Grundsteine einer allgemeinen Culturgeschi... der ...

Johann Jakob Honegger



9571

Grundsteine

einer

Allgemeinen Culturgeschichte

der

Neuesten Zeit.

Von

J. J. Honegger.



In fünf Bänden.

Leipzig
Verlagsbuchhandlung von J. J. Weber
1871

Grundsteine

einer

Allgemeinen Culturgeschichte

der

Neuesten Zeit.

Von

J. J. Honegger.

Dritter Band:

Das Julikönigthum und die Bourgeoisie.

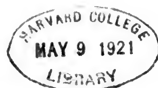
Erster Theil.



Leipzig

Verlagsbuchhandlung von J. J. Weber

1871


HARVARD COLLEGE
MAY 9 1921
LIBRARY

Inhaltsverzeichniß.

Erster Abschnitt.

Seite

Politische Gänge . . . 3
Allgemeiner Ueberblick . . . 3
Politische Geschichte . . . 27
Die continentalen Staaten des Westens und Südens . . . 27
Der europäische Osten und Norden . . . 73
Großbritannien . . . 85

Zweiter Abschnitt.

Journalistik und Tagesgeschichte . . . 95
Veuillot . . . 101
Gioberti . . . 122
Börne . . . 131
Varnhagen v. Ense . . . 137
Steffens . . . 138

Dritter Abschnitt.

Seite
Sociale Sondererscheinungen und Speculationen 141
de Lamennais 151
Leroux 156
Proudhon 158
Handel und Verkehr 182

Vierter Abschnitt.

Wissenschaft und gelehrte Forschung 193
Naturwissenschaften 193
Chemie 193
Physik 210
Astronomie 221
Mathematik 226
Technologie und Mechanik, technisch-industrielle Erfindungen 228
Naturwissenschaftlich-naturbeschreibende Fächer 237
Geologie 237
Pflanzenkunde 248
Thierkunde 255
Physiologie und Anatomie 261
Medicin 264
Reisen und Entdeckungen 276
Geographie 286
Geschichte 289
de Tocqueville 295
Michelet 303
Leo 306
Blanc 309
Lamartine 315

Seite

Dahlmann 319
Ranke 322
Fauriel 324
Literatur-, Cultur- und Kunstgeschichte 332
Ruge 335
Kunstgeschichte 347
Alterthumskunde 351
Philologie 363
Bopp 363
Philosophie 398
Feuerbach 407
Schopenhauer 413
Pädagogik 422
K. v. Raumer 426
Volkswirthschaft und Statistik 428
List 428
Theologie 438
Strauß 442
Baur 444
Rechtswissenschaft 466
Stahl 475
Wissenschaftliche Institutionen 481

Fünfter Abschnitt.

Theater und Musik 483
Theater 483
Rachel 489
Musik 495
Schumann 496
Mendelssohn 498
Berlioz 503

Sechster Abschnitt.

Seite
Die bildenden Künste 514
Malerei 514
Deutsche Malerei 515
v. Kaulbach 523
Französische Malerei 544
Belgische Malerei 561
Englische Malerei 565
Nordländische Malerei 566
Kupferstich und Lithographie 567
Bildhauerei 569
Rauch 570
Architektur 577

Personenregister 583



Das Julikönigthum und die Bourgeoisie.

Erster Theil.

Erster Abschnitt.

Politische Gänge.

Allgemeiner Ueberblick.

Die Revolution von 1830 war keineswegs wie die 1789er der Anfang einer wirklich neuen Entwicklungsperiode, sondern höchstens der Abschluß einer politischen Zwischenzeit des Kampfes zwischen Alt und Neu. Die Restaurationspolitik allerdings ward zu Grabe getragen. Indem die Träger der öffentlichen Macht gezwungen wurden, sich auf zwei Stellen dem fait accompli zu beugen: in Frankreich die Erbmonarchie an einen zweifellos aus der Volksbewegung hervorgegangenen Thron umzutauschen und in Belgien die ebenfalls durch den gewaltsamen Volkswillen vollzogene Auflösung ihres eignen Werkes zu ratificiren, anerkannten sie die Gewalt einer neuen politischen Zeitströmung. Aber Frankreich selber, dem der englische Parlamentarismus als Regierungshebel in keiner Art paßte noch diente, kam dadurch höchstens in eine fortwährende Schaukelbewegung zwischen Freiheit und Knechtschaft, Ordnung und Anarchie. Doch diese Ueberlegung lag den begeisterten Zeitgenossen fern.

„Les trois glorieuses" schienen die Runde über den Continent machen zu sollen.

Der Eindruck, den der unerhört rasche Verlauf der siegenden Julirevolution und die noch erstaunlichere selbstbewußte Beruhigung eines ganzen empörten Volkes machten, war ein großartiger; die Sympathie der Völker mit dem Ereigniß, das bewältigend wie eine Naturmacht vorübergerauscht war, und mit der Nation, die Solches

vollbracht, stieg zum feurigen Enthusiasmus an. Natürlich mußte der ausgeworfne Funke zünden; des Materials fand er genug. Theils noch im gleichen, theils in den nächsten Jahren ging in verschiedenen Ländern die Saat auf, die der fruchtbare Revolutionsheerd ausgeworfen hatte. — Und doch erwies sich für Frankreich selber die Revolution gar bald als verfehlt; das wird am deutlichsten, wenn man weiß, daß schon zu Ende des Revolutionsjahres Guizot im Namen der Kammermehrheit die Bedeutung des „glorreichen" Ereignisses in die Knorzerei einzugrenzen wagte: die Dynastie wurde geändert und Nichts weiter, und selbst hierin wurde der Ersatzmann so nah als möglich gesucht.

Aber kurz, es wirkte nach; weiter und weiter wälzte sich die Sturmfluth.

Die Lostrennung Belgiens brachte dem als bloßer Annex behandelten Lande, das ja die Weisheit des Wiener Congresses trotz seiner zwei Drittel der Gesammteinwohnerzahl als „Gebietszuwachs" an Holland zugetheilt hatte, die Neubelebung einer halb erstorbenen Nationalität und als kostbare Beigabe eine der freiesten Verfassungen, die das sonst unverträglich Geglaubte in sich vereinigte, Erbmonarchie und republikanische Einrichtungen. Eine der sinnwidrigsten Kuppelungen des unseligen Congresses war auseinandergeworfen. Der Süden erinnerte sich jetzt dem Norden gegenüber an die Zeit der Geusenerhebung; darauf spielte schon die Medaille an mit dem Wahrspruch: fidèles jusq'à l'infamie! Der Conflict war wirklich ein nationaler, und das holländische Volk, das sich als herrschendes fühlte, benahm sich königlicher als der König selbst; es genügt zu wissen, daß zur Zeit der beginnenden Abfallsbewegung die holländischen Journale verkündeten: Rebellenblut sei kein Bruderblut, Krieg den Rebellen und Mördern!, daß in den Generalstaaten belgische Abgeordnete mißhandelt wurden und Unterdrückung mit Waffengewalt das einzige Hülfs- und Heilmittel war, das zur Sprache kam. Wie tief die Erbitterung gegriffen, davon spricht am beredtesten die Thatsache, daß de Potter und seine Partei, um nur die Hülfe der jungen Julireggierung zu gewinnen, in Paris die Vereinigung des Landes mit Frankreich und zugleich ein Hülfsheer zur Eroberung der Rheingrenzen anboten. Aus der interessanten Combination, die in der That für den noch unbefestigten Thron des Bürgerkönigs ein zu großes Wagniß war und

dem Gang der neuesten Geschichte leicht eine ganz andre Wendung hätte aufdrücken können, ist natürlich und zum Heile Belgiens Nichts geworden.

Zu notiren ist als bezeichnend für die Revolution die Gunst des Schicksals, aber eben so sehr der ächt patriotische und selbstverläugnende Sinn, der einsichtige Eifer und die nach innen und außen gerichtete Energie, womit sofort die provisorische Regierung so wie der erste Nationalcongreß sich bemühten, die Ergebnisse der Revolution zu befestigen und das Land rasch in einen geordneten Zustand überzuführen. Schon jene verkündete Freiheit der Presse, des Unterrichtes und Cultus, Vereins- und Versammlungsrecht. Die Verfassung aber, das Werk von kaum dreimonatlicher, umsichtiger Berathung, ist wohl die freieste der seit dem Wiener Congreß eingeführten; nur die norwegische läßt sich mit ihr vergleichen, und vor der so viel berufenen spanischen des Jahres 1812, die doch nie recht im Volksbewußtsein hat Wurzel fassen können, hat sie den großen Vorzug, daß sie sich genau an die geschichtlichen Verhältnisse des Landes anschloß. Vollkommene Gleichheit der Bürger vor dem Gesetz, Freiheit der Person, Unverletzlichkeit der Wohnung und des Eigenthums (keine Confiscation), vollkommene Religionsfreiheit (Unabhängigkeit der Kirche und ihre Trennung vom Staat), Freiheit des Unterrichts und der Presse, Vereins- und Versammlungsrecht, gerichtliche Verfolgung der ihre Gewalt überschreitenden Beamten, freie Gemeinde- und Provinzialordnung, endlich eine Gerichtsverfassung mit Geschwornen und unabsetzbaren Richtern sind die vorzüglichsten Bestimmungen jener Verfassung; ein Beweis aber für ihre weise Ordnung ist die Thatsache, daß sie nun seit einem Menschenalter mitten in den politischen Wechseln und Stürmen unangetastet stehen geblieben ist, selbst bis in die Einzelbestimmungen hinein, indem außer einer nicht erheblichen Herabsetzung des Census Nichts an ihr sich verändert hat. Und getreu wurde sie gehandhabt unter der um- und einsichtigen constitutionellen Musterregierung Leopolds I., die den materiellen und geistigen Fortschritt des Landes trug; am Sarge des greisen Königs (December 1865) hat wirklich einmal ächte Nationaltrauer geherrscht.

Trotzdem, daß das Land unter der holländischen Regierung nur die Hälfte des gemeinsamen Bedarfs (etwa 80 Millionen Francs) aufzubringen hatte, was ebenfalls ungefähr die Hälfte der jetzigen

Ausgaben des Staates ausmacht, fährt es unter der selbständigen Regierung auch wirthschaftlich besser; Beweis der höhere und niedere Unterricht, die Ausgaben für Kunst und Wissenschaft, ähnlich die anderen Gebiete des Gesellschaftslebens. Während z. B. auf den höheren Unterricht 1831 erst 339,500 Francs, auf den Vicinalwegebau, der noch im Budget von 1831 ganz fehlte, 1841 blos 100,000 Francs verwendet wurden, sind diese und andre Posten seitdem außerordentlich gestiegen. Uebersehen darf freilich nicht werden, daß auch Belgien eine Reihe von Jahren die Nachwehen des Losreißungskampfes empfand, ganz besonders Antwerpen durch das Bombardement und die Sperrung der Schelde, welche erst 1843 durch einen mit großen Opfern erkauften Schifffahrtsvertrag beseitigt ward, das ganze Land aber durch die Schließung des holländischen Marktes. Erst seit der Mitte des Jahrzehnts fing die Industrie wieder sich zu beleben an. Rascher ging es im nächsten Jahrzehnt, in welchem der Transithandel sich um 259 % hob und die jährliche Durchschnittssumme von 43 3/20 Millionen Thalern erreichte. — Dagegen litt Holland sehr empfindlich unter den übertriebenen militärischen Anstrengungen, die der König nach der belgischen Revolution machte. Von 1831—39 stellten sich die ordentlichen Ausgaben auf 41, 45, 49, selbst 51 Millionen Gulden, die außerordentlichen auf 23, ja in einzelnen Jahren auf 45 und 46 Millionen. Davon wurden 1831 nicht weniger als 40 2/5 Millionen, 1832—33 nahezu 44, 1835—37 21 3/5 auf das Militär verwendet. So konnte im Verlaufe nur durch große Anstrengung der Kräfte des Volkes und durch Sparsamkeit, zumal aber durch die hohen Erträge der ostindischen Colonien dem drohenden finanziellen Verderben gesteuert werden. 1836 war der Staat genöthigt, die Colonien als gesetzliche Hypothek seiner Schuld zu erklären. Das Jahr 1838 brachte wieder 11 Millionen Deficit. Es machte die erste wesentliche Erleichterung aus, daß Belgien zufolge des Schlußvertrages vom April 1839 eine jährliche Rente von 5 Millionen Gulden übernehmen mußte. Die Verzinsung der Staatsschuld, seither constant herabgebracht, forderte noch zu Ende der vierziger Jahre jährlich 36 Millionen. Trotzdem ward auch Vieles zur Hebung des Landes gethan, große Summen auf Eisenbahnbau, auf Trockenlegung des Haarlemer Meeres (vollendet 1840—53 mit einem Aufwande von nahezu 9 Millionen holländischen Gulden), auf Ackerbau und Viehzucht verwendet, ein

neuer Tarif für die Rheinschifffahrt eingeführt (1844), auf Grund des statt des Prohibitivsystems angewandten Principes der Gegenseitigkeit eine Reihe Handelsverträge abgeschlossen, zunächst mit den Vereinigten Staaten und dem Zollverein (1839 und 42) u. s. w. Verbesserungen wurden in den Colonien eingeführt, große namentlich auf Java durch den Gouverneur van der Bosch seit 1830, der Bedeutendes that für bessere Cultur (ausgedehnte des Kaffeebaums) und freiere Bewegung in dem zuvor ganz monopolistisch geknechteten Wirthschaftsleben der herrlichen Insel, weßhalb denn auch die Ausfuhr, 1830 nur 14½ Millionen Gulden, sich rasch vermehrte.

Die unmittelbare Einwirkung der Julirevolution auf die deutschen Staaten konnte bei der Beschaffenheit der Bundesverhältnisse nur eine untergeordnete sein und traf blos einzelne Staaten zweiten und dritten Ranges. Viel bedeutender allerdings, aber stiller und langsamer und unmerklicher, war ihre Einwirkung auf die Umgestaltung der politischen Anschauungen. Der deutsche Norden, in zäher Langsamkeit zurückgeblieben, rückte in der Schöpfung von Repräsentativverfassungen dem Süden nach. Er rang sich wenigstens zum Theil heraus aus der jämmerlichen Verkommenheit der materiellen Zustände; aus jener bornirten Vernachlässigung aller Hülfsmittel, welche das gewerbliche Leben in arge Stockung gebracht und selbst bittre Nothstände gezeugt hatte; aus der gleichgültigen Apathie gegen alles politische Leben, das unter der Autokratie gänzlich verkommen war; aus den sittlichen Gefährden des Lasterlebens der Höfe.

Für Sachsen begann mit seiner Verfassung vom Jahr 1831 eine neue Epoche. Dieses Land hatte nicht wie die anderen damals in Fluß gerathenden Staaten des Nordens Grund, sich gegen persönliche Eingriffe des Souveräns oder verderbende Einflüsse des königlichen Hauses und Hofes zu erheben; hier waren es rein die öffentlichen Mängel und Mißstände, die Abhülfe forderten. Arnd, der Fortsetzer Beckers, trifft den Kern, wenn er dieselben im Ganzen und Allgemeinen begründet findet in dem Gegensatze zwischen einer sehr vorgeschrittenen Gesittung und einer ganz veralteten Verfassung, zwischen der starren Unbeweglichkeit der Regierung, die sich nicht freier gestaltete, auch als der alte und schwer geprüfte König gestorben war, und dem lebendigen Geiste der Bevölkerung. Die Mängel einer schwerfällig schleppenden und drückenden Verwaltung, einer langsam verworrenen

Gerichtsprocedur, die Polizeiwillkür, die Bevorrechtigung der Rittergutsbesitzer, die ungenügende und rechenschaftslose Städtemagistratur, Censur und Steuerlast waren nur Einzelausflüsse jener eingelebten Starrheit der Formen. Braunschweig machte sich von der tollen Mißregierung des Herzogs Karl los und diesen, den sogar der Bundestag aufgab, zum heimathlosen Wanderer; die Verfassung fegte den Feudalismus weg und setzte die Mittelclassen in ihre staatlichen Rechte ein. Kurhessen und die anderen Gebiete des Nordens drängten nach, und jenes gewann eine Verfassung, die gegen den früheren Zustand einen bedeutenden Fortschritt bezeichnet und Preßfreiheit, unabhängige, von der Verwaltung getrennte Rechtspflege und freisinnige Kammereinrichtung setzte. Ein gutes Zeichen für sie war, daß an ihrem Entwurf namentlich der bewährte liberale Kämpfer Professor Jordan in Marburg thätig war.

Preußen machte zwei sehr geringe Abschlagszahlungen an die eingegangene constitutionelle Schuld. 1842 wurden die „Vereinigten ständischen Ausschüsse" nach Berlin berufen, „um die ständischen Institutionen durch ein Element der Einheit zu ergänzen" und über gemeinsame Angelegenheiten zu berathen, — ein eben so nutzloses als verfehltes Institut, in dem einzelne Geschichtschreiber geradezu einen Rückschritt erblicken. 1847 folgte durch königliches Patent die Einberufung des „Vereinigten Landtages" auf Grundlage der bisherigen Provinzialstände; Befugnisse sehr beschränkt, zwei Curien: die Herren- und die Dreiständecurie mit meist getrennter Berathung.— Die Thronbesteigung Friedrich Wilhelms IV., ein Ereigniß, auf welches man irriger Weise so große Hoffnungen gestellt hatte, änderte wenig zum Besseren; denn im Geiste dieses romantischen Fürsten verwischte sich wiederum die Vorstellung des constitutionellen Princips mit derjenigen des revolutionären, weßhalb auch er jenem hartnäckig widerstrebte; einzelne Verbesserungen genügten nicht, um sein auf die Erfüllung eines alten heiligen Fürstenversprechens harrendes Volk zu befriedigen, noch weniger, um Deutschland anzuziehen. So ging Preußen wieder seiner natürlichen Mission verlustig, und der König arbeitete unwillkürlich gegen seine eignen Absichten, da seine Gedanken doch zweifellos auf eine Regeneration des deutschen Reiches unter Preußens Leitung gerichtet waren. — Schon die erste Versammlung der ständischen Ausschüsse in Berlin (October 1842) schien nur dazu da, die eigne

Nichtigkeit und Entbehrlichkeit zu erweisen. Ihre Bestimmung wurde dahin angegeben, über Regierungsvorlagen, die allgemeine Staatsangelegenheiten betreffen, ein Gutachten abzugeben. Daß es aber blos auf constitutionell scheinendes Spiel abgesehen war, zeigt schon die Geringfügigkeit der ihnen zugewiesenen Objecte: die näheren Bestimmungen über den im vorigen Jahre den Provinzialständen versprochnen und mit dem 1. Januar 1843 beginnenden Steuererlaß — Herstellung einer umfassenden Eisenbahnverbindung zwischen verschiedenen Provinzen unter Beihülfe aus Staatsmitteln — ein Gesetzesentwurf über die Benutzung von Flüssen, so weit sie Privateigenthum berühren. Zum Ueberfluß erklärte der Finanzminister: über jenen Steuererlaß habe der König bereits durch Herabsetzung des Salzpreises entschieden, und die Betheiligung des Staates an den projectirten Eisenbahnen lehnte er unwiderruflich ab. — Die Provinzialstände aber waren weit entfernt eine Volksvertretung zu sein, ja sie drückten nicht einmal die Stimmung ihrer besonderen Landestheile aus, noch vertraten sie deren Bedürfnisse; die bei ihnen einlaufenden Petitionen um größere Freiheit und gleichmäßigere Rechtsstellung fanden in der Regel wenig oder keine Berücksichtigung. — Auch der „Vereinigte Landtag" war wesentlich Nichts weiter als eine Zusammenstellung jener Provinziallandstände; seine Mitwirkung und Zustimmung blieb beschränkt auf die Einführung neuer, die Erhöhung bestehender Steuern und die Abschließung von Staatsanleihen; für die Gesetzgebung hatte er das bloße Recht eines Beirathes oder einer Begutachtung der von der Regierung gemachten Vorlagen und im Uebrigen Petitionsrecht. Die berühmt gewordne Eröffnungsrede Friedrich Wilhelms IV., dessen geniales Wesen so viele Hoffnungen geweckt und so wenige erfüllt hat, bewies, wie er sich ein- für allemal zur Constitutionsfrage stellen wolle; sie that zur Genüge dar, daß Gedanke und Wille des Herrschers mehr in mittelalterlichen Vorstellungen heimisch waren als in der Gegenwart, und daß Preußen, welches doch gewiß zum Repräsentativstaate reif war, auf dem Wege der politischen Halbheiten weitergeführt werden sollte. Es heißt darin: „Keiner Macht der Erde soll es je gelingen mich zu bewegen, das natürliche Verhältniß zwischen Fürst und Volk in ein conventionelles, constitutionelles umzuwandeln; und nun und nimmermehr werde ich zugeben, daß sich zwischen unseren Herrn Gott im Himmel und dieses Land ein beschriebnes Blatt Papier gleichsam als

eine zweite Vorsehung eindränge, um die alte heilige Treue zu ersetzen". Der Landtag, der sich trotz dieser ihn entbehrlich machenden Erklärung frei bewegte, wurde nach zwei Monaten geschlossen ohne ein andres Resultat, als daß er die Geister aufgeregt hatte, und Preußen kehrte zu den unschuldigen ständischen Ausschüssen zurück; weiter konnte den „Romantiker auf dem Throne der Cäsaren" erst die Revolution treiben. So hatte dieser Fürst, dessen Thronbesteigung den glücklichsten Zeitpunkt und sehr günstige Elemente für die Regeneration des jungen protestantischen Staates umsonst geboten, nach siebenjähriger Regierung noch nicht begriffen, daß die Wiederbelebung eines verstorbnen Alten, d. h. des dem Feudalstaat entlehnten oder doch nachgemachten Ständewesens weder zum Heil des Volkes noch auch blos zur Consolidirung des Staates und der Krone dienen könne. Der Absolutismus, überlebt, griff zu unzeitgemäßen Versuchen, und der Widerspruch zwischen den Wünschen des Volkes und den Absichten der Regierung stieg mit einer vorher nie vorgekommenen Raschheit.

Der deutsche Süden blieb von jeder revolutionären Regung fern. Höchstens ergriff da und dort eine größere Regsamkeit die Kammern, und die Blicke richteten sich etwas freier auf die Zustände des Gesammtvaterlandes. Vor allen zeichnet sich der badische Landtag von 1831 durch die Menge geistiger Kräfte aus, die ihn zieren: Karl v. Rotteck, Karl Welcker, Duttlinger, Mittermaier, v. Itzstein, Winter von Heidelberg, Föhrenbach u. A. Sein Hauptwerk waren drei neue Gesetze: eine neue Gemeindeverfassung, die beste in Deutschland, mit Zugrundlegung der Idee des allgemeinen Staatsbürgerthums, Aufhebung der Frohnden und Ablösung der Zehnten, ein freies Preßgesetz. Das Ländchen, in welchem schon zuvor selbst unter dem willkürlichen Großherzog Ludwig weit mehr Geschick und Einsicht für das Princip des Repräsentativstaatslebens geherrscht, entwickelte sich unter dem neuen Regenten Leopold ganz vorzüglich, bis auch da der Bund verderbend eingriff.

Die Schweiz arbeitete sich ohne harten, wenigstens (Basel ausgenommen) ohne blutigen Kampf aus dem Regimente der Stadt- und Geschlechteraristokratien heraus.

Die Pyrenäenhalbinsel wand sich krankhaft in Parteikämpfen und Bürgerkriegen (s. unten).

In den italienischen Staaten und Stäätchen begannen die größere Dinge vorbereitenden Umgestaltungen und Umwälzungen.

Griechenland aber, wo die Revolution mit der durch die Großmächte auferlegten Beschränkung auf unnatürliche Grenzen endete (1832), warf seinen selbstherrlichen und russenfreundlichen Präsidenten ab, dessen Härte gegen die eigenen Landsleute, Willkür bei Eintreibung der Steuern, zwangsmäßige Einrichtung der Schulen, wo alle freien Ideen, sogar ein Theil der altgriechischen Schriftsteller, entfernt wurden, die vollständige autokratische Russificirung angekündigt hatten. Capo d'Istria wollte den modernen Administrativstaat mit seinem Mechanismus und seiner Bevormundung in einen Stamm hineintragen, welcher weder für seine Regel noch für die Unterordnung der einzelnen Kräfte den geringsten Sinn hatte, und der Moment nach eben beendigtem Freiheitskampfe, in dem die Persönlichkeit, voran die Palikarenmacht, sich unbeschränkt hatte geltend machen können, war für ein solches Unterfangen der unglücklichste. Dann ward dem Land ein fremder König octroyirt; zu einer Verfassung kam es erst durch die Revolution vom September 1843. — In dem einer eigentlichen Nationalerziehung überaus bedürftigen Volke trieben ihr Wesen eine Unzahl von Geistlichen und Beamten, neben denen sich nur ein Minimum von Lehrern fand. Nachdem man im Jahre 1829 320 Klöster aufgehoben, blieben noch 82 mit 1500—2000 Mönchen und Nonnen; die Frauenklöster wurden 1833 auf 30 herabgesetzt. Interessant sind die verderblichen Gänge der griechischen Schuld: Außer einem Zwangsanleihen von 1822 und zwei auswärtigen von 1824 und 25 im Betrage von 70 Millionen Francs (2,800,000 L. St., wovon nicht einmal 250,000 in die Staatscasse geflossen sein sollen!), ward 1832 ein neues von 60 Millionen Francs, garantirt von England, Rußland und Frankreich, aufgenommen. Kolb führt nach einer im Jahr 1846 von der griechischen Regierung an die Großmächte gerichteten Note über die bodenlose Verderbniß in diesen Schuldcontractionen folgende Thatsachen an: In den Jahren 1837—40 habe Griechenland für Verzinsung und Tilgung 6,300,000 Drachmen gedeckt; die Großmächte haben bis 1845 zum nämlichen Behufe 27,143,950 Drachmen vom Anleihecapital verwendet; an die Pforte haben 12,531,164 Drachmen Entschädigung bezahlt werden müssen; die Sendung bayrischer Truppen nach Griechenland habe nicht weniger als 22,340,862 Drachmen

gekostet; Rothschild habe für Negocirung des Anleihens 6,600,000 Drachmen bezogen; im Ganzen seien von diesem und dem bayrischen Anlehen nicht mehr als 437,473 Drachmen für innere Verbesserungen übrig geblieben! Ueber das Schuldverhältniß zu Bayern, das sogenannte „griechische Anlehen“, geben folgende Zahlen Aufschluß: Von 1832—37 gewährte König Ludwig dem Könige von Griechenland Darlehen im Betrage von circa 8 Millionen Francs, meist Vorschüsse auf das 60 Millionen-Anlehen, zum größten Theile nachher wieder abgetragen. Dagegen ward eine weitere Summe von 1,233,333 Gulden (1849 mit Zinsen 1,529,333) nicht getilgt, sondern die griechische Regierung erhob nach der 1843er Revolution noch Gegenforderungen. Der Bayernkönig aber zahlte den Betrag aus seinen Privatmitteln an die Staatscasse zurück, wozu Kolb fein und spitzig bemerkt: das sei in der deutschen Constitutionsgeschichte wohl der einzige Fall seiner Art.

Das englische Protectorat über die jonischen Inseln kam einer unrechtmäßigen Souveränetät gleich und machte diese keineswegs den englischen Interessen zugethan; es hat durch die beschränkenden Handelsbestimmungen die commerciell-industrielle, selbst die agricole Hebung (Oelbaum) niedergehalten.

Auch der russische Koloß sollte eine Erschütterung durchmachen wie niemals mehr seit Napoleons Fall; der polnische Aufstand brachte ihn hart an die Grenzen seiner Macht. Aber noch einmal erlag Polen, wo neben der Ungunst der äußeren Verhältnisse alle inneren Bedingungen zum Siege der versuchten Waffenerhebung: Eintracht und kluge Leitung, Energie und Mäßigung abgingen. Vor Allem fehlte dem durch Parteiung unselig zerrißnen Lande wieder einmal vollständig die Einheit zweckbewußten Handelns. Das Glänzendste an der Erhebung war der Anfang: in acht Tagen schien das Land von seinen Bedrängern frei; auch das unglückliche Volk sollte seine „große Woche“ erleben, aber nur, um rasch in einen harten Todesschlaf zurückgeworfen zu werden. Das Unglück lag in den weit auseinandergehenden Strebungen und dem Widerstreite der aristokratischen und der demokratischen Partei, die nach innen und außen mit der Zukunft ihres Landes und Volkes völlig verschiedne Zwecke verfolgten und sich in ihren Einseitigkeiten isolirt hielten. Jene that zaudernd, halben Herzens, das Verkehrte, und diese wollte überstürzend das für ein gleich den Polen gezognes Volk Unmögliche: außer kräftigem

Losschlagen und der Trennung von Rußland die Wiederherstellung des altpolnischen Reiches und Gleichstellung aller Stände in politischen Rechten. Dazu kamen die ewigen strategischen Zögerungen, Halbheiten und Mißgriffe, die persönlichen Eifersüchteleien, von Chlopicki bis Skrzynecki herab meist Unterlassungssünden der verderblichsten Art; in Politik und Krieg der Mangel eines mächtigen, in sich selber klaren und entschiednen Hauptes, welches die unseligen Differenzen in der Nation wo nicht auszusöhnen, doch für die Zeit des Kampfes zum Schweigen zu bringen und ihren Willen auf das Eine, was noththat: die Vertreibung der Russen und die möglichste Ausdehnung des Insurrectionsgebietes, zu concentriren vermocht hätte. Natürlich kam das unglückliche Ende des Aufstandes der Reaction in weitester Ausdehnung zu gute; das lag schon in dem Uebergewichte bedingt, welches Rußland von da an auch in der deutschen Politik geltend machte; die „erhaltenden Principien“ erhielten einen mächtigen Rückhalt an der moskowitischen Militärmacht und dem unbeugsamen Eigenwillen des eisernen Autokraten Nikolaus, an dessen Namen sich die Begriffe Stagnation und Grabesruhe unerbittlich hefteten. Der Sieg über Polen war für Rußland eben so entscheidend, als die Gefahr groß gewesen war: er eben gab seiner Politik das Feld frei für die unmittelbaren und starken Einwirkungen auf die europäischen, ganz besonders die deutschen Verhältnisse, und Rußland hat sich diese Beeinflussungen nicht entgehen lassen. Die europäischen Großmächte, sorglos und uneinsichtig, ließen sie gewähren, bis erst nach Jahren die orientalische Frage den Westmächten England und Frankreich die Augen öffnete über die Gefahren, die nicht blos der abendländischen Civilisation, sondern auch der politischen Machtstellung jener Mächte selbst von Seiten des halbbarbarischen nordischen Kolosses drohten. Gegen Polen aber macht sich das durch und durch berechnete System der Erdrückung und Entnationalisirung in einem Maße geltend, welches Arnd treffend durch das einfache Wort zeichnet: die Herrschaft der Türken über die Griechen konnte im Vergleich dazu für mild gelten. Der Selbstherrscher Nikolaus sprach es unverhohlen und nackt aus, daß er keine polnische Nationalität mehr anerkennen noch dulden wolle, und die russische Politik hat in diesem Einen schlechten Stücke furchtbar Wort gehalten. Zunächst bereitete das sogenannte organische Statut die völlige Einschmelzung in Rußland vor. Schon mit dem

Jahre 1831 beginnt jene grausam folgerechte Russificirung durch das gewaltsame Aufpfropfen von Sprache und Bildung, Erziehung und Religion, Gesetz und Recht der Eroberer, Militärdienst in der Ferne, — ein Unterfangen, wie die moderne Zeit kein zweites gleichen Styls erlebt hat. Die Güterconfiscationen nach Niederwerfung des Aufstandes wurden ins Unbegrenzte getrieben und sollen nach einer Schätzung die ungeheure Summe von 311⅕ Millionen polnischer Gulden erreicht haben. In den westlichen Gubernien trafen sie 2372, im Königreich Polen 2340 Personen. Die Schenkungen, die aus einem Theile der so geraubten Summen gemacht wurden, sollen nur im Königreich und nur bis 1837 über 22 Millionen Gulden ausmachen.

England schritt an eine Reihe von segensreichen Reformen im wirthschaftlichen Leben und bereitete den großen Act der Parlamentsreform zu, die noch vor wenig Jahren ihren eignen Verfechtern als reine Unmöglichkeit erschienen war.

Die äußersten Wellenschläge der gewaltigen Welterschütterung sollte Brasilien empfinden, das seinen unnationalen Kaiser zur Entfernung antrieb.

Im Frieden verharrten die nordischen Staaten.

Noch ruhte so ziemlich die schleswig-holstein'sche Frage bis zu dem berühmten „Offnen Brief“ Christian's VII. im Jahre 1846. Ihren ersten Verfechter und Märtyrer von Bedeutung hatte die deutschnationale Idee in den Herzogthümern in Uwe Jens Lornsen, dem „Voigt von Sylt“; die von ihm gelegten Keime, deren Emporsprossen der hoffnungslos in Südamerika sterbende Mann nicht erlebte, sollten über alles Erwarten rasch und kräftig Blüthen treiben. Schneidender wurde die Frage aufgerührt, als 1848 zufolge einer Revolution in Kopenhagen und des Aufkommens der eiderdänischen Partei die Lostrennung Schleswigs von Holstein und die Einverleibung des ersteren in Dänemark angestrebt ward. Daraus entwickelte sich der schleswigisch-deutsch-dänische Krieg, welcher sogleich die Finanzen des kleinen Staates empfindlich traf. Während nämlich die Staatsschuld 1841 auf 116¾ Millionen Thaler angewachsen war, im Jahr 1848 sich auf 105 Millionen verringert hatte, steigerte jener Krieg sie wieder bedenklich.

Schweden tilgte 1840 die gewöhnliche inländische Schuld, nachdem es schon 21 Jahre zuvor dasselbe mit der ausländischen gethan;

freilich circulirte dafür um etwa $22\frac{1}{2}$ Millionen Riksdaler Papiergeld. — Noch günstiger stellte sich Norwegen, das 1842 seine Schuld auf $2\frac{4}{5}$ Millionen Speciesthaler herabbrachte, gegen Ende der vierziger Jahre fast ganz tilgte und überdies nahezu 11 Millionen Activen besaß. Die Einkünfte waren von $1\frac{3}{10}$ im Jahr 1830 auf $1\frac{5}{10}$ 1839 und 1842 auf $3\frac{1}{2}$ Millionen angewachsen. Alles die Frucht einer trefflichen Constitution und vorzüglicher demokratischer Einrichtungen. Der Storthing benutzte diese glückliche Lage theils zu socialen Verbesserungen, theils zu Verminderung der Volkslasten, und schaffte trotz des Widerstrebens der Regierung allmälig alle directen Steuern ab (1836 auch die Grundsteuer). Spätere Anleihen wurden productiv verwendet. Der Ertrag der Zölle blieb im Steigen. Vortheilhaft wirkten die Theilbarkeit der großen Güter und die Umwandlung der ungetheilten Gemeindegüter in freies Privateigenthum, Maßregeln, die der Staat selber mit seinen verpachteten Gütern vornahm. So wurden seit dem Beginne der großen Maßnahme, d. h. seit 1822 bis 1838, 3112 parzellirte Bauerngüter verkauft, und die Zahl der Grundbesitzer nahm in zehn Jahren bis 1835 um etwa 14,600 zu (auf 105,000 steigend); im gleichen Verhältnisse wuchs der Grundwerth, 1839 64 Millionen, und nicht minder die Schifffahrt; 1837 hatte das Land 2373 Schiffe von 80,000 Lasten, bemannt mit 12,400 Mann, 1845 waren es 4061 Schiffe mit 123,328 Lasten. Endlich lief dieser Entwicklung der geistige Fortschritt parallel: Statt der vier Buchdruckereien des Landes nach der Mitte des ersten Jahrzehnts waren es um die Mitte des fünften 37; 23 Zeitungen und 13 Zeitschriften erschienen.

In den 30er und 40er Jahren schon reifte, gezeitigt durch das glückliche Gedeihen, das Norwegen und Schweden in ihrer Vereinigung nahmen, der Gedanke des Skandinavismus, wonach auch Dänemark sich in ähnlicher Stellung wie Norwegen diesem nordischen Staatsverbande anschließen sollte. Nur so könne der germanische Norden sich vor dem russischen Uebergewicht wahren und eine seinen Kräften angemeßne Stellung im Völkerleben annehmen. Diese Idee, in sich durchaus organisch, ist heute noch weit dringlicher, da Dänemark, nachdem Deutschland die ihm gehörenden Glieder an sich gerissen, als selbständiger Staat durchaus keine Bedeutung mehr hat, was bei der nun einmal herrschenden Neigung zu nationalen Großstaaten-Conglomeraten um so gefährlicher ist.

Blicken wir zu Anfang der 30er Jahre über ganz Europa hin, so ließ sich Alles zur Reform oder gar Revolution an. Und doch liefen schließlich fast alle diese mit keckem Schritt angetretenen Versuche entweder in Halbheiten oder geradezu in rückläufige Bewegungen aus. Gab ja Frankreich selbst, von dem sie den Anstoß entlehnt, das traurigste Beispiel! Schon 1832 war hier wenig mehr von den Früchten der Julirevolution gerettet. Wahrhaft erfreuen mag man sich nicht einmal an dem sichersten und bleibendsten Gewinn, demjenigen, den das belgische Volk davongetragen. Ging ja hier wenigstens für ein Jahrzehnt aus dem unnatürlichen Bunde der Demokratie und des Ultramontanismus, der sich sogleich nach Erreichung des gemeinsamen Zieles in die heftigste gegenseitige Befehdung auflöste, eigentlich der Sieg des letzteren hervor, wie das in ähnlichen Combinationen immer zu geschehen pflegt. Dabei muß freilich angemerkt werden, daß die Geistlichkeit diesen Sieg mit anerkennenswerther Mäßigung nutzte: sie ließ sich nicht blos die bei der geringen Zahl von Nichtkatholiken allerdings nicht schwer ins Gewicht fallende confessionelle Gleichberechtigung gefallen, sondern sah auch bei der Gesetzgebung aus freien Stücken ab von einer besonderen Bevorzugung ihres Standes.

Am traurigsten erwies sich wieder der Deutsche Bundestag, wo die beiden Großstaaten nur einig waren in der Unterdrückung jeder freien Regung, im Uebrigen aber wenigstens im Geheimen bereits vollständig aus einander strebten. Die Differenz in den Anschauungen und die wohl präparirten Tendenzen Preußens liegen klar und offen in der Denkschrift des preußischen Ministers des Aeußeren, Grafen v. Bernstorff, vom Februar 1831, die einem noch früheren Memoire aus dem Jahre 1822 entspricht. Da wird die freiere Bewegung, die nach der Julirevolution angebahnt ward, als begründet zugegeben, weil die Maßnahmen und Einrichtungen des Bundes nicht immer (setze nie!) der öffentlichen Meinung entsprochen hätten; Preußen müsse das Gemeinwohl fördern, die Gebildeten und Besitzenden gewinnen, allgemeine Institutionen für Deutschland anstreben, besonders für Freiheit des Handels und der Industrie, aber nicht durch den Bund, der ja doch Nichts zu Stande bringe. Preußen müsse im Gegentheil darauf hinarbeiten, daß der Deutsche Bund sich nach und nach auflöse. Also war diese Großmacht schon damals gegen den Bund destructiv gesinnt, im directen Gegensatze zu dem auch in dieser

Richtung gut conservativen Oesterreich. Eine sprechendere Illustration zur Geschichte der letzten Jahre kann man sich nicht wünschen. — Uebrigens erklärte sich der Bundestag immer competent, wo es die Einschränkung der Volksfreiheit galt, und regelmäßig incompetent, wo sein Schutz gegen Willkür und Uebergriffe der Fürsten angerufen ward. Seine Beschlüsse vom Juni und Juli 1832, deren patriarchalische Sorgfalt sich bis auf die Bänder und Cocarden herab erstreckte, gehen auf Zurückweisung jedes ständigen Antrages, der das monarchische Gefühl gefährde, durch die Einzelregierungen, entschiedne Verneinung des Steuerverweigerungsrechtes der Stände, Unterordnung der inneren Gesetzgebung der Einzelstaaten unter die des Bundes und Ueberwachung der Ständeversammlungen durch den Bund, Beschränkung der Oeffentlichkeit landständischer Verhandlungen, Auslegung der Bundesacte ausschließlich durch den Bundestag, endlich Beschränkung der Presse, der politischen Vereine und Volksfeste. Bloße Consequenz dieser Beschlüsse ist die Unterdrückung des freien badischen Preßgesetzes und was in den nächsten Jahren weiter darauf folgte: die Mahnung an Sachsen-Meiningen zu strengerer Censur, die Unterdrückung einer Reihe von Zeitungen („Beobachter" in Hessen, „Neues hessisches Volksblatt", „Neckarzeitung"), die Furcht vor den flüchtenden Polen und den reisenden Handwerksburschen und ihre Maßregelung. Doch nicht genug! Die Höhe der Reaction ist in den Wiener Conferenzbeschlüssen (Januar bis Juni 1834) zu suchen, deren Tendenz offenkundig dahin ging, die Repräsentativverfassungen zu einem leeren Schattenspiele herabzuwürdigen, d. h. alle diejenigen Bestimmungen lahmzulegen, welche der Repräsentation durch die Kammern irgendwie politische Bedeutung geben konnten; das wird klar beim ersten Blick auf die Maßnahmen, die über Stände und Verfassungen getroffen wurden. Die Unterdrückung der Presse, die jedwede Lehrfreiheit lähmenden Verordnungen über die Universitäten, die Maßregelung der Juristenfacultäten ergänzen das System. Es siegte: die Verfassungen wurden eine leere Form, indem die Regierungen mit Berufung auf den Bund ihren Ständen alle Rechte streitig machten, die etwas mehr als Scheinbedeutung hatten (Steuerverweigerung), und indem die Stände selbst und das Volk mit ihnen wieder für ein Jahrzehnt erlahmt und entmuthigt jedes Interesse an den öffentlichen Dingen verloren. Die Frankfurter Centraluntersuchungs-Commission, das

Conterfei der seligen Mainzer, ward eingesetzt und im ganzen Kreise des Bundesgebietes eine förmliche Treibjagd auf Demagogen angehoben. Etwa 1800 theils compromittirte, theils blos verdächtige Personen, darunter hochachtbare Männer, wurden nach und nach gefangengesetzt und viele von ihnen geistig und körperlich grausam gequält. Damals waren die Eifersucht und der Zwiespalt der beiden deutschen Großmächte ein Glück für die Sache des Volkes und der Freiheit; Preußen durfte sich, ohne sein eignes Daseinsprincip zu gefährden, wenigstens der geistigen Fortschrittsbewegung nicht ganz verschließen. — Die Massen des Volkes, durchaus friedlich, dachten noch in den dreißiger Jahren entfernt nicht an eine revolutionäre Bewegung und wären von einem nur halbwegs freisinnigen Systeme mit Leichtigkeit zu beruhigen und zu gewinnen gewesen, ja etwelche constitutionelle Nachgiebigkeit würde sicher den kommenden Revolutionen vorgebeugt haben. Aber gerade der willkürliche Druck und Zwang drängte den Gedanken einer nothwendigen politischen Neugestaltung den Herzen auf, freilich auch in ihr Inneres zurück, hier ihn pflegend und reifend; Mißtrauen und Abneigung stellten sich immer stärker gegen jenen Zwang und bereiteten in immer-weiteren Kreisen die Revolution vor.

Derjenige deutsche Einzelstaat, dem die Reaction in der nackt ungenirtesten Form auferlegt wurde, ist Hannover unter seinem neuen König Ernst August, dem verhaßten englischen Toryhaupt. Es ist seit der für den tollen Fürsten selbst unglücklich abgelaufnen braunschweigischen Regierungsgeschichte das erste Mal, daß das absolutistische Gelüsten, welches bis dahin immer noch den Anstand und den Schein der Gesetzlichkeit gewahrt hatte, selber die Maske abwirft und sich sans façon als dürre Willkürherrschaft gebehrdet, ein roher Rechtsbruch, gegen den der Bund, weil er von einem Fürsten ausgegangen, natürlich nicht competent war einzuschreiten, „da bei obwaltender Sachlage eine bundesgesetzlich begründete Veranlassung zur Einmischung in diese innere Landesangelegenheit nicht bestehe", wie neun gegen sieben Stimmen (unter den letzteren bezeichnend alle süddeutschen) meinten. Aber damit war auch das letzte gutmüthige Vertrauen auf die Regierungen zerstört; die gemäßigtesten Köpfe mußten einsehen, daß dem Volk aller Boden unter den Füßen weggezogen werde, und die hannoversche Geschichte, die denn doch trotz aller Erlahmung des politischen Sinnes über das ganze deutsche Volk hin

einen unbeschreiblichen Eindruck machte, hat unzweifelhaft jene wenn auch vorläufig nur stille Opposition aufgerüttelt, die in die 1848er Revolution eingeführt und eingegriffen hat.

Ein Zeitzeichen aus den traurig rückwärtsgehenden, übrigens that- und kraftlosen vierziger Jahren ist die immer zunehmende deutsche Auswanderung, der zweifellose Ausdruck politischen und socialen Uebelbefindens, insbesondre auch des Widerstrebens gegen den heillosen Militärdienst, dem gerade die besten Kräfte sich zu entziehen suchten, weßhalb sich neben der officiellen auch eine sehr starke heimliche Auswanderung vollzog. Die Gesammtsumme blos nach den Vereinigten Staaten giebt Kolb für 1845 an zu 74,000, 1846 zu 94,581, 1847 (Hungerjahr) zu 109,531, 1848 zu 81,895, 1849 zu 89,102, und diese Zahlen steigen bis in die Mitte der fünfziger Jahre so, daß die Auswanderung sogar diejenige Irlands überwog. Es ist das nur die eine Seite des fluchwürdigen Reactionstreibens nach 1848, dessen Früchte sich gar in einer ganzen Reihe von deutschen Staaten bis zur beträchtlichen Verminderung der Einwohnerzahl ausbildeten. Am auffallendsten trat die Erscheinung in Bayern auf; während sich hier bis 1830 die Zahlen der Aus- und Einwanderer ungefähr ausglichen, treffen wir in den zwei Jahrzehnten 1830—51 auf etwa 2300 Einwanderer gegen 19,000 Ausgewanderte.

Den Maßstab der deutschen Zustände in den Einzelstaaten geben schon ganz wenige Einzelthatsachen volkswirthschaftlicher Natur: In Hannover wurden erst 1831 die Feudallasten zur heillosen Höhe des 25fachen Jahresbetrages ablösbar erklärt, erst 1848 die erblichen Vorrechte des Adels aufgehoben; trotz der übermäßigen Forderung ging die Ablösung rasch vor. Der Verfassungsumsturz war auch gleich von den übelsten finanziellen Folgen begleitet: Erhöhung der Civilliste des Königs von 500,000 auf 600,000 Thaler; Hofeinkünfte, die zwar niedriger angegeben, aber auf 950,000 Thaler geschätzt wurden, da dieser Posten durch Domänen gedeckt war, deren Einkünfte man viel zu gering veranschlagt hatte. In Mecklenburg dauerte das Feudalunwesen mit all seinen traurigen und fortschrittsfeindlichen Folgen bis 1848 und eigentlich noch darüber hinaus, beiläufig gesagt zum Unsegen der Rittergutsbesitzer selber, deren Schuldenmasse (bei freilich noch stärker ansteigendem Güterwerth) 1834—39 von nahezu 24 Millionen Thalern zu 36½ Millionen anwuchs. Die socialen Mißstände

haben sich in beiden Mecklenburg gleich arg erhalten. Lehrreich genug ist die Vergleichung mit dem socialen Vorgehen freierer Staaten. So stieg der Handel von Hamburg innerhalb der zwei Jahrzehnte 1830—50 in mächtigem Maße, die Rhederei von 166 auf 269 Schiffe mit 19,968, resp. 37,390 Lasten, die Zahl der angekommenen Seeschiffe im vierten Jahrzehnt auf 2600—2700 pr. jährlichen Durchschnitt, im fünften auf beinahe 3800. Kurhessen behielt trotz der freien Verfassung eine übermäßige Beamtenbüreaukratie: man zählte daselbst 1843 442 studirte Staatsbeamte (ohne Advocaten, Aerzte, Geistliche und Professoren), Preußen gleichzeitig 6451, hier auf 100,000 Personen 41, dort 59 Beamte. Bayern wies in den dreißiger Jahren mittelst einseitiger Aufstellung des Budgets und Ersparnissen an wirthschaftlich fruchtbaren Dingen (wie Straßen) beträchtliche „Erübrigungen" auf, die dann zu den Münchener Luxusbauten und Kunstwerken verbraucht wurden. Am besten wirthschaftete Württemberg, wo die Schuld von 28⁷/₁₀ Millionen Gulden 1833 auf 20⁴/₅ 1845 herabgebracht war; von da nahm sie allerdings wieder bedeutende Steigungen, zum großen Theil aber zu Gunsten von Eisenbahnbauten, die recht fruchttragend wurden, indem überall an der Bahnlinie neue industrielle Etablissements und Fabriken entstanden, während die Industrie fern von den Bahnen sank. Eben so nahmen seit der Mitte der dreißiger Jahre die Zahl der Handelsetablissements und der Wohlstand überhaupt erheblich zu.

Die hierarchische Reaction, die sich getreulich immer der politischen verbindet, spitzte sich 1837 in der Kölner Bisthumsangelegenheit zu, welche der Jesuitismus zu einem Hauptschlage benutzte, den er nicht etwa blos der preußischen Regierung, sondern dem Protestantismus und noch allgemeiner dem Geiste der Neuzeit versetzen wollte.

Eine europäische Ergänzung der deutschen Maßregeln gegen den Liberalismus bezweckte im Herbst 1835 der Monarchencongreß zu Teplitz, wo die „wichtigen Verhandlungen über die Lage Europas" zwar nicht zu einem Einverständniß in der orientalischen Frage, desto leichter aber zu gemeinsamen Schritten gegen die revolutionäre Propaganda und überhaupt den Liberalismus, mit speciellem Bezug auf den deutschen, so wie gegen die Republik Krakau führten; insoweit gelang die Russificirung. Was die diplomatischen Kundgebungen bei Anlaß von Krakau und die anderen Maßnahmen im Orient betrifft,

so erklären sie sich alle aus der Rivalität der russisch-englischen Handels- und Herrschaftsinteressen im Oriente; die Besetzung von Krakau war allerdings nicht blos gegen die revolutionäre Partei gerichtet, sondern eben so wohl gegen die westlichen Großmächte, die Rußland bedeuten wollte, daß sie zu der Ordnung der östlichen Staatenverhältnisse Nichts zu sagen hätten. Daher auch die Erbitterung Englands und Frankreichs, welche in den Anfängen des Jahres 1836 einen allgemeinen Krieg schien entzünden zu sollen, bis der russischen Diplomatie die Beschwichtigung gelang. Der fortwährende diplomatische Kampf aber und die Handelseifersucht zwischen England und Rußland erstreckte sich von Griechenland aus über das gesammte türkische Reich bis hinauf in die Gebirge des Kaukasus, die einen großartigen Freiheitskampf sich entbrennen sahen, zog seine Kreise nach Vorder- und Mittelasien und lief durch China bis nach Nordamerika hinüber: sein unermeßliches Gebiet griff also in nicht weniger als drei Erdtheile hinein.

Das verhängnißvollste Jahr für die alten Regierungen war 1840; damals schien sich, wesentlich eben durch die orientalische Frage, bereits der Weltfriede zu trüben, und bei der herrschenden Gährung und den unbestimmten Erwartungen hätte der Krieg wohl auch schon die Revolution mit sich gebracht. Aber die Cabinete setzten Alles daran, den Sturm zu beschwören und den Frieden aufrecht zu erhalten, und es gelang ihnen noch sieben Jahre einer frucht- und inhaltslosen Zeit der inneren Zersetzung weiterzuspinnen. Das russische Uebergewicht im Orient, erst recht befestigt, erfuhr doch schon in jenem Jahr einen Rückschlag, und gleichzeitig stieg wie instinctartig in Frankreich die Meinung an, daß die Herrschaft des Hauses Orleans unhaltbar sei. Diesmal war es der kleinen Schweiz bestimmt, zuerst den Windzug einer neuen Zeit über die allgemeine Versumpfung hinstreichen zu machen; der rasch und glücklich beendigte Sonderbundskrieg, welcher der Republik einen segensreichen Aufschwung geben sollte, war eine Art Vorspiel zu der großen Revolutionsbewegung von 1848 und 1849.

Sehen wir zum Schluß ab vom alten Europa und werfen einen Streifblick hinüber auf die Gestaltungen in der Union, so entrollt sich uns da wieder ein Bild ganz verschiedner Art; es sind lauter Dinge social-politischer Natur, welche da die treibende und streitende Bewegung

ausmachen. Wir treffen die Vereinigten Staaten bereits an der Peripetie des großen Schlages stehend, der in unseren Zeiten über sie hereingebrochen ist; sie leiden an dem unversöhnlichen Widerspruche zwischen den gesellschaftlichen Interessen der sklavenhaltenden Ackerbaustaaten des Südens und der sklavenfreien Industriestaaten des Nordens. So kommt es, daß sie durch drei volkswirthschaftliche Fragen im Inneren — die äußere Geschichte ist unbedeutend — heftig erschüttert werden, so zwar, daß diese Fragen schließlich alle in dem Einen großen Hauptzwiste zusammenlaufen. Der Verlauf aller knüpft sich übrigens ganz genau an wenige Männer als die leitenden Parteihäupter.

Es ist die Zollfrage, indem die Südstaaten Adams' Tarif mit seinen erhöhten Einfuhrzöllen als eine Begünstigung der nördlichen und mittleren Industriestaaten erklärten und auf Herabsetzung jener Tarife, ja Aufhebung aller Zölle drangen,' mit anderen Worten auf Beseitigung des sogenannten amerikanischen Systems der hohen Eingangszölle, als dessen theoretischer Hauptbegründer der ältere Clay erscheint, der mehrmalige Präsidentschaftscandidat der Whigs. Es ist ferner die ebenfalls zu den höchsten Stürmen führende Bankfrage (siehe Sociales!), wieder unter dem Ankämpfen derselben Parteien, geführt durch Clay und Webster als Häupter der Whigs gegen den Präsidenten Jackson und die Demokraten. Die beiden Whigs warfen sich mit aller Macht auf die rein volkswirthschaftlichen Hauptpunkte und suchten dabei das eigentliche Grundübel, die Sklaverei, möglichst unberührt zu lassen; jedoch trat Webster mit aller Macht seiner Rede und seines Einflusses den 'Secessionsagitationen Calhouns entgegen, er der gründlichste Ausleger der Constitution im Sinne der von ihr eingesetzten nationalen Einheit, bis er später einen fruchtlos unseligen Grundsatzwechsel einging.

Bereits aber drängt sich die Sklavereifrage in den Vordergrund der politischen Kämpfe und Krämpfe; sie überflügelt alle anderen öffentlichen Interessen, beginnt das politische Terrain vollständig zu beherrschen, und auf dem Grunde der Dinge sehen wir in diesen Jahrzehnten, die insoweit verhängnißvoll werden, Zoll um Zoll die Saat aufsprossen, die wir bestimmt waren blutig abreifen zu sehen. Taucht ja bereits der Gedanke der Secession drohend auf! Die Sklavenfrage spielt mit bei der Parteibildung, diejenigen Färbungen

schaffend, die hernach bei ihrer Schlußentscheidung die definitiv herrschenden sind; sie spricht immer laut mit in den friedlichen oder kriegerischen Gebietserweiterungen und Staatenaufnahmen: blutiger Indianerkrieg seit 1832, Krieg mit Mexico 1846 und 1847 — Gewinnung von Texas, Neumexico und Californien; sie beherrscht die stürmisch verfolgten Präsidentenwahlen und giebt meist im sklavereifreundlichen Sinne den Ausschlag. So macht sich mit überwiegendem Einflusse bereits die Partei der „Demokraten" geltend, politisch ein Unheil, moralisch ein Fluch, trotzdem aber mit Verkehrsgrundsätzen fechtend, deren rationelle Wahrheit die neuesten Jahre seit der wirklichen Vernichtung der Sklaverei an der Hand schwer praktischer Erfahrung besser haben würdigen lernen. — John Caldwell Calhoun aus Südcarolina ist der eigentliche Schöpfer der Secessionslehre und Begründer der demokratischen Partei; seine verderbliche Einwirkung datirt seit dem Jahre 1829. Damals rief er gegenüber dem Schutzzolltarif die berüchtigten Nullificationsbeschlüsse herauf, wonach jeder Staat berechtigt erklärt ward, solche Acte der Bundesregierung als nichtig zu bezeichnen und zu behandeln, welche entsprungen sein sollten aus dem Mißbrauch der von den sogenannten souveränen Einzelstaaten an diese übertragenen Gewalt. Von da an ward der Süden gewöhnt, seine immer anmaßenderen Forderungen regelmäßig durch die Drohung der Secession durchzusetzen. Calhoun erzwang Gesetze gegen die Abolitionisten (siehe Sociales!), betrieb 1841 als Staatssecretär unter Tyler die Annexion von Texas und den mexicanischen Krieg, so wie die Verwendung der gewonnenen Gebiete im Interesse des Südens. Wenige Aussprüche legen nackter die Tendenzen der sklavenhaltenden Südländer und des trotz ihres durch und durch aristokratischen Ticks mit ihnen zur sogenannten demokratischen vulgo demagogischen Partei verbündeten Pöbels der großen Städte im Norden bloß, und wenige haben prophetischer dem rasch folgenden Gang der Geschichte vorgegriffen als Calhouns berüchtigte Drohworte: „Wir Südländer sind im Grund unseres Wesens Aristokraten, doch können wir der Demokratie Manches zugestehn und thun es; das ist ein Gebot der Staatsklugheit. Die Nothwendigkeit für unsre Interessen zu sorgen verknüpft uns aufs Innigste mit der demokratischen Partei, so schroff zuweilen auch der Gegensatz zwischen ihrem und unsrem Wesen sein mag. Durch unser Bündniß mit dieser Partei in den

mittleren und westlichen Staaten sind wir im Besitze der Bundesgewalt; wenn wir aber diese Gewalt verlieren sollten, etwa durch eine Spaltung der Partei oder sonstige Unzulänglichkeiten, dann werden wir zur Auflösung der Union schreiten". — Zwei Männer waren es, in denen sich der directe Kampf gegen die Machtstrebungen der Sklavenhalter darstellte. Der jüngere Clay (Cassius Marcellus, Neffe von Henry Clay), war der Erste, der mit Erfolg die Emancipationspolitik in den Sklavenstaaten selbst zum Leben brachte, überhaupt einer der unermüdlichsten und in wirklich fruchtbarem Wirken aufgetretenen Vorkämpfer der Grundsätze der späteren republikanischen Partei. Neben ihm steht der geniale Staatsmann Thomas Hart Benton, der sich auch gegen jede halbe Abfindung mit der Fraction Calhoun (Nebraskabill) stemmte. Allgemein ist es in hohem Grad interessant, in den Gedanken und Strebungen dieses an markiger Kraft, origineller Schärfe und Ideenreichthum wie an Reinheit der Motive fast einzigen Mannes von eiserner Ausdauer die socialpolitischen Ziele der Union, die wir zum mächtigsten Theil in unsren Tagen sich realisiren sahen, überraschend vorweggenommen zu finden und zu beobachten, wie sie sich allmälig dem Bewußtsein der Nation vertraut machten und einlebten. Diese Ideen von weitestreichender Wucht sind: die ganze damalige Wüste zwischen dem Missouri und dem Stillen Meer in die amerikanische Civilisation einzuführen und in diesem Interesse auch eine Heerstraße quer über den Continent zu ziehen, so wie das Nordwestterritorium genauer zu erforschen. Benton verlangte ferner die Gleichstellung der jungen Staaten des Westens mit den älteren in der nationalen Gesetzgebung und unentgeltliche Vertheilung des Domaniallandes an Ansiedler, eine von den Sklavenhaltern als ihr Interesse gefährdend lebhaft bekämpfte, aber nach dem Tod ihres Vertheidigers wirklich durchgedrungene Maßregel.

Ungeachtet der schweren inneren Gefahren hoben sich die Wirthschafts- und Gesellschaftsverhältnisse mit der gewohnten, uns Europäern fast fabelhaft erscheinenden Raschheit. Das Unionsgebiet erweiterte sich: 1846 kam durch Vertrag mit England Oregon mit 280,400 Quadratmeilen hinzu, 1848 die früher mexicanischen Gebiete, 650,000 Quadratmeilen. Als Staaten wurden aufgenommen: Michigan 1837, Texas 1845, Arkansas und Iowa 1846, Wisconsin 1848. Die Bevölkerungszunahme im vierten Jahrzehnt zeigte eine

Bewegung von 12 4/5 auf 17 1/20 Millionen, also 33%, im fünften auf 23 1/5 Millionen, nahezu 36%. Einwanderung 1829—1839 über 538,000, 1839—1849 1,427,000, die große Mehrzahl Briten und Iren, nach ihnen Deutsche. 1844 waren es 84,700 Einwanderer, und von da an stieg ihre Zahl consequent bis auf 299,683 im Jahre 1849. Die großen Städte wuchsen in den zwei Jahrzehnten 1830—1850 ungeheuer, so New-York von 203,000 auf 515,000 Einwohner, Philadelphia von 167,000 auf 408,000, in ähnlichem Maße Brooklyn, Baltimore, Boston, New-Orleans, St. Louis, Cincinnati; Chicago hatte 1840 4479 Einwohner, nach zehn Jahren bereits nahezu 30,000. Die Einkünfte machten merkwürdige Wechsel: 1830 24 3/10 Millionen Dollars, 1835: 34 1/5 Millionen, 1845: 29 1/5 und 1850: 43 2/5 Millionen. Eben so interessante Schwankungen machte die Schuldbewegung: 1830 auf 48 3/5 Millionen Dollars stehend, war sie schon 1833 auf 4 4/5 Millionen herabgebracht und im nächsten Jahre völlig getilgt, ja 1835 wurden Ueberschüsse der Unionseinkünfte an die Einzelstaaten vertheilt. Dann aber machten der mexicanische Krieg und die Landerwerbungen bedeutende Geldaufnahmen nöthig. Jener hatte über 40 Millionen Dollars gekostet und die Staatsschuld, die 1845 auf 16 4/5 Millionen gestanden, um 1848 auf 65 4/5 anwachsen machen, als eben das erste californische Gold, mit ihm das Goldfieber und der ungeheure Umschwung in den Geldverhältnissen eintrat. Mit Texas waren etwa 10 Millionen Schulden übernommen worden, und für die Abtretung der vormals mexicanischen Gebiete wurden 20 Millionen vergütet. 1834 bestimmte man 34 Millionen zur Anlage von Kunststraßen und Canälen. 1835 zahlte Frankreich als Vergütung der durch die napoleonischen Kriege erlittenen Verluste 25 Millionen Francs. Besonders nach dem mexicanischen Kriege wurden an ausgediente Soldaten große Ländereien überlassen. — Wenige Zahlen normiren die Verkehrsthätigkeit. Schon 1830 besaß die Union 1102 englische Meilen Schienenwege gegen 3 im Jahre 1826, 1836 waren es 1421 Meilen, 1840 4870 und 1848 deren 5265, so wie im gleichen Jahr 10,339 Meilen Telegraphenlinien. 1840 wurden gegen 40 Millionen Briefe befördert. Die Handelsmarine betrug 1842 2 1/10 Millionen Tonnen, 1847 2 4/5 Millionen. 1832—1849 stieg die Zahl der eingelaufenen Schiffe von 17,000 auf 40,513 mit 2,705,030, resp. 8,798,269 Tonnen Gehalt. Die von sämmtlichen

Corporationen ausgegebenen Obligationen und Actien hatten 1840 über 734½ Millionen Dollars Nominalwerth. Die Ausfuhr war 1836 auf 101, die Einfuhr auf 153 Millionen gestiegen, 1849 Ausfuhr 132 Millionen, wovon 66.3 Baumwolle (die Hälfte!), 25.6 Tabak, 5.8 Nahrungsmittel. Die wesentlichsten Productionsarten nahmen sehr bedeutend zu; so Maisbau von 377½ Millionen Bushel 1840 zu 591⅗ 1850, die Ausfuhr von Weizenmehl warf über 27 Millionen Dollars ab, im gleichen Jahr wurden 180,000 Fässer gesalzenes Schweine- und 150,000 Fässer gesalzenes Ochsenfleisch ausgeführt; andere Artikel im gleichen Steigerungsverhältniß.

Aber auch geistig schritt man vor. Im Jahr 1840 hatte die Union bereits 50,624 Schulen, und der mittelgroße Neuenglandstaat Massachusetts verwendete 1845 bei 900,000 Einwohnern eine Million Dollars für den Volksunterricht.

So sehen wir denn seit den dreißiger Jahren die stärkste wirthschaftliche Thätigkeit in Aufschwung. Der Bau von Eisenbahnen und Canälen, die Cultivirung der Ländereien wurden in ausgedehntester Weise betrieben, meist mit Hülfe ausländischer Capitalien, die freilich oft auch trüglich herbeigezogen wurden (die Eisenbahngesellschaften und Banken). Allerdings erzeugte sich in Folge der übermäßigen, durch das regellose Bankwesen noch gefährlicher gemachten Anspannung ein Rückschlag, der in den Krisen von 1837 und 1839 unermeßliche Verluste brachte. Doch wurden auch sie durch die unerschöpflichen Hülfsmittel des Landes bald wieder überwunden, und in den vierziger Jahren nahmen die Wirthschaftsverhältnisse vollends jene riesigen Dimensionen an, in denen wir sie heute noch sich bewegen sehen.

Unser aufs knappste Maß zugespitzter Ueberblick des politischen Ganges der Zeit wird im Besonderen nur noch solche Einzelstaaten streifen, die bestimmend auf die allgemeine Weltlage rückgewirkt, die mitgeholfen haben, der Periode ihr eigenartiges Gepräge zu geben, sei's nun durch ihr Handeln, sei's blos durch ihr Leiden. Auf Grund dieser streng festgehaltenen Beschränkung können es nur wenige Staaten sein, die überhaupt in ihrer speciellen Gestaltung zu berühren sind,

ja eine der Großmächte selbst wird hiebei ausfallen, weil ihre Politik nicht nach innen und noch weit weniger nach außen selbständig und selbstthätig genug war, um der auf die allgemeinsten Grundzüge zurückgeführten Anschauung ein Objectsfeld zu bieten.

Logischer Weise wird von dem Land ausgegangen, welches der Zeit ihre Wendung und dem neuen Gang in den großen Lebensfragen den ersten kräftigen und entscheidenden Anstoß gab, wenn auch bald hernach seine Politik keineswegs mehr eine dominirende und eben so wenig eine den civilisirenden Fortschrittsgewalten dienende war.

Politische Geschichte.

Frankreich. Nichts ist für das Leben kennzeichnender als — sein Ende, der Tod. Wenn das von Einzelnen gilt, so mehr noch von Generationen oder Dynastien. In diesem Betrachte mag es weniger bizarr sein, als es auf den ersten Anblick scheinen möchte, wenn wir die Geschichte des sogenannten Bürgerkönigthums mit einer Reflexion über seinen Ausgang anheben; zweierlei wird damit von vornherein gewonnen: ein maßgebender Fingerzeig für das Urtheil im Allgemeinen und die natürlichste Parallele mit dem vorausgegangenen und gleichartig abgelaufenen Adelskönigthum der Restauration. Wer sich durch kein anderes Interesse als das der Wahrheit — und es ist das immer auch dasjenige des Fortschrittes — in seinem Urtheile leiten läßt, der muß sich schließlich geneigt fühlen, in der Beurtheilung der Zustände und Personen Vaulabelle Recht zu geben, der diese Parallele ungefähr in folgende Grundzüge zusammenfaßt: Achtzehn Jahre nach dem Falle Karls X. sollte auch sein Nachfolger stürzen, nachdem er ganz erhebliche Kräfte dazu verwendet hatte, seinen Fall eben so rasch und unerwartet zu machen, als der seines Vorfahren gewesen; die nämlichen Ursachen haben beide Ereignisse herbeigeführt. Der Herzog von Orleans zwar, ungeduldig sich von den ursprünglichen Grundlagen seiner Gewalt loszusagen, beeilte sich, von den Männern sich zu trennen, die ohne Zaudern ihre Popularität aufs Spiel gesetzt hatten, um ihm zur Krone zu verhelfen, und er bezeigte sich undankbar gegen die vornehmsten Urheber seines Glückes; anders Karl X.: treu seiner Vergangenheit, bewies er seinen Freunden und den Gefährten

seiner Verbannung das hartnäckigste und ihn selber gefährdende Zutrauen. Louis Philippe spielte bis zum letzten Tage seiner Regierung allen Verhältnissen und Personen gegenüber den Schlaukopf, so daß nur noch das allgemeinste Mißtrauen ihm begegnete; er beurtheilte das menschliche Gewissen überhaupt nach demjenigen der servilen oder gierigen Ehrgeizigen, welche die Gier nach Macht oder der Durst nach Glücksgütern zu seinen Füßen führte, und machte die Corruption zum Regierungswerkzeug; er opferte die Interessen des Landes denen seiner Familie und der Herrschsucht, die ihn in dem Grade gefangen hielten, daß man wohl seinen Sinn für Recht und Vaterland anzweifeln mußte. Karl X. behauptete in seinen Thaten und Worten eine Würde und Offenheit, die oft sehr unpolitisch waren. Gleichwohl fielen sie Beide durch das gleiche hartnäckig verblendete Beharren bei einem Systeme, das ihr persönliches war; durch denselben Widerstand gegen die Wünsche und Kundgebungen der öffentlichen Meinung; Beide fielen mit dem Losungsworte: keine Concessionen! Es war dieselbe Halsstarrigkeit, nur beim Einen im Namen des bevorrechteten adeligen Blutes, beim Anderen, mit weniger Würde, im Interesse der hochbürgerlichen Geldaristokratie. Die Art ihres Ausganges allein reicht bis auf einen gewissen Grad aus, um den Unterschied in ihrem Charakter und Auftreten, in dem Grade der Anhänglichkeit und Achtung, die sie hinterließen, zu bezeichnen: Zu einer überstürzten, fast verstohlenen Abreise gezwungen, gedrängt zur Verkleidung zu flüchten und bei der Einsamkeit der Wege und der Dunkelheit der Nacht Schutz zu suchen, allein und von Allen verlassen, irrte der Herzog von Orleans einige Tage umher und verließ Frankreich als Flüchtling; Karl X., in kleinen Tagereisen marschirend, bis zur letzten Stunde von den 11—1200 Officieren seiner Leibwache und von seiner auserwählten Gensdarmerie begleitet, zog sich als König zurück.

Napoleon I. hatte die französische Gesellschaft nach dem revolutionär überkommenen Principe der demokratischen Freiheit zu organisiren fortgefahren, den Staat aber nach demjenigen der aristokratisch gestützten Autokratie wieder aufzurichten versucht; der Widerspruch war unversöhnlich, der gewaltige Mann arbeitete an ihm seine Riesenkraft ab und ging daran zu Grunde. Der ganze politische Kampf der Restaurationsperiode beruhte auf dem Verlangen der Bourgeoisie, das widerstrebende Königthum, auf dessen Sturz es durchaus nicht

abgesehen war, in den Dienst ihrer Interessen zu zwingen. Die erste Restauration und ihr Fall durch das kaiserliche Nachspiel der hundert Tage waren nichts Anderes als die kurze und — waren die Bourbons und ihre Emigranten nicht verblendet — Muster und Lehre gebende Introduction zur Geschichte der nächsten sechszehn Jahre. Die Streitfrage blieb von Anfang bis zu Ende dieselbe: Erb- oder Wahlgrundsatz, Kron- oder Kammersouveränetät, Gesetz oder Ordonnanz. Von einer eigentlichen republikanischen Partei war noch 1830 keine Rede, und der Gedanke der Selbstverwaltung blieb unter der ganzen Regierungszeit der Orleans eine schattenhafte Phantasie. Das Volk machte in den Straßenkämpfen den Thron vacant, den der hohe Industrialismus, diesmal bezüglich der inneren und äußeren Politik im Einverständniß mit den persönlichen Neigungen des von ihm auserwählten Throncandidaten, sogleich in seinem Sinne zu besetzen bei der Hand war, um das volle Rüstzeug des napoleonischen Beamtenstaates zu seinem Vortheil zu erhalten und auszunutzen. Nach außen will er absolut den Frieden, d. h. das Geschäft, auch um den Preis der treulosen Halbheit und feigen Schwäche; die Herrschaft der kleinen Mittel begann. Das wurde sogleich klar an der Art, wie die neue Dynastie durch bloße Scheinunterstützung der spanischen Flüchtlinge die Anerkennung durch Ferdinand VII. provocirte; es wurde klar an der Haltung in der belgischen Sache und an der durch Talleyrands Ernennung zum englischen Gesandten bezeichneten Adhäsion an die 15ner Verträge, gegen Rußland, das mit Karl X. über die Rheingrenze für Frankreich und die russische Herrschaft im Orient verhandelt hatte; es wurde endlich klar an dem feigen Abwenden von der Erhebung Polens; das ist Hofpolitik, denn der Hof wars, der die äußeren Angelegenheiten sogleich von sich aus zu leiten, d. h. gehen zu lassen begann. Drei wirkliche Parteien standen von Anfang an der Regierung gegenüber: die Legitimisten, aufwieglerisch aus politischem und conservativ aus socialem Interesse, da sie für ihre Güter fürchteten; die Bonapartisten, zunächst ohnmächtig und scheinbar wenig angethan wieder zu erstarken: ihr Emporwachsen in der Stille ist jedenfalls eine der wenigst vorgesehenen Erscheinungen in der modernen Politik; die Republikaner, schwach und vereinzelt, aber rasch an moralischem Gewicht steigend; zum großen Theile verschmolzen sie sich mit den Socialisten (Saint-Simonismus des „Globe“). Uebrigens hatte die in Paris

repräsentirte übermäßige Centralisation alles Gemeindeleben und sein Verständniß erstickt und das der Hauptstadt selber verderbt: nach Napoleon hatte sich die politische Centralisation, die vom Guten sein kann, verloren, die administrative dagegen, die immer ein Uebel ist, nur verstärkt.

Folgendes ist der Verlauf der Dinge:

Die Doctrinärs, vertreten durch Guizot, C. Périer ꝛc., müssen bald dem Ministerium Laffitte weichen, worüber ein Kampf der unzufriedenen Kammer mit der Presse losbricht. In dem durch Abschaffung der Todesstrafe ungefährlich gemachten Ministerprocesse geräth das Volk in Aufregung, eine große Volkserhebung aber, nach ihrer Verurtheilung zu ewigem Gefängniß ohne Führer, geht in Null aus. Lafayette, nachdem er selbst seine Popularität geopfert, wird gleich darauf vom Hof aufgegeben und auch die Demissionen Duponts de l'Eure und Treilhards gern entgegengenommen. Ein neues Gemeindegesetz stellt nichts Anderes auf als eine Art Notabelnversammlung, gewählt von eben solchen und geleitet von ministeriellen Agenten. Die Kammer setzt den Census von 500 auf 200 Frcs. herab und löst sich nach dem Fall des Ministeriums Laffitte auf den Anstoß verschiedener Parteien auf. Laffitte hielt in der italienischen Bewegung gegen Oesterreich am Princip der Nichtintervention fest und verließ seinen Posten, als der Hof wieder hinter seinem Rücken spielte. Seine kurze Ministerlaufbahn war bezeichnet durch das allmälige Preisgeben aller unterdrückten Völker und das Herabsetzen Frankreichs zu einer Macht zweiten Ranges, um der neuen Dynastie die Anerkennung der Großmächte zu gewinnen. Unterdeß hatte sich die Bourgeoisie bereits daran gemacht die Geschäfte leiten zu wollen, in ihrem Dienste waren die Gesetze über die Municipalitäten, die Wahlen und die Nationalgarde erlassen. Es folgt das Ministerium Périer, übermüthig, mit der doppelten Losung: beharrlicher Friede mit dem monarchischen Europa, Krieg auf den Tod mit dem demokratischen Frankreich, weßhalb es sofort anhebt, die republikanische Partei anzuklagen und sich besonders gegen die Société des amis du peuple richtet. Die italienische Erhebung, verlassen und verrathen, wird der brutalen Rache Oesterreichs und des Papstes preisgegeben; die Nachricht von Polens Fall aber weckt heftige Bewegungen und die unerbittlichen Angriffe eines Theiles der Kammer (Maugnin) auf das sonst schon

(Affaire Gisquet) angeschuldigte Ministerium. Diese Opposition erschöpft sich fruchtlos, und die Ergebnisse der ohnmächtigen französischen Politik bleiben Nullität nach außen, Erschütterungen und Kraftlosigkeit zugleich im Inneren. Die Legitimisten, ohne Führer, ohne einheitliche Maßregeln und bewegende Leidenschaft, werfen ihr Auge auf die Vendée, wo unkluge Härte die Chouans und Banden wieder wachgerufen (Charrette), und auf die unter unglücklichen Zuständen gedrückten Städte des Südens (Herzogin von Berri). In der Deputirtenkammer erheben sich lange und heftige Discussionen über die Erblichkeit der Pairie (für sie Périer, Guizot und Thiers); der Schluß (October 1831) ist: Abschaffung der Erblichkeit und Ernennung der Pairs durch den König; sie selber, durch 36 königlich Ernannte verstärkt, treten darauf ein. Unterdeß bereitete sich der Lyoner Arbeiteraufstand vor; folgende sociale Elemente rieben sich in der Stadt: die Commissionäre als Rohstofflieferanten, eine bedrückende Classe; die Fabrikanten, 1831 etwa 800, die Aufseher der Werkstätten, 8—10,000, und endlich die vereinigten Arbeiter, 30—40,000; die gewaltig steigende Concurrenz im In- und Ausland aber, die zwei letzteren Classen bedrohend, drückte die Arbeitslöhne bis zur unmöglichen Existenz herab. Erst eine friedliche und nach abgewiesener Vermittlung die blutige Erhebung der Arbeiter bringt die Stadt in die Hände des Volkes, das sich aber von den Führern der Bourgeoisie wieder irreleiten läßt; darauf zieht Soult ein und behandelt die Stadt als eroberte. Die Lage der französischen Gesellschaft zu jener Zeit schildern düstersehende Beobachter etwa mit folgenden Strichen: Krieg der Fabrikanten unter sich, der Arbeiter unter sich und beider wider einander, endlich des Armen gegen die Maschine; die großen Capitalien als die entscheidenden Mächte im industriellen Kampf; die großen Unternehmungen in Gewerbe und Handel ein Ruin der kleinen; der Wucher nach und nach Boden gewinnend und der Grundbesitz mit mehr als einer Milliarde belastet; die Capitalien in gewagte Unternehmen sich einlassend; alle Interessen gegen einander im Krieg und selber die Entdeckungen der Wissenschaft in Unterdrückungsmittel umgewandelt; das Proletariat ein Knecht der Maschinenkurbel, in Krisen sein Brod bei Aufständen oder im Bettel suchend und das Königreich mit einer Ueberschwemmung von Bettlern bedrohend; die Nation der Wiederaufrichtung des Feudalbesitzes durch den Wucher und der Schöpfung einer Finanz-

oligarchie durch den Krieg entgegengehend. Auf 10,000 zum Kriegsdienst berufene junge Männer kamen in den Manufacturdistricten 8980 Kränkelnde oder Mißgestaltete. Das Königthum fühlte sich durch die Uebermacht der Wahlkörper bedroht; die Deputirtenkammer, ohne thätigen Reformwunsch, stand unter der Abhängigkeit der Minister. Auf socialem Boden die Concurrenz, auf moralischem der Skepticismus, auf politischem die Anarchie: das waren und blieben die bezeichnenden Grundzüge der Herrschaft der Bourgeoisie in Frankreich.

In diese zerfahrenen Elemente hinein fuhr der praktisch werdende Saint-Simonismus; die Geschichte der Auflösung seiner Familie theils durch innere Spaltung, theils durch brutales Eingreifen der feindlichen Staatsgewalt ist kurz und allbekannt. Was der Saint-Simonismus auf socialem, das verfolgte der Republikanismus auf politischem Boden mit nicht minderer Heftigkeit, aber mehr Erfolg (Armand Carrel, Garnier-Pagès). Mitten unter diesen zersetzend aufwühlenden Elementen dachte der Hof nur an seine kleinlichen Interessen und trieb zu einer unter dem Ministerium Laffitte zurückgewiesnen exorbitanten Summe der königlichen Civilliste und zu großen Dotationen der Krone in Immobilien, ferner zu Hetzereien und Verfolgungen der kühnen Journalisten: Preßprocesse der ersten Monate von 1832. Zwei Complotte in Paris, ein fast zweckloses aus dem unteren Volk, eines aus dem ultraroyalistischen Lager, werden entdeckt und vereitelt, und jenes enthüllt die Perfidie der Polizei, die seinen Ausbruch eher provocirt hatte; ähnlich steht es mit den Kämpfen in Grenoble (März 1832), wo durch den Präfecten Duval erst rohe Gewalt gebraucht und hernach von Regierungs wegen das Volk verläumdet ward. Als Gregor XVI. in der unterdrückten Romagna wüthet, schickt Périer, neidisch auf den österreichischen Einfluß, Mannschaft zur Besetzung Anconas. Das Cholerajahr 1832 rafft den Ministerpräsidenten weg, über den Louis Blanc urtheilt wie folgt: Er war ein Minister gewesen mit großem Haß und kleinen Absichten, von kräftiger Seele, aber krank; Geschäftsmann und Banquier, wollte er den Frieden, ohne zu begreifen, daß die europäischen Mächte ihn ebenfalls wollten, und so zwang er Frankreich, den Bedingungen der allgemeinen Ruhe sich zu unterwerfen, wenn es ihm gestattet gewesen wäre dieselben zu dictiren. Da er weder die Interesselosigkeit noch die Kenntniß, weder die Kühnheit noch den Geist eines reformirenden

Kopfes hatte und den durch die dreißiger Revolution aufgeweckten lebendigen Kräften kein Genüge that, war er dazu verurtheilt, diese Kräfte, die er weder zu discipliniren noch zu leiten verstand, mit Füßen zu treten. Er schuf viele Hindernisse, die er nachher nicht mehr zu überwinden vermochte, und nachdem er so das Uebel erzeugt, wußte er nur empirische Heilmittel auf dasselbe anzuwenden, und so warf er die Gesellschaft in einen Zustand der Ueberreizung, aus dem sie hernach nur heraustrat, um Schlag auf Schlag in Erschöpfung und Lethargie zu verfallen.

Die legitimistische Partei hatte sich gespalten, weßhalb sie es nur zu vereinzelten und bald unterdrückten Bewegungen brachte; die Herzogin fand bei ihrem kecken Unternehmen (Landung in Toulouse, Zug nach der Vendée) nicht die rechte Unterstützung, und die absolutistischen Monarchen hielten sich schwankend fern. Den Republikanern aber gab das Leichenbegängniß des Generals Lamarque, 5. Juni 1832, Anlaß zu einer blutigen Emeute, die am 6. durch große Truppenmassen gedämpft wurde. Gefangennahme der kecken Herzogin (Deutz), darauf seltsame Verhandlungen und Maßnahmen in einem mit etwas Scandal gewürzten Processe, der dem älteren Zweige der Bourbons noch den Rest moralischen Ansehens im Lande raubte und auf den jüngeren wenigstens die Anklage ungroßmüthigen Benehmens warf. Das fällt bereits unter das Ministerium Thiers-Guizot (mit Broglie und Soult); der König, in der Sucht des Selbstregierens, wirft die fruchtbar gewordne Entzweiung unter jene zwei Häupter. Processe wegen Zusammenrottung und einer über ein Mordattentat führen der freisprechenden Jury fest republikanische Charaktere vor; eine Anklage der die Kammer angreifenden „Tribune" bei Anlaß der Befestigungsfrage von Paris bringt die Angeklagten (Marrast, G. Cavaignac) zu glänzenden, der Regierung sehr nachtheiligen Angriffen, und das Sinken des Hauses Laffitte zieht ihr bittre Anklagen auf Undank zu. Nachdem Talleyrand im Londoner Congreß über Belgien der Düpe der Diplomatie gewesen (Artikel 24 für Frankreich ungünstig), sendet Frankreich nach der Annahmeverweigerung des holländischen Königs Wilhelm Truppen nach Belgien; die Belgier aber, erbittert über die Demüthigung, daß die Diplomatie sie selber von der Mitwirkung an der Befreiung ihres Gebietes ausgeschlossen, machen der Armee des Marschalls Gérard Schwierigkeiten, und die englische

Politik, die dahin geht, die beiden Völker aus einander zu halten, trifft bei der feigen Kurzsichtigkeit des französischen Cabinetes ihr Ziel vollständig. Kammerverhandlungen von 1833: das Gesetz über die Kreisräthe sanctionirt das Wahlmonopol des Bürgerthums, Guizot's beschränktes Primarunterrichtsgesetz wird angenommen. Bornirte Expropriationsjury-Einrichtung; Angriffe auf Journale und Brochüren („Le populaire", „Le bon sens"); vielseitige Arbeiterbewegungen und sociale Schwankungen; Manifest der Société des droits de l'homme (nach Robespierre). Die französische Diplomatie verhält sich der zwischen Mehemet Ali und die russische Hülfe eingezwängten Pforte gegenüber ohne alle Kraft und Einheit; sie möchte die Türkei kräftig erhalten und die Russen entfernen und giebt dennoch in den Verhandlungen von Kutaya jene ihrem Vasallen preis und läßt diese im Vertrage von Unkiar-Skelessy die ausschließliche Befahrung der Dardanellen sich offen stellen. Schwäche gegen Portugal, wo erst weder England noch Frankreich entscheidend für Dom Pedro einzutreten wagen, was hernach der Herzog von Palmella und Napier Ausschlag gebend thun. Nur Spanien gegenüber entschieden, acceptirt das französische Cabinet bei Ferdinands VII. Tode mit Kraft die Nachfolge der jungen Infantin Isabella. Die Verfolgungen der republikanischen Partei in Frankreich und Italien gehen sich parallel: Gesetz gegen die Associationen. In Lyon besteht das ganze Jahr 1833 über ein gespannter Kampf des monarchischen und republikanischen Systems, Anfang 1834 geschürt durch den Arbeiterverein „Le mutuellisme"; dieser, ganz unpolitisch, und die verschieden sich kreuzenden politischen Vereine schwächen sich und lähmen die Bewegung. Das Associationsgesetz und der Proceß einiger gefangnen Mutuellisten setzen in neue furchtbare Gährung: 9.—11. April fortgesetzter Kampf einer längst bereit gehaltnen Militärmacht gegen wenige bewaffnete Insurgenten, nutzlose Zerstörungen und Opferung Unschuldiger. In Paris etliche ohnmächtige Bewegungen; die Führer (Comité der Société des droits de l'homme) meist zum Voraus gefangengesetzt; Gräuel der Militärgewalt in der Straße Transnonain. — Bei der Quadrupelallianz gegen Dom Miguel in Portugal, einem Werke der englischen Politik, erscheint Frankreich blos zugelassen, und Martinez de la Rosa erlangt mit Mühe Ausdehnung ihrer Bestimmungen gegen den zurückkehrenden Don Carlos von Spanien. Nach Soult's

und Gérard's Rücktritt aus dem doctrinären Ministerium richtet sich die Krisis gegen den tiers-parti der Kammern; November 1834 Ministerium der drei Tage, dann Thiers'sches. So enthüllten sich bereits nach den ersten Jahren alle Widersprüche des sogenannten constitutionellen Regimentes: Anstrengungen des Königthums, um die Ministerien zu spalten und zu unterwerfen, umgekehrt Coalition der Minister gegen das persönliche Regiment, Verbindung aller Ehrgeizigen bei der Aussicht auf zu erobernde Portefeuilles, hartnäckiger Kampf der Krone gegen die Kammer und umgekehrt, Anarchie in jeder Form, lächerlich in ihren episodischen Kundgebungen, aber ernst in den Grundlagen und Folgen. — Das Ministerium ist zwischen dem tiers-parti und der Hofpartei bedrängt; gegen diese tritt Broglie wieder ein und ans Präsidium. Unconstitutionell setzt sich die Pairskammer als Richterin gegen die Aprilangeklagten und will ihnen die freie Wahl der Vertheidiger entziehen; große Bewegung unter der republikanischen Partei, die den Proceß auf die Höhe eines politischen Kampfes erheben will: öffentlicher Bericht der Vertheidiger; die meisten Pariser Gefangenen entwischen, die Mehrzahl der Uebrigen wird verurtheilt. — Die Interventionsfrage für die spanische Königin wirft vorübergehende Spaltung ins Ministerium; Thiers will mit Truppen einschreiten, was England auf Befragen abweist, wogegen das nächste Ministerium selber die von England vorgeschlagne Intervention ausschlägt. Fieschi's Attentat (28. Juli 1835) wird der republikanischen Partei zugeschoben und von der Regierung benutzt zu Schärfung der richterlichen Macht und Einzwängung der Presse (Septembergesetze). Bei Anlaß der vom Finanzminister Humann vorgeschlagnen und von der Kammer angenommenen Zinsreduction der öffentlichen Schuld tritt das Ministerium ab und wird durch ein neues von Thiers ersetzt (Februar 1836). Die Continentalmächte lösen die Republik Krakau auf, ohne daß Frankreich oder England sich rühren. Auf eine in Oesterreichs Dienst 1836 von Frankreich ausgehende Aufforderung an die Schweiz zur Auslieferung der unruhigen Flüchtlinge geht die Tagsatzung nachgiebig ein; eine folgende unverschämte Note des Gesandten Montebello wird in den Cantonen mit Entrüstung beantwortet, die Tagsatzung aber, furchtsam, setzt im Conclusum eine beaufsichtigende Centralpolizei und Ausweisung der durch einen Act die internationalen Beziehungen störenden Flüchtlinge (der

französische Polizeispion Conseil). Thiers, unter dem Ministerium Mendizabal, welches an dem Widerspruch seiner Tendenzen (Spanien revolutioniren und die Monarchie befestigen) fällt, gegen Intervention, betreibt dieselbe eifrig unter Isturiz, erliegt dem Widerstande des Königs, September 1836; Ministerium Molé. Es setzt die insolenten Drohungen gegen die Schweiz fort, und die Tagsatzung weicht muthlos mit halben Noten aus. Louis Napoléon's Straßburger Attentat, October 1836, Gefangennahme und Uebersetzen nach Amerika; die Straßburger Jury aber spricht die dortigen Angeklagten unter den heftigsten Emotionen des Volkes für sie frei. Colonie Algier: sie leidet erst an der Unzulänglichkeit der militärischen Hülfstruppen und dem schnellen Wechsel der zu Gouverneuren gesetzten Generale, dann an der Trennung der Civil- und Militärgewalt, endlich (1834) an der schwankenden Schwäche des Generalgouverneurs Drouet d'Erlon. Abd-el-Kader erhebt sich drohend: Trézel's blutiger Rückzug an der Macta; der Marschall Clauzel, zum zweiten Male nach Afrika geschickt, nimmt in raschen Expeditionen das öde gelaßne Mascara und Tlemsen (1835). Bugeaud schlägt den Emir an der Sickak (1836). Clauzel, vom neuen Ministerium nur halb unterstützt — Thiers ist für kräftigeres Einschreiten — wagt im November 1836 die Expedition gegen Constantine; vergebliche Kraftanstrengungen, gefährlicher Rückzug nach Bona. Bugeaud schließt mit Abd-el-Kader den für Frankreich unehrenhaften Vertrag an der Tafna; Damrémont wagt im October 1837 eine zweite Unternehmung gegen Constantine, fällt; Valée nimmt es mit Sturm, Ahmed Bey entflieht. — Unterdessen war wieder eine Ministerkrisis eingetreten. Ein Centralcomité der Opposition bildete sich (Laffitte, Arago, Louis Blanc). Die Kammer macht die Conversion der fünfprocentigen Staatsrenten in vierprocentige zu einer politischen Oppositionsfrage; verderbliches Treiben der Agiotage und Finanzspeculation. Das Ministerium schlägt (1838) die Ausführung eines großen Eisenbahnnetzes durch den Staat vor; von den Speculanten der Bourgeoisie angefeindet, hat dieser Plan die demokratische Partei für sich, Arago aber aus Mißtrauen gegen Mittel und Einsicht der Regierungspartei entscheidet durch sein Votum das Ueberlassen an Privatgesellschaften. Complottproceß Hubert. Louis Napoleon, in die Schweiz zurückgekehrt, verläßt sie nach Drohungen des französischen Cabinetes freiwillig. Räumung

Anconas ohne Garantien. Die Opposition (Odilon Barrot, Guizot und Thiers) eröffnet mit der Adresse auf die Thronrede von 1839 den heftigsten Widerstreit gegen das Ministerium. Kammerauflösung und ungeheure Wahlumtriebe der beiden Parteien; die Coalition erhält die Mehrheit. 1839 nimmt die belgische Kammer nach vergeblichem Hoffen auf Frankreich den Vertrag der 24 Artikel an. Das Ministerium Molé fällt; es hatte die extremen Parteien durch Zahmheit und Europa durch Unterwürfigkeit zu befriedigen gesucht. Die Coalition spaltet sich, und die verschiedensten Versuche zur Bildung eines Ministeriums scheitern. Der kühn unternommene Handstreich des 12. Mai 1839 vernichtet die Société des familles (dann des saisons); die Insurrection aber gebiert das Ministerium Soult; im Proceß der Angeklagten werden Barbès und Blanqui zum Tode, dann zur Deportation verurtheilt. In der orientalischen Frage schließt sich das französische Cabinet zunächst nicht kräftig an England, hält jedoch nach der Schlacht bei Nezib Ibrahim Pascha durch diplomatische Vorstellungen zurück und tritt darauf willensschwach ganz in die englischen Vorschläge ein; hernach einen sich in der orientalischen Frage England und Rußland gegen Frankreichs Interessen: beiderseitige Intervention und Schwächung des Vicekönigs. Das Cabinet fällt an der verworfnen Dotation des Herzogs v. Nemours. Mit dem 1. März 1840 wird dem Königthum in Folge eines parlamentären Sieges das Ministerium Thiers mit Cousin, Joubert &c. auferlegt, unter den günstigsten Bedingungen für einen weitblickenden Ehrgeiz, den gefährlichsten für schwache Charaktere, von der Kammer mit Kälte, von den Demokraten mit Mißtrauen aufgenommen, ohne Stütze bei der Krone. Die heftig besprochne Frage der geheimen Fonds entscheidet für das Ministerium, aber im Aeußeren erhebt sich die Opposition bedeutsamer. Indem es die parlamentarischen Parteien erniedrigte und die Volkspartei direct der Krone gegenüber ins Spiel brachte, war dieses Märzministerium das erste wesentliche Datum umgestaltenden Geistes und der ernstliche Anfang des Kampfes, der in eine Revolution ausgehen sollte. Die Rentenconversion, von der Deputirtenkammer beschlossen (Garnier-Pagès), wird von den Pairs abgewiesen. Verhandelt werden Verkehrsfragen: über den Zucker, die Salinen des Ostens, die Eisenbahnen, die innere und transatlantische Schifffahrt, und sie enthüllen kleinliche und unfertige Ideen von Seiten des Gouvernements, einen

ministeriellen Materialismus. Die Wahlreform bewegt die Geister heftig: Arago, Bankette, und damit verbindet sich mehr und mehr die sociale Frage: Organisation der Arbeit; Arbeiterversammlungen werden durch Polizeigewalt gesprengt und bestraft. Juli 1839: Vortrag der vier Mächte über die orientalischen Angelegenheiten, ohne das mystificirte Frankreich (Guizot in London); dieses macht kriegerische Demonstrationen, und Louis Philipp erhält einen ungeheuren Credit bewilligt für die Befestigung von Paris. April 1840: glänzende Waffenthaten gegen Abd-el-Kaders Araber und die Kabylen, Besetzung von Cherchell, Medeah und Milianah. 6. August 1840: Louis Napoleons Boulogner Unternehmen, Gefangensetzung in Ham, wo er erst vergessen lebt, dann mit den Parteien, speciell der demokratischen, in die für ihn so fruchtbare Verbindung tritt. Thiers, durch des Königs persönlich friedliche Absichten gehemmt, macht vergebliche Versuche der Intervention im Orient. Das Ministerium giebt seine Entlassung, die erst angenommen, dann wieder rückgängig gemacht wird, worauf Thiers ein machtloses Ultimatum an die Mächte richtet. Große Bewegung im Lande. Das Attentat von Darmès, an der Presse gerächt, beschleunigt den nothwendig gewordnen Fall des ohnmächtigen Ministeriums, und an seine Stelle tritt die Combination Soult-Guizot. Das abgetretne Regiment, aus einem parlamentären Sieg entsprungen und doch der Krone die Opposition, von der sie besiegt worden, wieder ausliefernd, aus dem Princip der englischen Allianz entsprungen, die es doch durch eitle Listen, beklagenswerthe Verblendungen und Winkelzüge einbüßte, immer im Widerspruche mit sich selber, das Königthum demüthigend, um aufzukommen, und sich vor ihm wieder erniedrigend, um sich von ihm die eigne Existenz sichern zu machen, vor den Parteien als eine große Reform auftretend und hernach systematisch die unschuldigsten Reformen abweisend, seinen eignen Existenzgrund verläugnend, indem es nicht über die hinausging, an deren Stelle es sich doch gesetzt, nach außen unklug und demüthig zugleich, durch Unbesonnenheit feindlichem Vorgehen rufend und dann der Meinung dasselbe mit etwas Lärm zu beseitigen, im Frieden die Ausgaben des Krieges schaffend und alle Verhältnisse in der Schwebe haltend, mit verschuldeten Finanzen, gefährdeten Hülfsquellen, einem unruhigen Parlament, unzufriedner Bevölkerung, einem sich unsicher fühlenden Handel, mißtrauischem Ausland und verlegen

gestellter Krone: so brachte dieses Regiment, um mit Elias Regnault, dem ebenbürtigen Fortsetzer von Louis Blanc, zu reden, nichts Andres zu stande, als daß es definitiv jede dynastische Opposition annullirte. Das nun folgende „Ministerium des Auswärtigen" mit Guizot für das Aeußere erhielt sich sowohl nach seiner Tendenz als in einzelnen Personen, Guizot voran, bis zur Februarrevolution trotz der heftigen Abneigung des Volkes; es stellt die verknöcherte Bureaukratie dar im willfährigen Dienste des persönlichen Regimentes, das Ideal Louis Philipps. Aber auch die Kammeropposition erhob sich nur zu einem wenig mehr wertheuden Liberalismus; ja sie verstieg sich nicht einmal zur Forderung des allgemeinen Stimmrechtes, von dem doch das zweite Kaiserreich ad oculos demonstrirt hat, daß es in der Hand einer geistig so vernachlässigten Bauernbevölkerung wie die französische blindlings jeder eben treibenden Macht dient. Heftige und würdelose Kammerkämpfe zwischen Guizot und Thiers, deren Werth nicht über persönliche Reibereien hinausgeht; Mangel an Grundsätzen, Vergessen ihrer eignen Acte und Verläugnen ihrer Siege, das war in den auf einander folgenden Voten für und wider die drei letzten Ministerien zu lesen. Preßverfolgungen (Le National) und neue Streitigkeiten über die Befestigung. „La France" veröffentlicht Briefe von der Hand des Königs, welche seine perfide Politik aufdecken, Untersuchungen und richterliche Erkenntnisse geben ihr kein Dementi, und die Sache erschüttert den Thron gewaltig. Das Deficit wächst, und der Finanzminister erkennt einen excessiven Census der Steuerpflichtigen, welcher die größte Bewegung und zum Theil (Toulouse) gewaltsame Aufstände erregt. Nachdem das Whigministerium Palmerston gefallen, macht Guizot dem neuen Toryministerium in erneutem Vertrag noch größere Zugeständnisse bezüglich des Untersuchungsrechtes der Schiffe, als die der Verträge von 1831 und 1833, die bereits zu Vexationen der französischen Schiffe Anlaß gegeben hatten; dagegen so wie gegen die enthüllten geheimen Manöver der Regierung bis ins Gerichtswesen hinein erheben die Kammern heftige Anklagen. Bugeaud als Gouverneur von Algier macht große und siegreiche Züge gegen Abd-el-Kader; bedeutende Sicherungen und Kämpfe führen diesen bald auf einen Parteigängerkrieg zurück; er wiegelt den Kaiser von Marokko auf. Die Frage der Wahlreform kehrt mit größerer Bedeutung wieder. Kammerauflösung. Die Wahlen von 1842 bringen

dem Ministerium keinen Sieg. Die materiellen Bedrängnisse des Grundbesitzes und der Industrie bestimmen das Ministerium, auf einige Erleichterungen und namentlich eine Zollvereinigung mit Belgien zu denken; als aber die große Industrie (Réunion Fulchiron) sich dagegen stellt, tritt das Ministerium feige zurück. Der Kammerstreit mit den „légitimistes flétris“ über die Besuche am Hof des Herzogs von Bordeaux zu London führt nur zu unangenehmen Erörterungen. Gleichzeitig droht mit England eine Verwicklung über Tahiti (die Königin Pomare), und es erweckt große Unzufriedenheit, als die Regierung den wackeren Admiral Dupetit-Thouars, der Tahiti in Besitz genommen, auf Demonstrationen des englischen Cabinetes desavouirt. Bugeaud und der Prinz v. Joinville nehmen mit Kraft den marokkanischen Kampf auf: Bombardement von Tanger und Mogador, Schlacht von Isly, 12. August 1844; das französische Cabinet aber steigt selbst in der Angelegenheit mit Marokko zu demüthigenden Nachgiebigkeiten gegen das englische herab. Die Dotationsfrage wird wieder vorgebracht, und die Kammer sowohl wie die Vertrauten des Schlosses richten Angriffe gegen das Ministerium.

Durch Concessionen im Unterrichtswesen verbindet sich der Thron enger der immer mächtiger werdenden Geistlichkeit, daher Villemain's Rücktritt vom Ministerium; die schon lange ungesetzlich eingeschlichenen Jesuiten werden dringender; die zum Einschreiten gegen sie gezwungene Krone und Rom thun halbe Schritte; die Universität wird durch Ordonnanzen (Salvandy) angegriffen und verletzt. Nach der wiedergekehrten und wieder abgelehnten Frage der Wahlreform und Auflösung der Kammer geben die neuen Wahlen den Conservativen das Uebergewicht, doch macht sich auch unter diesen das Gefühl der Nothwendigkeit geistiger oder materieller Reformen geltend (conservateurs progressistes, mit dem Blick auf materielle Verbesserungen). Auch von dieser Kammer aber wird die Wahlreform, eben so eine vorgeschlagne Postreform abgewiesen. L. Napoleons Entweichung von Ham; Finanzkrisis und Verlegenheit der Bank; spanische Heirath, von England heftig angegriffen; Incorporation von Krakau in Oesterreich und dritte Theilung Polens, wogegen Palmerston und Guizot leere Vorstellungen machen; Sonderbund in der Schweiz, für den Guizot Neigung zeigt. Scandalgeschichten eröffnen in ungewöhnlichem Maßstab eine von oben herab geleitete und zum System gewordne Wahlcorruption und Hand

in Hand damit außerordentliche und nicht verfolgte Veruntreuungen der Staatsdiener; so wirft ein Proceß zwischen Actionären der Minen von Gouhenans die größte Schuld auf den Exminister Teste und den General Cubières. Vergiftung der Herzogin von Praslin. Barrot ergreift die Initiative der Reformbewegung: Banket des Château-Rouge, dem im gleichen Geiste bald eine Menge anderer folgen. Oesterreich besetzt Ferrara, eine Verletzung der völkerrechtlichen Beziehungen, die das französische Cabinet feig und einverstanden hingehen läßt. Die Lage Frankreichs in den ersten Monaten von 1847 kennzeichnet sich wie folgt: das persönliche Regiment an die Stelle des parlamentarischen gesetzt und die Charte in einem ihrer wesentlichsten Punkte übertreten; die Finanzen durch eine verderbte und unvorsichtige Administration verschleudert; nach außen und innen die Interessen der Freiheit verrathen; eine fremde Macht als Auftraggeberin an die diplomatischen Agenten des Staates; der öffentliche Geist aufgebracht gegen eine Regierung, die jeden Augenblick über einer Unfähigkeit oder Treulosigkeit betroffen ward, und die Vorläufer eines großen Sturms an allen Punkten des Horizontes. Die Wahlen bringen der Opposition bedeutende Verstärkung, und selbst in der Pairskammer weist die Adreßdebatte diesmal eine beachtenswerthe Minderheit gegen die Regierung auf, während dieselbe in der Deputirtenkammer zu heftigen Reden führt über die Corruption der Staatsdiener, den traurigen Stand der Finanzen, die verletzten moralischen Interessen der Gesellschaft, die Politik in der italienischen und schweizerischen Sache so wie die inneren Fragen (Bankette); gleichwohl entscheidet die Kammermehrheit für das Ministerium. Ein Banket des zwölften Arrondissements wird polizeilich (Duchâtel) untersagt, Unterhandlungen scheitern, die Deputirten der Linken redigiren einen strengen und gerechten Anklageact auf sieben Punkte gegen das Ministerium. Der 22. Februar sieht die ersten Zusammenrottungen des Volkes, der 23. vergrößert sie und ruft einzelnen Kämpfen; die Nationalgarde stellt sich auf Seiten des Volkes, und Guizot giebt seine Entlassung ein. In der Nacht des 23. erregen Angriffe auf das ruhige Volk vor dem Hotel des Ministeriums des Aeußeren den Unwillen Aller und provociren einen entscheidenden Kampf, den der König aufnehmen will, indem er Bugeaud zum Commandanten aller Truppen ernennt. Dann beruft er Thiers, um ein neues Ministerium zu bilden, und dieser findet Barrots Aufnahme

unerläßlich; die Nachricht aber erregt bereits nur Unglauben und Mißtrauen, — es ist wieder einmal zu spät. Da auch die Truppen abfallen, entsagt Louis Philipp für den Grafen von Paris; aber die Regentschaft wird verworfen, die Republik ausgerufen und die siebengliedrige provisorische Regierung eingesetzt. Der Bürgerkönig, gegen seinen Ausgang protestirend, ist im August 1850 zu Claremont gestorben. Er hatte den Begriff des Regierens folgendermaßen aufgefaßt: Wenn die Interessen und Willensmeinungen des Volkes durch die Wahlkammer dargestellt seien, so sei das Königthum, von Natur mit Rechten bekleidet, die denen des Volkes eben stehen, eine zweite öffentliche Person, die sich vertreten lasse durch die Minister, Präfecten und Maires, nur von sich selber abhänge und deßhalb auch nur ihre besonderen Vortheile zu befragen habe; das war sein System. Die Ehre des Landes und seine großen Interessen zugleich wurden rein dynastischen Berechnungen aufgeopfert, . . . keine große Idee, er wollte ganz einfach die Dynastie Orleans festsetzen und wählte dazu durchaus vulgäre Mittel, nach außen — Frieden um jeden Preis, nach innen — das Uebergewicht der materiellen Kräfte. Weder despotisch noch ruhmsüchtig, war er dafür systematisch und hartnäckig und bewies sich in der Praxis zugleich als der unsicherste Kopf. Die öffentliche Sitte ist während seines Regimentes tief verderbt worden durch eine offne Propaganda der Corruption; in der Bourgeoisie hat sein System verkehrte Instincte entwickelt, und die edlen Ueberlieferungen des Jahres 1789 haben viel von ihrer Macht über die Nation verloren. Das Regiment der achtzehn Jahre hat erniedrigend auf Sinn und Geist der Nation eingewirkt.

Die Dynastie Orleans war principiell ein Halbding, das gleich beim Entstehen den Fluch der Unentschiedenheit an sich trug, welche weder dem monarchischen Rechte noch der demokratischen Freiheit genügte, und sie schleppte ihn bis an ihren Untergang nach. Das Bürgerkönigthum, mit Recht so genannt, bezeichnet den verunglückten Versuch, die hohe Bourgeoisie, deren materielle Interessen der König auch persönlich bis ins Kleinliche theilte, zur politischen Herrschaft zu bringen. Daher ist eines der hervorragendsten und schließlich sehr zum Verderben dieser Art Staatsleitung ausschlagenden Facten die tiefe Verachtung alles dessen, was nicht in die parlamentäre Welt hineinspielte, so wie die vollständige Ignorirung des Volkes in seiner

Masse; es war den Interessen der Nation gegenüber wieder die Geltendmachung und geflissentliche Pflege einer Aristokratie, nur mit verändertem Aushängeschilde, das die Tagesgeldmächte zur Losung nahm. Unter dem ausgehängten Banner der Ordnung und des Friedens verfolgten König und Bürgerthum, beide in ihren politischen Ansichten gleich eng angelegt und unter sich nur etwa in Fragen der Prärogative sich reibend, die Herrschaft des materiellen Industrialismus, und die nächsten Folgen waren — Demüthigung vor Europa und Erniedrigung des Nationalcharakters.

Im Namen der Principien von 1789 auf den Thron gerufen, entbehrte Louis Philipp der Geistesgröße und vermeinte sie durch eine schlaue Gewandtheit zu ersetzen, die er gebrauchte und mißbrauchte. Er manövrirte zwischen den Parteien und hatte sich schließlich mit einer eng geschloßnen ergebenen oder verdorbenen Oligarchie aus verblendeten Höflingen, eingeschläferten Administrativbeamten und an sein Geschick verkauften Wählern umgeben. Im Jahr 1848 fehlte der Zukunft seiner Dynastie Nichts mehr als die Hauptsache, — eine breite Basis, das Volk. Sein Thron fiel um, einfach weil er keine rechten Stützen hatte.

Der mercantile Geist war in die Politik übergetreten und diese zur Mäkelei geworden. Der gegenseitige Vortheil gab die Losung an und bestimmte die Neigung zum Frieden, welche alle Verschiedenheiten und Feindseligkeiten mit ihrem Firniß überdeckte. Es ist die Zeit der Diplomaten und Geldmächte, „der mercantilischen Wechselnoten und des politischen Notenwechsels“, der Bürgerkönig mit dem Regenschirm ihr leibhaftes Conterfei. — Schließlich hatte die Politik der kleinen Mittel und halben Maßregeln, des schaukelnden Nachgebens und Widerstrebens, der Convenienz und Opportunität ihre Hülfsquellen vollständig erschöpft. Jamais une position nette! hatte Metternich so oft mit Recht geklagt; es ist dieselbe Erscheinung im Inneren. Nirgends ein wahrhaft schaffender Gedanke, nicht einmal auf dem so ängstlich gehüteten materiellen Felde. Wenn auch das Büdget der öffentlichen Arbeiten von 1833 auf 69 Millionen stieg, wenn auch Straßen-, Canal- und Hafenbauten vorgenommen wurden, so erwies sich doch jeder neuen Frage gegenüber die Regierung von bemitleidenswerther Unfähigkeit und Unentschlossenheit. Ihr Verhalten zum Eisenbahnbau hat dem Lande großen und bleibenden Schaden gebracht; erst ward er längere Zeit ganz vernachlässigt, dann unter bedeutenden

Opfern des Staates Privatgesellschaften anheimgegeben. 1830 standen erst 53, 1842 590 und 1848 2211 Kilometer in Betrieb (Preußen, ebenfalls nicht besonders rasch, hatte 1844 114⅓ Meilen, 1847 238 ausgebaut). Dagegen zeigte sich nach ihrem Sturze, daß sie 35,000 Stellen subalterner, ohne Weiteres entlaßbarer Beamten d. h. eben so viele dienstbare Werkzeuge geschaffen. Wie es aber um die politische Moral und die Gesundheit des öffentlichen Lebens stand, das sprach schon 1842 vor der Kammer Alexis de Tocqueville prophetisch aus: „Noch sehe ich Niemanden, der stark genug wäre unser Herr zu werden; aber ein Herr wird uns kommen früher oder später!" — Er ist gekommen!

Ueber die materiell-finanziellen Grundlagen des Reiches und seine socialen Zustände mögen noch folgende Zahlenverhältnisse Rechenschaft geben: Die Staatsausgaben unter Louis Philipp stiegen von 900 à 1000 Millionen zur Restaurationszeit allmälig auf 1½ Milliarden. Das Julikönigthum gab während seiner Dauer 22,983 Millionen aus, nahm 20,725 Millionen ein und deckte sich mit 1483 Millionen Anleihen. Von 1830—1839 war die Durchschnittssumme der Jahresausgaben noch auf 1170 Millionen stehen geblieben. Der jährliche Zinsbedarf, 1814 erst 63⅓ Millionen, ward schon im August des Jahres 1830 zu 199½ Millionen angenommen und erhob sich bis zum März 1848 auf 244⅓, wovon allerdings über 40 im Besitze des Staates selber. Der wichtigste Zweig der Staatsmanufactur war diejenige des Tabaks und dieses Monopol das für den Staatsschatz erheblichste, das ihm in fortwährender Steigerung die größten Summen einbrachte, 1831 46 und 1848 85 Millionen. — Die friedliche Regierung hatte trotzdem die Aushebung auf 88,000 Mann erhöht. Schon damals fraß Algerien eine große Zahl von Menschenleben; wiederholt standen daselbst 100,000 Mann, die Colonisation ward gleich vom Momente der Eroberung an von der Regierung sehr gefördert und zog viele Europäer hin, die aber gleich den Soldaten meist dem mörderischen Klima erlagen oder zurückkehrten. — Der Bildungsstand des Volkes blieb immer noch ein sehr niedriger. Am Ende der Restaurationszeit besaßen 16,000 Gemeinden noch gar keine Schulen, und in 14,000 anderen erhielten nur die Knaben Unterricht. Von 6 Millionen schulfähiger Kinder nahmen nicht mehr als 2 Millionen am öffentlichen Unterrichte theil, und von der zum

Kriegsdienst einberufenen Mannschaft konnte regelmäßig mehr als die Hälfte weder lesen noch schreiben. Der Unterricht lag in den Händen der Ignorantiner, die ihrem Namen alle Ehre machten. In den zwei ersten Jahren von Louis Philipps Regiment wurden 3000 neue Schulen errichtet, 536 für gegenseitigen Unterricht (Lancaster-Methode). Der Erfolg des Guizotschen Gesetzes, das jeder Gemeinde die Errichtung einer Elementar- und einer sogenannten Oberclasse vorschrieb (mit Lehrergehalten von dort 200 (!), hier 400 Francs), aber den Schulzwang nicht aussprach, scheiterte größtentheils an der Apathie und dem bösen Willen der Bevölkerung. Neben anderen Mängeln trug übrigens das ganz ungenügende Gesetz auch den an sich, daß es dem Clerus wieder größeren Einfluß auf den Unterricht einräumte.

Frankreich blieb immer noch der Hauptherd der geheimen Verbindungen. Das Junge Italien, Junge Deutschland, Junge Polen ꝛc. wie überhaupt das ganze geheime Bundestreiben waren übrigens ohne alle praktische Bedeutung.

Zur persönlichen Würdigung Louis Philipps als Monarch liegen einige der auffallendsten Zeugnisse vor. Es giebt wenige Actenstücke von verhängnißvollerer Wahrheit und Voraussicht als ein schon aus dem Jahre 1796 datirender Brief der Erzieherin des nachherigen Bürgerkönigs, worin sie diesem, seine Natur und sein Schicksal mit warnender Stimme vorabzeichnend, zu Herzen führt, wie er nach Neigung und Charakter nicht für den Thron geschaffen sei, wie er nur den gehässigsten Anspruch auf denselben mitbringen könnte, wie er durch neue Factionen wieder vertrieben, in die Verbannung gejagt werden und hier nur Entbehrung und Reue finden müßte. Für die früheren Zettelungen aber des auf ihn fortgeerbten, nach allen Seiten ausschauenden, daneben nach den ersten Fehlschlägen rückhaltenden und berechnet abwartenden orleanistischen Ehrgeizes zeugen nicht minder sprechende Thatsachen und Documente. Es giebt ferner wenige einfachere, gerechtere und schlagender belegte Urtheile als das der Republikaner (unter ihnen Godefroi Cavaignac), die in den ersten Tagen ihre einzige Zusammenkunft mit dem neu geschaffnen Könige hatten; der einstige Jacobiner war eben „nur einer von den 221“, und nicht der beste. Gleichzeitig aber hatte der Schlaukopf auf die leichteste Weise Etwas erreicht, was in jenen Tagen von Ausschlag gebender Bedeutung war; es gelang ihm mit ein paar nichtssagenden Phrasen

die niemals besonders weite oder tiefe politische Einsicht Lafayettes gefangen zu nehmen. Nicht zwar, daß dieser durch das Gewicht seiner unermeßlichen Popularität die Republik hätte schaffen oder gar erhalten können. Aber der Irrthum, in den sich der mehr an Gemüth als an Geist reiche Idealist verstricken ließ, wurde dem Land immerhin verhängnißvoll, indem sich der leicht gefangene Mann nicht einmal die in dem „Programm des Stadthauses" niedergelegten Volksrechte von dem Thronaspiranten schriftlich garantiren ließ. Nirgends war politischer Idealismus unglücklicher angebracht als bei der Inauguration dieses Krämerkönigthums.

Man hat sich ziemlich allgemein gewöhnt, über die republikanische Regierung und ihre Staatsleitung mit einem von Spott untermischten Bedauern zu sprechen; das Urtheil ist ungerecht und übersieht das Hauptmoment, das an sich den Tod der Republik bedeutete: den Charakter des französischen Volkes. Keine Götter hätten hier die Republik erhalten können, und heute noch trägt das Volk von den innersten nationalen Lebensbedingungen für eine dauernde Republik schwerlich viel mehr in sich als vor zwanzig Jahren. Jedenfalls hat die Dictatur des zweiten Kaiserreiches trotz ihres demagogischen Anstrichs die Nation nicht zur Selbstregierung gezogen! In dem verwirrend betäubenden Kampf aller aufgestörten Interessen von den schon in den ersten Tagen im Namen communistisch inspirirter Volkshaufen an die provisorische Regierung gestellten Forderungen: Einführung der Gemeinschaft, Errichtung einer Proletarierregierung und Annahme der rothen Fahne und Cocarde statt der dreifarbigen! bis zu den von eben so starken Massen vertretenen hierarchisch-militärisch-büreaukratischen Autoritätsneigungen ohne Verstand oder Willen für irgendeine Art self-government, in diesem Widerstreit mußte der haltlose Versuch einer Republik scheitern. Natürlich mußte der Staatsstreich des Prinzpräsidenten kommen, um die großen Fehler der republikanischen Verfassung zu verbessern, in erster Linie den größten, die Beschränkung der Präsidentschaftsdauer auf vier Jahre!

Die zweite der unseren Continent bestimmenden Mächte blieb immer noch Oesterreich; denn leider sollte sich schon nach wenigen Jahren zeigen, daß die Völker lax oder krämermäßig sich die Früchte der Revolution selbst beschneiden ließen, um allmälig in die verrosteten Bahnen und verrotteten Zustände zurückzulenken, deren erprobter Träger und Lehrer jene Burg des sogenannten Conservatismus war.

Oesterreich. Bei aller diplomatischen Schlauheit und Voraussicht, deren sich die österreichischen Staatslenker, Metternich voran, so sehr überhoben, hatten sie doch keine Ahnung gehabt von dem wahren Zustande der französischen Dinge 1830 und von den Folgen der Politik des Tuileriencabinettes; sie wiegten sich in aller Sicherheit ihrer Erhaltungspolitik und wurden von den Stürmen der Julirevolution ganz unvorbereitet überrascht.

In Oesterreich konnte vor dem Tode Franz' I., des Absolutisten, der in starrer Verehrung der überkommnen Rechte verharrte, keine Rede von irgendwelcher Neuerung sein; erst nach 1835 schwankte Metternich selbst in Etwas auf die Bahn constitutioneller Zugeständnisse ab, so lang' er vermeinte, dieselben aus eigner Machtvollkommenheit geben und umgrenzen zu können, da er sich sein Leben lang darauf steifte, sich von den Völkern Nichts abnöthigen zu lassen. Sie traten zu Tag in dem zwar noch erfolglosen Anlauf, den er seit 1841 machte, das Prohibitivsystem zu beseitigen und den Anschluß an den deutschen Zollverein zu bewirken; in dem mit Ende 1846 seinerseits laut werdenden, durch den Vorgang Preußens geweckten Begehren nach Verleihung gleichartiger Verfassungen für die einzelnen Kronländer und einer gemeinsamen für den Gesammtstaat; im Jahr 1847 endlich in der für Oesterreich in Anspruch genommenen Initiative am Deutschen Bundestag für Freigebung der Presse in Deutschland.

Eine Reform der Zollansätze wäre schon des ungeheuren Schmuggels und der Zolldefraudationen wegen nöthig gewesen, deren Höhe sich abnehmen läßt, wenn uns berichtet wird, daß die Zollregister Wiens für 10,000 Gulden fremde Putzwaaren als eingegangen angaben, daß man officiell die mit verdientem Spott aufgenommene Behauptung aufstellte, nur in jedem dritten Jahr werde ein gemustertes Seidenkleid importirt, daß 1844, als die Unterschlagung auf dem Artikel der Taschenuhren sich nicht mehr lohnte, 15,000 Stück mehr verzollt wurden als im Jahr vorher; ja Springer meint, „bei einer Praterfahrt konnte man sich durch den Augenschein davon überzeugen, daß eine einzige Dame mehr von französischer Seide an sich trage, als nach dem Zollregister das ganze Reich im Lauf eines Jahres einführte". Es ging diesem Absperrungssystem auf materiellem Boden genau so wie demjenigen auf dem geistigen: die Zoll- und die Censurschranken wiesen überall faustgroße Löcher auf, durch welche die ver-

botene Waare hereindrang, die durch übermäßige Zollansätze halb ausgeschlossenen Artikel so gut wie die halb oder ganz verpönten Schriften und Gedanken; das wußte jeder Zoll- und Censurbeamte, ja sie halfen getreulich mit jene Löcher zu erweitern. Uebrigens standen in dem so sehr vernachlässigten Lande, in welchem Nichts besser gedieh als die Staatsschuld, die ganze Zeit über weder Handel noch Industrie irgendwie im Verhältnisse zur Lage, Größe und den natürlichen Reichthümern des Bodens, und Nichts wäre lehrreicher als eine eingehende Parallele mit der Bewegung in den Zollvereinsstaaten. Jeder Zweig könnte jene Behauptung belegen. So war die Maschinenfabrikation noch sehr gering; 1825—41 wurden nur 152 Maschinen von 1648 Pferdekräften verfertigt. In Baumwolle arbeiteten 1841 blos 172 Spinnereien mit einer Million Spindeln.

Alle in Aussicht genommenen Maßnahmen gingen direct darauf aus, dem gefürchteten Uebergewicht Preußens in Deutschland einen Hebel entgegenzustemmen und die Machtstellung Oesterreichs, das einzige und unabläßig verfolgte Endziel Metternich'scher Politik, zu befestigen und zu erweitern. Wenn übrigens Metternich trotz dieser besseren Auffladerungen nie zur wirklichen Durchführung seiner Reformideen kam und dafür das Reich fortwährend in der geistlosen polizeilichen Bevormundung der Völker fortverwalten ließ, so ist die Schuld richtig in der unüberwindlichen moralischen Schwäche seines Wesens gefunden worden, welche selbst wieder die natürliche Folge seiner Charakterlosigkeit war, aus der dann die feige Furcht vor dem Geiste der Völker und der Unglaube an den Bestand des monarchischen Principes entsprangen und nach außen wirkten.

Und gerade seit der Julirevolution in Franzens letzten Lebensjahren drängte die Furcht Oesterreich mehr und mehr in die Rolle eines absoluten Polizeistaates hinein. Der revolutionäre Geist, den man in allen Ecken lauern glaubte, sollte über ganz Deutschland hin in allen seinen Nestern ausgeheckt und natürlich auch ausgetrieben werden: das hielten diese Staatslenker, vor allen der Kaiser selbst, für ihre Mission. Diese Richtung spitzte sich zu in den ganz besonders von Oesterreich betriebenen Bundestagsmaßregeln von 1832, deren angstvolle Sorgfalt sich bis auf das Verbot des Tragens gewisser Abzeichen herab erstreckte, in denen der Argwohn „Attentate gegen die Sicherheit und Verfassung des Bundes“ witterte. So kam

man zur strengsten Ueberwachung der ständischen Verhandlungen und Competenzen, zu Verboten über Verboten gegen Vereine, Volksversammlungen und Volksfeste, zur Aufhebung des badischen Preßgesetzes, zur Einsetzung einer neuen Centraluntersuchungscommission über ganz Deutschland hin, welche das schmähliche Andenken der Mainzer wieder auffrischen sollte, endlich gar zu den Wiener Conferenzen, deren Schlußprotokoll (Juni 1834) mit seiner neuen geheimen Gesetzgebung den Culminationspunkt der deutschen Reaction bezeichnet und in den Augen der Nation noch das letzte armselige Stück Credit des Bundestages zersetzte.

Die Summe seiner Politik zog Metternich selbst in folgenden Sätzen: „Das Ziel in unseren Zeiten ist Nichts mehr und Nichts weniger als die Aufrechthaltung dessen, was vorhanden ist..... Darunter verstehen wir nicht nur die alte Ordnung der Dinge, soweit sie in einzelnen Ländern seit jeher geschont blieb, sondern auch alle neuen gesetzlich geschaffnen Institutionen ... Auf keine Weise von der bestehenden Ordnung abzuweichen, welches Ursprunges sie auch sei: dies ist die erste Pflicht einer Regierung“. Die Regierungskünste aber suchte er immer noch in den zwei Mitteln, die ihm in der Restaurationszeit allerdings so treffliche Dienste geleistet hatten: Ueberwachung der Völker mittelst Censur und Polizei, Aushorchung der Cabinetsgeheimnisse und Ueberlistung durch diplomatische Kniffe. Und als ungeahnt eine neue Zeit mit neuem Geist aufstand, als der Wille der Völker offen und laut mitzureden begann, da stand die ganze Camarilla mit ihrem abgebrauchten Witze rathlos da.

Uebrigens erlitt das so lang' eingeübte Regierungssystem durch die Julirevolution und seit ihr die empfindlichsten Stöße und bequemte sich zu allerlei Modificationen, die das Festhalten des Bestehenden „um jeden Preis“ in ein solches „bis an die Grenze des Möglichen“ umwandelten. Wenn es schon als eine Art Versöhnung mit der Revolution gelten konnte, daß man gezwungen war, die neue orleanistische Dynastie in Frankreich anzuerkennen, die wenigstens durch das Festhalten an der Charte und an der Seitenlinie den Schein der Legitimität rettete: so war das viel schlimmer mit der belgischen Revolution, welche mit der Legitimität gründlich brach und ein neues Recht und eine neue Freiheit einführte. In die ärgste

Verlegenheit vollends gerieth die österreichische Politik durch den Ausbruch der polnischen Revolution. Nicht blos, daß alle Schichten sich für den Heroismus des unglücklichen Volkes förmlich begeisterten, nicht blos, daß Polizei und Behörden mit oder ohne Willen vom Strome dieser Sympathien mitgerissen wurden — that doch selbst das Sbirrenhaupt Seldnitzky seine verdammte Pflicht nicht! —, der Wiener Hof selbst, aus Rivalität gegen Rußland, scheint der Insurrection eher günstig als abgeneigt gewesen zu sein. Auch war seine Haltung, so lange der Kampf ungewiß schwankte und so lange nicht die italienischen Aufstände die Regierung wieder unbedenklich in die regelrechte Reaction zurückwarfen, immerhin eine mindestens schwache, wo nicht zweideutige.

Im Jahre 1835 starb Kaiser Franz I., der gerade Capacität und Eifer genug besessen hatte, um mit Aengstlichkeit die Rolle eines immer nur in die Augenblicksgeschäfte vergrabenen Administrators niederen Ranges zu spielen, ein recht ordentlicher Hofrath, vom Vorurtheil und Glaubenszwang regiert und in eine höchst vielseitige und höchst schädliche Detailthätigkeit vergraben, deren Rückwirkung nirgends eine Spur schöpferischer Kraft im Staate neben sich aufkommen ließ. Mit ihm schloß ein Regiment, das über der Vielgeschäftigkeit seiner Verwaltungsthätigkeit nie zum Regieren gekommen war, nie über das Nächstliegende hinaussah, keine Kraft als die der Verneinung, keine Initiative und kein anderes als mechanisches Leben besaß. Und das Alles sollte nach des Verstorbenen Willen unverändert so bleiben; mit der Permanenzerklärung der Impotenz trat Franz I. ab. Sein System hat schon Graf Hartig in den Satz zusammengefaßt: die Souveränetätsrechte müssen ungeschmälert aufrechterhalten, alle Ansprüche der Völker auf Theilnahme daran unbedingt verneint werden. Wie übrigens der Doppelcharakter des Absolutistischen und Patriarchalischen, den dieses System in sich darstellen wollte, zu den ergötzlichsten Widersprüchen führte, davon ist als eines der allerergötzlichsten Beispiele das Factum angeführt worden: „daß dieselbe Regierung einerseits auf Grund der absolutistischen Maxime eine Menge ausländischer Druckschriften verbot, anderseits aber auf Grund der väterlichen Maximen sie zu lesen gestattete“, so daß es bis in die höchsten Beamtenkreise hinein zum guten Ton gehörte, die verbotenen Schriften zu kennen und zu besprechen. Die Polizeidirectoren in höchsteigner

Person colportirten die Oppositionsschriften, und die Regierung selbst wählte, wenn sie sich wirksam vertheidigen wollte, verbotene Journale zu ihrem Organ, denn man glaubte nur diesen und las nur sie.

Nimmt man die Vielregiererei und patriarchalische Bevormundung bis auf die geringfügigsten Dinge herunter, daneben die furchtbare Complicirtheit der Staatsmaschinerie in Betracht, deren einzelne Räder nur hemmend in einander griffen: so gewinnt man auch eine vollständig ausreichende Kenntniß von dem unheilvollen Scheinleben in diesem vom Volkswitz als die controlirende Controle der controlirenden Controle getauften Staatsmechanismus, an dem Nichts organisch war. Aus den Jahrgängen des officiellen Staatsadreßbuches, dem „Hof- und Staatsschematismus des österreichischen Kaiserstaates", ließe sich ein gut Theil österreichischer Geschichte herausschreiben.

In den kirchlichen Dingen war der Wunsch des Kaisers schon im Anfange des Jahrhunderts auf vollständige Einigung von Staat und Kirche gerichtet, wie man das eben nannte, d. h. auf Herstellung eines Concordates, das unter dem Schilde der Freiheit wie gewohnt und, wie es hernach auch wirklich geschehen ist, der Kirche die absolute Herrschaft über die Gewissen eingeräumt hätte. Die so gesinnte Hofcamarilla aber ward lange Zeit mit Erfolg in ihren Zielen aufgehalten, und zwar auch durch Metternich, der Nichts weniger als kirchlich war. Freilich stand bei Kaiser Franz das autokratische Gelüsten selbst gegenüber Kirche und Papst bis an sein Lebensende obenan, und er scheute sich nicht, seine Souveränetät auch nach dieser Seite in schneidenden Maßregeln geltend zu machen, sobald die Hierarchie in dieselbe einzugreifen versuchte. Die immer höher steigende Anmaßung der Kirche spiegelt sich ab in dem wechselnden Tone der episkopalen Hirtenbriefe, wobei diejenigen aus dem Anfang und dem Ende der dreißiger Jahre einen schlagenden Unterschied aufweisen.

Der Tod Franz' I. änderte an der Regierungsmaschine und ihrem verrosteten Gange so viel als Nichts, denn der neue Kaiser Ferdinand, schwach an Körper und Geist, ließ getreu dem Testamente seines wenigstens arbeitsfähigeren Vorgängers Dinge und Personen an ihrem alten Platze stehen. Den Staatswagen lenkte an seiner Stelle ein Triumvirat: Erzherzog Ludwig, Fürst Metternich und Graf Kolowrat, und er ward in den gewohnten Gleisen fortgeschleppt. Wenn eine Reform stattfand, eben in der sogenannten Staatsconferenz,

so gewann dabei nur das kaiserliche Haus. Die Stellung dieses für den politischen Gang ganz nichtssagenden Institutes war eine von vornherein verfehlte: Eigentlich sollte sie bei der notorischen Unfähigkeit des Staatsoberhauptes eine Art Regentschaft vertreten, ohne doch aus Schonung für das Ansehen der Krone und ihres dermaligen Trägers Namen und Befugniß einer solchen zu besitzen. Ohne festumschriebne Wirksamkeit und eigentliche Executivgewalt diente sie nur dazu, den schon furchtbar überladenen Staatsorganismus um eine berathende und controlirende Behörde zu vermehren, d. h. den Verschleppungsproceß der Geschäfte noch ärger zu machen. Auch ist es fast komisch zu hören, wie die Mitglieder der Conferenz selbst diese mitsammt der ganzen Regierungsweise verdammten: wie sie alle die Kleinlichkeitskrämerei des Administrirens, die schwerfällige Langsamkeit und Complicirtheit, den Mangel an Einheit und Leitung, die Unsicherheiten, Zögerungen und Schwankungen in den wichtigsten Acten der Gesetzgebung und Verwaltung einsahen und beklagten und doch zu nichts Besserem sich erhoben als die Schuld von einer Schulter auf die andere zu wälzen. Aus der Zeit von 1835—48 werden von wohlmeinender Seite volle zehn „denkwürdige" Regierungsmaßregeln genannt, die zum Theil lächerlich untergeordneter Natur sind. Angesichts dieser Zustände hat Anton Springer sich mit Fug zu dem eben so bündigen als energischen Urtheil erhoben: „Eine Regierung, deren Thaten sich darauf beschränken, daß sie beinahe die Neigung gehabt hätte, eine allerdings wohlthätige Maßregel — die Erleichterung der Unterthanenlasten — nicht durchzuführen, sondern nur vorzubereiten, deren verdienstliche Werke, selbst wenn man die Errichtung von Schlachthäusern und die Anlage einer Wasserleitung mit hinzurechnet, sich an den Fingern beider Hände abzählen lassen, ist zu verächtlich, als daß man in thatkräftigem Zorne sich gegen dieselbe erheben könnte. Und so blieb es denn dem äußeren Zufall überlassen, das träge, auf abschüssiger Bahn dahin gleitende System vollends herabzustürzen". Von jetzt an gebrach noch mehr als zuvor ein einheitlicher Wille, eine wahrhaft regierende Macht. Wohl aber wurde das System des Nichtnachgebens gegen seine ursprüngliche Natur zu allerlei nationalen Concessionen gedrängt, vor Allem in Ungarn, wo dem Reichstage zugestanden wurde, daß nur die magyarische Sprache als amtliche anzuerkennen und zu gebrauchen sei.

Ueberhaupt gab das Verhältniß zu Ungarn auch in dieser Zeit Anlaß genug zu Reibungen und bitteren Verhandlungen zwischen Regierung und Reichstag, so zwar, daß auch dieser in der Regel ein nicht gerad' erfreuliches Bild darstellt. Dieses Land entfernte sich immer weiter vom übrigen Reiche, und wenn der Reichstag von 1839—40 noch die letzte Erscheinung bezeichnet, welche allenfalls auf die friedliche Lösung der Dinge konnte hoffen lassen, so tritt rasch eine um so schneidendere und geradezu die Revolution vorbereitende Wendung ein mit der Gründung von Kossuths „Pesti Hirlap" 1841 und dem dreiundvierziger Reichstage.

1845 versuchte sich auch der bis dahin völlig unbeachtete und gefügige niederösterreichische Landtag in einer etwas energischeren Haltung, wonach er die Wiederausübung seiner außer Uebung gekommenen Rechte und wesentliche Reformen erstrebte, vor Allem: Veröffentlichung des Staatshaushaltes, Beirath der Stände in allen wichtigen Landesangelegenheiten, angemeßne Vertretung des Bürgerstandes in den ständischen Versammlungen. Im Uebrigen aber ist die ständische Opposition, wie sie außerhalb Ungarns, so neben Niederösterreich auch noch in Böhmen, versucht wurde, an sich eben so nichtig wie das Regiment, gegen das sie ohne allen Erfolg in den sonderbarsten Vor- und Rückgängen, Anläufen von Kraft und Rückzügen der Schwäche, ihre Wortgefechte aufführt; sie bezeugt weiter Nichts als den überall vorhandenen unwiderstehlichen Drang nach einem Wechsel der Zustände. Der politische Erlahmungsproceß mußte unsäglich weit vorgeschritten sein, wenn man solche Stände anklagen konnte, die Revolution von 1848 vorbereitet und eingeleitet zu haben.

Ein einziger Zug an der Ferdinandeischen Regierung konnte wenigstens menschlich befriedigen: die größere Humanität, welche an die Stelle des unter dem unversöhnlichen Franz herrschenden Strafens und Peinigens politischer Gegner trat, Amnestie und mildere Rechtsanschauung nach allen Seiten. Wie in diesen Dingen und nicht blos mit Bezug auf sogenannte politische Verbrechen Franzens Polizeistaat gehaust hatte und bereits an der Grenze des Möglichen angekommen war, bezeugt die einfache Notiz, daß noch am Schlusse des Jahres 1835 in Folge des in der alten Zollordnung festgehaltenen Grundsatzes, jede Unregelmäßigkeit und jedes Versehen als Zolldefraudation zu behandeln, über 4000 Processe vor den Gerichten anhängig ge-

macht waren. Noch empörender, für jedes menschliche Gefühl wahrhaft peinigend, ist ein zweites Factum: Im Jahre 1831 waren 500 Italiener wegen „ihres großen Hanges zu gesetzwidrigen Handlungen“ nach Szegedin transportirt und dort siebzehn Jahre ohne Urtheil, ja ohne daß nur eine bestimmte Anklage gegen sie erhoben worden wäre, gefangengehalten worden. Und diese Unglücklichen wurden nicht einmal von der für alle italienischen und polnischen Staatsverbrecher erkannten Märzamnestie des Jahres 1848 erreicht, sondern erst im Spätsommer vom ungarischen Ministerium freigegeben.

Seit 1840 versuchte der Freiherr v. Kübeck als Präsident der Hofkammer staatswirthschaftliche Neuerungen: Regulirung des Postportos mit den Nachbarstaaten, Einrichtung der „Finanzwache“, vor Allem das großartige System des Staatseisenbahnbaues, sanctionirt im December 1841, worin einmal Oesterreich den anderen Großstaaten vorantreten sollte, wäre es nur ausgeführt worden. Aber es ging ihm wie allen anderen Dingen in Oesterreich: das für den Bau und Betrieb angenommene Pachtsystem führte zu einer schmählichen Bevorzugung begünstigter Privaten auf Kosten der Brauchbarkeit und selbst der Rentabilität der Bahnlinien. Uebrigens war Kübeck selbst, in hartem Staatsdienst alt geworden, nicht mehr der Mann zu durchgreifenden Reformen. Mit ihm stimmten zusammen jene von Metternich betriebenen Maßregeln zur Umwandlung des österreichischen Zolltarifs behufs des vorzubereitenden Anschlusses an den deutschen Zollverein, Ideen, die zwar an dem gewohnten Mangel an Energie mehr noch als an den factischen Hindernissen, unter denen die Stellung zu Ungarn obenan steht, für einmal sich wieder zerschlugen, im Einzelnen aber wenigstens einer solchen Reihe von Verbesserungen riefen, daß der schweizerische Gesandte Effinger anfangs 1845 äußern durfte: in den letzten vier Jahren sei für Beförderung des Gewerbsfleißes und Hebung des Handels mehr als zuvor in Jahrzehnten geleistet worden, wenn auch noch unendlich viel zu thun übrig bleibe. Trotzdem blieb es im Ganzen dabei, daß bei der steigenden Erlahmung der Regierungsorgane und dem immer weiter um sich greifenden Mißmuthe der Regierten das System immer wieder in die thatlose Defensive durch Militär und Polizei zurückgedrängt ward. Von der letzteren urtheilte Effinger: „Durch Sammlung einzelner Notizen

erdrückt und von der Wahrnehmung der großen Erscheinungen abgezogen, wußte sie sich nach unten nur durch kleinliche Plackereien, nach oben durch unerläßliche und gehaltlose Schilderungen fühlbar zu machen".

Zur Ordnung der Finanzen, auch wenn man einmal daran dachte, kam das unglückliche Land nie. Bereits hatte — zum erstenmal seit einem Menschenalter — der Voranschlag für 1830 einen Ueberschuß der Einnahmen über die Ausgaben vorgesehen, als die Julirevolution die Staatslenker zu neuen kriegerischen Anstrengungen verleitete. So entstand denn sofort wieder ein Deficit von 12 Millionen Gulden, 1831 von 64½ Millionen, indem von circa 126 Millionen Einnahmen 1831 die Militärverwaltung 45, von 187 Millionen 1831 dieselbe über 76½ Millionen verschlang. Die absichtlich erhaltene Unkenntniß über die Finanzzustände, von denen nur bei Anlaß gewisser Operationen, besonders der als unfruchtbares Hauptthülfsmittel verbrauchten Anleihen (so 1847) Etwas transpirirte, steigerte die durchgängig allgemeine Vorstellung von großer Finanznoth, und die Befürchtungen stiegen geradezu bis zu der des Bankerottes. Niemand glaubte an die Ehrlichkeit und Niemand an die Zahlungsfähigkeit des Staates. Zur Zeichnung der Stimmung wird es wohl genügen, die im März 1848 von einem Mitgliede des Kaiserhauses selbst, dem Erzherzog Rainer, bei Anlaß des proponirten russischen Darlehens gesprochnen und wider Willen öffentlich bekannt gewordnen Worte zu citiren: „Il ne manquerait plus que la Russie nous refusât l'argent qu'elle nous a promis et qu'elle nous déclarât la guerre! C'est pour le coup que nous pourrions dire: Adieu l'empire! et nous faire inscrire comme citoyens dans la garde civique" (Manin).

1845 ward von oben ein volkswirthschaftliches Zugeständniß gemacht, indem in allen militärisch conscribirten Provinzen die Militärdienstzeit von vierzehn auf acht Jahre herabgesetzt ward; statt eines kolossalen socialen Unsinns ein etwas minder kolossaler.

Neben den staatswirthschaftlichen, ganz besonders den finanziellen Zuständen ist ein zweites Element, das von den Geschichtschreibern nur beiläufig berührt wird, für das alte Oesterreich bezeichnender als alle anderen: es ist der Zustand des Schul- und Unterrichtswesens. Mailath, der schwerlich zu trübe malt, hat uns darüber belehrt, daß

Studienplan und Schulbücher unübertrefflich schlecht waren, das Unterrichts- und Erziehungswesen, voran die Volksschule, auf einer niedrigeren Stufe standen als in allen anderen civilisirten Staaten und einer vollständigen Regeneration bedurften, wenn aus dem Volk Etwas werden sollte. Die Schulzeit war eine rein verlorne, und wer etwas Rechtes werden wollte, mußte später zu allererst das in ihr Gelernte rein vergessen. Ueber eine mechanische Fertigkeit im Lesen, Schreiben und Rechnen brachte es die Volksschule selten hinaus. Der gewerbliche Unterricht war vollständig vernachlässigt. Fast schlimmer noch stand es mit den oberen Schulen. Lehrstoff, Methode und Lehrer waren gleich untauglich, die Mehrzahl der Gymnasien unwissenden Mönchen übergeben, weil sie's am wohlfeilsten machten. Aber auch darin wurde in den vierziger Jahren, als man sich zur Einsicht einer nothwendigen Reform erhob, wieder einmal wie gewohnt zum unglücklichsten Mittel gegriffen, indem die Hofpartei den Unterricht Schritt um Schritt den Jesuiten in die Hände spielte, wogegen doch bereits die öffentliche Meinung sich stemmte, so wenig sie sonst geweckt oder erleuchtet worden war.

Es führt uns das über auf die kirchliche Reaction. Schon in den dreißiger Jahren waren die Jesuiten erst verdeckt, dann offen eingedrungen, zum Theil unter dem Namen der Redemptoristen oder Liguorianer. Das Vorgehen bestand in immer häufiger werdenden vereinzelten Zulassungen, wenn auch noch unter beschränkenden Bedingungen. Stationen: In Steiermark, 1832 Graz, in Nieder- und Oberösterreich seit der Mitte des Jahrzehnts, in der Lombardei seit 1837, 1838 in Tyrol (Innsbruck), wo aber auch eine heftige Opposition ihre Wirksamkeit erfolgreich durchbrach, am stärksten in Galizien. Am längsten und wirksamsten erwehrte sich ihrer Ungarn. Hier hatten die gleich nach dem Jahr 1830 sich eindrängenden Tendenzen der ultramontanen Partei nicht blos kirchlichen Zwiespalt, sondern eben so heftigen politischen Kampf aufgestört und gerade umgekehrt eine Annäherung des calvinischen Glaubensbekenntnisses und der liberalen Ideen gefördert, indem viele ungarische Patrioten, selbst solche katholischen Glaubens, sich der historischen Erfahrung erinnerten, daß jeweilen die Größe und der Ruhm des Vaterlandes mit dem Steigen der evangelischen Freiheit und umgekehrt verbunden gewesen. Die Sonderbundsgeschichte in der Schweiz, die den Jesuiten erst recht

schien Thür und Thor öffnen zu sollen, brachte ihnen durch ihren Ausgang umgekehrt den größten Schaden und half dagegen der schweizerischen Bundesreform auf.

Eifriger als zuvor treten seit 1840 die nationalen Bestrebungen der das Reich zusammensetzenden Stämme hervor. Dieses Moment der Rivalisation und des Kampfes um die Sonderberechtigungen der nach ihren Sprachen sich ausscheidenden Völkerschaften spielt hernach in der achtundvierziger Revolution die größte Rolle, und kein andres kann zu ihrer Erklärung und zur Geschichte der einzelnen localen Erscheinungen (Landtage) Größeres und Bestimmteres beitragen.

Ungarn wurde gerade nach dem unfruchtbaren Reichstage von 1843—44 und durch ihn auf die einschneidendste politische Bewegung geführt, welche in den nächsten Jahren die ganze Nation ergriff, durch Vereine und Presse wirkte und mehr und mehr ihr Ziel auf den Sturz der alten Verfassung und die selbständige Ablösung von Oesterreich lenkte. Dieses Streben verfolgte ganz besonders die sogenannte Centralisationspartei, als deren Hauptsprecher eine Zeit über Eötvös die schneidende Kritik der alten und das staatsmännische Bild der neuen Verfassung entwarf. Mit diesem aufwachenden Geiste hängt die Gründung des ungarischen Handelsvereins (1843) und des Schutzvereins zur Hebung der nationalen Industrie (September 1844) zusammen, auf welche die nationalen Phantasien Riesenträume aufbauten, bis sie beide kläglich zerfielen. Die Heftigkeit der magyarischen Bewegung, die bis zum Waffenkampfe mit der serbisch-croatischen gedieh, zog alle Gegenstände des nationalen Lebens in ihren Bereich. Wurde ja der Tag der Eröffnung des magyarischen Theaters in Pesth (22. August 1837), ein eigentliches Nationalfest, zum förmlichen politischen Gedenktag umgestempelt! — Die von Kollar geschürte czechisch-slavische Bewegung war außerordentlich rührig; die „Matice", bei ihrer Gründung 1831 nur 15 Mitglieder stark, zählte 1835 schon 102, 1840 371, 1845 571 und stieg im nächsten Jahr, als die national-sprachliche Bewegung in politische Agitation umschlug, bereits auf 1657. — Wenige Tage schon nach der Märzrevolution bahnte sich, von den Magyaren und Czechen angeleitet, eine vollständige provinzielle Zersetzung des Reiches an; die Polen und Italiener aber sannen auf nichts Geringeres als auf gänzlichen Abfall.

Die österreichische Regierung in ihrer unüberwindlichen Schwäche gab jeweilen in den einzelnen Landstrichen dem Stärkeren Recht; sie opferte in Croatien die Magyaren gerad' eben so wie in Ungarn die Slaven und belud sich mit dem Scheine der unzuverlässigen Doppelzüngigkeit, ja der Perfidie.

Das österreichische Italien in seiner Haltung und Stimmung haben die Erinnerungen eines österreichischen Veteranen also geschildert: „Die Staatsmaschine stand schon lange still, und die Regierung würde vergebens nach einem Richter gesucht haben, der sich zum Vollzug eines Standgerichtes hergeliehen hätte; denn der Verrath umgab bereits den Vicekönig in seinem Palast, der Verrath war in den Büreaus des Gouvernements, in den Sitzungssälen der Gerichtsbehörden, in den Delegationen der Municipalitäten, in den Büreaus der Post, im Beichtstuhl und auf den Kanzeln".

Zwei besondre Thatsachen trieben das alte Staatsschiff dem Sturze zu: die 1846 in Folge der großen polnischen Verschwörung vermöge des russischen Druckes vollzogene Vernichtung der Republik Krakau, womit Metternich sein eignes System umwarf, das sich bis dahin immer auf die Achtung der historisch überkommenen Rechtsverhältnisse gesteift hatte, wonach keine Auflösung eines vertragsmäßig bestehenden staatlichen Gemeinwesens angebahnt, keine Eroberung oder Vergrößerung irgendeiner Macht geduldet werden sollte. Dieser offen liegende Bruch der Wiener Verträge, ein brutales moralisches Unrecht und juridisches Verbrechen, war gerade von Seiten Metternichs, des vornehmsten Schöpfers und Garanten der Wiener Verträge, auch ein grober politischer Fehler, die für sein eignes System tödtlich werdende moralische Sanction des nackten Eroberungsrechtes, welcher das umgehängte Mäntelchen der politischen Nothwendigkeit — fatal genug wiederum fürs System, wenn sie bestand! — nicht die Blöße deckte. Im gleichen Jahre that sich ferner dem galizischen Aufstande gegenüber die volle Schwäche des Regimentes kund.

Es ist wieder eine Ironie, wie die Geschichte sie liebt, daß Metternich schließlich ebensowohl von oben her und durch den Einfluß der Hofintriguen (Erzherzogin Sophie) gestürzt wurde, als von unten, so daß schon zu Anfang des März bei Anlaß der ersten gelungenen Demonstration gegen die Regierung, nämlich einer in den obersten Hofkreisen günstig aufgenommenen Adresse des Wiener Gewerbevereins

an den Kaiser, die Dynastie selber in ihren dem Throne zunächst stehenden Gliedern symbolisch mit dem Bürgerthum zusammenstand in der Opposition gegen die bisherigen Lenker und Leiter der Regierung. Uebrigens hat sein Abtreten etwelche Aehnlichkeit mit demjenigen des eben so pfiffigen Bürgerkönigs. Es ist dieselbe Rache der Geschichte, wenn wir lesen, daß der soeben noch Allmächtige, aller Welt Freund, sogleich beim Bekanntwerden seines Sturzes, gemieden wie ein Verstoßner, gar keinen Freund mehr traf, seine Villa verwüstet fand und nicht einmal das Reisegeld zur Flucht hatte, da ihn die untergebnen öffentlichen Cassenbeamten unter höhnendem Trotze mit seiner Zahlungsforderung fortschickten, den, der Millionen vergeudet hatte.

Das alte System endete auch hier mit dem, was es immer so sehr gemieden und gehaßt hatte, mit abgenöthigten Concessionen, Halbheiten wie gewohnt, denen gegenüber es im Volke hieß: Zu spät! So half denn die in Aussicht gestellte schleunige Einberufung der vereinigten ständischen Ausschüsse Nichts mehr, zumal sie weit hinter dem Verlangen eines Centralausschusses aller Provinzialstände und der Corporationen mit der Bedeutung einer allgemeinen Volksvertretung zurückblieb. — Ein durchdringender Kopf könnte schon aus dem Styl der von dem kaiserlichen Cabinet ausgegangnen Erlasse ein gut Stück der um ein paar Jahrhunderte hinter dem Zeitgeiste zurückgebliebnen österreichischen Staatskunst herauslesen. Vermeinte die Staatsconferenz mit nichtssagend gewundnen Erklärungen nach dem Muster der folgenden: „Dasjenige, was den gegenwärtigen Zeitverhältnissen entspricht, wird durch ein eignes hiezu aufgestelltes Comité geprüft und der allerhöchsten Entscheidung unterzogen werden, worüber Allerhöchstdieselben das zum allgemeinen Wohle der Gesammtheit Ihrer geliebten Unterthanen Dienliche mit Beschleunigung beschließen werden", — glaubte sie mit diesen mißgestalteten stylistischen Redekünsten die Revolution beschwören zu können, die rettende That gefunden zu haben?

Die neuen Zustände brachten im Kleinen eine große Reihe materieller Verbesserungen, das mag man zugeben; aber am großen politischen Gange des Reiches besserten sie Nichts. Was half der durch die Ereignisse bedingte Thronwechsel? was die im März 1849 octroyirte Verfassung, die ja nach einem kurzen Lebensversuche von nicht zwei Jahren, als ein andrer Luftzug ging, zurückgenommen ward? Und

kam endlich ja gar die kirchliche Reaction mit mittelalterlicher Priesterherrschaft zum Siege, die das unselige Concordat gebar! — Das allerdings steht fest und wird auch von Czörnig in seinem Buch über die Neugestaltung Oesterreichs zugegeben, daß die achtundvierziger Revolution das alte Oesterreich vollständig zu Grabe getragen und daß alle seitherigen Gewalten und Maßnahmen auf der Revolution als ihrem Ausgangspunkte fußen. „Wer die heutigen Zustände von Gesammtösterreich nach den Verhältnissen vom Jahr 1847 beurtheilen wollte, der würde einen gewaltigen Anachronismus begehen; er stände mit seinem Urtheile näher dem Jahre 1758 als dem Jahr 1858". Das neue Oesterreich hat sich bis in die letzte Zeit zumeist in unfruchtbaren politischen Experimenten gewunden.

Die Zustände des Landes werden durch folgende Thatsachen aus dem wirthschaftlichen Leben angezeigt: Die Staatsschuld wuchs fortwährend in erschreckender Weise, so daß sie schon 1831 21 Millionen Gulden an Zinsen aufzehrte, 1849 nahezu 50 Millionen. In ähnlicher Progression nahmen die Kosten für den Militäraufwand zu: 1846 59¼, 1848 72³/₁₀, 1849 165 Millionen. Die Finanzzerrüttung, Nichts weniger als neu, war unheilbar eingefressen; ein Blick genügt auf die jährlichen Deficite, die wir von 1838—48 zwischen 15 und 50 Millionen (das kleinste 1842 betrug 11⁴/₅ Millionen) wechseln sehen. Das Jahr 1849 vollends brachte in Folge des Sinkens der Einkünfte sowohl in diesem als im Vorjahr nicht minder als 122 Millionen officiell anerkannten Rückschlages, nach Privatberechnungen 140 Millionen. Nach vorausgegangenen bitteren Erfahrungen suchte man schon im zweiten Jahrzehnt das Papiergeld zu vermindern, dessen Summe ums Jahr 1830 auf etwa 50, um 1839 auf 20 Millionen herabgebracht war. Aber dafür stieg die Hauptstaatsschuld 1830 auf 1084 und 1847 auf 1249 Millionen, und die dringenden Finanzverlegenheiten seit 1846 führten auf das alte leidige Ausfluchtsmittel zurück: 1848 wurde wieder Papiergeld in unbegrenzter Masse herausgegeben, im Juni Zwangscurs decretirt und Geldausfuhrverbote erlassen. — Dafür wurde in dem tief verschuldeten Lande 1849 von kirchlicher Seite der Werth des kirchlichen Grundeigenthums angegeben zu ca. 367 Millionen. Vermögen mit nur 11 Millionen Passiven und ca. 24 Millionen Einkommen. Ferner umfaßte die in unsrer Zeit reducirte Beamtenzahl, besser das Beamten-

heer, vor 1848 nicht minder als 140—160,000 Köpfe, wobei freilich die Masse der Subalternbeamten erbärmlich bezahlt war.

An den Reactionsstaat blieb am engsten und zu ihrem Unheil das Schicksal der italienischen Halbinsel geknüpft, als deren directer oder indirecter Regierer sich jener damals noch erhielt.

Italien in diesen zwei Jahrzehnten stellt das Stadium der tiefsten Erniedrigung dar, aber damit zugleich das erste bedeutsame Aufflackern des nationalen Geistes, und was auch die Historiker gegen die gewaltsamen Agitatoren einwenden mögen, so sind es doch sie, die den Funken des Nationalgefühls zur mächtigen Flamme angefacht haben. Die strenge Beobachterin der Neigungen und Zustände ihres Volkes, Christine Trivulce de Belgiojoso („Réflexions sur l'état actuel de l'Italie et sur son avenir"), hat richtig auf das Hülfsmittel verwiesen, das unter einem Volke, welches bis dahin gegen alle Ideen von Freiheit, Unabhängigkeit und nationalem Ruhme sich stumpf abweisend verhalten und von seinen Lenkern berechnet in der krassesten Unwissenheit, der Trägheit und dem rohsinnlichen Genuß gefangen gehalten wurde, den Funken eines neuen Denkens und Lebens geweckt hat: es ist der Einfluß der geheimen Gesellschaften und ihrer Agenten, denen sich so zu sagen der ganze absichtlich bedrückte und niedergehaltene Mittelstand anschloß. Die eifrigen Mitglieder derselben pflanzten neben den Gefühlen der Freiheit und des Hasses gegen die fremden und einheimischen Unterdrücker namentlich den Bevölkerungen des Südens jene Begeisterung für Garibaldi ein, die dem blinden Gehorsam gegen die Geistlichkeit bald ein genügend starkes Gegengewicht entgegenhielt. Vom Norden aus aber war es zuerst Mazzini, der die Sprache des Volkes so zu sprechen und seine Instincte so zu wecken verstand, daß er förmlich sein Prophet und Regenerator wurde. So vollzog sich in den vierziger Jahren still, aber mächtig, eine völlige Umwandlung in dem Wesen dieses Volkes. — Ganz richtig ist nach einer Seite Ugo Foscolo's scharfer Ausspruch: Um Italien zu schaffen, müssen wir die Secten vernichten! Es kommt nur auf die Zeit und die nationale Entwicklungsstufe an, denen er paßt. Ein geheimes politisches Parteitreiben wie das italienische jener Jahrzehnte ist allerdings der Tod jedes vernünftigen Volkslebens. Aber trotzdem haben eben die geheimen Parteien zu

ihrer Zeit den Gedanken der Einheit Italiens in die weitesten Kreise getragen; dunkel lebte er schon in den Carbonari, bereits etwas bestimmter im „Jungen Italien", dessen Wort und Hand Mazzini war.

Natürlich zündete die Julirevolution auch unter den Italienern.

Den ersten Blick verdient der Staat, der hernach die Einheit und Unabhängigkeit des ganzen Landes tragen sollte. — Sardinien machte auf friedlichem Weg immerhin eine Bewegung vorwärts. Mit der Thronbesteigung des viel besprochnen Prinzen von Carignan, Karl Albert, begann sofort eine Periode zahlreicher Verwaltungsreformen. Daß dieser so verschieden beurtheilte, so oft verurtheilte Fürst auch jetzt noch auf einem unsicheren Mittelwege zwischen Freiheit und Absolutismus sich bewegte, erklärt sich aus der inneren Verfassung der Nation sowohl als aus den äußeren Einwirkungen. Jene bot in der Schwäche der gemäßigt freisinnigen Partei und in der geringen Zahl wahrhaft Gebildeter keineswegs die Elemente zu einem gesunden Repräsentativstaat und bewegte sich noch in den krankhaften Ueberstürzungen eines wilden Parteigetriebes; von außen aber machte sich nur die Fülle des nahen österreichischen Absolutismus geltend, der auf die ganze Halbinsel drückte. Später, als die europäischen Dinge allgemein andere geworden, erwies der König sich thatsächlich als ein weiter blickender und freier denkender Kopf, indem er nicht blos den Constitutionalismus in seinem Staat einführte, sondern, der erste italienische Fürst, das Wagniß nicht scheute, den Kampf für die Unabhängigkeit des ganzen Italiens gegen Oesterreich aufzunehmen. Ueberhaupt ging vom Nordwesten regenerirendes Leben aus. In den vierziger Jahren wurde Piemont, das „Böotien" Italiens, einer der Mittelpunkte nationalen Strebens und geistiger Erholung; Gioberti, Cäsar Balbo, Massimo d'Azeglio, ein Vorarbeiter Cavours, Durando, die besten politischen Schriftsteller der Nation, hat dieser Landestheil gestellt.

Wo die Uebel größer, da wurde nicht Reform, sondern Revolution angestrebt. Besonders stark war die sofortige Erhebung in den äußeren Provinzen des Kirchenstaates, in Bologna, den Städten der Legationen und der Marken, wo sie zum förmlichen Abfalle gedieh. In Bologna ward bereits am 1. Februar 1831 erklärt: kraft des energischen Ausdruckes der öffentlichen Meinung habe die weltliche Regierung des Papstes über Stadt und Provinz Bologna factisch und

für immer rechtlich aufgehört. Sogleich ergriff dieselbe Stimmung die Legationen und Marken, und zwar so, daß ohne alle Anstrengung und ernstlichen Widerspruch die Priesterherrschaft beseitigt wurde, indem der einstimmige Wunsch der Bürgerschaft sie einfach fallen ließ. Etwas Anderes verdiente dieses Regiment nicht. Es ist sprechend, wenn berichtet wird, wie in den päpstlichen Provinzen selbst die Stadträthe gern mit servilen Creaturen besetzt wurden, deren Unwissenheit der Ausdruck inalfabeti unübertrefflich malt. Schneidend findet es sich gezeichnet in einer Adresse, die im Jahr 1831 bei Anlaß eben der besprochenen Erhebung Oberst Bentivoglio an die Völker und Fürsten Italiens richtete; da heißt es: „Mit Ausnahme von Wenigen sind ‚wir geliebten Unterthanen seiner Herrlichkeit' zu Grunde gerichtet wenn Landeigenthümer, bankerott wenn Kaufleute, ausgehungert wenn Handwerker, hülflos wenn Fabrikanten, herabgewürdigt wenn Bauern. Man zählt unsere Schritte, man legt unsere Worte aus, man durchsucht unsere Häuser, man merkt auf unsere Blicke, man beargwohnt unsere Freundschaften; in allen Dingen Unsicherheit, Widerspruch, Veränderlichkeit, Nichts fest und methodisch als die Auflagen und die politischen Verfolgungen!" — Wer übrigens nach allen Seiten die wahre Natur des Pfaffenregimentes will kennen lernen, der hat es leicht aus der directesten und jedenfalls authentischen Quelle zu schöpfen; er braucht blos die Denkschrift zu lesen, welche die römischen Provinzen nach dem ersten Abzuge der Oesterreicher an die Gesandten der fünf Mächte richteten, und die Verlangen zu prüfen, die sie stellten. Diese wollen Nichts weniger als völlige Trennung der geistlichen Gewalt von der weltlichen und gänzliche Säcularisation der zeitlichen Herrschaft der Päpste, eher werde es nicht besser werden; ferner Befreiung des Unterrichtes aus der mönchisch-pfäffischen Unterdrückung, Aufhebung des Tribunals der Inquisition und der Bischöfe in Civilsachen, so wie Bürgschaft dafür, daß Niemand ohne richterlichen Befehl verhaftet werden dürfe. Die Schilderung aber entwirft in lebhaften Farben ein Bild von dem ganzen Unfuge der geistlichen Wirthschaft: der Nepotismus und die Willkürherrschaft der Legaten, die geflissentliche Zurücksetzung oder gar Unterdrückung jeder administrativen Fähigkeit, die Niederhaltung alles geistigen Aufschwungs, der Mangel jeder Bürgschaft für persönliche Freiheit, die Käuflichkeit der Gerichte, die traurige Finanzverwirrung, die Hemmnisse des Handels

und der Gewerbe, das heillose Steuersystem, das die Armen drücke und die Reichen frei lasse, alle diese Segnungen der Clerisei werden unumwunden dargelegt. Dafür rächten sich der Papst und seine unbarmherzigen Legaten durch neuen Druck auf die unglücklichen Provinzen, namentlich durch die nur um so härtere Knebelung des Unterrichtes unter die geistliche Faust und Erlasse über die Rechtspflege so wie eine Strafgerichtsordnung, die man mit Recht als einen wahren Hohn bezeichnet hat. Denn was Andres ists, wenn da überhaupt erst versprochen werden mußte: die Regierung wolle nicht mehr willkürlich in den Gang der Rechtspflege eingreifen und zumal das Amt eines päpstlichen Auditors aufheben, der die Befugniß gehabt hatte, alle richterlichen Entscheidungen umzuwerfen; die Richter müßten in Zukunft, ehe sie aburtheilten, die Parteien hören, ferner ihr Urtheil begründen und sich der Landessprache bedienen!

Hier einmal waren es nun die europäischen Großmächte selbst, welche die Unerläßlichkeit von Reformen einsahen und dieser Erkenntniß officiellen Ausdruck gaben in ihrem an die Curie gerichteten Memorandum vom Mai 1831. Dieses stellt als die zwei vitalen Grundsätze auf: Verbesserungen nicht blos in den aufständischen, sondern eben so wohl in den treu gebliebenen Provinzen, der Hauptstadt selbst, ferner Zulassung von Laien in die administrativen und richterlichen Functionen. Die Curie aber unter Gregor XVI., wenn sie sich auch der Nöthigung nicht entziehen konnte Reformentwürfe zu bearbeiten, wollte doch durchaus keine solchen zulassen, die das System der Priesterherrschaft geschmälert hätten; deßhalb sei vor allen anderen auf zwei Punkte zu halten: Nichtaufkommenlassen des Principes der Volkswahl für die Gemeinde- und Provinzialräthe, eben so wenig eines Staatsrathes von Laien neben dem Cardinalscollegium oder gegen dasselbe. So berichtet der mit den Reformentwürfen beauftragte Abbate Coppi. — Die Flittermonate des neuen Papstthums unter Pius IX. waren überaus glänzend und langandauernd; vermeinte man ja gar (so Gioberti) von hier ein einheitliches Italien herauswachsen zu sehen. Auch versuchte es Pius wirklich mit einer ächt nationalen Maßregel, indem er mit den Höfen von Turin und Florenz einen nationalen Zollverein betrieb (Abschluß zu Anfang November 1847), der freilich nie ins Leben getreten ist. Die nachherige Wendung der Dinge, die sich zu allererst in einer steigenden

Entfremdung zwischen Papst und Volk kundgab, ist bekannt genug. Sie mußte sich vollziehen, und es war gut, daß es geschah; denn mit ihr verband sich eine auch das politische Leben der Nation beeinflussende Klärung der Ideen. Der Neoguelfismus hatte unklare und unwahre Vorstellungen von einer regenerirenden Macht der päpstlichen Kirche, wie sie niemals bestanden hat; das Papstthum kann wegen seiner historisch großgezognen kosmopolitischen Weltbeherrschungsträume nie der einheitlich starken Nationalität dienstbar oder nur hold sein; als es seine wahre Natur wieder hervorkehrte, da kam selbst Gioberti, das predigende Haupt jener Partei, von seinem idealen Irrthum zurück, aber ein wahrhaft regenerirender Kern der Lehre blieb stehen.

Der traurige Ausgang der Bewegungen von 1831 hatte die zuversichtliche Hoffnung des Volkes nicht niedergeschlagen; ja jetzt erst recht begann die innere Reformarbeit der Nation in sich und an sich; jetzt erst hub in ihrem Kerne das wahre und tiefe Bedürfniß nach Unabhängigkeit mächtig an zu gähren und immer weitre Kreise zu ergreifen; jetzt erst arbeitete sich jener kernige und geläuterte Liberalismus heraus, der den Kampf aufnahm zunächst mit der Unwissenheit und Trägheit, dem Laster und Elende der Massen, dann mit den unsäglich schlechten Reactionsregierungen im Inneren und endlich nach den reinigenden Vorbereitungsprocessen mit dem Haupt und der Stütze aller Reaction, dem Erbfeinde der italienischen Unabhängigkeit, Oesterreich.

Oesterreich war natürlich des Strictesten gegen alle Einheitsbestrebungen; jedes nationale Aufflackern erschien Metternich (wie es nothwendig war!) unvertragbar mit der Haltung der österreichischen Stellung in Italien, und er suchte die Thatsache bleibend zu erhalten: Italien ist ein geographischer Name! Also eine Reihe von absoluten Fürsten, in der Meinung jedoch, daß der lombardisch-venetianische König ein sehr spürbares Principat ausüben sollte. So redete er sich und Anderen auch vor: eine Einheit der in ihren Interessen und Neigungen so sehr gespaltenen Völkerschaften wäre nur durch Eroberung herzustellen. Ganz anders dachten diese Völkerschaften selbst, und Farini sagt über ihre Strebungen nach der Mitte der vierziger Jahre: „Ihr stärkstes Verlangen war das nach Nationalunabhängigkeit, zu welchem man sich längst mit Opfern und Blutvergießen bekannt hatte. Man redete und schrieb von Reformen, aber der Ruf: Italien!

Italien! ging durch den Mund Aller, auch bei der Feier der Reformen der Fürsten; denn die Reformen waren nicht sowohl wegen des unmittelbaren Nutzens, den sie bringen sollten, so erwünscht und theuer, wie als Mittel der Eintracht zwischen Fürsten und Volk, und diese Eintracht wurde angestrebt als Mittel zur Verbrüderung und zu dem Bunde der italienischen Fürsten, welcher eine Schutzmauer der Unabhängigkeit sein sollte, d. h. um Alles kurz zu sagen, als Widerstandsmittel zunächst gegen Oesterreich und seine Oberherrschaft, um es hernach mit Gottes Hülfe vom heiligen Boden des Vaterlandes zu vertreiben und einmal der Fremdherrschaft ein Ende zu machen .... So oft Italien ein wenig Leben, ein wenig Freiheit haben wird, wird es immer darauf sinnen und sich anstrengen, davon zum Zwecke der Nationalunabhängigkeit Gebrauch zu machen. Dies wird oder kann als ungesetzlich den Tractaten gegenüber, als unzeitig angesichts der Umstände, als unklug in Anbetracht der Kräfte beurtheilt werden; aber natürlich ist es, und gegen die Natur kann die Vernunft nicht immer angehen; gegen die Natur und Gerechtigkeit haben auch Protocolle, Tractate und Reiche nicht ewig Beweiskraft, Macht und Bestand". Prophetische Worte! —

Diesen Tendenzen gegenüber fand das Metternichsche System als Selbsterhaltungsmittel nur Truppen und geheime Polizei und daneben Pflege der materiellen Neigungen eher als Interessen, systematische Verweichlichung aufzuwenden. Man konnte, dank der allgegenwärtigen geheimen Spionage (das Schmachwort una spia), das Land von einem Ende zum anderen durchreisen, ohne auf eine Spur von wirklicher Volksstimmung zu stoßen, so tief lag sie verdeckt. Auch ist eine solche erst in den vierziger Jahren zu Leben gekommen. Daneben die traurige Verkommenheit in den Rechtszuständen und -Begriffen: Im Jahr 1841 konnten bei 3773 Diebstählen und 703 Raubanfällen nur über 736 resp. 82 Untersuchungen gegen bestimmte Personen auch blos eingeleitet werden. — Die Forderungen wurden von den Führern (Manin) im Venetianischen also formulirt: Schutz für die Nationalität durch Anschluß an den nationalen Zollverein, Besetzung der Aemter durch Italiener, Militärdienst auf nur fünf Jahre und innerhalb des Landes, Steuerbewilligungsrecht für die Congregationen und größere Unabhängigkeit der Municipalitäten, Beides zur Wahrung der nationalen Eigenart.

Materiell blühte die Lombardei durch ihre hochwichtige Seidenzucht, deren Bedeutung folgende Zahlen abmessen: Nach Czörnig standen schon 1835 über 16½ Millionen tragbarer Maulbeerbäume; die Seidencultur ertrug 1800 1,860,000 Pfund, 1820 3,840,000, 1841 4,710,000; 1835 entfielen von der Seidenernte im Betrage von 11,670,000 toscanischen Pfund auf das Lombardisch-Venetianische 6,560,000, auf Piemont 2½, auf beide Sicilien 1⅖ Millionen. Allgemein ruht die Blüthe der Lombardei ausschließlich auf dem Landbau.

Uebrigens sollen hier gleich einige weitere Daten socialer Natur die zurückgebliebne Verkommenheit der italienischen Staaten anzeigen.

Selbst Sardinien wandte sich erst nach 1848 energisch zum Bessern, indem der Constitutionalismus ausgebildet, Adel und Geistlichkeit beschränkt wurden. Vorher hatte kaum der dritte Theil der Gemeinden Knabenschulen, solche für Mädchen waren fast ganz unbekannt. Nicht zu reden von der eigentlich außerhalb der abendländischen Cultur stehenden Insel Corsika, wo man noch im Jahre 1833 376 große Feudalgüter zählte, die Hälfte im Besitze spanischer Adelsfamilien. Noch übermächtiger waren Adel und Geistlichkeit in Unteritalien: noch 1834 zählte man im Königreich Neapel 14 Erzbischöfe, 66 Bischöfe, 26,800 Weltgeistliche, 11,730 Mönche und 9520 Nonnen. Den Kirchenstaat zeichnet Alles, was sociale Verkommenheit heißt. Die im December 1847 officiell der niedergesetzten Consulta vorgelegte Zusammenstellung der Staatsrechnungen ergab Deficite für jedes Jahr seit 1828: von 1831—33 8⅕ Millionen Scudi und von da bis zu Gregors XVI. Tode durchschnittlich im Jahr 566,000. Nicht einmal formell beobachtete die Finanzverwaltung die geringste Ordnung, und der Finanzminister Angelo Galli sagte darüber im Jahr 1847: „Viele Register sind nicht abgeschlossen; die Ausgabenverzeichnisse lassen sich nicht auffinden, und jene der Depositen sind schlecht aufbewahrt. Im Allgemeinen enthalten die Register Abänderungen, Zusätze und Abminderungen, die eine Vergleichung mit den früheren Rechnungen, an welche sie sich anschließen sollen, nicht zulassen. Bei den Cameralcassen bleiben enorme Summen zu liquidiren; hinsichtlich der Cassabücher existirt keine regelmäßige Entlastung, und seit 1837 fehlen den Schatzverwaltungen legale Papiere“. Nicht besser stand es um das Staats- und Personenrecht, wie sich das am furchtbarsten je in den

Zeiten der Niederdrückung gewaltsamer Aufstandsversuche kundgab. Noch 1848 trieb es die fromme Reaction so, daß sie in drei Jahren nicht weniger als 1644 Menschen hinrichtete. Urtheilt ja sogar der starr conservative General Schönhals in den „Erinnerungen eines österreichischen Veteranen": „Wir wollen hier nicht alle Fehler einer geistlichen Herrschaft, die Widersprüche, in denen sie mit den Bedürfnissen der neueren Zeit steht, herausheben; es genügt den Kirchenstaat gesehen zu haben, um zu begreifen, welche Sehnsucht die Einwohner dieses von der Natur so gesegneten Landes nach einem gerechten und auf einer festen Basis ruhenden Regierungssystem durchdringen muß!" — Die mittelalterliche Inhumanität der Zustände erhellt ferner aus der Thatsache, daß in dem damals schon der Masse der anderen Staaten vorausgeschrittenen, namentlich finanziell gut verwalteten sardinisch-piemontesischen Königreich erst im August 1832 ein Edict die Todesstrafe für einfachen Diebstahl, das Rad, die Verbrennung der Hingerichteten und die Einziehung des ganzen Vermögens abschaffte. Das Strafgesetzbuch von 1840 betonte die Absicht der Besserung der Verbrecher, es ist aber nie recht zu der dieser Absicht entsprechenden Gefängnißreform gekommen. Das Militärstrafgesetzbuch von 1841 gestattet noch bis 1100 Ruthenstreiche.

Je mehr Geistliche, desto schlechter die Volksbildung; die schlagendsten Zahlen hiefür liefert die Insel Sardinien. Den Stand der Moral aber würde eine vergleichende Verbrechertabelle zwischen Rom und dem ketzerischen England am schönsten zeichnen.

Unter den romanischen Ländern ist es die **Pyrenäenhalbinsel**, welche die bedeutungsschwerste Geschichte hat, aber eine solche, die selbst in den convulsivischen Kraftanstrengungen der beiden Nationen in dieser Zeit der schwersten inneren Erschütterungen fast nur zum Leiden für dieselben angethan war. Immerhin weist die Entwicklungslinie im Laufe der Jahre etwas nach vorn.

In Spanien wurden verunglückte Flüchtlingsrevolutionen versucht, aus denen das Land zunächst in den alten Despotismus zurücksank. Der nachfolgende Kampf aber zwischen Carlisten und Christinos wurde sechs Jahre über ohne alle Entscheidung unter fanatischen Gräueln ausgefochten, beide Lager waren in wilder Parteiung, und endlich entschied er sich mehr durch die Bornirtheit des Prätendenten und

seiner Bande als etwa durch höheren moralischen Werth der Gegner. Zunächst hatten die Carlisten das Glück, zwei bei Weitem überlegene Feldherrn zu besitzen, Zumalacarreguy und nach dessen Tod im Felde (1835) den geistlichen Cabrera, der als der gewandteste Guerillaführer bezeichnet wird. Dagegen hatte Don Carlos mit einziger Ausnahme der einseitig für ihre Fueros eingenommenen Basken niemals die Mehrheit des Volkes für sich; das bewies im Verlaufe der verfehlte Zug auf Madrid.

Es liegt eine eigene Ironie der Geschichte in der Doppelerscheinung, daß dieselben Leute, deren Person oder Familie Ferdinand VII. aufs Blut verfolgt hatte, allein berufen und gewillt waren seiner Tochter den Thron zu erhalten; daß dieser Thron im Namen derselben Grundsätze, die der Vater sein Leben lang durch Blut und Verrath aufrecht erhalten, der Tochter streitig gemacht ward, und daß umgekehrt diejenigen Grundsätze, deren Vertreter jener in Tod und Verbannung gejagt, schon unter dieser zum Durchbruch kommen sollten. Dieser zunächst rein dynastische Thronstreit, durch die Wuth der Parteien und die Verflechtung der Interessen freilich zum schreckenvollen Bürgerkrieg erhoben, und nach ihm die jeweilen auf den Anstößen persönlichen Ehrgeizes ruhenden Militäraufstände und Wirren waren principiell höchstens von negativer Bedeutung, insofern als ihre Verflechtungen das Zurücksinken in den Ferdinandeischen Despotismus unmöglich machten; Freiheit und Fortschritt haben höchstens vergleichsweise dabei etwas Weniges gewonnen. Von wahrhaft culturgeschichtlichem Interesse ist nur Eine Erscheinung, charakteristisch genug für das Spanien, das man bis jetzt als das specifisch katholische Land zu betrachten gewöhnt worden: es ist das der Umschwung der Stimmung gegen die überall der Unterdrückung als bereites Werkzeug dienstbare Geistlichkeit, ein Umschwung, der sich in den revolutionären Auftritten von 1835 bisweilen mit blutiger Gewaltsamkeit kundthat und dem progressistischen Ministerium Mendizabal im folgenden Jahr erlaubte, fast alle Mönchs-, Ritter- und Nonnenklöster aufzuheben und ihre Güter einzuziehen, womit eine vollständige Wendung in den socialen Zuständen des Landes gegeben und der Despotismus der Pfaffenpartei gebrochen ward, d. h. jener Leute, die sich am besten durch die eigenen Worte ihrer geistlichen und weltlichen Kriegshäupter im carlistischen Lager kennzeichnen. Es ist in der That zu schön, wenn

der Dummkopf, Dieb und Gauner Guergué, der einmal als Oberbefehlshaber des carlistischen Heeres figurirte, seinem Meister zu Gemüthe führt: „Wir, die Dummköpfe, die Finsterlinge, haben Ew. Majestät nach Madrid zu führen, und wer nicht in diese Classe gehört, ist ein Verräther“. Oder wenn der Bischof von Leon, das Haupt der Apostolischen, in der Ministersitzung denselben apostrophirt: „Herr! Die Sache Ew. Majestät ist Gottes Sache. Sie haben seine Vertheidigung gegen Aufruhr unternommen, darum muß Ihnen der Sieg bleiben. Aber Ew. Majestät muß sich von vielen Täuschungen losmachen. Die Leute, welche lesen und schreiben können, die Generale, welche mit Karte und Cirkel arbeiten, wollen nicht den Triumph der Religion und Ew. Majestät; sie wollen nur die wegschaffen, die im rechten Glauben sind und Ew. Majestät in den Gesinnungen geprüfter Treue verehren“. Diesen Herrn und Meister selber aber, fortwährend gedrängt durch den in seinem Lager wüthenden Kampf zwischen den Ultra-Apostolischen und den Gemäßigten, zeichnet die einzige Thatsache, die hier folgen mag: Als sein gemäßigter General Maroto die gegen ihn verschworenen Ultras hatte hinrichten lassen, erklärte ihn Don Carlos unter dem Einflusse dieser Partei als abgesetzten Verräther, wenige Tage danach aber, da ihm sonst nirgendwoher Hülfe ward, hieß er ihn in einer zweiten Proclamation vollständig gerechtfertigt und bat bei ihm förmlich ab, er möchte doch jenen ersten Erlaß nicht übelnehmen. Das hielt freilich den Maroto nicht ab, später ins christinische Lager überzugehn und damit der carlistischen Sache den Todesstoß zu versetzen. Genug zur Charakteristik der Leute, die sich den Entscheid über das Schicksal des armen Volkes anmaßten. Im christinischen Lager stand es nicht eben besser. Das bedeutendste Ereigniß auf dieser Seite ist die Revolution von La Granja (August 1836), welche dem Lande die nach der 1812er revidirte Verfassung von 1837 brachte, an ihrer Spitze den Grundsatz der Volkssouveränetät. Sie gewährt Preßfreiheit, allgemeines Petitionsrecht, Gleichheit vor dem Gesetz, öffentliches Gerichtsverfahren, Sicherheit der Person und des Eigenthums, Theilung der gesetzgebenden Gewalt zwischen dem König und den Cortes. Die Verfassung von 1837 kann trotz aller Wechsel, denen sie bei den schweren Schwankungen in Zeit und Volk unterworfen war, als der Grundstein einer neuen und immerhin besseren Phase im nationalen Leben angenommen wer-

den. — Im Bürgerkriege selbst bezeichnete die von Espartero gewonnene mörderische Schlacht von Luchana (1836), dann der verunglückte Zug des Don Carlos gegen Madrid, den Espartero vereitelt, die durchgehende Wendung, mehr noch durch den moralischen Eindruck als den materiellen Verlust; die Sache des Prätendenten nahm von da an rettungslos ab und verfiel vollends durch den oben erwähnten Uebergang Maroto's und den Vertrag von Vergara im August 1839. Im Jahre darauf aber brachte Espartero, der christinische Hauptgeneral von damals und „Siegesfürst", auch die Regentin zur Abdankung und verschaffte vorübergehend der radicalen Partei den Sieg.

Christinens Regierung, nichts weniger als vortheilhaft, bezeichnen rasche Ministerwechsel, trostloser Finanzzustand, Cortesauflösungen, Spaltung der Cortes in Moderados und Progressisten, Aufstände und Wechsel der Constitutionen. Nach ihrer Abdankung (October 1840) verwaltete Espartero das Reich als Regent nicht ohne Geschick und Würde und setzte in Verwaltung und Rechtspflege wesentliche Verbesserungen durch. Aber in dem von Parteien und ehrgeizigen Rivalitäten zerrissenen, von Finanznoth heimgesuchten Lande konnte auch er sich nicht halten und erlag nach wenigen Jahren dem Angriff aller Parteien, dem die glücklich durchgeführten Ränke seiner Neider und Nebenbuhler zu Grunde lagen (Narvaez). Die Moderados, die nun zunächst unter Narvaez' straffer Führung die Regierung des Staates an sich zogen, ließen sofort die 1837er Verfassung in reactionärem Sinne revidiren und das Princip der Volkssouveränetät aus ihr streichen, die Preßgesetze verschärfen, die Nationalgarde aufheben und das Volk entwaffnen; progressistische Bewegungen wurden unterdrückt. Der Volljährigkeitserklärung der jungen Königin Isabella folgten überdies fortwährende Ministerwechsel, Nichtigkeit der Cortes, Intriguenspiel unter französischem Einfluß. Allerdings war das Land seit 1844 etwas ruhiger geworden und erhielt 1845 diejenige Verfassung, die in ihren Grundzügen heute noch zu Recht besteht; allerdings hatte sich wenigstens der offne Bürgerkrieg gelegt. Aber unter der bigotten Bourbonin, die im angebornen Instincte dieses Zweiges der Familie dem ultramontan-absolutistischen Regimente zugeneigt war, dauerten das ewige Parteigezänke und die Cabalen des persönlichen Ehrgeizes und der sehr gemeinen materiellen Interessen fort, deren Aus-

nutzung jeweilen den Inhabern der Staatsgewalt zu gute kam. Der erschreckende Verfall des Staatshaushaltes und die traurigsten moralischen Einwirkungen waren die Folgen. Alle wirthschaftlichen Hülfsmittel blieben brach liegen, wie denn z. B. der Eisenbahnbau in langer Verspätung erst 1848 angegriffen ward (erste Linie Barcelona-Madrid).

Nicht besser stand es mit Portugal. Ja es wird behauptet, daß dieses Volk in noch tieferer Zerrüttung und noch ärgerem Widerspruch zwischen den alten Einrichtungen und den neuzeitlichen Gedanken sich befunden habe als die Nachbarnation und daß der portugiesische Volkscharakter weniger Kraft und Halt bewies als der spanische. Ein rechtes Allgemeinbewußtsein hatte sich hier nie bilden wollen, das öffentliche Leben war zu unentwickelt, und die einzelnen Classen standen sich ferner. Die Masse des Landvolkes ergab sich blind dem Einflusse eines Clerus, der als der unwissendste und roheste Europas erklärt werden durfte. Zunächst blieb dieses Land noch der gewohnten, bis zur blinden Wuth getriebenen Grausamkeit Dom Miguels, der als Stierkämpfer excellirte, überlassen, bis der Tyrann erstlich von der englischen und der französischen Regierung wegen Rechtsverletzung gegen ihre Unterthanen zu den demüthigendsten Ersatzbedingungen und Entschädigungen (sogar Absetzung der in seinem Auftrage thätig gewesenen Beamten und Veröffentlichung der eingegangenen Concessionen in der Lissaboner Hofzeitung) mit Gewalt gezwungen ward und hernach in Dom Pedro den verdienten Rächer fand. Verfassungsstreitigkeiten, Bürgerkrieg und Aufstände ohne Unterlaß! Dom Miguel soll zu Ende seines ersten Regierungsjahres über 15,000 politische Gefangene in Haft gehalten haben; selbst gegen Frauen und Töchter der Entflohenen wurde gewüthet; für die Verdächtigten aber war Flucht das einzige Mittel, um der Polizeiwillkür und heimlichen Angeberei zu entrinnen. Dom Pedro hob nach Miguels Beseitigung die Mönchsklöster und heimlichen Ritterorden auf und schoß ihre Besitzungen zum Staatsgut. Die spanische Revolution von La Granja griff auch auf das Nachbarländchen über: Septemberrevolution von 1836, Verfassung von 1838, vier Jahre darauf deren Umsturz, Rückkehr zu hartem Regiment, Steuerdruck, häufige Ministerwechsel, verschiedne Haltung der Cortes. Man will zwar in den vierziger Jahren beobachtet haben, daß im Ganzen entgegen den extremen Parteien

die monarchisch-constitutionelle unter den gebildeten Classen des Volkes zugenommen habe, doch setzten sich weder Ruhe noch Friede, und den Aufstand von 1847 konnte nur fremde Hülfe, englische und spanische, bewältigen.

Natürlich konnte bei dem Zustande der unglücklichen Halbinsel von wirthschaftlichem Gedeihen keine Rede sein. Der Erbfolgekrieg für Isabella kostete vier Milliarden. Gezwungen griff man zum Verkaufe der geistlichen Güter, deren von 1836 bis October 1839 im Betrage von über 1300 Millionen Realen veräußert wurden, ohne daß es fleckte; nicht einmal äußre Ordnung war im Finanzwesen In Portugal, das materiell noch in voller Abhängigkeit von England blieb, schlossen die Büdgets seit den zwanziger Jahren regelmäßig mit Deficiten; ja der Staat kam selbst den laufenden Verpflichtungen gegen die auswärtigen Gläubiger nicht nach.

In beiden Ländern trat übrigens die Erscheinung zu Tage, daß dem clerikalen Absolutismus der Thronprätendenten auch nicht das stehende Heer verläßlich erschien, weßhalb jene aus bigotten Fanatikern und nichtsnutzigem Gesindel sich ihre ganz besondere Miliz schufen.

Eine ganz andre Gruppe von Interessen und Streitfragen thut sich im Osten auf. Ganz natürlich ist da trotz aller inneren Schwäche der russische Riesenkörper einfach durch den Druck seiner Masse und in zweiter Linie durch die byzantinische Raffinirtheit seiner verstrickenden Politik die gebieterische Hauptmacht.

Rußlands innere Geschichte unter dem eisernen Czaren Nikolaus ist eigentlich eine blos zuständliche und passive. Eine wie er geartete Natur wäre wohl auch ohne den Eindruck der Militärverschwörung des Jahres 1825 in die Wege eines starren Militarismus und der formellen Disciplin verfallen, die außer dem Willen des Autokraten Nichts achtete und blos nach materiell-äußerlicher Richtung wirken konnte. Die hörigen Bauern schätzte er insoweit, als es ihm diente den Adel niederzuhalten; dagegen kam er von dem eine Zeitlang verfolgten Gedanken der Emancipation, die durchaus nicht in sein System der „höheren Rücksichten", sage des unbegrenzten Conservatismus, paßte, später ganz ab. Selbst die Sorge für die einzige Potenz im

Staate, für welche Nikolaus Gefühl und Einsicht hatte, die Armee, konnte die Befreiung der Bauersame nicht bewirken, so sehr auch das nur unter jener Bedingung einführbare Milizsystem der äußerst nothwendigen Reform der verfallenden Armee sowohl als der staatswirthschaftlichen Hebung die einzige taugliche Grundlage hätte geben können. Daß die Höhe der Kriegskosten und die endlose Kriegsdienstperiode die wirthschaftlichen Hülfsquellen des Reiches auffogen und in dem dünn bevölkerten Lande ganz besonders den besten Theil der so sehr nothwendigen Menschenkraft nutzlos aufzehrten, war für den Autokraten, dessen Denkrichtung nur auf Erhaltung der militärischen Größe des Reiches ging, höchstens eine Betrachtung secundärer Natur. Daß aber dieses selbe System eben diese Militärmacht und die Tauglichkeit der Armee gefährden würde, vermochte er nur vorübergehend einzusehen, und erst das zwar mit wenig göttlichen Kräften vollzogene Gottesgericht des Krimkrieges machte das aller Welt klar. Drei Commissionen, 1826, 1836 und 1839, waren behufs Umgestaltung der Agrargesetzgebung bestellt worden; sie liefen alle in die stereotype Phrase aus „die Zeitumstände erlauben kein näheres Eintreten in die Materie".

Ein chinesisches Absperrungssystem gegen den freieren Geist des Westens, die Russificirung der übrigen Nationalitäten und Hand in Hand damit die systematische Bekehrung der Protestanten und Katholiken zur orthodoxen Kirche, mit welcher sich 1840 einfach auf imperialistischen Befehl auch die griechisch-unirte vereinigen mußte, in den europäischen Dingen Aufrechthaltung der Politik der heiligen Allianz sind die unabänderlich verfolgten Zielpunkte. Dieses System verstand nur Eins: alle bestehenden Kräfte in den Dienst des Staates, mit anderen Worten des kaiserlichen Willens einzuzwängen oder sie lahmzulegen und zu beseitigen; es war der Tod alles Individualismus. Seit dem Hinscheiden des Finanzministers Grafen Cancrin (1845), des einzigen Mannes, der in seinem Bereich eine gewisse Unabhängigkeit zu bewahren gewußt hatte, war das unfehlbare Selbstregiment des Czaren bis zum Wahnwitz angezogen worden und wollte selbst die Gesetze der Staatswirthschaft nach seinem Willen beugen. Die mit Furcht vermischte Abneigung gegen die liberalen und revolutionären Ideen, von denen der Czar in seiner einseitig beschränkten Anschauung den ganzen Westen Europas beherrscht sah, hatte ein System der Ein-

zäunung und Thatlosigkeit großgezogen, in welchem eigentlich blos noch die politische Polizei der lebende und regelnde Factor am Reichskörper war. Die Gipfelung dieses machinalen Staatslebens datirt allerdings erst seit 1848 und 1849, namentlich seit der Ueberhebung durch den ungarischen Feldzug. Weder wurde das Eisenbahnnetz erweitert noch sonst eine fremde Berührung zugelassen: das Prohibitivsystem gegen die materiellen und geistigen Artikel (90% der westländischen Tagespresse) wie gegen die Personen war das strengst denkbare; das Reisen ins Ausland bedurfte einer direct kaiserlichen Erlaubniß und der Erlegung von 500 Rubel; 1849 und 1850 war die Zahl der Studirenden an den Universitäten auf 300 für jede beschränkt. Noch 1842 erhöhte man hier den Tarif der Prohibitivzölle und organisirte strenger die Bewachung der Grenze zur Abwehr des Schmuggels. Das Einzige, was etwa Gutes geschah, war die Einsetzung von Handelsgerichten (1833 zu Moskau), eines besonderen Handelsamtes, so wie die Gründung einiger Handelsschulen. Was nicht dem Krieg und der Bureaukratie diente, blieb verachtet und vernachlässigt. Polizei und Ukas waren die regierenden Mächte. Dieses System hatte eine ganze Generation verdorben; der moralische Zustand (Gerichts- und Verwaltungswesen) des Landes und die Tauglichkeit der Personen waren immer tiefer gesunken.

Die Kämpfe der unter Schamyl geeinigten Kaukasusvölker sind ein bleibend leuchtendes Denkmal heroischer Freiheit- und Vaterlandsliebe; wie manchmal brach an diesen Felsen der Koloß seine ganze Kraft!

Zur Charakteristik der Früchte des eben umschriebenen Regimentes dient schwerlich ein anderes Symptom besser als mitten in dem zur politischen Stumpfheit angezogenen Volke die fieberhafte Erregung, die unbestimmten und unbegrenzten Erwartungen, welche alle Classen der Bevölkerung, vom Bauernstande bis hinauf in die höchsten Regierungskreise gleich nach dem Tode des herrischen Nikolaus und auf Jahre hinaus erfaßt hielten, in der Meinung und Absicht, daß es hohe Zeit sei, gründlich mit dem alten System zu brechen und Rußland in die zuvor verworfenen Wege der westländischen Civilisation einzuführen. In jeder Ecke des Reiches erhob sich die Reaction gegen den blinden Gehorsam und furchtbaren Despotismus der abgelaufenen Periode, energischer und lauter, als man sich irgend vorstellen kann.

Die Weisesten der Nation sahen für sie eine Möglichkeit neuen Lebens nur noch in dem vollständigen Verlassen der Wege des alten Regimentes, dem die allgemeine Desertion und bittre Verdammung auf dem Fuße folgten.

Der Koloß mit thönernen Füßen, dessen innere Schwäche schon der polnische Aufstand sattsam erwiesen, da constatirter Maßen nur die äußersten Anstrengungen der russischen Heeresmacht und daneben noch die Unterstützung der beiden anderen Großmächte Oesterreich und Preußen genügt hatten, um das kleine polnische Heer endlich niederzuwerfen, dieser Koloß wuchs äußerlich immer noch; auch die Bevölkerung nahm zu, von 50½ Millionen 1829 auf 59 1838 und auf 65 1851. Geistig geschah um so weniger. Die Niedrigkeit der Cultur bezeugt schon der verschwindend kleine Briefverkehr, 1835 6 Millionen, 1850 erst das Doppelte, wobei ohnehin die „dienstlichen Sendungen" die Ueberzahl ausmachten. Von dem gesammten urbaren Lande gehörten 9/10 der Krone, dem Adel und den clerikalen Stiftungen, fast die ganze Masse des Volkes war unfrei oder geradezu leibeigen. Danach mag man die Tragweite des ungeheuren socialen Umschwunges ermessen, den die Regierung des Czaren Nikolaus nicht mehr einleiten wollte. Was aber von dem russischen Adel und Beamtenstande, die so ziemlich Eins sind, zu halten ist, das fand sich selbst ein Bewunderer Rußlands, der deutsche Baron Haxthausen, unumwunden auszusprechen bewogen: „Zu jämmerlich, um als Fortschritt in der Bildung gelten zu können, war die Abgeschliffenheit (der höheren Stände) hinreichend, um alles Edle und Nationale im Inneren des Menschen zu zerstören ... Jeder, der sich diese Abglättung erworben, trat in den Staatsdienst und gewann dadurch den Adel, und da alles äußre Ansehen wie alle reelle Macht sich in dieser gefährlichen Beamtenhierarchie concentrirte, außer ihr keine Ehre, keine Macht zu erwerben war, ja man nicht einmal außerhalb ihres Kreises dem Kaiser und dem Vaterlande zu dienen vermochte, so trat Alles, was selbst zum alten Adel gehörte, in die Reihen der Beamten und ward mehr oder weniger von dem hier herrschenden Geiste der Verdorbenheit angesteckt. So ist es denn gekommen, daß der Adel in Rußland zu einem Volke angeschwollen ist, zu einem Volke der Herren im Gegensatze zu dem altrussischen Volke der Knechte, durch fremde Bildung, fremde Lebensanschauungen, fremde Sitten und Kleidung

von diesem Volke getrennt und nur durch Religion und Sprache mit ihm vereinigt". Nirgends klaffender der Spalt zwischen slavisch-tartarischer Barbarei und dem Schliff europäischer Halbcultur!

Der Staatshaushalt war um Nichts besser als in Oesterreich. Im Jahre 1839 versuchte die Regierung die Silberwährung wiederherzustellen, indem sie den Silberrubel als Münzeinheit für alle circulirenden Werthe bestimmte und den Curs der Assignaten feststellte. 1843 setzte sie die ehemaligen Bankassignaten durch Creirung der Reichs-Credit-Billets vollständig außer Umlauf und gab diesen Zwangscurs; gegen die 170¼ Millionen Silberrubel, die so ausgegeben wurden, löste sie die damals noch vorhandenen 595⅕ Millionen Assignaten ein, d. h. sie führte einen Staatsbankerott durch. Unterdessen liefen gleichwohl die Deficite im Staatshaushalte fort.

Die politische Stellung des Reiches nach außen war am glänzendsten um 1840. Damals hatte Rußland alle seine ehrgeizigen Pläne im Orient erreicht; die Türken waren in ihrer Ohnmacht hingestellt und doch anderseits Mehemed Ali an der Errichtung eines selbständigen Reiches verhindert, welches der russischen Macht im Oriente hätte gefährlich werden können; Englands und Frankreichs Einfluß war gänzlich zurückgedrängt und überdies die beiden Cabinette auf einander mißtrauisch und uneins; die Dardanellen waren für fremde Kriegsschiffe wieder verschlossen und die Feste Sebastopol bereits als drohende Warte hingestellt. Doch sollte auch die Herrlichkeit dieser Machtstellung nicht lange dauern.

Die russische Diplomatie, die oft Fremde als Werkzeuge brauchte, gewandt und listig, mischte sich in Alles. Die slavischen Völkerschaften der Türkei lockte sie an durch die Vorspiegelung und wirkliche Begünstigung der Unabhängigkeit; die slavischen Stämme überhaupt, auch in Oesterreich, köderte sie mit der Idee des Panslavismus; sie benutzte den religiösen Fanatismus, indem sie den Czar als das Oberhaupt der gesammten griechischen Kirche hinstellte mit einer ererbten Mission gegen die romanischen und germanischen Nationen.

Ungefähr wie damals Italien zu Oesterreich, so stand und steht heute noch die Türkei zu Rußland. Gegenwärtig kennt alle Welt Bedeutung und Tragweite der immer noch nicht zur Ruhe gebrachten orientalischen Frage, deren Verständniß erst in jenen Jahrzehnten mit dem Laufe

der innern und äußern Erschütterungen des absterbenden Osmanenreiches dem civilisirten Westen aufging.

Die **Türkei** und die **Orientalische Frage**. Das ganze vierte Jahrzehnt über dreht sich die türkische Geschichte um das Verhältniß zu dem Vasallenstaat Egypten und stellt sich mit seltner Schärfe der Ausprägung dar in den Persönlichkeiten der beiden Herrscher Mahmud II. und Mehemed Ali. Auch gehen die ganze Periode hindurch die Reibungen zwischen den Cabinetten um den dominirenden Einfluß, in erster Linie dem russischen und englischen als den zwei bestimmendsten.

Wir ziehen die Hauptphasen in der Entwicklung der türkisch-egyptischen Frage kurz zusammen: Im Spätsommer 1831 ließ Mehemed Ali durch seinen Sohn Ibrahim Pascha Syrien angreifen, und rasch vollzog sich die Eroberung. Die erste Niederlage des türkischen Heeres bei Homs im Juni 1832 war für den ganzen Krieg entscheidend; es folgte die zweite bei Beilan im Juli, die dritte bei Konia im December desselben Jahres. Als darauf im Anfang des Jahres 1833 die vermittelnde Diplomatie Mehemed Ali die Districte Akre, Jerusalem, Tripoli und Naplus anerbot, wogegen er das übrige Syrien räumen und wie früher den Sultan als Oberherrn anerkennen sollte, da ist es sehr bezeichnend, wie der Vicekönig den europäischen Diplomaten antworten läßt. Indem er die Gerechtigkeit Englands und Frankreichs beansprucht und sich auf Nichts weniger als auf seine Mäßigung beruft, da er ja die ganze Nation für sich habe und sogleich Rumelien und Anatolien aufwiegeln könne, meint er: wie man ihm zumuthen könne sich mit einigen kleinen Paschaliks zu begnügen, das hieße ja den politischen Tod über ihn verhängen, und er werde lieber sterben, als diese Schmach über sich ergehen lassen. — Was aber das Verhältniß der Westmächte zur orientalischen Frage betrifft, so war es erst der Vertrag von Unkiar-Skelessi (siehe unten!), der ihnen die Augen öffnete über die weitgespannten Strebungen Rußlands und sie von ihrer bis dahin sorglosen und verkehrten Politik abbrachte; denn offenbar sahen sie sich durch jenen Vertrag, der nicht weniger als ein einleitender Schritt war zur baldigen Besetzung der Türkei, während Rußland ihm doch mit Leichtigkeit die unschuldigste Bedeutung beizulegen verstand, überlistet und aus ihrem Einfluß auf den Divan verdrängt. Bedenkt man, daß es ein offenkundiger Empörer war, den man hernach im Frieden von Kutahja mit den

größten Concessionen zur Ruhe brachte, so erscheinen vor der Art Sprache, welche die Anzeige von der Beilegung des Zwistes in der Staatszeitung gebrauchte, alle trüglichen Vorspiegelungen europäischer Diplomatie als bloße Stümpereien. Der ächt orientalische Lügenton, in welchem die Völkerschaften vom Divan aus tractirt und regiert werden, zeichnet in der That zu gut den Geist von Volk und Herrschern, als daß man nicht ein culturhistorisches Interesse an ihm nehmen und jenes Actenstück als eines der interessantesten Documente citiren sollte. Es lautet: „Von Kutahja zurückgekehrt, legte der Amedji Efendi die Zeugnisse des vollkommensten Gehorsams und der zweifellosesten Unterwürfigkeit Ibrahim Paschas so wie seine Wünsche und Bitten mit der Statthalterschaft von Adana begnadigt zu werden zu den Füßen des Thrones nieder. Der Großherr, der Schatten des Allmächtigen auf Erden, ist als Empfänger seiner göttlichen Eingebungen sich bewußt, daß, wie einerseits die Würde und Majestät eines Herrschers die Anwendung von Strenge gegen diejenigen erheischt, welche seinem Willen Widerstand zu leisten wagen, auf der anderen Seite ihm das schöne Vorrecht zusteht, gegen solche, die in Demuth seine Gnade anrufen, Milde zu üben, — das gemeine Volk aber, welches von den die Entschlüsse der Herrscher leitenden göttlichen Eingebungen keine Ahnung hat, vermag dieselben weder zu begreifen noch zu würdigen. So hat denn Seine Kaiserliche Majestät nicht verschmäht, dem Pascha die nachgesuchte Verzeihung zu gewähren, seinen Wünschen ein gnädiges Ohr zu leihen und ihm die Statthalterschaft von Adana zu übertragen". — Natürlich war bei der unauslöschlichen Feindschaft in der Stimmung und den Strebungen des Großherrn und des Vicekönigs das Abfinden ein blos vorübergehendes. Der zweite egyptische Krieg brach im Jahre 1839 aus, und wieder erging es den Türken nicht besser, indem die Schlacht bei Nissib ihr ganzes Heer auseinanderwarf. Ließ man den auch auf Arabien, dessen Westküste bis Aden herab er seit 1839 bereits im Besitz hatte, ausgedehnten Eroberungsgelüsten Mehemed Alis den Lauf, so geriethen die zwei wichtigen Straßen nach Ostindien, über Suez und über den persischen Busen, in seine Gewalt. Und er hatte bereits bewiesen, wie trefflich er Handelsmonopole auszubeuten und auch den Handel fremder Nationen durch hohe Zölle zu erschweren verstand! Diese Erkenntniß und die Einsicht, daß Syrien und Arabien in der Hand dieses rücksichtslos energischen Autokraten

die Macht und den Einfluß Englands empfindlich gefährden würden, wiesen diesem seine Stellung im Rathe der Großmächte entschieden an. Bei der folgenden Lösung hatte jede derselben ihre besonderen Hintergedanken. Die Stellung Egyptens zum Reich ordnete sich jetzt wieder nur durch die Intervention der europäischen Mächte: es war die Quadrupelallianz, im Juli 1840 ohne Frankreich abgeschlossen, welche bestimmte, daß die vier Großmächte die Integrität des türkischen Reiches vertheidigen und den Vicekönig, nöthigenfalls mit Waffengewalt, zur Herausgabe Syriens (Palästina ausgenommen) zwingen würden. So kam es denn auch mit Anwendung von Gewalt. Der folgende Krieg gegen Ibrahim Pascha endete mit der völligen Auflösung seiner Armee, so daß der Feldherr als Flüchtling nach Egypten zurückkam. Dazu hatte vor Allem der Haß der syrischen Bevölkerung gegen die egyptische Herrschaft mitgewirkt, welche nicht minder bedrückend aufgetreten war als die frühere türkische und schon nach wenigen Monaten ihrer Existenz auf den durch trügliche Vorspiegelungen erweckten Freudenrausch der Bevölkerung ihre unüberwindliche Erbitterung hatte folgen machen. Die schließliche Stellung Egyptens wurde durch die europäischen Mächte im Jahr 1841 bestimmt, und von den Kennern der orientalischen Zustände wird heute noch der daraus hervorgegangene Ferman als ein heilsamer Act erkannt. Er bestimmte: Entrichtung eines Jahrestributs von dreißig Millionen Piaster (neuerdings in Folge weiterer Zugeständnisse der Pforte erhöht), Reduction der Armee, Ernennung der hohen Officiersstellen durch den Sultan, Gleichheit der Gesetze und Abgaben, der politischen Rechte und Verpflichtungen mit den übrigen Provinzen des Reiches; Erblichkeit des Vicekönigthums in directer Folge und nach dem Rechte der Erstgeburt. — Danach hätte dem kräftigen Vater zunächst der nicht minder kräftige, aber durch Ausschweifungen ruinirte Ibrahim Pascha folgen sollen, der aber noch vor jenem starb.

Wie befand sich Egypten selbst unter Mehemed Ali? Es ist wahr, dieser that Vieles und nicht Geringes, er hob sogar das Land, aber nicht zum Vortheil der armen, geknechteten Bewohner, wenigstens nicht der damaligen Generation; für die Folgezeit allerdings mochte mancher Anstoß zum Guten ausgehen. Schon die Organisation und kriegsbereite Unterhaltung eines regelmäßigen Heeres zwang ihn aus seinem Reiche die höchstmöglichen Einkünfte zu ziehen. Wie daher der

Pascha einerseits den Ackerbau und überhaupt die materielle Cultur des Landes so hoch als möglich schraubte, so sog er anderseits die Bewohner aufs Unbarmherzigste aus, erklärte den Grund und Boden als sein Privateigenthum und drückte die Fellahs zu Knechten herab; der Steuersatz ward erhöht, der Bauer gezwungen, den ganzen Ertrag seiner Felder zu willkürlich festgesetzten Preisen an den Pascha zu verkaufen und umgekehrt seine Bedürfnisse von diesem zurückzukaufen, wobei die Gesammtheit für die Erfüllung der Verpflichtungen jedes Einzelnen haftbar erklärt ward. Gleich nach der Vernichtung der Mameluken hatte er das Grundeigenthum sämmtlicher Moscheen und frommen Stiftungen so wie die Besitzungen der Erbpächter eingezogen. Von hoher Bedeutung ist, daß er Canäle graben und das unter den Mameluken verfallene Bewässerungssystem wiederherstellen ließ, so daß der urbare Boden, freilich unter dem eisernen Zwange der Arbeit, die den Einwohnern auferlegt ward, von 2½ Millionen Morgen auf 6 stieg; wichtig auch, daß er fruchtbare Culturen wie diejenige der Baumwolle in Aufnahme brachte. Weniger dagegen frommte es, wenn er eine unnatürliche Fabrikindustrie gewaltsam emportrieb, deren einziger Herr er, der Pascha, blieb, die Eingebornen als Fabriksklaven verwendend; auch die Maßregeln zur Hebung des äußeren Handels richtete er nur zur Ausbeutung für sich ein, ja unter den Interessen seines Monopolsystems wurde der Handel mit Arabien und Ostindien erdrückt. Eine unbeugsame Consequenz lenkte alle Regierungshandlungen in der Richtung, welche den Zwecken und Interessen des Despoten diente; dagegen ward Alles gethan, um Europa mit dem Schein der Cultur zu blenden: Lehranstalten wurden gegründet, junge Egyptier zu Studien in den Westen gesandt, eine Telegraphenlinie und eine Druckerei angelegt, eine Zeitung herausgegeben, ein neues Civilgesetzbuch nach dem Muster des französischen ausgearbeitet, und Anderes mehr. Die reellen Früchte für die damals Lebenden thaten sich in der Erscheinung kund, daß der Regierungsdruck und die unaufhörlichen Kriege die Bevölkerung fortwährend verminderten. Der Schein europäischer Cultur, durch die berechnete Auszeichnung einer Menge von gebildeten und fähigen Europäern gehoben und insbesondere durch die bevorzugten französischen Reisenden und Schriftsteller ausposaunt, verleitete eine Zeit lang dazu, daß man im Abendlande den Pascha von Egypten förmlich als den Regenerator des Landes pries.

Hätte die europäische Politik den willenskräftigen Mann gewähren lassen, so würde vermuthlich eine ganz veränderte Machtstellung des türkischen Reiches und ein Dynastienwechsel die letzte Folge gewesen sein.

Von anderen entscheidenden Begebenheiten war die erste der Aufstand von Candia 1830 und die Unterwerfung der Insel, die sich freilich später wieder erhob, in den ersten Monaten des nächsten Jahres.

Der Vertrag von Unkiar Skelessi (Juli 1833) brachte die Pforte so ziemlich unter die Botmäßigkeit der russischen Politik. Seine Bedeutung liegt in dem dritten Haupt- und dem geheimen Zusatzartikel. Jener besagt: Gemäß dem Princip der gegenseitigen Vertheidigung, das die Grundlage des Vertrages bilde, und in Folge des aufrichtigen Wunsches der russischen Regierung, den Bestand und die völlige Unabhängigkeit der hohen Pforte zu sichern, verspricht der russische Kaiser ihr in Fällen, wo die Umstände sie abermals bestimmen könnten, den moralischen und militärischen Beistand Rußlands in Anspruch zu nehmen (wie das zum Leidwesen der türkischen Diplomaten im egyptischen Kriege nothwendig geworden war), so viele Truppen zu Wasser und zu Lande, wie die türkische Regierung sie erforderlich erachten würde. Zusatzartikel: Die Pforte selber beschränkt die eventuelle Hülfeleistung für Rußland darauf die Dardanellen zu schließen d. h. den fremden Kriegsschiffen die Einfahrt zu verweigern. — Abgesehen von den Acten bald einer scheinbaren Großmuth Rußlands und des Erlasses von Verpflichtungen, welche die Pforte überhaupt nicht zu erfüllen im Stande war, bald von Drohungen und persönlichen Einwirkungen, machte sich das Verhältniß der nur lose verdeckten Dienstbarkeit auf die verderblichste Weise geltend in der von Rußland betriebnen Unterlassung aller zur Hebung des Staates dienenden Maßnahmen und in der Vernachlässigung aller nationalen Hülfsmittel, wodurch als Normalzustand eine Stagnation festgehalten ward, die freilich dem längst erschlafften türkischen Nationalcharakter entsprach, aber auch nothwendig den allmäligen Tod im Staatsleben herbeiführen sollte. — 1839 schien die Türkei bereits ihrem unvermeidlichen Untergang überliefert, der auch blos durch die Dazwischenkunft der europäischen Diplomatie wieder einmal verschoben wurde. Die Schlacht bei Nissib hatte Ibrahim Pascha zum zweiten Male den Weg nach Constantinopel geöffnet, der Sultan hinterließ sterbend den erschüt-

terten Thron einem unerfahrnen 16jährigen Jüngling, und der Kapudan Pascha ging mit der ganzen türkischen Flotte zu Mehemed Ali über.

Trotz Allem ist aber die Regierung Mahmuds immerhin als eine versuchsweise Reformperiode zu bezeichnen, und zwei ihrer glücklichsten Maßregeln datiren aus dem Jahr 1838: die erste war die im Mai vorgenommene Festsetzung bestimmter Gehalte an die sämmtlichen Staatsbeamten, wodurch den Bedrückungen und Ungerechtigkeiten des früheren, auf bloße Beitreibungen und Geschenke fußenden Besoldungssystemes wenigstens auf einen gewissen Grad der Riegel gestoßen wurde. Die zweite war ein volkswirthschaftlich eben so segensreicher Schritt, der türkisch-englische Handelsvertrag, geradezu epochemachend für die Entwicklung des levantischen Handels: Beseitigung der Monopole, Umwandlung der vielfältigen niederdrückenden und chikanirenden Gebühren in eine einzige Mauthabgabe, Gestattung des Binnenhandels mit Landesproducten an Ausländer, neuer Zolltarif &c. — Die Landmacht ward nach früheren gescheiterten Versuchen 1843 nach französisch-preußischem Vorbilde zu organisiren begonnen, ohne daß doch die vollständige Durchführung des Systems gelang.

Mahmud starb im Juni 1839, 54 Jahre alt, wovon er 31 auf dem Throne verbracht hatte. Rosen fällt über ihn folgendes Schlußurtheil: Die Geschichte kennt wenige Herrscher, welche, so thatkräftig, so standhaft in Verfolgung ihrer Zwecke, so hervorragend in ihrer Umgebung, gleich ihm von Widerwärtigkeiten verfolgt worden wären. Während seiner Regierung vollendete sich die Uebermacht Rußlands auf dem Schwarzen Meere, Griechenland riß sich los, Egypten und Syrien bildeten ein an Macht mit der Pforte rivalisirendes Reich, die christlichen Vasallenstaaten an der Donau gelangten zu völliger Autonomie und zur Regelung ihrer Verpflichtungen gegen den Sultan durch internationale Verträge, den inneren Verhältnissen konnte ein fremder, dem Fortschritte feindlicher Einfluß nicht ferngehalten werden, und sogar die wichtigsten Reformen blieben in einem beinah embryonischen Zustand — es war Mahmud nicht gegeben, irgend eine Frucht von ihnen zu genießen. Dennoch lebt sein Werk weiter und wird leben, so lang es ein türkisches Reich giebt. Nicht das Vollbrachte, sondern das Erstrebte und muthig Begonnene ist der Maßstab, den

ihm die Nachwelt anzulegen hat, und dieser Maßstab wird ihn immer zu einer ausgezeichneten Erscheinung stempeln.

Unter dem neuen Sultan, dem jungen Abdulmedjid, ist die erste bedeutsame Regierungshandlung die unter dem Namen des Hatti-scherif von Gulhane erlassene Staatsacte, eine Art Charte, die zwar Nichts weiter that, als die bereits von Mahmud betriebenen Reformgedanken, meist schon angebahnte Gewohnheitsrechte, als förmliches Staatsrecht zu erklären. Wenn damit beabsichtigt war, vor dem Aus- und Inlande mit dem Zauber einer neuzeitlich constitutionellen Staatsform zu bestechen und zugleich einen Schachzug gegen Mehemed Ali einzuleiten, wie der schlaue Alte richtig merkte, so wurde der Zweck vollkommen erreicht. Die Acte, die nach ihrer thatsächlichen Einwirkung nicht eben sehr hoch gewerthet werden kann, wurde doch als Willensbezeugung einer reformfreundlichen Regierung mit Lob und Sympathie aufgenommen. Hauptinhalt: Verheißung der Sicherheit von Leben, Ehre und Vermögen so wie einer billigen und gleichmäßigen Abgabenvertheilung an alle Unterthanen jeder Nation und Confession, Regelung der Rekrutenaushebung und der auf vier bis fünf Jahre festzusetzenden Militärdienstzeit für die Muhamedaner, endgültige Abschaffung der Monopole, der Steuerverpachtung in den Provinzen an den Meistbietenden und der Confiscationen, Fixirung einer ordnungsmäßigen Untersuchung und richterlichen Erkenntnisses bei Verhängung von Todesstrafe (sichernd für den Beamtenstand). Darauf ließ Reschid das Gaukelspiel einer constitutionellen Kammerverhandlung aufführen, welches aber bei der im türkischen Absolutismus auffindbaren Personenvertretung so lächerlich ausfiel, daß es ein zweites Mal nicht versucht wurde. Im Grunde blieb halt immer noch die alte Barbarei der Kern in dem Wesen dieser sklavisch verkommenen Bevölkerungen; das furchtbarste Beispiel davon lieferte die unmenschliche Behandlung albanesischer Krypto-Katholiken.

Die achtundvierziger Revolution berührte das Wesen der Türkei eben so wenig, als es die dreißiger gethan; dafür war der geistige Verkehr mit dem civilisirten Europa noch viel zu gering. Wohl aber bereitete sich in dem Verhältnisse zu Rußland eine wesentliche Wendung vor, indem die liberalen Ideen das absolutistisch fortschrittsfeindliche Soldatenreich mehr und mehr aus seiner dominirenden Stellung über die Türkei heraustrieben.

Wie local, so hält sich auch bereits politisch das britische Inselreich den Fragen des Continentes ziemlich fern, eine Welt für sich, die noch als der erste Großhandelsstaat durch ihre netzartigen Beziehungen den fernen Welttheilen fast eben so nahe steht als dem europäischen. Die einzige orientalische Frage in ihrer weitesten Ausdehnung ausgenommen, interessirt es sich bereits nur noch schwach für die continentale Politik und büßt folgerecht an Einfluß auf dieselbe ein. Für **Großbritannien** in dieser Zeit besteht die Hauptrichtung des Lebensinteresses in den inneren staatswirthschaftlichen Umbildungen.

Die kurze Regierungsperiode Wilhelms IV. und die Anfänge derjenigen Victorias sind eine Zeit der fortlaufenden versuchsweisen Reformen im whiggistischen Sinn, aber gleichzeitig einer vollständigen Auflösung der alten Parteien. Daher spielen die Parlamentsdebatten und Wahlagitationen die erste Rolle in der Geschichte dieser Tage.

In England herrschte die größte Freude über die Julirevolution, und die lautesten Kundgebungen gingen übers ganze Volk hin als Sympathiebezeugungen mit dem Siege des constitutionellen Princips. Es war förmlich die Nation, die sich damals für Preßfreiheit und wirkliche Volksvertretung enthusiasmirte. Daher der Ausgang der Wahlschlacht im August gegen die Regierungscandidaten und der gebotene Rücktritt der Tories (Ministerium Wellington) vor dem neuen Parlamente.

Mit dem Ministerium Grey tritt sogleich die Parlamentsreform in den Vordergrund, und nach schweren Wortgefechten, großer Agitation im Volke, Verwerfung der ersten und zweiten Bill, Rücktritt des Ministeriums und nothwendig gewordner Wiederberufung desselben wird im Jahre 1832 die dritte Bill rechtsgültig, für England sanctionirt am 7. Juni. Ihr folgen bald und in rascher Erledigung die schottische und irische Bill, für welche nach dem heftigen zweijährigen Kampf um die englische kaum noch eine erhebliche Theilnahme übrig blieb. — Die Nothwendigkeit der Reform beleuchten folgende Zahlen: Man rechnete der rotten boroughs, in denen das Recht zur Beschickung des Unterhauses oft blos noch an einigen Dutzenden von Hauseigenthümern oder etlichen von Zeit zu Zeit ausgeflickten Häuserruinen haften geblieben war, nicht minder als 204; es waren ihrer 75, von denen jeder nicht 50 Wähler zählte. Da hier die volle Macht bei den Grundherren ruhte, so hatte die Aristokratie so viel

als unmittelbar in ihrer Hand die Vergebung von 293 Sitzen im Unterhaus, und kaum der fünfte Theil der Gemeinen bestand aus freien Abgeordneten und behauptete Charakter und Haltung einer wahrhaften Volksvertretung. Es ist nicht nöthig mit vielen Worten daran zu erinnern, welch einen schweren und folgenreichen Schritt innerhalb der organischen Fortentwicklung des englischen Verfassungslebens die Annahme der Reform bezeichnet. Pauli nennt sie den tiefsten Einschnitt in den Staatsorganismus, wie er seit anderthalb Jahrhunderten festgestanden, und auch andre Historiker heißen sie die gewaltigste Umgestaltung des Staatsorganismus seit der englischen Revolution und die größte parlamentarische Maßregel. Die Reformbill hat ähnlich wie das Aufsteigen des Julikönigthums dazu mitgewirkt, das politische Schwergewicht mehr und mehr dem Mittelstande zuzuschieben; auf dieser Einstimmung der Interessen und Grundsätze ruhte die freundliche Annäherung des Whigministeriums an die französische Politik. Mit dem durch die Reform besiegelten Sturze der unbedingten Macht der Aristokratie war auch gleich der Verfall der alten Parteien von Tories und Whigs gegeben, die beide trotz ihrer Verschiedenheit ihre Wurzeln doch nur in der altaristokratischen Politik des „Old England“ gehabt hatten; der Uebergang der Staatsleitung an die industriellen Mittelclassen begründete die unausweichliche Zersetzung jener alten Parteischattirungen, um neuen, nationalökonomischen Platz zu machen.

Wenn überhaupt die Führung eines Parteiregimentes seither schwieriger geworden und wenn sich zwischen die zwei alten großen Parteien, die übrigens beide überlebt waren, kleinere Gruppirungen sei's rein politischen, sei's socialen oder religiösen Gepräges eingeschoben haben, und zwar so, daß sie sich stark von den Stimmungen außerhalb des Hauses beeinflussen lassen, so sind das zwei im Interesse der demokratischen Entwicklung durchaus zu begrüßende Momente. Es hat weniger zu bedeuten, wenn damit unbeständigere Majoritäten, schwerer zu lenkende Parlamente, weniger fest stehende und allgemein kürzer dauernde Ministerien sich verbinden.

Im inneren Regimente bestanden die ganze Zeit über die größten Schwierigkeiten mit Irland: O'Connell und die Repeal-Agitation; Unruhen und Gewaltthaten, welche die Coercionsbill niederhielt. Die Kirchen- und Zehntenfrage (Commutation des Zehntens) beschäftigten

das Parlament und bewegten das Land. Die fortdauernden politischen und socialen Mißstände der unglücklichen Insel, wo 1827 auf acht Millionen Einwohner deren zwei von fremder Unterstützung lebten, wurden auch von den Whigs nicht gehoben: der ökonomische Nothstand, die Privilegien der Protestanten, die harte und ungerechte Herrschaft der anglicanischen Kirche, ganz besonders die verhaßte und gehässige Zehntabgabe an die protestantische Geistlichkeit, factisch zwar vielerorts durch den für die Ohnmacht der Behörden unbesiegbaren, wohl organisirten und förmlich national gewordnen Widerstand abgeschafft; rechtlich aber ward sie nicht aufgehoben, die Veräußerlichung der Kirchengüter zu Gunsten gemeinnütziger Zwecke nicht zugestanden, die von den Mittelclassen geforderte Steuerreform abgewiesen. — Immer wieder von den whiggistischen Ministerien eingebracht, ging die irische Zehntenbill 1838 nur verstümmelt aus den Parlamentsdebatten hervor: Ueberwälzen des Erlasses an der Zehntenlast auf die Grundeigenthümer, die sich durch Erhöhung des Pachtschillings entschädigten. Was vollends die von Lord Russell beantragte Verwendung der Ueberschüsse des irischen Kircheneinkommens zur Verbesserung des Erziehungs- und Schulwesens betrifft, so fiel dieselbe unter dem Geschrei der engherzigen Hochkirchlichen über Profanation.

Als später die Hungersnoth von 1846 und die achtundvierziger Revolution das nie beruhigte Land aufs Neue aufstörten, da griff die Regierung zu militärischer Unterdrückung statt der Heilung der Mißstände.

Die Pflanzer und Sklaven in Westindien, Sklavenemancipation und ihre Folgen, beschäftigten außerdem mit erfreulicheren Erfolgen jenes erste Parlament.

Aber auch in den Fragen der äußeren Politik kam das Ministerium Grey ins Gedränge zwischen den Tories und den Radicalen. Es handelte sich da um die Beziehungen zu Frankreich, zum polnischen Aufstande, zum doppelten Prätendentenkampf auf der Pyrenäenhalbinsel, zur orientalischen Frage und der Ordnung der türkisch-egyptischen Kämpfe — Quadrupelallianz.

1834 vollzog sich die Zersetzung und dann der vollständige Rücktritt des Cabinettes, an dessen Stelle das Ministerium Melbourne trat. Die Repeal vor dem Parlamente. Debatten und Cabinetsdifferenzen über die Appropriation des irischen Kirchengutes und die

zu erneuernde Coercionsbill Auch in der Session von 1834—35 setzte sich der Streit um die irische Kirchenfrage fort, dazu kamen Enthüllungen über die wühlerischen Umtriebe der Orangelogen, die etwa 300,000 Mitglieder zählten, und Maßnahmen dagegen. Dieselbe Session deckte die traurigen Früchte der bisherigen Armenverwaltung auf und brachte eine neue Armenacte mit centralisirter Ueberwachung. Das Armenwesen ist bekanntlich einer der wundesten Flecken im englischen Staatsleben. Das alte Armengesetz noch aus Elisabeths Zeit wurde von der Parlamentscommission ein Hemmniß der Industrie genannt, eine Belohnung für unüberlegte Heirathen, ein Stimulus zur Vermehrung der Bevölkerung, eine nationale Einrichtung, um die Fleißigen zu entmuthigen und die Trägen zu beschützen, ein systematisches Hinderniß zur Anhäufung von Capitalien und der Ruin der Steuerzahlenden. Dafür war auch das neue, ganz der Anschauungsweise und den Interessen der Mittelclassen angepaßte nicht angethan das Uebel zu heilen, sondern blos seine Symptome niederzudrücken, indem es die Arbeitshäuser in der abschreckendsten Gestalt einführte („Armengesetzbastillen"). — 1834—35 folgt nach Entlassung der Whigs ein vorübergehendes conservatives Ministerium Peel und nach dessen Rücktritt beim Kampf ums irische Kirchengut die Neuconstruction des Ministeriums Melbourne. In Frage tritt die Reform der Municipalverfassung, bei deren Behandlung die ärgste Verbildung der alten Stadtrechte aufgedeckt wird; eine neue, aber ungenügende Municipalordnung wird vorgeschlagen. — Die Session von 1836—37 wird wegen der inneren und äußeren Fragen aufregend: Stadtreform; irisches Zehnten- und Armengesetz, die auch vor dem nächsten Parlament wiederkehren. Wichtiger als die Masse der vielfach fruchtlos gebliebnen Gesetzesdebatten aus dieser und den folgenden Sessionen erscheint uns für die Hebung des nationalen Geistes eine einfache Doppelmaßregel: die Herabsetzung des Zeitungsstempels und die Reduction der unsinnig je nach der Sorte von 25 zu 200% ansteigenden Papiersteuer auf 1½ Pence per Pfund, für die Drucker und Verleger namentlich der populären Ausgaben eine Lebensfrage. Wie sehr in solchen Dingen noch Mangel an Einsicht und gutem Willen entgegenstanden, beweisen neben der geringen Mehrheit von 33 Stimmen für den erleichterten Zeitungsstempel die Aeußerungen, welche eine weitere Verbreitung der Tagesblätter unter den niederen

Classen für unnöthig, ja nicht ersprießlich erklärten. Uebrigens beweist mehr als alles Andere die interessante Geschichte des halb verrückten John Tom aus Cornwall, wie sehr rationelle Erleuchtung nicht blos den unteren Classen des Volkes noththat. Von radicaler und conservativer Seite stieg die Opposition. Nach außen kam die spanische Intervention in Frage.

Victorias Thronbesteigung bezeichnete einen genauen Anschluß ans Whigcabinet. Das nächste Ereigniß waren die Unruhen in Canada (Lord Durham). Mit dem Jahr 1838 folgten das energische Aufstehen des Chartismus und zugleich die ersten Schritte des Vereins gegen die Korngesetze. Der Chartismus, eine Arbeiterbewegung, stützte sich auf die Volkscharte von 1835, welche fünf Forderungen aufstellte: jährliche Parlamentswahlen mit allgemeinem Stimmrecht und Ballotage, Aufhebung des Wahlcensus und Einführung von Diäten, gleichmäßigere Eintheilung der Wahlbezirke nach dem Maßstabe der Bevölkerung. Gewaltversuche 1839 und 1842 wurden abgeschlagen, daher seitdem überwiegend mit friedlichen Demonstrationen (Riesenpetitionen) vorgegangen. Auch hier stand an der Spitze ein irischer Leiter, Feargus O'Connor, der Abkömmling irischer Könige. Nominell eine politische Frage, ist sie doch dem innersten Wesen nach rein social, „politische Macht das Mittel, sociale Glückseligkeit der Zweck", oder nach dem anschaulichen Ausspruch eines ihrer Sprecher: „Der Chartismus ist keine politische Frage, wobei es sich darum handelt, daß Ihr das Wahlrecht bekommt; der Chartismus ist eine Messer- und Gabelfrage, die Charte, das heißt: gute Wohnung, gutes Essen und Trinken, gutes Auskommen und gute Arbeitszeit!" Es ist in der That ganz dasselbe Ziel, zu dem die Agitationen „für einen ehrlichen Tagelohn und ehrliche Tagesarbeit" hinstreben, für zehnstündige Fabrikarbeitszeit, Abschaffung des Armengesetzes, gesetzlich geschützte Stellung des Arbeiters im Verhältnisse zum Arbeitgeber. Zur Kornagitation im Volke spornte vor Allem die Noth dieses und der folgenden Jahre. Im August 1838 standen die Weizenpreise, die Ende 1835 nur etwas über 35 Shilling der Quarter betragen und bis zum Herbste 1837 langsam auf 53 hinaufgerückt waren, bereits auf 77, im Januar 1839 über 81, höher als jemals mehr seit dem Hungerjahr von 1816, und auch in den folgenden Jahren hielten sie sich in der Regel auf etwa 70. Die sociale Lage beängstigte in diesen Jahren bereits auch ernste Forscher

und Politiker; gab ja selbst Robert Peel dem Elende der arbeitenden Classen und der Verpflichtung ihm zu steuern energischen Ausdruck. Der originelle, wenn auch etwas paradoxe Schriftsteller Thomas Carlyle aber schrieb mit treffender Wucht: „Ein Reformparlament hätte, sollte man meinen, die Gründe allgemeiner Unzufriedenheit untersuchen müssen, ehe sie in Spieße und Fackeln auswuchsen. Zu welchem Zweck überhaupt werden ehrenwerthe Mitglieder und Reformer mit Lärm und Anstrengung nach St. Stephens gesandt, wo sie schwatzen und ringen, Anträge und Gegenanträge stellen? Die Lage eines großen Volkskörpers ist in einem Lande die Lage des Landes selber".

Jenes Jahr brachte das Pennyporto, aber auch die Deficite. Die Whigregierung, von allen Seiten im Gedränge und bereits hart angefochten, verliert immer mehr an Boden und erhält sich blos durch unsichre Compromisse, bis sie „nur noch von ihren Niederlagen lebt". 1839 und die folgenden Jahre treiben die orientalische Frage in ihre gefährdenden Consequenzen für den Frieden zwischen England und Frankreich, — völlige Isolirung des letzteren und Quadrupelallianz ohne dasselbe. Ausdehnung der Strebungen Englands im Orient: Persien, Afghanistan und China. Expedition nach Afghanistan und furchtbare Katastrophe von Kabul. 1843 Unterwerfung von Sindh, im Kriege von 1844—49 Eroberung des Landes der Sikhs (Pendschab mit Lahore). Differenzen mit der Union. Krieg mit China bei Anlaß des Opiumhandels, verschieden beurtheilt, aber energisch geführt. Er endet 1842 mit der für den britischen, überhaupt den europäischen Handel bedeutenden Bestimmung, daß die Chinesen außer einer Kriegscontribution von 21 Millionen Dollars die Abtretung von Hongkong an die Briten und die Oeffnung der fünf Häfen Canton, Amoi, Futscheu, Niangpo und Shanghai für den fremden Handel zugeben müssen.

Die Session von 1840—41 bringt den Ausgang des Whigministeriums, zunächst ein jede Gesetzesthätigkeit hemmendes Gleichgewicht der Parteien. Erster Angriff auf die Kornzölle und dafür zu Gunsten derselben heftiger Widerstand, der durch die Wahlresultate für das neue Parlament noch mehr befestigt wird. Das Whigministerium, dem aller Boden unter den Füßen weggezogen worden, wird entlassen, und unter schwierigen Constellationen tritt das unvermeidliche Ministerium Peel ans Ruder, um seine Bedeutung in den großen

Socialreformen zu finden. Die größte Erscheinung seiner Regierungsperiode waren unstreitig die Verkehrsreformen, deren Tendenz war die Herabsetzung der Zölle auf einer Reihe von Artikeln und gänzliche Beseitigung auf einer zweiten Reihe (es traf die Industrie mit den wichtigen Artikeln der Baumwollen-, Wollen- und Flachsfabrikate), in erster Linie allmälige Aufhebung des Getreidezolls. Seine Vorlage von 1846 ward angenommen und nach seinem Rücktritte das Werk im gleichen Geiste von Lord Russell fortgeführt (allmälige Herabsetzung sämmtlicher Zuckerzölle). Nach Peels Rede bei jener Parlamentsvorlage war sein Streben seit 1842 dahin gerichtet, „die Zölle auf Artikel und Rohmateriale, welche die Elemente der Industrie bilden, zu ermäßigen und diejenigen auf Industrieerzeugnisse so zu reguliren, daß dieselben 20% nicht übersteigen". Demgemäß wurde 1844 der Eingangszoll auf Wolle, 1845 auf Baumwolle abgeschafft und nach einigen Jahren fast alle auf Rohstoffe gesetzten entweder ganz beseitigt oder bedeutend ermäßigt.

England hat schon in dieser Periode im Rathe der Großmächte verloren, und sein Ansehen ist durch eine thatenscheue und nur die eignen Colonial- und Handelsinteressen abwägende Politik nach außen mehr und mehr gesunken. — Im volkswirthschaftlichen Vorgange war selbst dieses Reich der kolossalen Hülfsmittel erst um 1830 zu derselben Consumtions- und erst nach 1840 zu der gleichen Productionshöhe zurückgekommen, die es in der Zeit der Napoleonischen Kriege erreicht hatte. Mit Recht macht der ausgezeichnete Statistiker Kolb darauf aufmerksam, daß wir hier eines der sprechendsten Beispiele vor uns haben von der riesenhaften Höhe fruchtloser Anstrengungen und Kräftevergeudungen, die der Jahrzehnte lange Weltkampf absorbirt hatte. Wenn eine solche Erschöpfung das Land traf, dessen Boden nie ein Feind berührt, welches mußten die Nachwirkungen in den niedergetretenen Staaten und den verwüsteten Länderstrichen sein! Die ewig gültigen Folgerungen gegen den culturschädlichen Militarismus, den Fluch unsrer erleuchteten Zeit, mag sich jeder Denkende selbst ableiten.

Wenn die Schwankungen der Bevölkerungsscala ein sprechender Factor in der Geschichte der Zeiten und Staaten sind, so haben wir in ihnen für Großbritannien nach beiden Seiten Beweise, für den großen Fortschritt im Allgemeinen, wie für das hartnäckig fortdauernde

sociale Elend in Irland. Während die Bevölkerung in England 1830—50 von 14 Millionen auf 18 stieg, sank sie in Irland 1840—50 von nahezu $8^1/_5$ auf etwas über $6^1/_2$, in England Zunahme 1830—40 14%, 1840—50 13%, Abnahme in Irland gegen 20%, ein um so augenfälligerer Rückgang, als sich bis in die ersten vierziger Jahre eine starke Volksvermehrung auf der Insel gezeigt hatte. Die Zahl der Familien, 1841 1,472,787, war 1851 nur noch 1,204,319, also 18.23% Verminderung, und die Zahl der bewohnten Häuser verringerte sich um 21.27%. Daran trug vor Allem die Massenauswanderung schuld, durch welche ein starker Theil der Bevölkerung der heimathlichen Noth sich zu entziehen suchte. Aus Irland wanderte in den zwanzig Jahren 1835—55 nach den Vereinigten Staaten und Britisch-Amerika die ungeheure Zahl von 3,050,000 Personen. Von 57,000 im Jahre 1843 stieg sie in den Jahren 1847 und 1849 je auf etwa 220,000 Personen; Gesammtauswanderung des letzteren Jahres 299,000.

Für die wirthschaftliche Hebung spricht als zweifelloser Zeuge die erhöhte Consumtion, und zwar auch in feineren Artikeln. Der Zuckerverbrauch hob sich im vierten Jahrzehnt auf durchschnittlich $3^4/_5$ Millionen Centner, im fünften auf $5^1/_5$ Millionen, Thee auf $36^2/_5$, resp. $44^3/_{10}$ Millionen Pfund und Kaffee nahezu auf 25, resp. 33 Millionen Pfund. Erst mit der Zollermäßigung auf Zucker in den vierziger Jahren und der daherigen starken Verringerung des Preises um 44% stieg in zehn Jahren der Verbrauch aufs Doppelte, nämlich 34 Pfund statt 17 per Kopf. In derselben Richtung zeugen folgende Daten: 1842—43 stand das steuerpflichtige Einkommen in Großbritannien (ohne Irland) auf etwas mehr als 192 Millionen Pfund, zwanzig Jahre später über 300 Millionen. Die Eisenproduction, im ersten Jahrzehnt 258,000 Tonnen, stieg im fünften zu 1,700,000 Tonnen an. Der Handel wuchs seit 1830 mächtig: Der Werth der Ausfuhr britischer Producte belief sich im vierten Jahrzehnt durchschnittlich auf $54^1/_{10}$, im fünften auf $57^1/_5$ Millionen Pfund Sterling. Der wirkliche Werth der exportirten Waaren, nach den napoleonischen Kriegen stetig gesunken, hob sich erst 1833 wieder auf $39^1/_3$ Millionen und erreichte nicht vor dem Jahr 1841 mit $51^3/_5$ Millionen wieder die Ziffer des letzten Kriegsjahres. Noch 1833 stieg der Gesammtwerth der Ausfuhr nicht über $85^1/_2$ Millionen Pfund.

Die Staatseinnahmen bestehen zum weitaus größten Theil in indirecten Steuern. Als directe ist die Einkommensteuer zu nennen, zuerst 1798 zur Deckung der Kriegsausgaben von Pitt erhoben, nach dem Frieden erloschen und 1843 zur Ausfüllung eines ansehnlichen Deficites wiedereingeführt, bis 1852 Einkommen unter 150, nachher unter 100 Pfund freilassend. Die Frucht des Self-Governments zeigt sich auch in der verhältnißmäßigen Kleinheit des Bedarfs für die innere Staatsverwaltung. Wie weit hierin die Selbständigkeit geht, beweist am schlagendsten die von Kolb angeführte Thatsache, daß in großen Städten zuweilen nicht ein eigentlicher Kronbeamter zu finden sei. Wenn im Jahr 1835 die Zahl aller Angestellten, Post- und Zollbeamte ein- und nur die Militärmacht ausgeschlossen, 23,578 betrug, ihr Gehalt aus der Staatscasse circa 2⁴/₅ Millionen Pfund (19 Millionen Preußische Thaler, wobei die 3886 eigentlichen Bureaubeamten mit 101,000 Pfund figuriren), so ließe sich die fruchtbarste Parallele mit dem Haushalt andrer Staaten, ganz besonders Oesterreichs, anstellen. Auch Preußen vor seiner neulichen Vergrößerung forderte bedeutend mehr, nämlich 30 Millionen Thaler, für seine 51,597 Civilangestellten. In den vierziger Jahren vollzog sich eine durchgreifende und fruchtbare Umgestaltung in den Grundlagen des Steuersystems: Von 1840 bis 1853 wurden an alten Abgaben abgeschafft über 18 Millionen Pfund, an neuen eingeführt gegen 12 Millionen, gleichwohl hoben sich die Einnahmen von 47½ auf nahezu 54½ Millionen. Den gesunden Haushalt bezeichnet auch die Thatsache, daß es einzig England unter den Großmächten gelang, in der langen Friedenszeit eine mäßige Verringerung der Staatsschuld durchzuführen. Im Jahr 1836 stand sie auf 787¾ Millionen mit einem Zinsbedarf von 29³/₂₀; zugleich verringerte sich die Zinsenlast um ⅔ durch Conversion der 5%igen Schuldscheine in 4%ige 1822, 3½%ige 1830 und endlich 3%ige 1844. Die beiden Fälle des Steigens durch Anleihen: 1835 20 Millionen, um die Negersklaven in den Colonien von ihren Herren loszukaufen, 1847 10 Millionen, um der Hungersnoth in Irland zu wehren, sind allerdings höchst ehrender Natur.

Am wenigsten geschah von Staats wegen für Erziehung und Unterricht, die in bedenklicher Vernachlässigung zurückblieben. Das Volksschulwesen, bis 1830 in seiner ganzen Ausdehnung der Privatindustrie überlassen, erhielt 1833 den ersten Zuschuß behufs Einrichtung

einiger Schulen, und 1839 ward ein Unterrichtsbüreau (Board of education) errichtet, dem 30,000 Pfund für Unterstützungen zugewiesen waren. Noch im fünften Jahrzehnt fanden sich im Durchschnitt um 40% Personen, die bei Eheabschlüssen den Heirathsact nicht unterschreiben konnten. Die erhebliche Modification im wirthschaftlichen Leben der Nation geben folgende Zahlen über den Wechsel der Beschäftigungsarten an: 1830 beschäftigten sich mit Ackerbau 31.5%, mit Handel 39.6 und fast genau so viele mit Manufactur; zehn Jahre später ergaben sich bereits zum Nachtheile des Ackerbaus folgende Zahlen: 25.6 für diese Beschäftigungsart, die sich von da an ungefähr im gleichen Verhältniß erhalten hat, 43 für Handel und Manufactur, 31 anderweitige Beschäftigungen.

Das ausreichende sprachlich-literarische Gegenbild der politischen und socialen Lebensgestaltung der Zeit ist niedergelegt in der Journalistik und Tagesgeschichte, zu der wir uns nun wenden.

Zweiter Abschnitt.

Journalistik und Tagesgeschichte.

Mehr als je zuvor in der Geschichte wird die Presse eine Macht. In demselben Verhältniß, als der Einfluß der öffentlichen Meinung steigt, gewinnt ihr natürlicher Ausdruck in der Tagespresse ganz außerordentlich an Ausdehnung, Bedeutung und zweifellos auch an Würde. Die Zahlenangaben sind eminent sprechend.

Es konnte nicht ausbleiben, daß der Rückschlag der französischen Revolution auch auf die Preßverhältnisse so ziemlich von ganz Europa, in erster Linie auf die deutschen, hebend und erleichternd einwirkte. In verschiedenen Bundesstaaten wurden freiere Preßgesetze erlassen, und man mochte in den meisten süddeutschen Staaten die Censur für factisch erloschen halten, da sie entweder nicht oder nur schwach einzugreifen wagte. Doch hielt diese freiere Strömung nicht lang aus und verlor sich genau im gleichen Verhältnisse, wie die Juliregierung in Frankreich selber sich der Freiheit weniger günstig bewies. Wieder war der Deutsche Bund das reactionäre Element, der sich für Censur, Caution, verschärfte Strafmaßregeln, förmliche Verlagsverbote, Unterdrückung der entschiedensten freien Blätter und gegen die freieren Bestimmungen der Einzelstaaten (badisches Preßgesetz) ins Mittel legte. Die Preßvereine, welche in verschiedenen Staaten zum Schutze der verfolgten Schriftsteller und ihrer Werke zusammengetreten waren, wurden selbst gezwungen sich aufzulösen. Etwas mehr Freiheit brach

sich wieder seit dem Jahr 1840 Bahn (Preußen und Sachsen), doch ward man der Censur nicht los. — In Frankreich trat mit dem Julithron die Entscheidung der Jury über Preßmißbrauch nach den allgemeinen Strafbestimmungen ein, jedoch schärften die Septembergesetze von 1835 die Strafen und wiesen die Aburtheilung aller schweren Fälle an den Pairshof.

Doch was auch in reactionärem Sinne geschah, die Maßregeln konnten blos für den Moment hemmend wirken, im Ganzen erwiesen sie sich als schwache Dämme gegen eine nicht mehr zu bewältigende allgemeine Strömung.

Wie für die politische Bewegung, so ging natürlich auch für den Ausdruck derselben in der Publicistik der große Anstoß von Frankreich aus. Gleich nach der Julirevolution stand eine Fluth von Zeitschriften auf, die sich aber nach Kurzem wieder verlief. Trotz der in der Charte garantirten Preßfreiheit wurden bald wieder Schutzmaßregeln in Anwendung gebracht: Stempeltaxe, schon seit 1831 Caution für alle mehr als zweimal wöchentlich erscheinenden Blätter (24,000 Francs), Gesetze von 1835. Gleichwohl erhielten und bekämpften sich die Blätter aller verschiedenen Parteinüancen. Damals waren die Zeitungen noch zu theuer (ein Pariser Tagesblatt kostete 80 Francs), um eigentlich ins Volk einzudringen; namentlich war die Presse den Arbeiterclassen noch unzugänglich, und sie hatte vornehmlich nur die zwei Schichten des Adels und der behäbigen Bourgeoisie zu Lesern, weßhalb sich die einzelnen Blätter mit einer gegen später gehalten sehr bescheidenen Abonnentenzahl (4—5000) behelfen mußten, was sie unter den damaligen Verhältnissen noch ganz gut konnten. So kam es denn, daß die Blätter der reinen Demokratie und des Radikalismus, welche ihrer Tendenz gemäß die Leser eine Stufe tiefer im eigentlichen Volke suchen mußten, meist noch aus Mangel an Theilnahme sich bald wieder verloren.

Eine vollständige Revolution in den Pariser Preßverhältnissen brachte 1836 Emile de Girardin hervor, der nach verschiednen anderen vorausgegangenen Zeitungsunternehmungen das Journal La Presse als Organ der conservativen Partei gründete und den Preis sogleich auf die Hälfte (40 Francs) herabsetzte, wodurch er jede Concurrenz aus dem Felde zu schlagen vermochte. Die Folge, ein

moralisches Sinken der weniger principiell werdenden Presse, knüpft sich blos äußerlich an diesen Umstand, so sehr übrigens der journalistisch-industrielle Charlatan und Speculant selber dazu beigetragen hat; sie wäre unter dem corrumpirenden Regimente Louis Philipps ohnehin eingetreten. Dagegen war jene Preisherabsetzung eine zeitgemäße Nothwendigkeit, sollte nämlich die Presse wirklich ins Volk dringen, also ihrem modernen Berufe nachkommen. Geborner Publicist und rüstiger Polemiker, erhob Girardin sein Blatt zu einer zu fürchtenden Macht für alle Parteien und Regenten, die er alle abwechselnd vertheidigte und bekämpfte, ohne jemals principiell zu sein, indem er sich lediglich von dem persönlichen Ehrgeiz, ganz besonders dem doch nie erfüllten und auch in den jüngsten Zeiten wieder jämmerlich gescheiterten Streben nach einem Ministerportefeuille, leiten ließ. Girardin schrieb daneben auch mehrere Bücher und Brochüren politisch-socialen Inhalts. Sein Blatt verhielt sich lange Zeit jeweilen ministeriell, bis es sich schließlich entschieden gegen das Ministerium Guizot richtete.

Hatte Girardin bei seinem Unternehmen die Absicht, der Opposition durch ein billigeres und somit in weit größeren Kreisen zugängliches ministerielles Organ zu begegnen, so erreichte er dieselbe deßhalb nicht, weil nun auch die Oppositionsblätter im Preise herabstiegen. Sogleich aber machte sich eine andre Wendung geltend: von jetzt an wurde die Presse mehr und mehr ein Speculationsartikel; zahlreiche Blätter tauchten auf und unter; Hauptgesichtspunkt wurde die einträgliche Nutzung und Ausbeutung, Hauptmittel hiezu die Reizung der Neugierde beim großen Lesepublicum, und dieser Tendenz wurden die politischen Ideen geopfert. Während daher die früheren, theureren Blätter sich je an ein bestimmtes politisches System gehalten und mit Consequenz die Ideen gewisser Parteien vertreten hatten, kam man jetzt mehr und mehr vom politischen Interesse ab, warf sich auf die Tagesneuigkeiten und allerlei aufreizende Stoffe und machte eigentlich das Roman-Feuilleton so sehr zum Haupthebel, daß von seiner Anziehung die Existenz der großen Journale abhing. Diese zahlten den beliebtesten Romanschreibern, die sie an sich fesselten, ungeheure Summen, und durch dieses Mittel, durch welches die Presse stieg, der Siècle eine bis dahin unerhörte Zahl von Abonnenten gewann, ähnlich der Constitutionnel unter Véron, hob sich binnen zehn Jahren,

1836—46, die Abonnentenzahl der Pariser Blätter von 70,000 auf 200,000.

Ein Hauptspeculant hiebei war der in den jüngsten Jahren erst recht berüchtigt gewordne Granier de Cassagnac. Anfänglich am Journal des Débats und der Revue de Paris, dann an der Presse thätig, und zwar mit literarischen Artikeln, ehe er sich in die Politik mischte, begann er als heftiger Verfechter der Romantik, deren Haupt, Victor Hugo, ihn daher auch in die Publicistik einführte. Er machte zuerst Aufsehen durch bittre Angriffe auf Racine und bewies sich überhaupt schon in seiner literarischen Polemik so bissig, widerhaarig, durchaus einseitig, parteiisch und wenig um die Wahrheit bekümmert, wie er es nachher in der politischen war. Hernach machte er eine Zeit lang Lärm an der Spitze der ultra-conservativen Epoque, eines riesenmäßigen encyklopädischen Blattes, 1845, das sich trotz eines Capitals von zwei Millionen Francs und 12,000 Abonnenten nur kurze Zeit halten konnte, blieb reactionär über die Revolutionszeit und wurde hernach unterthänig imperialistisch; einer der rührigsten und vorlautesten Verfechter des Kaiserreichs, ist er von diesem ebenfalls gehoben und getragen worden, wobei freilich weder der Eine noch das Andre an Ehre gewonnen haben. Granier de Cassagnac hat auch größere Werke über die Geschichte der Stände und die seiner Zeit verfaßt und schreibt dabei genau so leicht, lebhaft, mit kräftiger Färbung wie in seinen Journalartikeln, aber mit eben so wenig gewissenhafter Studie oder Wahrheit und eben so viel grund- und maßlos absprechender Härte.

Wenn auf dem neuen Wege jeweilen das Hauptblatt an politischem Gehalte verlor, so wirkte dafür der politisch-sociale Romaninhalt des Feuilletons so aufregend auf die Massen, daß er ein mächtiger Gährungsstoff wurde und die Revolution heraufbeschwören und beschleunigen half. Aber mit dem Gehalt und den Grundsätzen ging auch der politische Einfluß der Presse so sehr bergab, daß er gegen das Ende der Regierung Ludwig Philipps nur noch höchst untergeordnet war.

1848 entstanden nicht weniger als 450 neue Journale, wozu 1849 noch 200 kamen; die Rückschläge sollten bald folgen.

Eines der angesehensten Blätter während dieser Periode blieb der National, in dessen Namen Armand Carrel, der ausgezeichnete Publicist und republikanische Führer, die Fahne des Widerstandes

gegen die Juliordonnanzen aufgesteckt hatte; derselbe, mit Thiers und Mignet zusammengetreten, erhob von 1830 an sein Blatt zu dem durch Geist, Kraft und Charakter geachtetsten und ersten der Opposition, das freilich, ähnlich wie die stark socialistisch gefärbte Réforme, nur eine kleinere Zahl von Lesern fand. Indem er nach diesem Jahre scharf und feurig die Consequenzen des in der Revolution siegreich gebliebenen Principes der Volkssouveränetät zog, ward der charakter- und geistvolle Mann nothwendig der entschiedne und gefährlichste Gegner des diesem Princip untreu gewordnen Julikönigthums und führte den unerbittlichen Krieg gegen dasselbe bald mit sprühender Leidenschaft, bald mit Verachtung, bis an seinen zu frühen, durch ein Duell mit dem politischen Gaukler Emile de Girardin herbeigeführten Tod. — Doch das Glück wollte dem National wohl, indem es dem Verstorbenen einen würdigen Nachfolger gab in Armand Marrast, der gleich Jenem eines der berühmtesten Häupter der französischen Publicistik geworden und als Chef-Redacteur das hochbedeutende Oppositionsblatt wieder zu dem Ansehen erhoben hat, dessen es unter dem Vorgänger genossen. Am Courrier français und nachher an der Tribune, dem heftigsten Organ der republikanischen Partei, hatte Marrast zuvor schon sein eminentes publicistisches Talent entwickelt, und auch noch am National vertraten seine Artikel den entschiednen Republikanismus. Geist, elegante Form, feiner Geschmack, weltmännischer Tact, künstlerischer Sinn, eine erstaunliche Gabe für die Tagespolemik vollendeten in ihm den Publicisten ersten Ranges, bei dem die fehlende Tiefe des Gedankens wenig vermißt wurde. Als Mitglied der provisorischen Regierung in der Republik vertrat er später mit Lamartine das bürgerliche Element. Auch er endete traurig, in seiner Art wieder ein Opfer des Staatsstreiches. Nachdem er die Assemblée constituante präsidirt, versuchte er beim Abgehen vom Präsidentenstuhl die Feder des Journalisten wieder aufzunehmen. Er klopfte zuerst an die Thüre des National, der für ihn eine Heimath hätte sein sollen; — man that, als ob man ihn nicht kenne. Dann wollte er sich anderwärts einleben und schrieb einige Artikel in das Journal le Crédit; aber die furchtbarste der Krankheiten, die hoffnungslose Entmuthigung hatte ihn erfaßt. Seine Freunde trafen ihn bisweilen abgemagert, blaß, mitten im Nebel der kältesten Wintermorgen in den Straßen umherirrend; er war ein verlorner Mann. Im Winter von 1853

starb er, und schweigend begleitete ihn die kleine Schaar der Getreuen zur letzten Ruhestätte.

Die jeweilen ministerielle, übrigens der politischen Tagesströmung folgende Richtung vertrat in hergebrachter Weise am erfolgreichsten das von der Regierung mit großen Summen subventionirte Journal des Débats, und an demselben der als Literaturhistoriker, akademischer Lehrer und Publicist fortwährend thätige Fr. Aug. Saint-Marc-Girardin, der mit literarischen Kritiken begann, hierauf auch zu politischen Artikeln überging und einer der geistreichsten Polemiker bei der Redaction jenes Blattes wurde, auch er gleich einem Marrast Tag um Tag bereit, die journalistischen Gegner mit seinem Witz, seiner Laune und der nie versiegenden Sprühkraft eines scharfen und vielseitig gebildeten Geistes, dem das glänzende Talent der Rede in Wort und Schrift immer zu Diensten stand, zu überschütten. Wer aber bei dem witzigen Kopf und feinen Stylisten irgendwo (auch in der Literaturgeschichte) Geistestiefe oder ein strenges Eindringen in den Gegenstand suchen wollte, der wird sich immer getäuscht finden.

Die Legitimisten hatten wie zur Restaurationszeit Quotidienne und Gazette de France als Hauptorgane und ihren Hauptkämpfer an dem charakterfesten und überzeugungstreuen Alfred Nettement, der zuerst im Universel auftrat, nachher mit beifällig aufgenommenen vermischten Aufsätzen (Causeries du lundi) in der Quotidienne und darauf in der Mode mit geistreichen, satyrischen und persönlich angreifenden Artikeln auf die Mitglieder der Julidynastie. Er verfaßte außer einer großen Zahl historischer, biographischer, literarisch-kritischer Artikel und einer kritischen Geschichte des Journal des Débats noch mehrere größere zeit- und literaturgeschichtliche Werke: Ueber die Julirevolution und die Restauration, die Literatur unter der Restauration und der Julidynastie, alle aus seinem specifischen Standpunkte. — Als geistvoller Vertreter der monarchisch-katholischen Anschauung gilt Laurentie, der Hauptleiter der Quotidienne, nachher Union, bis zu dessen Tod mit Lubis. Geschichtsforscher und -Lehrer, hat er auch eine Reihe historisch-philosophisch-politischer Schriften herausgegeben, an denen trotz des einseitigen Standpunktes Gedankenreichthum und geschmackvolle Form anerkennend hervorgehoben werden.

Der geräuschvollste Sprecher der legitimistisch-katholischen Presse und jesuitisch zugestutzten Zeitgeschichte war übrigens

Louis Veuillot.

Der ultramontane Klopffechter und Hauptwortführer der Jesuitenpartei, mehr durch Zufall den ultramontanen Liebhabereien in die Arme geworfen, von Natur pöbelhaften und demagogischen Wesens, schlecht gezogen und ohne solide Kenntnisse, hat sich durch Selbststudium zu seiner Art Bildung verholfen, was Vieles in dem Gebahren des von der excessivst einseitigen Leidenschaft beherrschten Mannes und in seinen Schriften erklärt.

Der zu spät in die Welt gesetzte Pamphletair des Roms der Innocenze, eine unvollständige und heftige Natur von untergeordneter und erbitterter Demagogie, erscheint der fanatische Polemiker fast wie eine Art von irrthümlich in den Katholicismus hineingerathenem Revolutionär. Früh schon von kecker Haltung und maßloser Polemik, immer der Soldat der Feder geblieben, der sich der Kirche eher als Object bedient, als daß er ihr wirklich diente, voller Haß gegen die ganze moderne Gesellschaft, von der er Nichts versteht und gegen die er sich auflehnt, um sie zu insultiren, überläßt er seine Feder immer den ungezügelten Ausschweifungen eines wildausgeschossenen Halbgelehrten, den die Ungleichheiten des Talentes, die fatalen Blößen der Natur, ein lebhaft aufschießendes Phantasiefeuer, eine resolute Kraft und daneben ein schlecht geleiteter und verworrener Geschmack regieren. In ihm ist mehr Temperament thätig als geistlicher Beruf, mehr die Leidenschaft kämpfen und verwunden zu wollen als einsichtige Hingebung an seinen Glauben, mehr lärmende Eitelkeit als moralisches Bewußtsein. Das Unselige für ihn ist, daß er nie eine Vorstellung gehabt hat weder von der Stellung des Katholicismus in der Gegenwart, noch von der Rolle eines Geistes, der heute die Vertheidigung seiner Sache führen will, daß er sich nie zum Verständniß des Unterschiedes zwischen dem Streitschriften- und dem Faustkampf, zwischen der Ironie und dem nackten Schimpf erhoben und keinen Begriff dafür besessen hat, daß Religion und Moral zu ihrem Schutz und ihrer Vertheidigung nicht mit den Waffen auskommen, zu denen eine durch den Streit erbitterte Eitelkeit greift; auf diesen Begriffsverwechslungen beruht der stärkste Theil seiner sogenannten Originalität. Veuillot hat vom Demagogen die unbändige Rauhheit, vom Fanatiker die ausschließliche und zornvolle Unduldsamkeit, vom Literaten

die eitle und unmäßige Angriffssucht. Diese Elemente setzen einen halb mystisch, halb voltairisch gefärbten Styl zusammen, der heftig gesticulirt und die Lärmtrommel rührt, um den Namen des Autors immer wieder in recht auffallender Weise der Welt vorzuführen. Seine Schreibweise bleibt immer zwischen dem Realismus und der Emphase hängen und wendet in beiden ein betäubendes Wortgetön auf. Es sind kecke Einfälle, herausfordernde, beleidigende, nicht selten mit Koth um sich werfende Conversationsmanier, die allmälig einförmig und langweilig wird; Repetitionen in Prosa und Versen, die nur durch ihre Heftigkeit immer wieder aufregen. Wo seine Satyre sich an allgemeine Ideen wagt, wird sie trostlos geistleer; wo sie gegen Namen und Persönlichkeiten dreinschlägt, sind ihr alle Mittel gut, die Apostrophe und Caricatur, die Insulte und Obscönität.

Neben unbestimmten religiösen Stimmungen und um so greifbareren katholisch kirchlichen Tendenzen enthalten seine Schriften alle eigentlich Nichts als die mit wilder Leidenschaftlichkeit hervorgestoßenen Kampfansätze gegen die ganze moderne Lebensanschauung, Personen und Dinge: die Philosophen wie die Classiker, der Socialismus und der öffentliche Unterricht, Freimaurer und Freidenker, kurz „die Citadellen der Gottlosigkeit“. Krieg dem modernen Geist in allen seinen Formen und Entwicklungen! ist ihm Losungswort. Brachten ihn ja seine wilden Auslassungen wiederholt sogar mit dem Erzbischof von Paris in Conflict! Kirche und Militärstaat im Bunde, das ist die von ihm angestrebte heilsame Zusammenwirkung, die sich auf die Knechtung Aller begründen soll. Eben so heftig als schonungslos, so unerschrocken als energisch, so fanatisch als bitter, so hartnäckig als immer wach und rührig, unstreitig in seiner Art einer der stärksten Polemiker der neuesten Journalistik, jede andere Rücksicht beiseite werfend, arbeitete er an der Wiederherstellung des alten Papst- und Kirchenthums, Glauben und Institutionen, und stand natürlich auch neulich beim Streit über die weltliche Macht des Papstes einer der Vordersten im Gefecht für dieselbe. Als Hauptwaffe diente ihm der „Univers“.

Ein förmlich zusammenhaltendes Buch abzufassen, selbst wenn man ihm das weit getriebne Abschweifen vom Gegenstande zugiebt, ein Subject festzuhalten und abzurollen, ihm Form zu geben, versteht er nicht, trotzdem daß er über ein Dutzend Bände zusammengestellt hat.

Veuillot hat sogenannte christliche Romane verfaßt, die aber im Grunde Nichts weniger als erbaulich oder auch nur moralisch sind, und es kann nicht oft und scharf genug wiederholt werden, daß die Producte dieser Ritter der Moral und Religion an abenteuerlichen und romantischen Gestalten, mißbildeten Erfindungen und den Auslassungen einer wüsten Phantasie mit den Tollheiten der ärgsten revolutionären Romantiker und den Hirngespinnsten der socialen Systematiker vollkommen ebenbürtig sind.

So ist der seit 1840 rührige, verbißne, die ganze Zeit hassende, polternde, cynisch grobe, verblendet kurzsichtige und populär lüsterne Pamphletist einzig in der Insulte stark.

Der neueste Geschichtschreiber des zweiten Kaiserreiches hat Veuillot kurz so eingeführt: L'homme qui, tour à tour républicain, légitimiste, fusionniste, bonapartiste, sautait pour tout le monde, était un ancien employé du bureau de l'esprit sous Louis-Philippe, journaliste nomade, commis-voyageur de l'ordre public, allant de département en département prêter à tant par mois le secours de sa plume aux feuilles de préfecture; il s'était converti au catholicisme, en admirant les pompes de la semaine sainte à Rome.

In der satyrischen Journalistik machte sich einen Namen ersten Ranges Marie Michel Altaroche, auch Verfasser mehrerer politisch-poetischen Schriften, so einer Nachahmung der Abenteuer des Faublas; durch die dreißiger Revolution zur Journalistik übergeführt, war er von Anfang an bei den republikanischen Tagesblättern thätig und trat 1834 an das Charivari, das bis 1848 einen guten Theil des glänzenden Erfolges seinen Artikeln verdankt, die immer voller Laune und frischen Witzes waren und sich zu Meisterstücken der politischen Satyre erhoben.

Auf dem Felde der Flugschriftenliteratur wirkte am einschneidendsten der große Rechtsgelehrte Louis Marie, Vicomte de Cormenin. Schon gegen die Restauration aufgetreten, bekämpfte er hernach noch bittrer die Quasilegitimität der Orleans'schen Dynastie, deren Einsetzung er bereits als einen Eingriff in die Volkssouveränetät bestritt. Seine „Lettres sur la liste civile" erlebten in zehn Jahren nicht weniger als 25 Auflagen. Ihnen ließ Cormenin unter dem gefürchteten Namen Timon über alle delicaten Tagesfragen Journalartikel und Flugschriften folgen (gesammelt als Pamphlets de Timon,

1845), die immer von großer Wirkung waren. Er war ein Hauptverfechter des allgemeinen Stimmrechtes, übrigens von zweideutiger Feder, man wußte nicht recht, ob Legitimist oder Republikaner, in neuester Zeit stricter Bonapartist.

In der Behandlung der Zeitgeschichte endlich hat sich in diesen Jahren der Name einer Frau am bemerkbarsten gemacht, es ist die Herzogin von Abrantes, Laure Junot, die überlebende Gemahlin des mittelmäßigen Napoleonischen Marschalls. Sie ließ außer einer ganzen Reihe belletristisch-geschichtlicher Arbeiten, die eben so leicht gelesen und vergessen wurden, als sie entworfen waren, verschiedne Memoirenwerke über die Geschichte ihrer Zeit erscheinen, in der sie als rührige Intrigantin eine lebhafte Rolle gespielt hatte. Zunächst erschienen 1831—34 in nicht weniger als 18 Bdn. die Memoiren über Napoleon, die Revolution, das Directorium, das Consulat, das Kaiserreich und die Restauration, denen über dieselben Zeiten und darüber hinaus bis in die Regierungsperiode Louis Philipps hinein andere erweiternd und ergänzend folgten, so eine Histoire des Salons de Paris. Es versteht sich, daß diese sogenannten Geschichtswerke des etwas schmähsüchtigen und in den verschiedensten Lebensverhältnissen gewiegten Weibes, breit und geschwätzig wie sie sind, leicht und von spielend geistreicher Art, zum Theil auch vom Zwang der bloßen Existenz abgenöthigte Producte, nur mit größter Besonnenheit als Quellenschriften für die Kenntniß der Zeit und der Personen verwendet werden dürfen. Immerhin enthalten sie eine Menge von historischen Charakteristiken, Anecdoten und Enthüllungen. Die ersten Memoiren hatten zu ihrer Zeit viel Erfolg.

Füglich mag man eine zweite Frau unter die zeitgeschichtlichen Schriftsteller einreihen, es ist die Gräfin Sophie d'Agoult, pseudonym Daniel Stern. Sie verfaßte 1841—45 erst einige artige Novellen, dann verschiedne Aufsätze über deutsche Zustände (sie selbst ist halbdeutschen Ursprungs), hierauf die „Esquisses morales", Maximen und Aphorismen in der Weise von Larochefoucauld's berühmten „Maximes", wieder mit unmittelbarer Beziehung auf unsre moderne Zeit, ihre inneren und äußeren Conflicte für Herz und Leben, ihre Strebungen und Hemmnisse, ihre Moral und Leidenschaft. Man mag das Buch, wie ganz gut geschehen ist, ein ethisches Hülfs- und Handbuch nennen, anziehend und besonnen verfaßt. Nach der Februar-

revolution schrieb sie die „Lettres républicaines“ und eine Geschichte jenes Ereignisses, sehr bitter gegen Personen und Zeit des Julikönigthums und sehr günstig für diejenigen der Revolution. Ihre „Jeanne d'Arc“, wahlverwandten Geistes, mit der warmen Sprache der Empfindung und mit der historischen Ehrfurcht vor dem psychologischen Problem, läßt sich den besten Tragödien der Neuzeit anreihen.

Außer der französischen wurde die deutsche Presse am nächsten und stärksten berührt von dem Gang der Dinge in Frankreich. Durch den großen Anstoß der dreißiger Ereignisse gerufen, thun sich eine Reihe neuer Blätter in entschieden demokratischem Sinn auf, während anderseits neben den gemäßigt constitutionellen auch die Gegner der Bewegungspartei in ihren besonderen Organen lauter die Stimme erhoben. Die größte Zahl liberaler Blätter jener ersten Jahre waren in den drei Südstaaten und Kurhessen entstanden. In Bayern, wo sich die Presse überhaupt in den ersten Jahren König Ludwigs hob, waren es: „Die deutsche Tribüne“, zuerst in München, seit Anfang 1832 in dem freisinnigen Rheinbayern, von Mitte 1831 an redigirt von Dr. Wirth, der zuvor als Redacteur eines halbofficiellen Organs fungirt hatte; sie gewann bald unter allen die größte Wirksamkeit. Seit dem Anfang von 1829 das „Bayrische Volksblatt“ von Eisenmann in Würzburg, liberal und mit vielem Freimuthe die mancherlei Gebrechen des bayrischen Staatswesens aufdeckend, bald viel verbreitet und wesentlich zur Förderung politischer Bildung im Volke beitragend; es veröffentlichte auch die Landtagsverhandlungen. „Der Westbote“ und „Rheinbayern“, später „Deutschland“ von Dr. Siebenpfeiffer in Zweibrücken. Mit Anfang 1830 erschienen Cotta's „Allgemeine politische Annalen“, die bald Karl v. Rotteck leitete. — In Baden seit März 1832: „Der Freisinnige“ in Freiburg, „Der Wächter am Rhein“ in Mannheim, beide von Stromeier. In Württemberg: „Der Hochwächter“ von Lohbauer, „Die Stuttgarter (später deutsche) allgemeine Zeitung“ von Mebold in Stuttgart. In Kurhessen: „Die neuen Zeitschwingen“ in Hanau und die „Hanauer Zeitung“, „Der Verfassungsfreund“ in Kassel, „Das Volksblatt“ in Fulda. Sachsen hatte: „Die Biene“ und die „Blätter aus dem Voigtlande“. Daneben werden je aus Hessen-Darmstadt, Hildburghausen, Hannover und Braunschweig ein namhaftes Blatt der freien Richtung genannt.

Bald sollten sich allerlei Beschränkungen und Vexationen von Bundes wegen folgen: schon 1831 empfahl der Bundestag den Einzelregierungen eine strenge Aufsicht über die ganze periodische Presse; 1832 wurden bereits die meisten entschieden freisinnigen Blätter unterdrückt, die Redactoren verfolgt, Cautionen und Concessionen eingeführt. Gleichwohl stieg das Zeitungswesen mit dem Sinn des Volkes fürs öffentliche Leben. Das Jahr 1840 brachte einige Censurerleichterungen, und wieder traten einzelne neue Blätter im Sinne der äußersten Linken auf. Die republikanischen Vertreter haben später meist an der Revolution theilgenommen. Die bedeutendsten sind: Dr. J. G. A. Wirth, ein ausgezeichneter Charakter und eine bedeutende Kraft, die nur in ihrer begeisterten Freiheitsliebe die großen Schwierigkeiten, welche der Hebung des politischen Lebens und Sinnes im deutschen Volk entgegenstehen, nicht hoch genug anschlug. Von der constitutionellen Monarchie ausgegangen, zu der er am Ende seiner an Verfolgungen und Wechselfällen reichen Publicistenlaufbahn zurückgekehrt ist, verlangte er zuerst für jene Preßfreiheit und befürwortete Schwurgerichte, Gewerbefreiheit, eine Nationalbank u. s. w. Fortwährende Conflicte mit der Censur trieben den unbeugsamen Kopf in den Republikanismus, 1832 gab er in Rheinbayern die durch Kühnheit der Sprache sich auszeichnende „Deutsche Tribüne" heraus, die aber sofort vom Bundestag verboten wurde. Danach erklärte er entschieden das Princip der Volkssouveränetät als die Grundlage der politischen Umgestaltung Deutschlands, betonte in diesem Sinne die Nationaleinheit und forderte eine Verbindung zum gesetzlichen Kampfe für die Reform. Wirth hat auch eine deutsche Geschichte verfaßt. Der Mann ist ein Beweis, wie schlechter Wille oder mangelnde Einsicht der Regierungen auch gemäßigte Köpfe in die Opposition treiben. Wirth, der sein Blatt trefflich redigirte und schön schrieb, dabei Unerschrockenheit, Wahrheitsliebe und aufrichtige Hingabe an die Sache des Volkes bewies, gewann bald einen großen Leserkreis, auch außerhalb Bayerns; die erbitterte Verfolgung, deren Gegenstand er und sein Blatt wurde, trieb den beharrlichen Mann zu immer radicaleren Ansichten fort. Ihm und Siebenpfeiffer gelang es für eine Zeit die Censur lahmzulegen.

Der glücklichste Gedanke war der eines Vereins zur Unterstützung der freien Presse; ebenfalls von der „Tribüne" angekündigt, verfing er rasch, nicht blos unter den Deutschen, und legte sich darauf an,

der Kern eines allgemeinen Bundes der deutschen Fortschrittspartei zu werden. Aber gerade dieses starke Vorgehen der freien Meinungen weckte nur um so härtere und raschere Repressionen. — Siebenpfeiffer, ein straff ankämpfender, von der bayrischen Regierung hart verfolgter Publicist der ersten dreißiger Jahre, heftig, aber gut deutsch gesinnt. — Der republikanische Agitator Gustav Struve, erst in Folge der achtundvierziger und neunundvierziger Revolutionen allgemein bekannt geworden, hatte schon vorher im „Mannheimer Journal" und danach im „Deutschen Zuschauer" hitzige politische Kämpfe durchgefochten. Das letztere Blatt, in den deutschen Staaten vielfach verboten, wurde gleichwohl viel und eifrig gelesen.

Weniger scharf decidirt und ohne den Boden des Monarchismus zu verlassen, treten die Liberalen auf.

Der Bedeutendste dieser Richtung ist Karl Theodor Welcker, Staatsmann, Rechtslehrer und Publicist, ein ausgezeichneter Charakter, von jung auf beseelt von Rechts- und Vaterlandsliebe. Er wirkte zuerst als Professor in Kiel, daneben auch publicistisch mit Falk, Dahlmann, Twesten u. A. an den „Kieler Blättern", welche die Verfassungsfragen scharf besprachen und großen Einfluß hatten, dann in Bonn mit Lebhaftigkeit für die Herstellung der verheißenen Verfassungszustände, hierauf im Badenschen unermüdlich für die Aufrechthaltung des constitutionellen Systems, die Preßfreiheit rc. Nach 1830 gründete und leitete er mit Rotteck und Dettinger das erste censurfreie Blatt, „Der Freisinnige", das bald außerordentliche Verbreitung fand, dann aber auf Betreiben des Bundes unterdrückt wurde. In neuerer Zeit war er der Hauptwortführer der großdeutschen Partei und in neuester gegen das Vorgehen Preußens. Welcker hat mit Rotteck zusammen das „Staatslexicon" verfaßt, 12 Bde., 1834 ff. — In Kurhessen war der mehrmals verfolgte Friedrich Murhard einer der liberalen Führer. Wie es heißt, schon in dem berühmten Rechtsstreite der westphälischen Domänenkäufer mit pseudonymen Ausführungen für diese aufgetreten, setzte er auch später den Kampf für das liberale Princip fort. Seit 1821 führte er die von Posselt begonnenen „Europäischen Annalen" weiter, dasselbe that er mit dem von Martens angefangenen „Recueil des traités". — Paul Acharius Pfizer, der ältere Bruder des Dichters Gustav Pfizer, ein scharfer und consequenter politischer Charakter, hat durch eine Reihe tief eingreifender und insbesondre die

Schäden des deutschen Bundeswesens bloßlegender publicistischer Schriften gewirkt, eben so als ein Haupt der liberalen Opposition in der württembergischen Kammer. Das erste war der „Briefwechsel zweier Deutschen“, 1831, der sofort große Sensation machte und auch wirklich nach Seiten des Inhaltes wie der Form gleich sehr Auszeichnung verdient. Sein ganzes öffentliches Wirken, soweit es über die localen Verhältnisse hinausgriff, ging dahin, die Mängel und Gebrechen der deutschen Bundesverfassung und die Mißgriffe der vom Bundestag ausgehenden Reaction schonungslos aufzudecken, wie er denn überhaupt die Verfassung und das öffentliche Recht des deutschen Bundes einer einschneidenden Kritik unterwarf. Pfizer ging darauf aus, in seinen vorzüglichen Schriften dem deutschen Liberalismus seine Ziele zu weisen, und sprach sich in den 60er Jahren dafür aus, daß Preußen sich an die Spitze der deutschen Bewegung stellen möge.

Im directen Gegensatze zu den Genannten steht der deutsche Adlige und Reactionär v. Bülow-Cummerow. Schon in den 20er Jahren mit Aufsehen machenden publicistischen Arbeiten über die Verfassungs- und Verwaltungsgegenstände aufgetreten, verfaßte er in den 40er Jahren eine ganze Reihe von Flugschriften und Abhandlungen gleichen Geistes und wesentlich finanziell-staatswirthschaftlichen Inhaltes. Bülow-Cummerow ist der eifrigste und gewandteste Verfechter der ständischen Monarchie mit bevorzugter Stellung des Grundbesitzes, deßhalb Gegner eines jedweden modernen Constitutionalismus und auch der Herrschaft der Büreaukratie abgeneigt, nach 1848 Urheber des für die alten Steuerprivilegien ritterschaftlichen Grundbesitzes auftretenden „Junkerparlamentes“, woraus sich die neuere feudale Partei herausgewickelt hat.

Noch hat sich ein außerhalb dieser Zwiste der inneren Politik stehender Journalist einen Namen gemacht; es ist Fr. Chr. E., Baron v. Baerst, geistreich und literarisch gebildet, selber Schriftsteller, daneben ein vielgereister und weitbekannter Weltmann. Er leitete eine Zeit lang als ihr Eigenthümer die „Breslauer Zeitung“, der er einen allgemeineren Charakter aufzudrücken und namentlich über die Periode des spanischen Bürgerkrieges durch die besten Originalcorrespondenzen vom Kriegsschauplatz allgemeines Interesse zu geben wußte.

Am ärmlichsten blieb Oesterreich bestellt: das gesammte Kaiserreich zählte Anfangs 1846 nicht mehr als 155 Zeitungen und Zeitschriften, darunter 41 politische, von denen die meisten ihren Stoff

der officiellen Wiener Zeitung oder dem österreichischen Beobachter entnahmen.

Was zeitgeschichtlich-politische Publicistik betrifft, so war in Oesterreich schwerlich Einer thätiger und unermüdlicher, aber auch schwerlich Einer mehr verfolgt als der in Böhmen geborne Franz Schuselka, der auch religiös frei dachte, erst in Hamburg 1846 die deutschkatholische Gemeinde gründen half und nachher zur evangelischen Kirche übertrat. Seine politischen Flugschriften und Zeitungsartikel, seine öffentlichen und parlamentarischen Reden behandelten die schwebenden Zeitfragen mit Rücksicht auf die österreichischen Zustände in einer Weise, die bei der Regierung durchweg höchliches Mißfallen erregte und ihr zu polizeilichen und gerichtlichen Verfolgungen des Autors oder gar des Verlegers Anlaß bot. Die Stellung Oesterreichs zu Deutschland, die innere Gestaltung und Entwickelung des Kaiserstaates und sein Verhältniß zu Ungarn, wobei Schuselka eine föderative Organisation im Auge hatte und den Centralismus scharf bekämpfte, die neukirchlichen Anschauungen in ihrem Verhältniß zu den alten politischen Grenzen, der Jesuitismus, die orientalische Frage als russische aufgefaßt, die Lage der Türkei und das Verhalten der Großmächte: alle diese und andere Fragen unterstellte Schuselka einer durchaus freien und scharfen Kritik.

Als wissenschaftliche Zeitschrift blieben von früher her noch bestehen die „Wiener Jahrbücher für Literatur", ein Paradeblatt nach außen und förmlich unter polizeilichem Schutz, über zwei Jahrzehnte von Deinhardstein redigirt, der zugleich kaiserlicher Censor war, und dann und wann von einzelnen bedeutenden Namen aus dem Reiche bedient. In Oesterreich von jeher sehr wenig beachtet, geriethen sie mit ihrer quietistisch in den Orient bis aufs Chinesische oder aufs Altspanische zurückgreifenden Wissenschaft nach 1830, als neue Bedürfnisse aufzutauchen und eine neue Literatur aufzusprossen begann, vollends in Vergessenheit, wiewohl sie noch bis nach den 49er Revolutionsstürmen ihr wenig besagendes Leben fristeten.

Die populären Zeitschriften wurden nach Art der englischen durch das von Bossange in Leipzig begründete Pfennigmagazin eingeführt, zugleich die erste der illustrirten, welche bald einer großen Zahl von ähnlichen Unternehmen rief. Das vorzüglichste und auch durch artistischen Werth namhafte Blatt dieser Art ist die 1843 von J. J. Weber

in Leipzig begründete „Illustrirte Zeitung“ geworden und geblieben. Die Classe der englischen Reviews für umfassendere Abhandlungen und ernste Fragen der Wissenschaft und des Lebens wurde ebenfalls versucht, ohne recht zu gedeihen; heute noch ist das namhafteste Journal dieser Art die 1837 von Cotta in Stuttgart begründete „Deutsche Vierteljahrsschrift“. — Die Neue Jenaische Literaturzeitung wirkte 1842 bis 1848. Mit 1838 erschienen Arnold Ruge's und Echtermeyer's „Hallische“, später „Deutsche Jahrbücher“, ein bedeutendes Journal, vom Standpunkte der linken Hegel'schen Schule ausgehend, schon 1843 seines politischen und religiösen Radicalismus wegen unterdrückt.

Die Hallischen Jahrbücher haben gerad' in der Zeit, wo einerseits der finstre Ultramontanismus sein Haupt neu erhob, anderseits in dem direct entgegenstehenden Lager seit dem „Leben Jesu“ von Strauß eine nicht geringere Bewegung nachwirkte, den freiesten philosophisch-theologischen Standpunkt behauptet und bald die Elite der jüngeren wissenschaftlich-literarischen Kräfte um sich geschaart oder geradezu als Mitarbeiter angezogen. Diese Zeitschrift, die neben solider Gelehrsamkeit und philosophischer Gründlichkeit viel frisches Leben entfaltete und die wahrhaft fruchtbare Richtung auf die allgemeine Bildung nahm, ward ein für ihr Lager mächtiges Organ, das die geistige Durchbildung der radicalen Schule wesentlich trug und vermittelte.

Auf der anderen Seite schwoll im ultramontanen Kampfe der letzten 40er Jahre die Flugschriftenliteratur gegen Preußen und den Protestantismus zu förmlichen Fluthen; daraus ragt hervor der „Athanasius“ des alten Görres, noch mit dem ganzen Feuer und unvergleichlichen Aufregungstalente des heftigen Kopfes verfaßt. Zugleich standen unter seiner Leitung die „Historisch-politischen Blätter“ als neue Zeitschrift auf, welche den Katholicismus wieder fester zu begründen und mit den Waffen der Wissenschaft und des Geistes emporzuhalten unternahm. Mit Geschick redigirt, sind sie in der That eine Stütze der alten Lehre geworden, die in jenen Jahren ihr Haupt immer energischer hob, und mit ihr der Jesuitismus.

Die „Jahrbücher der Gegenwart“, seit 1843 von Schwegler in Tübingen, nahmen dieselben Tendenzen auf wie die Hallischen. Umgekehrt vertrat der „Janus“ von Huber in Berlin 1845—48 den streng conservativen Standpunkt. Gersdorf's Repertorium der deutschen Literatur; das Ausland, 1831 von Cotta begründet, und das Magazin

für die Literatur des Auslandes, seit 1832, beide unter Leitung J. Lehmann's, die von Lewald 1835 begründete, von G. Kühne 1845—59 gut geleitete Europa sind hervorzuheben.

Die 48er und 49er politischen Erschütterungen waren für die belletristisch-kritischen Journale Deutschlands so schädlich, daß die meisten derselben förmlich eingingen, wogegen die zur Popularisirung der Wissenschaft, zur Hebung der Volksbildung und Verbreitung von Fachkenntnissen namentlich im Gebiete der Natur seither einen ungemeinen Aufschwung nahmen.

Die illustrirten satyrisch-humoristischen Blätter sind erst in den letzten Jahrzehnten zur Blüthe gekommen. Die Münchner Fliegenden Blätter, 1845 von Braun und Schneider begründet, gaben den Ton an; 1848 folgten der Kladderadatsch, der Münchner Punch, und seither andre; die beiden erstgenannten aber haben auch wirklich ihren ersten Rang behauptet. Stolle's Dorfbarbier, von 1844 an, „oft barock und mitunter hausbacken", verfolgte doch redlich das Streben der gesunden Aufklärung über die Zeitereignisse und sicherte sich große Verbreitung.

Großbritannien, dessen Presse bedeutender geworden ist als irgendwo auf europäischem Boden, weist doch vor 1830 noch Verhältnisse auf, die wir im Vergleich mit der Gegenwart als sehr beschränkte bezeichnen müssen.

Unmittelbar vor jenem Jahre bestand die Londoner Presse aus 6 Abend- und 7 Morgenzeitungen; von den ersteren circulirten täglich 11,000, von den letzteren 28,000 Exemplare; dazu kommen 110,000 Exemplare von wöchentlichen Zeitungen (Sonnabends und Sonntags) und 250 Provinzialblätter mit nicht bedeutender Frequenz, so daß die Gesammtcirculation im ganzen Königreich auf eine halbe Million Exemplare wöchentlich geschätzt ward. Dagegen vollzog sich unter der Wirkung des Stempelgesetzes seit 1832—51 eine sehr beträchtliche Zunahme. Schon 1831 war die Zahl der öffentlichen Blätter 300, die 1841 auf 563 angewachsen waren und jetzt mehr als das Vierfache betragen. Die Naturart des britischen Volkes und Lebens brachte es mit sich, daß hier die großen Journale zu der Bedeutung von öffentlichen Mächten anstiegen. 1836 wurde die auf 4 Pence angewachsene Stempeltaxe auf 1 Penny herabgesetzt, 1855 fiel sie ganz weg.

Unter den literarischen Zeitschriften hebt sich ganz besonders die

Westminster Review ab; 1835 mit der London Review verschmolzen, gewinnt sie unter der Leitung von John Stuart Mill den Rang des besten britischen Journals ihrer Zeit, verfällt hernach, seit 1840, unter Hickson's Führung, wozu übrigens das Aufkommen mehrerer Concurrenzblätter beitrug, und hebt sich erst später wieder seit ihrer Verschmelzung mit der Foreign Quarterly Review. — Als illustrirtes Wochenblatt gewannen seit 1842 die Illustrated London News einen mächtigen Absatz.

Von den Londoner Tagesblättern stand der Morning Chronicle, der 1838 gegen 3 Millionen Exemplare ausgab, in seiner Blüthe, um nach 1848 zu sinken. Daily News, 1845 unter Mitwirkung der Anti-Cornlaw-League von Dickens und Dilke gegründet und anfangs weit billiger als die älteren, nämlich zu 3 Pence, verkauft, hatten außerordentlichen Erfolg, nahmen aber wieder beträchtlich ab, als sie den Preis auf 5 Pence erhöhten. Dieses Blatt zeichnete sich übrigens von Anfang an durch einen rückhaltlosen Liberalismus und consequent grundsätzliche Haltung, die es bis jetzt bewahrt hat, so sehr aus, daß ihm nicht eine einzige der großen englischen Zeitungen in diesen Eigenschaften gleichkam. Die Times wirkt unter dem energisch angefaßten Verlage von John Walter, Sohn, und unter der Hauptredaction des tüchtigen Gelehrten Thomas Barnes, dann Lawsons als mächtiges Hauptblatt, immer noch im Steigen und getragen durch den Umstand, daß sie damals schon wie kein andres Blatt „die Durchschnittsansichten und Gefühle der gebildeten großen Masse des englischen Volkes“ zu treffen und zum Ausdruck zu bringen wußte; eine consequente politische Haltung nahm sie niemals ein, was ihr übrigens gar keinen Eintrag that, nicht einmal der plötzliche Uebergang zu den Tories 1834 oder der eben so unvermittelte zum Freihandelssystem 1845. Seit 1830 schrieb für sie Capitän Sterling die glänzenden Artikel, die man die „Donnerkeile der Times“ nannte. — Das zuerst, seit 1838, emporgekommene Wochenblatt ist die Weekly Despatch, das lange Zeit über in der Wochenpresse eine der Times ähnliche Stellung behauptete.

Es ist hier vor Allem noch der für den Bildungsstand des englischen Volkes so hochbedeutend gewordenen Volksschriftenliteratur zu gedenken, deren Hauptförderer sich füglich einen geschichtlichen Namen erworben haben. Daneben bahnte sich damals schon die literarische

Rührigkeit der Mäßigkeitsvereine, frommen Gesellschaften und Missionen an, welche seither in Erbauungsschriften eine wahrhaft fabelhafte Massenthätigkeit entwickelt haben.

Unter den ersten und verdientesten Trägern gemeinnütziger Kenntnisse stehen als Verfasser und Verleger einer ansehnlichen Reihe von Volksschriften zur Unterhaltung und Belehrung auf den verschiedensten Gebieten voran die beiden Brüder William und Robert Chambers, angesehene Buchhändler. Nachdem sie bereits in den 20er Jahren eine Anzahl Flugblätter, Zeitschriften und Bücher aus diesem Gesichtspunkte mit Fleiß und Geschick selbst verfaßt und veröffentlicht, begannen sie 1832, unmittelbar vor dem gleiche Zwecke verfolgenden Londoner Penny Magazine „Chambers' Edinburgh Journal", das auf Grund seiner Wohlfeilheit und seines volksthümlich ansprechenden Inhaltes eine ungemeine Verbreitung gewann und auch nachher noch bei vielfacher Concurrenz bewahrte. Es ist eines der ersten Muster geworden für die volksthümlichen Zeitschriften, deren England und Deutschland jetzt eine so große Menge haben. Ihm ließen die Brüder noch eine ganze Reihe billiger Zeitschriften und Werke folgen, auch Lehrbücher für den Elementarunterricht, Reisebücher nach eigner Anschauung so wie eine Art Conversationslexikon, deren Redaction sie mit kundigen Mitarbeitern meist selbst besorgten. — Genau dieselbe Wirksamkeit fällt einem zweiten englischen Verleger zu, der gleich jenen ebenfalls Schriftsteller war; es ist Charles Knight, dessen Plain Englishman (1820—22) als der erste Versuch erklärt wird, dem Volke eine lehrreiche und zugleich billige Lectüre zu verschaffen, dessen Hauptverdienst aber in die Herausgabe der von der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Kenntnisse angeordneten Publicationen gesetzt wird, des sehr praktisch und billig gehaltnen Penny Magazine (1832—45) und der Penny Cyclopaedia (1835—43 in 27 Bdn.), der wirklich durchschlagenden Anfänge guter populärer Literatur. Seine Bemühung für Errichtung von Volksbibliotheken so wie die Agitation gegen Papiersteuer und Zeitungsstempel sind demselben immer rüstigen gemeinnützigen Sinn entsprungen. Knight war einer der vorzüglichsten Kenner, Biographen und Ausleger Shakespeares, über dessen Leben und Werke er eine Reihe besonders geschätzter Schriften verfaßt hat. Welch einem dringenden Bedürfniß diese populäre Literatur unter der englischen und schottischen Industriebevölkerung entgegenkam, bezeugt der

Umstand, daß das Penny Magazine schon vor Schluß des ersten Jahres in 200,000 Exemplaren verbreitet war. — Wir können nicht umhin, hier nochmals des großen und geistreichen Staatsmannes Lord Brougham zu erwähnen als eines der ersten und eifrigsten Förderer dieser Strebungen, der zuvor schon durch Gründung einer Bildungsanstalt für Handwerker (Mechanics institutions), durch eine vortreffliche Schrift über Volkserziehung („Practical observations upon the education of the people“, 1825, bald in 50,000 Exemplaren verbreitet) u. A. m. sein lebendiges Interesse für die Hebung des Volkes bewiesen hatte.

Eine ganz einzige Stellung in der Journalistik und der Behandlung der Zeitgeschichte nimmt David Urquhart ein, der erste und größte Agitator der orientalischen Frage, ein genialer, aber etwas excentrischer Tagesschriftsteller und Publicist, einer der bewandertsten Kenner der Verhältnisse des Orientes und der erste Brite, welcher die geheimen Plane Rußlands im Osten nicht blos gründlich durchschaute, sondern vor ganz Europa im „Portfolio“, erschienen Novbr. 1835 bis Mai 1837, das eine Zeit lang zu einer förmlichen Macht gegen das Czarenreich sich erhob, unerbittlich scharf aufdeckte. Ein geborner Staatsmann von seltner Beobachtungsgabe und durchdringendem Scharfsinn, welcher das Gewebe der Diplomatie und die Plane der Cabinette sicher durchschaute, concentrirte er seine ganze Kraft auf das Eine Ziel: Bekämpfung der Uebergriffe Rußlands, seiner schlauen Taktik und der Gefahren, die dem Westen von da her drohten. Schon seine dem Portfolio vorausgegangnen Flugschriften über den Orient, von genauer Selbstschau ausgehend, waren von ungeheurer Wirkung. 1835 zum ersten Gesandtschaftssecretär in Constantinopel ernannt, verlangte er von England: Vermehrung der Marine, engeren Anschluß an Frankreich, Wiederherstellung des Uebergewichtes der Pforte über den Vicekönig von Egypten, Anerkennung der Unabhängigkeit der kaukasischen Bergvölker, Aufstellung dreier Handelsverträge: mit der Pforte, Persien und Oesterreich, um diese Staaten dem russischen Einfluß zu entziehen und dem englischen näher zu bringen. Und damals ließ es sich dazu an, daß seine Gedanken durchdringen würden.

Es mag hier besonders noch einer im Portfolio veröffentlichten russischen Denkschrift erwähnt sein „Ueber Gegenwart und Zukunft Deutschlands“, im Jahr 1834 an die Höfe der deutschen Mittel- und Kleinstaaten versandt, 1839 deutsch veröffentlicht. Dieselbe warnte

die deutschen Mittel- und Kleinstaaten vor den Mediatisirungsgelüsten Oesterreichs und Preußens und wollte ihnen plausibel machen, die sicherste Bürgschaft für ihre Unabhängigkeit könnte ihnen der Kaiser von Rußland gewähren, den sie deßhalb zum Protector wählen möchten. Während sie einerseits sich nicht entblödete Rußland eine deutsch-nationale Rolle spielen zu lassen und sogar hie und da etwas zu liberalisiren, um Oesterreich als vorzugsweise slavischen Staat in einem für die deutsche Unabhängigkeit und als stabil conservativen in einem für die Freiheit gefährlichen Lichte darzustellen, zur gleichen Zeit, da es selber, Rußland, der eigentliche Treiber und Mithelfer dieser Politik und der Verbündete der denuncirten Mächte war, schlug sie ihnen anderseits Maßregeln vor, welche an Förderung des Particularismus, Schwächung des Nationalgefühls und knechtischer Entsittlichung noch über die österreichisch-preußischen hinausgingen. Rußland wollte einfach Eifersucht und Mißtrauen säen, eine Partei durch die andre lähmen und sie alle sich dienstbar machen. Man hat mit sehr viel Recht auf den doppelten Umstand verwiesen, daß jene Denkschrift in ihren Deductionen eben die ganze raffinirte und selbst scharfsichtige Logik kennzeichnet, aber zugleich die perfide Sophistik, welche den Staatsschriften und Staatsactionen dieses Halbbarbarenreichs eigen zu sein pflegt, und ferner, was wichtiger und historisch bedeutsamer ist, daß dieselbe ganz getreu die bis jetzt festgehaltnen Plane und Anschauungen der russischen Politik verfolgt. Es sind das die gleichen, die 1839 in der „Europäischen Pentarchie“, einem größeren Buche, etwas verbrämt wieder aufgetischt wurden. Es ist zu komisch, sich den neuerdings wieder jede fremde Nationalität selbst innerhalb seiner Grenzen niederdrückenden tartarisch-slavischen Koloß, auf dessen asiatische Rohheit kümmerlich einige Reiser europäischer Civilisation aufgepfropft wurden, als den Schützer deutscher Freiheit, Nationalität und Bildung vorstellen zu sollen. Der Historiker aber sollte immer und immer wieder warnend auf diese Russificirungsgelüste hinweisen; es ist mehr damit gethan als mit der Aufzählung von hundert nichtsbedeutenden Thatsachen. — Vom Anfang bis ans Ende seiner glänzenden Publicistenlaufbahn darauf gerichtet, aus eigner Beobachtung alle den Orient und seine Politik berührenden Verhältnisse kennen zu lernen, hielt Urquhart eben so fest an seinen Grundanschauungen: die türkischen Länder enthalten noch genug bildungsfähige Elemente, und die Türkei

sei durchaus nicht als abgestorben zu betrachten. Die Politik Rußlands, welche auf die Auflösung des Osmanischen Reiches lossteuere, sei den Interessen der übrigen europäischen Mächte entgegen, und diese sollten sich unter einander einigen, um jenem aus allen Kräften Widerstand zu leisten. Dieser praktisch-politische Zweck war von Anfang an das Hauptaugenmerk des unermüdlichen Promotors der orientalischen Frage: aus demselben Standpunkte bekämpfte er später (von 1837 an) das Ministerium, dem er allerdings übertreibend russische Tendenzen und Verrath der britischen Interessen vorwarf. — Natürlich konnten seine mit Geist und Energie entworfenen Schriften nicht verfehlen das größte Aufsehen zu machen, und in den letzten Jahren der Regierung Wilhelms IV., der persönlich diese Ansichten über die orientalischen Dinge aufnahm, zog das Portfolio jedenfalls aus authentisch diplomatischen Quellen. Seine wesentlichsten Documente waren russische Depeschen, meist der Jahre 1826—29, begleitet mit schneidenden Erörterungen. Neben dem Inhalt und den Enthüllungen so wie der auffallenden Erscheinung, daß eine Reihe von Regierungen das auch ins Französische und Deutsche übersetzte diplomatisch-polemische Journal ungehindert sich verbreiten ließen, wirkte auch das Räthselhafte, das sich an diese literarische Erscheinung knüpfte, mit, um im Anfange die öffentliche Meinung Europas aufs Lebhafteste zu beschäftigen. Jedenfalls hat Urquhart die Ansichten der Cabinette und Völker des Westens in der orientalischen Frage nachhaltig bestimmt.

Die Engländer brachten auch in ihre Colonien, zunächst nach **Ostindien,** ihre Vorliebe für die Publicität mit, weßhalb sich daselbst früh eine englische Presse entwickelte. 1846 erschienen in Kalkutta bereits 17 englisch geschriebene und überhaupt nach denen des Mutterlandes eingerichtete Blätter, wovon 6 täglich; daneben in Bombay 10 halbwöchentliche. Die in den einheimischen indischen Sprachen folgten bald nach und zwar doppelter Art: entweder wirkliche Zeitungen nach dem Muster der europäischen oder aber Blätter zur Belehrung, gewöhnlich mit vorwiegend religiöser Tendenz, meist von Missionären begründet und theils von Europäern, theils aber auch von gebildeten Eingebornen geleitet; 1850 waren es 26 Blätter allein in der Hindustansprache. Die angloindisch-literarische Journalistik, ebenfalls nach dem Vorbilde der englischen entwickelt, Reviews, Magazines und fach-

wissenschaftliche Blätter, daneben eine Reihe solcher, die speciell die Besprechung der orientalischen Verhältnisse zu Gunsten der Europäer bezwecken, hat schon in den 40er Jahren mehrfachen Zuwachs erhalten.

In **China** kommen zu dem ältesten politischen Blatt Ostasiens, dem seit 1828 bestehenden Canton Register, in dem Laufe des fünften Jahrzehnts eine Anzahl neuer, und im vierten ersteht die zweite Zeitschrift.

Auch **Australien** ist publicistisch wie politisch Colonialgebiet Englands, das wieder unter vorwiegend englischem Einflusse sehr rasch eine Presse erhielt. In den Colonien erschienen 1845 bereits über 30 meist zwar blos wöchentliche Blätter. Perth in Westaustralien erhielt 1839, Südaustralien 1838 seine erste Zeitung. Vandiemensland zählte schon 1835 12 Blätter, wovon 10 zu Hobarttown. In Neuseeland entstanden gleich mit Anlegung der Colonie 1839 zwei Blätter, die sich bald vermehrten. Selbst Tahiti hatte schon 1844 sein amtliches Blatt.

Wohl haben auch die **Vereinigten Staaten** die ersten Anstöße zu einem Zeitungswesen, das üppiger emporgeschossen und eingreifender ins ganze Volksbewußtsein geworden ist als irgendwo auf europäischem Boden, zuerst aus dem Geiste der englischen Ansiedler gezogen. — 1834 bestanden 1250 Zeitungen und 140 Zeitschriften, davon in Boston allein 43 Zeitungen und 47 andre periodische Schriften; 1850 rechnete man 426 Millionen jährlicher Nummern. Das Steigen ist eben so rasch und erstaunlich wie in allen anderen Dingen; 1860 waren es bereits 3½mal so viel als 2½ Jahrzehnte zuvor. — In diesem Lande der unbedingten Oeffentlichkeit hat sich dem Geiste des Volkes gemäß die Presse zu einer Macht erhoben, wovon im alten Europa selbst die nach dieser Richtung freiesten Staaten keine Vorstellung haben; es lassen sich ihr absolut keine Schranken setzen, sie zieht Alles in ihr Bereich und giebt für das ganze politische und gesellschaftliche Leben den Ton an. Unter den ersten Dingen an einem neu entstehenden Orte ist sicher auch die Zeitung zu finden. Daher ist die Presse nicht blos zu außerordentlicher Zahl und riesenmäßigem Umfang gediehen, sondern auch von erstaunlicher Billigkeit. Die New-Yorker Blätter sind über das ganze Land verbreitet. Zu großer Achtung haben sich davon die seit 1841 von Horace Greeley herausgegebene Tribune und der 1835 von Bennett begründete Herald

aufgeschwungen und bis jetzt in ihrer Bedeutung erhalten. — 1846 bestanden in Brasilien 80 Zeitungen und Zeitschriften, worunter mehrere literarische Monatsschriften von Einfluß auf die Entwicklung der Literatur.

Lassen wir, um das publicistische Leben beim germanischen Stamm und dessen Ablegern abzuschließen, noch einige kurze Noten über die Länder zweiten Ranges nachfolgen!

Holland besitzt viele periodische Schriften; unter ihnen erhob sich „De Gids" (Der Führer), 1837 begründet, politische, sociale und literarische Fragen behandelnd, zum ersten Rang.

In **Dänemark** kam erst mit 1830 die politische Presse, die bis dahin weder Charakter noch Einfluß besessen und in Kopenhagen von drei privilegirten Blättern vertreten war, zu Bedeutung; noch mehr seit 1834, als im Volke mit der Errichtung der Provinzialstände regeres politisches Interesse wach wurde. Um 1835 erhielt die Opposition ihr eignes Organ im „Fädrelandet", anfangs belletristisch, dann mehr und mehr politisch, später Organ der dänischen Fortschrittspartei und des Skandinavismus, durch angesehene Redactoren vertreten und bis 1848 zu seiner Blüthe aufsteigend. 1838 gründeten die dänisch gesinnten Schleswiger ein Blatt für sich, und in den vierziger Jahren entstanden zweie für die Interessen der Bauernpartei. Eine ansehnliche Reihe von literarischen und Fach-Zeitschriften ist in den dreißiger und vierziger Jahren aufgetreten.

In **Schweden** begründet Ende 1830 Hjerta das einflußreichst gewordne politische Journal „Aftonbladet", anfangs radicales Oppositionsblatt, welche Stellung es seit dem Regierungsantritte des Königs Oskar, mit welchem die Opposition überhaupt aufhörte, aufgegeben hat. Die „Svenska Minerva", ebenfalls seit 1830, und „Svenska Biet", seit 1839 an der Spitze der conservativen Blätter, waren ministeriell. — Während es 1829 erst noch 62 Zeitschriften waren, so 1831 schon 80, 1841 112, weitaus die meisten Wochenblätter. Am bekanntesten ist unter den Publicisten dieses Landes Magnus Jakob Crusenstolpe geworden, vor 1830 in der Opposition, nachher erst für die Regierung und später wider sie, namentlich in seiner letzten Zeit bitter gegen den König Karl XIV. Johann und seinen Günstling Brahe. Er behandelte mit bedeutender formeller Gewandtheit, viel Witz und auch Bosheit, so wie unter willkürlicher Mischung von Wahrheit und Fiction nicht blos in Journalen die interessanten Tages-

fragen und Personen, sondern auch in größeren Werken gleicher Haltung ganze Partien der schwedischen Geschichte. Er machte sich populär. Manches ist ins Deutsche übertragen. — **Norwegen** besaß noch 1844 blos 6 Zeitungen. Ueberhaupt erhob sich die vorher ganz unbedeutende periodische Literatur erst in den dreißiger Jahren, geweckt durch einen das Volk bewegenden doppelten Interessen- und Parteienkampf. Die beiden sich bekämpfenden Parteien des Beamten- und des Bauernstandes stellten sich ihre besonderen Organe entgegen. Unter der trefflichen Redaction Lange's (1847—63) war die literarisch-kritische „Norsk Tidskrift for Widenskab og Literatur" ein geachtetes Journal.

Für die Zeitgeschichte hat der norwegische Staatsmann Jakob Aall gewirkt, indem er in dem dreibändigen Werke: „Erindringer som Bidrag till Norges Historie fra 1800 till 1815" (1844—45) eine schätzenswerthe Quelle lieferte für die Geschichte seines Landes zur napoleonischen Zeit und besonders der Entstehung der neuen Constitution desselben, wozu er als persönlich in die Zeitereignisse und die Verfassungsschöpfung verflochten besonders angethan war.

Nachdem wir die halb romanische, halb germanische Nation der Franzosen wegen ihres Gewichtes auf dem publicistischen Felde vorangestellt, mag organischerweise, ehe zur eigentlich lateinischen Rasse übergegangen wird, noch desjenigen Landes gedacht sein, dessen öffentliche Stimmen am ehesten von französischem Einfluß bedingt werden: die meisten **belgischen** Blätter haben französischen Zuschnitt, schöpfen aus französischen Quellen und werden auch von Franzosen geleitet. Auch hier kam durch die Revolution eine große Zahl von Blättern auf mit einem bis zur Leidenschaftlichkeit freien und ungenirten Ton. In den Jahren 1830—48 stieg die Gesammtzahl aller periodischen Blätter von 34 auf 202 mit über 60,000 Abonnenten. Das bedeutendste liberale Blatt, jetzt das verbreitetste von allen, ist die „Indépendance belge", 1831 als „Indépendant" begründet und bald trotz seiner damaligen kräftigen Opposition doch zugleich mit officielles Organ geworden. Unter den Witz- und Caricaturblättern machte sich der „Mephistopheles" 1831—58 berühmt. Der Staatsmann und Publicist Paul Louis Isidor Devaux, mit Lebeau und Rogier Gründer der doctrinären Partei, die nach der Revolution lange die Politik des Landes leitete, gegen die republikanischen Tendenzen und

für den neuen König, ward 1840 der Gründer und Leiter der „Revue nationale“, deren Gedanken für den Liberalismus so tonangebend wurden, daß Devaux der „unsichtbare Conseilspräsident“ hieß.

Eigentlich literarische Zeitschriften konnten sich bis auf die neueste Zeit fast gar nicht halten, da ihre Leserwelt die Nahrung lieber von Paris zieht. Die „Revue belge“, 1835—43, von fast allen literarischen Notabilitäten des Landes mit Beiträgen und officiell mit Subsidien unterstützt, brachte es trotzdem nicht über 600 Abonnenten; van Hulst's „Revue de Liège“ (1844—46), der Brüsseler „Trésor national“ (1842—43) und die elegante „Revue de Belgique“ (1846—51) konnten sämmtlich nur wenige Jahre bestehen; auch die 1837—47 von Dechamps und de Decker geleitete „Revue de Bruxelles“ und die unter der Leitung von Devaux stehende „Revue nationale“ gingen wieder ein, die erstere trotz der von Adel und Geistlichkeit ihr zugewendeten Gunst, die letztere trotz des Umstandes, daß Devaux ein Haupt der doctrinären Partei und das Blatt selber Vorkämpfer des Liberalismus war. Dagegen gediehen, seit 1833 in Gent, der „Messager des sciences historiques“ und die von Professoren der Universität Löwen redigirte „Revue catholique“, entstanden 1842 in Folge einer Fehde mit dem streng orthodoxen „Journal historique littéraire“, das Kersten in Lüttich seit 1834 gut redigirte. Die vlämischen Interessen vertrat würdig das „Belgische Museum“, 1837 bis 1845 unter Willems, hernach andere. Einige Specialblätter galten als vortrefflich.

Die lateinische Rasse des Südens stand im Ganzen, wenigstens was den Werth der Presse betrifft, immer noch stark zurück. Am weitesten und rascheſten voran schritt unter ihren Völkern das **italienische**, gehoben durch die zur unwiderstehlichen Macht aufsteigenden Zukunftsideen.

Nach Unterdrückung der 1831er Revolutionsbewegungen ließen die siegenden Mächte eine liberale Presse nicht aufkommen, weßhalb sich eine geheime ausbildete, deren wesentliche Organe im Auslande geschrieben und gedruckt und dann eingeschmuggelt wurden. So namentlich die 1832 von Mazzini begründete, bis 1834 in Marseille veröffentlichte, auch von Sismondi und Giannone mit

Artikeln versehene „Giovine Italia“ als Verfechterin der Grundsätze und Ziele der eben so genannten geheimen Oppositionsgesellschaft. Ihrem Beispiele folgten noch manche andere national-radicale Blätter von Paris und London aus. Im Lande erhob natürlich die Reaction ihre Stimme; so erschien in Modena die mit wilder Heftigkeit die übertriebensten absolutistischen Lehren predigende „Voce della verità“. — Als sich um die Mitte der vierziger Jahre die nationalen Strebungen des Landes in neue Richtungen lenkten und ferner die Presse sich auch im Lande selbst zu setzen wußte, erlosch allmälig die Thätigkeit jener von außen importirten Mazzinistischen, die eine bestimmte Phase innerhalb der Entwicklung des Nationalbewußtseins vertreten hatte und mit ihr vorüberging. — Von weitaus größerer Bedeutung blieben auch jetzt noch die wissenschaftlichen und literarischen Zeitschriften, auf welche sich die im politischen Leben nicht verwendbare Thätigkeit vieler ausgezeichneten und gelehrten Männer mit Eifer warf, um so an der geistigen Hebung der Nation mitzuarbeiten. Bereits von den zwanziger Jahren her war Florenz das Centrum dieses Strebens. Uebrigens wurde auch hier auf Betrieb der Fremdmächte 1833 Vieusseux' vorzügliche „Antologia“ trotz ihres gemäßigt politischen Charakters unterdrückt. Dagegen erschien seit 1842 unter seiner Leitung das „Archivario storico italiano“, das ungedruckte Schriften und Urkunden zur italienischen Geschichte veröffentlichen sollte; es hat sich erhalten und seinen Zweck wohl erfüllt. Auch hierin zündete das Jahr 1830. Eine große Anzahl Revüen, besonders literarischen Charakters, thaten sich auf, doch meist ohne sich lang halten zu können, indem sie an den Verkehrsschwierigkeiten oder den politischen Zuständen und der Theilnahmlosigkeit des Publicums scheiterten. Specialschriften: seit 1844 Matteucci's „Nuovo Cimento“ für mathematisch-physikalische Fächer, die „Annali civili“ für Landeskunde, Gatti's „Museo di scienze e letteratura“ seit 1843 mit dem Zwecke der Verbreitung deutsch-philosophischer Ideen. Daneben seit 1839 Cattaneo's „Politecnico“, der sich über das gesammte Gebiet der Wissenschaft, Literatur und Kunst verbreitete, und seit 1832 der beachtenswerthe „Progresso“ in Neapel. In Piemont war die Bewegung lahmer; Brofferio gab mehrere Zeitschriften heraus, aber der in ihnen wieder angeschlagene Streit wider den Classicismus sprach als veraltet nicht mehr an. 1846 begründete Predari die „Antologia italiana“, die, von Balbo,

den beiden Azeglio, Farini, Pinelli, Cavour, Gioberti u. A. unterstützt, als Zeichen des Aufgangs einer neuen Zeit erschien, mit den folgenden politischen Stürmen aber wieder verschwand. Die ersten eigentlichen Journale in Rom erschienen unter Bewilligung des neuen Papstes seit 1846. „Il Contemporaneo" kann überhaupt als die erste politische Zeitung Italiens gelten, da er zuerst sich nicht auf das Nachrichtenwesen beschränkte, sondern eine zunächst gemäßigte Kritik der Regierungshandlungen anschlug. Als Rückwirkung der römischen Reformen machte sich auch in Toscana eine freiere Preßgesetzgebung geltend, in Folge deren schon 1847 statt der geheimen Winkelblätter eine Reihe öffentlicher Zeitungen erschienen, am bedeutendsten Ricasoli's gemäßigte „Patria". Uebrigens konnte sich selten eines zu einer wirklich bedeutenden Abonnentenzahl erheben.

Für italienische Politik und Zeitgeschichte ist kein zweiter Italiener jener Tage bezeichnender als

Vincenzo Gioberti.

Schöpfer und geistiges Haupt der Neo-Guelfenpartei, von der Nation seit seinem „Primato civile e morale degl' Italiani" (1843) als eine Art von nationalem Heiland mit dem außerordentlichsten Enthusiasmus und den höchsten Ovationen empfangen, ist der Philosoph und Geschichtschreiber eine ausnahmsweise Zeiterscheinung geworden, hier mit einem zweiten allein zu nennen, so viele Andre am gleichen nationalen Regenerationswerke neben ihnen arbeiteten; denn jene Anderen hatten im Unterschiede von ihm zumeist ihre Hauptwirkung noch auf anderen Gebieten. Giobertis Buch war ein Zeitereigniß und gab der nationalen Bewegung den gewaltigsten Aufschwung, was nicht verhindert, daß, sei's nach Seiten der Wissenschaft und Kunst, sei's der Poesie, sei's des praktischen Staatslebens, seine ganze Grundidee ohne Halt ist, wie denn die Regierung Pius' IX. als die unabweisbare geschichtliche Illustration ihr das schlagendste Dementi gegeben hat. Sind ja die im Verhältniß zur langen Wendezeit kurzen Honigmonate dieses Regimentes genau das faktische Gegenbild zu der glänzenden Rhetorik jenes Buches und die folgenden retrogaden Enttäuschungen dasjenige zu der Grundlosigkeit seiner Deductionen. Die Wiederherstellung der Macht und Größe Italiens durch ein unter der Schirmvogtei von Piemont stehendes reformirtes Papstthum, welches der Nation die Einheit der Cultur

und Religion darstelle und ihre drei unabweisbaren Bedürfnisse: nationale Unabhängigkeit, territoriale Einheit und staatsbürgerliche Freiheit erfüllen werde, ist ein Traum, weil die zeit- und vernunftgemäße Reform des Papstthums selber nicht mehr ist. Es ist die katholische Weltanschauung idealisirt. Aber es wirkte wie durch Berauschung, wenn er seinem eben auch traumhaft verschönerten Land und Volke zusprach: Es sei von Alters her von Gott zur Leuchte und zum Vorbilde der anderen Nationen erkoren, ihre sichtbare Vorsehung gewesen, voll der reichsten und herrlichsten Gaben; auch jetzt brauche es diese blos zu erkennen und zu benutzen, brauche blos die fremden Elemente, den ungläubigen französischen Radicalismus und den unnationalen Ghibellinismus, auszustoßen, um sich zur alten Größe und Herrlichkeit zu erheben. Die Bestimmtheit und der Farbenreichthum der Sprache, welche den allerdings oft scholastisch gemahnenden gelehrten Text mit feurigem Schimmer durchwoben, zündeten in dem leichtbeweglichen, nach jedem Halt und jeder belebenden Hoffnung durstenden Volke. — Die Freiheitsforderungen Giobertis waren äußerst mäßig: aufgeklärte monarchische Regierungen mit berathenden Körperschaften, beide geleitet durch den Einfluß einer erleuchteten päpstlichen Gewalt, daneben mäßige Preßfreiheit. Der reine und versöhnliche Geist erhob das Buch für ein Jahrzehnt zum Schibolethe der auf friedliche Reform ausgehenden gemäßigten Partei. — Von höherer historischer Berechtigung ist sein berühmtes achtbändiges Werk „Il Gesuita moderno", welches mit einem glänzenden Aufwand von Beredsamkeit, Urtheilskraft und Gelehrsamkeit den Orden moralisch vernichtete, indem es seinen verderblichen Geist unwiderruflich aufdeckte. Als praktischer Politiker konnte Gioberti, der zu sehr über der Realität des Lebens schwebte, keine Erfolge gewinnen.

Auch der Militär, Staatsmann und Geschichtschreiber Graf Cesare Balbo ist weniger durch den eigentlich geschichtlichen Werth seiner Schriften (darunter eine Geschichte Italiens bis auf Karl den Großen) als vielmehr in den Eigenschaften eines strengen, gemäßigt überlegenden und doch begeisterten Regenerators seines Vaterlandes bedeutend. Hiefür wirkten mit großem Erfolge zunächst seine „Speranze d'Italia" 1843. Indem er da die damalige politische Lage des Landes und dessen Aussichten auf Wiederherstellung seiner einstigen Macht,

Freiheit und Unabhängigkeit beleuchtet, hält er steif an der Behauptung: die Unabhängigkeit müsse der Freiheit vorausgehen; es sei daher sinnlos und verwerflich, die Kräfte an diese letztere zu setzen, so lange jene nicht erreicht sei. Der rigoros sittliche Mann verhehlte sich dabei nicht, daß die moralische Verdorbenheit der modernen Italiener gegenüber den nordischen Völkern ein Hauptgrund ihrer Erniedrigung sei. Damit stand es nun freilich nicht in logischem Einklang, wenn seine streng festgehaltene Ueberzeugung von der allein seligmachenden Kraft der katholischen Kirche, welche nicht blos das Heil der Einzelnen, sondern auch das der Nationen und sogar der Quell ihrer ächten Cultur sein soll, ihn zu der historischen Ungereimtheit brachte, die Engländer und Deutschen als seit der Kirchenreform nothwendig hinter den katholisch gebliebenen romanischen Völkern zurückstehende Nationen zu bezeichnen. In ähnlichem Geiste mit den Speranze verfaßte er ein Compendium der gesammten italienischen Geschichte. Kleinere historische und politische Schriften und Artikel für das Risorgimento sind aus seiner Feder. — Balbos Schrift wurde neben derjenigen Giobertis über den Primat ein Ausgangs- und Mittelpunkt der gemäßigten Liberalen, welche Partei Balbo und seine Freunde später auch in der praktischen Politik vertraten. Er ist der bei Weitem praktischere Kopf, hofft übrigens für sein Land auf günstige Ergebnisse von der Auflösung der Türkei und verlangt, daß sein Volk sich vorbereite durch öffentliche und häusliche Tugenden; er hält ihm seine Schäden und seine Aufgaben vor, und jedenfalls hat dieser klare Hausspiegel kräftigend gewirkt. Auch er bezeichnet Piemont als das Schwert Italiens.

Der **spanische** Journalismus entwickelt sich seit der 1833 eingetretenen Aenderung des Regierungssystems und dem Tode Ferdinands VII.: 1834 trat größere Freiheit ein und von da an zeitweise auch Begünstigung der Presse statt der früheren Bedrückung. So schossen sofort eine Reihe von Zeitungen auf: Anfangs 1834 bestanden allein in Madrid 18 politische Blätter, und zu Anfang 1836 waren außerdem 36 Boletines officiales (Amtsblätter der Provinzen) gegen 30 andre Journale theils politischen, theils gemischten Inhaltes thätig und daneben noch etwa 16 für Wissenschaft und Kunst; 6—7 dienten der Mode und dem Theaterwesen. Noch größer, gleichzeitig mit dem italienischen, war der Aufschwung seit 1840. 1841 erschienen

in der Hauptstadt 42 Blätter, und damals hatte eines der religiösen, „El Catolico", die größte Abonnentenzahl (14,000). Im gleichen Verhältnisse nahmen die Provinzialblätter zu, und Barcelona that sich besonders hervor. 1844 erschienen in Madrid 48 Blätter, wovon 19 tägliche, 1848 waren deren daselbst 54, zu Barcelona 35, und Anfang 1850 in der Hauptstadt 65 periodische Blätter. Das Schicksal dieser Presse richtete sich in bisweilen überraschend schnellen Wendungen nach den Fluctuationen des öffentlichen Lebens; so blühte 1843 während der Erhebung der Nation gegen Espartero der politische Journalismus, und der literarische lag gänzlich darnieder, schon 1844 zur Zeit politischer Ruhe kehrte sich das Verhältniß vollständig um. Dafür ist allerdings die Abonnentenzahl maßgebend: während im ersteren Jahre die politischen Blätter der Hauptstadt 65,000 Abonnenten hatten und die literarischen dem Eingehen nahe waren, sank im zweiten die Zahl jener auf 22,000 herab, und die wissenschaftlich-literarischen gewannen einen täglich steigenden Absatz.

Ein eigenthümlicher Zug des spanischen Nationalcharakters drückte sich auch dem Journalismus auf, indem alle Parteien, Regierung wie Opposition, Moderados wie Exaltados, sobald sie aufs Volk wirken und populär werden wollten, sich mit den heftigsten Waffen der Satyre und des Spottes bekämpften und dabei bis ins völlig Zügellose sich gehen ließen, am ärgsten nach dem Pronunciamento vom September 1840.

Herauszuheben sind: die Revista española, seit 1831 erst überwiegend politisch, später rein literarisch und endlich literar-politisch, Organ der Moderados; sie hat zweimal den Titel gewechselt. Unter den illustrirten Wochenschriften: 1835—36 der Artista, hernach ersetzt durch das gut redigirte, für Literaturgeschichte wichtige Semanario pintoresco. Von politischen Tagesblättern der moderadistische Heraldo.

Portugal entwickelte sich auch in diesem Punkte parallel mit Spanien. Erst seit der Thronbesteigung der Donna Maria da Gloria (1834) kam die politische Presse zu etwelcher Bedeutung, ohne aber an wirklichem Gehalte zu gewinnen, da sie sich zum bloßen Ausdruck der Parteileidenschaften machte. Das hat erst die neueste Zeit geändert, indem im gleichen Maße, wie sich das constitutionelle System im Lande befestigte und bethätigte, auch Werth und Bedeutung der politischen Presse so stiegen, daß dieselbe heute die spanische überflügelt. Auch

die literarisch-wissenschaftliche Journalistik hat sich erst neuerlich etwas ausgebildet. Mehrere Blätter befürworteten die Vereinigung der Kronen von Spanien und Portugal. In den dreißiger Jahren bestand eine einzige allgemein wissenschaftliche Zeitschrift (Jornal de Coimbra); bedeutender ward O Panorama, 1836—44.

Brasilien, die frühere Colonie, das jetzige Nebenland, besaß bereits 53 Zeitungen, wovon 42 freisinnige, die selbst bis zur unverhohlenen Befürwortung der republikanischen Föderation vorschritten („Der Republikaner“).

In **Griechenland** gingen 1833 wegen der ihnen auferlegten Caution alle früheren Blätter ein, doch nur, um neuen Platz zu machen, denn schon 1834 standen wieder einige auf für die Regierung und die Opposition, und 1844 zählte man in dem Lande bereits 20 periodische Blätter, worunter 7 politische, zu denen im gleichen Jahre der französische Moniteur grec trat. Nicht blos war ein Theil dieser Blätter den verschiedenen Parteien und Volksleidenschaften ohne höhere Strebungen ergeben, sondern sie dienten auch den Interessen der fremden Mächte, nach beiden Richtungen sich bekämpfend. — Das erste wissenschaftlich-literarische Blatt im eigentlichen Griechenland war die seit 1831 in Aegina erscheinende *Αἰγιναῖα*, wozu im Laufe der 30er und 40er Jahre noch eine Reihe literarischer, wissenschaftlicher und specieller Fachschriften hinzukamen.

Begründer des Journalismus in der **Türkei** ist Alexander Blacque, der 1831 zu Constantinopel das officielle Journal der Pforte anlegte, den Moniteur ottoman, welcher seit dem folgenden Jahr auch in türkischer Sprache erschien. Der früher von ebendemselben begründete Courrier de Smyrne verwandelte sich in das Journal de Smyrne, woneben ebenfalls in dieser Stadt noch zwei Blätter auftraten; von den dreien sind hernach zwei nach Constantinopel übergesiedelt und haben sich 1846 verschmolzen. Von einer unabhängigen Presse konnte natürlich nie die Rede sein, und eben so wenig haben jemals wissenschaftliche Journale gedeihen wollen. Die verschiedenen Blätter vertheilen sich vermöge der kosmopolitischen Beziehungen des Reiches und der Hauptstadt auf etwa zehn orientalische und occidentalische Sprachen.

Folgerichtiger Weise steht die Presse der slavischen Völkerschaften bedeutend tiefer, auf gleichem Fuß wie ihr allgemeiner Bildungsstand.

Rußland hat jetzt noch keine eigentlich politische Presse, die der Absolutismus nicht aufkommen läßt; erst seit Alexanders II. Thronbesteigung (1855) steht es in den Anfängen einer solchen. Im ganzen russischen Reich erschienen 1830 nur 73 Zeitungen und Zeitschriften, eine Zahl, die sich in der Gegenwart annähernd verfünffacht hat. — Weitaus bedeutender und gehaltvoller, weil größerer Freiheit der Entfaltung genießend und durch den Umstand getragen, daß die talentvollsten russischen Schriftsteller von jeher die Neigung hatten, an den belletristischen und wissenschaftlichen Zeitschriften mitzuwirken, da die verschiedenen und meist scharf abgegrenzten literarischen Fractionen zu vertreten und ihre Kämpfe mit einem bis zur Leidenschaft ansteigenden Eifer durchzufechten, ist der literarische Journalismus. — Das größte Aufsehen und den weitesten Leserkreis verschafften sich die 1839 von Krajewsky Bjelinskij u. A. erneuerten „Vaterländischen Denkwürdigkeiten" von möglichst freisinniger Tendenz; ähnlichen Geistes die 1836 von Puschkin begründeten „Zeitgenossen". 1834 richtete der Buchhändler Smirdin die „Lesebibliothek" ein, die anfänglich sehr angesehen war. Die 1841 von Pogodin begonnene „Moskwitjanin" war das bedeutendste Blatt Moskaus, panslavistischer Tendenz, 1856 erloschen. Uebrigens bekämpften sich ganz besonders auf dem literarischen, versteckt auch auf dem politischen Felde zwei scharf geschiedne Richtungen. An der Spitze der einen stand die „Nordische Biene", außerordentlich einflußreich, ganz wesentlich mit schönwissenschaftlich kritischen Stoffen beschäftigt, bei der literarischen Welt wegen ihres kritischen Tactes in besonderer Achtung stehend und zwar eine Rolle durchführend, die man ungefähr mit der Gottsched'schen Zeit in der deutschen Literatur vergleichen konnte; denn die Herausgeber Gretsch und Bulgarin nebst ihren Mitarbeitern vertraten den sogenannten classischen Styl, die literarische Schule des achtzehnten Jahrhunderts mit den bekannten Hauptkennzeichen des eng nachahmenden Anschlusses an die Franzosen und der unentweglichen Herrschaft akademisch überlieferter Regeln, wogegen die „gefährlichen Neuerer" (wie z. B. Puschkin, der zugleich mit Karamsin in den geistlichen Seminarien als Lectüre verpönte) mit großer Feindschaft angegriffen

wurden. Befehlshaberischen und peremptorischen Tones betrachteten die Führer dieses Blattes als ihr förmliches Ziel, die Leblosigkeit und den Zwang, der in den politischen Dingen herrschend war, auch auf die literarischen auszudehnen. Politisch aber vergeudeten sie ganz schamlose Lobpreisungen an die russischen Zustände und ergingen sich in eigentlich wahnwitziger Verehrung über das System des Czaren Nikolaus.

Gegen diese Autorität trat zuerst mit Erfolg Wissarion Gregorjewitsch Bjelinskij auf, einer der kühnsten und thätigsten von den Journalisten, welche freie politische Ansichten verfochten und damit den Zweck verfolgten, den Einfluß der alten Schule zu neutralisiren so wie die Interessen der neuernden russischen Romantiker zu vertheidigen. Mit ihm verbanden sich allmälig aufstrebende literarische Talente. In diesem Lager, das sich mehr ans Junge Deutschland anlehnte, galt die Rückkehr zu der vergessenen Basis der Nationalcultur als Grundbedingung der Blüthe russischer Literatur. — Als Kritiker an den „Vaterländischen Denkwürdigkeiten", die er zum gelesensten Journal in Rußland erheben half, verstand Bjelinskij auf Umwegen freiere politische und sociale Lehren zu predigen, die gesellschaftlichen Uebel bloßzulegen, die despotische Staatsform und die Inhumanität des bei Volk und Regierung herrschenden Geistes unerbittlich zu bekämpfen, wie denn die in dieser Zeitschrift erscheinenden Romane von Herzen und Dostojewskij durch ihre unverhüllte Darlegung der russischen Gesellschaftszustände ungeheures Aufsehen machten. Bjelinskij, ein durchaus politischer Kopf, an der deutschen Philosophie gezogen, gilt als der beste Stylist nach dem neben ihm gebildeten und ihm nahe stehenden Alexander Herzen, dessen schriftstellerische Thätigkeit und journalistisches Wirken im Großen erst den letzten Jahrzehnten angehört. Die Bildung Herzens ging durch den Hegelianismus und den französischen Socialismus hindurch, und auch er war durch Gefängniß und sibirische Verbannung geschult. Als Schriftsteller 1842 beginnend, verfaßte er noch in der Heimath vier Schriften, davon zwei wissenschaftlicher Art, den Junghegelianismus vertretend, zwei gelungene Romane aus der russischen Gesellschaft, die ihn der Leserwelt bereits wohl bekannt machten. Das Uebrige, einschneidend für freie Reformen und gegen die Verderbniß im Regierungssystem, datirt von 1848 an und vom Auslande her. Herzen blieb bis zum Tode des

Czaren Nikolaus für die Massen ein unbekannter Name; bald danach ward er durch seine Wochenschrift „Kolokol" (Die Glocke) und zwar auf Einen Schlag durch den in dieser veröffentlichten, an Alexander II. gerichteten Brief, der den vollständigen Bruch mit dem alten System des Absolutismus verlangte, eine Berühmtheit, und sein Journal hat hernach auf Jahre hinaus eine wahrhaft fabelhafte, förmlich absolute Herrschaft über die Entwicklung der inneren Politik behauptet; es war das Wort der Nation und ihrer Wünsche.

Polen hatte in den sämmtlichen Provinzen des alten Königreichs um 1830 gegen 40 periodische Blätter, um 1840 blos noch etwa 15, die 1846 in Folge des wieder ausgebrochenen Aufstandes auf 20 stiegen. Während und nach der Revolution von 1830—31 wurden alle nicht regierungsfreundlichen Organe unterdrückt. Die Emigration hatte in dieser Zeit eine große Reihe Blätter begründet, die meist in Paris erschienen, aber sehr kurzlebig waren. Etwa von 1846 begann die Glanzzeit der polnischen Presse und erhielt sich bis zum Ausbruch der letzten Revolution.

Ungarns rein politische Presse beschränkte sich vor dem Jahre 1830 eigentlich auf ein einziges Blatt und kam zu wahrhafter Bedeutung erst seit Kossuth, der 1841—44 selber den Pesti hirlap redigirte und darin das Interesse am neuerwachten literarischen und politischen Leben rege zu halten und in die weitesten Kreise zu tragen verstand. Das Aufsteigen dieses Blattes bezeichnet, wie dies die späteren geschichtlichen Ereignisse und die Rolle seines Redactors beweisen, einen förmlichen Wendepunkt im ungarisch-österreichischen öffentlichen Leben. Die Kühnheit der Angriffe auf den Hof und die Regierung, die Kraft in Vertheidigung der nationalen Rechte und Forderungen, der ächt volksthümliche pathetische Wortprunk und das orientalische Feuer, das alle Sympathien aufschürte, machten das Blatt rasch zu einer furchtbaren Macht. Und als sich bald unter den bedeutendsten Köpfen der Nation ein Kampf erhob für und wider Kossuth, als Szechenyi ihn angriff, Eötvös ihn vertheidigte, Beide mit gleich viel Kraft und Beredsamkeit, da erhob sich die Tagespresse zu einer Gewalt, die man nachher nicht mehr legen konnte; sie zog das dieser Einwirkung leicht offne Volk immer heftiger an das praktische Interesse für

die volkswirthschaftlich-politischen Fragen heran. Von da an erlangte der magyarische Journalismus vermöge der eigenthümlichen politischen Stellung des Landes und der daran knüpfenden Nationalitätsbestrebungen des Volkes einen Einfluß, der weit tiefer griff und die literarische wie politische Entwicklung der Nation mehr bedingen half als in irgend einem anderen Lande. Außer der deutschen Pesther Zeitung wirkten den Tendenzen jenes Kossuth'schen Blattes entgegen ein andres czechisches von conservativer Haltung und ein zweites, das bis zur achtundvierziger Märzrevolution die Interessen des Adels vertrat. In der Folge hing auch hier die Zahl steigend oder fallend von den Wechselgängen des öffentlichen Lebens ab, ist aber verhältnißmäßig auf eine bedeutende Höhe gestiegen.

Böhmen. 1840 erschienen in Prag 9 böhmische Blätter, elf Jahre später waren ihrer im Ganzen 21. Seither ist ihre Zahl fortwährend den größten Schwankungen ausgesetzt, sie steigt und fällt, jenachdem gerade die czechischen Nationalitätsbestrebungen im Schwange sind oder nicht. Uebrigens bleibt trotz jener zeitweise heftig sich rührenden Bewegung das czechische Zeitungswesen sehr untergeordnet. Zwar vermehrten sich seit 1840 die belletristischen Journale, aber ohne rechte Wirkung zu üben, da sie noch zu niedrig standen. Die einzige politische Zeitung verlor, gehalt- und kraftlos wie sie war, fast alle ihre Leser. Einen energischen Aufschwung brachte das Jahr 1846 mit dem Eintreten Karl Hawliček's (als Schriftsteller Havel Borovsky), eines ächt populären Nationalczechen; vor jenem Jahre war Praczke Nowing unter Klucak's Leitung angesehen. — Die Mehrzahl der vor der achtundvierziger Revolution bestandenen böhmischen Blätter ging durch sie unter, ward aber durch neue ersetzt.

Unter den Südslaven hat **Serbien** die bedeutendste periodische Literatur; doch bestanden bis 1848 nur zwei Zeitungen in serbischer Sprache; ein Aufschwung nach dieser Richtung kam erst mit dem Revolutionsjahre. Milosch Popowić, der 1841 die Redaction der officiellen Landeszeitung übernahm und zwanzig Jahre führte, ist der Gründer einer wirklich serbischen politischen Tagespresse geworden. Auch eine **illyrische** Nationalzeitung erschien im kroatischen Agram, so lange von Wien aus unterstützt, als sie sich auf nebelhaft panslavi-

stische Plane warf, angefeindet, sobald sie auf die localpolitische Opposition einging. Die Journalistik der Rumänen endlich, nach ihrem inneren Wesen von wenig Werth, ist doch von großem Einfluß auf die besonderen nationalen Strebungen und die einheimische Culturentwicklung der rumänischen Völkerschaften geworden, weßhalb hier auch troß der ganz frischen Jugend dieser Presse eine verhältnißmäßig sehr beträchtliche Zahl von Blättern sich aufgethan hat. Der um die literarische Cultur seines Stammes hochverdiente Heliade Radulescu war der Erste, welcher mit Erfolg zwei Zeitungen in heimischer Sprache begründete, deren eine (Currier romanescu) er von 1828—48, die zweite (Currier de ambe sexe) von 1843—48 leitete und beide zu sehr einflußreichen Blättern erhob, welche geradezu die Markzeichen der allmälig in die Donaufürstenthümer eindringenden Civilisation des Westens geworden sind. In den vierziger Jahren entstanden mehrere Blätter mit verschiednen Zwecken und auf verschiedenen Punkten.

Wir ziehen am Schlusse drei Deutsche hieher, die mit ihren ganz wesentlich in jene Jahre fallenden Kundgebungen theils für die unmittelbare politische Gestaltung, theils für die Kenntniß der Zeit von Bedeutung sind.

In erste Linie glauben wir hieher stellen zu sollen den Kämpfer

Ludwig Börne,

der uns so hervorragend als zeitgeschichtlich-politischer Tagesschriftsteller entgegentritt, daß, wie wir glauben, alles Andre von ihm, so viel Geist er auch hineingelegt hat (dramatische Kritik), davor zurücktreten muß.

„Ich bin nicht zum Frieden in die Welt gekommen, sondern zum Krieg“, mit diesem Wahrspruch hätte sich Börne so gut wie sein nicht geringerer Widersacher Heine in die Welt einführen sollen.

Börne ist mit einem tiefen und bittern Gefühle von der Unnationalität der Deutschen erfüllt, und das ists, was ihm jene schneidend charakteristische Sprache giebt, womit er der Halbheit und weibischen Verzogenheit unsrer Zeit und seines Volkes derb ans Gewissen reden möchte. Seine körnige Ausdrucksweise, die adäquate Form für die

förmigen, nicht selten knorrigen Gedanken, wird zuweilen bis zum Unverständlichen knapp. Er überläßt sich gern einem phantastisch wilden und springenden Humor, der in seinem spitzen Lachen nur wieder die innere Verletztheit herauskehrt. Der satyrisch-fragmentarische Witz, seine überwiegende Geistesgabe, spielt ihm in fast ungewöhnlicher Breite in Alles hinein. Die meisten seiner Arbeiten, in denen das Aphoristische überwiegt, Kinder der Laune und des Witzes, sind bizarr und unruhig wie der Verfasser selbst; Inhalt und Ton sehr auseinandergehend, von der meist satyrischen Abhandlung bis zum phantastischen Traum und der Novelle, und es giebt in seinem Herzen einen einzigen Grundton, der in den verschiedensten Materien immer durchtönt: die Herrlichkeit der deutschen Sprache und die de- und wehmüthige Zerfahrenheit des Volkes und seiner Geschichte. Durchaus deutsch ist Börne auch da, wo er (wie in seinen „Schilderungen aus Paris", 1822 und 23) fremde Gegenstände behandelt. Sein beißender Spott, gegen alle Erbärmlichkeit und Unmännlichkeit, reactionslustige Dummheit und Unredlichkeit unerbittlich gerichtet, greift diese Erscheinungen auf dem Gebiete deutschen Lebens am härtesten an, nicht nur weil er sie in dem kleinlebigen Staatendurcheinander in ihrer gemüthlichsten Gemeinheit sich ausleben sieht, sondern auch weil seinem Herzen das deutsche Wesen am nächsten liegt. Er greift die Söhne an, die Mutter nie, und seine Ironie ist die Pille des Arztes. Es ist überflüssig daran zu erinnern, daß Börne auch in den „Briefen aus Paris" (2 Thle., 1830—32), der meist berufenen und härtest angefochtenen aus seinen Schriften, weder die deutsche Sprache noch das deutsche Volk erniedrigen wollte; wenn Einer, so dachte Börne deutsch, und jener Vorwurf ist eine Erfindung der feigen Gegner, welche damit die sturmartige Wirkung abschneiden wollten. Aber allerdings ist da Börne der strenge Erzieher, der dem in Schlafsucht hindämmernden Kinde die Ruthe giebt, damit es aufwache und zum Manne werde; und wenn man ehrlich sein will, kann man hier über Nothwendigkeit und Zweckmäßigkeit des pädagogischen Mittels kaum in Zweifel sein; der reiche deutsche Geist muß mit Zorneswortan angetrieben werden, wenn er nicht in seiner metaphysisch abstracten Freiheit gefangen bleiben soll. — Wie sehr diese Ansicht über Streben und Haltung seiner Briefe aus Paris die richtige ist, wird am klarsten, wenn man mit ihnen die vollständig documentirte Thatsache zusammenhält, daß

Börne unter allen Emigranten mit der größten Würde sein Vaterland gegen die Franzosen vertreten hat, und wenn man ihn ferner nach der Julirevolution in der von ihm begründeten „Balance" mit dem edlen Streben ringen sieht deutsches und französisches Wesen zu vermitteln.

Was er schreibt, namentlich das Schärfste, ist überwiegend politischer Natur und stellt mit überlegnem Humor die sinnlose Bornirtheit aller gegen die Forderungen der Geschichte dumm und taub und reactionär antrabenden Diplomaten- und Kanzlistenweisheit ans Licht. Eben daß er politischer Kopf war und klar wußte und schneidend sagt und keck vertheidigt, was die Zeit geschlagen, hat diesem Schriftsteller die Bedeutung eigner Art gegeben. Alles, auch das anscheinend Entfernteste, nimmt ihm eine Beziehung zum öffentlichen Leben an und trägt ihm eine politische oder allgemein gesellschaftliche Seite. Er möchte gern an das glauben, was er hofft und erwartet, die Revolution; man darf sagen, er forcirt sich zu diesem Glauben, ist leichtgläubig in seinem Vertrauen, selbst nachdem er massenhafte Täuschungen durchlebt. Er wartet auf die rechte Revolution wie auf eine Geliebte, bei Tag und bei Nacht, und wenn ihn das Heute hundertmal belogen, so stellt er immer wieder auf das Morgen ab, denn er will um jeden Preis aus den Engen des Jetzt heraus. Wie er alle hochmüthige Abwendung von Volk und Leben überall, selbst an den Fürsten unsrer Literatur, schonungslos züchtigt, so, und fast noch mehr, jene als christlich-gehorsame Demuth gepredigte und gelohnte Gemeinheit der Bedienten- und Unterthanennatur. Hätte Börne nur das gethan, daß er von hundert Ausgangspunkten aus die Erbärmlichkeit der sklavischen Natur, des Autoritätsanbetens und der allerunterthänigsten Demuth geißelte, durch welche die unterdrückten Völker ihr Unglück selber schaffen und es verdienen: er wäre schon für diese ganze und klare Männlichkeit des Lorbeers werth. Das ist die persönliche Würde, die der Katzennatur unsrer Zeit ins Gesicht schlägt. — Der schneidend klare Kopf, das offne und überzeugte Gewissen, das treue und warme Herz, begeistert für die Freiheit, aus der er alles Große aufgehen sieht, sind immer und überall dieselben; das kleinste Fragment spiegelt zugleich einen ganzen Charakter und sinnreichen Denker wider, und eben diese Ganzheit ist es, die den fragmentarischen Gedanken und Bildern, wo oft im Fragmente zumeist wieder blos

das Fragment (in erster Linie die politischen Geißelhiebe) überrascht, ihre Bedeutung giebt. Börne hat die Krankheitssymptome unsrer Zeit bis auf den Grund durchschaut und steht fordernd als Mann, wo die alltägliche gemeine Halbheit bettelt. Aber mitten aus den zürnenden Apostrophen schaut bei ihm ein weiches Gemüth hervor; der Meister der Poesie des Zornes, die er wieder an seiner natürlichen Herzenswärme sich entzünden läßt und zur höchsten Energie emporgetrieben hat, ist im Grund eine empfindsame Seele, die flucht, um nicht weinen zu müssen; und neben dem kaustischen Geiste, dem er in seinen Schriften mehr und mehr die Zügel schießen läßt, hat er unstreitig Gemüth und Humor.

In seinen „Pariser Briefen“ redet Börne eine Sprache, die allerdings etwas Unerhörtes haben mußte für die gewohnte Urbanität der deutschen Ohren, welche lieber eine Portion Schwäche mit in den Kauf nimmt; mit daher rührt das ungeheure Aufsehen, das sie erregten, wozu freilich noch gewichtigere und edlere Gründe kommen. Kurz, die Briefe wirkten als eine in allen Ecken und Enden den Staub aufwirbelnde Windsbraut. Neben einer unläugbaren Portion Bitterkeit und Grobheit liegt da ein so durchdringendes Verständniß des öffentlichen Lebens, so glühende Liebe der Freiheit und der selbständigen Entwicklung der Völker, so scharfe Ganzheit der Gesinnung und so durchdringende Macht der Sprache, daß seit Lessings „Anti-Göze“ in der deutschen Literatur keine Streitschrift mehr von dieser einschneidenden Wirkung erschienen ist. Auch ist ihr Gegenstand der universellste und höchste: der ewig unausgefochtne Kampf zwischen Freiheit und Despotismus. Die Ironie, der schlagendste Grundzug der Briefe, und die directe Satyre erinnern an griechische Redner, die zerschmetternde Kraft an die Juniusbriefe. — Wie klar Börne sah, beweist die Wahrnehmung, daß er nach kurzen Hoffnungen, die auch die besten Männer Frankreichs (Lafayette) getäuscht, einen bitteren Einblick in die niedrige Versumpfung des Bürgerkönigthums thut, welche ihm in ihrer charakterverderbenden Nichtigkeit noch verhaßter ist als die offne Despotie. Das mit einziger Keckheit niedergelegte schneidende Urtheil über Goethe behält volle Wahrheit, wofern es nur auf seine überlebte Periode angewendet wird, die im höfischen Dienst und orientalischen Nebel die ganze Zeitgeschichte über die Achsel ansah; der Standpunkt in seiner Berechtigung wird am klarsten, wenn

man ihn mit seinem Gegensatze, dem Goethecult der Romantik, zusammenhält.

Seine „Dramaturgischen Blätter", wieder bloße Bruchstücke, keine Dramaturgie, nehmen die Kritik aus dem Großen, greifen keck in die geistigen Momente hinein und fühlen so den Lebenspunkt der Erscheinungen heraus, ohne dessen Begriff alles Herumgreifen in Einzelheiten ein kleinliches Spiel ist. Der scharfe Geist, gestählt eben so sehr am eignen schweren Denken wie an ernster Studie, sucht die dramatischen Motive und die Ideenwelt des Kunstwerkes aus allen seinen Adern heraus und legt die Schiefheiten und kränkelnden Seiten unnachsichtlich bloß, unerbittlich gegen Alles, was bloße Viertelskraft- und -kunst ist. Er secirt mit einer fast sophistischen Art des Eindringens das Herz und seine Leidenschaften, mikroskopisch genau, wo er einzelne Gestalten eines behandelten Kunstproductes angreift.

Daß Börne absolut negativ ist und auch nur so wirkt, kann kein Vorwurf sein; es ist ungehörig, auch aufbauende Thätigkeit von ihm zu verlangen. Mit mehr Recht mag man die Laune in seiner Leidenschaft und den Dilettantismus in seinen Urtheilen anklagen und zugeben, daß sein Witz mehr glänzend und scharf ist als tiefgehend. Börne ist ein Völker-Wächter und -Wecker, damit ist seine Bedeutung genannt und erschöpft. — Er giebt eigentlich nur satyrische und humoristische Fragmente, denn die innere Ruhelosigkeit ließ ihn nie zu einer zusammengehaltenen Production kommen.

Die durchaus subjective Sprache ist nicht blos von seltner Gewalt, sondern von vollkommener Schönheit, wie Alles, was in sich sicher und klar ist, der Styl blitzend.

Börne ist erst nach den Täuschungen des 1830 aufgestandnen Regimentes zum irrenden Ritter einer imaginären Welt- und Völkerfreiheit geworden, der nach allen Seiten einhieb, ohne recht zu wissen und zu berechnen, wohin die Schläge trafen, weßhalb sie denn auch nicht selten ins Leere gingen. Mit dem Jahr 1830 glaubte er eine neue Aera angebrochen, welche die Erfüllung seiner politischen Ideale bringen würde; sein Herz jubelte und glühte, und aus diesem Herzensbrande sind die stürmischen Briefe an die deutsche Nation erwachsen. Aber das Julikönigthum äffte ihn wie die Anderen, und seine Gluth verkohlte, und eine tiefe Bitterkeit kam über sein enttäuschtes Herz. Von da an vollends stellt er die absolute Verneinung dar: das Eisen glühen

und Schwerter schmieden, um das Alte zu vernichten!, und es kommt über ihn die erbitterte Sucht des Dreinhauens nach allen Seiten, das allerdings bisweilen einen Anstrich von Don Quixoterie nimmt.

Wenn übrigens selbst Kritiker, denen Nichts weniger als Sympathie für diesen in jungdeutsch revolutionärer Richtung sich ergehenden Schriftsteller zuzutrauen ist, sich nicht enthalten können, Börne als einen entschiednen, ungebrochnen und geradsinnigen Charakter zu erklären, der sich männlich gab wie er war und es mit seinem Schmerze ehrlich meinte; wenn solche Männer, die sein Streben die Brandfackel der Revolution in die deutsche Nation zu werfen an sich verdammen, gleichwohl zugeben, es sei bei ihm in der wahren Ueberzeugung begründet, daß es besser mit uns werden müsse, zugeben, er habe in der Aufdeckung mancher Schäden ganz Recht gehabt: so dürfen wir wohl dieses Zeugniß für den eben so scharf verfolgten wie selber schonungslos angreifenden Kopf in Rechnung bringen.

Mit fruchtbarem Interesse könnte man eine Parallele aufstellen zwischen Menzel und Börne, den beiden zum Streit geschaffnen Naturen von gleich starker und schroffer Leidenschaftlichkeit und doch ganz aus einander gehenden Geistesgrundlagen, Charakteren und Strebungen. Kühne hat diese Vergleichung in geistreicher Weise begonnen: „Bei Menzel ist nur Echauffement, was bei Börne Herzenswärme; Menzel läuft sich in Feuer, Börne geht in Feuer und ist stets in Feuer; Menzel greift die Personen häufig um der Personen willen an, Börne immer der Zustände wegen, um die es ihm zu thun ist; Menzel schreibt sich in ein Interesse hinein für das, worüber er schreibt, Börne schreibt nur über das, wofür er sich interessirt; Menzel richtet und verurtheilt, Börne klagt nur an; Menzel verfolgt seine Zwecke, Börne seinen Zweck, der nur ein einziger ist; Börne ist ein Narr seiner Zeit, Menzel ein Zeitnarr, auch geht er in der bunten Tracht seiner Zeit, während Börne, der um die Zeit Trauer angelegt, in einfachem Schwarz geht; Börne ist grob um der Wahrheit willen, Menzel höchstens wahr um der Grobheit willen“. Es ist nicht schwer diese aphoristischen Schlaglichter bis ins Unbestimmte weiterzuführen.

Haben wir in Börne eben so sehr den Politiker als den Zeitgeschichtschreiber vor uns, so in den beiden nächsten nur die letztere

Färbung, wie sehr sie auch in ihrem persönlichen Thun darauf ausgingen auf die Zeit einzuwirken.

Varnhagen v. Ense,

der Gatte der berühmten Berliner Jüdin Rahel (geb. Levin Markus), verdankt gleich ihr den bedeutenden Ruf, zu dem sie Beide gelangt, in erster Linie dem weit ausgedehnten politisch-diplomatischen, gesellschaftlich-literarischen Verkehr, dem höchst anregenden Umgange mit den bedeutenden Männern ihrer Zeit und dem lebendig geistigen Anstoße, den sie um ihre Personen sich drehen zu machen verstanden. Wir wenden diese Bemerkung auf Varnhagen an wie auf seine Gattin, obgleich jener eine beträchtliche Reihe von Bänden geschrieben hat. Aber sein Schriftstellerwesen hatte kein eigentliches Centrum, es war ein gar Auseinandergehendes, zumeist gelegentlicher und zeitgeschichtlicher Natur. Vielseitig gebildet, abwechselnd im Militärdienste stehend, überwiegender diplomatisch thätig und in allerlei politischen Missionen verwendet, dabei vaterlands- und freiheitsliebend, führte er ein vielfach eingreifendes Leben.

Das Früheste, was er schrieb, war kriegsgeschichtlicher Art; danach folgte eine zahlreiche Reihe von Schriften über verschiedene Zweige, so zwar daß ein Theil noch ganz in die romantische Dichtungsweise hinein fällt. Erzählungen, Gedichte und Sprüche mannigfachen Inhaltes, literatur-geschichtliche Skizzen und Abhandlungen und Kritiken, Aufsätze in verschiednen Zeitschriften, zahlreiche Biographien von Feldherrn, Dichtern u. A., Denkwürdigkeiten und vermischte Schriften, Briefe und endlich die vielbändigen Tagebücher, neulich veröffentlicht, recht pikant, interessante Aufschlüsse über die Dinge und Personen der Zeit gebend, mit viel Aufsehen und in manchen Kreisen, die sich betroffen und gezeichnet fanden, mit einem bis zur Verfolgung ansteigenden Unmuth aufgenommen: das sind die mancherlei Dinge, die seine Feder beschäftigten. Immerhin nimmt er unter den deutschen Prosaikern schon als vollkommen gewandter Stylist einen wesentlichen Rang ein und ist der weiten und vielfachen Beziehungen und Einblicke wegen für die Zeitgeschichte von nicht zu unterschätzendem Werth, ja eine nicht zu übersehende Quelle derselben.

Die Rahel, als geistig bedeutende Frau im Leben von hohem Einfluß, hat Nichts für den Druck geschrieben, wohl aber Vieles gelegentlich verzeichnet, woraus nach ihrem Tode Veröffentlichungen erschienen. Diese aphoristischen Notizen, Skizzen und Betrachtungen können natürlich nicht genügen, um ihr auch als Schriftstellerin besondre Bedeutung zuzusprechen.

Es ist nun das drittemal, daß wir auf

Heinrich Steffens

stoßen, nachdem wir ihn in verschiedenen Zeiträumen erst als Naturphilosophen und dann als Novellendichter auftreten sahen; diese neue und letzte Phase kehrt in ihm den tendenziösen Tagesschriftsteller heraus als einen, der sich gegen das neuzeitlich freie Geisteswehen sträubt. Sein weitläufiges Buch von 1840 „Was ich erlebte", mit reichhaltiger, mannigfach wechselnder Schilderung und allerlei interessanten Situationen ist freilich als eine Art Biographie zu subjectiv, um ein ausreichendes Zeitgemälde zu geben. Uebrigens finden wir da so ziemlich Alles besprochen: individuell geistige Entwicklung, psychologische Züge, die wissenschaftliche Entfaltung und die Strebungen des Autors selber so wie der Zeit, warmes Naturleben neben den philosophischen Standpunkten, wobei die an Spinoza und Schelling gelehnte Naturphilosophie den bedeutsamsten Angelpunkt bildet, Literatur und Volksthum, die politische Schwüle und Gährung, die Erhebung und den Kampf der großen deutschen Befreiungsjahre (Zug nach Paris mit viel Detail ohne bedeutenden Ueberblick), Deutschlands Verhältnisse im Inneren, allgemein kirchliche und sociale Verhältnisse, das Leben in den höheren und geistigeren Cirkeln mit kurzen, geistreichen, psychisch nicht ohne Tiefe aufgenommenen Streiflichtern auf die großen Männer — das Alles ist besprochen. Am reichsten und immer neu ist Steffens in Darlegung der seelischen Zustände und geistigen Metamorphosen, die er in continuirter Reihenfolge durchgeht; es ist der Proceß einer viel erregten poetischen und speculativen Persönlichkeit, welche sich interessant erhält durch die fortblühende geistige Jugend und bewegliche Spannkraft, die sich Steffens mit Recht zuschreiben darf.

Politisch und social sieht Steffens zu wenig weit; sein Urtheil ist beschränkt, eine leere Schaukelei, die gern Weihrauch streut und in

den Wolken seines Duftes sich wohl befindet, das gemüthlich-gemächliche Hinleben in der Gunst einzelner Großen, kindische Freude am Aufzählen von hohen Gönnern und Gunstbezeugungen, durch die der leicht berauschte Kopf sich gehoben fühlt. Nur einmal, im allgemeinen Ringen des Regenerationskampfes, hat ihn der Geist der Geschichte mächtiger durchweht.

Am lieblichsten malt Steffens die Jugendzeit, und wohl versteht er gerade das unbestimmte innerliche Treiben eines jugendlich-poetischen Gemüthslebens und das Sich-Versenken zumal in die Reize der Natur, die ihm ihre geheimsten Schönheiten erschließt, mit ergreifender Anmuth hinzumalen. Doch hier schon hebt, um sich nicht mehr zu verlieren, die selbstgefällige Kleinlichkeitsschilderei an, das Erheben des Geringsten und das geflissentliche Haschen nach gewichtiger Bedeutung im Unbedeutenden, das Nichts weiter ist als Reflex der Selbstgenügsamkeit und Ueberhebung im Autor. Der Mann müßte immerhin eine noch viel gewichtigere Erscheinung sein, um nicht empfindlich unter dem Schatten zu leiden, den dieser Zug auf die Schrift und den Autor wirft.

Steffens erscheint auch hier durchaus als der speculirend-poetisirende Naturforscher, dem Dichtung die Objecte belebt (sein Gemälde des nächtlich ruhenden Meeres 3, 90 ff. ist vielleicht das Schönste); er ist eine ganz individuelle Natur, der dabei doch ein ängstlich gesuchtes Generelles anhaftet, nicht immer mit Glück; daher das Verflüchtigen in viele Disciplinen, das geistige Regen und Wallen und Haschen bis zur flüssigen Unbestimmtheit, eine gewisse Unsicherheit, eine allgemeine, zusammenfassende, begeisterte, dunkle und träumerische Scenerie der inneren Welt, ein gleichsam instinctives Hingeben an die großen Fragen der Natur und prophetisches Vorschauen mit innerlichst religiös anklingender Stimmung.

Die Sprache ist weniger schön als in den Novellen, natürlich, einfach und gleichmäßig bis zum Einförmigen.

Steffens hat insofern besondre Bedeutung als Zeitschriftsteller, als er in seinem ganzen Wirken gar sehr darauf ausging nicht blos das Wissen, sondern auch Gesinnung und Streben der Zeit zu beeinflussen.

Von den politischen Thatsachen und den zunächst mit ihnen verknüpften Kundgebungen des journalistischen Lebens führt ein kleiner

Schritt hinüber zu den Erscheinungen im Gesellschaftszustande, den socialen Fragen und Thatsachen, — ein Schritt kleiner und leichter als je zuvor. Möchten wir ja am besten das Leben und Weben innerhalb dieses modernsten Staats- und Gesellschaftsgetriebes mit dem combinirten Ausdrucke social-politisch bezeichnen, in dem Sinn, daß der erste Theil dieses Epitheton immer dröhnenderen Widerhall gewinnt, je weiter wir in der Zeitfolge herabsteigen bis auf unsre unmittelbare Gegenwart. Denn keck läßt sich behaupten, daß nie in der Geschichte die unbestimmten, aber heftigen Triebe nach einer radicalen Umgestaltung der Gesellschaftszustände gewaltiger und auf größere Massen wirkten; daß nie in der Geschichte die Einsicht, welche Staat und Gesellschaft nicht als starr neben einander liegende Abstracta nimmt, sondern jenen einfach als den lebendig eingreifenden Factor, auf dem und durch den das leibliche und geistige Wohl der Gesellschaft und ihrer einzelnen Glieder und zwar möglichst vieler Einzelnen sich auferbauen soll, bewußter gewesen und tiefer gedrungen; nie hat das Bedürfniß, diese Einsicht praktisch werden und das Leben gestalten zu machen, in dem Maß wie heute die Form eines dringlichen Verlangens angenommen; nie hat selbst in den Schichten, die es noch nicht zum Begriff der Aufgabe von Staat und Gesellschaft gebracht, wenigstens das instinctive Gefühl kräftiger auf den Zielpunkt einer allgemeinen Hebung auch der niedersten Classen hingetrieben; nie ist das Recht der Arbeit energischer betont worden. Es gehört nicht hieher, die Zuckungen und Verlangen, die Ungewißheit und die Verzweiflung, die Hoffnungen und Befürchtungen, die schweren Klagen und bangen Fragen zu berühren, welche alle zusammen das Problem der sogenannten „socialen Frage" ausmachen. Dergleichen ist nicht das Kennzeichen einer einzelnen kürzeren Periode oder Generation, sondern dasjenige von Jahrhunderten; denn wer den Maßstab des geschichtlichen Ganges anzuschlagen gewohnt ist, der weiß, daß es Jahrhunderte gehen muß und wird, bis die jetzt gährenden Mächte socialer Neubildung es zu irgend festen Gebilden im Leben werden gebracht haben. — Wir haben uns hier streng auf diejenigen Einzelerscheinungen zu beschränken, die in diesen achtzehn Jahren als ihnen specifische sich hervorgethan haben, sei's auf dem Boden der That, sei's erst auf dem des Denkens.

Dritter Abschnitt.

Sociale Sondererscheinungen und Speculationen.

Immer noch wird auf dem Felde der specifisch socialen Fragen mehr geschrieben und gedacht als gethan. Sollen wir übrigens das Land anführen, das die größte Aufforderung hatte, zu eingreifenden praktischen Maßnahmen zu schreiten, und das dieser Aufforderung im lebhaftesten Maße nachkam, so ist es England. Hier ist die Verbesserung in der Lage der arbeitenden Classen seit der Reformacte von 1832 wesentlich. Die ersten Keime dazu liegen in Huskisson's großen Finanzreformen aus der Mitte der 20er Jahre und in den durch Joseph Hume betriebenen Maßnahmen desselben Zeitraums: Aufhebung der Coalitionsgesetze und der Beschränkungen bezüglich des Reisens nach dem Auslande. — Freilich war der Unterrichtszustand der Fabrikbevölkerung selbst noch in der Zeit der bereits wirkenden Reformgesetze furchtbar vernachläßigt; ja im Jahre 1832 war überhaupt das Recht des englischen Bürgers auf Unterricht als solches noch vollständig ignorirt. So fand sich 1843 in einem Bezirke von 8 Quadratmeilen um die Burgflecken Oldham und Ashton her für 105,000 Seelen Bevölkerung nicht eine einzige öffentliche Alltagsschule für die Kinder niederer Classen. Von 6872 Kindern jenes Bezirkes (Manchester eingeschlossen) erhielten 4500 gar keinen Unterricht. Die Fabrikschulen waren im Anfang nur ein Gegenstand verdienten Spottes, und eben so wenig leisteten die Sonntagsschulen. — Kein Zeitraum der englischen Geschichte wie derjenige von den ersten

30er Jahren bis jetzt weist eine solche Menge von Maßnahmen der Gesetzgebung auf, die in directer oder indirecter Weise das geistige oder leibliche Wohl der arbeitenden Classen zu heben geeignet waren. Die bedeutendsten Acte der Fabrikgesetzgebung, die bis jetzt und immer mehr auch für die anderen Länder maßgebend wurden, sind folgende: Die Acte von 1833 bestimmte die Arbeitszeit junger Leute unter 18 Jahren auf 12 tägliche, 69 wöchentliche Stunden. Für die erste Zulassung von Kindern wurde das Alter von 9 Jahren bestimmt; die Arbeitszeit für Kinder von 11—13 Jahren sollte allmälig auf 9 Stunden täglich, 48 wöchentlich beschränkt werden, und zugleich wurde für die auf 48 wöchentliche Arbeitsstunden gesetzten jungen Leute der Schulunterricht obligatorisch erklärt so wie regelmäßige Feiertage für Kinder und junge Leute angesetzt. Die Acte von 1844 setzte das Alter der in Fabriken zulässigen Kinder auf 8 Jahre, aber zugleich deren Arbeitszeit auf 6½—7 Stunden (oder 10 Stunden einen Tag um den anderen) herab; die Beschäftigung der Frauen ward derjenigen junger Personen gleichgestellt. Am Sonnabend soll die Fabrikarbeit unbedingt um 4½ Uhr aufhören. Aehnliche Gesetze wurden 1845 auf die Druckereien angewandt. 1847 folgte die berühmte Zehnstundenacte: für junge Leute unter 18 Jahren und weibliche Personen nur 10 Stunden tägliche und 58 Stunden wöchentliche Beschäftigung.

Neuerdings ist man in England auf diesem Wege fortgeschritten.

Erst 1846 erfolgten die ersten Gesetze, welche indirect die große Ausbreitung der Arbeitervereine möglich gemacht haben.

Sehr günstig wirkte ferner auf die Arbeiterverhältnisse die Reihe der Gesetze für Erleichterung des Verkehrs: Herabsetzung von Zoll und Porto, Zeitungsstempel &c., Maßnahmen seit 1842.

Die County Courts Act (Gesetz über Grafschaftsgerichtshöfe) von 1846 ist seit Jahrhunderten die erste Maßregel gewesen, welche die gesetzlichen Forderungen des Arbeiters in den Kreis der civilen Gesetzgebung zog.

In Bezug auf diese ganze Gesetzgebung (Fabrik-, Bergwerksgesetze &c.) war die Einwirkung des Arbeiterstandes selbst von wesentlichem Gewicht. Die Einflüsse derselben lassen sich aber schon an den folgenden Zahlen messen: Der Totalbetrag der Ein- und Ausfuhr in

den Jahren 1831—60 ist von 98 Mill. Pfd. auf 373½ Mill. d. h. um 233% gestiegen und gleichzeitig die Armenunterstützungen von 9 Sh. 9 P. pr. Kopf auf 5 Sh. 6 P. zurückgegangen. Steigen der Fabrikarbeitslöhne, der Baumwollindustrie, der verwendeten Maschinenpferdekräfte, der Industriebevölkerung und Zunahme verbesserten Gesundheitszustandes der Arbeiter. Abnahme der Zahl der in den Fabriken verwendeten Kinder. Aus einer gesunkenen ist die Baumwollenbevölkerung zu einer solchen von physischem und moralischem Gehalt aufgestiegen. Unzweifelhaft ist ferner der Einfluß auf die humane Hebung der Arbeitgeber selbst.

Aehnliche Ergebnisse zeigen sich im Bergwerkswesen, namentlich mit Bezug auf die Kohlengruben, und in der Entwicklung des Schiffswesens. Da reichen sie freilich gar zu wenig weit, und die Kohlenarbeiter möchte man fast eine zu ewigem Verkommen bestimmte Rasse heißen in dem Lande, das der Kohle seine Größe verdankt.

Seit den 30er Jahren sind die Unterstützungsvereine unter den arbeitenden Classen sehr rasch gewachsen.

Für den Unterricht der Erwachsenen im Arbeiterstande thut der englische Staat bis heute wenig. Die erste Einrichtung nach dieser Seite waren anno 1837 Musterzeichenschulen, die aber bis zur Zeit der ersten großen Weltausstellung und ihrer Lehren nicht gedeihen wollten.

In ähnlichem Geiste wie diese Gesetzesacte und sie ergänzend wirken alle Maßnahmen, die auf Verkehrserleichterung und -Erweiterung ausgehen, in erster Linie die ganze Freihandelsbewegung, zuvörderst gerichtet gegen die illiberalen Korngesetze, das Interessen-Schooßkind der mächtigen Landjunker.

1831 wurde zu Manchester durch Cobden die Anti-Cornlaw-League begründet mit dem Zwecke, zunächst den seit 1815 bestehenden Korngesetzen und dann allem vorherrschenden Monopolsystem überhaupt zu Leibe zu gehen. Nachdem sie Jahre hindurch nur wenige Mitglieder und geringe Mittel gezählt, kam sie 1838 mit der zunehmenden Popularität der Freihandelslehre dazu Zweigvereine und eine Vereinscasse von 50,000 Pfund zu gründen. 1839 fiel im Unterhause zum ersten Mal der hernach eine Reihe von Jahren hindurch erfolglos wiederholte Antrag auf Abschaffung der Korngesetze. Der Verein, in der Presse und in Versammlungen schon von eingreifendem Einfluß, allmälig von der ganzen dissentirenden Geistlichkeit, einem Theile der

bereits zum Freihandelssystem sich hinneigenden Whigs, besonders aber der Damenwelt unterstützt (O'Connell's irische Partei), mehr und mehr auch ins Parlament eindringend, dagegen von der Grundaristokratie heftig bekämpft und auch von den Chartisten mit Widerstreben angesehen, errang 1842 in Peel's gleitender Skala für den Getreidezoll den ersten Erfolg, war aber in diesen Jahren auch gefährdet und entwickelte deßhalb in der Presse, in Flugschriften, Lectures, auch Ankäufen eine riesenhafte Thätigkeit, durch welche er sich den ganzen Mittelstand gewann. 1843—45 hielt die League über 200 große Versammlungen, 1844 betrugen ihre Ausgaben 60,000 Pfund, und sie unterhielt ein Wochenblatt von 15,000 Abonnenten. Die Corn-law-Rhymes des Schmiedes und socialen Dichters Ebenezer Elliot zu Sheffield schilderten in glühenden Bildern den Hunger und Schmerz des Volkes und wirkten mächtig. Peel, entschieden für die Freihandelspolitik, setzt 1846 den Antrag auf freie Einfuhr aller Lebensmittel durch, nur daß für die Getreideeinfuhr noch drei Jahre eine niedrig gleitende Skala gelten sollte. Die völlige Abschaffung des Getreidezolls erfolgte 1849, damit hatte die League ihren Zweck erreicht und löste sich auf. Es war nur eine weitere Folge dieses Vorgehens, daß 1848 das Ministerium Russell eine Gesetzesvorlage ans Parlament brachte, wodurch alle noch übrigen Bestimmungen der Navigationsacte mit einziger Ausnahme der Beschränkung der Küstenschifffahrt und Fischerei zu Gunsten des einheimischen Gewerbes völlig aufgehoben werden sollten; sie ging in der folgenden Session durch.

Wir könnten den früher erwähnten Thompson den ersten Plänkler in diesem harten Kampfe nennen; nach seinem Hauptschlage blieb er immer ein rüstiger Kämpfer nicht blos für die Freihandelsgrundsätze, sondern für Parlamentsreform, Säcularisirung des Unterrichtes, überhaupt alle freien Principien. Früh schon hatte Thompson die Sklaverei eifrig bekämpft, dann der politisch-ökonomischen Schule Benthams sich zugewendet und in der Westminster Review so wie in Flugschriften über die griechische Frage und allerlei staatswirthschaftliche Gegenstände geschrieben, so die Theorie der Rente, worin er die Ansicht von Adam Smith gegen diejenige Ricardo's vertheidigte. Die Seele der Bewegung aber ist Richard Cobden, der sich zugleich als eine Art Friedensapostel gegen die Thorheiten der Politik

und die übergeerbten leeren Glaubenssätze der Diplomaten, vor Allem den zum eitlen Wortspiel gewordenen Satz von dem Gleichgewicht der Mächte wandte und die Mission Englands in die Ausbreitung seines Handels und seines moralischen Einflusses über die ganze Welt setzte, womit naturgemäß der Friede geboten, der Krieg verpönt ist. Von 1838 bis 1846 geht sein unter ungeheurer Aufregung und nicht mindrer Anstrengung durchgeführter Kampf für Freihandel, von Seiten der Gegner bis zur äußersten Aufreizung der interessirten Leidenschaft getrieben, bis Peel selbst zu der freieren Idee übertrat und sie durchsetzte. Hernach ist Cobden ein eben so eifriger Streiter für Aufhebung der Navigationsacte, Einführung von Ersparnissen im Staatshaushalt, Ausdehnung des parlamentarischen Stimmrechtes, für jene von Anfang an in seinem Kopfe lebenden Friedensideen, also gegen jedwede Einmischung Englands in die Händel der Continentalmächte (Palmerstons Intervention gegen Rußland 1853).

Unterdeß blühte in **Frankreich** das sociale Planmachen im weitesten Maßstab; es färbte den größten Theil der Literatur, gab der ganzen Belletristik ihren eignen Anstrich, beherrschte die Tagesschriftsteller und die Kämpfer von mehr religiöser Färbung und griff tief selbst in die streng wissenschaftlichen Arbeiten, vor Allem in die Haltung der Geschichtschreibung ein.

Als socialer Apostel von viel Talent und Gemüth, rastloser Thätigkeit und einer wahrhaft edlen Hingabe und Aufopferung für das Ideal eines neuen und besseren Gesellschaftszustandes, dessen Fundamente er in den Fourier'schen Ideen gelegt schaute, trat Victor Considérant auf, nach Fouriers Tode das Haupt der socialistischen Schule, der die Lehren des Meisters weiter ausgeführt und verbreitet und auch ins praktische Leben einzuführen gesucht hat, dieses zwar mit wenig Erfolg, was gewiß neben dem feindlichen Einfluß der widerstrebenden, nun einmal herrschenden Lebensformen auch einen persönlichen Mangel anzeigt, indem der an tiefen Ideen reiche Kopf doch nicht das organisatorische Talent für die praktische Gestaltung besaß. Erst an der sehr radical gegen die bestehenden Gesellschaftszustände gerichteten Réforme industrielle thätig, dann Leiter der Phalange, hernach der Démocratie pacifique und ihres Hülfsblattes, der als Revue de la science sociale Anfang 1845 neu begründeten

Phalange, ferner mit einer ansehnlichen Reihe von Specialschriften über die neue Lehre der radicalen Gesellschaftsumbildung nach den „harmonischen“ Grundsätzen aufgetreten, worunter die bedeutendste die Destinée sociale, 1834—38, zugleich als Redner auf verschiedenen Missionen in und außerhalb Frankreich, hat er im Dienste seiner Ideen ein wechselvolles Leben durchgemacht, das ihn in die Verbannung und schließlich nach Amerika führte. Considérant bewies als Journalist und zugleich im Ingenieurfach gründliche Kenntnisse.

Neben dem Socialismus tauchte eine neue Auflage des verkehrtesten gesellschaftlichen Gebildes auf, des Communismus, zunächst mit Buonarotti vom Babeufismus ausgehend.

Die social-politische Lage in Frankreich war folgende: Mit der Aufrichtung des orleanistischen Thrones war die Thatsache bestätigt, daß die Capital besitzende Classe der industriellen Gesellschaft zur Herrschaft über die Staatsgewalt selber gekommen, daß diese selber in sich den entschiedensten Ausdruck für die Herrschaft des Capitals über die Gesellschaft darstelle. Damit war für das Königthum eine dienende Stellung gegen jene Capitalinteressen angezeigt, und der achtzehnjährige Kampf des schlauen Orleanisten nach dieser Richtung bestand eben darin, sich durch das persönliche Regiment über jene Stellung als bloßes Mittel zum Rang einer legitimen Gewalt im altroyalistischen Sinne zu erheben. In den alleraIlgemeinsten Strichen war der Gang im Kampfe der socialen Mächte wider einander folgender: der Republikanismus löste sich gleich in den ersten 30er Jahren ab von der rein socialistischen Bewegung, jener selbst war um 1835 vollständig niedergeschlagen und diese in ihrer Vereinzelung, zumeist auf das Treiben in den niedersten und ungebildetesten Schichten reducirt, zum Communismus als Gütergemeinschaft herabgesunken. Seit dem Anfang der 40er Jahre sahen die politischen und die socialen Elemente der Opposition sich gezwungen sich einander wieder zu nähern, wenn sie überhaupt Etwas bedeuten und wirken wollten: die sociale Bewegung tritt aus dem Proletariat heraus und fängt an als ein Element in den politischen Kampf selbst einzurücken und damit praktische Ziele zu verfolgen; es sind die ersten Anfänge der Socialdemokratie.

Die Lyoner Ereignisse und der Pariser Straßenkampf vom Jahr 1834, in welchen die Forderungen der Arbeiter und die Träume der Republikaner niederkartätscht wurden, schärften den Gegensatz zwischen

der Bourgeoisie und dem Proletariat. 1839 setzten Barbès und Blanqui eine revolutionäre Erhebung rein socialen Charakters in Scene, eingeleitet ganz besonders durch die von Buonarotti in Brüssel herausgegebene Geschichte der Verschwörung Babeufs; ihre Unterdrückung vollendete die Trennung auch des radicalen Theiles der Bourgeoisie vom Proletariat. In dieselbe Classe von Erscheinungen fallen die Attentate von Darmès und Quénisset. Von Frankreich aus verbreiteten sich die communistischen Lehren zunächst in die belgischen und spanischen Fabrikstädte. Der Straßenkampf des Jahres 1848, die mißlungenen socialistischen Versuche der kurzlebigen Republik, der große, wenn auch lügenhaft trügliche Aufschwung in der materiellen Entwicklung des Landes unter dem Kaiserreich und dessen theils wirkliche, theils blos scheinbare Zugeständnisse an das Proletariat (fortwährende Beschäftigung an den großen Bauunternehmungen) verdrängten die communistischen Gelüste mehr und mehr vom Schauplatze des öffentlichen Lebens. — Eigentlich hatte er außerhalb Frankreich nirgends Boden gefaßt; die Untersuchungen bei Anlaß des deutschen Schneiders Weitling waren eine bloße Lärmmacherei, die von der reactionsfreundlichen Politik ausgenutzt wurde. Weitling war zu Paris in die communistischen Lehren eingeweiht worden, die er hernach durchaus nicht ohne Geist und Leben in sich verarbeitete und in der Schweiz weiter auszubilden und zu verbreiten thätig war, ohne daß jedoch das Leben irgend erheblich davon berührt worden wäre.

Die Sätze des rein proletarischen Communismus, repräsentirt in der Société des travailleurs égalitaires und verkündet im Humanitaire und dem Lyoner Blatte Le travail, waren namentlich aus dem Standpunkte der großgewachsenen Industrie entworfen und verfolgten die höchst unbestimmte Idee von einer Organisation der Arbeit und Nationalwerkstätten. Uebrigens concentrirten sich ihre Negationen — affirmativ waren höchstens ein paar Hirngespinnste — auf folgende Cardinalpunkte: Bestreitung angeborner Unterschiede des Geschmackes und der Neigung; Erklärung des Materialismus als des unveränderlichen Gesetzes der Natur; Aufhebung der Familie und der Ehe und dafür Pflege der Harmonie der brüderlichen Liebe und des allgemeinen Glückes, Herstellung der Gütergemeinschaft und Emancipation des Fleisches; Beschränkung der schönen Künste auf die bloße Erholung

von der Arbeit; Zerstörung des Luxus und der Städte als der Mittelpunkte der Beherrschung und Bestechung; Constituirung der einzelnen Gemeinden nach besonderen industriellen Aufgaben.

Der neue Prophet des Communismus, Etienne Cabet, hatte 1832 eine Geschichte der 30er Revolution, 1840 eine „Histoire populaire de la révolution française de 1789 à 1830“ verfaßt, an der man in der That nicht viel Anderes finden kann als eine sehr ordinäre Lobrede auf die Tendenzen und Personen des Jacobinismus; im gleichen Jahr erschien die „Voyage en Icarie“, das neue Evangelium ziemlich trivialen und genielosen Zuschnittes, das man allgemein übereingekommen ist als „eine communistische Idylle und philanthropische Träumerei von einer Art Paradies“ zu bezeichnen, wo Alle sich herrlich und in Freuden befinden, ohne daß nur ein Bewußtsein von höheren Strebungen auftaucht; wir werden da auf den Flügeln des Icarus in der That annähernd in die Seligkeit des ersten adamitischen Zustandes zurückgetragen, aber die Flügel sind eben wächsene, und sehr unadamitisch ist die bindende Polizeigewalt. 1834 ward von ihm Le Populaire angefangen und 1840 wieder aufgenommen. Er überwarf sich sowohl mit dem politischen Republikanismus als mit den entschiedensten Communisten nach Babeuf, indem seine im Populaire niedergelegten gemäßigteren Sätze die Ehe und Familie stehen lassen, die Gütergemeinschaft nur vorbereitend ankünden, die Culturfragen — Religion, Wissenschaft und Kunst — bis zur Einführung des communistischen Systems vertagen und überhaupt darauf ausgehen, die alten mit den neuen Gesellschaftszuständen mehr friedlich auszugleichen.

Cabets gesellschaftliches Glaubensbekenntniß, wie es in der Voyage, seinen Flugschriften und Zeitungsartikeln schriftlich, in den Cours Icariens mündlich gelehrt wurde, fußte auf folgenden Hauptpunkten: Anerkennung eines, übrigens weder erkenn-, noch bestimmbaren, wohlthätigen Urgrundes aller Dinge; Sanction der Ehe und des Familienlebens; die sociale und politische Ungleichheit, insbesondere das Eigenthums- und Veräußerungsrecht Quelle aller Laster und Gipfel aller Irrthümer; daher die Forderung der Aufhebung dieses aristokratischen Systems und seiner Ersetzung durch die Demokratie, d. i. die Gleichheit, also Gütergemeinschaft, Gleichheit an Rechten und Pflichten, an Arbeit und Genuß bis zur Grenze des Möglichen: das National-

gebiet soll das gemeinsame Besitzthum Aller sein, von der Gesammtheit verwaltet und bebaut und die Producte vertheilt, eben so die Industrie auf Staatsrechnung unter gemeinsamer Leitung betrieben werden. — Der Staat bringt die Familien alle gleich unter, nährt und kleidet sie gleich. Erziehung und Arbeit sind gemeinsam; diese, die geistige wie die materielle, wird in Nationalwerkstätten betrieben, sieben Stunden täglich. Der Handel ist bloßer Tauschverkehr zwischen den einzelnen Provinzen. Eben so einfach wie das sociale Leben ist die politische Verfassung des ikarischen Staates: dreifache Repräsentation auf den Stufen der Gemeinde, der Provinz und des Staates mit allgemeinem Wahlrecht und unmittelbarer Volkssouveränetät. Es giebt kein Metallgeld, weder Advocaten noch Richter, weil keine Opposition gegen den so eingerichteten Staat sich erheben, die Processe und Verbrechen verschwinden werden (sic!). Der Staat allein hat das Recht Bücher schreiben und drucken zu lassen. Das Gesetz ist in einem obersten Comité personificirt, welches in allen Streitfragen und Wirren dictatorisch entscheidet. — Als geistiges Haupttriebrad nimmt Cabet sehr bequem die allgemeine Brüderlichkeit: „Wir behaupten, daß die Brüderlichkeit Alles enthält, für die Weisen wie für die Proletarier, für das Institut (de France) wie für die Werkstatt; denn wendet die Brüderlichkeit in Allem an, zieht alle ihre Folgerungen, und ihr werdet zu allen nöthigen Lösungen kommen". Wohl, so sie nur in Allen und immer lebendig wäre! O Ideal! Dagegen mag sehr wohl anerkannt sein, daß eine ganze Reihe der dem Director von Ikarien zugeschriebenen Maßregeln wenige Jahre nach dem Erscheinen seines Buches infolge der Februarrevolution entweder förmlich durchgeführt oder doch vorgeschlagen wurden: Progressivsteuer, Arbeiterbudget, Nationalwerkstätten, allgemeines Stimmrecht stehen unter seinen Mitteln in erster Linie.

Nach Cabets eignen Angaben ist es sein Credo Communiste, welches am kürzesten und bestimmtesten den positiven Inhalt seiner Lehre giebt.

Der ikarische Staat ist, wie man ihm schon lange nachgewiesen, nichts Anderes als der furchtbarste polizeistaatliche Absolutismus, und die vermeintlich allgemeine Glückseligkeit, der jedes individuelle Leben unterliegt, die geisttödtende Langeweile und Einseitigkeit in Person. Anton Springer trifft es schlagend, wenn er sagt: „Die nächste Analogie dieses Gesellschaftsspiegels sind die sibirischen Strafcolonien mit ihren numerirten Persönlichkeiten!"

Uebrigens (und damit beginnen die von den desperatesten Nivellirern angefochtenen Concessionen an die gegenwärtigen Zustände) soll die sociale Umgestaltung nicht auf dem Wege der Gewalt erfolgen, sondern auf dem der Belehrung und Ueberzeugung, durch die freie Zustimmung Aller oder doch der großen Mehrheit, zu welchem Behuf eine gemeinsame allgemeine Elementarerziehung nöthig ist, die erst eine künftige Generation für das System der verbindlichen Gütergemeinschaft empfänglich machen kann. Unterdeß dürfen weder die Beseitigung des Privateigenthums noch der Zwang der Arbeit auf die jetzige Generation angewendet werden; eine parlamentarische und Wahlreform und ein Uebergangsstaatsrecht werden den endgültigen Zustand vorbereiten, indem das letztere nach folgenden Grundsätzen geregelt sein wird: Anerkennung des Gleichheitsprincipes, constante Tendenz einer allmäligen Verminderung der Eigenthumsverschiedenheiten mittelst Beseitigung der testamentarischen und collateralen Erbfolge, Progressivsteuer, Associationen und theilweiser Gemeinschaften, Organisation der Arbeit und Bestimmung des Lohnes, gemeinsame freie Erziehung.

Neben Cabet steht Dézamy, noch durchgreifender, aber nach direct entgegengesetzter Richtung ausgehend. Er läßt weder Familie noch Staat stehen. Die regulirende Person ist ein Rechnungsführer und Registrator an der Spitze der Gemeinde. Im Uebrigen thut der Einzelne, was er kann, und nimmt, was er braucht; das einzige Band der Gesellschaft ist die unbeschränkte Anarchie d. h. die äußerste Consequenz des industriellen Individualismus in seiner gesetzlosen Concurrenz. — Dézamy ist insoweit der ausgesuchteste Communist, als er in rücksichtsloser Folgerichtigkeit dem Ideal dieser Lehre am nächsten gekommen; die absolute Gleichheit wird zur urzuständlichen absoluten Willkür des Individuums; jedwede gesetzliche Gestaltung der Gesellschaft ist abgewiesen: das ist die negative Wahrheit jener Lehre, die einzige, die ihr zukommt.

So stehen Cabet und Dézamy im denkbar schärfsten Gegensatze. Jener fußt auf die Vorstellung einer Solidarität aller Interessen, einer inneren Einheit und Brüderlichkeit aller Menschen, ausfließend von einer göttlichen Weltordnung, die in der menschlichen für uns zur Erscheinung komme. Dieser führt Alles auf die individuelle Vereinzelung zurück und ist sonach in dem crassen Irrthum befangen,

als könne die absolute Anarchie zum Grundprincip einer Gesellschaftsordnung erhoben werden.

Es sind zwei glänzende Namen, welche die religiös gefärbte Seite der socialen Umschwungsgedanken vertreten.

L'abbé H. F. Robert de Lamennais,

eine Art Proteus modernsten Styls, ist wohl das schlagendste Beispiel von der Macht und Wandelbarkeit der Zeitideen, unbeständig wie die Meereswellen, die an seiner Wiege sangen. Den Geburtsort mit Chateaubriand theilend, scheint er mit diesem Etwas von der großartig düsteren Romantik des normanischen Küsten- und Felsenstädtchens St. Malo eingesogen zu haben; übrigens hat er sich mit mächtiger Kraft fast völlig aus sich gestaltet. Bei den großen Wandlungen, die er durchlaufen, konnte es natürlich an starken Selbstvergeßlichkeiten und Ungleichheiten nicht fehlen; aber immer aufrichtig und überzeugt, bestimmt er von seinem jedesmaligen Standpunkt aus die Zukunft; er ist stets ein Feind des Skepticismus gewesen.

Lamennais steht in seinen Anfängen auf gleichem Boden wie de Maistre, ist ihm aber bald entwachsen. Damals setzte er die Einheit des Katholicismus mit dem Staate, jedoch unter Präponderanz der Kirche, und glaubte diese Einheit durch die Freiheit vermitteln zu können. Wenn er so in seinen regenerirenden Lebensgedanken mit der Macht des Glaubens meinte die erschlaffte Generation heben und ihr den entschwundenen wieder einflößen zu können, und vollends wenn er Rom dessen fähig hielt, so mißgriff er sich gewaltig und wurde nach Kurzem des Mißgriffs bewußt. Bis um 1830 ruft er mit exaltirter Strenge die Macht der Kirche an sowohl gegen die neuernd skeptischen Meinungen als gegen die weltlichen Regierungen, die er von vornherein mit frappanter Freiheit behandelt und im Verlauf immer heftiger angegriffen hat, und arbeitet hin auf eine centrale geistliche Gewalt, welche die Ordnung schützen, und auf Ordonnanzen, welche die Gewissen fesseln sollen — das regenerirte Papstthum des Mittelalters. In den Schriften dieser früheren Zeit hat er, auch darin ein Kind jener Jahre, ganz wie die anderen Kämpen seines Lagers die häßlichsten Anschuldigungen auf den Protestantismus gehäuft und keck behauptet, daß außerhalb der katholischen Kirche in Europa

keine festen religiösen, moralischen und politischen Grundsätze bestehen. Das Volk zu protestantisiren, ohne es gottlos zu machen, sei nicht möglich. Sich von Rom trennen und eine Nationalkirche gründen heiße den Atheismus proclamiren. Er predigt ferner die Verfolgung der von den französischen Ultramontanen so sehr gehaßten Philosophie. Die Autorität, die er in der so geheißnen „Uebereinstimmung des Menschengeschlechtes" vertreten meinte, war damals sein Panier; darin steckt eben schon der später durchbrechende Rationalismus. Der Volkssouveränetät macht er schon früh große Zugeständnisse und richtet in seiner zweiten Periode sie und die kirchliche Gewalt zusammen gegen die fürstliche Autokratie, bis er sich in der letzten Phase auch von Papst und Kirche sondert. — Vom Blick auf Rom abgekommen, wendet er sich in seiner zweiten Denkperiode an die Gesellschaft selbst, das Volk in seinen tiefen und noch frischen Schichten; nach dieser Richtung haben die Paroles d'un croyant, das im erhabensten Bibelstyl gehaltene und durch die Berufung aufs Urchristenthum sanctionirte Hohelied der Revolution, die mächtig schallende Stimme erhoben. Es war der Schlag von 1830, der auch ihn wandelte und läuterte, ohne doch seiner Glaubensstärke zu schaden; er griff nur zu einer anderen großartigen Methode die Welt zu christianisiren; das sollte im Bunde mit der Freiheit geschehen: es ist die Zeit seiner katholischen Demokratie; abgesehen von einer theologisch zeitlich zwingenden Ordnung, verharrt er dabei immer noch im Anschluß des Glaubens an Rom. Ein nothwendiger Uebergang, war die Stellung unhaltbar gegenüber dem Papstthum wie dem Zeitgeist und Lamennais, von beiden Seiten gehetzt, kühn genug entschieden zu brechen. Mit der alten Gewalt springt er plötzlich aufs äußerste Extrem über, sagt sich von dem historischen Christenthum los, tritt in die früher von ihm anathematisirten Ideen über und wirft sich ganz in die Arme des Volkes („Réflexions sur l'état de l'église"). In diesen Wandlungen hat sein Talent bei immer gleicher Kraft an Geschmeidigkeit, Fülle, Glanz und Anmuth und Colorit nur gewonnen.

Bei Lamennais sind Geist und Leben, Denken und Handeln Eins unter dem Siegel eines festen Glaubens; alle Bereiche und Fortschritte des Geistes der neuen Zeit überschauend, aufnehmend und in sich verarbeitend, bewahrt er doch in seinem Inneren eine eigne geweihete Festigkeit, wie sie mehr den Tagen der alten Glaubensstärke entspricht;

darum hat er auch stets etwas Prophetisches an sich. Immer heftig in den Consequenzen, immer von glühender Einbildungskraft und mächtiger Begeisterung getragen, überschreitet er in den jedesmaligen Grundsätzen jedes gewohnte Maß, und mit Hast überflügelt sein Gedankengang selbst unsre schnelle Zeit. Eine hingerißne Einbildungskraft, originell, geistreich und springend, beherrscht alle seine Schlüsse. Neben einer unendlichen Heftigkeit und bis zur Verwünschung vorgehenden Hitze, die manche Partien seiner Schriften ganz apokalyptisch färbt, wohnt ihm doch weiche Sanftmuth inne. Sein Styl ist ernst, nervig, abgebrochen, überzeugt, von der Wärme des Gefühls und der Macht des Gedankens geführt, frei von allem gesuchten Schmuck.

Die immer dem Verständniß des Lebens abgewandte anormale Einseitigkeit und Ausschließlichkeit ist ihm angeboren und noch mehr anerzogen. Ganz nahe den Socialisten verwandt, hat er wieder einen ungeheuren Einfluß auf die socialen Ideen ausgeübt.

Der Denker, der im stillen Kämmerlein die berühmtest gewordnen und zündendsten Schriften des wunderlichen Abbé zur Hand nimmt und seine gewaltsam abgerissenen Sätze und Capitel durchliest, kann sich ihre mächtige Wirkung nur durch eine Combination verschiedner Factoren klar machen, und er wird sie, welchen Glaubens er auch sei, mit sehr gemischten Empfindungen zur Seite legen. Man mag sich lange sagen, daß nur zur Seltenheit ein tiefer oder auch neuer Gedanke darin enthalten ist, und dennoch bewegt diese poetische Prosa mit der hingerissenen Beredsamkeit und den visionären Zügen. Es ist, als sähe man einen der alten Propheten auf den Bergen stehen, und der Geist entführt ihn in die Weite, und der Wind der Wüste spielt in seinen grauen Locken, und die Stimmen des Sturms erzählen ihm mysteriöse Dinge. Die Gedanken, von der Phantasie fortgerissen, vom Gefühl regiert, können sich nie ruhig entwickeln. Die Sprache ist gleich der Persönlichkeit des Autors eine gewaltsame; heftige Ausrufe, zürnende Apostrophen, behauptende Fragen, kurz und zweifellos hingeworfne Assertionen, Parallelismus der Glieder, der an die hebräische Poesie erinnert; allgemein ist sie durchaus nach derjenigen der Bibel bestimmt. Die Bilder sind ganz biblischer Art; ja die seltsamen, finsteren, mysteriösen Visionen erinnern fast Zug um Zug an die großen Gestalten der Propheten des Alten Testamentes. Daß Geist und Tendenz der ursprünglichen Lehre des Evangeliums angemessen

seien, läßt sich schwerlich läugnen. Trotz des Umstandes, daß seine „Paroles d'un croyant“ gar keine dogmatischen Sätze aufnehmen und dafür in unerbittlicher Polemik ein Anathem werfen auf die Unterdrücker der Menschheit, ließe sich kaum ein einziger Satz herausfinden, der nicht im Geiste des Evangeliums läge. Aber Lamennais ist sich eben so wenig wie die übrigen socialistischen Pioniere klar über das Leben der allgemeinen Gleichheit und Brüderlichkeit, das er fordert; über Mittel, Organisation und Lebensweise nach seinem Geist kein Wort; erinnert er ja nicht einmal an die christlichen Gemeinden der ersten Jahrhunderte, was doch so nahe lag! Er setzt sich auf prophetische Höhen; er begeistert sich in dithyrambischem Schwunge; er sieht in düsteren Bildern das Leid der Menschheit; er spricht in bewältigenden Symbolen; aber damit ist seine Kraft erschöpft: zu organisiren vermag er nie, nicht einmal die eigenen Gedanken. Factischen Halt hat und sucht er eben so wenig in der Geschichte, als er solchen hat in den mit seltener Keckheit hingeworfenen Prophezeiungen von einem neuen Völkertage. Durchaus neu, und wohl der Hauptgrund für die ungeheure Verbreitung und Wirkung seiner polemischen Schriften ist die furchtbar einschneidende Sprache und die unerbittliche Consequenz, mit welcher er unsre Zustände und ihre Träger geißelt, in vielen Dingen mit Recht, nur daß er zu einseitig blos auf die Regierenden und den politischen Druck klagt, während der Geist der Gesellschaft im Ganzen die Schuld des Verderbens trägt. Auch er führt den für uns von fast trivialer Wahrheit gewordenen Satz durch, daß die corporative und solidarische Vereinigung aller Kräfte des Volkes allein zur Freiheit führen kann.

Selten hat ein Buch mächtiger gezündet als die „Paroles d'un croyant“, in denen der ganze Lamennais steckt, und es macht einen seltsamen Eindruck, wenn man beim Lesen der kurzen Streitschrift sich vergegenwärtigt, daß sie sich ganz eigentlich über die Erde verbreitet und in mehr als hundert Auflagen abgesetzt hat. Es mußte eine fast unerhörte Keckheit scheinen, wenn Lamennais hier vor aller Welt die königliche Souveränetät als die Geburt der Schlange des Paradieses darzustellen, die Könige selbst nebst ihren geistlichen und weltlichen Dienern als die knechtenden Verführer der Völker zu bezeichnen, den Herrschern einen baldigen Tag des vernichtenden Falles anzukünden, Alle, die sich gegen sie erheben, als die Krieger Gottes zu segnen

wagte. Wo findet sich diese Consequenz des verwünschenden Gedankens, wo diese Kühnheit der feurigen Sprache! Nicht einmal in den viel verpönten Schriften des Jungen Deutschland. Für einen solchen Geist ist es ein unnützes Unterfangen, wenn Proudhon das Recht der Revolution zu beweisen unternimmt.

Lamennais ist eine der seltsamsten unter allen Erscheinungen der neueren Literatur, schwer zu beurtheilen und kaum angethan über sich selber zu urtheilen, und dennoch aus dem Ganzen der Geistesrichtung unserer Zeit, deren Epochen und Wandlungen er in überraschender Treue durchkämpft und wiedergiebt, erklärbar. Er ist wohl der ausgeprägteste Repräsentant einer Zeit, welche die Berechtigung des Einzelgeistes gegenüber der Allgemeinheit zum Losungsworte nimmt. Kein Zweiter hat diese springenden Phasen so scharf ausgelebt, kein Zweiter ist an einem mit dem Ausgangspunkte so direct contrastirenden Ziele angelangt. Und doch liegt hinter all' seinen Wandlungen eine einige, uranfänglich angelegte Persönlichkeit, die immer wieder an den unfehlbaren Willen ihrer selbst glaubt.

Wie schwerlich bei einem Zweiten, so spürt sich bei diesem Geiste von hartnäckiger Originalität heraus, daß er zu einem starken Theil Autodidakt war. Schon seine erste Hauptschrift, der berühmte „Essai sur l'indifférence", war im Grunde seines Wesens Nichts weniger als conservativ, allerdings unbedingt für den päpstlichen Katholicismus, aber nur für den, wie Kopf und Herz bei ihm sich denselben dachten und ausbildeten; der Avenir aber repräsentirte den revolutionären Katholicismus, er mußte folgerecht von Rom verdammt werden, und nun erst, der nothwendig und von vornherein in seinem Geisteswesen angelegte Bruch ausdrücklich vollzogen, fand Lamennais sich in seinem Elemente; ihm galt es, und mit heiligem Eifer, die socialdemokratische Bewegung äußerlich und innerlich emporzutragen, zu moralisiren und unter die Hut eines gerechten und gütigen Gottes zu stellen. Kein Schriftsteller der kirchlichen Partei, die seinen „Essai" als eine rettende That begrüßte, hat ihr glänzendere Erwartungen erregt, und keiner hat sie so bitter getäuscht. Heut aber macht es einen eignen Eindruck, wenn wir die von Lamennais im Avenir an den Papst gerichtete Mahnung lesen, er möchte im eigensten Interesse des Stuhles Petri selber freiwillig sich der weltlichen Souveränetät entkleiden und mit den Völkern gemeinsame Sache machen gegen die Fürsten.

Neben Lamennais steht

Pierre Leroux,

eine liebenswürdige Erscheinung von tiefer Innerlichkeit und dem lebendigen Streben nach einem letzten festen Ausgangspunkte für die sociale Lehre und Gestaltung. Der Socialphilosoph und Nationalökonom war zweifellos ein Talent von Bedeutung und ein Kopf mit Ideen, der sich aber nie an einem bestimmten Punkte fassen läßt und auch wenig positiv für die Praxis des Lebens brauchbare Sätze vorbringt, sondern auf den Höhen des Ideals sich ergeht und dabei in der schriftlichen Darstellung weitschweifig wird. Er am tiefsten hat den logischen Fundamentalmangel, der dem französischen Eklekticismus anklebt, gefühlt und am bestimmtesten ausgesprochen in seiner „Réfutation de l'éclecticisme", 1839, und es ist diese scharfe Erkenntniß, die ihm eine selbständige Stelle in der französischen Philosophie sichert. Social zuerst Saint-Simonist, bis die Verirrungen Enfantins ihn der Secte entfremdeten, bildete er sich seine ganz eigne Weltanschauung im Kopfe zurecht und legte sie nieder in dem Hauptwerke „De l'humanité, de son principe et de son avenir", 1840, in welchem er dem Eklekticismus die „Wissenschaft des Lebens" wie er es nennt, d. h. das Studium des menschlichen Geistes im Gang der Geschichte entgegenstellt. Seine Metaphysik, zu viel aus den alten Zeiten ableitend, vermischt sich auch zu stark mit Theologie. Seine vorherrschende Idee geht nach Aufzeigung eines stetigen Fortschrittes der Natur und der Menschheit durch ihre wechselnden Formen hin und immer vollkommnerer Bildung entgegen, und die Vollkommenheit setzt er in eine Art von mysteriöser Triade, wonach die dreifache Harmonie von Empfindung, Gefühl und Wissen als Weltgesetz auftritt. Er geht aus von dem esprit-corps, dem ganzen Menschen, und über zur Gesellschaft, in welcher die einzelne Persönlichkeit sich vollenden soll. Seine Grundlage wird ganz klar in der Entschiedenheit, womit er sich erklärt gegen „die Leere und die Sinnlosigkeit der neuen Psychologen, die, abstrahirend von dem einheitlichen Wesen des esprit-corps und durch eine unbegreifliche petitio principii diesem so abstrahirten Ich alle Eigenschaften beilegend, die nur dem einheitlichen Ganzen zukommen, von da aus ganz nach Gefallen

fortschließen, ohne je zu bemerken, daß sie als Grundlage den allereingebildetsten und falschesten Standpunkt eingenommen haben". Von da springt er mitten in die Gesellschaft hinein, deren Wesen ihm das Wort humanité ausspricht. „Der Mensch ist ein Ich, dessen nothwendiges Nicht-Ich das Gleiche des Menschen ist oder im Allgemeinen die Menschheit (l'humanité). Dieses Ich, welches der Mensch ist, würde nicht existiren, wenn das dem Ich entsprechende Nicht-Ich d. h. das Gleiche oder die Menschheit aufhörte in Verhältniß und Gemeinschaft mit diesem Ich zu sein". Der Grundsatz, nach welchem das Verhältniß der Menschen geregelt werden soll, ist ihm das reine Dogma der Gleichheit, und zu dieser Idee ist die Menschheit durch drei Perioden hindurch gelangt: le régime des castes de Famille, le régime des castes de Patrie, und le régime des castes de Propriété. Gegenwärtig steht die Menschheit an der Grenze dieser letzten Periode. Wie einst die Ungleichheit mit dem Namen des Menschen synonym war, so ist es gegenwärtig die Gleichheit: „Mensch bedeutet heute gleich". Er kommt schließlich, wie Stein sagt, für die Zukunft der menschlichen Entwicklung dahin, daß er es als ihre höchste Bestimmung erklärt alles individuelle Leben in Staat, Familie und Eigenthum vollkommen in der Einheit des Begriffs (der humanité-unité) aufgehen zu lassen. Die Idee der Menschheit kennt keinen besondern Staat, keine einzelne Familie und kein persönliches Eigenthum. Das eigentliche Recht und die endgültige Wahrheit, nach denen die drei Gesellschaftsgrundlagen Staat, Familie und Eigenthum sich bestimmen und gestalten sollen, ist die vollkommne Unpersönlichkeit, die factische Verwirklichung Eines Staates, Einer Familie und Eines Eigenthums. Dieser Gedanke aber muß seine letzte Bestätigung in der Idee der höchsten Einheit finden, in der Gottesidee, die in bestimmter Form erfaßt Religion ist. Weder der Mosaismus noch das Christenthum haben die volle Ganzheit dieser Idee erfaßt; daher geht die Bewegung der Geschichte durch jene hindurch einer neuen Religion entgegen, welche der Idee der Menschheit wahrhaft genügen soll und wird. — Für den Lohn der Arbeit giebt Leroux folgende Formel an, dreifach und doch Eins: Jedem nach seiner Fähigkeit, Jedem nach seinen Leistungen, Jedem nach seinem Bedürfnisse. Die Fähigkeit lohnt sich durch die Ausübung und macht diese zur Pflicht, die geleistete Arbeit lohnt sich durch das Ausruhen, das Bedürfniß

wird durch die Producte, natürliche, gewerbliche, künstlerische und wissenschaftliche, befriedigt. — Auch er will wie Proudhon die Familie festhalten und doch das persönliche Eigenthum beseitigen, ohne aber den Communismus an dessen Stelle zu setzen, und schon darin liegt es begründet, daß weder der Eine noch der Andre sich herausringen konnten zu einer klaren Vorstellung von dem künftigen Gesellschaftszustande.

Scharfe Kritik und Gedanken, Bild und Phantasie, Wunsch und Begeisterung, sie alle laufen und treiben in seinem arbeitenden Kopf und Herzen durch einander; er repräsentirt in der Philosophie den Ausdruck für die gegenwärtige Lage der arbeitenden Classe und für ihre künftigen Hoffnungen, denen er ein logisches Fundament geben möchte, gerade so, wie die George Sand es in der Poesie thut.

In vollem Gegensatze zu alle den Genannten, mit denen er Nichts als die Negation des Bestehenden theilt, steht der Todtengräber jedes der social-ökonomischen Systeme, sei's socialistischer, sei's communistischer Färbung.

Pierre Joseph Proudhon.

„Systéme des Contradictions économiques ou philosophie de la misère!“ Trüge nicht eine der Proudhon'schen Schriften diesen Titel, man müßte ihn für sie erfinden, schon deßhalb, um damit den ganzen Kopf, sein Dichten und Trachten, in einem überraschend bezeichnungsgewaltigen Schlagworte zu treffen.

Proudhon hat in seiner Denk- und Schreibweise sehr Vieles, was an Lamennais erinnert; das geht bis auf die Phantasiefülle und den Bilderreichthum, ja bis auf die auch in ihm wiederkehrende Bestimmtheit durch biblische Anschauungen hinunter. Es ist dieselbe kecke und concise Schreibart, die einen gewaltsamen, an seinen sich stoßenden und treibenden Gedanken schwer arbeitenden Geist anzeigt; die Manier, die kurze Sätze auf einander wirft, als hätten die sich überstürzenden Gedanken Hast, und die lieber durch einen poetisch sich färbenden Parallelismus der Glieder und Sätze wirkt als durch vollständige und ruhige Ausführungen; es ist der Styl, den die Fran-

zosen saccadé heißen. Von Lamennais unterscheidet ihn die festere Logik, so lang er sich überhaupt ihr überläßt, und eine ausgedehntere geschichtliche Kenntniß.

Proudhon ist ein verwegener Kopf, der ohne alles Bedenken die äußersten Consequenzen zieht, constant und von vornherein in sich abgeschlossen, scharfsinnig und von vielem Wissen, von glänzenden Naturgaben und interesselos aufrichtiger Begeisterung für das Wohl der Menschheit, die socialistische Republik der Traum seines Lebens, an dem er in allen Wechselfällen mit jener unzerstörbaren Hoffnung hängt, die seinem Geiste die Frische der Jugend erhält. Wo die Logik der Thatsachen ihn verläßt, da reißt ihn eine ungezügelte Vehemenz hin zu wilden Wahngebilden, an denen Nichts Leben hat als die Negation oder die Blasphemie. Die Trivialität mischt sich bunt mit seinen originellen Gedanken und pikanten Wendungen. Und wo immer er ins Metaphysische hineinstreift, da umspinnt ihn eine verwirrende Phantasmagorie, und der scharfe Denker verwandelt sich gleichsam in den Mystiker der Negation. Präcision der Gedanken, Methode und geordnetes Wissen fehlen ihm immer. Politisch und social geschieht ihm, was den meisten Köpfen dieser Schule; diese Systematiker werden wieder Doctrinärs, sie vertreten den Doctrinarismus des Radicalismus und kommen nicht über einen gewissen Kreis von Ideen hinaus, der sie selber in Ketten geschmiedet, und mit diesen abgeschlossenen Gedanken gehen sie auch an die Geschichte, um aus ihr nur in der Art und so viel zu entlehnen, als ihre Sätze stützt. So Proudhon gleich von Anfang an; er stellt als mathematisch gewisse, als Principien, welche den Gang der Weltgeschichte durchziehen und aufhellen sollen, Sätze hin, die höchstens subjective Gültigkeit haben. Wollte er mit der wunderlichen Aufstellung der geschichtlich aufgetretenen Parteien und den noch wunderlicheren Ausführungen über deren Wesen und Zwecke: absolutisme und démocratie sociale als die entgegengesetzten Zielpunkte, juste-milieu ou doctrine und démagogie ou radicalisme als die aus den historischen Schwankungen heraus springenden Mittelsparteien, — wollte er damit die neuere Periode der französischen Geschichte erklären, nun gut! aber sie in die ganze Weltgeschichte hineinsetzen, um diese aus ihnen, und einzig aus ihnen zu erklären, das ist Verblendung des Systematikers. Auf das allerdings unumwundne politische Glaubensbekenntniß: La

démocratie est l'abolition de tous les pouvoirs, spirituel et temporel; législatif, exécutif, judiciaire, propriétaire. Plus de partis. Plus d'autorité. Liberté absolue de l'homme et du citoyen, — auf diese Sätze könnte man mit der noch weiteren und einfach aus ihnen herausspringenden Folgerung antworten: Plus d'histoire!, und damit sind sie verurtheilt. Religiös setzt er zwar mit seiner allgemeinen und intelligenten Weltkraft ein pantheistisches Princip; aber gleich streift er ihm die Göttlichkeit ab mit dem übrigens blos entlehnten bekannten Satze, daß es erst im Menschen und in ihm allein zum Selbstbewußtsein kommt, wozu er noch setzt: Gott ist nicht unser Herr, sondern das Object unserer Denkkraft (étude); Hegel'scher Abklatsch, wie sich denn überhaupt der Einfluß der deutschen Philosophie, von der er Notiz genommen, in ihm leicht erkennen läßt.

Die berühmt und berüchtigt gewordne Schrift vom Eigenthum hat einschneidend nach beiden Seiten ausgegriffen. Wenn einerseits die bereits über sie aufgestellte Behauptung Recht hat, daß sie die Rechtfertigung des Eigenthums nach der überkommenen Weise unmöglich und eben darum eine tiefere Begründung desselben nothwendig gemacht habe; wenn der schon durch seine Keckheit denkwürdige Satz: La propriété c'est le vol allerdings, wie sein Autor meinte und voraussagte, die aufregende Runde um die Welt gemacht hat, ohne jedoch die Praxis zu modificiren, und wenn so Proudhon mit seinem Wissen und seiner Abstraction dem nackten Communismus zu Hülfe zu kommen scheinen konnte: so handelte sich's ihm im Grunde doch nicht um die strikte Läugnung des Eigenthums. Der Angriff galt eigentlich nur dem überkommenen juristischen Begriff und dem von ihm abgeleiteten Besitzrecht, nur der unberechtigten Occupation und dem Genügen des auf Antecedentien fußenden, in die Sache hineingelegten müßigen Willens, um dieselbe als sein zu erklären, wogegen Nothwendigkeit und Recht eines sicheren individuellen Besitzes, der sich auf die Arbeit gründe, vollständig anerkannt blieb. Im Grund aber hörte Proudhon hier schon mit der absoluten Negation auf, da das Eigenthum die Ausbeutung des Schwachen durch den Starken, die Gütergemeinschaft diejenige des Starken durch den Schwachen sein soll, also Eigenthum und Communismus gleich unwahr und unrecht. Ja Proudhon kommt gleich in dieser seiner ersten nationalökonomischen Abhandlung zur Negation des Staates selbst, den er

in seiner Bedeutung als des Regulators zwischen dem öffentlichen und privaten Eigenthum nicht erkennt.

Proudhon hat alle Mächte des socialen Wirthschaftslebens nach der Reihe gepackt und in Antinomien aufgelöst. Erhöhung des Reichthums und intensivere Begründung des Pauperismus, das sind die widersprechenden Resultate, auf die eine jede hinausläuft. So ist angesichts der Armuth der niederen Classen absolute Negation das ewig sich wiederholende Ergebniß: keine der im Völkerverkehr jetzt wirkenden Kräfte hat die Fähigkeit Etwas für ihre Hebung zu thun; die politischen Nationalökonomen stehen gleich ohnmächtig vor dem Problem. Die Kritik der Gedanken beider Schulen ist so vollständig zersetzend, daß ihr Nichts fehlt als das Bewußtsein, der Verfasser habe sie schließlich auf sich selber anzuwenden. Que savons-nous? So weit er jeweilen in der negativen Construction der sich aufhebenden Gegensätze geht, steht ihm eine schneidende, oft wahrhaft überlegne Schlußfolgerung zu Gebote. Darüber hinaus thut er keinen sicheren Schritt, und man möchte meinen, daß dieser Geist überhaupt keine positiven Grundlagen habe.

Eine absolute Wahrheit von der weitest tragenden Bedeutung, auf anderen Gebieten lange schon anerkannt, hat er allerdings in die Nationalökonomie seines Volkes hineingetragen, die Einsicht nämlich, daß auch das wirthschaftliche Leben der Menschheit von nothwendigen inneren Entwicklungsgesetzen beherrscht ist, woraus folgt, daß jeder nationalökonomischen Form, wie sie sich eben in den einzelnen Völkern und Zeiten herausbildet, nur eine relative und zeitweise Berechtigung zukommt.

Proudhons Theorie ruht auf der Lehre der Werthe und diese auf dem Gegensatze von Nutz- und Tauschwerthen, einem Widerstreit, der ihm die ganze geschichtliche Oekonomie zu beherrschen und die Ursache aller ökonomischen Uebel zu sein scheint, der Handels- und Ausfuhrkriege, der Stockungen, der vernichtenden Eingriffe der Concurrenz, der Herabsetzung der Löhne, kurz, des ganzen socialen Elendes, an welchem die heutige Gesellschaft leidet. Dieser Gegensatz ist demnach durch einen neuen Werthbegriff aufzuheben, und dieser bestimmt sich wie folgt: Der gesellschaftliche Reichthum ist eine beständig im zusammengesetzten Zustande sich befindende Masse, der immer neue Elemente zuströmen, in verschiedenem Verhältniß, aber nach bestimmtem

Gesetze mit dem Ganzen sich verbindend. Die Bewegung, welche Combination und Verschmelzung aller dieser Elemente regelt, ist der Handel; die Kraft, welche sie erzeugt und ihr gegenseitiges Verhältniß im Gesammtreichthum feststellt, ist die Arbeit; endlich das Verhältniß oder Maß, in welchem jedes dieser Elemente beiträgt das Ganze zu bilden, ist der Werth. Ueber die Veränderlichkeit der Werthe herrscht folgendes unveränderliche Gesetz: Jedes Product wird immer nothwendiger, je weniger seine Erzeugung Arbeit kostet und je kleiner deßhalb das Maß wird, in welchem es zur Bildung des Gesammtreichthums beiträgt; mit anderen Worten: die Entwicklung der Gesellschaft und ihres Reichthums beruht auf einer fortwährenden Verminderung der Erstellungskosten und einem fortschreitenden Wachsthum der Nothwendigkeit aller Producte. — Mit dieser Werththeorie ist eigentlich der Inhalt seines ganzen Systems angezeigt; sie ist ihm die Elementarlehre des Verkehrs und der Schlüssel zur gesammten gesellschaftlichen Entwicklung der Menschheit; das Streben die socialen Werthe zu constituiren ist ihm identisch mit dem Streben nach Gerechtigkeit und Gleichheit, daher die Verwirklichung dieser Werthe Bedingung alles socialen Wohles, das große und allgemeine Ziel des ganzen Menschengeschlechtes. — Die politische Oekonomie in ihrer Entwicklung ist nichts Andres als die Geschichte des Kampfes, welcher den großen Widerspruch im Werthbegriff oder das Problem der Verhältnißmäßigkeit aller Producte lösen soll. Es sind zehn ökonomische Entwicklungsstufen aufgetreten, die Proudhon unter folgenden Titeln aufführt und betrachtend in ihre Antagonien auflöst: Arbeitstheilung, Maschine, Concurrenz, Monopol, Staat (Steuer), Handelsbilanz (internationaler Handel), Credit, Eigenthum, Gemeinschaft; abspringend und ohne Zusammenhang mit den vorausgegangenen behandelt er in der zehnten Epoche die Bevölkerungsfrage und das Elend als das große Gesammterbe aller vorausgegangenen Gegensätze. — Daß diese Reihe von Entwicklungsstufen nicht den wirthschaftlich-culturgeschichtlichen Fortschrittsgang der Menschheit darstellt, sondern eine zwar geistreich, aber willkürlich construirte Kette von Thatsachen giebt, der dialektischen Methode seines Verfahrens und der Werththeorie zu lieb die Glieder, die im geschichtlichen Leben in und mit und gegen einander wirken, zusammen oder aus einander werfend und die Reihenfolge ohne

Grund gerade so stellend: das leuchtet auf den ersten Blick ein. Aber auch die Theorie der Werthe, das Fundament seiner nationalökonomischen Darstellung, ist durchaus unbegründet und unhaltbar.

Wenn er aus einem principiell heftigen Widerstreite der Schulen alle Maßregeln eines Louis Blanc angreift, wenn er in der von diesem vorgeschlagenen Organisation der Industrie durch den Staat Nichts erblickt als einen Haufen von unausführbaren und widerspruchsvollen Ideen, wenn er wie den Communismus so auch die neben ihm aufgestandnen socialistischen Systeme verwirft, so geht er aus und kommt immer wieder zurück auf die ihm unerschütterlich stehenden Sätze: Keine organisirenden Bestimmungen durch den Staat; keine Institutionen, welche die unbedingteste individuelle Freiheit stören! — Der absolut negative Kopf weist freilich die Unhaltbarkeit der bisher aufgetauchten Reformvorschläge auf socialem Boden nach und hat damit Nichts weiter gethan, als daß er die unendlichen Verwicklungen und Schwierigkeiten der socialen Frage lebhaft zum Bewußtsein bringt. Aber wie viel ist trotz aller kecken Versicherungen in all' seinen Schriften gethan, um seinen eignen nicht einmal klar und systematisch aufgebauten Reformgedanken (der einmal stark betonten und dann fallen gelaßnen Banque du peuple) das Recht der einfacheren und zwingenderen Logik und, was noch weit mehr besagen will, dasjenige der praktischen Ausführbarkeit unter den jetzigen Weltverhältnissen zu wahren? Ist Einheit unter dieser Masse von Ideen? Sind Mittel und Wege angegeben sie zu realisiren? Keineswegs! Wir stehen ganz einfach wieder vor einer neuen Utopie.

Und doch hat dieser Kopf, der einem doppelschneidigen Schwerte gleicht, die größten Wahrheiten ausgesprochen. Berühren wir nur zweie. Sehr bedeutsam ist das Aufdecken der völlig verkehrten Lehre von der Uebervölkerung und den Schutzmitteln gegen dieselbe, so wie der Nachweis, daß das Uebel des Pauperismus auf ganz anderen Gründen ruht — eine Thatsache, die man längst constatirt glauben sollte. Mir will ferner fast scheinen, als verdiente das Buch von den „Contradictions économiques“ seine Existenz schon durch die unerbittliche Wahrheit, womit es die subversive und antisociale Natur aller Pietätswerke und milden Institutionen herausstellt; es ist da ein Gedanke ausgeworfen, der für unsre Zeit in Wahrheit die Bedeutung einer Prophetie haben könnte; Alles ist höchstens nutzlose

Pflege einer mephitisch sich weiter wälzenden Krankheit, die gleich der Schwindsucht den Körper der Menschheit verzehrt, so lange nicht das Problem gelöst ist, wie dem Pauperismus in seiner Entstehung zu wehren. Noch ist aber die Formel nicht gefunden, die mit mathematischer Nothwendigkeit den Kreis des Proletariates enger und enger zöge; was gegen das einmal wuchernde Uebel aufgewendet wird, ist Flickwerk, in sich widerspruchsvoll und die Krankheit nur weiter tragend.

Der Alles verneinende Kopf stellte sich nicht besser zur 1848er Republik. Im mehr historischen Theile seiner „Confessions“ führt er eine erbittert versessene Opposition durch gegen die provisorische republikanische Regierung. Es ist wahr, dieses Regiment hat eine kurze, unglücklich bewegte und unglücklich endende Existenz geführt; aber eine andre Frage ist, ob es gerecht sei, ohne durchdringende Würdigung der Schwierigkeiten einer in drängende sociale und politische Wirren vergrabenen Lage, verschlimmert noch durch den Widerstreit von Principien und Personen im Inneren der Regierung, je die Schuld des Ausganges retrograder Gewaltstreiche auf die Unfähigkeit, Schwäche oder gar Unlauterkeit einzelner Häupter zu wälzen. Die Stellung der Parteien und das ganze verwickelte Getriebe dieser kurzen republikanischen Periode wird durch Proudhons heftige, einseitige, mit philosophisch-socialistischen Deductionen untermischte Darstellung keineswegs aufgehellt. Seinem nihilistischen Geiste stimmt es übrigens, die politischen Bekenntnisse in einen Schluß auslaufen zu lassen auf den Tod aller Parteien und damit der regierenden Macht selber und durch diesen allgemeinen Tod hindurch, dessen Vollendung in Louis Napoleon, dem räthselvollen Dynasten, gesetzt wäre, das Leben einer neuen Demokratie aufgehen zu lassen, mit dem wieder in die Zukunft hinein laufenden Kampfe zwischen Arbeit und Capital. Die Geschichte hat auch diesen Voraussetzungen ein furchtbares Dementi gegeben in dem übermächtigen Fortleben des Absolutismus als Regierungsprincip; es ist damit wieder einmal, man möchte meinen zum Ueberfluß, bewiesen, daß der geschichtliche Gang sich nicht nach philosophischen Schablonen berechnen läßt.

Alle socialen und communistischen Wortführer, Feinde der heutigen Geldwirthschaft, der absoluten persönlichen Freiheit und des egoistischen Wirthschaftsprincips (losgebundne Concurrenz), halten den Gang der Civilisation in den letzten drei Jahrhunderten für unglücklich, verfehlt und

rückschrittlich; er führe zum Despotismus des Capitals, zum organisirten Zerstörungskrieg der Privatindustrie, zur ungeheuerlichsten Ungleichheit des Einkommens und Besitzes und daher den großen Vermögen gegenüber zur Entfaltung eines maßlosen Pauperismus. Sie alle stehen wie der nationalökonomische Romantiker Adam Müller, zu dem sie doch den schneidendsten Gegensatz bilden, unsrer gegenwärtigen Entwicklung absolut negirend gegenüber. Sie verlangen für die Zukunft eine wirthschaftliche Organisation, die sie sich abstract philosophirend zurechtmachen, und steuern auf eine kosmopolitische Gleichheit aller menschlichen Zustände los. Sie alle stimmen zusammen in der Kritik der gesellschaftlichen Gebrechen der Gegenwart, die sich in dem Namen Proletariat zusammenfassen, und in dem überzeugten Verlangen, das Uebel an der Wurzel anzugreifen, weßhalb sie den Grundursachen nachforschen, und diese finden sie in der Herrschaft des Privateigenthums, im gegenwärtigen Gang des Handels, in der übermächtigen Schätzung und dem Gebrauch des Geldes; diese sind daher die Mächte, gegen welche sie ihre schärfsten Angriffe richten.

Die **deutschen** Ideen, welche mehr geistige Ziele ins Auge faßten und von dem Princip der persönlichen Freiheit niemals so sehr abgingen, hatten bei Weitem weniger Einwirkung; sie brachten es auch in Keinem zu förmlich schulgemäß zusammengefaßter Ausbildung. Selbst der geistreiche Friedrich Engels, in dessen Schriften hochwichtige Wahrheiten und überzeugende Thatsachen hart neben den schwersten Irrthümern liegen, hat nur in gewissen Kreisen Eingang und Wirkung gefunden.

In die Praxis tritt eine bedeutende Erscheinung ein, der Ursprung der Consumvereine 1843. Die einfache Erzählung von ihrem Entstehen, wie an einem trüben Novemberabende jenes Jahres im Hinterstübchen eines ärmlichen Wirthshauses zu Rochdale ein Dutzend armer Weber zusammentraten, um zu berathen, durch welche Mittel sie sich aus Noth und Kummer heraushelfen könnten, und wie aus diesem armseligen Anfang die berühmte Gesellschaft der Rochdaler Pioniere sich herausbildete, die am Abende des 21. December 1844 ihr erstes Kleingeschäft eröffnete, hat fast etwas Rührendes. — Jünger sind die deutschen Wirthschafts- und Erwerbsgenossenschaften, die auf Schulze's Auftreten Anfang der 50er Jahre zurückweisen. Im fünften Jahrzehnt

herrschte eben in Deutschland noch durchgängig die irrthümliche Ansicht, daß man die Sparcassen als das beste, ja einzige Mittel zur Besserung des Zustandes der arbeitenden Classen betrachtete, eine Anschauung, die erst in neuerer Zeit einer rationelleren gewichen ist. — Sparvereine kamen um 1846 in Berlin auf.

Die Körperbildung der Jugend trat in ein neues, blühendes Stadium. 1837 ward nach fast zwanzigjähriger Turnsperre auf Lorinser's Schrift hin das Turnen in den preußischen Schulen wieder zugelassen, 1842 durch Cabinetsordre als unentbehrliches Volkserziehungsmittel erklärt. Eben so entwickelte es sich in den anderen deutschen Staaten, insbesondre das Vereinsturnen. Maßmann in der Oberleitung des preußischen Turnwesens (Centralturnanstalt in Berlin). Dr. Spieß, der dritte Hauptvertreter des deutschen Turnwesens, bildet dasselbe rationell weiter aus, namentlich nach Seiten der einfachen und natürlichen Körperbildung (Freiübungen), daneben die taktischen Gemeinübungen als Vorbereitung des Wehrdienstes, wirkt dafür auch in mehreren Lehrbüchern des Faches und stellt zugleich eine mustergültige Methode des Mädchenturnens auf. „Das Spieß'sche Turnen ist charakterisirt durch die schul- und kunstgemäße Gestaltung seiner Mittel, wie namentlich durch die Hervorhebung der geistigen Seiten des Turnunterrichtes im Anschluß an die Schule." Es ist weit verbreitet in Deutschland und der Schweiz. Das schwedische Turnen Ling's mit einseitiger Rücksicht auf die anatomischen Körperverhältnisse ist dürftig, aber als Heilgymnastik gut.

Ohne sich auf ein System einzulassen, haben zwei Männer durch ihre beredten Schilderungen und die energischen Aufforderungen der socialen Hebung nach allen Seiten vorgearbeitet.

Mit Begeisterung und entscheidendem Einfluß war für sie thätig der hochherzige und berühmte amerikanische Prediger und Moralphilosoph W. E. Channing, der „Apostel der Unitarier", dessen Reden und Schriften nicht blos in der Union, sondern allmälig auch in England trotz des Widerstrebens der Stimmführer der öffentlichen Meinung die allerausgedehnteste Popularität gewannen. — Channing ist für alle die Gesellschaft hebenden Gedanken seiner Zeit mit Kraft und Geist thätig gewesen; so hat er geschrieben über die Mäßigkeitsbewegung, Krieg und Frieden, den Unterricht, die Toleranz, vor Allem aber für Abschaffung der Sklaverei, und sein Werk „On Slavery"

(1835), »eine hochzuschätzende Waffe für die Abolitionisten, ward in diesem Kampfe gradezu epochemachend. — Aehnlich Gustave de Beaumont, ein Enkel Lafayette's, der in drei gekrönten Preisschriften nach eigenen Beobachtungen und Studien zunächst über das Gefängnißwesen in den Vereinigten Staaten mit Beziehung auf Frankreich, dann in einem eben so wahren und ergreifenden als wohl angelegten und durchgeführten Gemälde über die Sklaverei daselbst und endlich über das Elend des irischen Volkes geschrieben hat, immer mit der edlen Absicht, auf die Lage der Verstoßenen und Verlassenen und deren Besserung hinzuweisen, so wie jedwede Bedrückung und Willkür zu verurtheilen.

Demselben großen Zwecke diente offenbar der amerikanische Philanthrop und Friedensapostel Elihu Burritt, ein seinen eignen Weg gehender, origineller, eigenthümlich durch sich selber gebildeter, mit den alten so wie den neueren europäischen und slavischen Sprachen vertrauter Mann von fast schwärmerischer Religiosität, vermöge deren die Bibel sein Lieblingsbuch und ihre humanistischen Lehren seine Losung wurden. Er predigte in Wort und Schrift über die ganze Union hin und später zumal in England (Olive Leaves, in alle Sprachen übersetzt und in Millionen von Exemplaren über ganz Europa verbreitet) den Segen des Friedens und den Fluch des Krieges, der den Grundsätzen des Evangeliums, den Gefühlen der Humanität und dem Gedeihen des Völkerglückes gleich sehr widerspreche. Trotz geringer Erfolge blieb er unermüdlich seiner Mission treu, der Verfechtung christlicher Liebe und Brüderlichkeit.

Auf ganz speciellem Felde bewegte sich der irische Prediger Theobald Mathew, der Begründer der Mäßigkeitsvereine, der seit 1833 laut und mit größter Theilnahme gegen den Genuß berauschender Getränke, namentlich des Branntweins, predigte, worin er eine Hauptursache des Elendes unter diesem Volk erkannt hatte. Seine Reisevorträge durch Irland, England und Nordamerika erregten großen Enthusiasmus, ohne doch die großen und nachhaltigen Früchte zu tragen, die man von demselben erwartete.

Schon die letzteren Strebungen und ihre Vertreter tragen eine starke Beigabe von religiöser Färbung, und so ist überhaupt die social-religiöse Bewegung der Zeit in überwiegend befreiendem Sinn eine sehr lebendige.

In Frankreich äußert sie sich in dem Neukatholicismus des Abbé Châtel, des Stifters der Eglise française oder Eglise unitaire française, der schon vor der Revolution in seinem Blatte, dem Réformateur, eine oppositionell freisinnige Haltung annahm und nach derselben offen mit der römischen Curie brach; seine besondre Kirche und Hierarchie begründete sich 1831 zuerst in Paris und dehnte sich bald über eine Reihe von Departements aus. Die alleinige Grundlage des neuen Cultus sollte durchaus nur das reine Naturgesetz sein; die Göttlichkeit Christi, Beichte, Fasten und Keuschheitsgelübde, die Unfehlbarkeit des Papstes und der allgemeinen Concilien wurden verworfen und die Liturgie in französischer Sprache eingeführt. Die enge Verbindung mit dem Demokratismus zeigt der Grundsatz an: Die Volksstimme ist Gottes Stimme, und alle Gewalt geht aus vom Volke. Gehorsam unter die Staatsgesetze ist die erste und heiligste Pflicht; daher darf auch ein Geistlicher den Regeln der kirchlichen Disciplin nur insoweit gehorchen, als dieselben jenen nicht widersprechen; doch ist die wirklich geistliche Autorität des Clerus unabhängig von der weltlichen Gewalt. Die Ehe ist eine wesentlich bürgerliche Sache. Eine Kirchenhierarchie besteht aus Patriarchen, Coadjutoren, Bischöfen, Priestern und Diakonen. Einzige Glaubensregel ist das Evangelium (apostolisch-nicäisch-athanasisches Glaubensbekenntniß). Im Uebrigen muß die Vernunft für Jeden Grundregel seiner Glaubensmeinungen sein, nur der eignen Ueberzeugung soll er gehorchen, auch wenn sie im Widerspruch steht mit der allgemeinen Glaubensmeinung. — Im Verlaufe ward Châtel noch radicaler: er erklärte die Sacramente unumwunden als das, was sie sind, bloße Symbole, die Tugend als das einzige Hülfsmittel, die Vernunft als das eigentliche Gotteswort, die Religion allein als die wahre, die das Gewissen uns anrathe, Christi Lehre als die einfache der Natur. Auch diese neue Lehre fiel bald in innerer Spaltung aus einander, indem Châtels Schüler, der Abbé Auzou, zuerst eine an die deutsche Schule Wessenbergs sich anschließende Secte gründete und später wieder ganz in den Schooß der Mutterkirche zurückkehrte. — Die französisch-katholische Kirche Châtels ist zweimal, 1842 und 1850, polizeilich geschlossen worden. Richtig ist, daß trotz des ursprünglichen Zweckes, den reinen Geist des Christenthums frei von allem Fanatismus wiederherzustellen, und trotz der vernünftigen Grundlagen die

besonderen Anschauungen Châtels, in einigen Schriften für seine Kirche niedergelegt, sich nicht über einen flachen Naturalismus erhoben; richtig aber auch, daß diese neue Kirche in ihren ersten frischen Trieben der alten sehr gefahrdrohend ward.

Eine ähnliche Richtung nahm der Deutschkatholicismus, der von Ronge und dem Westpreußen Johann Czerski ausgegangen ist. Der Letztere ist Stifter der ersten förmlichen Gemeinde, christ-katholische geheißen, indem er sich 1844 mit seiner Gemeinde Schneidemühl, der bald auch andre folgten, von Rom lossagte, ohne jedoch, wie sich auf dem ersten deutsch-katholischen Concil zu Leipzig zeigte, so weit zu gehen wie Ronge: größere Kirchengläubigkeit und Festhalten am apostolischen Symbolum, weßhalb er für seine Gemeinden ein noch stark dem Lehrbegriff der römischen Kirche folgendes, etwas unbestimmt gehaltenes Glaubensbekenntniß aufstellte, mit folgenden Hauptpunkten: Die heilige Schrift und das Symbol von Nicäa als einzige Erkenntnißquellen des Christenthums; die sieben Sacramente als wahre und eigentliche Heilsmittel; Genuß des Abendmahls in beiderlei Gestalt; Stufen zur vollkommnen Anschauung Gottes; Abschaffung der lateinischen Sprache für den Gottesdienst und die Sacramente und Bestreitung einer sichtbaren Stellvertretung Christi auf Erden.

Für Ronge gab den Anstoß zum Abfall die Ausstellung des heiligen Rockes zu Trier durch den Bischof Arnoldi, die er als Tezel'schen Ablaßmarkt verwarf und worauf er in einem Sendschreiben an die niedere Geistlichkeit aufforderte, die Gewalt des Papstes und der Curie, überhaupt alle Priestergewalt in Deutschland zu brechen, eine von Rom unabhängige deutsche Nationalkirche mittelst Concilien oder Synoden zu gründen, Ohrenbeichte, lateinische Messe, Cölibat und Proselytenmacherei abzustellen und für alle Christen Gewissensfreiheit so wie volle Freiheit in der religiösen Erziehung der Kinder zu erzielen.

Von 1844 an geht die Stiftung deutsch-katholischer Gemeinden sehr rasch; vom October dieses Jahres bis zum Frühjahr des folgenden entstanden ihrer über 100, darunter von entscheidendem Gewichte die Breslauer durch das unter Ronge's Einfluß erlassene Glaubensbekenntniß: Gänzliche Lossagung von der römisch-katholischen Kirche in Glauben und Cultus; die heilige Schrift als einzige Erkenntnißquelle des christlichen Glaubens, ihre Erforschung und Auslegung frei von jeder äußeren Autorität; wesentlicher Glaubens-

inhalt beschränkt auf den Glauben an Gott, den Schöpfer und Erhalter der Welt und Vater aller Menschen, an Christus den Erlöser, an den heiligen Geist, die heilige christliche Kirche, Vergebung der Sünden und ein ewiges Leben; Taufe und Abendmahl in beiderlei Gestalt als alleinige Sacramente; Anerkennung gemischter Ehen; Ohrenbeichte, Cölibat, Anrufung der Heiligen, Verehrung der Bilder und Reliquien, Ablaß, Wallfahrten und Fastengebote abgeschafft; Ueberwiegen des liturgischen Elementes beim Cultus, nur mit Beschränkung des äußeren Pompes. — Unter Zugrundlegung dieses Bekenntnisses einigte man sich auf dem ersten Concil zu Leipzig 1845 trotz bereits bestehender Meinungsdifferenzen auf bestimmte Glaubenssätze und Cultusformen, und nach dieser Einigung mehrten sich die Gemeinden, deren Ende 1845 298 waren; besonders Theiners in Schlesien und des Professors Schreiber zu Freiburg (Baden) Uebertritt machten Aufsehen, und die städtischen Behörden wie Ständekammern bewiesen sich günstig. Zugleich erhoben sich innerhalb des Protestantismus die freien Gemeinden. Unterdeß entstanden Anfechtungen und selbst polizeiliche Verfolgungen so wie innerhalb der neuen Kirche selbst mancherlei Spaltungen von denen an, die sich noch möglichst eng an Lehre und Cultus der römischen Kirche hielten, bis zu denen, die entweder förmlich in den Protestantismus ausliefen oder sich mit Ronge in socialdemokratische Tendenzen einließen; daher mehrere Glaubensbekenntnisse und Zersetzung, anderseits förmliche Vereinigung mit den freien Gemeinden. Schon vor der 1848er Revolution erkaltete die Bewegung, und nach deren Scheitern erlagen vollends viele Gemeinden dem religiösen Drucke. Die natürliche Strömung wird die freier vorgehenden zumeist in den Protestantismus hinübertreiben. Die Gründe des nothwendigen Verfalls lagen zum Theil schon in den Personen, so Ronge selbst, der weder nach Bildung noch Charakter die Hoheit eines Reformators an sich trug, dann aber auch im Princip, das weder katholisch noch protestantisch ohne geschichtliche Unterlage in der Luft schwebte.

Parallel mit dieser freien Bewegung auf dem Boden des Katholicismus läuft diejenige der „freien Gemeinden" auf protestantischem Felde, entstanden aus dem Ankämpfen der christlich-rationellen Denkweise gegen die mystisch-pietistische Orthodoxie, ein Kampf, der im Jahr 1841 zum förmlichen Ausbruche kam mit Uhlich in Magdeburg: protestantische Freunde oder Lichtfreunde; ausgesprochner Zweck

auf Grund des Evangeliums und im Geiste der evangelisch-protestantischen Kirche das Werk der Reformation weiter zu führen. Doch auch hier trat sogleich jene Unbestimmtheit der Glaubenssätze ein, über die man sich nicht zu einigen wußte. Hauptsitz der Bewegung war die Provinz Sachsen, bald heraustretende Tendenz die Annäherung an die Deutsch-Katholiken, Hauptgegner die Theologen der „Evangelischen Kirchenzeitung". Die erste förmliche „Freie Gemeinde" trat 1846 unter Rupp in Königsberg zusammen, dann folgten die zu Halle und Magdeburg u. s. w., bis ihre Zahl über 100 stieg. Die zu Halle stand unter dem von der Orthodoxie verfolgten Prediger Gustav Adolf Wislicenus, dessen Bekenntnißschrift: „Ob Schrift, ob Geist?" 1845 die Bibelautorität ablehnte und nur den denkenden Geist als entscheidendes Forum anerkannte. Grundformel des Glaubens: „Ich glaube an Gott und sein ewiges Reich, wie es von Jesus Christus in die Welt eingeführt wurde". In Bezug auf das Verhältniß zum Staat und zur Kirchenverfassung blieb jede Gemeinde autonom. Naturgemäß trug die Bewegung mehr negative als positive Grundlagen in sich, daher Ueberwiegen der Subjectivität. Nach 1848 mischte sich auch hier die Polizei ein.

Auf dem entgegengesetzten Standpunkte hält sich das Altlutherthum, 1830 zuerst gesammelt durch den Professor Scheibel in Breslau und aufgetreten gegen die Union in Preußen; es geht aus auf die Separation durch Annahme der alten Wittenberger Agende und hält an der apostolischen Kirchenverfassung mit strenger Kirchenzucht. Bald aber zerfiel auch diese Richtung in die streng exclusive Partei, die das Ausscheiden aus der Landeskirche betrieb, und die gemäßigte innerhalb dieser. In Folge angewandter Zwangsmaßregeln wanderten viele Anhänger dieser Richtung nach Nordamerika und 1837 nach Australien aus; doch seit 1838 milderte sich der Zwang in Preußen, so daß diese Kirchen 1845 förmliches Corporationsrecht erhielten. 1848 entwickelte das Altlutherthum, das schon vorher durch Reiseprediger, Tractätchen und allerlei Blätter, Versammlungen und Conferenzen, innere Mission rc. sich sehr rührig erwiesen, große Thätigkeit. Ein ausschließlicher, separatistisch hochmüthiger Sinn, in Preußen speciell auf den Umsturz der Union gerichtet, kennzeichnet dasselbe und bringt es in genaue Berührung mit dem Auffkommen der neuesten Reaction.

Aehnlichen Geistes, aber noch weiter rückwärts greifend ist der in England aufgekommene sogenannte „Püseyismus“ mit folgenden Hauptlehren: Autorität der kirchlichen Traditionen, magische Wirksamkeit der Sacramente, apostolische Succession der Bischöfe, Beschränkung der Befähigung zur Bibelerklärung auf den Geistlichen; Verwerfung der Suprematie der weltlichen Macht; Wünschbarkeit der Einführung von Messe, Fasten und Ohrenbeichte; Verdienstlichkeit der guten Werke gegenüber der Rechtfertigung durch den Glauben. Der Püseyismus ist ein Anglokatholicismus, der sich in Allem an die Lehre von der Kirche hält, nur ohne das Supremat des Papstes, entschieden einzig gegen den Protestantismus, die Religion des verdorbnen menschlichen Herzens, und gegen sein Haupt Luther, den Antichrist. Das bedeutendste Haupt dieser von Oxford ausgegangenen Richtung der nach ihren Aufsätzen benannten Tractarianer war John Henry Newmann, der sich frühe streng hochkirchlichen Doctrinen zuneigte, dem Studium der Kirchenväter hingab und dann in Verbindung mit seinem Freunde Püsey u. A. jene namentlich unter der höheren Geistlichkeit verfangenden Lehren aufstellte, die einen gewaltigen Sturm in der englischen Landeskirche hervorriefen und ihre Gründer und Theilnehmer in Bälde massenweis dem Katholicismus zuführten. 1833 erschienen von den Beiden und mehreren Gesinnungsgenossen die ersten Tracts for the Times, 1834 als eines der Manifeste Newmanns „The Axioms of the forth century“. Newmann ist der scharfsinnigste und beredteste Vertreter dieser Richtung, überhaupt ein tüchtiger Dialektiker. Interessant, daß sein jüngerer Bruder Francis William, ebenfalls ein tüchtiger philosophischer Denker und Gelehrter, sich umgekehrt den freisinnigsten religiösen Ansichten zukehrte, verwandt den deutschen Denkern, die ihren Glauben einzig auf Vernunft und Humanität begründen.

Dieser ganze religiöse Kampf durchläuft eigentlich die Periode von Anfang bis zu Ende. Schon im Beginn der dreißiger Jahre ist er ein Ankämpfen des frei denkenden gegen den geoffenbarten Protestantismus, in Verbindung stehend mit dem Auftreten des jungen Deutschland. In den vierziger Jahren hatte er sich in der Bildung der Lichtfreunde, im Aufstehen der Deutschkatholiken und der Freien Gemeinden, denen auch ein Reformjudenthum parallel ging, nur modificirt. Alle diese Dinge sind 1848 von der politischen Tendenz überholt und als nicht entscheidende zurückgelassen worden.

Für die evangelische Kirche ward allmälig der „Evangelische Verein der Gustav-Adolf-Stiftung“ von Bedeutung. Zuerst 1832 von dem Superintendenten Großmann in Leipzig betrieben mit dem Zwecke, vereinsamte und hülfsbedürftige protestantische Gemeinden zu unterstützen, blieb er eine Reihe von Jahren hindurch klein und schwach, bis 1841 ein Aufruf des Hofpredigers Zimmermann zu Darmstadt größeren Erfolgen rief; von da an breitete er sich über die sämmtlichen deutschen Bundesstaaten aus, 1845 trat auch das protestantische Belgien bei. Da er ohne Unterschied Lutheraner, Reformirte und Unirte unterstützte, machte er sich das starre Lutherthum zum Feinde, ward aber ein starkes Einigungsband der evangelischen Kirche.

Neuen Aufschwung nahmen die wenig klar umschreibbaren, ganz eigentlich social-religiösen, neben vorzüglichen Elementen auch solche sehr zweifelhafter Natur an sich tragenden Gebiete der Diakonie und Mission.

Pastor Fliedner in Kaiserswerth gründete 1836 nach dem Beispiele der barmherzigen Schwestern bei den Katholiken die erste evangelische Diakonissenanstalt vorzugsweise mit dem Zwecke der Krankenpflege, womit sich dann besondre Krankenhäuser, auch Mägdeherbergen, Kleinkinderanstalten &c. verbanden. Bald nach diesem ersten Vorgehen standen zahlreiche Anstalten dieser Art auf.

Schon vorher hatte Fliedner, durch erfolgreiche Collecten und wiederholte Reisen in den Niederlanden und England unterstützt, zunächst den Rheinisch-Westphälischen Gefängnißverein zu Düsseldorf, dann 1835 ebenfalls zu Düsseldorf die erste deutsche Kleinkinderschule, hierauf an seinem armen Pfarrort eine solche mit Seminar für Kleinkinderlehrerinnen begründet. Mit seiner Diakonissenbildungsanstalt, die aus sehr geringen Anfängen bald einflußreich und bedeutend wurde, verband er ein Asyl, ein Krankenhaus, ein Lehrerseminar, eine Heilanstalt für weibliche Gemüthskranke &c. Die meisten ähnlichen Anstalten wurden unter seinem Rath errichtet und von der seinigen Diakonissen selbst in fremde Welttheile entsendet (Amerika, Jerusalem), wie er denn selbst zweimal den Orient besuchte. Der weite Umkreis dieser Thätigkeit begreift das Armen-, Kranken-, Waisen-, Erziehungs-, Gefängniß-, Besserungs- und Lehrwesen.

Mit der Diakonie berühren sich aufs Engste die Strebungen der sogenannten Inneren Mission, auch sie darauf gerichtet, das Volk,

ganz besonders seine niederen Schichten, aus allerlei geistlicher und leiblicher Noth zu retten und dabei den christlichen Sinn neu zu beleben. Dergleichen Vereine thaten sich seit 1843 an verschiedenen Orten auf; ein Hauptausgangspunkt war und ist Hamburg bis heute geblieben, wo Wichern das Rauhe Haus gründete, später auch Berlin. Uebrigens gewann die Innere Mission erst nach dem Jahr 1848 in Handreichung mit der politischen und religiösen Reactionsbewegung Gesammtorganisation und weite Verbreitung.

Was im Ferneren das Missionswesen betrifft, meist einseitigen und beschränkten Geistes, so hat es sich nach allen möglichen Confessionen und Secten gespalten, die sich in dieser Thätigkeit unter einander selbst bekämpfen. — Seit den 40er Jahren hat besonders die bischöfliche Missionsgesellschaft in London ausgebreitete Thätigkeit entfaltet. 1837 trat neben den anderen noch die deutsche auswärtige Missionsgesellschaft in Amerika auf. 1833 schickte der Berliner Missionsverein seine ersten Heidenbekehrer zu den Kaffern, ward aber bald durch confessionellen Hader gelähmt; ähnlich die 1836 gestiftete norddeutsche Missionsgesellschaft. Auch das streng confessionelle Lutherthum schuf 1848 seine Mission. Die Erfolge entsprachen selten den großen aufgewendeten Mitteln, wie namentlich England und die Union sie spendeten. — Zu nennen ist ganz besonders die Thätigkeit des deutschen Missionärs und Sinologen Karl Gützlaff für Ausbreitung des Evangeliums in China. Er lieferte mit Madhurst eine neue Uebersetzung der Bibel ins Chinesische, gründete mit Morrison die Gesellschaft zur Verbreitung nützlicher Kenntnisse in China, schrieb schätzbare Werke über das Land und Volk und seine Geschichte und gründete 1844 zu seinem Missionszweck einen Chinesischen Verein.

Noch ist zwei besonderer Abirrungen auf dem Boden des religiösen Lebens Erwähnung zu thun.

Eine eigne Art Mysticismus zwar ohne bedeutende Nachwirkung kam auf durch den polnischen Gutsbesitzer Towianski, den Begründer des „Messianismus“, einer Secte von social-religiös-mystischer Färbung, deren Theorie auf nichts Geringeres loszugehen erklärte als auf die vollständige Umgestaltung des socialen Zustandes der Menschheit, und zwar nicht durch eine Reform der bestehenden Verhältnisse, sondern durch „die Erhebung und Erhaltung des Menschen mittelst einer inneren Ueberwindung und Spannung im Zustande beständiger

Begeisterung, die allein die Begriffe des Lichtes, der Wahrheit und der Liebe zu erfassen und zu verwirklichen im Stande sei". Er wußte für seine Lehre anfangs der 40er Jahre zuerst unter den polnischen Emigranten, großentheils seinen früheren Studiengenossen zu Wilna, Boden zu gewinnen, jedenfalls mit durch die begeisterte Verkündung der Wiederherstellung Polens. Der erste und bedeutendste Prophet der neuen Lehre in Rede und Schrift („L'église officielle et le Messianisme", 2 Bde., 1842—43) war der Dichter Mickiewicz. Aus verschiednen Staaten ausgewiesen, ist Towianski später verschollen und seine Secte zerfallen.

Die früher aufgestandne Secte der Mormonen regte sich in diesen Jahren stark. 1830 erschien Joe Smith's Buch von den Mormonen in Amerika, 1841 zuerst in Europa gedruckt und später auch ins Deutsche übertragen. Anfangs 1831 siedelten sich die Mormonen in Kirtland (Staat Ohio) an, gingen aber bald in Folge der durch ihres Propheten Unduldsamkeit hervorgerufenen Streitigkeiten nach dem Westen des Staates Missouri und gründeten Far-West; von da durch Gewalt vertrieben, legten sie 1840 im Staat Illinois die rasch aufblühende Stadt Nauvoo an. Fortwährende Befehdungen durch die Nichtgläubigen bewogen sie seit 1845 zur Auswanderung nach dem fernen Westen, und so gelangten sie 1847 an den Salzsee, wo sie mit großem Geschick und nicht minderer Thätigkeit das Land — Territorium Utah oder Deseret — colonisirten und ihre Hauptstadt anlegten. Seit 1835 war ihr hervorragendster Führer Brigham Young, der jetzige Präsident.

Zwei besondre Fragen sind es, auf die sich die gesellschaftlichen Reformbestrebungen wesentlich warfen, um die Unglücklichen aufzurichten: das Gefängnißwesen und die Sklaverei.

Das europäische Gefängnißwesen erlitt eine fortgesetzte Umgestaltung infolge mehrfacher Abordnungen der einzelnen Staaten nach Amerika und der Studien über die beiden Systeme, das Pennsylvanische (Einzelhaft-) und das Auburn'sche (Schweig-) System; die Zahl der Gefängnißreformapostel stieg. Die Internationalen Wohlthätigkeitscongresse von Frankfurt (1846 und 1856) und Brüssel (1847) sprachen sich für das Einzelhaftsystem aus, nach dem das Mustergefängniß von Pentonville in London (seit 1842) und demselben folgend das von Moabit bei Berlin, das von Bruchsal (beide 1848) u. a. m. erbaut

wurden. Neuerdings haben beide Systeme eine modificirende Verbindung erfahren im Irischen oder Progressivsystem. — Es war ganz besonders der Preuße Dr. Julius, der für Studium und Reform des Gefängnißwesens 1834—36 die Vereinigten Staaten bereiste, später Deutschland und Polen, 1845 Belgien und Frankreich. Sein Werk: „Nordamerika's sittliche Zustände“ (1839), worin er für das Pennsylvanische System eintrat, war epochemachend. Durch zwanzig Jahre (1828—48) leitete er Jahrbücher über Straf-, Besserungs-, Erziehungs- und Armenwesen. — Außer ihm war für denselben Zweck ungemein thätig der Franzose B. N. M. Appert, der namentlich seit dem Jahre 1846 fast fortwährend auf Reisen war und in den verschiedenen Ländern die Gefängnisse und Humanitätsanstalten besuchte, worüber er vor und nach dem Jahr 1848 in einer ganzen Reihe von Schriften berichtet, seine Beobachtungen und Reformvorschläge niedergelegt hat.

Nicht die Sache einzelner Menschenfreunde, sondern die ganzer Staaten und mächtiger Parteien, nicht friedlicher, sondern stark verfeindender Natur wurde die Sklavenfrage. Die Abolitionistenbewegung in der Union nimmt in den 30er Jahren weitaus größere Dimensionen an, gewinnt mehr und mehr Einfluß auf die Politik des Landes und spitzt sich gegenüber den gleichzeitigen Calhoun'schen Nullifications- und Secessionstendenzen zur äußersten Schärfe des Kampfes zu. Am 1. Januar 1831 begann Garrison in Boston seine abolitionistische Wochenschrift „The Liberator“; 1832 entstand daselbst auf Grund seines Programms die anfangs nur kleine New-England Antislavery-Society; 1833 trat in New-York eine ähnliche Gesellschaft auf, andre Städte folgten nach. Um das Ende 1833 hielten die Abolitionisten in Philadelphia ihre erste größere, aus zehn Staaten beschickte Versammlung, woraus die American Antislavery-Society, Vorsitzender Arthur Tappan, hervorging, welche jedoch nur friedlich wirken wollte. 1840 trennte sich ein Zweig als American and Foreign Antislavery-Society ab, im Gegensatze zur Muttergesellschaft den Satz aufstellend, daß die Bundesregierung das Recht habe, in allen Einzelstaaten die Sklaverei abzuschaffen. Dieser mehr auf direct radicale Einwirkung ausgehende Zweig bildete die sogenannte Liberty-Party, welche 1848 wieder in der Freibodenpartei aufging. Mehr und mehr traten alle Schattirungen der Abolitionisten, je weiter der Kampf sich ausbildete und je directere Beziehungen er

zum praktisch-politischen und Rechtsleben der Union gewann, zu der 1844 von der American Antislavery-Society aufgestellten Ansicht über: die Bundesacte sei ein unsittlicher Vertrag, dessen Auflösung so wie die Bildung einer freien Nordrepublik auf friedlichem Weg anzustreben sei. Deßhalb enthielten sich denn auch ihre Mitglieder jeder directen Betheiligung an den politischen Acten des Staatslebens. — 1847 will das Wilmot-Proviso bei der Aufnahme von Texas die Zulassung der Sklaverei bei neuen Staaten verbieten; vom Senat verworfen, bleibt es Losungswort der Freesoil-Partei (Freibodenmänner).

In der alten Welt war die Frage weit weniger eingreifend und wurde deßhalb auch weniger berührt; einzig England bewies für sie seinen gewohnten Eifer. — 1831 giebt die britische Regierung die Kronsklaven frei und schließt im gleichen Jahr einen Vertrag mit Frankreich über das Durchsuchungsrecht verdächtiger Schiffe; 1843 folgt die Emancipation aller britischen Sklaven gegen zwanzig Millionen Pfund Entschädigung an die Pflanzer; die Zahl der Befreiten betrug 639,000, wovon über die Hälfte allein auf Jamaica kamen. — Frankreich that wenig für die Sklaven, bis das Jahr 1848 ihre plötzliche Befreiung brachte.

So viel als Nichts geschah in Auswanderungsangelegenheiten. 1847 brachte Preußen die Frage an den deutschen Bund, und dasselbe regte zur Zeit der Unionsbestrebungen die Errichtung eines eignen Colonisationsamtes an zur Regelung der ohne Ordnung und Gesetz ablaufenden deutschen Auswanderung, womit es beide male eben so wenig erreichte als die deutsche Nationalversammlung mit ihren Grundrechten. — Die Auswanderungsvereine sind im Allgemeinen noch ganz jung. 1843 entstand der Düsseldorfer, 1844 der Adelsverein für die Auswanderer nach Texas, der aber nicht gut gefahren ist. Seit 1846 besteht in Rudolstadt die „Deutsche Auswanderungszeitung" als älteste und verbreitetste.

Viel Aufmerksamkeit ist in Parallele mit dem Anstoße, der von der theoretischen und praktischen Chemie, von den Naturwissenschaften und ihrer Anwendung überhaupt ausging, auf die Theorie eines rationellen Landbaues verwendet worden; die namhaften Lehrer desselben, alle zugleich erfahrne Praktiker, sind sämmtlich Deutsche.

Der badische Oekonom Joh. Phil. Bronner bereiste im Intresse des Weinbaues von 1836 an alle Weinbaugegenden von der spanischen bis zur türkischen Grenze und verfaßte eine Reihe von Handbüchern über die Weincultur; derselbe hatte schon 1825 den Bockschnitt eingeführt. Er ist wohl als der erste Oenolog dieser Zeit zu betrachten. — H. W. Pabst ist sowohl als praktischer Oekonom wie besonders als tüchtiger Director mehrerer landwirthschaftlichen Anstalten und als Schriftsteller seines Faches, in letzterer Hinsicht über das Ganze der Landwirthschaft und die Viehzucht im Besonderen, vielfach verdient. In Organisation des Betriebes großer Domänen und Einrichtung von landwirthschaftlichen Anstalten, die er zur Blüthe brachte, hatte er Glück. — Von ganz eigner Stellung unter den Reformatoren im Landbau ist Fr. G. Schulze, selbst praktisch erfahren und dabei tüchtig wissenschaftlich gebildet, namentlich auch philosophisch, wobei er sich an Kant, enger an Fries anschloß, was wesentlich seine wissenschaftliche Begründung der Nationalökonomie bedingte. Er zuerst brachte eine landwirthschaftliche Lehranstalt in organische Verbindung zu einer Universität, und das hängt wieder mit seiner weiter gehenden, aufs Ganze der Nationalökonomie gerichteten Anschauung zusammen; danach stellte er zuerst den jetzt zum Allgemeingut des volkswirthschaftlichen Bewußtseins gewordnen Nachweis auf, daß die Nationalökonomie nicht blos die unerläßliche Grundlage der Staatswirthschaft im Allgemeinen, sondern eben so wohl diejenige der Privat-, insbesondre auch der Landwirthschaft sei, und suchte demgemäß die letztere durch die nationalökonomischen Sätze tiefer zu begründen, indem er den speciellen Lehren des Ackerbaues und der Viehzucht eine allgemeine Theorie auf nationalökonomischer Grundlage vorsetzte. — A. G. Schweitzer, gleich den Anderen in der Bewirthschaftung geschult und fortwährend in ihr thätig, seit 1829 Director der landwirthschaftlichen Anstalt zu Tharand, vorzüglicher Lehrer des Fachs, auch durch Reisen in Deutschland, der Schweiz und Frankreich darin bewandert, hat landwirthschaftliche Lehrbücher, Darstellungen des französischen und englischen Landbaues und mit Anderen ein landwirthschaftliches Universalblatt herausgegeben. — Alex. v. Lengerke, ebenfalls durch die Beobachtung auf wiederholten Reisen in Deutschland und einer solchen in Nordamerika so wie durch vielfachen praktischen Betrieb gezogen, hat vorzügliche Schriften verfaßt über die Landwirthschaft

im Allgemeinen, ihre Entwicklung und Praxis, ganz besonders auch ihre Statistik und die Technik einzelner Zweige. — Der Oesterreichisch-Schlesier F. X. W. Hlubek, der seit 1841 eine Reihe von Schriften nach den eignen Erfahrungen über den Landbau veröffentlichte, war um seine Vervollkommnung in Lehre, Schrift und That vielfach thätig und verdient.

Seit 1830 begann aber die andre Seite der allgemeinen Thätigkeit, die industrielle, bei der Mehrzahl unsrer Culturvölker die eminentesten Kräfte zu absorbiren. Bis heut ist eine constante, rasche, nie dagewesene und die Tiefen unsres Gesellschaftslebens vollständig umwühlende Bewegung, ganz besonders der Großindustrie, im Zuge. Es genügt, diese Thatsache, deren Consequenzen uns bei jedem Schritt im Leben aufstoßen, einfach, scharf und kräftig zu constatiren und mit ein paar Zahlenangaben zu belegen:

Um 1847 sollen sich in Großbritannien 46 % der Gesammtbevölkerung gewerblicher Thätigkeit gewidmet haben, für Frankreich nahm man die hernach beanstandete Zahl von 29 % an, für Preußen 25½, Rußland 15, Oesterreich 13. — Jetzt ist Baumwolle der volkswirthschaftlich als eigentliche Weltmacht auftretende Handelsartikel, und die enorm wachsende Bedeutung ihrer Einfuhr liegt in folgenden Zahlen ausgedrückt: von 738,700 Centnern 1834 in Frankreich und 175,377 im Zollvereinsgebiete stieg sie bis 1850 zu 1,089,320 dort und 494,298 Centnern hier. Frankreich verbrauchte 1839 erst 29¼ Millionen Kilogramm, zehn Jahre später bereits 53 Millionen und wieder zehn Jahre darauf 59½. In Oesterreich 1831—40 durchschnittliche Einfuhr 213,175 Centner. Die Gesammteinfuhr in Europa, 1830 260 Millionen Pfund, hat sich von da an außerordentlich gesteigert. Im gleichen Verhältnisse sanken die Preise, und bereits 1830 war das Pfund Baumwollengarn von 38 Schillingen (1787) auf 2 herabgebracht. Das Steigen der Baumwollenindustrie aber, der mächtigsten von allen, bemessen folgende Zahlen: Rohstoffeinfuhr in Großbritannien um 1830 fast 260 Millionen Pfund, 1840 531 Millionen, 1850 700 Millionen. Ausfuhr der Baumwollengewebe 1849 über 1223 Millionen Yards. Die Vereinigten Staaten besaßen 1864 schon 8 Millionen Feinspindeln gegen 2¼ 1840. Ihre Baumwollcultur stieg in den zwei Jahrzehnten von 1825—45 fast um das Dreifache, und die Ernte von 1856 betrug fast das Siebenfache deren von 1825. —

Neben ihr sind die großartigsten Factoren die Eisenproduction und durch sie bedingt die Kohlenförderung, und damit wieder die Verwendung der Dampfmaschinen, die alle ungeheuer steigen. So verwandte Preußen 1837 423 Maschinen mit 7514 Pferdekräften, 18 Jahre später dagegen 4085 mit 161,774 Pferdekräften, eine ohnehin im Verhältnisse zu den ersten Industrieländern unbedeutende Zahl, da im Jahr 1855 in England 2,720,000 und auf dem ganzen Erdboden ca. 6 Millionen Pferdestärken thätig gewesen sein sollen. Die Seidenproduction erhielt sich bis 1846 und 47 ohne harte Schläge, von da begannen aber die verheerenden Krankheiten in Frankreich, Spanien und Italien aufzutreten. 1841—45 producirte Frankreich jährlich 17½ Millionen Kilogramm Cocons zu 66½ Millionen Francs. Eine eigne Stellung im Gewerbs- und Handelsleben nimmt die Runkelrübenzuckerbereitung ein: 1836—37 erzeugte Frankreich in 103 Fabriken 980,000 Centner Rübenzucker. Bis um jene Zeit war dieser Fabrikationszweig im Zollvereinsgebiet ohne erheblichen Einfluß, da der indische Zucker den Bedarf deckte, dann aber hub er an sich bedeutend zu vergrößern: in jenem Jahr arbeiteten 122 Fabriken, 90 in Preußen und 32 in den übrigen Vereinsstaaten; die Quantität des gewonnenen Rübenzuckers ward 1840/41 auf nahezu 241,500 Centner berechnet, und die österreichische Production betrug 1841 100,000 Centner. — Als bloße Curiositäten seien einerseits das erhebliche Steigen in Fabrikation und Handel von Gummi- und Kautschukartikeln angemerkt (Gummieinfuhr in England 1830 noch kaum über 3000 Pfund, 1842 schon an 800,000, Guttapercha in Europa 1845 noch kaum 20,000 Pfund, neuestens über 3 Millionen); anderseits das Aufkommen eines neuesten Handelszweiges, nämlich des überwiegend durch Auctionen vermittelten mit Autographen: 1838 hielt in Wien Gräffer, 1843 in Leipzig Weigel die erste Autographenversteigerung.

Nach einem natürlichen Gesetze gewannen im gleichen Verhältniß Handel und Verkehr an Großartigkeit und Ausdehnung — Welthandel, neue Verkehrslinien. Hauptausgangspunkt England.

Der französische Canadier Sir Samuel Cunard setzte 1840 mit Hülfe des britischen Postamtes die lange für unausführbar erklärte Idee durch, eine Dampferlinie zwischen beiden Hemisphären einzurichten (Cunard-Linie): regelmäßige Fahrten zwischen Boston, New-York und Liverpool. Glänzende Erfolge geben den Anstoß zur Errichtung ähnlicher

Dampferlinien zwischen den entferntesten Punkten der Erde. Ferner begründete der durch seine großartigen industriellen Unternehmungen bekannt gewordene Brite Arthur Anderson insbesondre die Peninsular- und Oriental-Dampfschifffahrtsgesellschaft, welche Dampfpaketlinien nach dem Mittelmeer, dann nach Indien, China, Australien und Südamerika anlegte und allmälig fast den ganzen Post- und Passagierverkehr mit den Colonien in ihre Hände nahm. — Sir Rowland Hill aber bewirkte durch seine Reform des Postwesens einen völligen Umschwung in den Verkehrsverhältnissen. Indem auf sein Betreiben das Pennyporto und mit ihm die Briefmarken 1840 in Großbritannien (1847 in Belgien, darauf rasch in den übrigen europäischen Staaten, 1847—50 preußische Erleichterungen für Brief- und Gepäcktransport) eingeführt wurden, vollzog sich in Folge des gleichmäßigen niedrigen Portosatzes ein ungeahntes Wachsthum der Correspondenz, anfangs zwar mit Verminderung der Staats-Nettoeinnahme, bis auch diese seit 1847 erheblich stieg. Der frühere Reinertrag ward allerdings erst nach mehr als 20 Jahren herausgeschlagen, doch lag zuvor schon ein mächtiger volkswirthschaftlicher Gewinn in der sehr starken Correspondenzvermehrung und zugleich ein moralischer im Aufhören der Defraudationen. Reinertrag 1839 1,633,000 Pfund, 1840 blos 500,000, 1850 804,000. Während die hohen Portosätze den postamtlichen Briefverkehr auf einem gegen später niedrigen Ansatze gehalten (1837 82½ Millionen Briefe), bewirkte die Einführung des Pennyporto sogleich eine großartige Steigerung: schon 1840 waren es 168⅘, 1845 271⅗ und 1850 347 Millionen. — Mit dem Freibriefe von 1833 verliert die englisch-ostindische Compagnie die letzten Sonderrechte in Bezug auf den Handel, namentlich den chinesischen, wird zur bloßen politischen Corporation und behält unter geringen Veränderungen die Regierung Indiens und das damit zusammenhängende Patronatswesen. Die oberste Civil- und Militärgewalt, seit jenem Jahr auch die gesetzgebende, stehen beim Oberstatthalter und seinen vier Räthen. Das britische Australien aber wird wichtig durch seine außerordentlich und rasch steigende Schafzucht; von ganz kleinlichen Anfängen im Laufe des ersten Jahrzehnts war die Ausfuhr der Schafwolle 1835 auf 5, 1845 schon auf über 24 Millionen Pfund gestiegen.

Im continental-europäischen Verkehrsleben giebt die Bewegung auf den beiden mächtigsten Hauptströmen eine Art Maß.

Eine große Hebung der Rheinschifffahrt vollzieht sich seit Inkrafttretung des Schifffahrtsreglements vom Jahr 1831, besonders auch seit Abrundung des Deutschen Zollvereins durch den Beitritt Badens 1835, des Schifffahrtsvertrages zwischen Baden und Preußen 1837 und die Vereinbarung der Zollvereinsstaaten vom Jahr 1841. 1837 entsteht die Düsseldorfer Dampfschifffahrtsgesellschaft; diese und die zehn Jahr ältere Kölner befördern schon 1839 über 800,000 Reisende. 1843 nach Eröffnung der Elsasser Eisenbahn gehen zwei Gesellschaften auf dem Mittelrhein ein. — 1831 eröffnet die Donaudampfschifffahrtsgesellschaft ihre Fahrten von Wien bis Pesth, 1834 bis Orsova, 1835 bis Galacz, 1836 bis Constantinopel, aufwärts bis Linz. In Galacz beginnt der österreichische Lloyd seine Fahrten nach Constantinopel, Trapezunt und Odessa. 1842 Dampfschleppschifffahrt. 1837 Württembergisch-Bayrische Dampfschifffahrtsanstalt zwischen Regensburg und Linz, 1841 eigne Gesellschaft für die Strecke Ulm-Regensburg, 1846 Donauschifffahrt in Bayern vom Staat übernommen. Bis heut ist die mächtige Verkehrsader, von der Natur zur ersten des Continentes bestimmt, wegen der politischen und staatswirthschaftlichen Mißverhältnisse nur mangelhaft ausgebeutet. Dafür wird 1833 auf K. L. v. Brucks Antrieb der Oesterreichische Lloyd in Triest, für den österreichischen und deutschen Handel so sehr wichtig, nach dem Vorbilde des Londoner gestiftet, 1836 auch auf die Unterhaltung der Dampfschifffahrt nach der Levante gerichtet und entwickelt sich bald zu einer großartigen Anstalt.

Bestimmend und erweiternd wirken übrigens zunächst folgende Einzelthatsachen auf

Handel und Verkehr:

1830 regelmäßige Dampfschifffahrt zwischen Bombay und Suez.
1830 „ „ „ den Ostseehäfen.
1830 freie Rheinschifffahrt („jusqu'à la mer!“).
1832 Manillahanf.
1832 Trapezunt wird Ausfuhrplatz für Persien.
1832 Götacanal.

1832 Vollendung des 1775 begonnenen Canals von Burgund — große Erleichterung des Schiffsverkehrs.

1832 Budweis-Linzer Pferdeeisenbahn; 1835 Nürnberg-Fürth, erste deutsche Dampfbahn, 1839 Leipzig-Dresden erste größere Bahn, 1840 sind 100 Meilen deutscher Eisenbahnen in Betrieb.

1834 Thee- und Zimmethandel in England freigegeben.

1834 erbaut Franz Anton, Ritter v. Gerstner die erste russische Eisenbahn von Petersburg nach Zarskoje-Selo.

1834 Deutscher Zollverein nach Ueberwindung seiner Rivalen; fortwährende Beitritte, bis in der mit 1854 beginnenden Vertragsperiode alle deutsche Staaten mit Ausnahme von Oesterreich, den beiden Mecklenburg und den Hansestädten eingeschlossen sind. Das Vereinsgebiet wuchs seit 1831 von 5293 Quadratmeilen zu 9045 an mit einer Einwohnerzahl von 30½ Millionen statt der damaligen 14. Die Einnahme, 1830 erst 11⅘ Millionen Thaler, stieg bis zu Ende der 40er Jahre auf 22¾, 23¾ (1847 27½) Millionen, wobei 1846 der Zoll von fremdem Zucker gegen 6⅘ Millionen ausmacht, also etwa ¼ der Gesammteinnahme. Der rationelle Fortschritt des Zollvereins gegenüber dem alten Prohibitivsystem springt sofort in die Augen, wenn man seine Tarifansätze z. B. vergleicht mit den österreichischen, wie sie um 1842 amtlich erhoben wurden. Im Allgemeinen nicht blos bei Weitem höher, sind die letzteren auch sehr wunderlich und irrationell. So waren u. A. Tabakblätter in Oesterreich angesetzt mit 934°, im Zollverein mit 36; Thee zahlte 45 und 7; Chocolade 252 und 23; Leinwand 50—125 und 3; Seidenwaaren 62 und 12; Roheisen, in Oesterreich mit 60° belastet, war im Zollverein frei. Dagegen zahlte Wein in Oesterreich 25—50, im Zollverein 270; Bier 35 und 114; Mehl 10 und 72; Strohwaaren 5 und 58.

1836 Buchhändlerbörse in Leipzig.

1838 Aden wird englisch.

1838 kreuzt der erste Dampfer den Atlantischen Ocean, und auf allen deutschen Flüssen herrscht Dampfschifffahrt.

1840 Ausfuhr von Locomotiven aus Amerika nach Europa.

1840 Guano Handelsartikel, schon vor 40 Jahren von Humboldt als Düngmittel empfohlen.

1841 ist die englische Ueberlandpost als kürzere Verkehrsroute mit den asiatisch-australischen Colonien in ihren drei Bindegliedern vollständig organisirt.

1842—47 macht das erste Dampfschiff eine Weltumsegelung.

1843 Dampfschifffahrt auf dem Nil.

Seit 1847 wächst Reis in Europa zum bedeutenden Nahrungsmittel an.

„ 1848 Gold in Californien, seit 1851 in Neusüdwales (Australien) und seit 1855 in Bolivia.

Die Auffindung dieser großen Goldlager am Schluß unserer Periode bezeichnet die ungeheuerste Verkehrsrevolution, deren unermeßlichen Einfluß die einzige Zahlenangabe deutlich macht, daß von da in 1½ Jahrzehnten 5/7 des sämmtlichen Goldes gewonnen ward, welches vorher in 5½ Jahrhunderten producirt worden war und circulirt hatte. Das sociale Eingreifen zeichnet sich unzweifelhaft durch bedeutende Steigerung der Preise und Arbeitslöhne. Noch 1846—48 schätzte man die Gesammtproduction an edlen Metallen nicht über 128 Millionen Gulden, meist aus Rußland und Mexico; Zahlen und Gewinnungsorte haben seitdem gleich große Sprünge gemacht.

Die ersten Eisenbahnen treten auf:

In Belgien und Deutschland 1835, auf Cuba, in Preußen und Rußland 1837, in Holland und Neapel 1839, in Spanien, der Schweiz und Dänemark 1849; bis in die Mitte des 6. Jahrzehnts haben sie selbst auf Britisch-Indien und -Australien übergegriffen. — 1838 besaß die alte Welt 2522 Kilometer Bahnlinie, und die neue war ihr in sehr rascher Entwicklung bis auf 2483 nahegerückt. Im Ganzen bestanden 1830 erst 70 deutsche Meilen Bahnlinie, nach einem Jahrzehnt bereits 1030, und wieder nach einem 5052; jährlicher Zuwachs dort 90, hier 400 Meilen. — Zur Bezeichnung der Verkehrsbewegung und ihrer Bedingungen diene eine einzige Erscheinung: Im Jahre 1835 wurden auf den deutschen Bahnen an Personenfrachten eingenommen 20,000 Thaler, an Güterfrachten das Neunfache, 1840 an jenen 1⅘ Millionen und an diesen blos 600,000 Thaler, 1845 circa 5⅘ gegen 3⅖ Millionen, und 1850 standen sich die beiderseitigen Frachteinnahmen mit 14⅕ Millionen gleich, worauf bei verminderten Güterfrachtansätzen die Einnahmen auf diesem Zweige unverhältnißmäßig zu überwiegen anhoben.

Handelslehranstalten kommen mehr und mehr auf:

1831 Handelslehranstalt in Leipzig, 1832 Handelsakademie in Dresden, 1834 Handelsschule in Laibach, 1837 in Hannover und München, 1839 in Naumburg, 1843 in Kopenhagen, 1844 in Dresden, 1846 in Amsterdam, 1849 in Chemnitz. — Doch stammt bei Weitem der größere Theil solcher Anstalten erst aus den zwei letzten Jahrzehnten. — 1840 wird die königliche Gesellschaft für Ackerbau in Irland begründet, und seither haben sich daselbst der Hanf- und Flachsbau sehr bedeutend gehoben.

Fortgang der Gewerbeausstellungen: 1842 erste deutsche in Mainz, 1844 in Berlin, 1845 österreichische. Schon 1844 wird in Frankreich der Plan zu einer Weltausstellung gefaßt, aber erst 1851 in London zum ersten Male verwirklicht.

Viel bedeutend fürs Verkehrsleben sind die englischen Maßnahmen: Die berühmten Peel'schen Reformen berühren zunächst den Zolltarif; er führt 1843 und 44 kleinere, 1845 aber großartige Ermäßigungen ein, auf über 3½ Millionen Pfund berechnet, und damit eröffnet sich der Finanz- und Handelspolitik eine neue Bahn. — Mit Fug darf man die einschneidenden englischen Maßregeln der 40er Jahre: Beseitigung der Getreidezölle, Abgehen vom Schutzzollsystem und Anbahnung der Freihandelspolitik, Postreform, Nichtinterventionsdogma u. A. m. zum großen Theile dem Einfluß zuschreiben, den die Baumwollenfabrikation genommen. — Etwa von der Mitte des 5. Jahrzehnts an beginnt der englische Einfluß nach diesen Richtungen auch auf dem Continente zu wirken für die Erleichterung und Vereinfachung der Zollansätze, welche zuerst in der Schweiz Nachahmung findet. — In Frankreich war der früheste und wirklich noch verfrühte Hauptvertreter der Freihandelsidee der Nationalökonom Frédéric Bastiat, durch seine Befreundung mit Cobden mit jenen vertraut geworden. 1844 zuerst als Schriftsteller sich versuchend, gab er im Jahre darauf mit Einleitung die englischen Freihandelsreden heraus und entwickelte in der weiteren Bekämpfung des Prohibitivsystems (1846 „Sophismes économiques", bedeutendes Aufsehen machend und mehrfach übersetzt) eben so viel Geist als Sachkenntniß. Zu Ende trat er mit satyrischen Schriften gegen Proudhon auf. Das Bedeutendste, was er verfaßte, sind die „Harmonies économiques", 1849. Seine Lehre von den

Werthen fußt auf Carey. Bastiat starb, ehe er noch Aussicht haben konnte, daß seine Ideen je in Frankreich durchdringen würden.

Deutschland thut wenigstens Einen Schritt: 1836 wird auf der ersten Zollconferenz in München durch den württembergischen Abgeordneten die erste Anregung gemacht zu einer gemeinsamen Codification des deutschen Wechselrechts, 1846 erneuert, worauf die preußische Regierung eintritt und gegen Ende 1847 auf Grundlage ihres Entwurfs ein gemeinsames Wechselrecht zu Stande kom̄t, „das erste bedeutende legislatorische Werk Deutschlands im neunzehnten Jahrhundert“.

Immer tiefer eingreifend ins Gesellschaftsgetriebe und auch immer wechselvoller wird die Geschichte der Banken so wie der Bank- und Handelskrisen, die sich von Zeit zu Zeit wiederholen (1837—39, 47, 57 ꝛc.), beide Arten gerufen durch Speculationswuth und Projectenmacherei, die ersteren insbesondre durch Papierschwindel, die letzteren durch over-trade. Peel sah irrthümlich den Grund in der übertriebnen Banknotenausgabe, weßhalb er durch sein Bankgesetz von 1844 steuern wollte, das sich doch schon nach ein paar Jahren ohnmächtig erwies, dem tiefer liegenden Uebel zu begegnen.

Aus der Geschichte der Bank von England. 1833 Verkürzung des Bankprivilegiums auf 21 Jahre mit dem vorbehaltnen Rechte der Regierung, nach dem zehnten auf das abgelaufne elfte zu künden; Verringerung des Actiencapitals um 25 %, also auf nahezu 11 Millionen Pfund, und anderweitige Bestimmungen. 1838 vorübergehende Krisis, wobei die Bank von derjenigen von Frankreich eine Million Pfund borgte. Juli 1844 für England und Wales, 1846 auch für Schottland und Irland Peels Bankacte, außer Anderm bedeutende und aufs ganze Bankwesen des Landes übergreifende Veränderung im System der Notenausgabe, mit dem doppelten Zwecke, die Noten nicht über den Betrag der effectiven Sicherheit ansteigen zu lassen und die Geldverhältnisse unter die Leitung der Regierung zu stellen. Danach konnte die Bank um 30 Millionen Pfund Noten in Umlauf haben, der Mangel einer weitergehenden Freiheit bewirkte aber in der 1847er Krisis die zeitweise Suspension dieses Punktes der Bankacte. Neu entstehende Banken wurden vom Rechte der Notenemission ganz ausgeschlossen.

Von den 205 Privat- und 72 Actienbanken, die der Peel'schen Acte gemäß das Recht der Ausgabe von Noten bewahrten und etwa $8^1/_2$ Millionen solcher in Umlauf hatten, waren zehn Jahre später 43 eingegangen, entsprechend der Tendenz jener Acte, welche die Notenausgabe allmälig ganz der Bank von England zuwenden wollte. In dieser Zeit entstanden die größten Banken der City:

1833 die London- und Westminsterbank mit 5 Millionen.
1836 die London-Joint-Bank mit drei Millionen.
1839 die Union-Bank mit 3 Millionen.
1840 die Commercial-Bank von London mit $1^1/_2$ Millionen.
1846 die London- und Countybank mit $^1/_2$ Million.

1836 wirft sich in diesem Lande die Speculation auf die Gründung von Zettelbanken, deren damals 200 bestehen. Eisenbahnunternehmungen rufen der Krise dieses und des folgenden Jahres, übermäßige Capitalanleihen in amerikanischen Papieren und die Handelsbeziehungen zur Union machen schon 1839 eine zweite ausbrechen. Um 1836 herum sollen 3—4000 Gesellschaften bestanden haben mit einer durch Actienzeichnung aufzubringenden Summe von 200 Millionen Pfund. Damals wirkten die amerikanischen Maßnahmen entscheidend auf den europäischen Geldmarkt zurück. Im Jahre 1838 brach die Bank von Belgien, und die Bank Laffitte in Paris war sehr bedrängt, — Vorläufer der um sich greifenden Krisis. Im September 1841 trat das Peel'sche Cabinet zusammen, und damit war die Periode der Zoll- und Bankreformen da. Die Bank zerfiel von da an in die zwei getrennten Abtheilungen des issue-department und banking-department. Die Peelsacte ist der gesetzliche Ausdruck für die damals herrschende Doctrin der Currency-Schule, die von dem Grundsatz eines rein metallischen Geldwesens ausging.

In Frankreich entstanden 1835—38 die Banken von Lyon, Marseille, Lille, Orléans, Havre und Toulouse. Ihr Escomptegeschäft betrug durchschnittlich die Hälfte von demjenigen der Nationalbank, die von 1838—42 im Durchschnitte 5413 Millionen und 1843—47 6904 Millionen escomptirte. Seit 1836 begründete die Bank von Frankreich neue Comptoire, deren beim Ausbruche der Revolution 15 bestanden. 1843 Erneuerung des Privilegiums auf 25 Jahre. Krisis von 1846—47, dann die der Revolution, daher Zwangscurs

der Noten, aber mit Beschränkung der Emission auf 350, mit den Departementalbanken auf 452 Millionen. Doch blieb das Geldwesen im Ganzen so gesund, daß die Bank schon Ende 1848 ihre Zahlungen hätte aufnehmen können. Ihr wichtigstes Geschäft ist das Discontiren, 1836 = 773 Millionen und 1847 = 1808 Millionen. — 1845 errichtete sie ein Comptoir in Algier, wozu zehn Millionen bestimmt wurden. Neben ihr bestanden bis 1848 noch 9 Departementalbanken mit 50—60 Millionen Notenumlauf und 21⅓ Millionen Actiencapital. Die Februarrevolution verfügte ihre Vereinigung mit der Bank von Frankreich, von der sie nun als Zweiganstalten ressortiren; nur die Ausgabe kleiner Noten auf den Betrag von 102 Millionen blieb ihnen. Zwangscurs der Banknoten und damit Fallen des Actiencurses.

Frankreich hat weniger als irgend ein andres Land reine Handelsbanken und mehr Creditinstitute. In dieser Zeit entstanden: 1837 die Caisse Laffitte, später Caisse Gouin, eine allgemeine Casse des Handels und der Industrie in Paris, und 1845 die Handelsbank mit 2 Millionen Stammcapital.

1846 ward die neue Preußische Bank gegründet mit erweitertem Operationskreis, aber doch mannigfachen Beschränkungen und zu großer Verwicklung in die Schicksale des Staates. Da neben ihr andre Actienbanken nur mit sehr beschränkten Befugnissen gestattet waren, so entstanden außer den ritterschaftlichen Creditinstituten und den Rentenbanken deren nur wenige.

1841 wurde das Privilegium der österreichischen Bank erneuert, was nicht blos die Errichtung von Zettelbanken, sondern die Entwicklung des Bankwesens überhaupt verhinderte; 1842 richtete sie ein Girogeschäft ein. Aber große Mißstände, die mit denen des österreichischen Finanzwesens überhaupt zusammenhingen — die Bank ward in den finanziellen Nöthen stets als Staatsanstalt mißbraucht —, führten zweimal, 1831 und 40, zur Einstellung der Baarzahlungen. Der dem Staate zu gewährende Credit war anfangs auf 6 Millionen beschränkt, wurde aber 1826 auf 10, 1835 auf 30 Millionen erhöht und betrug 1848 50 Millionen. Die Stürme des Jahres 1848 deckten die Mißstände auf.

1835 entstand die Bayrische Hypotheken- und Wechselbank mit 10 Millionen Gulden auf 99 Jahre, 1839 die Leipziger, 1847 die

Anhalt-Dessauische Handelsbank. Regere Thätigkeit schuf aber erst seit 1850 in Deutschland neue Institute.

1841 wurde zur Förderung des Verkehrs in Athen eine Bank errichtet.

Die Union. Hauptact das Generalbankgesetz von 1847 mit einer Reihe von Beschränkungen des Bankwesens.

1830 hatte die neue Vereinigte-Staaten-Bank 23 Zweiginstitute und 2 Agentschaften; Notenumlauf 15¹/₃ Millionen Dollars (1835 nahezu 25 Millionen), Dividende 7%, Umsatz über 255 Millionen. In jenem Jahr bestanden in der ganzen Union noch 330 Localbanken mit über 110 Millionen Dollars Actiencapital. Doch schon bei der Vereinigten-Staaten-Bank herrschte große Leichtfertigkeit in Einzahlung des Capitals. 1833 betrug der Notenumlauf der Bank des Staates Neuyork 12 Millionen gegen einen Metallwerth von nur 2 Millionen, wogegen die Vereinigte-Staaten-Bank 10¹/₃ Millionen Noten und nahezu 14 Millionen Metallgeld wies. Zu Anfang 1834 hatten 405 Localbanken 65 Millionen Noten in Umlauf und blos 14¹/₄ Millionen Vorrath; dazu kamen noch 101 Banken von nicht genau bekanntem Status, nach Schätzung 12¹/₂ Millionen Notenumlauf auf 2⁴/₅ Millionen Vorrath. Zusammen besaßen die Staaten nördlich vom Potomac 414, die südlichen und westlichen 88 Localbanken mit einem Gesammtcapital von 160 Millionen Dollars. Schon 1835 in Folge fortwährender Vermehrung waren es 558 Banken mit 146 Zweiganstalten und einem Gesammtcapital von 231 Millionen Dollars; anfangs des Jahres 86¹/₃ Millionen Noten gegen 28¹/₄ Millionen Metall. 1837 waren es bereits 780. Die Krisis vom Jahr 1836 fällte deren eine große Reihe, so daß 1847 erst wieder 715 existirten; seit 1849 aber stieg ihre Zahl wieder rasch. Die Vereinigte-Staaten-Bank mit 25 Zweiginstituten hatte 1835 17¹/₃ Millionen Notenumlauf und gegen 16 Millionen Metall.

Das Treiben der Banken war ein durchaus verderbliches und gefährdendes, das alle gesunden Geldverhältnisse unmöglich machte und den heftigsten Krisen rief. Der Präsident Jackson, der das vollkommen begriff, gerieth bald nach seinem Amtsantritte mit ihnen, namentlich der Vereinigten-Staaten-Bank, in heftigen Kampf, in welchem ihn die Demokraten unterstützten, während die Geldaristokratie der Whigs den erbittertsten Krieg mit ihm anhob. Der bis 1836 gehende

Freibrief der Bank wurde nicht erneuert, und sie mußte mit dem Jahr 1834 die Staatsdepositen zurückzahlen, was sie zu vernichten drohte. Da indeß bei den Wahlen von Pennsylvanien die Bankfreunde gesiegt hatten, suchte und erhielt die Bank von der Legislative dieses Staates einen Freibrief, zahlte der Bundesregierung den Betrag ihrer Subscription al pari zurück, verwandelte sich 1836 anscheinend aus einer National- in eine Localbank von Pennsylvanien und errichtete in den bedeutenderen Städten der Union Agentschaften. Inzwischen trieben die Localbanken den Schwindel aufs Höchste und erzeugten eine unsinnige Ueberspeculation, so daß 1837 in Neuyork allein 1000 Bankrotte eintraten und im Mai des Jahres die Banken insgesammt ihre Zahlungen einstellen mußten. Dennoch entstanden ihrer immer neue, welche das Uebel steigerten und der ärgsten Krisis riefen. Indem die Banken die Pflanzer glauben machten, sie hätten Geldmittel genug, um den Weltmarkt zu beherrschen und beim Verkauf der Landesproducte die Preise vorzuschreiben, betrogen sie sich und die Lieferanten. Die ungeheure Notenausgabe drückte den Preis der Erzeugnisse umgekehrt bedeutend herab, und unterdessen sanken die Noten selbst; die Banken aber, die in Europa gegen gutes Geld die Producte verkauft hatten, lösten nun von den Pflanzern zu 65 dieselben Noten ein, die sie ihnen für jene Producte zu 100 abgegeben. Diese Art Geschäfte betrieb im Sommer 1838 namentlich auch die Bank von Pennsylvanien, der es in der That gelang auf kurze Zeit die Baumwollpreise zu Liverpool in der Höhe zu halten; doch bald erwies sich dieses Unterfangen als ohnmächtig, und nun brach 1839 die heilloseste Erschütterung ein. In dieser Zeit stand die Leitung des Institutes seit Langem unter dem bedeutenden Finanzmann Nicholas Biddle, der für die Erlangung jenes Freibriefes Millionen verwendete und sich in schwindelhafte Baumwollspeculationen einließ, um die Pflanzer des Westens und Südens für die Bank zu gewinnen, wobei er die Kräfte des Institutes und das Vertrauen des Publicums in dasselbe überschätzte. Die Banken, welche vor einiger Zeit die Einlösung ihrer Noten begonnen hatten, stellten dieselbe wieder ein, und die Actien der pennsylvanischen sanken bis Ende 1840 auf 47 herab. Als man 1841 umsonst mit ungenügenden Gesetzentwürfen gegen das Uebel hatte vorgehen wollen, stellte im September des Jahres die Bank von Pennsylvanien ihre Zahlungen förmlich ein, die Noten ver-

loren zu Anfang 1842 30%, eine Menge Localbanken stürzten, und gewaltige Aufregung herrschte. Im April machten sich indeß viele Banken wieder an die Noteneinlösung, und das neue Gesetz brach mit der Forderung, daß alle diejenigen, welche bis zum 1. September nicht ebenfalls damit begonnen hätten, liquidiren sollten, der Krisis die Spitze. Mehr als die Hälfte dieser Institute verschwanden, und zu Anfang des folgenden Jahres bestand der Geldumlauf fast nur aus edlen Metallen.

Es liegt Nichts weniger als Willkür der Betrachtungsweise oder irgend eine Voreingenommenheit darin, wenn der Culturhistoriker, indem er einen Schritt nach innen thut, indem er von dem mehr äußerlichen Treiben in Staat und Gesellschaft auf das mehr vertiefte Leben und Weben des Geistes in der Wissenschaft übergeht, die Behauptung an die Spitze stellt: daß auch hier der Schritt kleiner, daß die Verbindung zwischen den verschiedenen Lebensfactoren enger und inniger ist als je in einer früheren Zeit. Die lebendige Verflechtung der einzelnen Elemente, das mächtige Ineinandergreifen der Einzel- und der Gesammtarbeit, der geistigen und der materiellen, der äußeren und der inneren Potenzen ist ja gerad einer der fundamentalen und immer stärker hervortretenden Charakterzüge unsrer letzten Tage, einer von denen, welche der ernst nach den Zeichen der Zeit grabende Forscher unmöglich verkennen, wohl aber mit Leichtigkeit aus dem Entwicklungsgang und der Wesenheit aller einzelnen Factoren selbst herauslesen und an ihnen nachzeigen kann, um ihn von da aus auf die Gesammtheit unsres Lebens überzutragen. In dieser Erscheinung liegt mit Anwendung auf die Wissenschaft etwas Tieferes, als was man im gewöhnlichen Leben mit dem Ausdrucke Popularisirung der Wissenschaft zu bezeichnen pflegt. Gehen ja zweifellos die Wissenschaften immer entschiedener darauf aus, sich zum Gemeingut weiter und weiter gezogner Kreise zu machen und, was nur eine andre Auslebung desselben Verlangens ist, das Leben der Gesellschaft selbst von ihren Principien und Erfahrungen aus anzufassen, zu bestimmen und zu gestalten. Diese Thatsache liegt eigentlich schon begründet in dem immer noch steigenden Uebergewichte der naturwissenschaftlich-techno-

logischen Wissenschaftszweige, die sich ihrem specifischen Charakter gemäß am engsten dem Leben anschmiegen, und in dem Einflusse der Entdeckungen und Erfindungen, die sich zum stärksten Theil auf die Gestaltung des Gesellschaftslebens und ferner auf Erleichterung und Förderung der Arbeit werfen, so sehr, daß man sie eben so wohl einfach unter den socialen Specialfactoren aufzuführen geneigt sein könnte. Aus der Gesammtheit dieser Erscheinungen springt endlich das heraus, was sentimentale Gemüther die Vermaterialisirung der Zeit zu nennen pflegen, eine Erscheinung wieder bedeutsamster Art, im Ganzen — das sei gegen die Klagen gesagt, die oft und von den allerverschiedensten Standpunkten aus dawider erhoben werden! — im Ganzen durchaus zum Fortschritt und Segen für unsre modernen Generationen geartet, auf ihrem tiefsten Grund aber freilich für einmal noch und bis auf eine unbestimmte Zukunft, d. h. bis dahin, wo sie ihre festen Wege, Grenzen und Ziele wird gefunden haben, mit einem Beigeschmacke versetzt, der für geistig feiner besaitete Organisationen etwas Verletzendes hat.

Die Bewegung auf dem reinen Boden der Wissenschaft selbst ist eine ungeheure, selbst wenn wir sie mit den zwei vorausgegangenen Perioden zusammenhalten; sie läßt sich nur messen an der gleichzeitigen und eben so immens angestiegenen auf dem literarisch-belletristischen Felde. Vollends ins Unermeßliche steigt sie auf den beiden Gebieten der naturwissenschaftlichen und der geschichtlichen Disciplinen, selbst in den einzelnen Specialfeldern, und es macht auf den Forscher einen unbeschreiblichen Eindruck, wenn er z. B. von competenten Kennern des Faches die Bemerkung hört, sie können die chemische Literatur nicht mehr überblicken; er fühlt sich treiben auf einem weltenweiten Ocean. Und je mächtiger die Bewegung anwächst, je höher die Zahl der Namen und Producte steigt, desto schwerer wird eine gedrängteste Zusammenfassung die äußersten Spitzen herauszugreifen vermögen.

Vierter Abschnitt.

Wissenschaft und gelehrte Forschung.

Naturwissenschaften.

Immer noch hält sich unter den Naturwissenschaften die Chemie, auf deren Gebiete die lebendigste Regsamkeit fortdauert, nach der Raschheit und Bestimmtheit ihres Fortschreitens in erster Linie. Aber die Hauptaufmerksamkeit nimmt eine wesentlich veränderte Richtung, und das Auffinden einzelner Stoffe und ihrer Verbindungen hat bei Weitem nicht mehr die Bedeutung wie früher.

Zuvörderst steht mit dem vollen Triebe jugendlichen Lebens die organische, noch specieller die Ackerbauchemie, ein ganz junger Wissenschaftszweig, welcher bis in diese Periode hinein an der Humustheorie und der Vorstellung von der „Lebenskraft" festhielt (so noch Hermbstädt, dessen agriculturchemische und technologische Schriften seit 1833 erschienen), wogegen zuerst Sprengel 1828 den Humus als den bloßen Vermittler des Ammoniak erklärte und Schübler 1830 die physikalischen Bedingungen des Bodens in Bezug zum Pflanzenwachsthum mit bedeutendem Erfolg untersuchte. Wiegmann und Polstorf wiesen im Jahr 1840 nach, daß alle im Pflanzenkörper vorhandnen Elemente von außen in denselben gelangen, daß mithin jene frühere Vorstellung von der „Lebenskraft" eine Fiction sei. Danach war der Umschwung gegeben und der Uebergang zu den neueren

richtigen Anschauungen geboten; und er vollendete sich mit Liebigs epochemachendem Werk von 1840 „Die organische Chemie in ihrer Anwendung auf Agricultur“. Er beseitigte die Humustheorie gründlich, wies eben so unwiderleglich die Unentbehrlichkeit der Mineralbestandtheile nach, hob die Bedeutung des Ammoniak hervor, erklärte Wesen und Einfluß der Brache und der Wechselwirthschaft und kam im Verlauf zu dem Schlusse, daß das bisherige System des Landbaues eigentlich Raubbau sei, indem es dem Boden die nährenden Bestandtheile entziehe, ohne sie wieder ihm zuzuführen (die wichtigsten Mineralbestandtheile aus dem Grubendünger der Städte). Darüber großer Kampf: Spaltung in die zwei Lager der Stickstoffler (dem Guano zu lieb) und der Mineralstoffler; die Hauptführer auf beiden Seiten waren Liebig und Stöckhardt.

Justus v. Liebig ist als Hauptförderer der organischen Chemie einzuführen, auf deren Boden seine größten und eigentlich schöpferisch wirkenden Verdienste liegen; hier auch haben seine quantitativen Bestimmungen äußerst fördernd gewirkt. Im Uebrigen ist sein Schaffen ein höchst vielseitiges und die Zahl der nach den verschiedensten Seiten gerichteten Einzeluntersuchungen und Analysen, welche auch die anorganische und die technische Chemie in ihr Bereich ziehen, eine ungemein reiche, die Folgerungen für eine Reihe von Stoffen sehr bedeutend. Die Ausmittlung der quantitativen Zusammensetzung organischer Substanzen, vor ihm von Wenigen versucht, weil zu complicirt und zu schwierig in der Handhabung, hat er erst recht gefördert durch ungemeine Vereinfachung der Methode, welche ihm selber zu einer großen Reihe von Bestimmungen der organischen Substanzen diente (Untersuchung mehrerer organischen Säuren, des Cyans nebst dessen Verbindungen; Theorie der mehrbasischen Säuren). Seine Lehre der organischen Radicale, zur Annahme zusammengesetzter Radicale fortgeführt, hängt an den bedeutsamen Arbeiten, die er mit Wöhler betrieb. Besonders reich an neu entdeckten und genau untersuchten Verbindungen, mehr fast als eine zweite, war die Arbeit der Beiden über die Harnsäure. — Eine Reihe selbständiger Werke von entscheidendster Bedeutung sind von Liebig verfaßt. Zunächst mit Geiger, hernach mit Wöhler und Kopp die „Annalen der Chemie und Pharmacie“. 1837—1864 bearbeitete er mit Poggendorff das neunbändige „Handwörterbuch der Chemie“. Aber auch im Felde der Lite-

ratur des Faches liegt sein Hauptwirken auf Seiten der organischen Chemie: Lehrbuch derselben seit 1839, zuerst als ein Theil des von ihm bearbeiteten Handbuches der Pharmacie von Geiger. Die beiden berühmten Werke von 1840 und 1842 (das erste s. oben!), das zweite über die Thierchemie, angewandt auf Physiologie und Pathologie, beide beruhend auf seinen tiefen Einblicken in die mit der chemischen Action zusammenhängenden Vorgänge des Pflanzen- und Thierorganismus, haben der Wissenschaft und ihrer Anwendung, sei's auf die physiologischen Fragen, sei's auf die Gesetze des Landbaues, gradezu ein neues Feld geöffnet. Was übrigens die Beziehung des Faches nicht nur zu den übrigen Zweigen der Naturwissenschaft, sondern gewissermaßen zur gesammten Cultur und allgemeinen Bildung unsrer Tage betrifft, so sind die in die neuere Zeit fallenden „Chemischen Briefe" noch eingreifender geworden.

Seine Untersuchungen haben den überschauenden Kopf auf die bedeutsamsten Theorien über Natur und Metamorphose der organischen Stoffe (Gährungs- und Zersetzungsproceß, besonders seit 1839) übergeführt. Das Neueste sind eben, gemäß den zwei oben genannten Werken, die in ausgedehnterem Maßstab und mit mehr Erfolg als je zuvor betriebnen Applicationen auf den chemischen Theil der Pflanzen- und Thierphysiologie mit den weiteren praktischen Folgerungen für Ackerbau und Pathologie, Alles Richtungen, in denen er völlig regenerirend wirkte. Hieher fallen seine Ideen über folgende Verhältnisse: Einfluß der verschiedenen landwirthschaftlichen Operationen auf den Boden, umgekehrt Einwirkung der Zusammensetzung des Bodens auf das Gedeihen der Pflanzenarten, Entstehung der Gebilde des Thier- und Pflanzenkörpers aus den verschiednen Bestandtheilen der Nahrungsstoffe, Uebergang und Umwandlung der letzteren, ihr Antheil an den Lebensfunctionen, Zusammenhang zwischen Stoffwechsel und Krafterzeugung, kurz Stoffwechsel und Respiration, Ernährung und Wachsthum der Pflanzen und Thiere, Analyse ihrer Bestandtheile, praktische Consequenzen für die Bewirthschaftung und die Stoffgewinnung ꝛc. Die Einwirkungen dieser Art Forschung auf das ganze ländliche Wirthschaftsleben sind erst im Steigen, und die vollständige Ausbildung seines Systems der Ackerbauchemie fällt in die neueste Zeit, nachdem er durch das Studium des praktischen Ackerbaues seine Ansichten vervollkommnet und berichtigt hatte.

Liebigs allgemeine Bedeutung für seine Wissenschaft faßt der Geschichtschreiber des Faches, Kopp, in folgende Sätze zusammen: „Sein Einfluß gründet sich auf das seltne Vermögen, zugleich mit anhaltender Ausdauer die mannigfaltigsten und umfassendsten Experimentaluntersuchungen ausgeführt zu haben und auch mit scharfsinniger Combinationsgabe aus dem empirisch Erkannten das Gemeinsame herauszufinden und zu theoretischen Ansichten zu vereinigen, deren Geltung dann über das Gebiet hinausragte, dessen experimentelles Studium den ersten Anstoß dazu bot. So haben viele theoretische Ansichten Liebigs, welche zunächst aus Untersuchungen in der organischen Chemie hervorgingen, auch für die unorganische die größte Wichtigkeit erlangt; so haben seine theoretischen Erklärungen von Erscheinungen, welche ganz der wissenschaftlichen Chemie angehören, über Thatsachen Aufschluß gegeben, die zu der angewandten Chemie erst in ihrer weitesten Ausdehnung gerechnet werden können“.

Julius Adolf Stöckhardt, in Deutschland der bedeutendste Wortführer unter den Gegnern der Liebig'schen Theorie, früher schon um die gewerbliche Chemie, namentlich die Farbenbereitung, verdient, hat sich im Uebrigen durch Popularisirung der Ackerbauchemie die wesentlichsten Verdienste erworben. Er wirkte nach dieser Seite eben so viel durch die lebendige Rede, indem er immer mit belehrenden Vorträgen und Experimenten bereit war, als durch Schriften („Die Schule der Chemie“ hat bereits 15 Auflagen erlebt), und es ist ganz besonders ihm zu danken, wenn die Kenntniß dieses Faches allgemach Gemeingut selbst der bäuerlichen Landwirthe in Deutschland zu werden und auch die Praxis zu beeinflussen beginnt.

Indem es Liebig war, der an der Spitze der Chemiker dieses Zeitraums eingeführt wurde, lag damit zugleich angedeutet, daß nicht blos das specielle Feld der Ackerbauchemie, sondern die organische Chemie im Ganzen, jenes allgemeine Gebiet von bereits unabsehbarer Weite, von einer Frische und Neuheit, einem Reiz und Umfang, einem nicht die Wissenschaft allein, sondern die Praxis des Lebens, ja die mit ihrer bleiernen Schwere auf uns lastende sociale Frage tief erfassenden Gewichte der Probleme, wie kaum ein zweiter Wissenszweig der Gegenwart sie bietet, daß sie es ist, deren Entwicklungswege, jung und rasch gezogen, die allererste Beachtung ansprechen. Wie vielseitig nun auch auf ihrem Boden die Analyse und Synthese

vorschritten, wie zahlreich und besonders für die Technik werthvoll die Untersuchungsergebnisse über die Einzelkörper und ihre Verbindungen sein mochten: gleichwohl liegt nicht darin das Entscheidende im Vorgehen der Forschung dieser Zeit, sondern es ist dieses in der Theorie zu suchen.

Zu den ersten wegbahnenden Arbeiten zählten diejenigen von Dumas in Verbindung mit Boulley und Péligot über den Weingeist und den Holzgeist (1827, 28 und 34); gleichzeitig führten die Liebig-Wöhler'schen Untersuchungen (Bittermandelöl, 1830) zuerst zu der Erkenntniß, daß in den organischen Substanzen ein Theil der Elemente durch stärkere Verwandtschaft unter einander zusammengehalten sei als mit den anderen, ein unersetzbarer Complex, der sich gleich einem einfachen unorganischen Körper verhalte. In der Folge ward namentlich die Untersuchung der Säuren von Gewicht: Im Jahr 1833 führte Graham bei seinen Arbeiten über die Phosphorsäure auf eine ganz neue Ansicht über die Constitution der Säuren und gab dadurch Anstoß und Mittel zu einem sehr wesentlichen Fortschritt. Liebig zog im Jahr 1838 aus den Graham'schen Arbeiten mit großer Bestimmtheit die zwei Schlüsse: In den Säuren ist eine gewisse Anzahl Wasseratome enthalten, durch deren Vertretung die Salze entstehen. Die Atome der Säuren sind den Atomen der Basen nicht immer äquivalent, bei einigen ist sogar das Verhältniß ein wechselndes. Weiter gehend aber und seine experimentellen Untersuchungen auf eine ganze Reihe von Säuren (Knall-, Cyanur-, Mecon-, Komen-, Wein-, Apfel-, Citronensäure u. a.) ausdehnend, zeigte er, daß außer der Phosphorsäure auch andre die Eigenschaft besitzen, durch ein Atom mehrere Atome Basis zu sättigen.

So entstand denn die Radicaltheorie, d. h. diejenige von den zusammengesetzten Radicalen, und ihr Weg ward eine Zeit lang mit vielem Erfolge weitergeführt. Verdrängt wurde sie — abzusehen von der auch auf die organischen Verbindungen übertragenen Paarlingstheorie des Berzelius — durch die Ersetzungs- oder Substitutionslehre (Metalepsie), die von Dumas ausging. Daher die chemischen Typen oder Grundformen. Aus ihr wiederum setzte sich Laurents Kerntheorie ab, welche die organischen Verbindungen aus solchen entstanden erklärt, in denen die Wasserstoffatome und Wasserstoffäquivalente durch

andre Elemente ersetzbar sind; die ursprünglichen Kohlenwasserstoffe heißen die Ur- oder Stammkerne. Für die Vorstellung von der Zusammensetzung so wie für die Classification der organischen Verbindungen war die Laurent-Gerhardt'sche Homologie (Lehre von den homologen Reihen nach der von Schiel 1842 gemachten und von Dumas 1843 erweiterten Entdeckung) wesentlich. Endlich haben die Gerhardt'schen Typen und Reihen den Versuch gemacht, diese sämmtlichen Theorien — zusammengesetzte Radicale, Laurent'sche Kerne, Homologie — so zu verbinden, daß jedes dieser Elemente in gebührende Berücksichtigung gezogen würde, ohne einseitig zu überwiegen.

Die Annahme zusammengesetzter Radicale hat die organische Chemie bei Weitem verständlicher gemacht und auch ihre systematischere Darstellung begründet; denn sie fußte auf dem Streben, die rationelle Untersuchung der organischen Substanzen durch den Vergleich mit analogen unorganischen Verbindungen leichter und faßlicher zu machen. Darauf hatte allgemein die Parallelisirung zusammengesetzter organischer mit zusammengesetzten unorganischen Körpern, wesentlich durchgeführt an den Aetherarten, geleitet.

Ihre Fortschritte machte die organische Chemie mit dem Utrechter Gerard Johannes Mulder namentlich dadurch, daß er die bei Untersuchung der einfacher zusammengesetzten organischen Körper bewährte Methode auf die complicirteren animalischen Substanzen anwandte. Seine Abhandlungen, Vorlesungen und Lehrbücher fallen in diese Zeit. Seine verdienstlichsten Arbeiten richteten sich auf die Thierchemie, wobei in erster Linie zu nennen sind die Untersuchungen über die eiweißartigen Körper im Thier- und Pflanzenreich, wonach er das Proteïn als eine allen diesen Stoffen gemeinsame Grundlage aufstellte. Wenn nun auch der darüber entstandne gelehrte Streit mit Liebig die Mulder'sche Proteïntheorie und die Isolirung dieses Stoffes als unhaltbar erwiesen, so hat die Wissenschaft den Grundgedanken einer solchen Gruppirung nach der Aehnlichkeit in den chemisch-physikalischen Verhältnissen bei den organischen Verbindungen als berechtigt festgehalten. Auszuzeichnen ist sein „Versuch einer allgemeinen physiologischen Chemie“ (deutsch 1844—1851).

Uebrigens war der fundamentale Anstoß zum größten Um- und Aufschwung seit 1830 mit der vereinfachten Liebig'schen Elementaranalyse gegeben.

Sind oben einfach die wesentlichen Theorien neben einander gestellt worden, so mögen noch wenige Worte den Entwicklungsgang umschreiben, den dieser junge Zweig der Wissenschaft genommen.

Die organische Chemie hatte in den ersten drei Jahrzehnten so gut wie gar keinen Einfluß auf die Ausbildung der Theorien ausgeübt; auch wurden die Ansichten, die als Grundlage der anorganischen Chemie galten, damals keiner Anwendung auf die organischen Bildungen fähig erachtet: noch im Jahr 1828 behandelte Berzelius die letzteren ganz abgesondert von den übrigen. Man hielt immer noch an der völlig unbestimmten und unbekannten, räthselhaften Vorstellung von der Lebenskraft fest, der die organischen Verbindungen unterworfen seien, weßhalb die Gesetze der anorganischen: elektrochemische Theorie, Gesetze der multiplen Proportionen und des Volumens, nicht auf sie anwendbar seien. Erst nachdem jene mysteriöse Vorstellung war aufgegeben worden, gerieth man auf das Bewußtsein analoger Gesetzmäßigkeit in beiden Arten von Bildungen und wendete zunächst den Dualismus auch auf die organischen an. Auf Grund der Beobachtungen des Berzelius wurde die organische Chemie von Liebig als die „der zusammengesetzten Radicale“ erklärt, wobei Radical noch als der von Sauerstoff befreite Rest eines Körpers galt, der die Rolle eines Elementes spiele, bis Wöhlers und Liebigs glänzende Untersuchungen über das Bittermandelöl und dessen Derivate (1832) den Begriff umgestalteten. Diese große Arbeit, die zu ihrer Zeit hohen Eindruck machte, war die erste, welche von Einer Verbindung ausgehend durch einfache Reactionen eine ganze Reihe wohl bestimmter Körper ergab.

Zunächst nun führte das selbständige Vorgehen der organischen Chemie zum Angriff auf die elektro-chemische Theorie (Berzelius) und zum heftigen Kampfe zwischen deren Anhängern und denen der Substitutions- oder Typentheorie, was eine neue Trennung zwischen den beiden großen Zweigen des Faches hervorrief. Während man nämlich in der unorganischen immer noch die Abhängigkeit der chemischen Kräfte von den elektrischen festzuhalten versuchte, erwiesen sich die Thatsachen der organischen mit dieser Ansicht unvereinbar, und damit

fiel denn auch die Radicaltheorie als ungenügend und entbehrlich. Erst nachdem der experimentellen Wissenschaft jene glänzende Thatsache von unumstößlicher Beweiskraft, nämlich die Darstellung von organischen Körpern aus den Elementen, gelungen war, wozu das erste wegzeigende Factum Wöhlers Auffindung des Harnstoffes bei Untersuchung der Cyansäure (1828) bildete, erst da gewann die Anschauung den Sieg, daß die Entstehung der organischen Verbindungen auf denselben Kräften beruhe wie diejenige der Mineralkörper. Damit war denn die Schranke zwischen „organisch“ und „unorganisch“ im Sinne der Chemie gefallen. Nach der aufgegebnen Radicaltheorie kam gemäß den Ideen von Gerhardt und Laurent und den vorzüglichen Untersuchungen des Engländers Williamson der Begriff des chemischen Moleküls auf, und darauf gründete die Typentheorie in Gerhardts System, das sich bald zu weitverbreiteter Anerkennung erhob. Außer Dumas waren es Péligot, Regnault, Malaguti, namentlich auch Laurent, welche die Erscheinungen der Substitution weiter verfolgten, und der Letztere gab der Dumas'schen Regel eine selbständige Erweiterung, die ihn auf die Kerntheorie führte, eine Art von Umgestaltung, aber sehr wesentlicher Umgestaltung der Radicaltheorie. Dumas selbst hatte im Jahr 1839, als er durch Einwirkung von Chlor im Sonnenlicht auf Essigsäure die Chloressigsäure gewann, die früher von ihm aufgestellten Sätze über die Substitutionslehre zum Theil zurückgenommen, wesentlich modificirt und durch weiter reichende ersetzt, was eben aus den empirischen Regeln der Substitution die Typentheorie gestaltete. Neben anderweitigen Untersuchungen waren es in den 30er Jahren namentlich die Substitutionserscheinungen, welche zur Unterscheidung von Atom und Aequivalent so wie zur näheren Begriffsbestimmung beider führten, indem nachgewiesen ward, daß die Atome zusammengesetzter Körper nicht äquivalent sein müssen. Zum gleichen chemischen Typus zählte Dumas infolge jener Entdeckung alle Körper, welche die gleiche Zahl von Aequivalenten in der gleichen Weise verbunden enthalten und ähnliche Haupteigenschaften besitzen, was meist Verbindungen trifft, die durch ganz einfache Reactionen aus einander entstehen können. Die nächste und wesentlichste Consequenz von Dumas' Typentheorie war die, daß sie auf eine unitare Betrachtungsweise führte, indem die Verbindung nicht mehr als ein aus zwei Theilen Bestehendes aufzufassen war, sondern als

einheitliches Ganzes, welches sich dadurch änderte, daß an die Stelle des einen Atoms ein andres treten konnte. Die Eigenschaften einer Verbindung sind weit mehr durch die Lagerung der Atome als durch ihre Natur bedingt, was den Gründer jener Theorie sofort zum Angriff auf die elektrochemische Theorie und den mit ihr zusammenhängenden Dualismus (Berzelius) führte und eine der folgenreichsten Wendungen in der chemischen Betrachtungsweise begründete. In diesem Kampfe ward Berzelius zum ersten entscheidenden Zugeständniß an die neue Richtung gedrängt, als Melsens 1842 durch Behandlung mit Kaliumamalgam die Chloressigsäure in Essigsäure zurückführte. Die elektrochemische Theorie war überlebt. Nach ihrem Sturze gegen Ende der 30er und in den Anfängen der 40er Jahre war wieder eine schroffe Trennung der beiden großen Zweige des Faches geboten, indem die anorganische noch immer an der elektrochemischen Theorie und dem Dualismus festhielt. In der organischen aber war noch keine abgeklärte und einheitliche Ansicht durchgebrochen, da die Radical-, Kern- und Typentheorie neben einander bestanden und deren Vertreter in einem ungelösten Kampfe gegen einander angingen. Selbst die Meinungen über die Grundlagen jeder Constitutionsbetrachtung liefen weit aus und wider einander. Die meisten Chemiker hatten am Ende der 30er Jahre die atomistische Theorie als grundlos hypothetischen Standpunkt aufgegeben, und auf Wollaston's Aequivalent basirte eine neue Schule, an deren Spitze Leopold Gmelin stand mit der Erklärung: Man kann einem jeden Stoff ein gewisses Gewicht beilegen, nach welchem er sich mit bestimmten Gewichten andrer Elemente verbindet; dieses Gewicht ist die stöchiometrische Zahl, das chemische Aequivalent, das Mischungs- oder Atomgewicht. Die Gmelin'sche Schule kam in Vorsprung, und so hatte denn die anorganische Chemie im Vereine mit der Physik den Atombegriff nicht aufrecht halten können; auch in diesem Sinne war das System des Berzelius verdrängt. Und als mit ihm das einzige System, welches die ganze Wissenschaft einheitlich umfaßte, gefallen war, um dem Durcheinander der verschiedensten Hypothesen Platz zu machen, von denen es keine zu allgemeiner Anerkennung bringen konnte, erschienen überhaupt die Speculation und die Aufstellung von Theorien verfrüht und die nüchterne Beschränkung auf genaue und klare Beobachtung, Auffassung, Rubricirung der Thatsachen geboten, wie eben Leopold

Gmelin und seine Fortsetzer dieselben mit besondrer Vollständigkeit in seinem Handbuche der theoretischen Chemie (erste Auflage 1817—1819) gesammelt hatten.

Die Laurent-Gerhardt'schen Arbeiten haben, wie oben angedeutet, den Begriff Radical zu dem ausgebildet, was er jetzt ist, indem Laurent durch die Aufstellung der Kerntheorie und nach ihm Dumas die Veränderlichkeit der Radicale hervorhoben und Gerhardt auf die Möglichkeit der Annahme zweier Radicale in Einer Verbindung hinwies, was die reale Existenz von gesonderten Gruppen aufhob. Gerhardt gab dem Begriff Radical im Jahre 1839 folgende Bedeutung: es seien Reste von Verbindungen, Atomgruppen, die sich bei einer gewissen Reaction unzersetzt aus einer Substanz in eine andre übertragen ließen, die aber deßhalb nicht selbständig zu existiren brauchen, sondern nur die Beziehungen ausdrücken sollen, in denen sich Elemente oder Atomgruppen ersetzen. Die Einführung der Radicale in die mechanischen Typen von Regnault und Dumas bezeichnet eine vorzügliche Erweiterung der früheren Typentheorie, wofür besonders Wurtz thätig war (Auffassung der substituirten Ammoniake). Indem nun ferner Laurent die Trennung von Atom, Molekül und Aequivalent bestimmt durchführte, kam er dazu, die 35 Jahre früher aufgetretne und dann aufgegebene Hypothese Avogadro's zur Grundlage eines neuen Systems zu erheben, und zwar bestimmt er die drei Begriffe wie folgt: Molekül ist die kleinste Menge Substanz, deren man bedarf, um eine Verbindung zu Stande zu bringen (sie nimmt in Dampfform fast immer das doppelte Volumen eines Atoms Wasserstoff ein). Atom ist die kleinste Quantität eines Elementes, welche in zusammengesetzten Körpern auftritt. Die Aequivalente bedeuten gleichwerthige Mengen analoger Substanzen. Diese genauen Bestimmungen, neuerlich noch besser präcisirt, sind für die Entwicklung des Faches wesentlich geworden. Gerhardts Typentheorie theilte die organischen Verbindungen in Classen, die man natürliche Familien heißen könnte, deren Repräsentanten die „Typen der doppelten Zersetzung" waren (Wasserstoff oder Salzsäure, Wasser und Ammoniak). Um nun auch die Substitutionsproducte in die Typen einreihen zu können und, wie er sagt, mehrere Systeme von doppelter Zersetzung eines Körpers mit einander zu verbinden, setzte er die Existenz von gepaarten Radicalen voraus.

Indem sich mit der Annahme von abgesonderten Atomgruppen in complexen Körpern auch sofort die Idee ihrer Isolirbarkeit verband, machten sich Kolbe und Frankland, die sich die Aufgabe stellten die Constitution der Verbindungen zu ermitteln, im Jahre 1848 an Versuche, welche die Abscheidung von Radicalen zum Zwecke hatten, was auch theilweise gelang.

Erst die jüngste Entwicklung hat dargethan, daß sich die für die Thier- und Pflanzenchemie gefundenen Theorien auch auf die mineralische anwenden lassen und auch da fruchtbare Resultate ergeben. Die bestimmte Scheidung der Begriffe Atom, Molekül und Aequivalent bildet das Fundament der neuesten theoretischen Anschauungen. Das Mayer'sche Gesetz von der Constanz der lebendigen Kräfte hat auch diesen Zweig der Naturwissenschaften wie alle anderen reformirend getroffen; daneben sind für ihn die physikalischen Thatsachen: mechanische Wärmetheorie und Spectralanalyse von einschneidendster Bedeutung geworden.

Wenn wir zum Schlusse noch die namhaftesten Chemiker der Periode mit ein paar Worten einführen, so wird an den oben schon erwähnten Hauptträger der organischen Chemie am besten gleich Wöhler gereiht, der in der fruchtbarsten Freundschafts- und Arbeitsverbindung mit Liebig stand und mit diesem zusammen eine Reihe der wichtigsten Arbeiten vollzog. Auch seine Bedeutung liegt zum großen Theil in der organischen Chemie.

Friedrich Wöhler hat eine große Zahl Mineralanalysen vorgenommen und noch unbekannte oder schwer zu erhaltende Substanzen gewonnen. Seine künstliche Darstellung des Harnstoffes (1828) lieferte das erste Beispiel, wie eine organische Substanz chemisch aus unorganischen Stoffen erzeugt werden kann. Damit war der bis dahin angenommene Unterschied zwischen organischen und unorganischen Körpern, wonach die ersten nur unter dem Einflusse der pflanzlichen oder thierischen Lebenskraft entstehen könnten, aufgehoben. Außer den Arbeiten für die organische Chemie (Honigsteinsäure) sind wichtige für die physiologische anzuführen, in der theoretischen haben ihn wesentlich die mit dem Dimorphismus zusammenhängenden Beobachtungen beschäftigt, die unorganische verdankt ihm verbesserte Methoden, die technische eine Reihe von Präparaten für die Gewerbe. Von einem

viel verbreiteten „Grundriß der Chemie“ erschien der unorganische Theil zuerst 1831, der organische 1840.

Für die Ackerbauchemie ist hochbedeutend geworden der französische Chemiker und Agronom Jean Baptiste Boussingault, dessen Hauptwerk neben anderen wesentlichen Schriften die „Économie rurale“ ist, 1844 (ins Deutsche und Englische übertragen). Durch lange Beobachtungen auf dem Boden Südamerikas geschult, machte er sich durch seine auf Chemie, Physik und Technologie gerichteten Untersuchungen, deren Theorie er auch durch praktische Versuche zu stützen unternahm, europäischen Ruf. Resultate seiner südamerikanischen Reisen: mathematisch-physikalische Beobachtungen, Orts- und Höhenkunde, neue Untersuchungsmittel zur Meteorologie und Pflanzengeographie.

Eine Größe ersten Ranges als Physiker und Chemiker ist der englische Hufschmiedssohn Michael Faraday, der theils physikalisch-chemischen Forschungen (Elektrochemismus), theils rein chemischen Arbeiten sich hingab, so zwar, daß er in der früheren Zeit vorzugsweise auf die Chemie seine umfassende Thätigkeit richtete. Die physikalischen Arbeiten berühren namentlich Beobachtungen und Untersuchungen elektrischer, magnetischer, elektro-magnetischer und Inductionserscheinungen, worüber er seit 1841 eine Reihe größerer und kleinerer Abhandlungen verfaßt hat. Um die Chemie machte er sich namentlich in elektro-chemischer Richtung hoch verdient: elektro-chemische Zersetzung. Der elektro-chemischen Theorie näherte er sich rasch in seinen Auseinandersetzungen des Jahres 1833. In der siebenten Serie aber seiner „Experimental Researches“ konnte er mit Hülfe des von ihm erfundenen Voltaelektrometers das Princip einer bestimmten Messung des elektrischen Wirkungsbetrages aufstellen, indem die Größe der Wirkung nach der Quantität des zersetzten Wassers bestimmt wird; dadurch bewies er denn auch seinen zuvor schon aufgestellten Satz, daß die chemische Kraft eines elektrischen Stromes in directem Verhältnisse zu der absoluten Quantität der durchgehenden Elektricität stehe. Er gelangte auf diesem Wege zu den elektrochemischen Aequivalenten, welche sich den Atomgewichten der Dalton'schen Theorie merkwürdig gleich stellten, wie denn auch das Princip von der Identität der elektrischen und der chemischen Wirkung von Faraday selbst offen und bescheiden eine Bestätigung der schon 1806 von Davy

ausgesprochnen Ansichten genannt wurde. Er brachte seine elektrochemische Theorie in die engste Beziehung zur Atomenlehre. — Rein chemisch hat er nicht blos zur Kenntniß der einzelnen Substanzen Wesentliches beigetragen, sondern eben so sehr die Theorie erweitert: die verschiedenen Verbindungen des Kohlenstoffs mit dem Wasserstoff, erste Grundlagen für die Lehre von der Isomerie und Polymerie. Die Elektrolyse = Zerlegung chemischer Verbindungen in binäre Elemente, eine wesentliche Stütze der elektrochemischen Hypothese, hat den Zusammenhang zwischen den chemischen und den elektrischen Gesetzen immer unzweifelhafter herausgestellt; das elektrolytische Gesetz gab auch dem von Dumas angefochtenen Aequivalentbegriff eine neue Stütze, wogegen derjenige des Atoms als etwas unsicher Hypothetisches angesehen ward. Resultate in ihrer Anwendung auf organische Verbindungen (Salzverbindungen). Zur technischen Anwendung hat Faraday Arbeiten über Stahl und Glas. Seiner rein physikalischen Hauptarbeiten wird unten gedacht werden.

Aehnlich wie Faraday ging auch der Deutsche Eilhard Mitscherlich, Entdecker und Begründer des Isomorphismus und Dimorphismus, von physikalisch-chemischen Studien aus, zu deren Beweis und Erweiterung er zahlreiche Beobachtungen anstellte. Er zuerst hat den Zusammenhang zwischen Krystallgestalt und chemischer Zusammensetzung nachgewiesen, er die Nachbildung der Mineralien auf künstlichem Wege durchgeführt. Eine wesentliche Stütze der atomistischen Theorie, suchte er zu ihrer Befestigung namentlich die atomistische Zusammensetzung der Verbindungen zu verdeutlichen. Umfassende Experimentaluntersuchungen und scharfsinnige Methoden; Einzelentdeckungen auf beiden großen Gebieten der Chemie, besonders umfassend über die Benzoësäure und ihre Zersetzungsproducte (1833—1835), wichtig für begründetere Ansichten über die Zusammensetzung der organischen Verbindungen, Versuche über die Bildung des Aethers, grundlegend zur Lehre von der chemischen Verbindung und Trennung durch Contact, u. A. m.; außerdem ein ausgezeichnetes „Lehrbuch der Chemie“, 2 Bde., 1829—1840, nach besondrem Plan: all das weist ihm eine der ersten Stellen an. Seine Verbesserungen an dem Reflexionsgoniometer gaben ihm das Mittel die Ausdehnung der Krystallwirbel durch Wärme wahrzunehmen, und endlich beschäftigte

er sich nach eignen Reisebeobachtungen auch mit den vulkanischen Gebirgen.

Es bleiben noch Zwei, deren Thätigkeit sich in die zwei combinirten Gebiete von Physik und Chemie theilt.

Der in neuester Zeit (1860) durch die Spectralanalyse (mit Kirchhoff), eine Entdeckung von unberechenbarer Tragweite, so berühmt gewordne Deutsche Robert Wilhelm Bunsen vollzog bereits in unsrer Periode einen großen Theil seiner bedeutenden Untersuchungen beider Gebiete, die sich wesentlich auf folgende Punkte geworfen haben: Doppelcyanüre und die Kakodylreihe, das Schießpulver (mit Schischkow), die chemische Verwandtschaft, das Eisenoxydhydrat als wirksames Gegengift gegen die arsenige Säure, geologisch-chemische Forschungen über die vulkanischen Erscheinungen. Im Besondern gab er nach Beobachtung des großen Geisers auf Island (1846) nicht blos die Theorie der Geiser, sondern erdachte auch ein Experiment, das ihre hauptsächlichste Wirkung darstellt. Physikalisch: das specifische Gewicht, das Gesetz der Gasabsorption, Verbrennungserscheinungen der Gase, Diffusion. Elektrolytische und photochemische Forschungen.

Heinrich Gustav Magnus, zugleich Technologe, hat eine fruchtbare Reihe von Untersuchungen vorgenommen. So fand er mehrere Säuren, suchte beim Granat und Vesuvian die Dichtigkeitsabnahme im Schmelzen, die Eigenschaft des Blutes Kohlensäure zu absorbiren (worauf er die Absorptionstheorie des Blutes gründete), bestimmte den Ausdehnungscoefficienten verschiedner Gase und die Spannkraft der Dämpfe so wie verschiedne andre elektrolytische, thermoelektrische und hydraulische Gegenstände.

Jean Baptiste Dumas hat wesentliche Arbeiten und sinnreiche Apparate geliefert zur Bestimmung des specifischen Gewichts vieler Körper und seines Zusammenhangs mit dem Atomgewicht; namentlich hat er dasjenige vieler Körper in Dampfform, mancher permanenten Gase so wie (mit Staß) das Atomgewicht der verschiednen Elemente bestimmt. Die Theorie bereicherte er durch die Lehre von der Metalepsie (Substitution), wonach die organischen Verbindungen gemäß der allgemeinen Aehnlichkeit zu ordnen wären, die auf gleicher Zahl und gleichem Verhältniß der trennbaren Atome beruhe. Ein Hülfsmittel zu leichter Uebersicht und Vergleichung, welches oft dem vortheilhaften Schematisiren organischer Verbindungen dient, hat sie

wesentlichen Einfluß auf die Wissenschaft geübt, ohne doch allgemein anerkannt zu werden. Damit hängt zusammen die Auffindung interessanter Körper und Verbindungen. Ueberhaupt suchte er besonders theoretisch einzuwirken, da ihm das Talent zu generalisiren und allgemeine Gesichtspunkte aufzustellen wesentlich zukommt. Er ging gegen den Aequivalentbegriff an, den er nicht zur Basis eines Systems brauchbar erklärte, namentlich wenn man ihn mit Verbindungsgewicht identificire. Seine Untersuchungen sind sehr zahlreich: über die organischen Salzbasen, die Aetherverbindungen, den Holzgeist. Beiträge zur physiologischen Chemie. 1828—1848 das achtbändige Werk: „Traité de chimie appliquée aux arts".

Der Engländer Thomas Graham steht nach zwei Richtungen hoch: einmal durch die als classisch anerkannten Elements of chemistry (in trefflicher deutscher Bearbeitung von Otto), dann durch seine besonderen Untersuchungen und Entdeckungen, welche sich wesentlich richteten: auf die Gase, die Bildung der Phosphate und andrer Salze, die schlagenden Wetter in den Kohlengruben (Newcastle), endlich auf die Diffusion der Flüssigkeiten und die osmotische Kraft.

Zwei sind wesentlich in der analytischen Chemie zu Ruf gekommen.

Der Deutsche Karl Remigius Fresenius ist als Autorität in diesem Zweig (in neuester Zeit besonders Analyse der Mineralwässer) anerkannt, und seine „Anleitung zur qualitativen chemischen Analyse" 1841, der er eine zweite über quantitative Analyse folgen ließ, ward fast in alle europäischen Sprachen übersetzt.

Heinrich Rose war praktischer Analytiker, namentlich auf dem Gebiete der anorganischen Chemie, und hielt sich stets in den Schranken der rein experimentellen Untersuchung, wobei er große Genauigkeit entwickelte und eine Menge von Verbindungen exacter bestimmen half. Hauptschrift sein „Handbuch der analytischen Chemie", 1829.

Die Folgenden sind ganz besonders auf die Technik gerichtet. Chevreul ist nennenswerth namentlich durch die classische Untersuchung der Fette, welche dadurch ein wesentliches Licht auf die organische Chemie warf, daß sie zeigte, wie ein Körper, seine Veränderungen und Zersetzungsproducte analysirt werden müssen und wie das Quantitätsverhältniß der letzteren zu bestimmen sei. Technisch brachte sie erst die Seifenfabrikation auf ihre jetzige Höhe durch die Zerlegung des Talgs in seine Bestandtheile. Chevreul studirte auch etwa drei Jahrzehnte

das Feld der Farbencontraste und der gegenseitigen Beeinflussung neben einander liegender Farben durch das Auftreten der subjectiven; er verfaßte 1839 eine Schrift über Contraste und Harmonie der Farben (deutsch 1840) mit Anwendung zu Ausschmückungen, zur Toilette, in Kunst und Industrie.

Otto Linné Erdmann ergab sich vornehmlich Untersuchungen über den Indigo und andre Farbstoffe, über Leuchtgas, mit Marchand über die Atomgewichte der einfachen Körper. Anerkannt sind sein Lehrbuch der Chemie und Grundriß der Waarenkunde. Er war Herausgeber des „Journal für ökonomische Chemie" 1828—1833 und mit Schweigger-Seidel und Marchand (später Werther) des „Journal für praktische Chemie", 1834 ff.

In ähnlicher Weise richtete sich der Engländer Andrew Ure, dessen selbständige Beobachtungen übrigens unter Fortführung der Forschungen Dalton's hauptsächlich auf die Elasticität und die latente Wärme der Dämpfe verschiedner Flüssigkeiten gingen, ganz wesentlich auf die Anwendung in der Manufactur. Nach vorausgegangenen gründlichen Schriften in dieser Richtung folgte 1839 als sein Hauptwerk das große „Dictionary of arts, manufactures and mines".

Seit den 40er Jahren veröffentlichte Freiherr Ernst von Bibra, der in neuester Zeit als Reise- und Novellenschriftsteller über Südamerika aufgetreten, eine Schriftenreihe über seine meist auf bestimmte chemische und zoochemische Substanzen und deren Wirkungen gerichteten Untersuchungen.

Am Schlusse dürfen wir durchaus Hermann Kopp nicht übergehen, zunächst auf seinem speciellen Felde, der Geschichte der Chemie, welcher sein treffliches Werk von 1843—1847 Bahn gebrochen hat; aber auch um die physikalische Chemie hat er wesentliches Verdienst.

Lassen wir schließlich die Reihe der stofflichen Einzelentdeckungen und Einzelbestimmungen einfach chronologisch folgen, so soll dieselbe weder Vollständigkeit noch eine andre Bedeutung beanspruchen als die, daß sie factisch nachweise, wie auch diese specielle Richtung des Faches Hand in Hand mit seinen anderen Zweigen und analog den vorausgegangenen Zeiträumen fortschreitet.

1830 weist Berzelius nach, daß die bei Fabrikation der Weinsäure neben dieser auftretende Traubensäure mit derselben gleiche Zusammensetzung habe, was ihn auf Bestimmung der isomeren

Körper führt. Die Entdeckung der Isomerie und Polymerie ist von dem großen Chemiker in den zwei Jahren 1830 und 1831 fixirt worden nach den vorgängigen auffallenden Resultaten über die Zusammensetzung verschiedner Verbindungen (Wöhler 1823 über die Cyansäure und Liebig 1824 über die Knallsäure) und nach bestimmten Hinweisen in den Forschungen von Faraday, Clark und Magnus.

1830 entdeckt Sefström zu Falun das Vanadium-Metall.

1830 führen Liebigs und Wöhlers Untersuchungen über die Cyanverbindungen nach den vorausgegangenen von Serullas auf Bestimmung und Differenz der Cyan- und Cyanursäure.

1830 entdeckt Robiquet das Amygdalin, das dann Liebig und Wöhler genauer untersuchen.

1830 weist Liebig die Verschiedenheit zwischen der Hippur- und Benzoësäure nach.

1830—1837 Trommsdorff, Guerin-Varay, Erdmann und Heß: Untersuchungen über die Zuckersäure.

1829—1839 L. Gmelin, Liebig, Dumas und Péligot, Berzelius: über den Holzgeist und Weingeist.

1831 findet Gouthrie in Amerika das Chloroform, dessen Zusammensetzung als Formylsuperchlorid 1834 Dumas richtig bestimmt.

1831—1835 Berzelius, Liebig und Döbereiner über die Zusammensetzung des Alkohols und der Aetherarten. Im letzteren Jahre gelingt Liebig die Isolirung des Aldehyds.

1832 wird von Reichenbach Kreosot aus Buchenholztheer dargestellt.

1832 entdeckt Pelouze das Phosphoroxyd und Berzelius die Tellursäure. Anilin (Phenylamin) wird von Verschiedenen dargestellt,

1834 von Unverdorben, von Runge aus dem Steinkohlentheer, von Frizsche, 1842 von Zinin mittelst Einwirkung von Schwefelwasserstoffgas auf Nitrobenzin, die jetzt üblichste Darstellungsart.

1834 findet Zeise, der schon 1822 das Xanthongen entdeckt, das Marcaptan, und derselbe kommt auch noch auf andre chemische Verbindungen.

1834 wird Hydrocarbür (Photogen, Mineral- oder Schieferöl) seit den Versuchen von Selligne in Paris bereitet und zur Beleuchtung verwendet.

1839 löst Mosander aus dem Cerit die beiden seltenen Metalle Lanthan und Didym heraus.

1839 findet Piria die Selicylsäure.

Am bedeutendsten ist durch eine Reihe wesentlicher Specialentdeckungen Schönbein in Basel: er macht zuerst (1839) auf das Ozon aufmerksam (Erzeugung des Geruchs und des bis jetzt freilich noch nicht isolirten Stoffes durch Einwirkung von Phosphor auf feuchte atmosphärische Luft), findet 1845 das Nitrosacharin und das Nitroamylum, hernach 1846 die Schießbaumwolle, auf welche gleichzeitig und unabhängig von ihm Böttger in Frankfurt a./M. geräth, stellt 1845 das Collodium dar. — In neuerer Zeit hat er sich wesentlich auf Untersuchungen über die chemische Wirksamkeit des Sauerstoffs geworfen.

1840 findet Fremy die Eisensäure.

1841 lehrt Péligot das Uran aus seinem Oxydul herstellen.

1844 findet Rose das Niobium.

1845 entdeckt Clauß im Platinerz das Ruthenium-Metall.

1848 findet Paine im Wasserstoffgas einen Leuchtstoff.

Neben der Chemie und mit ihr in der lebhaftesten gegenseitigen Wechselwirkung und Belebung des Entwicklungsganges steht

die Physik.

Nach dem Vorgange, den eindringlich erfolgreichen Weisungen und Mahnungen Humboldts stehen die magnetischen Untersuchungen, zumal über den Erdmagnetismus, in erster Linie, und zu notiren sind hierin eine ganz besonders reiche Reihe von Beobachtungen, die sich über den ganzen Erdkreis erstrecken:

1830—1845 des Obersten Cancrin in Amerika.

1830 Fuß: magnetische, astronomische und hypsometrische Beobachtungen auf einer Reise vom Baikalsee nach Peking.

1830 und 1839 Quetelet's Entdeckungen.

1831 Dunlop: Beobachtungen auf einer Reise nach Australien.

1831 findet Faraday nach Voruntersuchungen von Ampère, Barlow, Herschel und Babbage das Gesetz der magneto-elektrischen Induction, deren Erscheinungen hervorgerufen werden von Neben- und Gegenströmungen durch einen elektrischen Strom in jedem Leiter, in dessen Nähe er vorbeigeht. Nobili und Antinori

erweitern die Theorie der Inductionsströme; große Entdeckung der Lichtentwicklung durch Magnete. — Darauf ruht die Magnetelektricität (die durch einen Magneten erregten Ströme) und der Elektromagnetismus (der durch einen Strom erzeugte Magnetismus).

1832 und 1837 Forbes' }
1832 Rudbergs } Entdeckungen.

1833 Gauß über Erdmagnetismus; 1839 seine allgemeine Theorie desselben.

1833 Barlow: Isogonische Weltkarten.

1836—1840 werden von England, ebenfalls auf Humboldts Betrieb, Stationen eingerichtet zu Dublin, Canada, am Cap und auf Vandiemensland.

1837 und 1840—1845 Dr. Bache in Philadelphia: Inclination und Intensität.

1839 Isoklinische und isodynamische Karte der britischen Inseln.

1839—1851 Kreil's Beobachtungen zu Prag, auch über die vermutheten soli-lunaren Einflüsse; danach schreibt er 1852 über den lunaren Einfluß auf die magnetische Declination.

Seit 1840 zehnjährige Beobachtungen von Claudio Gay in Chile mit einer Gambey'schen Declinationsboussole.

1840—1842 Gilliß' Beobachtungen in Washington.

1840—1851 Lamont in München: Gesetz einer zehnjährigen Periode der Declinationsveränderungen. Muthmaßlicher Zusammenhang der täglichen Variationen der Magnetnadel mit der periodischen Frequenz der Sonnenflecken. — Darüber auch unabhängig Sabine und Rudolph Wolff.

1841—1851 Sabine im Stillen Ocean und am Cap; derselbe 1852 über eine durchlaufende Jahresperiode in der Morgenstunde 7—8.

1841—1843 Sir Robert Schomburgk in Guyana.

1841—1845 Beobachtungen in Madras und 1845 in Bombay.

1843—1844 Sir Robert Briskain in Schottland.

1846—1849 Capitain Elliot: wichtige Untersuchungen im austral-asiatischen Archipel — magnetischer Aequator und Linie ohne Abweichung.

1849 Emory auf Panama.

1828 war es, als in Berlin die erste magnetische Hütte entstand zu Beobachtungen für Humboldt und Oltmanns. Nun rasches Vorgehen:

durch Begünstigung der russischen Regierung und den unermüdlichen Eifer des Physikers Kupffer war schon 1833 eine Beobachterkette bis nach Peking erstellt. England knüpfte an die großen Südpolarexpeditionen des jüngeren Roß die Erstellung magnetischer Hütten an wichtigen Beobachtungspunkten, so auf St. Helena, der Capstadt, Toronto in Canada, Hobarttown in Tasmanien. Zahl der Beobachtungen je zwei Millionen in drei Jahren; Bearbeitung des Materials in Sabine's Hand.

Ganz vorzüglich auf dem Boden des Magnetismus und der verwandten Kräfte bewegen sich die in unsere Periode hineinfallenden physikalischen Untersuchungen von Karl Friedrich Gauß, ohne Zweifel dem scharfsinnigsten mathematisch-physikalischen Genie des Jahrhunderts, dessen mathematische Forschungen übrigens bedeutend früher liegen. So mit W. E. Weber über Erdmagnetismus, woraus schließlich 1838 eine vollständige Theorie desselben entstand und wobei das von ihm erfundene Magnetometer ein ganz neues Beobachtungsfeld eröffnete. Mit Humboldt betrieb er die Einrichtung einer großen Zahl von Observatorien zur Sammlung des möglichst vollständigen Materials, und über Elektromagnetismus verbreitete er sich mit besonderem Bezug auf die Verwendung in der Telegraphie, deren wissenschaftlicher Begründer er ist. Gauß forschte und schrieb in dieser Zeit außerdem über die Anziehungs- und Abstoßungskräfte, über Dioptrik und zuletzt ganz besonders über höhere Geodäsie. — 1833 fand Gauß, wonach Poisson vergeblich gesucht, einen unbedingten Größenausdruck für die örtliche Stärke der Erdkraft durch die Ablenkung der Nadeln so wie durch die Verzögerung oder Beschleunigung ihrer Schwingungen bei Annäherung eines zweiten Magnetstabes. Der „Atlas“ 1840 nach zum Theil ganz neuen und scharfsinnigen Darstellungen der Kräfte bildet die erste Urkunde für eine künftige Geschichte der magnetischen Erdkräfte und ihrer örtlichen Stärke.

Nachdem der eben genannte Physiker Wilhelm Eduard Weber mit seinem Bruder, dem ausgezeichneten Physiologen und Anatomen Ernst Heinrich, in der „Wellenlehre“ 1825 das akustische Gesetz von der Superposition der Schwingungswellen aufgestellt und sonst akustische Arbeiten geliefert, wandte er sich mit Gauß zu den Forschungen über Erdmagnetismus, welche der Lehre desselben eine wesentliche Reform und Erweiterung brachten: „Atlas des Erdmagnetismus“.

Im Verein mit Eduard Friedrich, dem dritten und jüngsten Bruder, gab er 1836 die Schrift „Mechanik der Gehwerkzeuge“ heraus, und in letzter Zeit forschte er ganz besonders über den Zusammenhang der Elektricität mit dem Magnetismus und Diamagnetismus und verwandte Gegenstände. Die „Elektro-dynamischen Maßbestimmungen“, von 1846 an, behandelten ein von ihm aufgefundenes Grundgesetz der elektrischen Wirkung, Widerstandsmessungen, Bestimmungen über den Diamagnetismus und Reduction der Stromintensitätsmessungen auf mechanisches Maß.

Im Ferneren ist es Georg Adolf Erman, der Sohn des besonders um die Elektricität verdienten Physikers Paul Erman, der seine ganze Bedeutung in den magnetischen Beobachtungen und Berechnungen hat, in dem Sinne, daß ihre Resultate durchweg auf seine Reise um die Welt in den Jahren 1828—1830 fußen. Die Beschreibung derselben unter dem Titel „Reise um die Erde, durch Nordasien und die beiden Oceane“ bildet ein aus zwei Abtheilungen, einer historischen und einer wissenschaftlichen, bestehendes Hauptwerk von 7 Bänden, dessen Bearbeitung etwa ein Jahrzehnt einnahm, und die Behandlung der auf jener Fahrt gesammelten Thatsachen, deren Umwandlung in constante Rechnungsergebnisse und Theorien, bezeichnet so ziemlich seinen Hauptwirkungskreis.

Die beiden Kräfte Magnetismus und Elektricität bildeten mit vorzüglichem Erfolge das Untersuchungsfeld des Franzosen Antoine César Becquerel, der über sie beide so wie über Elektrochemie mehrere Werke von Bedeutung abfaßte. Nennenswerth sind außerdem sein „Traité de physique dans ses rapports avec la chimie“, 1842—1844, und die „Eléments de physique terrestre et de météorologie“, 1847.

Daniell, der Erfinder des Verdunstungshygrometers (1820), stellte 1836 die Volta'sche Kette von constantem Strom her.

Bedeutender aber als alle anderen eben auf dem Boden derselben zwei Kräfte und ihrer verwandten mit besondrem Bezug auf ihr Ineinanderspielen und ihre identischen Aeußerungen greifen ein die in diese Jahrzehnte fallenden physikalischen Entdeckungen des mehrfach schon in den früheren Perioden wegen hochwichtiger Specialentdeckungen und oben als Chemiker genannten M. Faraday, eines sowohl um die Weiterbildung der Wissenschaft als um ihre mit seltener Klarheit

und besondrer Anziehung durchgeführte Darlegung gleich verdienten Gelehrten ersten Ranges. Zu notiren sind speciell: 1831 die mit großem Aufsehen aufgenommene Entdeckung, daß durch den Magnetismus elektrische Ströme inducirt werden können. Zugleich bestimmt er das Erscheinungsgesetz der magneto-elektrischen Induction dadurch, daß er die Lage und die Bewegung des Drahtes auf die magnetischen Curven bezieht, welche von dem einen magnetischen Pole zu dem entgegengesetzten gehen. Vorausgegangen waren die Versuche Aragos und deren Wiederholung und nähere Prüfung durch Barlow, Christin Herschel und Babbage in England. Daran knüpften seine fortlaufenden Erklärungen aller elektrischen Phänomene und ihres Zusammenhanges so wie mit Armstrong die weiteren Untersuchungen und Folgerungen aus der Entdeckung von der Elektricität des Wasserdampfes. — 1845—1850 aber läuft insbesondere die Kundmachung und Verfolgung folgender wichtigen Grundlehren: 1) von der axialen (paramagnetischen) und äquatorialen (diamagnetischen) Stellung freischwebender Körper unter äußerem magnetischem Einfluß; 1845 Veröffentlichung über seine Experimente betreffend den Diamagnetismus, d. h. die eigenthümliche Einwirkung der Magnete auf alle nichtmagnetischen Stoffe, vermittelt durch die Elektromagnete. 2) Ueber die Einwirkung des Elektromagnetismus auf den polarisirten Lichtstrahl, so daß die Schwingungsebene desselben gedreht wird. 3) Ueber die paramagnetische Kraft des Sauerstoffs. 4) Ueber atmosphärischen Magnetismus. — Faraday kam zu der Schlußfolgerung, die er schon 1834 zog, Licht, Wärme und Elektricität als Manifestationen einer und derselben Naturkraft zu erklären. — Er war auch wesentlich thätig für die festere Begründung der elektrochemischen Theorie — Voltaelektrometer.

Ganz wesentlich auf Untersuchungen über die Theorien einerseits des Galvanismus und Magnetismus, anderseits des Lichtes, insbesondere der Polarisation desselben warf sich der große Physiker und Astronom Dominique François Arago, auch Mathematiker, der Entdecker des Rotationsmagnetismus. Die zahlreichen wissenschaftlichen und popular-wissenschaftlichen Darstellungen (Werke 17 Bände) des scharfsinnigen Kopfes sind ausgezeichnet durch überraschende Faßlichkeit selbst in Entwicklung der schwierigsten Probleme, so wie durch Klarheit und Leben im populären Vortrag; weit verbreitet die

„Astronomie populaire", 4 Bände, 1834—1835. Auf der Rotationsmethode ruht sein Cyanometer. Die Polarisation des Lichtes aber ist durch ihre Rückschlüsse äußerst bedeutend geworden für die Astronomie; s. Humboldts Kosmos II, 370.

Zwei Namen von verschiedener Tragweite führen auf anders getheilte Thätigkeiten, so zwar, daß sich dieselben zwischen die beiden Gebiete des Magnetismus und der Meteorologie spalten.

Da begegnen wir zunächst dem großen englischen Physiker und Mathematiker Edward Sabine. Unterstützt durch eine reiche Reihe von Beobachtungen und ein großes Material von meist selbst aufgenommenen und zusammengestellten Thatsachen, die er insbesondre zwei fast die ganze Erde umfassenden Reisen verdankte, that er sehr Bedeutendes in erster Linie für Erforschung des Erdmagnetismus, indem er seine eignen sowohl als Ermans und Hansteens Beobachtungen sammelte und graphisch darstellte, wodurch er die Aufstellung der Gauß'schen Theorie förderte. Ganz besonders aber wirkte er durch Aufstellung und Oberleitung eines großartigen Systems von meteorologisch-magnetischen Observatorien in den englischen Colonien, aus deren Facten er theoretische Resultate abzuleiten unternahm. Ein Weiteres von ihm sind die Forschungen über Pendelschwingung.

Karl Kreil, auch Astronom, ging in erster Linie auf eben dieselben zwei Felder ein und gab daneben magnetische und geographische Ortsbestimmungen, denen Reisen im österreichischen Kaiserstaat als Grundlage dienten. Er behandelte auch den Einfluß des Mondes auf die magnetische Erdkraft und beschäftigte sich astronomisch wesentlich mit den Kometen.

Jacques Babinet, mit Arago und Fresnel befreundet und nach des Ersten Vorbild eifrig für Popularisirung der Wissenschaft wirkend, beschäftigte sich mit den verschiedensten Gebieten: in erster Linie war es mineralogische und meteorologische Optik; daneben dehnte er seine Arbeiten aus auf Meteorologie, Magnetismus und Wärmelehre, auch Astronomie.

Der Franzose Poisson verbreitete sich über alle genannten Kräfte: Elektricität, Magnetismus, Wärmelehre, auch über Capillaranziehung und Wellentheorie.

Beachten wir, daß unter allen bisher Genannten nicht Einer war, der nicht den magnetischen und ihren nächst verwandten Erscheinungen

wenigstens einen Theil seiner Thätigkeit gewidmet, ja daß bei der Mehrzahl eben diese Erscheinungen vollständig das Eine von zwei großen Arbeitsfeldern füllten, und halten wir dieses Factum mit der an der Spitze angeführten großen Reihe von Einzelbeobachtungen zusammen, so wird uns erst so recht klar, wie ausnahmsweise mächtig eben in dieser Zeit die Anziehung war, welche die magnetischen Kräfte auf die Forscher ausübten — gewiß wesentlich wieder eine Frucht von Humboldts belebendem Antrieb.

Wir sahen mit den letzten Namen neben dem magnetischen Feld und in Zusammenhang mit ihm bereits ein zweites schwer wiegend eintreten, dasjenige der Meteorologie, welche bis dahin immer noch erst im Ringen stand um eine wahrhaft wissenschaftliche Stellung.

Das unbedingte Haupt auf den sämmtlichen verbundenen Specialgebieten der Meteorologie, Atmosphärologie und Klimatologie ist der Deutsche Heinrich Wilhelm Dove, von so entscheidender Bedeutung, daß man sagen darf, eigentlich habe erst er ihnen wissenschaftliche Geltung verschafft. In neuester Zeit ist das von ihm aufgestellte Drehungsgesetz der Winde für Erklärung und Berechnung der mannigfachsten atmosphärischen Erscheinungen zur maßgebenden Regel geworden. Aber auch sonst haben die zu mehrfachen Hauptwerken gediehenen Untersuchungen über Meteorologie, Temperaturveränderungen, Wärmeerscheinung und ihre Wechsel, Witterungsverhältnisse, Isothermen ꝛc. entscheidendes Gewicht gewonnen, und daneben wirkte seine Thätigkeit bestimmend selbst auf andere Gebiete der Physik ein, wie Elektricität, Farbenlehre und Optik.

Von Gewicht ist neben seinen Werken für dieses Feld die „Météorologie“ von Martins und Bravais, 1843; ferner aus den Jahren 1842—1844 die großen hypsometrischen Untersuchungen von Frémont westlich vom Salzsee, seine Beobachtungen im Felsengebirg, Oregongebirg und Neucalifornien.

Wieder eine eigenthümliche Specialrichtung schlug der berühmte amerikanische Seemann und Physiker Matthew Fontaine Maury ein, der durch die Combination seiner auf alle Zweige der physischen Geographie und Meteorologie gerichteten Untersuchungen förmlich eine neue wissenschaftliche Disciplin schuf, die von ihm selbst so geheißene nautische Meteorologie. Sein Erstes waren gegen die 30er Jahre Beobachtungen über die Anomalien im Barometerstand am Cap Horn;

1835 folgte ein Lehrbuch der Nautik, 1839 eine Abhandlung über die Schifffahrt in den südlichen Gewässern, für welche er zuerst Anleitung gab zur Abkürzung der Fahrt nach der südlichen Hemisphäre mittelst Benutzung der genau beobachteten Winde und Strömungen. 1845 begann er die „Wind and currents charts“, hernach die „Sailing directions“, welche eine nach und nach allgemein aufgenommene Route nach dem Süden vorschlugen. Seine ferneren Untersuchungen gingen auf das System der Passatwinde im Atlantischen Ocean, die Grenze der Aequatorialstillen in den verschiedenen Jahreszeiten, die Meeresströmungen, speciell Golfstrom, Strömungen im Indischen Meer, an den Ufern von China und der Nordwestküste von Amerika.

In elektrischen und elektro-physiologischen Arbeiten (letztere namentlich über die Zitterrochen) bewegte sich vorzugsweise der als einer der tüchtigsten Experimentalphysiker zunächst durch Versuche über die Volta'sche Säule bekannt gewordene Italiener Carlo Matteucci. Er griff auch ins Telegraphenwesen über. Seine Schriften wurden zum Theil in fremde Sprachen übersetzt.

Zur Bezeichnung der allgemeinen Fortschritte, die das Fach der Physik gemacht, mag es ferner charakteristisch sein, einfach wieder chronologisch die genau auf einen bestimmten Zeitpunkt fixirbaren Hauptthatsachen in einer zweiten seiner rasch vorschreitenden Disciplinen anzuzeichnen, in der Optik.

Nachdem 1827 Paris das Thaumatrop (Wunderscheibe) herge-
1832 stellt, findet Stampfer in Wien die stroboskopischen Scheiben, ein System, welches Plateau und Doppler zur scheinbaren Verlangsamung empfehlen, also zur leichteren Ergründung der Geschwindigkeit schwingender Körper (Beobachtung der Tonschwingungen), und Müller 1840 zur Versinnlichung der Wellentheorie, während Wheatstone 1833 das thaumatropische Princip benutzte, um die Geschwindigkeit der Elektricität im Kupferdrahte zu bestimmen.

1833 giebt Wheatstone die ersten Nachrichten von seinem Spiegelstereoskop, fünf Jahre darauf dessen vollständige Theorie, die viel angefochten ward, wie denn auch das Instrument selbst nicht ins Publicum drang; eben so blieb Brewster's handlicheres Prismenstereoskop (1843: Zusammenfallen beider Bilder mittelst prismatischer Linsen) zunächst blos im Kreise der Gelehrten, bis

es noch weiter vervollkommnet ward (Linsen-Stereoskop) und in allgemeinen Gebrauch kam.

1835 versucht Wrede als der Erste die Absorptionserscheinungen nach der Wellentheorie zu erklären und dadurch Brewster's Einwürfe gegen die Wellenlehre zu entkräften; er ist später widerlegt worden mit Benutzung des hochwichtigen Satzes von der Erhaltung der Kraft.

„ constatirt Treviranus, daß nur die Schichten der Netzhaut, welche Nervenenden (Nervenpapillen) besitzen, das Licht empfinden.

1836 treten Fresnel und Cauchy auf als Förderer der Huyghens'schen Undulationstheorie.

1838 giebt Plateau nach seinen Specialstudien eine Erklärung der Irradation, die aber sofort (1840) von Fechner und Anderen angegriffen und dann wieder zu Gunsten der Kepler'schen Auffassung zurückgenommen ward.

„ erklärt Fechner die positiven Nachbilder aus der nachdauernden Erregung der empfindlichen Netzhauttheile.

1839 eröffnet der Engländer Talbot der königlichen wissenschaftlichen Gesellschaft in London seine Kalotypie, ein heliographisches Verfahren, anschließend an die ersten Methoden in Herstellung der Lichtzeichnungen. Er löst die Frage von der Vervielfältigung der Lichtbilder auf Papier so wie von ihrer Dauerhaftigkeit und kommt nach einigen Jahren auch dazu seine Methode auf die Abnahme der Bilder in der Dunkelkammer anzuwenden. 1841 legt Biot dessen Verfahren (Talbotypie) der Akademie in Paris vor; zunächst unbeachtet über dem Aufsehen, das die Daguerreotypie machte, das erste praktisch brauchbare Verfahren Lichtbilder zu erzeugen, ward es 1847 durch Evrard in Lille praktisch verbessert und kam in Aufnahme. Niépce der jüngere ersetzte das dabei verwendete Papier durch eine Glasplatte, die er mit Stärke und dann mit Eiweiß überzog, wonach Gelatine und neuestens Collodium verwendet ward.

1840 Die Fabrikation guten und streifenfreien Flintglases (mittelst eigenthümlicher Bleioxyd-Glassätze) wird nach Fraunhofers und Guinands Vorgängen von Bontemps ausgeführt und der Pariser Akademie eröffnet.

1843 schlägt Drayton die Versilberung des Glases vor und giebt dafür Methoden an, die im nächsten Jahrzehnt Liebig verbessert.

„ Bunsens einfacher Photometer. 1833 hatte Arago seinen Photometer auf die Lichtpolarisation gebaut und leistete damit bis 1850 Bedeutendes mit Bezug auf die Vergleichung der Lichtstärke vor und nach dem Durchgang durch verschiedene Stoffe.

1846 wird der Einfluß des elektrischen Stromes auf die Bewegung des Lichtes durch Experimente bewiesen.

1849 findet Fizeau nach einem schon 1838 von Arago ausgesprochenen Grundgedanken die Fortpflanzungsgeschwindigkeit des irdischen Lichtes durch Meßbarmachung eines äußerst kleinen Zeittheilchens.

Keiner in dieser Zeit ist für die Lehre vom Licht, im Besonderen für die Polarisation desselben, so wesentlich wie Sir David Brewster. Nachdem er mit Forschungen über diese Naturkraft begonnen und nach einander an drei bedeutenden encyklopädischen Zeitschriften theils redactionell, theils mitarbeitend gewirkt, gab er in seiner späteren Zeit eine gründliche Darstellung dieser ganzen Lehre so wie im gleichen Jahr eine vorzügliche Schilderung der Forschungen und Entdeckungen des großen Newton (1832, erweitert 1855). Er hat auch die natürliche Magie in eben so unterhaltender als belehrender Darstellung zerlegt und erklärt. Im Ganzen beschäftigten ihn, zumal in Abhandlungen, die verschiedensten Zweige seines Faches.

Da uns die Eine Einzeldisciplin einzig und allein als Fortschrittsexempel gewissermaßen für alle dienen sollte und es uns im Uebrigen durchaus nicht gestattet ist auch nur im Geringsten auf diese Specialitäten einzugehn, so mögen alle anderen Detailvorgänge — Polarisation der Wärme mittelst des Thermomultiplicators (Forbes, Melloni und Nobili), Grundsatz der mechanischen Wärmetheorie (Meyer in Heilbronn, annähernd genaue Berechnung des Güteverhältnisses von Dampfmaschinen), mehrfache Pendeluntersuchungen (Reich und Baily, John Mitchells Drehwaage), über das Gleichgewicht der Flüssigkeiten (Ivory aus Dundee; derselbe über astronomische Refraction und Theorie der Perturbationen), Ausdehnungscoëfficient der Luft und erste genaue Messungen der Doppelbrechung in ein- und zweiaxigem Krystall (Rudberg, Verfertiger des Goniometers) u. s. w., u. s. w. — alle diese und andre neue Aufstellungen und Begründungen mögen übergangen werden. — Auch die Begründung der Lehre von der

Eigenwärme der Erde fällt unserer Zeit zu; wichtig insbesondere 1840 die Erbohrung des berühmten Brunnens von Grenelle, welche eine Wärmezunahme von je 1° C. auf 32,8 Meter ergab. Wichtig auch Middendorffs Reisen. Den ersten Anstoß hatte annähernd zwanzig Jahre zuvor Arago gegeben durch Beobachtung der artesischen Brunnen.

Wohl aber soll noch ganz besonders der Auffindung eines der höchstbedeutsamen physikalischen Gesetze gedacht sein, welches auf die neueste Naturanschauung bereits einen mächtig bestimmenden Einfluß geübt hat: Im Jahr 1842 stellte C. Mayer den Satz auf von der „Erhaltung der Kraft", wonach in der Natur nicht die allerkleinste Kraft neu erzeugt, aber auch nicht verloren gehen oder vernichtet werden kann.

Wir schließen ab mit Zusammenstellung derjenigen Arbeiter auf physikalischem Gebiete, welche sich nach keinen Specialitäten einordnen lassen, indem sie sich einerseits auf die verschiedensten Disciplinen warfen, anderseits aber ihre erste und wichtigste Bedeutung als Schriftsteller des Faches gewannen.

An ihrer Spitze ist zu nennen der mit den umfassendsten gründlichen Kenntnissen ausgestattete Gustav Theodor Fechner, als Dr. Mises auch humoristischer Schriftsteller von reichem Witz, ferner Philosoph von eigenartig origineller Denkweise und seinen besonderen Denkkreisen (Beziehung zwischen Seele und Leib, künftiges Leben, Seelenleben der Pflanzen rc.). Er griff übrigens auf die verschiedensten Gebiete der Naturbeobachtung und Naturphilosophie über und beschäftigte sich angelegentlich mit dem Galvanismus, den subjectiven Lichterscheinungen und der Atomenlehre.

Auch der englische Physiker und Mathematiker Dionysius Lardner griff in alle möglichen Zweige der Naturwissenschaften ein, ja in die Naturphilosophie, die Astronomie und Technologie hinüber; auch er hat sein Hauptverdienst in der schriftlichen Darstellung, indem nämlich seine sehr zahlreichen Werke sich durch besonders klare Darstellung und populäre Sprache die weiteste Verbreitung verschafften. Er schrieb über Algebra, Integral- und Differentialrechnung, Geometrie und Arithmetik, Elektricität, Magnetismus, Meteorologie, Mechanik (Dampfmaschinen und Eisenbahnen), Hydraulik und Hydrostatik, Optik und Wärmelehre. Sein bedeutendstes Werk ist das über alle Zweige der Physik sich ausdehnende „Handbook of natural philosophy and

astronomy". Lardner betrieb eine großartige Encyklopädie der Wissenschaften, die nach ihm benannte „L's. Cycolopaedia", an welcher die ersten Schriftsteller theilnahmen; es sind von ihr 133 Bände erschienen, ohne daß sie zur Vollendung gekommen wäre.

Für wissenschaftliche Darstellung des Faches ist noch eine Engländerin zu nennen, Mary Somerville, in dem doppelten Sinne, daß ihre zugleich gehaltvollen und gut geschriebenen Werke sowohl der allgemeinen Verbreitung physikalischer Kenntnisse als der ernsteren Erziehung ihres Geschlechtes unter ihrem Volke dienen sollten und wirklich nach beiden Seiten von wesentlichem Einfluß wurden. Nach der unter ihren Händen zum selbständig erweiterten Werke gewordenen Bearbeitung der „Mécanique céleste" von Laplace erschien 1834 ihr Hauptwerk „Connexion of the physical sciences", worin sie mit gründlicher Kenntniß und umfassendem Blicke den in England schwerlich übertroffenen Versuch machte die physischen Wissenschaften in ihrem in einander greifenden Zusammenhange darzustellen. Auch ihre „Physical geography" ist als trefflich anerkannt worden. — Allerdings besteht ein zweites und namhaftes englisches Werk über die „Wechselwirkung der physikalischen Kräfte" von dem bekannten Physiker Grove.

Endlich hat der Deutsche Johann Heinrich Jakob Müller, dessen Untersuchungen namentlich auf Elektromagnetismus, das Wärmespektrum, isochromatische Curven, Meteorologisches 2c. gingen, besonders Ruf als Verfasser von Lehrbüchern der Physik und Mathematik; vor allen ward sein „Lehrbuch der Physik und Meteorologie", ursprünglich nur eine Bearbeitung von Pouillet, als trefflich anerkannt.

Hand in Hand mit der Physik, ihre Gesetze tragend, aus denen sie umgekehrt die zwingende Kraft ihrer Berechnungen zieht, entwickelt sich die Astronomie.

Auch für sie mögen einige nach der Zeit genau einreihbare Einzelthatsachen an der Spitze aufgeführt sein:

1830 und 1831 machen sich Savary und Encke an die Lösung des Problems von den Umlaufszeiten der Doppelsterne, das hernach der jüngere Herschel anfaßt.

1826—1850 laufen Schwabe's Untersuchungen über die periodische Frequenz der Sonnenflecke; Herstellung einer zehnjährigen Periode.

1832 und wiederholt Arago: über die Beschaffenheit der Kometen.

1839 und 1840 findet Johann Gottfried Galle in drei sich folgenden Monaten drei neue Kometen, 1846 den großen Planeten Neptun (s. unten!). — Dieser Astronom gab sich neben denen seines Specialfachs auch meteorologischen Untersuchungen hin.

1843 (22. Novbr.) findet Faye in Paris den dritten periodischen teleskopischen Kometen von kurzer Umlaufszeit, und

1846 (26. Febr.) Brorsen in Kiel den vierten.

Mit 1845 beginnt die zweite große Entdeckungsperiode der Asteroiden und dauert ununterbrochen fort bis auf die Gegenwart; nicht weniger als 87 dieser zersprengten Körperchen sind bis jetzt aufgefunden worden; Goldschmidt, Luther, Hind und Gasparis haben ihrer an Zahl die meisten zuerst gesehen.

Es war John Russell Hind, der noch als ganz junger Astronom neben einer Reihe der kleinen Planeten drei neue Kometen auffand; sein Wirken fällt übrigens über unsere Zeit hinaus.

1846 verkündete Leverrier aus den planetarischen Störungsberechnungen die Existenz eines neuen großen Planeten, den Galle am Abende desselben Tages (23. Septbr.), da Leverriers Brief mit der Aufforderung zur Aufsuchung des von ihm berechneten transuranischen Wandelsternes nach Berlin kam, wirklich auffand — der glänzendste Beweis von der erstaunlichen Sicherheit der Bewegungsberechnungen.

Leverrier hatte mit chemischen Arbeiten begonnen; astronomisch fallen außer der eben berührten, so folgenreich gewordenen Berechnung der Uranusbahn nur noch seine Beobachtungen über die Bewegung des Mars hieher; das Meiste von ihm ist neuer.

Uebrigens ist es noch der Engländer John Couch Adams, der seine Untersuchungen wesentlich auf die Unregelmäßigkeiten in der Bewegung des Uranus richtete und mit Leverrier das Verdienst zu theilen beansprucht, aus diesen Perturbationen die Existenz eines neuen Planeten abgeleitet zu haben, was zu einem bekannten Gelehrtenstreite zwischen den französischen und den englischen Astronomen führte. — Auch der große Königsberger Astronom Bessel hatte bereits 1840 aus ähnlichen Betrachtungen das wahrscheinliche Dasein eines neuen Planeten gefolgert.

Es sind ganz vornehmlich die Bahnbestimmungen — Planeten- und Kometenbahnen, welche die erste Aufmerksamkeit auf sich lenkten; daneben die Sternfixirungen.

Hiefür fallen folgende Namen in unsere Zeit:

Friedr. Wilh. Aug. Argelander ist wesentlich durch Schärfe und Genauigkeit der Berechnungen und Messungen ausgezeichnet: die erste war diejenige über die Bahn des großen Kometen von 1811, die genaueste unter allen von großer Umlaufszeit; danach 560 Sternmessungen, woraus er die schon von W. Herschel angedeutete eigene Bewegung des Sonnensystems mit größter Sicherheit ableitete. Die Durchmusterung des nördlichen Himmels, von dem er einen überaus reichhaltigen und genauen Atlas entwarf, ein Sternverzeichniß in zwei Abtheilungen mit über 216,000 Nummern, treffliche Arbeiten über veränderliche und neu erschienene Sterne 2c. bezeichnen seine reiche und gründliche Thätigkeit.

Joh. Franz Encke ist für Kometen- und Planetenbahnen eine Autorität. Seine erste erhebliche Arbeit war die Bahnbestimmung des Kometen von 1680; danach schrieb er über die Entfernung der Sonne und berechnete in dem Kometen von Pons denjenigen von kürzester Umlaufszeit unter den damals bekannten; die letztere Arbeit führte ihn auf ein die Umlaufszeit jedesmal kürzendes Widerstandsmittel. Dadurch kam er denn auch zur Herstellung einer trefflichen Methode für Berechnung der planetarischen Strömungen. Er forschte ferner über die magnetische Declination in Berlin und über geographische Längenbestimmungen.

Den Greenwicher Astronomen George Biddle Airy beschäftigten Durchmesser, Bahnen und Oberfläche der Planeten und Trabanten, Sonne und Mond nebst den Kometen, daneben die Bestimmung der Fixsternörter. Früh schon mathematisch-physikalischen Studien ergeben, ließ er sowohl eine Masse der noch unverarbeiteten früheren Beobachtungsmaterialien berechnen als auch die Instrumente, größtentheils nach eigner Erfindung und Angabe construirt, vermehren; seinen eignen astronomischen Beobachtungen führte er meteorologische, optische und magnetische, so wie solche aus anderen Zweigen der Physik parallel.

Die Berechnung der Störungen in den Planetenbahnen bildete das eine Hauptgebiet für Peter Andreas Hansen, dessen Beobach-

tungen im Uebrigen vorzugsweis auf die Probleme der physischen Astronomie gerichtet waren. Ihn beschäftigten auch die Ausbildung der Analysis so wie Geodätisches. Das Vorzüglichste sind die Tables de la lune 1857.

In den Beobachtungen über die Kometen (Bielas, Enckes und Halleys), in der Entdeckung des nach ihm benannten Kometen von 1834, in Untersuchungen über die Verfinsterung des sechsten Jupitertrabanten u. A. mehr liegt die wesentliche Bedeutung von Palon Heinrich Ludwig v. Boguslawski, dem langjährigen Herausgeber des „Uranos".

Gleichmäßig zwischen die Welt der Fixsterne und der Planeten theilt sich die Thätigkeit von Johann Heinrich v. Mädler, so daß diese ihn früher, jene aber in der Folge des Wesentlichsten beschäftigten. Zuerst durch die mit seinem Schüler Beer entworfene große Mondkarte und die unmittelbar (1837) ihr folgende Generalkarte des Mondes zu Namen gekommen, verlegte er sich im Verlauf auf den Fixsternhimmel und sein System, auf Bahnberechnungen mehrerer Doppelsterne so wie zweier Saturntrabanten, endlich auf Sonnen- und Mondfinsternisse. Mädler hat auch durch die weit bekannte „Populäre Astronomie" (1841) Bedeutendes für Ausbreitung seiner Wissenschaft gethan.

Sein Mitarbeiter selbst, der Bankier Wilhelm Beer, Bruder des Componisten Meyerbeer und des dramatischen Dichters Michael Beer, hat seine Bedeutung ausschließlich eben in jenen gemeinsamen Arbeiten, wobei die Mars- und Mondbeobachtungen in erster Linie stehn; die Mondkarte, eine ausgezeichnete Leistung, erschien 1836 nach unausgesetzter sechsjähriger Arbeit mit Commentar.

Gehen wir endlich ausschließlich auf das Gebiet des Fixsternhimmels über, so tritt uns da zu allererst entgegen die hochbedeutende Gestalt des jüngeren Herschel, Sir John Frederick William. Nachdem er sich zuerst durch eine mathematische Arbeit (über Differentialrechnung) in die Wissenschaft eingeführt, dann durch Doppelsternbeobachtungen (mit James South), Revision der von seinem Vater entdeckten Nebelflecke und genaue Sternmessungen, so wie durch physikalische Untersuchungen Ruf verschafft hatte, leistete er das Größte durch die vierjährigen Untersuchungen am Cap (zusammengefaßt in

den „Results on astronomical observations made at the Cape of Good Hope, 1847), worin er des Genauesten die südliche Hemisphäre durchmusterte. Er regte auch die meteorologischen Stationen an. Die „Outlines of Astronomy“ 1849 sind nach den neuesten Forschungen entworfen.

Auf eine besondre Erscheinung des Fixsternlebens warf sich Parsons, Graf v. Rosse, berühmt geworden durch sein Riesen-instrument der Beobachtung und die mit dessen Hülfe gewonnenen Resultate. Seinen Reichthum und seine Fähigkeit zur Förderung der Optik und Astronomie verwendend, wußte er die Kraft des nach seinen Angaben construirten Teleskops mit allem Aufwande durch fortwährende sinnreiche Erfindungen und Vorrichtungen zu erhöhen und wendete sie mit größtem Erfolge zur Auflösung der Nebelflecke an, so daß er die Auflösbarkeit einer großen Zahl von nebelhaften Massen in Sterne fast zweifellos darthat, womit die Verdichtungstheorie Herschels nebst der auf diese gebauten Kosmogonie von La Place immerhin einen Stoß erhielt. Neben den durch starke Fernrohre auflösbaren Nebelflecken giebt es allerdings auch solche, die absolut unauflösbar sind, weil sie, wie neuerlich die Spectralanalyse unwiderleglich dargethan, nur Gasmassen sind.

Der englische Astronom und Physiker Baily ist durch seine Beobachtungen, Messungsmethoden und Tafeln namhaft: 1843 Bestimmung der Erddichte.

Am Schluß ist Einer zu nennen, der seine allerwesentlichste Bedeutung in der Popularisirung seiner Wissenschaft hat; es ist J. J. v. Littrow, in den verschiedensten Wissenschaften bewandert und fast nur durch Selbststudium in Mathematik und Astronomie ausgebildet. Wenn auch seine selbständigen Arbeiten und theoretischen Untersuchungen von Werth sind, wie er denn den vorzüglichen Wiener Optiker Plößl (dessen Fernrohre und Mikroskope) zum Bau der dialytischen Fernrohre veranlaßte, so bezeichnet doch die Schrift „Die Wunder des Himmels“ sein Hauptverdienst; sie ist die beste popularwissenschaftliche Darstellung des Faches und erstaunlich verbreitet. — Auch sein Sohn Karl erhob sich zu einem namhaften Vertreter des Faches.

Ein mächtiger Aufschwung der beiden Wissenschaftszweige, Astronomie und Physik, liegt in der außerordentlich vorgeschrittenen Aus-

bildung der Instrumente angezeigt: die sehr vervollkommneten achromatischen Refractoren, Reflectoren, Heliometer, Meßinstrumente, Chronometer und astronomischen Pendeluhren. Wheatstone's optischer Drehapparat (Berechnung der Schnelligkeit des elektrischen Stromes mittelst rotirender Funken); der sinnreiche Apparat der Drehwage, von seinem Erfinder Mitchell durch Wollaston zu Cavendish übergegangen; für die Akustik das Tonometer, verfertigt durch den Pianofortefabrikanten Wölfel in Paris, nachdem Heinrich Scheibler aus Crefeld die Schwebungen als Mittel zum Stimmen gebraucht und 1834 seine durch $2\frac{1}{2}$ Jahrzehnte lange Versuche vervollkommnete Methode veröffentlicht hatte.

So noch mehr über technische Hülfsmittel (s. auch Erfindungen!). Sollen wir den Uebergang von der Astronomie zur

Mathematik

für unsere Zeit an einen bestimmten Namen knüpfen, so daß auch jene noch eine wesentliche Seite der Thätigkeit füllt, diese aber ganz bedeutend überwiegt, so wäre August Ferdinand Möbius zu nennen. Nachdem er mit einer gründlichen und scharfsinnigen astronomischen Abhandlung debutirt, ward er durch einige originelle mathematische Arbeiten hochbedeutend. Man beruft sich hiefür ganz besonders auf folgende Werke: „Der Barycentrische Calcul, ein neues Hülfsmittel zur Behandlung der analytischen Geometrie" (1827) mit der neuen Lehre von der Verwandtschaft der Figuren; „Lehrbuch der Statik" (1837), welches ihren Zusammenhang mit der Geometrie gründlicher als bis dahin darlegte; „Elemente der Mechanik des Himmels" (1843), ein Versuch, die Theorie der astronomischen Störungsrechnungen ohne Beiziehung der höheren Analysis zu entwickeln. Unter seinen Specialabhandlungen wird die Darstellung eines Systems von Linsengläsern und der damit zusammenhängenden Lehre von den Kettenbrüchen hervorgehoben.

Unter den reinen Mathematikern strengsten Styls steht keiner höher als Peter Gustav Lejeune-Dirichlet, welcher der würdige Nachfolger von Gauß in Göttingen ward und, wie sich schließen läßt, bei längerem Leben die von jenem unvollendet hinterlassenen Arbeiten hätte zum Abschluß bringen mögen. Er beschäftigte sich wesentlich mit zwei Disciplinen: Zahlentheorie, wie bekannt das abstracteste und

höchste Gebiet der Mathematik, und Theorie der partiellen Differentialgleichungen der periodischen Reihen und bestimmten Integrale; daneben griff er aber wesentlich hebend auch auf die anderen Zweige über.

Aehnlich verhält sich Karl Gustav Jakob Jacobi, früh schon durch klaren Geist, scharfe und tiefgehende Urtheilskraft hervorragend. Er ward epochemachend durch seine Entdeckungen im Gebiete der elliptischen Functionen, wovon (1829) die „Fundamenta novae theoriae fonctiorum ellipticorum“ handeln. Seine weiteren Forschungen gingen fast auf alle Zweige der Analysis. Hervorzuheben ist sein „Canon arithmeticus“ 1839.

Eine eigne Stellung nimmt zu dem Fach der Franzose Michel Chasles ein, der neben gründlicher Bildung in allen Zweigen desselben noch das Auszeichnende hat, daß er insbesondre auch die Geschichte seiner Entwicklung bei den morgen- und abendländischen Völkern umfassend kannte, worüber der „Aperçu historique sur l'origine et le développement des méthodes en géométrie“ und die „Histoire de l'arithmétique“ handeln. Daneben gab Chasles nach verschiedenen Seiten dem Fach einen wesentlichen Aufschwung, begründete einen neuen Zweig, die „Géométrie nouvelle“, und fand neue Methoden für die Lösung der schwierigsten Probleme, ganz besonders die der höheren Geometrie. — Viele Einzelarbeiten, so über Attraction der Ellipsoiden und anders geformter Körper, über Linien und Flächen zweiten Grades, die Curven dritten und vierten Grades, den Kegelschnitt u. A. m.

Johann August Grunert war vielseitig als Lehrer thätig und schrieb deßhalb auch eine Reihe von geschätzten Lehrbüchern über die verschiedensten Partien des Fachs. Seine eigenen Untersuchungen gingen namentlich auf ebene, sphärische und sphäroidische Trigonometrie, analytische Geometrie, Meteorologisches und Optisches, auch Nautisches.

Aehnlich Martin Ohm, der seine Bedeutung ebenfalls in der Thätigkeit als vielseitig beschäftigter Lehrer hat und als Verfasser einer ganzen Reihe von Lehrbüchern sowohl der elementaren als der höheren Mathematik und der Mechanik. Das durch dreißig Jahre (1822—1852) ihn beschäftigende Hauptwerk ist der „Versuch eines vollkommen consequenten Systems der Mathematik“.

Gehen wir von den behandelten Gebieten der Mathematik, Physik und Chemie wieder einen kleinen Schritt weiter, von der theoretischen Wissenschaft als solcher ab und in die Praxis des Lebens hinein, die ja ganz wesentlich durch die mächtigen Vorschritte eben dieser Theorien gehoben und getragen wird und aufs Allerengste mit ihrem Entwicklungsgange sich berührt, oft rasch und sicher die Anwendungen zu dem machend, was jene in ihren Sätzen aufgestellt und berechnet haben oder auch durch ihr Vorgehen neuen Theoremen rufend, so stehen wir auf dem für den Lebensgang und die Lebensweise unsrer letzten und der kommenden Generationen immer entscheidender werdenden, immer tiefer und einflußreicher auch in die Gesellschaftsverhältnisse eingreifenden Bewegungsfelde der

Technologie und Mechanik, der technisch-industriellen Erfindungen.

Eine summarisch-chronologische Uebersicht der einzelnen technischen Erfindungen und Hauptwerke soll uns zunächst den zusammengedrängten Einblick gewähren in die Stärke der Strömung auch auf diesem Boden, und danach mögen die namhaftesten Rechner, Lehrer und Schriftsteller dieser Fächer mit einigen Worten berührt sein.

Seit 1828 Ausführung von Brückentrains nach dem von Karl, Freiherrn von Birago, erfundenen Brückensystem zerlegbarer Pontons.

Seit 1830 kommen in England die Hobel- und Fräsmaschinen auf.

1830 Neilson: Hochofenbetrieb mittelst erhitzter Gebläseluft auf den Clydewerken bei Glasgow.

Seit den 30er Jahren werden die zuerst in Nordamerika aufgekommenen und dann in Europa vervollkommneten Nägelmaschinen verwendet, zuerst in England und Frankreich.

1830—1834 construirt der französische Mechaniker und Kupferstecher Achille Collas eine Relief-Copirmaschine als Verbesserung der seit Anfang des Jahrhunderts in England versuchten, wodurch die Collas-Manier (Kupfer- und Stahlstich auf mechanischem Wege) begründet wird. Nachher treten Bate in England und Karmarsch in Deutschland mit solchen Maschinen auf, dieser mit eigenthümlicher Construction.

Erst seit 1830 erheben sich die vervollkommneten Flachsspinnmaschinen zur Concurrenzfähigkeit mit dem Handgespinnst; 1834 erste Flachsspinnereien in Frankreich.

1831 Elektromagnetismus als bewegende Kraft verwendet durch dal Negro zu Padua, seit der Mitte des Jahrzehnts zu fortschreitender Bewegung benutzt von Strathing und Becker zu Gröningen, Jacobi, Botto in Turin.

1832 construirt Cary mit Anwendung des Drümmond'schen Lichtes (Siderallicht) das erste Hydro-Oxygen-Mikroskop.

1832 Dialytische Fernrohre von Plößl.

Seit 1832 Rotationsmaschine, auf dem Elektromagnetismus ruhend und angewandt auf galvanische Vergoldung und Versilberung (Birmingham).

Um 1832 kommen die Phosphorstreichzündhölzchen auf, eine in Schwaben dem J. F. Kammerer, in England dem Apotheker J. Walker zu Stockton zugeschriebene Erfindung. Erste bedeutende Fabrikanten derselben sind Romer (Erfinder des Zündholzhobels) und Preschel in Wien. — 1837 John's Reibzündhölzchen.

Mächtige Ausbildung der Telegraphie:

1833 construiren Gauß und Weber in Göttingen den ersten brauchbaren elektrischen (galvano-magnetischen) Telegraphen. 1835 legt Morse in New-York seinen Drucktelegraphen vor, 1837 erscheint durch ihn das Problem der allgemeinen praktischen Verwendbarkeit des neuen Communicationsmittels gelöst, und 1844 tritt zwischen Washington und Baltimore der erste elektromagnetische Telegraph der Union in Thätigkeit.

1837 erhalten in England Wheatstone und Cooke ein Patent auf einen Nadeltelegraphen,

im gleichen Jahre legt Steinheil in München die erste deutsche Telegraphenlinie an von München nach der Sternwarte zu Bogenhausen; doch datirt das eigentliche Aufkommen der elektrischen Telegraphie in Deutschland erst von 1843. Steinheil hat auch die jetzt noch übliche Telegraphenschrift erstellt.

1837 Hydraulischer Telegraph: Whitshaw in England.

1847 ältester elektrochemischer Telegraph des Engländers Bakewell; hernach diejenigen von Bain, Morse, Whitehouse, Gintl, Stöhrer und Caselli.

1849 erster Versuch submariner Leitung, im Hafen von Folkestone ausgeführt von Walker.

1833 erfindet Dyer die Walkenwalzmaschine.

1833 liefert der scharfsinnige englische Mathematiker Charles Babbage (s. S. 235) eine bewundernswerthe Rechenmaschine.

Seit 1833 kommen die Drahtseile auf (Oberbergrath Albert in Klausthal).

1833 und 1834 vollziehen sich so rasche und umfassende Verbesserungen an der Bobbinetmaschine, daß die früheren Constructionen völlig beseitigt werden. Auch wird dieselbe zur Erzeugung façonnirter Waare (fancies) tüchtig gemacht, wofür 1835 allein in England über 1000 Stühle eingerichtet sind. Allgemein bestehen 1836 in England 3547 Bobbinetstühle, eine Zahl, die nicht mehr gestiegen ist, wovon 2448 in Nottingham.

1834 erste Idee einer atmosphärischen Eisenbahn durch Pinkins, dessen Versuche mißglücken, worauf einige Jahre später Clegg und Samuda Versuche durchführen, welche die praktische Anwendbarkeit darthun.

Verbesserungen im Orgelbau: 1834—1836 erfindet Hill das rotirende Schiebventil und die pneumatische Hebermaschine; derselbe begründete mit seiner tuba mirabilis eine neue Epoche in der englischen Orgelbaukunst.

1834 Verfertigung ächter Shawls in Paris.

Aus den ersten 30er Jahren datirt die Heilmann'sche Stickmaschine.

1835 nimmt der nachherige amerikanische Oberst Colt ein Patent auf den von ihm erfundenen Revolver; die Fabrikation derselben nimmt erst seit 1847 und noch mehr seit dem Ausbruche des amerikanischen Bürgerkrieges Aufschwung.

1835 ff. findet der deutsch-russische Baumeister Moritz Hermann Jacobi, Bruder des großen Mathematikers Karl Gustav Jakob Jacobi, die Anwendung des Elektromagnetismus zur Bewegung von Maschinen.

Seit 1836 steigt die Kautschukindustrie mittelst der von Chaffee in Nordamerika und Nickels in England erfundenen Maschinen. Im gleichen Jahre gelingt es dem Amerikaner Goodyear, wasserdichte Schuhe aus gereinigtem Gummi herzustellen. 1839 führen er und Hancock die 1832 von Lüdersdorff in Berlin gemachte Erfindung des Galvanisirens in die Praxis ein, und der Erstere findet 1852 auch das Härten (Hornisiren) desselben.

1836 erfindet der deutsche Physiker K. F. E. Schafhäutl in England eine Puddelmaschine, 1838 entdeckt er die Anwesenheit des

Stickstoffs im Eisen, construirt 1840 einen Vibrationsphotometer, läßt sich 1843 für eine continuirlich arbeitende Torfpresse patentiren und erfindet endlich einen Phonometer und Taschenphonometer.

1836 kommt durch Moritz Hermann Jacobi in Petersburg und Spencer in Liverpool die Galvanoplastik auf (Benutzen des elektrischen Stromes zum Niederschlagen von Kupfer aus seinen Auflösungen). Sie findet hernach eine interessante Anwendung in der von Kobell erfundenen Galvanographie.

Von den Maschinen zur Zurichtung der baumwollenen und leinenen Gewebe, die meist aus unserm Jahrhundert stammen, fallen hieher: 1833 die von Böringer in Mühlhausen zum Messen und Zusammenlegen der Zeugstücke, 1834 die Perrotine (intermittirende Zeugdruckmaschine) von Perrot in Rouen zum gleichzeitigen Aufdruck mehrerer Farben, 1836 von dem Deutschen Pentzolt die Centrifugaltrockenmaschine, 1839 die von Leese zum Waschen, Spülen und Trocknen, 1841 die Kalander von Unsworth in England und Hummel in Berlin.

Stenographie. Nachdem seit 1834 Gabelsberger seine die Stenographie und sein System derselben behandelnden Lehrbücher herausgegeben, erfindet

1837 Isaak Pitman die auf dem phonetischen Princip ruhende Phonographie, welche in England und Nordamerika die größte Verbreitung gefunden, und

1841 tritt Stolze in Berlin mit einem neuen System auf, das auf die Becker'sche Laut- und Wortbildungslehre begründet ist und seitdem mit dem Gabelsberger'schen concurrirt.

1837—1842 Bau des Crotonaquäductes bei New-York.

1838 führt Croutelles die mechanische Wollenweberei in Frankreich ein.

1838 Stereoskop, von Wheatstone begründet, 1850 von Brewster angeeignet und verbreitet.

1838 Piette in Dillingen und Reißig verwendet Stroh zur Papierfabrikation.

1838 construirt Steinheil die galvanische Uhr. Derselbe erfindet einen Pyrometer, verbessert den Aräometer, fördert die Galvanoplastik &c.

1838—42 Joh. Bapt. Schwilgué's bewundernswerthe neue Uhr für den Straßburger Münster.

1837—1839 nach des Deutsch-Oesterreichers Joseph Ressel benutzten Vorgang erste Anwendung der Propellerschraube zur Dampfschifffahrt durch Capitän Ericson und F. P. Smith in England. Der Letztere fährt 1838 mit einem Schraubenschiff über den Canal, 1839 Bau des zweiten, 1840 des dritten Schraubendampfers. Allgemeinere Anwendung der Schraube seit der im Jahre 1847 durch Brunel betriebenen Bevorzugung derselben am Great-Britain.

Entwicklung der Photographie:

1839 macht Talbot in England eine Methode auf Chlorsilberpapier bekannt, und derselbe wendet etwas später mit Jodsilber überzogenes Papier an. Herschel findet die auflösende Wirkung des unterschwefligsauren Natrons auf im Lichte noch nicht veränderte Silbersalze, d. h. das Mittel die Lichtbilder zu fixiren.

1847 befestigt Nièpce de Saint-Victor, der Neffe des älteren Nièpce, das Jodsilber mit einem Eiweißüberzug auf Glasplatten. Neuerdings sind das „feuchte" und „trockne" Collodiumverfahren erfunden und verbessert worden.

Thompson in Weymouth wendet die Photographie auf Untersuchung des Meeresbodens an.

1839 Physiologischer Telegraph durch Vorsselmann in Deventer.

1839 Trockenmaschine und Trockenmethoden.

1839 wendet Jacobi (s. oben) den Elektromagnetismus zur Bewegung von Maschinen an. — Derselbe macht 1850 mit Augeraud in großem Maßstab Versuche mit galvanischem Kohlenlicht.

Nach einem früheren, ohne praktisches Resultat gebliebenen Projecte des Franzosen Ballanche construiren

1839 Kliegl in Presburg, 1840 Young und Delcambre in Lille, 1840 und 1842 Clay und Rosenberg in England, 1840 Gaubert daselbst, 1844 Neus in Würzburg und neuerdings mehrere Andre die Setzmaschine.

Die Stecknadelmaschinen, schon früher in Nordamerika aufgekommen, arbeiten seit den 40er Jahren mit Erfolg in England.

Zwischen 1830 und 1840 vollzieht sich auf dem Continente die vollkommnere Einrichtung und Betriebsweise der Linnenindustrie durch Einführung der neueren englischen Systeme.

Verbesserung der Theilmaschinen: durch Gambey in Paris, durch Girgensohn, der die Reichenbach'sche und die Ramsden'sche Verfahrungsweise zu combiniren unternimmt. Eben so in den ersten 40er Jahren die Theilmaschine des Engländers Sims; 1844 auf der Berliner Ausstellung die Kreistheilmaschine des Mechanikers August Oertling, von der Mechanik als die merkwürdigste ihrer Art bezeichnet.

1840 De la Rive in Genf: Vergolden auf galvanischem Wege;

1841 nimmt C. W. Siemens ebenfalls auf galvanische Versilberung und Vergoldung in Preußen das erste Patent. Dieser erfindet 1842 den Differential-Regulator, legt 1848 im Hafen von Kiel die ersten unterseeischen Minen mit elektrischer Zündung an und ist endlich in letzter Zeit für Verbreitung und Vervollkommnung der Telegraphie äußerst thätig und erfinderisch gewesen.

Anfangs der 40er Jahre construiren der italienische Cavalleriemajor Cavalli und der Schwede Baron Wahrendorff die ersten gezogenen Kanonen mit Hinterladung.

In den 40er Jahren Verbesserung der Lettern: Letterngieß- und Letternsetzmaschinen, jene in Amerika erfunden, aber erst in Deutschland zu ihrer Vollkommenheit gebracht; erste daselbst von Hänel in Berlin, seit 1845 die der Brockhaus'schen Officin in Leipzig. Anwendung der Galvanoplastik.

1841 Triger: Luftcompressionsapparat zum Entwässern von Schachten.

1841 stellen Ryder in England und 1842 Nasmyth mit anderer Construction die Schmiedemaschine her, dieser mit Dampfhammer, woran sich ein Dampfpreß- oder Quetschwerk schließt.

1842—1852 großartiges Meisterwerk im Eisenbahnbau die von Ritter v. Ghega berechnete Semmeringbahn (Wien-Triester-Verbindung).

1842—1853 eine der großartigsten Drainagearbeiten mittelst der Dampfmaschinen: Austrocknung des Harlemer Meeres, wodurch 45,000 Acres Land trockengelegt werden.

Die tiefe Drainirung mittelst gebrannter Thonröhren ist namentlich durch den Engländer Smith von Deanston aufgekommen, der 1843 darüber schrieb.

1843 Bleispinnerei von Poulet.

Seit 1843 ist das Guttapercha in Europa bekannt und findet schnell mannigfache Verwendung.

1843—1846 wird die Chemitypie von Piil zu Kopenhagen erst in beschränktem Maße, später zu Leipzig in ausgedehnterer Weise angewendet.

1844 erste den jetzt gebräuchlichen ähnliche Nähmaschine von Visser und Gibbons in England, 1845 von Elias Howe in Nordamerika, wo sich seit ihm die weitere Ausbildung und Vervollkommnung fast ausschließlich vollzogen hat.

Um 1844 wird von England aus das Camphin (feinst gereinigtes Terpentinöl) als Brennmaterial für Lampen eingeführt.

Fernbach findet behufs der Wandmalerei ein Verfahren in Wachs zu malen („Die enkaustische Malerei“, 1845), und

1846 erfinden Professor Schlotthauer und Oberbergrath Fuchs in München an Stelle der Frescomalerei die Stereochromie.

1846 Schießbaumwolle von Schönbein in Basel.

1847 beginnt der Bau der über den Menaicanal führenden, von den englischen Ingenieuren Fairbairn und Stephenson planirten und ausgeführten großartigen Britanniabrücke (Röhrenbrücke).

1847 erfinden Poumarède und Figuier das Pergamentpapier (vegetabilisches Pergament, Phytopergament).

1847 Uhlhorn: neue Münzprägmaschine.

Seit 1847 wird in der Heilkunde das Chloroform statt des Aethers als anästhisirendes Mittel verwendet. — Auch das Jod wird in die Heilkunde eingeführt, zuerst von Coindet in Genf.

1848 wird das von Dreyse fortwährend verbesserte Zündnadelgewehr in der preußischen Armee eingeführt.

1848 wird das Collodium (Auflösung der Schießbaumwolle in Aether) von Maynard in Boston erfunden und als Präparat in den Handel gebracht. Verwendung in der Wundarzneikunst, neuerlich auch in der Photographie

1849 verwendet Jacobi das Sideralllicht zu wunderbarer Beleuchtung.

In diese Zeit fällt noch mit dem stärksten Theile seiner gewaltigen Werke der Technik der große Eisenbahn- und Brückenbauer Robert Stephenson, der ebenbürtige Sohn des großen Eisenbahnbauers George, und ein Theil der Erfindungen des Ritters Alois Auer auf dem Gebiete der graphischen Künste und der typographischen Industrie so wie seine typographischen Schriften. Naturselbstdruck 1849.

Noch mag der Fortgang auf einem einzigen Gebiete, demjenigen der Bewegungsmaschinen (Motoren), ein kleines Bild der allgemeinen technischen Entwicklungsthätigkeit geben:

Da haben wir einmal die Wasserräder. 1833 Fourneyron's Turbine. 1838 stellt Poncelet die mathematische Theorie über die Turbinen in so befriedigender Weise auf, daß alle guten Turbinentheorien nach der seinen sich bildeten. Bis zum Anfange der 40er Jahre blieb die Construction dieser Art Wasserräder das Eigenthum weniger Maschinenfabriken, weil die Constructionsregeln noch nicht maßgebend abgeleitet waren; das that 1844 Redtenbacher in einem besonderen Werke.

Für die Wassersäulmaschinen beginnt anfangs der 40er Jahre die neueste Entwicklungsperiode. Ihre Anwendung durch Taylor und Darlington zur Bewältigung von Grubenwassern. Vielseitige und ganz neue Verwendungen 1846 durch Armstrong: zur Grubenförderung, zum Pochwerk- und Göpelbetriebe, zur Erzeugung rotirender Bewegungen, zum Betrieb einer Buchdruckmaschine indirect als secundärer Motor.

Dampfmaschinenbau: Seit 1831 kommen durch Stephenson's verbesserte Constructionen die Horizontalmaschinen auf, und 1840 bringt der Engländer Sims eine eigenthümliche Gattung von zweicylindrigen Expansionsmaschinen in Gebrauch. 1842 stellt J. J. Meyer in Mühlhausen die vollkommenste Construction her zur Hervorbringung von Expansionsgraden aller möglichen Größen, und 1846 bringt Flachat in Paris eine besondre Art variabler Expansion an. Neue Kesselconstructionen kommen zur Anwendung.

Sollen wir hier gleich die bedeutendsten Technologen und Mechaniker anreihen, so mögen an ihrer Spitze zwei genannt sein, die man eben so wohl unter die Mathematik hätte einreihen mögen, da sie nicht minder groß sind als Meister dieses Faches.

Zunächst ist es der scharfsinnige englische Mathematiker und Mechaniker Charles Babbage, der zuerst äußerst correcte, zweckmäßig und bequem eingerichtete Logarithmentafeln fertigte; die Schwierigkeit genauer Erstellung von großen Tabellenwerken war es, die ihn auf den Gedanken führte für ihre Fertigung eine Maschine zu construiren, für welche er alle Hülfsquellen der mechanischen Kräfte, die er durch europäische Reisen sorgfältig kennen gelernt, zu verwenden trachtete.

Der Riesenbau begann 1828, ward mit erstaunlicher Schönheit und Vollkommenheit fünf Jahre fortgeführt, blieb dann aber wegen der enormen Kosten liegen. Unterdeß hatte der Besuch der bedeutendsten mechanischen Werkstätten ihm den Stoff gegeben zu dem geistvoll gehaltenen Buche „Economy of manufactures“ 1832. Mathematische Berechnungen, physikalisch-geologische Untersuchungen und Abhandlungen so wie immer neu combinirte Entwürfe zu großen Maschinen für algebraische Operationen waren das Ziel seiner rastlosen Thätigkeit.

Aehnlich theilte sich in Mathematik und Technologie Adam, Ritter v. Burg, der wesentlich und mit Auszeichnung zu Wien wirkte, aber zugleich 1838—1841 auf weiten europäischen Reisen die ausländische Maschinenfabrikation umfassend kennen lernte. Er war ganz besonders als Lehrer und Schriftsteller seiner Fächer vielfach thätig, und seine Lehrbücher der Mathematik und Maschinenlehre fanden auch außerhalb Oesterreich Eingang und Anerkennung.

Ganz specifische Technologen sind Folgende:

Christoph Bernoulli, ein Glied der berühmten Baseler Gelehrtenfamilie. Er hat sich durch eine Reihe von Schriften über die rationelle Technologie Ruf erworben, so über Dampfmaschinenlehre, Baumwollspinnerei, industrielle Physik, Mechanik und Hydraulik. Das „Handbuch der Technologie“ (1833—1834) umfaßt das Gesammtgebiet jenes Faches.

Aehnlich wirkte Karl Karmarsch wesentlich als Lehrer, eine Zeit lang auch solcher der Chemie, und als Verfasser technologischer Handbücher so wie durch viele Abhandlungen. Das Bedeutendste von ihm sind das treffliche „Handbuch der mechanischen Technologie“ (1837—1841) und später (mit Heeren) das eben so gute „Technische Wörterbuch“. Als ganz besonderen Zweig behandelte er die Technik des Münzwesens, wie er denn 1835 eine Gravirmaschine zum Copiren von Münzen und Reliefs construirte.

Julius Weisbach, ein vorzüglicher Mathematiker, wandte seine Thätigkeit der Hydraulik und praktischen Geodäsie zu, ist neuestens auch bei der europäischen Gradmessung betheiligt. Durch die von ihm aufgestellte Idee des Widerstandscoëfficienten wurde die hydraulische Rechnung ganz ungemein vereinfacht, und die Entdeckung und Behandlungsweise der unvollkommenen Contraction wird unter die wichtigsten Fortschritte der neueren Hydraulik gerechnet. Weisbach

erfand und behandelte ferner die monodimetrische und anisometrische Projectionsmethode. Sein Hauptwerk ist das dreibändige „Lehrbuch der Ingenieur- und Maschinenmechanik“ (1845—1854).

Der bedeutende Industrielle und Naturforscher Karl, Freiherr v. Reichenbach, Entdecker und Beobachter der Eigenschaften des sehr zweifelhaften Od, war einer der größten Praktiker des Jahrhunderts. Er hob, ganz besonders durch die großen Etablissements zu Blansko in Böhmen, die noch wenig entwickelte Eisengießerei in Oesterreich und gab ihr auch erhöhte Bedeutung und Befähigung in künstlerischer Hinsicht. Reichenbach hat ferner das Kreosot, das Paraffin, Eupion, Kapnomor, Assamar u. A. entdeckt, geognostische Untersuchungen angestellt und die Lehre von den Meteorsteinen gefördert.

Karl Johann Bernhard Karsten war als Praktiker und Theoretiker auf das Hütten- und Salinenwesen gerichtet, zu dessen Entwicklung in Deutschland er sowohl durch seine Stellung als Bergrath wie durch seine schriftlichen Arbeiten (Lehrbücher und Archive) wesentlich beitrug.

Eine unermeßliche und immer gesteigerte Thätigkeit herrscht auf dem Gebiete der

naturwissenschaftlich-naturbeschreibenden Fächer

im weitesten Sinn; das beweist schon die unverhältnißmäßig hoch angestiegene Zahl von Namen ersten Ranges, die sich auf die verschiedenen Zweige warfen. Ziehen wir zur speciellen Zoologie die Physiologie und Anatomie in ihrer erweiterten und besonderen Rücksicht auf den Menschen hinzu, so würden sich für die drei Gebiete der Geologie-Mineralogie, der Pflanzenkunde und der Thierkunde die Zahl der Hauptnamen jeweilen annähernd ausgleichen, und es wird ohne die Gefahr einer wesentlichen Auslassung nicht wohl möglich, im Einzelnen jeweilen mit viel weniger als zwanzig Häuptern der Forschung und Darstellung auszukommen.

In natürlichster Anknüpfung an die bereits behandelten physikalisch-chemischen Forschungen, welche auch die naturbeschreibenden Disciplinen, zu allererst die Kunde des unbelebten Erdkörpers, mächtig förderten, beginnen wir mit der Lehre des anorganischen Lebens, der Gesteinslehre, und innerhalb ihrer wirft sich so ziemlich die volle Kraft der Forschung auf die Geologie (das Wort im erweiterten

französisch-englischen Sinne genommen). Das Bedeutendste sind demnach die Beobachtungen und Theorien über die Gestalt der Erde und ihre Umbildungen.

Nachdem Karl v. Hoff schon 1822 und 1824 eine große Zahl von Facten zur Geschichte der natürlichen Veränderungen der Erdoberfläche zusammengestellt und auf sie fußend das Gesetz von den fortwährenden Fluctuationen in der Gestalt der Erdfläche gebaut und nachdem Andere auf Humboldt's Vorgang namentlich über die vulcanischen Wirkungen sich verbreitet hatten, war es der Engländer Sir Charles Lyell, Sohn des Botanikers Charles Lyell, der nach vorausgegangenen Reisen auf dem Continent in seinem Werke „Principles of geologie“ 1830—1833 einen so überraschenden Reichthum von Specialuntersuchungen als Beispiele jenes allgemeinen Naturgesetzes zu Tage förderte, daß seine Arbeit wenigstens für England als der eigentliche Anfang der geologischen Dynamik zu betrachten ist und für ihre Wissenschaft förmlich epochemachend wirkte. Ganz besonders war damit der Anstoß gegeben, eine Masse von ungeordneten und fast ungenutzten Beobachtungen über die Formen der Erdrinde erst zu ihrer wahren Bedeutung und gesetzlichen Einreihung unter allgemeine Gesichtspunkte zu bringen. Auch er bestätigte die merkwürdige constante Erhebung eines Theiles von Schweden. In der Vorstellung von der Entstehung der Erdrinde eine ähnliche Stellung einnehmend wie der Deutsche Hoff, betrachtet er die in und auf der Erde jetzt noch thätigen Kräfte und erscheinenden Wirkungen als den Typus und auch den Maßstab für die Intensität der physischen Kräfte, die zu allen Zeiten auf unseren Erdball eingewirkt haben, so daß alles jetzt Vorhandene nur das letzte Glied der großen Kette von Erscheinungen ist, die in einem gleichförmigen Causalverband entstanden sind. Damit fällt die Annahme aller qualitativ und quantitativ ganz besonderen und wunderbaren Erdumwälzungen dahin, und die alt sanctionirte Lehre von den Katastrophen wäre als eitel erkannt. Von den zwei Beweisen, auf die sie sich stützt, würde der eine, nämlich von der Verschiedenheit des fossilen Inhaltes der Strata, durch die nun erkannte Nichtverschiedenheit desselben, und der andre, von den noch sichtbaren Spuren jener gewaltsamen Umwälzungen, durch den Nachweis ihrer immer noch fortwirkenden Ursachen beseitigt. Vollständiger Gegensatz zu Elie de Beaumont.

Er hat auch mit Rücksicht auf die Theorie der klimatischen Aenderungen die Voraussetzung einer verschiedenen Vertheilung von Land und Wasser in den verschiedenen Perioden der Geschichte des Erdballs einer genauen Prüfung unterworfen, eben so genau die Mittel bestimmt, durch welche in der Gegenwart Pflanzen und Thiere von einem Orte zum anderen verbreitet werden, die verschiedenen Arten angeführt, wie man sie in den Lagern jedes Landes eingebettet findet, und in diesen Untersuchungen die Geschichte der organischen Wesen bis zu ihrem Tod und zum Wiederfinden ihrer Reste beigezogen. Dabei hat er über Entstehung und Lagerung der Fossilien durch eine vorzügliche Sammlung von erläuternden Thatsachen wesentlichen Aufschluß gegeben, indem er nachwies, auf welche Weise die Lager von verschiedenem Inhalt und ungleicher Masse sich allmälig ausbilden und wie Pflanzen und Thiere bei der verschiedensten Zusammensetzung und Formation der Bodenarten sich in Fossilien umwandeln. — Lyell erst wagte die Altersfolge geschichteter Felsarten streng nach ihren Versteinerungen festzustellen, und er theilt das tertiäre Gebiet nach dem abnehmenden Procentgehalte von Thierresten noch unerloschener Arten in drei geologische Zeitalter. Es waren die Beobachtungen auf einem großen Theile von Mitteleuropa so wie später diejenigen eines namentlich auf die Geologie gerichteten mehrmaligen Aufenthaltes in Amerika, die er sich zu Nutze zog. Von ihm sind auch die „Elements of geology“ (1838) so wie zwei Werke über die Union. Von hohem Interesse wurden in jüngster Zeit seine Untersuchungen über das Alter des Menschengeschlechtes, welches er viel höher ansetzte, als bis dahin gewöhnlich geschehen, indem er in unzweifelhaft weit älteren Schichten menschliche Ueberreste nachwies. Er streift dabei auch die große Frage der Transmutation und der progressiven Ausbildung der Species.

Mit Bezug auf diese Frage scheint sich die Mehrzahl der damaligen Naturforscher noch auf den Standpunkt gestellt zu haben, dem der bedeutende französische Zoolog und Anatom Henri Marie Ducrotay de Blainville, ein Mann von umfassender Wirksamkeit als Lehrer und Schriftsteller seines Faches (Werke über die französische Fauna, Organisation der Thiere, allgemeine und vergleichende Physiologie, Osteographie, Conchyologie und Zoophytologie &c.), an einer Stelle sehr entschiedenen Ausdruck giebt: „Gegen eine solche Hypothese“ — wonach nämlich die jetzt lebenden Thiere von anderen,

erloschenen und von jenen ganz verschiedenen Thiergattungen abstammen sollen (Geoffroy Saint-Hilaire), die ich immer bis auf den heutigen Tag als eine rein willkürliche und die Geologen von ihren gegenwärtigen guten Wegen weit abführende Meinung ansah, muß ich mich in der innigsten Ueberzeugung meines guten Rechtes auf das Offenste erklären". Das hat sich seither sehr geändert. — Was aber das Verschwinden der Gattungen betrifft, so hat Lyell dasselbe, wie es bereits von einzelnen Gattungen historisch bewiesen ist, aus den Veränderungen der physischen Umstände, der Einwirkung von Boden, Luft, Wasser und umgebildetem Klima zur Genüge erklärt, ohne selbst nach der Ansicht des Italieners Brocchi eine Abnahme der inneren Lebenskraft der Species und zunehmende Tendenz zur Verschlechterung der Organismen beiziehen zu müssen.

Wenn sichs um den Kampf der geologischen Theorien handelt, so stellt man neben den Engländer am besten einen der Hauptstreiter aus dem eben citirten Lager der französischen Naturforscher, es ist Elie de Beaumont mit seinen ganz widersprechenden Ansichten. Frühe mit metallurgischen Beobachtungen in England beschäftigt, setzte er sich dann als nächstes Ziel (mit Dufrénoy) die geologische Durchforschung Frankreichs, über welche einzelne seiner Hauptwerke handeln: über die Schichtenformation in den Vogesen, Denkschriften zu einer geologischen Beschreibung von Frankreich, vor allen aber die wissenschaftlich und technisch als Meisterwerk anerkannte geologische Karte von Frankreich (6 Blätter mit 2 Bdn. Text, 1840, mit dem Genannten). Nun war es aber neben genauer Beobachtung ganz besonders die scharfsinnige theoretische Combination des Materials, die ihn bedeutend machte. Namentlich die Schrift: Ueber einige Revolutionen der Erdoberfläche (1834) legte seine Theorie dar über die Erhebung der Gebirge und über die verschiedene relative Erhebungszeit der hauptsächlichsten europäischen Gebirgszüge — Ansichten, die einen großen kritischen Streit heraufriefen; er unterscheidet zwölf Erhebungsepochen.

Elie de Beaumont's Ansichten gehen dahin, daß die verschiedenen Theile des Festlandes erst nach und nach zu ihrer jetzigen Höhe aus dem Meer emporgehoben worden seien. Sie führen sich auf folgende sechs Hauptsätze zurück: 1. Die Geschichte unserer Erde weist eine doppelte Reihe von sich ablösenden Perioden auf: lange Zeiten der Ruhe, in denen der Niederschlag der neptunischen Gebilde in regel-

mäßiger Continuität vor sich ging; dazwischen aber kurze Zeiten paroxysmischer Unruhe, welche jene Continuität gewaltsam unterbrachen. 2. In jedem dieser doppelartigen Zeiträume hat sich eine Anzahl von Gebirgsketten gebildet. 3. Die durch eine besondere Revolution emporgehobnen Ketten haben alle eine gemeinschaftliche Richtung und sind sich nahezu parallel, wie groß auch ihre räumliche Entfernung sein möge; dagegen haben in verschiedenen Perioden entstandene Ketten auch verschiedne Richtungen. 4. Jede Revolution ist bezeichnet durch einen ihr eigenthümlichen Uebergang einer Flötzformation, welche einen besonderen organischen Typus trägt. 5. Diese Revolutionen haben sich seit den ältesten Zeiten wiederholt und mögen auch künftig mit Emporhebungen eines anderen Systems von parallelen Gebirgsketten wiederkehren. 6. Das plötzliche Emporsteigen großer Gebirgsmassen erzeugt eine heftige Bewegung der Gewässer; so ist wahrscheinlich jene große Wasserfluth veranlaßt worden, die bei so vielen Völkern traditionell ist. Seine Erdumwälzungstheorie hat sich in den Hauptgrundlagen gegen alle an ihr versuchte Kritik gehalten, und die dreizehn großen Umwälzungen, die er und Andere nach den aufgefundenen Spuren ansetzten, werden heute so ziemlich allgemein acceptirt. — Die Oberfläche der Erde besteht größtentheils aus Sediment (Bodensatz), der durch das Abspülen des Wassers von seinen früheren Orten getrennt und an anderen Stellen aufgehäuft wurde; es sind dessen nach dem Alter der Entstehung vier Arten: 1. Kalkstein (Jurakalk), der älteste, daher tiefstliegende. 2. Grüner Sand- oder Kreidenstein, mit Kieselkörnern, meist bedeckt mit Kreidenerde. 3. Das tertiäre Sediment — eine Lage von Thon, Kalk, Mergel, Gips und Sand. 4. Die ersten Ablagerungen der Abspülung, jetzt noch überall, wo das Wasser längere Zeit die Erde bedeckte. Jede Schicht hat ihr eigenes Pflanzen- und Thiersystem, da sich während der Zeiten der Ruhe jeweilen eine eigene Welt von lebenden Wesen ausbildete, die von der nächstfolgenden Revolution mit der Schicht, der sie angehört, begraben wurde.

Natürlich zogen übrigens bis in die neueste Zeit hinein als ganz besonderer Factor, der auch sehr bestimmend in die Erdbildungstheorie eingreift, die vulcanischen und Erdbebenphänomene an; nach Humboldt's Vorgang trat man hiebei auf die verbundenen physikalisch-chemischen Processe ein, mit denen schon der große Mann sich befaßt

hatte. Besonders zu nennen sind hierüber die Beobachtungen von Mallet (1846), von Hopkins (1848), Wisse in Quito (1849). — Neuer ist Volger.

So die großen und einander widersprechenden Theoretiker.

Bei Weitem die größere Zahl der Folgenden ist nach ihrem wesentlichsten Wirken um die geologische Durchforschung und Beschreibung einzelner Länder verdient. Einzig der bedeutende Geognost

Bernhard v. Cotta wandte noch einen erheblichen Theil seiner Kraft der systematischen Ausbildung der Theorie zu, indem er, im Ganzen der plutonischen Richtung zugeneigt, von dem ursprünglich heißflüssigen Zustande des Erdkörpers ausging, der sich unter Mitwirkung der Luft, des Wassers und des organischen Lebens allmälig nach gesetzlichen Umwandlungsformen verändert habe; diesen Gedankenkreis dehnte er im Hinblick auf Humboldts Kosmos in seinen neuesten Schriften aus auch auf die organischen Gestaltungen bis hinauf zum Menschen, wobei er insbesondre den Einfluß der Bodengestaltung auf die organischen Bildungen und das Leben nachzuweisen unternahm. Außerdem lieferte Cotta (zum Theil mit Naumann) vorzügliche geognostische Karten über Sachsen und Thüringen, eine Anleitung zum Studium der Geologie und Geognosie und eine weitere Reihe vorzüglicher Werke.

Der Chemiker und Geolog, auch Physiker Karl Gustav Bischof eröffnete die Reihe seiner Schriften mit einer geologisch-physikalisch-statistischen Beschreibung des Fichtelgebirgs, schrieb hernach über Stöchiometrie, mit Andern zur Pflanzensubstanz, ein Lehrbuch der Chemie und zweimal über Mineralquellen, in diesem besonderen Zweig epochemachend; das Alles fällt noch ins zweite und dritte Jahrzehnt. Nicht minder wichtig wurden seine Untersuchungen über die Wärme und die geologische Beschaffenheit des Erdinnern, wovon ein deutsch und ein englisch geschriebenes Werk handeln, jenes namentlich (von 1837, zur Erdwärme) von Bedeutung geworden; eben darauf gehen Abhandlungen nach Einzeluntersuchungen (eine über die Gletscher mit Bezug auf die Alpen). Ueber die brennbaren Gase in den Steinkohlengruben und die Schutzmittel dagegen forschte und schrieb er ebenfalls. Außerdem war er in Wort und Schrift für Popularisirung und Verbreitung seiner Wissenschaft thätig. Haupt-

werk ist sein „Lehrbuch der chemischen und physikalischen Geologie", seit 1847, sehr anerkannt.

Uebrigens ist der zweifellos größte geognostische Beobachter und Darsteller Leopold v. Buch, Werners genialster Schüler, der daneben aber den größten Theil seiner ausgebreiteten Kenntnisse weiten Reisen verdankt, die sich wiederholt über Mittel- und Westeuropa vom hohen Norden bis in den Süden erstreckten, auch auf die Canaren. Indem er dabei die physikalisch-geognostischen Verhältnisse der Erdoberfläche im weitesten Sinne der Beobachtung unterwarf, legte er seine Forschung wesentlich auf die atmosphärische Beschaffenheit und die Temperatur, die Bodenerhöhung und Bodenverhältnisse mit Rücksicht auf den Pflanzenwuchs, die vulcanischen Erscheinungen in ihrer Wirkung auf Gestalt und Beschaffenheit der Erdoberfläche, die Gebirgsformationen und die Umwandlung der Urgebirgsarten. Ein specieller Zweig beschlägt in seinen monographischen Bearbeitungen die Petrefactenlehre in ihren schwierigen Partien. Klar und nüchtern schreitet er von Thatsache zu Thatsache vor. Seine zahlreichen und musterhaften Schriften, schon mit dem Anfang des Jahrhunderts beginnend, ganz besonders aber in ihren weitest reichenden Forschungen unserer Periode zugehörend, gehen durch fünf Jahrzehnte bis an seinen Tod. Als Besonderes ist die vorzügliche geognostische Karte von Deutschland und den angrenzenden Staaten zu nennen (1832). — Im hohen Norden stellte er die Lagerungsverhältnisse der Felsarten als der Werner'schen Formationslehre entsprechend dar; auch bemerkte er am frühesten, daß die Wanderblöcke der germanischen Tiefebene Bruchstücke skandinavischer Felsarten seien. Für das Verständniß der Witterung, die geographische Vertheilung der Gewächse, überhaupt die klimatische Begrenzung der Organismen im Norden brachte seine Forschung großen Gewinn.

Nach ihm hat wohl in dieser Reihe der Engländer Sir Roderich Impey Murchison das Entscheidendste geleistet. Indem auch er sich wesentlich auf die geognostische Durchforschung mehrerer europäischer Länder warf und nach seinem Heimathlande die Rheingegend, so wie hernach zweimal (mit de Verneuil und Graf Keyserling) Rußland bereiste, erzielte er Resultate, welche für die geognostische Auffassung sehr bedeutend wurden. Es waren 1840—1844 die russischen Reisen in den mittleren und nördlichen Statthalterschaften, im Ural

bis zur Petschora, der Kalmückensteppe bis zum Don, im baltischen Rußland, Schweden und Norwegen: Lagerungsverhältnisse, Versteinerungen, Bereicherung der Geologie um die jüngste Gliederreihe des paläologischen Zeitalters, die permische Felsart. Schon dem ersten Werke von 1836 „The Silurian system“, welches zum erstenmal die ältesten britischen Niederschlagsschichten klar darstellte und zugleich für die einzelnen Glieder der Grauwackengruppe eine bestimmtere und feiner abtrennende Nomenclatur einführte, verdankte er europäischen Ruf. Nachdem er einmal in England diese Formation als besondre erkannt, ward sie auch in Nordamerika und Skandinavien sehr verbreitet gefunden. Er hat dieses sein System später popularisirt. Hauptwerk nach den russischen Reisen war eins über die Geologie dieses Reiches und des Uralgebirges (1845).

Hans Bruno Geinitz machte sich besonders um die Geognosie Sachsens verdient: Braunkohlen und Versteinerungen, primäre und secundäre Flötzschichten, in letzter Zeit namentlich Kohlenformation. Ueber diese verschiedenen Abzweigungen handeln eine Reihe von gründlichen Schriften.

Unter den darstellenden Geologen ohne weitere Specialqualification sind es zwei, die ihr Beobachtungsfeld so weit ausdehnten, daß sie sich eben gar nicht besonderen Ländern zutheilen lassen.

Der Reisende und Dorpater Geologe Wilhelm Hermann Abich zog seine Anschauungen aus Italien (chemische Zerlegung der vulcanischen Gesteinsarten, vulcanische Karten), dann wieder aus Rußland, den Kaukasusländern, Armenien und Persien (1844 vulcanische Untersuchungen am Ararat), überall mit meteorologisch-hypsometrischen Beobachtungen, mit Erforschung der Bodenstructur und der mineralogischen Schätze beschäftigt; ganz besonders der geologische Bau der von ihm durchreisten Länderstriche bildete den Stoff seiner Schriftwerke.

Aehnlich der Franzose Aimé Boué, der ebenfalls durch große Reisen und durch mehrere Jahrzehnte in den verschiedensten Ländern Europas betriebene Beobachtungen, in erster Linie geologisch-geognostischer Art, zu einer Masse von Thatsachen gelangt war über Bau und Naturbeschaffenheit der Länder von Irland und Schottland an bis in die wenigst bekannten Theile der Balkanhalbinsel. Er verarbeitete diese Kenntnisse in Schriften und Karten, von denen namentlich „La Turquie d'Europe“ (4 Bde. 1840) durch neue Aufschlüsse von Werth

ist. Specialuntersuchungen über geognostische, vulcanische und meteorologische Erscheinungen.

Die Uebrigen lassen sich nach den einzelnen Ländern ausscheiden.

Da sind es zunächst zwei Schweizer, welche zu allererst durch ihre großartige Alpennatur geweckt und angefeuert wurden.

Bernhard Studer, in den verschiedenen Zweigen seines Faches so wie in der Mathematik und Astronomie vorgebildet, durch sehr zahlreiche Alpentouren, später auch durch Reisen im Süden, in Großbritannien und dem Oesterreichischen zu reichen Beobachtungen gelangt, daneben mit selbständigen Arbeiten in die physikalische Geographie und die Physik eingreifend, nahm die Geologie der Alpen zum Hauptziel seiner Forschung. Neben seinen bezüglichen Abhandlungen und größeren Werken verfaßte er mit Arnold Escher von der Linth die Carte géologique de la Suisse.

Franz Joseph Hugi erlangte zu allervörderst einen Namen durch seine Beobachtungen über die Firn- und Gletscherwelt, ganz besonders durch die in zwei Schriften aufgestellte Gletschertheorie. Seine naturwissenschaftliche Reise über einen Theil von Nordafrika, Italien und Sicilien führte ihn zu erweiterten Ansichten über den Bau der Erde, die Bewegungen und das Leuchten des Meeres u. A. m.

Für England ist am bedeutendsten Sir Henry Thomas de la Beche, der Entdecker des Plesiosaurus. Er war früh mit den britischen Gesteinsarten, dann mit der geognostischen Structur von Jamaica beschäftigt, schrieb auch drei allgemeine Werke über den Stand und die Resultate der geologischen Wissenschaft, wozu später noch zwei Handbücher kamen; seit 1832 aber machte er sich die geologische Beschreibung von England zur Lebensaufgabe und lieferte dafür vorzügliche geognostische Karten.

William Buckland ist unter den Ersten namhaft, welche das Studium der Geologie unter seinem Volk einbürgerten. Er befaßte sich insonderheit mit Untersuchung der fossilen Ueberreste und der Kohlenlager und machte in seinem Hauptwerk (1836) den logisch unhaltbaren Versuch, die Resultate der wissenschaftlichen Forschung mit Bezug auf die plutonischen Lehren der Geologie in Einklang zu bringen mit den biblischen Berichten.

Für Rußland ist der bedeutende naturforschende Reisende Gregor von Helmersen zu nennen. Früh schon von der Oryktognosie und

Geognosie angezogen, machte er wiederholt große bergmännisch-naturwissenschaftliche Reisen, welche die Quellgebiete der Wolga und des Dniepr, den Ural (1826, 28 und 29, 33, 35: Höhenmessungen, Psychrometer- und Barometerbeobachtungen), einen großen Theil des westlichen Europa, den Altai (1834), die Kirgisensteppe, die Länder des Nordens, 1840 das Waldaigebirge, endlich Rußland in einem großen Theile seiner Provinzen umfaßten. Seine Beiträge zur Kenntniß des russischen Reiches und die geologischen Abhandlungen sind schätzbar.

1831 beobachtet der Geognost Friedrich Hoffmann die neu aufgestiegene vulcanische Insel Ferdinandea, macht Forschungen auf Sicilien und entwirft die erste geognostische Karte der Insel.

1836—1843 des Baron Sartorius von Waltershausen großartiger Atlas des Aetna: Karten, Querprofile und Ansichten. Er entdeckt im Süden Siciliens ein neues Mineral, den Palagonit. — 1846 derselbe auf Island: geologischer Atlas der Insel und ergreifende Schilderungen der einsam erhabenen Natur des vulcanischen Eislandes.

Drei sind es, deren Hauptgewicht in vorzüglichen Lehr- und Handbüchern des Faches beruht.

Karl Cäsar von Leonhard, der sich zuerst lang in staatsmännischer Laufbahn bewegt hatte, ist als vorzüglicher Mineralog und Geognost an ihrer Spitze zu nennen, von großem Einfluß geworden durch eine Reihe theils systematischer Lehr- und Handbücher, theils popularisirender Schriften, die durchaus als trefflich erkannt sind. Die weiteste Verbreitung gewannen seine Vorlesungen über „Geologie oder Naturgeschichte der Erde“ (4 Bde., 1836—1845). — Auch der von ihm angeleitete Johann Reinhard Blum hat über verschiedene Partien der Mineralogie, Oryktognosie und Geognosie mit Erfolg geschrieben.

Gustav Rose, Bruder des Chemikers Heinrich Rose, 1829 mit Humboldt und Ehrenberg am Ural, dem Kaspisee und dem Altai, worüber er 1837—1842 Bericht ertheilte, war speciell Mineralog; er beschäftigte sich zum Theil mit einzelnen Mineralien, verfaßte aber anderseits einige Lehrbücher, wie die für den ersten Unterricht als trefflich anerkannten „Elemente der Krystallographie“.

Es war diesem Zeitraum vorbehalten auch noch eine ganz neue Abzweigung der geologischen Wissenschaft zu schaffen, die von ihrem Begründer, dem Engländer Eduard Forbes, so geheißene Zoogeo-

logie. Der Umstand nämlich, daß er zuerst zur Erlangung der Naturgegenstände aus größeren Wassertiefen des dredge oder Schleppnetzes sich bediente, was der Conchyologie und der Naturgeschichte überhaupt ein neues und weiteres Feld eröffnete und die Dredge-Comités hervorrief, brachte ihn auf die Entdeckung, daß in den Tiefen des Meeres ähnliche Zonen des Thier- und Pflanzenlebens sich finden, wie solche auf den verschiedenen Höhepunkten der Erdoberfläche vorkommen. Er arbeitete übrigens auf vielen verschiedenen Gebieten: Nach eignen Beobachtungen schrieb er zuerst über die Gletscher in Norwegen, dann über die Weichthiere im Mittelmeer und an den Küsten von Man, später über die des ägäischen Meeres, auch über die englischen Seesterne. Im Verlauf war er als Haupttheilnehmer thätig an der von De la Beche betriebenen geologischen Aufnahme von England, stellte die wichtigsten Untersuchungen an über die Vertheilung der Fauna und Flora auf den britischen Inseln, fertigte eine geologische und paläontologische Karte von Großbritannien, so wie eine Weltkarte, welche die Phasen des oceanischen Lebens der homöozootischen Zonen zu erläutern bestimmt war.

An den Schluß mögen zwei Namen treten, welche gleichmäßig und auch mit fast ganz gleichem Gewicht für die beiden Felder der Geologie und der Zoologie aufgeführt werden können.

Der klangvollere ist der des Schweizers Johann Ludwig Agassiz. Er begann frühe mit vergleichender Anatomie und warf sich dann ganz besonders auf die Ichthyologie. Das Erste auf diesem Felde war die Herausgabe der von Spix in Brasilien gesammelten Arten, wobei er bereits seine später strenger durchgeführten Ansichten über die Classification der Fische geltend machte. Es folgte (zum Theil mit Vogt) die unvollendet gebliebene systematische Bearbeitung der mitteleuropäischen Süßwasserfische. Von weit entscheidenderer Bedeutung, weil ein noch wenig klar gemachtes Feld betretend, waren seine „Recherches sur les poissons fossiles“ (1833—1842, unter Mithülfe von Vogt und Desor), denen eine besondre Behandlung der fossilen Fische in England folgte. Nach Studien und Arbeiten zunächst über die fossilen Echinodermen der Schweiz, dann (unter Beihülfe von Valentin und Desor) über die lebenden, kam eine Reihe von Abhandlungen über die Mollusken, dann Werke lexikologischer Art zur Zoologie. In Amerika ergab er sich dem Studium der dortigen

Thierwelt, Specialuntersuchungen über die Medusen, Korallen, Fische, Schildkröten und verfaßte mehrere popularwissenschaftliche Schriften seines Faches. Ein groß angelegtes Werk zur Naturgeschichte von Nordamerika blieb bei den Schildkröten und Quallen stehen. — Zuvor war Agassiz in der Schweiz epochemachend für die Geologie aufgetreten durch seine „Etudes sur les glaciers“, 1840, indem seine Gletschertheorie einer wesentlichen Umgestaltung in der Geologie rief. Vervollständigung hiezu war sein „Système glaciaire“ (1847, mit Guyot und Desor) und die geologischen Alpenreisen. — Agassiz ist unstreitig ein Naturforscher mit weitgreifenden Kenntnissen, eigenartigen Anschauungen und originell anregenden Ideen; gleichwohl wirft man ihm bei der Massenhaftigkeit seiner Abhandlungen oft mangelhaften Text vor und zu freie Benutzung von fremden Arbeiten; seine Schriften mögen wirklich oft mehr den meist vorzüglich ausgeführten und reich angebrachten Kupfertafeln die große Verbreitung verdanken. In Amerika zog er sich höchst einseitige theologische Anschauungen an.

Der Amerikaner James Dwight Dana, nach einer vorausgegangenen Reise ins Mittelmeer 1838—1842 mit der Wilkes'schen Expedition zur Erforschung des Stillen Oceans die Reise um die Welt machend, schloß seine bedeutendsten Arbeiten an diese Tour, und seine als Berichte darüber erschienenen Werke, welche die Zoophyten, die Crustaceen und die Geologie des Stillen Weltmeeres berühren, werden unter die werthvollsten Früchte jener Expedition gezählt. Dana gab auch ein geschätztes Handbuch der Meteorologie heraus.

Die nicht minder erstaunliche Thätigkeit auf dem Felde der

Pflanzenkunde

mögen wir etwa nach folgenden Specialzweigen abscheiden: Pflanzensammlung und -beschreibung im Sinne der ausgedehntesten Artenkenntniß, Erforschung und Darstellung der Flora einzelner Länder und Erdstriche, Studium bestimmter Gattungen im Besonderen, Physiologie und endlich Systematik der Pflanzen.

Das erste Gebiet eröffnet in wahrhaft kolossalem Maßstabe der schon in der ersten Periode thätige Engländer Robert Brown (s. Bd. I, S. 106), den unermüdliche Thätigkeit und die Gunst besonderer Verhältnisse (die an Ausbeute außerordentlich reiche Reise

nach Neuholland und das ihm übertragene naturwissenschaftliche Erbe des Sir Joseph Banks, bestehend in einer erstaunlichen Menge von Pflanzen der verschiedensten Erdstriche und in einer kostbaren Sammlung naturhistorischer Werke und aller vorhandnen Hülfsmittel) für seine Zeit zum größten Pflanzenkenner der Erde erhoben. Bearbeitung seiner 4000 neuholländischen Arten, der größten bis dahin von dort gekommenen Zahl, dann der Sammlungen mehrerer Polar- und Afrikareisenden aus verschiedenen Theilen des Continents. Als wissenschaftlicher Kopf mit geistreichen Ideen, deren auch seine kleineren Schriften (deutsch 1827—1834) voll sind, benutzte er die unermeßliche Sammelkenntniß zu höheren Zwecken; bei Begrenzung älterer und Aufstellung neuer Familien für's natürliche System leitete ihn der Grundsatz der äußersten Einfachheit.

Es giebt einen annähernden Begriff von den Riesenschritten, die unsere Erweiterung der Naturkenntnisse gethan, wenn wir wissen, daß Brown in seiner früheren Zeit die Summe der bekannten Gewächse auf 33,000 schätzte, Humboldt gegen's Ende des zweiten Jahrzehnts 38,000 Phanerogamen und 6000 Kryptogamen annahm, 1849 aber 100,000 Arten als bereits beschrieben angeben konnte, die sich nach Decandolle schon sechs Jahre später auf 150—200,000 erhoben.

Der Russe Alexander von Bunge zog seine bedeutendsten Hülfsmittel aus einer Reihe von ausgedehnten Reisen, die ihn nach Sibirien, zweimal ins östliche Altaigebirge, durch die Gobi nach China, durch die Wolgasteppe, nach Khorasan und an den Ostrand der großen Salzwüste führten, und die Bearbeitung der großen botanischen Ausbeute machte das wesentlichste Stück seiner Thätigkeit aus.

Für die Pflanzenkunde einzelner Länder thaten das Bedeutendste die drei Nächsten.

Sir William Jackson Hooker forschte und schrieb wesentlich über britische und allgemeiner über nordische (amerikanische) Flora und erhob als dessen Director den botanischen Garten in Kew, den er auch beschrieben hat, zum ersten derartigen Institute der Welt.

Der Italiener Antonio Bertoloni nahm die Flora seines Landes zum Hauptobjecte; großes Hauptwerk darüber ist seine zehnbändige „Flora italica", 1833—1854.

Der Schwede Elias Fries ist nach zwei Seiten gleich entscheidend thätig. Neben dem großen Fleiß, den er auf die Flora

Skandinaviens legte, schätzt man besonders zahlreiche Specialarbeiten und Monographien auf verschiednen Einzelgebieten: so über Mykologie, über die Lichenen, deren Theorie er umgestaltete, über die Pilze. Er schrieb eine erhebliche Zahl von Werken und brachte in seinem Herbarium normale mit großer Mühe und vielen Kosten die seltenen Pflanzen des ganzen Skandinavien zusammen. Uebrigens dehnte Fries sich über das Gesammtgebiet seiner Wissenschaft aus und führte zuerst in seinem Vaterlande die morphologische Behandlung ein.

Was nun im Besonderen das Studium der Einzelgattungen betrifft, so waren es vor allen die kryptogamischen und mikroskopischen Arten, welche die genaueste Beachtung fanden.

Mikroskopischen Untersuchungen widmete sich wesentlich der Deutsch-Böhme Aug. Jos. Corda. Seine Prachtwerke „Icones fungorum“, 5 Bde., 1837—1842, und „Prachtflora europäischer Schimmelbildungen“ 1839 sind als Beiträge zur Kryptogamenkunde hochgeachtet; daneben schrieb er über Schwämme und Pilze, über die Mykologie, und gab wichtige Beiträge zur Paläontologie. 1849 ist Corda mit seinen reichen Sammlungen aus Texas auf dem Meere verunglückt.

Ganz besonders dem Studium der Algen gaben sich zwei hin, und Friedrich Traugott Kützing erzielte hiebei Resultate, welche eine epochemachende Umgestaltung in diese Lehre hineintrugen. Nach seiner Entdeckung der Kieselschalen der Bacillarien (1834) durchforschte er speciell die Tange des Mittelländischen Meeres. — In neuerer Zeit trat Kützing mit seinen „Grundzügen der philosophischen Botanik“ nach einer anderen Seite umgestaltend auf, indem er einestheils als ein Vorkämpfer der Darwin'schen Lehre die Stabilität der Art bestritt und in der organischen Natur nur mehr oder weniger variable Formen anerkannte, anderseits als der entschiedenste Vertheidiger der mutterlosen Zeugung sich hervorthat.

Der Schwede Karl Adolf Agardh, vielseitig gelehrt, unter Anderm auch staatswirthschaftlich und theologisch, richtete neben jener Specialität seinen Blick noch auf viel weitere Gebiete des Naturlebens, ja über die Botanik hinaus. Er schrieb ein Lehrbuch der Botanik und in neuerer Zeit eine staatswirthschaftliche Statistik von Schweden. An seinen Arbeiten wird klare, oft glänzende Darstellung neben reichen Ideen gerühmt.

Wahrhaft großartige Fortschritte machte die Pflanzenphysiologie.

Der größte Name für ihr Bereich ist derjenige von Matthias Jakob Schleiden, der erst nach einer zuvor angetretenen Laufbahn als Jurist Naturwissenschaften studirte und einer der genialsten Naturforscher unserer Zeit ward. Er wandte sich zuvörderst der Botanik und Physiologie zu und schrieb eine Reihe physiologischer und phytotomischer Abhandlungen, wie er denn die Pflanzen- und eben so die Thierphysiologie auch später noch behandelte, trieb ferner Pflanzenchemie und Anthropologie, schrieb zur Theorie der Pflanzencultur, selbst Geognostisches und Naturphilosophisches, ferner einige populärwissenschaftliche Schriften, welche sich eben so gedankenreich und fesselnd erwiesen wie seine ungemein anziehenden mündlichen Vorträge und weite Verbreitung fanden. Sein Hauptwerk „Grundzüge der wissenschaftlichen Botanik“ (1842—1843 in 2 Bdn.) hält streng den inductorischen Weg fest, bewegt sich übrigens in durchaus eigen originellen Ideen über Pflanzenphysiologie, so daß darüber einzelne gelehrte Kämpfe sich erhoben.

Auch Hugo von Mohl ist bekannt durch seine gründlichen Forschungen und Schriften über Physiologie und Anatomie der Pflanzen.

Adolphe Théodore Brongniart, Sohn des berühmten Mineralogen und Geognosten Alexandre Brongniart, ist für sein Fach nach verschiedenen Seiten nicht minder bedeutend geworden. In erster Linie wirkte er zufolge früh angebahnter Studien für die Kenntniß der vorweltlichen Pflanzen, und sein Hauptwerk ist die „Histoire des végétaux fossiles“ (1828—1847), woran sich ein zweites schließt als chronologische Uebersicht der Vegetationsperioden und der verschiedenen Floren in ihrer Nacheinanderfolge auf der Erdoberfläche. Er ließ sich auf Parallelen dieser untergegangenen Formen mit den gegenwärtigen ein und zog interessante Folgerungen für die physische Geschichte der Erde. Brongniart ist ferner Pflanzenphysiolog und Phytograph; dort Untersuchungen über die Oberhaut der Pflanzen, über die Molekülen im Pollenkeime (Streit mit Raspail), hier Monographien.

Ihm ähnlich theilt sich der Deutsche Heinrich Robert Göppert in dieselben zwei Hauptgebiete der physiologischen und vergleichend anatomischen Botanik, stimmt auch darin mit ihm zusammen, daß er sich über alle Theile der Pflanzenkunde verbreitete. Die Zahl seiner werthvollen Schriften aus all diesen Zweigen ist ansehnlich. Seit 1834 betrieb er mit dem Aufwande des größten Theiles seiner Zeit

die fossile Flora der verschiedenen Formationen: sehr reiche Sammlungen und eine Zusammenstellung aller bis 1850 bekannten fossilen Pflanzen mit vollständiger Synonymik.

Für Systematik der Pflanzenwelt bemühten sich wesentlich die Nächsten:

John Lindley ist Begründer des nach ihm genannten, 1835 ausführlich von ihm dargestellten Systems, welches sieben Tribus als natürliche Abtheilungen setzte, zur leichteren Uebersicht die Familien in Mittelgruppen zusammenordnete und diese wieder in höhere vereinigte. Lindley schrieb unter Anderm auch über die Orchideen und (mit Hutton) gründlich über die fossile Flora Großbritanniens. Zweien seiner Werke, den „Elements of botany" (1841) und dem „Vegetable kingdom" (1846), wird bedeutender praktischer Werth zugesprochen.

Stephan Ladislaus Endlicher, eben so bedeutend als Botaniker wie als Sprachforscher, ein Mann von erstaunlichem Fassungsvermögen, hat auf diesen ganz auseinandergehenden Gebieten einen bewundernswerthen Umfang gründlicher Kenntnisse und eine nicht minder überraschende Fülle productiver Kraft entwickelt. Er schrieb über die Flora verschiedener Orte, über mehrere Pflanzengattungen (die Coniferen), über Medicinalpflanzen rc. Besonders aber stellte sein Werk „Genera plantarum" (1831—1841) ein neues Pflanzensystem auf und gab zugleich die Grundzüge einer neuen Theorie der Pflanzenerzeugung. Seine Sprachstudien richteten sich wesentlich auf die ostasiatischen Sprachen (chinesisch); auch lieferte er Beiträge zur altdeutschen Literatur (mit Hoffmann von Fallersleben und Maßmann), solche zur altclassischen, so wie zu den ungarischen Geschichtsquellen.

Es war ferner der Reisende Aug. Heinr. Rud. Grisebach, der seine selbständigen und verdienstlichen Studien auf die Pflanzengeographie und die Systematik warf; besonders zahlreiche pflanzengeographische Abhandlungen. Die europäische Türkei, Norwegen, die Pyrenäenhalbinsel, neuestens das südliche und tropische Amerika sind seine Forschungsfelder.

Durch seine Lehr- und Hülfsbücher des Faches kam zu Ruf der Deutsche Gottl. Wilhelm Bischoff, der auch die medicinisch-pharmaceutische Seite desselben seiner Darstellung unterwarf. Sein mit eben so viel Fleiß als umfassendem gelehrten Wissen abgefaßtes

Hauptwerk ist das „Handbuch der botanischen Terminologie und Systemkunde", 1833—1844.

Um die Popularisirung machten sich durch ihre zahlreichen Schriften verdient John Claudius Loudon und seine Gattin Jane Webb.

Einer festen Einordnung entzieht sich die Familie der Schimper, zwei Brüder und ein Geschwistersohn, deren verdienstliche Arbeiten sich auf verschiedene Partien der Naturforschung vertheilen. Doch mag man sie am ehesten der Botanik anreihen. Karl Friedrich ist ein Hauptbegründer der neueren Morphologie und Entdecker der Blattstellungsgesetze, auch in der Geognosie verdient. Wilhelm ist ganz besonders Sammler; einer ersten Reise durch Südfrankreich und Algier folgten größere Wanderungen im asiatisch-afrikanischen Orient, wo er verblieb, große naturhistorische Sammlungen aller Art anlegend. Wilhelm Philipp trat als Geolog und Botaniker auf, schrieb auch über Paläontologie; besonders geschätzt ist sein Name als Bryolog: Hauptwerk die „Bryologia Europaea", 6 Bde. 1836—1854.

Eine ähnliche Schwierigkeit erhebt sich mit Bezug auf Karl Heinrich Schultz-Schultzenstein, der allumfassend eigentlich nicht weniger ist als Botaniker, Physiolog, Psycholog und Naturphilosoph. Füglich mag man ihn aber der Botanik zuweisen, weil er, von ihren Studien ausgehend, hier diejenigen gewichtigen Entdeckungen machte und die Schlüsse zog, die folgerecht seine ganze Anschauung organischen Lebens begründeten. Schultzenstein entdeckte zunächst in den 20er Jahren die Circulation der Säfte in den höheren (heterorganischen) Pflanzengeschlechtern und behandelte diesen Gegenstand in mehreren Schriften, und eben von da aus entwickelte sich seine sehr eigenartige, mächtig umgestaltende Naturbetrachtung in bestimmter Folgerichtigkeit zu einem allgemeinen naturphilosophischen System. Zunächst ergab sich für ihn aus jener Entdeckung eine neue Anschauung über die innere Organisation der Pflanzen und ihre Stufenentwicklung, auf welche er ein ganz neues natürliches System baute, und eben so im Gegensatze zur Metamorphosenlehre eine wesentlich veränderte Ansicht über ihren äußeren Bau, womit sich folgerichtig seine für Pflanzencultur bedeutsam gewordnen Untersuchungen und Entdeckungen über Pflanzen-Ernährung und -Respiration verknüpften. Eine ähnliche Umbildung nahm er vor im Gebiete der Menschen- und Thierphysio-

logie, indem er entgegen den mechanisch-physikalischen Theorien das System der Lebensverjüngung aufstellte, ausgehend von der Circulation und den Ergebnissen seiner ganz neuen Untersuchungen über Organisation und Entwicklungsgeschichte der Blutkügelchen. Von diesem Punkt aus wies er nach, daß das thierische Leben nicht ein chemischer Stoffwechsel sei, sondern ein fortwährender innerer Wechsel verjüngter Formengebilde, daß auf dem regelmäßigen Flusse dieser zwei Verjüngungsacte (Bildung und Mauser) die Gesundheit ruhe, weßhalb eben die Erhaltung und Herstellung des freien Laufes dieser Acte die Cultur des menschlichen Lebens begründe. Regelrecht führte ihn das zu neuen Ansichten über Entstehung und Natur der Krankheiten, und die Verjüngungslehre schloß sich ihm ab zu einem vollständigen System der Heilkunde; ja weiter vorschreitend faßte er neulich seine Grundanschauungen für die Cultur der Lebensverjüngung in Gesundheit und Krankheit bei Pflanzen, Thieren und Menschen zu einem großen Allgemeinbilde zusammen. Noch mehr: er suchte dieses selbe System auch auf die Geisteswissenschaften auszudehnen und so eine wesentlich veränderte Theorie der Seelenlehre und Moral aufzubauen. — Schultzenstein machte auch die Entdeckung, daß Ausdehnung und Zusammenziehung der Muskelfasern active Thätigkeiten, die Muskelbewegung überhaupt eine von den Nerven unabhängige, selbständige Function eben dieser Fasern ist, womit wieder die Beobachtungen über thierische Elektricität im gesunden und kranken Zustande zusammenhängen.

Wir reihen am Schlusse zwei deutsche Naturforscher an, deren Thätigkeit sich ungefähr in gleichem Verhältniß zwischen die Botanik und die Zoologie theilte; Heinr. Gottl. Ludwig Reichenbach und Louis Georg Karl Pfeiffer bilden demnach den natürlichen Uebergang zu der letzteren.

In der Botanik, seinem ersten Fach, entwickelte Reichenbach eine sehr umfassende Thätigkeit, indem er sowohl auf eine Reihe von Specialitäten eintrat, als insbesondre allgemeine Forschungen machte, die auf natürliche Classification ausgingen und förmlich ein eigenes Pflanzensystem begründeten (1828 angedeutet und vorbereitet, 1837 ausgeführt), das auf besonderen Grundlagen beruhte, aber ähnlich wie Jussieu und Decandolle rein genetischen Principien nachging; seine acht Classen fußen klar auf die Entwicklung der Organe. Zur Phy-

tographie zahlreiche Monographien und noch weit mehr selbst gezeichnete und umständlich zerlegte Abbildungen. Sein umfangreichstes Werk behandelt die deutsche Flora, begleitet von einer „Iconographia" derselben (21 Bde., 1823—1867, 2700 illumin. Tafeln). Im Verlaufe wandte sich Reichenbach namentlich der Zoologie zu, das Thierreich im Allgemeinen und die deutsche Fauna behandelnd. Von dem groß angelegten Werke „Die vollständigste Naturgeschichte des In- und Auslandes" (seit 1845) sind die Abtheilungen der Säugethiere und Vögel mit 8168 illustrirten Platten (7500 über die Vögel) vollendet. — Sein Bruder Anton Benedict schrieb eine Anzahl naturgeschichtlicher Schul- und Volksschriften.

Pfeiffer, Sohn des liberalen deutschen Publicisten Burchard Wilhelm Pfeiffer, warf sich in mehreren Arbeiten auf die Cacteen, dann bei einem Aufenthalt auf Cuba vornehmlich auf die Mollusken, beschrieb die Heliceen, die Landschnecken und verfaßte weitere conchyliogische Arbeiten von Werth. Daneben betrieb er eingehend die Flora von Hessen.

Die speciellen Arbeiten in der

Zoologie

lassen sich etwa nach folgenden vier Gruppen abtheilen: 1. Allgemeine Zoologie, zum Theil verknüpft mit Naturschilderung im weiteren Sinn, 2. Ornithologie, 3. Entomologie, 4. Durchforschung der Welt des Kleinen und Kleinsten, mikroskopische Infusorienkunde.

Auf jenem ersten, umfassendsten Felde steht wohl der Deutsch-Russe Karl Ernst von Baer am ersten Platz, einer der vielseitigsten modernen Naturforscher, dem neben viel Geist und philosophischer Tiefe eine eben so klare als anziehende Darstellung eigen ist. Seine vorzüglichsten Untersuchungen, auf die Lehre der Zeugung gerichtet, brachten über die Entwicklung organischer Körper die wichtigsten Aufschlüsse: „Entwicklungsgeschichte der Thiere", 2 Bde., 1828—1837. Baer durchforschte und beschrieb die russischen Eismeerländer, die Küsten der Ostsee und der Kaspisee, machte auch die wissenschaftliche Reise für Erforschung Rußlands zum Gegenstande seiner Berichterstattung. Neueres über anthropologische, insbesondre kraniologische Gegenstände.

Ebenbürtig neben Baer steht Hermann Burmeister, in neuester Zeit durch weite südamerikanische Reisen und die Darstellung von deren Ergebnissen bekannt. Er hat im Uebrigen sein Hauptverdienst in der zoologischen Classification und ist durch die klar anziehende Darstellung seiner Lehrbücher den weitesten Kreisen zugänglich und bekannt geworden: seine „Geschichte der Schöpfung" ist eines der anziehendsten und beliebtesten naturhistorischen Bücher. Neben einem großen Handbuch der Naturgeschichte, dessen zoologischer Theil bis ins Einzelne ausgeführt ist (dazu ein Handatlas), hat er werthvolle Arbeiten über Entomologie geliefert, eine große Zahl von Monographien über noch bestehende oder untergegangene Thiergeschlechter, geologische Bilder und zoonomische Briefe.

Die Beiden sind also nebenbei auch vorzügliche und glänzende Naturschilderer.

Der Niederländer Jan van der Hoeven schrieb als Hauptwerk auf Grund der reichen Materialien des Museums von Leyden ein Handbuch der Thierkunde (1827—1833), welches die ganze Zoologie physiologisch auffaßte. Nach Zahl und Werth namhafte monographische Abhandlungen. Vielfache Untersuchungen über die Schädelbildung bei den verschiedenen Nationen.

Der Engländer Thomas Bell forschte und schrieb wesentlich über die Vierfüßer und Reptilien, die Schildkröten und Schalenthiere seines Landes.

Unter den besonderen Thierclassen ist es keine, welche stärkere Anziehung geübt als die Welt der Vögel, wohl schon durch die beweglichen und lieblichen Wechsel des Beobachtungsfeldes, das zumal auch für graphische Prachtbilder sich bietet wie kaum ein zweites.

Wir stellen voran den classischen Ornithologen der Vereinigten Staaten, John James Audubon, einen Mann, der durch ein bedeutendes, in Davids Atelier zu Paris ausgebildetes, nachher in meisterhaften Abbildungen der von ihm studirten Thiere sich aussprechendes Talent als Zeichner und Maler, durch ein nicht geringeres als anmuthiger und geschmackvoller Stylist und daneben durch feine und liebevolle Beobachtung der Thiersitten ganz besonders für seine Aufgabe angethan war, so daß seine Prachtwerke durch gründliche Forschung, correcte Wahl des Beobachtens- und Wissenswerthen, daguerreotypische Lebenstreue wahrhafte Künstlerarbeiten geworden sind,

welche kühn lebenvolle und farbenreiche Gestalten hinwerfen. Erstes Hauptwerk die „Birds of America", Bilder und Text trefflich; hernach ganz dieselbe Arbeit über die amerikanischen Vierfüßer.

Nicht minder anerkennenswerth ist Charles Lucien Bonaparte, Fürst von Canino, Sohn von Napoleons Bruder Lucian, dessen selbständige Beobachtungen sich namentlich auf Nordamerika und Italien beziehen. Nach einer ersten Arbeit über die amerikanischen Vögel als Fortsetzung zu Wilson gab er das berühmt gewordene Prachtwerk „Iconografia della fauna italica" heraus (1833—1841). Weitere Arbeiten über die Vögel, Säugethiere, Fische, Vertheilung der Thiere so wie Monographien besonderer Arten.

Friedr. Aug. Ludwig Thienemann, der mehrere Jahre den Norden bereist hatte, verband sich zunächst mit seinem Bruder Wilhelm und mit Brehm, um eine systematische Fortpflanzungsgeschichte der Vögel Europas zu bearbeiten (1825—1833), welche Aufgabe er hernach in seinem Hauptwerk (1845—1856) auf alle Vögel ausdehnte. Als Material diente ihm eine großartige Sammlung von Vögeln und Nestern.

Gleich der Ornithologie hat die Entomologie drei Hauptvertreter.

Der französische General Graf P. Fr. A. A. Dejean, äußerst eifrig für sein Fach, eine Autorität für die Käferkunde, benutzte selbst seine Kriegszüge, ferner Reisen und weite Verbindungen, um die größte entomologische Sammlung des Continentes zusammenzubringen. Er gab über die Käfer einen systematischen Katalog, ein allgemeines System der Hartflügler (6 Bde., 1825—1837) und eine Ikonographie der europäischen Käfer heraus (5 Bde., 1829—1836), so anerkannt, daß die meisten seiner neuen Species und seiner Systemsänderungen allgemein aufgenommen wurden.

Ein zweiter Franzose, Jean Victor Audouin, genau und vielseitig unterrichtet, machte sich um die Kunde der Gliederthiere allgemein hoch verdient; als Lehrer des Faches war es die Darstellung der Entomologie nach den neueren Ansichten, welche ihm vorzüglich gelang. Nachdem er zuerst über Anatomie der Insecten, Krustenthiere und (ein sehr wenig betretenes Feld) der Ringelwürmer geschrieben, folgten rasch eine Reihe anderer Arbeiten (zum Theil mit Milne-Edwards), im Verlauf namentlich auch über die dem Landbau schädlichen Insecten. Ein größeres Werk (1830) ging auf die Naturgeschichte von Frankreich ein.

Der schwedische naturwissenschaftliche Reisende und Schriftsteller Joh. Wilh. Zetterstedt, zuerst der Botanik ergeben, nahm hernach auf Grund persönlicher Beziehung die Zoologie, insbesondere die Insectenkunde zum Hauptobjecte. Außer kleineren verfaßte er das große Werk: „Diptera Scandinaviae", 14 Bde., 1842—1860.

Endlich ist ein Meister ersten Ranges so tief in die Welt des kleinsten organischen Lebens eingedrungen wie vor ihm Keiner. Christian Gottfried Ehrenberg hat sich durch seine mikroskopischen Untersuchungen und die Infusorienkunde unsterblich gemacht. Sein erstes Auftreten bezeichnen zwei naturwissenschaftliche Reisen: eine sechs Jahre dauernde in Egypten und den Nachbarländern, auch Westasien (mit dem ihm befreundeten Friedr. Wilh. Hemprich, der 1825 auf dieser Reise starb), dann eine asiatische mit Gustav Rose und Alexander von Humboldt bis an den Altai; reiche Beobachtungen. 1828—1836 folgten eine Reihe von Specialwerken über die erste Reise, namentlich mit Rücksicht auf die zoologischen Partien nach den verschiedenen Thiergeschlechtern. Danach warf er sich auf mikroskopische Untersuchungen, deren scharfe und geistvolle Beobachtung ihn zum Schöpfer einer ganz neuen und wissenschaftlich exacten Kunde des organischen Lebens erhob. Er ist zugleich sehr klarer und schöner Darstellung Meister, welche auch weitere Kreise anziehen kann. Schon seine ersten Abhandlungen in dieser Richtung (1830—1836) wurden mit ganz besondrem Interesse aufgenommen; erstes Hauptwerk ist (1838) „Die Infusionsthierchen als vollkommene Organismen", mit 64 Tafeln nach trefflichen Handzeichnungen des Autors. Die Entdeckung, daß Gebilde jüngerer Erdschichten zum größten Theil aus den zusammengesetzten Panzern gewisser Infusorienarten bestehen, führte ihn auf Untersuchung der fossilen Infusorien, 1841 mit Anwendung auf den Torfmoor von Berlin. Er erkannte mikroskopische Seethiere im Meerleuchten, in den Passat-, Staub- und Blutregen und verfolgte dasselbe kleinste Leben bis hinab in die tiefsten geschichteten Gebirgsmassen und in die Meeresgründe. Die „Mikrogeologie" (1854) mit 40 Tafeln, nach trefflichen Zeichnungen des Autors, die Verbreitung der unsichtbar kleinen Organismen in allen Welttheilen und Atmosphären nachweisend, von den Alpenspitzen zum Meeresgrund und von den Polen bis in die Tropen, ist sein zweites Hauptwerk. Ehrenberg hat der Forschung ein neues, im Kleinen still aber gewaltig schaffendes, für den Kenner höchst

anziehendes Feld des Lebens geöffnet — das Stillleben in den tiefen Gründen der Natur.

Nachdem wir den drei Reichen der Natur ihre besonderen Vertreter zugewiesen, mögen einige Namen folgen, welche sich unmöglich, seis in eins, seis in zwei derselben, eingrenzen lassen, da sie ihre Bedeutung entweder in der auf die Formen aller Naturreiche gehenden Naturschilderung haben oder dann sehr sich verbreitend und zerstreuend auf die verschiedensten Zweige übergreifen.

Als Schilderer ersten Ranges, ungefähr so, wie wir nach der einen Seite ihres Wirkens schon die Zoologen von Baer und Burmeister bezeichnen durften, ist der Däne Joachim Friedrich Schouw zu nennen, indem er in Schriften von viel Geist und lebendiger Vortragsweise, zugleich die physikalische und die Pflanzengeographie umfassend, Naturgemälde der von ihm bereisten Länder entwarf, die im höchsten Grad anziehn. Eben so verdienstlich als fesselnd und anregend ist sein Handbuch der Pflanzengeographie, begleitet von einem Atlas, der nicht blos die Verbreitung einzelner Gewächse innerhalb ihrer Polar- und Aequatorialgrenzen angab, sondern auch ganzer Familien und ihres Artenreichthums, woraus sich sehr interessante Gesetze ergeben.

Aehnliches thut für sein besondres Land der russische Naturforscher Eduard Eichwald, wesentlich in der geognostischen (paläontologischen), botanischen und zoologischen Erforschung des weiten Reiches und seiner Nebenländer, wofür er eine Reihe bedeutender Reisen machte, über einen großen Theil von Westeuropa, fast ganz Rußland bis Persien, die skandinavischen Länder, endlich in vorwiegend paläontologischem Interesse durch die Eifel, Tyrol, Italien und Algier. Die reiche Ausbeute der meisten dieser Reisen, namentlich der russischen, verarbeitete er in den 30er und 40er Jahren zu einer Reihe von Werken, welche zum Theil auch hohes geographisches, ethnographisches und allgemein naturbeschreibendes Interesse haben.

Eine noch weniger classificirbare Stellung nimmt der französische Socialdemokrat François Vincent Raspail ein, ein bedeutender Naturforscher von Geist, früh und eifrig mit Botanik und Chemie beschäftigt. Er verfaßte gedankenreiche Schriften über mikroskopische und organische Chemie, eine Pflanzenphysiologie (1837), woran die mikroskopisch-chemischen Versuche als besonders gelungen erklärt werden,

dann die interessante Schrift: „Histoire naturelle de la santé et de la maladie chez les végétaux et les animaux" (1839—1843). Als Eigenheit mag die Ausbildung seines medicinischen Kamphersystems gelten. Raspail schrieb endlich Meteorologisches.

Nach dem summarischen Ueberblick der sämmtlichen specifisch natur-geschichtlichen oder -beschreibenden Disciplinen bleibt uns der Geschichtschreiber ihrer Entwicklung zu nennen, der Engländer William Whewell. In der Mathematik, von der er ausging, fußend auf den Forschungsergebnissen der großen Mathematiker des Continents, namentlich Euler, leiteten seine Schriften eine vollständige Umwandlung des Lehrsystems auf der Universität Cambridge ein. Von da ging er zur Statik und Dynamik (seine Handbücher), hernach zu mineralogischen Studien über. Seine erste ins weitere Publicum dringende Arbeit über die Sternenwelt war nach Art der Bridgewatertractate, deren Reihe sie eröffnete, mit theologischem Anstrich versetzt. Hauptwerk aber ist die dreibändige „History of the inductive sciences", 1837, der drei Jahr später die „Philosophy of the inductive sciences" folgte; die erstere eine Darstellung der Thatsachen in der fortschreitenden Forschungsgeschichte der inductiven Wissenschaften, die zweite eine Darlegung der wissenschaftlichen Ideen auf demselben Boden, beide für England insofern neu und reformirend, als ihre Anschauungsart den daselbst seit Bacon und Locke durchaus heimisch und allgemein gewordenen Vorstellungen naturphilosophischer Betrachtung zuwiderläuft. Nachher wandte sich Whewell wesentlich naturphilosophischen Abhandlungen zu, schrieb auch conservativen Geistes über das höhere englische Unterrichtswesen, ferner nach eigner Anschauung über den deutschen Kirchenbau. Verehrer und Kenner der deutschen Literatur, wirkte er für dieselbe unter seinen Landsleuten. Whewell gab 1833 neben einem Bilde der britischen Inseln eine Erdkarte mit Seetiefen und Fluthlinien, einen ersten annähernden Versuch; nachherige Verbesserungen für die südamerikanischen Küsten von Capitain Fitzroy, für den nördlichen Theil des Stillen Meeres von Lütke.

Das Letzte auf dem unermeßlichen Felde der Naturwissenschaften, sehr nah an die Praxis der Medicin, ja in sie hinüber und anderseits an die Theoreme des Seelenlebens streifend, sind die Untersuchungen der

Physiologie und Anatomie.

Die Anatomie kehrt aus ihrer Abtrennung von der Medicin, welche sie einer übermäßigen Ausscheidung der Wissenszweige zu lieb in der ersten Zeit unseres Jahrhunderts eingegangen, zurück zu der natürlichen und praktisch nutzbaren Beziehung auf dieselbe, eine gründliche Unterlage schaffend für die Pathologie und Physiologie und zugleich den naturgemäßen Anhaltspunkt für die Entwicklungsgeschichte des Menschen und seiner Organe.

Nehmen wir zunächst diejenigen, die in beiden sich so nah ergänzenden Zweigen zugleich von entscheidender Bedeutung geworden, so sind es überwiegend Deutsche.

Rudolph Wagner, noch ein Ausläufer der Naturphilosophie und Haupt der spiritualistischen Naturanschauung entgegen der materialistischen Richtung von Karl Vogt und dessen Adepten, ist, stelle man sich nun in diesen unentschiedenen und delicaten Streitfragen wie man wolle, jedenfalls ein gewissenhafter und denkender Forscher, der mit durchgearbeiteten Abhandlungen, Lehrbüchern und erläuternden Bilderwerken das ganze Gebiet der vergleichenden Anatomie und Physiologie umfaßte: Forschungen an den niederen Thieren, geognostische, Nervenphysiologie mit psychologischen Bezügen, allmälige Ausdehnung auf alle Partien der beiden Zweige, auch Anthropologie (Hirnwägungen). Die Blumenbach'sche Schädelsammlung benutzte er, um neue Gesichtspunkte zu gewinnen für die Schädelbildung bei den verschiedenen Rassen. Außer den übrigen Fachschriften wird besonders sein Handwörterbuch der Physiologie, 4 Bde., 1842—1843, als eine der bedeutendsten Erscheinungen der neueren naturwissenschaftlichen Literatur bezeichnet.

Ernst Heinrich Weber, Bruder des Physikers Wilhelm Eduard, forschte mit großem Erfolg über menschliche, vergleichende und mikroskopische Anatomie und erwarb sich daneben wesentliche Verdienste um die Physiologie und die Bildungsgeschichte der Thiere. Eine reiche Reihe aus einander gehender Specialitäten. Der dritte Bruder Eduard Friedrich befaßte sich wesentlich mit der Muskelbewegung und wirkte hierin geradezu reformirend.

Durch Ernst Heinrich Webers und Fechners Forschungen hat der Bernoulli'sche Satz zur Lehre vom Glück (relativer und absoluter Werth der Vermögen) ein außerordentliches sociales Gewicht erlangt; es ist daraus ihr psychophysisches Gesetz für die Abhängigkeit der

Empfindung von dem Reize hervorgegangen, welches auf die Erscheinungen des Einzel- wie des Gesammtlebens überraschendes Licht wirft.

Theodor Ludw. Wilh. Bischoff wandte seine fruchtbringenden Untersuchungen der Lehre von der Zeugung und thierischen Entwicklungsgeschichte zu, in neuerer Zeit nach Liebig dem Stoffwechsel und den Ernährungsgesetzen.

Karl Theodor Ernst von Siebold, aus bekannter Gelehrtenfamilie, legte sich wesentlich auf Erforschung des inneren Baues, der Lebens- und Fortpflanzungsgeschichte der niederen Thiere (helminthologische und entomologische Abhandlungen). Daneben verfaßte er ein vorzügliches Lehrbuch der vergleichenden Anatomie der wirbellosen Thiere (1848, auch französisch und englisch übertragen). Specialuntersuchungen.

Der Engländer Richard Owen kam zuerst zu Ruf durch den mit angestrengtem Fleiß gefertigten fünfbändigen Katalog des Museums am College of Surgeons, woneben er mehrere für die Wissenschaft fruchtbare Werke physiologisch-anatomischer Art so wie zur Kenntniß der fossilen Thiere verfaßte.

Für Physiologie ist wieder ein Deutscher, Johannes Müller, bahnbrechend geworden, so zwar, daß er förmlich als Begründer der physikalisch-chemischen Schule des Faches gilt und daß seine Untersuchungen auf die Medicin und ihre Umgestaltung großen Einfluß übten, ganz besonders auf die histologische Pathologie. Bedeutende Schriften zur Physiologie des Menschen u. A., am wichtigsten sein Handbuch (1837—1841), von Werth auch für philosophische Sprachwissenschaft durch eine gründliche physiologische Behandlung der Sprachlaute. Viele zoologische und zootomische Einzeluntersuchungen, auch zur vergleichenden Anatomie.

Der Franzose François Magendie, principieller Urheber der physiologischen Pathologie, ist besonders verdient um die Experimentalphysiologie; er betrat zuerst den Weg des Experimentes und der Vivisection, viele Versuche mit lebenden Thieren anstellend so wie künstlich krankhafte Erscheinungen hervorrufend. Nach einem früheren Abriß des Faches schrieb er in unsrer Periode namentlich über das Nervensystem, das Gehirn und die Phänomene des Lebens.

Alfred Wilhelm Volkmann dehnte seine Untersuchungen und Schriften aus auf das Nervensystem und den Gesichtssinn, überhaupt

optische Fragen, auf die Physik der Fluthbewegung und in besonderm Umfang auf die Muskelreizbarkeit.

Der Schwede Anders Adolf Retzius ist hauptsächlich als Schriftsteller und Lehrer des Faches, nach beiden Seiten viel Geist entwickelnd, bekannt und von großem, anregendem Einfluß geworden; namentlich gefielen seine ethnographischen Schriften sehr gut. Das Originellste an seinen eignen Schöpfungen ist die Eintheilung des Menschengeschlechtes nach den Schädelformen in Dolichocephalen und Brachycephalen, welche den Ruf gewann die beste Classification zu sein.

Zu der Specialität der Phrenologie nach Gall und Spurzheim wandte sich George Combe, dabei wesentlich ausgehend auf physiologisch-ethische und pädagogische Folgerungen (1832 und 1847 zwei Werke aus diesem Gesichtspunkt). Am populärsten ward seine Schrift von 1828 „The constitution of man, considered in relation to external object“. Schon früher hatte er ein System der Phrenologie verfaßt, und später schrieb er Einzelnes über Nordamerika und Deutschland, die er bereist hatte.

Am Ende des sehr kurz skizzirten Ueberblickes über die ganze ungeheure Bewegung auf den verschiedenen Gebieten der Naturkenntniß angelangt, welche Bewegung die kolossale Linie beschreibt von den Nebelsternfernen bis zu den Blutkügelchen in den Thier- und Menschenadern, treibt uns eine Art gemüthlichen Interesses nur ein Wort anzufügen über dasjenige Werk, welches dem weltschöpferischen Plan in alle Phasen seines Getriebes nachzugehen und ihm gewissermaßen nachzuschaffen versucht hat, den „Kosmos“ Alex. von Humboldts, obgleich wir dieses Haupt der modernen Naturwissenschaft früher an seinem Platze betrachteten und mit seinem letzten großen Werk uns hier sehr wenig befassen sollen, da blos seine Anfänge noch in unsere Periode hinabreichen. Aber wenigstens an- und einführen dürfen wir's, jenes selbst kosmisch gestaltete Prachtwerk, welches das Werden der Dinge, das lebendige Walten der Natur von der Centralsonne bis zur Milbe herab verfolgt, überall individuelles Leben finden und anerkennen lehrt; jenes Werk, in welchem des genialen Naturforschers feine, fast weibliche Empfänglichkeit alle Strahlen der Bildung unserer Zeit gesammelt und zu einer harmonischen Erscheinung verdichtet hat, eine Verwandtschaft bekundend mit dem großen Naturdichter Goethe, wie von anderer Seite eine solche besteht zwischen diesem und Alexanders

nicht minder großem Bruder. Wer den Kosmos in zwei Sätzen charakterisiren sollte, dem rathen wir einfach seinen Schöpfer selbst zu copiren, wie er in einem Brief an Varnhagen sagt: „Ich habe den tollen Einfall die ganze materielle Welt, Alles was wir heute von den Erscheinungen der Himmelsräume und des Erdenlebens, von den Nebelsternen bis zur Geographie der Moose auf den Granitfelsen wissen, Alles in Einem Werke darzustellen, und in einem Werke, das zugleich in lebendiger Sprache erregt und das Gemüth ergötzt. Jede große und wichtige Idee, die irgendwo aufglimmt, muß neben den Thatsachen hier verzeichnet sein. Es muß eine Epoche der geistigen Entwicklung der Menschheit in ihrem Wissen von der Natur darstellen".

Setzen wir statt „toll" in Humboldts Worten „großartig" in den unseren, und es ist so ziemlich Alles angedeutet!

Naturgemäß knüpft sich an den Fortschrittsgang der naturwissenschaftlichen Disciplinen, und zwar in bedeutend rascheren und größeren Schritten als bis dahin, auch ein solcher der

Medicin.

Seit dem Ausgang der 30er Jahre macht sich ein kräftiger Anlauf bemerklich, der die Heilkunst innerlich und äußerlich gefördert hat. Dazu hat der ungeheure Aufschwung der Naturwissenschaften aufs Belebendste mitgewirkt. Die empirische Forschung kommt durch alle Zweige hin auf; es ist die naturwissenschaftlich exacte Methode, die sich auch in der Medicin einbürgert, erfahrungsgemäß vorgehend, klare und präcise Beobachtung das Erste. Der erste Hauptvertreter und Reformator dieses Wissenschaftszweiges ist zugleich der größte Anatom der Neuzeit; damit ist bereits angezeigt, daß eben die rationelle Medicin wie sie soll sich immer enger mit den Naturstudien verknüpft und insbesondre die genaueste Kenntniß des menschlichen Körpers anstrebt.

Der große Fortschritt knüpft sich in allererster Linie an die Wien-Prager Schule, welche nach dem Vorgang der Franzosen deren Werk zielbewußter und in gesteigertem Sinne fortführte. Sie brachte die Erfahrung auf deutschem Boden zu ihrem Recht; Beobachtung und Experiment wurden statt der abgezogenen Theoreme leitend, die Methode ward exact. Diese Schule zeichnet sich ganz besonders durch ihre nüchterne Ruhe, welche jeder leeren Abstraction und Ideologie den Rücken kehrt; sie richtet sich dem Positiven (dem Realen) zu, führt

so einen grundsätzlichen Umschwung in der Anschauung dieser Wissenschaft im Ganzen herbei und fördert zugleich einen außerordentlichen Reichthum von neuen Thatsachen zu Tage. Durch Beides wird sie wahrhaft reformatorisch. Hauptmerkmal im Vorgehen gegen früher ist die Analyse, zu schärfster Auseinanderlegung des Details getrieben; die Diagnose steht im Vorgrund, Experiment und Beobachtung sind die Haupthülfsmittel, scharfe Bestimmtheit wird verlangt. Man verfolgte genetisch den Krankheitsproceß. Man sah es ab auf die Kenntniß und das wissenschaftlich anerkannte Recht folgender Momente: die Gesetze der Bildung bei den Krankheitsformen, die Beziehung der Organe, die Durchmusterung des anatomischen Substrates, die physiologische Einheit der Functionen, Beziehungen im Gewebebau, die Vermittlung der — in der französischen Schule nicht beachteten — chemischen Bedingungen des Blutstroms, endlich das Physikalische. Die Folge war eine ganz neue Anordnung und Beziehung der Krankheiten. Da griffen die Hülfswissenschaften, in erster Linie Chemie und Physik (Mikroskopie), immer wirksamer ein, die Zahl der Einzelentdeckungen außerordentlich mehrend.

Es war übrigens nach dem ersten entscheidenden Vorgange des Engländers John Hunter der Franzose Cruveilhier, der in seinem mit 110 Abbildungen versehenen Hauptwerk 1829—1842 durch Aufstellung allgemeiner Gesetze die pathologische Anatomie, das erste Hauptfeld der Wiener, erst eigentlich zur Wissenschaft erhob. Getragen ward ihre Ausbildung im Ferneren durch die Fortschritte der Chirurgie, die Vergleichung der Befunde an Thieren, die pathologische Chemie und die mikroskopischen Untersuchungen. C. G. Lehmann bestimmte in seinem Lehrbuch der physiologischen Chemie (1840) vorzüglich und unbefangen die Grenzen dieser neuen Abzweigung, die von Frankreich ausgegangen war.

Der Deutsch-Böhme Karl Rokitansky, Begründer der pathologisch-anatomisch-medicinischen Schule in Deutschland, hatte vermöge seiner Stellung in Wien ein unermeßliches Material zu Diensten — sollen ja etwa 30,000 Sectionen, jährlich an 2000, von ihm benutzt worden sein! —, welches er, kleinere und wenig beachtete Abhandlungen abgerechnet, erst dann im Großen verarbeitete, als er sich seines Feldes in der ganzen Ausdehnung Herr fühlte. Dann aber erhob er auf Grund desselben die Anatomie zu ihrer entscheidenden medici-

nischen Wichtigkeit, indem er sie für die Grundlage des ärztlichen Wissens und Handelns erklärte, die Alles enthalten müsse, was an positivem Wissen verlangt wird, auch mikroskopische Untersuchungen und pathologische Chemie. Daraus entstand denn seit 1841 sein hochwichtiges Handbuch (später Lehrbuch) der pathologischen Anatomie, durch welches er zu einem förmlichen Weltruf in allen medicinischen Kreisen kam. Es entfaltete dieselben Eigenschaften wie seine theoretischen und praktischen Curse: streng objective, sehr genaue und sehr scharfe Beobachtung, eben solche Darstellung, ungemein klar und kühl, zum Theil die Terminologie neugestaltend. Da er mit besondrem Verständniß wesentlich die den praktischen Arzt interessirenden Fragen der Anatomie erörterte und ferner durch den beispiellosen Reichthum von Fällen die Krankheitsprocesse in ihrem normalen und anormalen Verlauf übersichtlich entwickelte, so wurde durch ihn im Vereine mit den ihm befreundeten Männern und Schülern desselben Strebens das eigentliche Gebäude der neueren Diagnostik, physiologischen Pathologie und Therapie aufgerichtet; das sind die Häupter der Wiener Schule. — Außerordentliches Beobachtungstalent und intuitive Begabung befähigten ihn, von der Form auf das innere Wesen der Krankheitsprocesse überzugehn und ein anschaulich plastisches Bild derselben zu geben, so daß er durch scharfsinnige Induction und mühevolle Vergleichung in das Biologische und Physiologische dieser Processe eindrang. Sein Hauptverdienst liegt in der Methodik, der übersichtlich klaren Eintheilung, der anschaulichen Darstellung, den scharf unterscheidenden Definitionen, dem synthetischen Gang des Ganzen, das nach einem einheitlichen inneren Plane verbunden ist, in dem strengen Festhalten an dem Positiven und der Abweisung jedweder vom directen Weg abführenden Abstraction, der Analogien und der Teleologie.

In der Diagnose ist der andre Wiener, der Schöpfer der physikalischen Diagnostik, Bahn brechend geworden, der Auscultation eine ganz neue Basis gebend, indem er die Erscheinungen in die Grundgesetze der Physik auflöse. Der mit Rokitansky befreundete Johannes Skoda begründete in Deutschland die neuere diagnostische Schule, fußend auf Anschauungen über Wesen und Erkennen der Krankheiten, auf welche ihn der Gebrauch des Stethoskops, die pathologische Anatomie und die Anwendung der Percussion und Auscultation auf die Erkenntniß der pathologisch-anatomischen Zustände (von ihm zunächst

auf Brustkrankheiten applicirt), endlich eine reiche Reihe von Beobachtungen und Erfahrungen am Krankenbette führte. Sein Grundprincip stellte er 1839 auf in der Abhandlung über Percussion und Auscultation (1854 schon 5. Auflage), dem Bedeutendsten, was er geschrieben, ein- für allemal auf diesem Felde der Untersuchung die Bahn vorzeichnend, eine um so größere Leistung, als er selbst in der Technik Autodidakt war. Er stellte sich dabei in Gegensatz zu den auch in Deutschland geltenden Lehren der französischen Schule, wonach die am Kranken ermittelten physikalischen Symptome sofort als Zeichen eines bestimmten Krankheitsprocesses genommen wurden, wogegen er eben diese Symptome zunächst nur als Anzeichen bestimmter physikalischer Zustände im Organismus gelten ließ, aus denen der rationell vorgehende Arzt erst mit Hülfe der pathologisch-anatomischen Erfahrungen durch Schlußfolgerung die wirkliche innere Krankheit herausfinden müsse. Seine zunächst in Frankreich und England auf Widerspruch stoßenden Grundanschauungen und eben so die Technik mit vielen Einzelverbesserungen, erweitert und ausgebildet von seiner Schule, haben allmälig überall Eingang gefunden. Praktisch wirkten namentlich bedeutend die Curse am Krankenbett, worin er und seine Schule die große Zahl der jüngeren Aerzte an weit vollkommnere Technik des diagnostischen Verfahrens, an schärfere Erkenntniß und Beurtheilung der pathologischen Zustände und an gründliche Verwerfung der früheren unvollkommenen Behandlungsmethoden gewöhnten. — Auch Skoda ist fast trocken nüchtern, sehr sicher experimentirend, äußerst vorsichtig in Schluß und Induction. Aber seine anatomisch-physikalische Richtung brachte ihn zum Verzweifeln an dem Einfluß der Heilmittel auf die Krankheitsvorgänge, sein Skepticismus wurde zum Nihilismus.

Nach dieser Seite stellte der jüngere, hier nur zu nennende Oppolzer ein Gegengewicht auf. Mit hervorragendem diagnostischem Talent, hauptsächlich das klinische Element vertretend, übrigens die anatomisch-pathologische und casuistisch-klinische Betrachtungsweise (nach Art Andrals) vereinend, trieb er Diagnose im praktischen Interesse und betrachtete und behandelte die Therapie als nothwendigen Factor beim Heilverfahren.

Als Gegner Rokitanskys machte sich 1846 zuerst einen Namen der hier nicht zu behandelnde, weil jüngere Virchow, der ausge-

zeichnete Begründer der Cellularpathologie. Damals wagte der junge Mann die Ansichten des großen Meisters zu kritisiren und ihnen seine abweichenden Anschauungen über die Ursachen der Krankheiten entgegenzustellen. Virchow behauptet eine besondre Doppelstellung, die einerseits bezeichnet werden dürfte als die Gipfelung der modern naturwissenschaftlichen Auffassung und anderseits wieder an die älteren Zeiten knüpft durch theoretische Ausdeutung und Construction.

In demselben Geiste mit den anderen Wienern wirkte der ungarische präparirende Anatom Joseph Hyrtl. Vergleichende Anatomie, insbesondre der Fische, Zerlegung des Gehörorgans und einzelner Partien der feineren Gefäße, praktische Zergliederung und technische Ausbildung (als außerordentlich schön gerühmte Injections-, Gehör- und Hodenpräparate). Unter seinen Fachschriften stehn am höchsten das Handbuch der topographischen Anatomie und das Lehrbuch der Anatomie des Menschen mit physiologischer Begründung (beide die medicinische Praxis im Auge, beide 1846), außergewöhnlich geschätzt und in die verschiedensten europäischen Sprachen übersetzt; das erstere soll diese Richtung des Faches in Deutschland erst begründet haben. So machen die topographische und vergleichende Anatomie und die Beziehung, die er ihr, Leben in sie bringend, zur praktischen Medicin und Chirurgie einer-, zur Physiologie anderseits zu geben verstand, seine bleibende Bedeutung.

Außer der Wien-Prager Schule waren es in Deutschland wesentlich Schill und Lotze, welche gegen das Jahr 1840 für die neue Hebung der Wissenschaft Propaganda zu machen suchten, jener, indem er auf die mehrfach überlegnen Fortschritte der Ausländer verwies, dieser, Schüler von Herbart, indem er scharfsinnig die naturhistorische Richtung angriff und die allgemeine Pathologie und Therapie auf neuer Basis zu begründen bemüht war.

Auf Pathologie und praktische Medicin richtete sich James Copland, der nach einem Aufenthalt auf dem europäischen Continent in Afrika die den heißen Ländern eignen Seuchen studirte, zuerst durch eine neue und interessante Theorie des Elektrogalvanismus sich bekannt machte, im Verlaufe mit verschiednen Specialitäten, auch der Cholera, sich befaßte. Sein Compendium der Pathologie und praktischen Medicin unterstellte der Forschung wesentlich System und Functionen der Gangliennerven und versuchte eine einfache Classification der

Krankheiten. Literarisches Hauptwerk ist das mit hohem Zeit- und Arbeitsaufwand verfaßte große „Dictionary of practical medecine“ (1833—1858).

Ein zweiter Engländer, der berühmte praktische Arzt Marshall-Hall, ist sowohl durch Specialuntersuchungen als um das Ganze der Heilkunst verdient. Jene führten ihn zu wesentlichen Entdeckungen über die Rückenmarksthätigkeit und die Reflexfunctionen des Nervensystems (Gewinn für die Pathologie desselben) so wie zu besonderen Betrachtungen über die Frauenkrankheiten. In der Folge bildete er sich ganz eigne Anschauungen über die Heilkunst im Allgemeinen, welche trotz des heftigen Widerspruches seiner Londoner Collegen allmälig namentlich im Auslande durchdrangen; darüber handeln die „Principles of the theory and practice of medecine“, 1837. Eine Reise nach Amerika gab ihm in neuerer Zeit Stoff zu einem interessanten Werk über die Union.

Unter den Häuptern der physiologischen Heilkunde steht der gründlich gelehrte Deutsche Karl Wunderlich obenan, der mehr als die Wiener auf der Therapie stehen bleibt. Sein „Handbuch der Pathologie und Therapie“ (von 1846 an), mit sehr großer Kenntniß und historischer Forschung verfaßt, ragt an Vollständigkeit und klar durchdachter Darstellung hervor. Tüchtige Kenntniß der Hülfswissenschaften und daneben philosophische Denkweise und Ideenreichthum zeichnen diesen Kopf, der auch eine geistreiche Geschichte der Medicin verfaßt hat.

Wenn wir die Koryphäen des Fachs nennen, so steht eigen für sich der als praktischer Arzt und Lehrer ausgezeichnete Johann Lucas Schönlein. Genialer Blick und tiefgehende Auffassung des einzelnen Falles, überraschende Combinationsgabe intuitiver Art, großartige Anschauung der Heilkunde in ihrem Ganzen, Methode und vorzügliches Lehrtalent zeichneten den originellen Mann, der selbst fast Nichts geschrieben hat. Er schuf ein noseologisches System, welches nach Art der Naturgeschichte die Krankheiten in Classen, Familien, Gruppen und Arten theilt, mangelhaft in der Charakteristik der Gattungen und Arten und willkürlich in der Anordnung, aber fruchtbar für die Kenntniß der inneren Verwandtschaften so wie des besondren Wesens mancher einzelnen Krankheiten. Für die objective und sachliche Begründung der Medicin, worin Frankreich und England bereits vor-

geschritten waren, ist unter den Deutschen sein anregendes Auftreten umgestaltend geworden, und er wesentlich suchte ihr eben diesen Zug zum Praktischen zu geben, den er zur Zeit seines ersten Auftretens in ihr nicht vorfand. Anstoß zur Verwendung der chemischen und physikalischen Potenzen in der Pathologie (Elektricität). Außerdem sind es die Hervorhebung der vorzugsweise localen Beziehungen bei den Krankheiten, der Blick auf die pathologische Anatomie, die klinisch verwendete Benutzung der physikalischen Diagnostik, die er wesentlich in Deutschland hob, zum Theil erst einführte. Anordnung der Krankheiten, Auslegung und Gruppirung ihrer Symptome, Erforschung ihres Wesens und ihrer inneren Verwandtschaft, Erkenntniß ihres Verhältnisses zur äußeren Welt, zum Organismus und unter sich haben von ihm die wesentlichsten Belehrungen empfangen.

Eine Art Curiosität in der Medicin ist der Praktiker Johann Gottfried Rademacher. Durch das Studium von Paracelsus und dessen Jüngern gebildet, denen er gleich den Homöopathen die Hauptideen entnahm, und durch lang angeübtes Probiren von Arzneimitteln am Krankenbette geleitet, entfernte er sich gänzlich von den zu seiner Zeit herrschenden Theorien (besonders Brownianismus) und warf sich auf zum wissenschaftlichen Begründer der sonst schon von jeher in der Vorstellung der Laien lebenden und mit des Paracelsus Ansichten von den Natur- und Pflanzenkräften in Beziehung stehenden Lehre von den specifischen Heilmitteln (Eigenmittel), gleich Hahnemann geleitet und getrieben von dem Bedürfniß die vernachlässigte Therapie zu heben und auf positive Unterlage zu stellen. Er will die Erkenntniß der Krankheitsunterschiede auf die Wirksamkeit der Mittel gründen, die gegen sie helfen; jene sind also erst durch die Heilung zu erkennen — ein auf fatale Probirmethode hinweisender Fingerzeig; das Princip ist nicht rationell. Die Hauptsätze legte er erst gegen das Ende seiner an Versuchen reichen Laufbahn in der berühmt gewordenen Schrift nieder „Rechtfertigung der von den Gelehrten mißkannten verstandesgerechten Erfahrungsheillehre der alten scheidekünstigen Geheimärzte“. Danach giebt es Specifica doppelter Art: Organheilmittel, welche auf Krankheiten der einzelnen Organe wirken, und Universalheilmittel, welche den krankhaften Gesammtzustand des Organismus heilen helfen, und diese letzteren zerfallen wieder in drei nach den Stoffen benannte Classen. Weder die ärztlich aufgestellten Namen der Krankheiten —

Rademacher hat alle diese Namen verändert und die Krankheiten je nach den gegen sie zweckmäßig erfundenen Specifica benannt — noch das Wesen der inneren Krankheitsstoffe können bei der Wahl der Heilmittel maßgebend sein, einzig Probiren und Vergleichen und praktischer Takt führen darauf. — Rademacher gewann eine Schule, die sich als die empirisch-naturwissenschaftliche betrachtete. Man erkennt an seinem Auftreten das als von praktischem Gewichte, daß er die Aufmerksamkeit wieder auf eine Reihe von theils neuen, theils vergessenen Arzneimitteln und Präparaten lenkte und ihre Prüfung selbst versuchte oder Gleichgesinnte dazu bewog. Dagegen ist die Theorie von prädestinirten Heilkräften, welche in den Arzneistoffen verborgen und nicht aus gewöhnlichen Naturkräften erklärbar wären, von der Wissenschaft als grundlos zurückgewiesen worden.

Eine besonders beachtenswerthe Gruppe von Aerzten bilden diejenigen, welche man als die physiologisch-psychologische Schule bezeichnen könnte, unter den Deutschen durch glänzende Namen vertreten.

Zu allernächst gehört hieher Karl Gustav Carus, zur Zeit der blühenden Naturphilosophie und wesentlich unter ihrem Einfluß gebildet, nebenbei auch mit nicht geringem Talent für die Kunst ausgestattet (nennenswerth als Landschaftsmaler). Er hat eine besonders reiche Reihe von Schriften verfaßt, welche sich nicht blos auf das medicinische Fach in seinen verschiedenen Zweigen beziehen, sondern auch die verwandten Gebiete umfassen. Darin offenbart er viel geistige Beweglichkeit, Originalität, ein selbständiges und sinnvoll combinirendes Gedankenleben, das immer philosophische Schulung zeigt, auch in der strengen Methode des Forschens und Anordnens. Seine Schriften gehn auf Zootomie, Gynäkologie, Anatomie und Physiologie, Psychologie, Geschichte des Leibes und der Seele, wesentlich auch auf Symbolik der menschlichen Formen, in denen er den Ausdruck des seelischen Lebens herauszufinden sich bemühte.

Eduard, Freiherr von Feuchtersleben war nicht minder philosophisch denkend und vielseitig gebildet, im mündlichen Unterricht und der philosophischen Darstellung ausgezeichnet und ausgestattet mit der besonderen Gabe, die strenge Wissenschaft in sehr klare, anziehende Formen zu bringen und so weiten Kreisen zugänglich zu machen. In dieser Richtung sind Muster sein „Lehrbuch der ärztlichen Seelenkunde" (1845) und „Zur Diätetik der Seele" (1838, nicht

weniger als 28 Auflagen). Feuchtersleben hat sich auch als lyrischer und philosophisch-didaktischer Dichter von eben so frischem Humor als idealer Weltanschauung hervorgethan.

Ebenbürtig und gleicher Art gebildet reiht sich an die Zwei Joh. Michael Leupoldt, mit besondrem Interesse der Psychiatrie ergeben, in deren Dienst er auch ganz Deutschland nach allen Richtungen durchstreifte. Im Uebrigen ging sein ganzes Streben dahin, die Medicin mit Rücksicht auf ihre Entwicklungsgeschichte, unter organischer Bezugnahme auf die sämmtlichen ihr nahe stehenden und sie beeinflussenden Natur- und Geisteswissenschaften, sicher und allseitig zu begründen und ihr das natürliche Fundament zur Fortbildung als einem besonderen Zweig der Anthropologie im weitesten Sinne zu geben, in der Meinung jedoch, daß er ihre Selbständigkeit als praktische Wissenschaft durchaus gewahrt wissen wollte, weßhalb er in neuerer Zeit auch ankämpfte gegen ihren einseitigen Anschluß an die empirischen Naturwissenschaften. Diesen philosophisch bestimmten Charakter tragen seine sämmtlichen Schriften über Seelen-, Gesundheits-, Lebenslehre, Pathologie und Therapie, so wie die Beiträge zur Geschichte der Medicin.

Dieselben physiologisch-psychologischen Partien bearbeitete der Engländer Andrew Combe, jüngster Bruder des Phrenologen George und des unglücklichen Owen'schen Socialisten Abram; seine Schriften darüber fanden in England und Amerika große Verbreitung.

Ein zweiter Engländer, der Physiolog und Arzt James Cowland Prichard, wandte sich praktisch speciell den Geisteskrankheiten und infolge davon theoretisch physiologischen Studien zu, als deren ächte Frucht er in einer kleineren, später stark vermehrten Schrift mit vielem gelehrten Apparate die Frage nach Einheit oder Verschiedenheit des Menschengeschlechtes behandelte; über denselben Gegenstand existirt von ihm auch ein sehr populär gewordnes Compendium. Sonst noch trat er aus dem physiologisch-anthropologischen Standpunkt auf ethnographisch-linguistische Folgerungen ein. Medicinisch bearbeitete er eine Reihe von Specialitäten. Man anerkennt an ihm allgemein die große Gelehrsamkeit und den Scharfsinn des Geistes.

Von den Nachfolgenden nimmt Jeder für sich eine besondre Stellung zum Fach ein, welche je durch eine eigens gerichtete Thätigkeit bestimmt wird. Ganz für sich steht zunächst der Folgende:

Der Anatom Karl Ernst Bock, Sohn des in derselben Sphäre bedeutenden Karl August Bock, hat durch die praktischen und klaren schriftstellerischen Darstellungen, vor Allem durch die populär-medicinischen Abhandlungen und Aufsätze, einen sehr weit verbreiteten und ungemein populären Namen gewonnen. Nach dieser Seite ist sein „Buch vom gesunden und kranken Menschen" wohl das weitest verbreitete seiner Art in Deutschland. Ein Handbuch der Anatomie mit Rücksicht auf Physiologie und chirurgische Praxis, begleitet von einem Handatlas, so wie sein Lehrbuch der pathologischen Anatomie und Diagnostik, das sehr faßlich die Ergebnisse der Wiener Schule zu verarbeiten verstand, haben ihn für praktische Medicin von Bedeutung gemacht.

Im Uebrigen reihen sich die für unsere zwei Jahrzehnte bedeutendsten Namen unter folgende Specialitäten ein:

Nosologie. Der in Praxis und Unterricht vielseitig thätige und verdiente Pariser Gabriel Andral begründete für Frankreich die allgemeine pathologische Anatomie — darüber eine Reihe bedeutender, selbst im Auslande hoch geschätzter Schriften — und die Humoralpathologie und bewährte sich in seiner Clinique médicale als tüchtiger Beobachter. Seine casuistisch-klinische Methode, in Frankreich und Deutschland nachgeahmt, trug viel bei zur wirklich erfolgreichen Zusammenstellung der rein objectiv betrachteten Krankheitsgeschichten.

Konrad Heinrich Fuchs lehrte und schrieb wesentlich specielle Nosologie, Diagnostik und Therapie und war ein tüchtiger Leiter der Klinik. Sein „Lehrbuch der speciellen Nosologie und Therapie" in 4 Bdn. 1845—1848 und das 1840—1841 vorausgegangene über Hautkrankheiten sind von den Fachgenossen als classische Werke anerkannt.

Die Entwicklung der Pathologie bedingte auch eine gesundere Kenntniß der Epidemien.

Auf diese warf sich Karl Ignaz Lorinser, von dessen Schriften einzelne großen praktischen Erfolg hatten. So seine Untersuchungen über die Rinderpest 1831, deren Resultaten man es zuschreibt, daß Schlesien und andere deutsche Länder schon wiederholt von diesem verderblichen Uebel freigeblieben seien. „Die Pest des Orientes"

(1837) und eine Abhandlung über die Cholera machten großes Aufsehen; die letztere führte gar zur Aufhebung des Militärcordons. Nicht minder Polemik als diese Schrift regte eine weitere kleine Abhandlung auf über die Maßnahmen zur Gesundheitspflege in Schulen; der darüber ausbrechende, in vielen Dutzenden von Schriften durchgeführte sogenannte Lorinser'sche Schulstreit hatte die gesunde Folge, daß an den preußischen Gymnasien die Turnanstalten wiederhergestellt wurden.

Auf zwei Gebieten begegnet uns Joh. Christ. Gottfried Jörg. Nachdem er in einer früheren Periode besonders als Orthopäde durch Einführung milderer Methoden und besserer Maschinen verdient geworden, machte er sich gegen unsre Zeit hin und in derselben besonders in der Geburtshülfe bemerkbar mit dem gesunden Streben, die willkürlichen Operationen zu beseitigen und die Naturthätigkeit freier gewähren zu lassen. Dabei kam ihm eine durch reiche Beobachtung gewonnene sehr ausgebreitete Kenntniß des physiologisch-pathologischen Lebens beim Weibe zu statten. Auf diesem Gebiet einer-, auf dem populär-medicinischen anderseits (Diätetik und Gesundheitslehre nebst verwandten Zweigen) beruhen seine Hauptschriften.

Zwei Specialitäten verdanken ganz ähnlichen Gründen ihren Aufschwung, der pathologischen Anatomie, der physiologischen Einsicht in das Krankheitsleben und den Fortschritten der Operationslehre. Die beiden Gebiete sind: die Augenheilkunde, die so viele und so erfolgreiche Beachtung gefunden wie schwerlich ein zweites; hier gingen mit dem größten Erfolg die Deutschen vor. Ferner die Chirurgie in ihrer sehr tüchtigen und gesunden Fortentwicklung.

Um jene ist wesentlich Friedrich August von Ammon verdient, ein Sohn des großen Kanzelredners. Daneben wirkte er auch für die Chirurgie und ward durch populär medicinische Schriften bei einem weiteren Publicum beliebt. Hauptwerk von 1838—1841 die „Klinische Darstellung der Krankheiten und Bildungsfehler des menschlichen Auges“.

In der Chirurgie sind Zwei ganz besonders um die Operationslehre verdient: Johann Friedrich Dieffenbach und Georg Friedrich Louis Stromeyer.

Um Praxis und Technik gleich sehr bemüht, ging Dieffenbach mit seiner außergewöhnlichen Operationsfertigkeit und dem durchaus praktisch

gerichteten Sinn auf Vereinfachung der Technik. Die Verbesserung alter und die Erfindung mancher neuen Verfahrungsweisen, wesentlich in der bildenden und ersetzenden Wundarzneikunst, bewiesen seine operative Tüchtigkeit. Er legte seine „Chirurgischen Erfahrungen“ auch schriftlich nieder; literarisches Hauptwerk aber ist „Die operative Chirurgie“, 1844—1848, auch ins Ausland gedrungen.

Von Stromeyer, dem Sohn eines selbst schon namhaften Chirurgen, sind das Handbuch (1844—1867) und die nach praktischen Erfahrungen entworfnen Abhandlungen über Kriegsheilkunst sehr geschätzt. Daneben schrieb er über Rückgratverkrümmungen und erläuterte die Lehre von der operativ mechanischen Behandlung der Verkrümmungen, wobei er eine von ihm erfundene Schieloperation darlegte, welche Dieffenbach praktisch verwendete.

Besonderen Ruf gewann Ernst Blasius in der Praxis, die ihm eigenthümliche Operationsmethoden verdankt, in der klinischen Leitung und dem akademischen Unterricht; er ist von Namen auch als Schriftsteller, verfaßte ein Handwörterbuch der gesammten Chirurgie und Augenheilkunde; Hauptwerk das „Handbuch der Chirurgie“ mit Atlas (1830—1832).

Maximilian Joseph Chelius hat als akademischer Lehrer und Director der chirurgisch-ophthalmiatrischen Klinik zu Heidelberg eine große Zahl Wundärzte gebildet und sonst Wesentliches gethan. Sein zweibändiges Handbuch ward in fast alle europäischen Sprachen übersetzt. Augenheilkunde war eine wesentliche Specialität seiner Studien.

Besonders für chirurgische Operationen ward seit 1846 das Anästhesiren von großem Erfolg. Damals begann der Bostoner Chemiker und Geolog C. F. Jackson zu dem Zwecke den Schwefeläther zu verwenden, während 1847 der Edinburgher Professor Simpson das bald zum fast ausschließlichen Gebrauch kommende Chloroform einführte. Auch die örtliche Anästhesie ward in der Folge mit Glück versucht.

Wesentlich zu erwähnen sind endlich die Beiträge zur Geschichte der medicinischen Wissenschaften, wie sie der deutsche Arzt Ludwig Choulant lieferte, ein schon früh zu literarischer Thätigkeit in seinem Fach angezogener Mann, der über verschiedene Zweige desselben schrieb.

Nicht minder als die Kenntniß der verschiedenen Naturkräfte und Naturproducte, vom todten Stein bis hinauf zu den Nervenfaserbewegungen im menschlichen Gehirn, zog und zieht immer noch die allseitige Durchforschung des Bodens an, der jene Kräfte trägt und jene Producte entwickelt, des Erdballs selbst. — Und noch knüpft die große Fortschrittslinie in der Erdbeschreibung an das in seinem gewaltigen Lauf unaufhaltsam vorschreitende Moment der

Reisen und Entdeckungen.

Immer noch sind sie's, ein Triumph der Wissenschaft, Unternehmungen, die unserm Jahrhundert neben dem 15. und 16. den Ruf des Jahrhunderts der Entdeckungen zu geben berechtigt wären, welche unsere Kenntniß des Erdballs am mächtigsten fördern.

Noch nehmen die Afrikareisen ihre gewichtige Stelle ein, die ihnen zugewiesenen großen Aufgaben fortführend, und doch sind ihre Ergebnisse auch jetzt erst präparativen Charakters, verglichen mit den erstaunlichen Erfolgen unsrer letzten Jahrzehnte. So sollten die mächtigsten Resultate auf dem unser ganzes Jahrhundert über mit erstaunlicher Energie bearbeiteten Wirkensfelde, das durch die Weite der Aufgaben, die Großartigkeit der Gefahren und Opfer, die Hoheit der Ergebung von seiten der meist einem wahrscheinlichen Tod entgegengehenden Heroen im Dienste der Wissenschaft Bewunderung verdient, erst unseren neuesten Zeiten (Barth, Livingstone, Speke entgegen Beke's Nilquellenforschungen) aufbehalten bleiben. — Nach dieser Seite haben auch die Missionäre ungleich Bedeutenderes gewirkt als für ihre unmittelbaren Zwecke.

1828 von Prokesch-Osten's Nilreise: Frucht die Karte des Nils zwischen den Katarakten.

1831—1833 W. P. Eduard Rüppells zweite Reise in Abyssinien, vom Rothen Meer aus bis nach Gondar. Mathematische Orts-, früheste Höhenbestimmungen, erste geognostische Beschreibung des Landes, siebenmonatliche Thermometerbeobachtungen in Massaua und Gondar, Ethnographisches über den Einwohnerstamm jenes Alpenlandes, Zoologisches.

1834 ff. Wilhelm Schimper in Oberegypten, der Sinaihalbinsel, Arabien und Abyssinien.

1835—1838 Joseph von Rußegger mit deutscher Begleitung in den Nilländern und Vorderasien, zunächst bis ins unbekannte Nuba-

land, dann (1837) mit einem türkischen Streifzug auf dem blauen Nil und dem Tumat; hernach derselbe in Vorderasien, Griechenland und der Türkei. — Resultate: barometrische Höhenbestimmungen, barometrisch-meteorologische Beobachtungen, astronomische Ortsfixirungen, Darstellung des Gebirgsbaues in Syrien und Egypten, ausführliche ethnographische Beschreibungen, Schilderungen aus dem Pflanzen- und Thierreich, vollständige Naturbilder der durchzognen Länderstriche, genaue Begrenzung der tropischen Regenzone im Nillande durch eine regenarme Zone.

Vorarbeitend im Quellgebiete des Nil sind die drei

1839—1842 von Mehemed Ali entsendeten Expeditionen (d'Arnaud, Ferd. Werne); 1839—1840 erste Entdeckungsfahrt auf dem weißen Nil, 1840—1841 zweite bis zur Insel Tschanker, 1—2 deutsche Meilen über Gondokar.

1840 Ch. T. Beke, der schon Mauritius besucht, in Abyssinien.

1842—1846 egyptische Expedition des berühmten Alterthums- und Sprachforschers Karl Richard Lepsius (s. Philologie).

1843—1847 durchforscht W. K. Peters die Insel Mozambique.

Seit 1844 dringen die Missionare Dr. Karpf und Rebmann von der Missionsniederlassung Mombay (4° S. Br.) aus ins Innere; sie entdecken 1847 und 1849 unter 1° und 3° S. Br. Vulcane so wie die ersten schneebedeckten Gipfel Afrikas (Kilimanjaro und Kenia) und erhalten Kunde von der Existenz des Meeres von Ukerewe.

1845 besucht der Missionär James Richardson Marokko und Tripolis, Ghadames und Ghat.

1845—1848 macht Barth seine erste afrikanische Reise entlang den Küsten des Mittelmeeres.

Neben den Afrikareisen bleiben es auch jetzt die Polarfahrten, welche das lebhafteste Interesse bewahren und den größten Heroismus anspornen.

Das Bedeutendste geschieht fortwährend in Nordpolarexpeditionen.

Zur Frage der nordwestlichen Durchfahrt:

1829 erreicht Capitain Sir John Roß Prince Regent Inlet, verharrt bis 1833 vier Polarwinter im hohen Norden; Resultat — die Kenntniß von der Boothischen Halbinsel und ihren Landengen.

1830 nimmt der Neffe des Vorigen, Sir James Clark Roß, King Williams Land auf; 1831 berührt er den damaligen nördlichen Magnetpol, das einzige Mal, da das geschehen, und zehn Jahre später ist's wieder er, der sich dem südlichen am meisten nähert. — Derselbe findet (1838—1843), daß in allen Oceanen die Temperatur in größeren Tiefen sich nicht mehr ändere, so bald die Erwärmungsgrenze von 3° R. erreicht ist.

1833 und 1834 entdeckt George Back den großen Fischfluß (Backfluß) und befährt ihn bis an seine Mündung; 1835—1837 unternimmt er eine verunglückte Expedition auf dem Schiffe Terror.

1837 nehmen Dease und Simpson von der Hudsonsbaigesellschaft an der nordamerikanischen Eismeerküste die noch nicht durchsuchte 35 deutsche Meilen lange Strecke auf zwischen Cap Barrow und (Franklins) Return Reef.

1838—1839 dieselben von der Mündung des Kupferminenflusses aus den Küsten entlang: Victorialand, östliche Küstenfahrt von der Turnagainspitze aus.

1845 Beginn von Franklins dritter und letzter Nordpolexpedition zur Lösung des Problems einer nordwestlichen Durchfahrt; sie verunglückt 1847. Schon in ihren Anfängen wurde die nordwestliche Durchfahrt (Grönland nicht zusammenhängend mit dem amerikanischen Festland) annähernd erwiesen, seither vollständig bestätigt; zunächst 1846 Franklinstraße, in neuester Zeit noch drei Vereinigungen der großen Meere.

Nach Franklin geschieht bis in die 60er Jahre das Größte zu seiner Aufsuchung, indem sich neben den Privaten nicht weniger als drei Regierungen, die englische, nordamerikanische und russische, in diesem Zwecke vereinigen.

Die zahl- und ruhmreichen, den ganzen Archipel im Norden Amerikas umfassenden Fahrten, außer unsre Zeit fallend, haben die werthvollsten Aufschlüsse über die naturhistorischen und klimatischen Verhältnisse des hohen Nordens gegeben, die Kunst des arctischen Reisens ausgebildet und daneben auch das besondre Ziel ihrer Unternehmung erreicht (Rae, Anderson, Mc. Clintock). — Am weitesten nördlich ist Penny im Victoria-Channel gedrungen, und Mc. Clure gewann noch vollends Sicherheit über die bereits durch Franklins letzte Reise gelöste Frage der nordwestlichen Durchfahrt.

Weniger geschah an den übrigen Küsten des Nordens.

1829—1831 und wieder 1834 untersucht Graah die schon von Clavering recognoscirten grönländischen Küsten.

1832—1833, 1834—1835 und 1838—1839 russische Unternehmungen auf Novaja Semlja; Lieutenant Pachtusow auf Kosten von Archangeler Kaufleuten; Aufnahme der Ostküste bis 75° Br. durch Pachtusow, Ziwolka und Moisejew.

1835 segelt das französische Schiff „Recherche" nach Spitzbergen.

Neuer sind weit gewichtigere Resultate.

Eben so weit ausgreifend, aber viel weniger zahlreich sind die Südpolarexpeditionen.

1830—1832 vollführt der Waljäger Biscoe die dritte Fahrt am Südpolarkreis; er findet die Enderbyinsel, die Küste von Grahamsland und die Biscoegruppe.

Um 1840 taucht aufs Neu die lange zuvor aufgegebene Vorstellung von einem Südpolarland auf:

1838—1842 durchforscht die große Vereinigte-Staatenexpedition unter Lieutenant Charles Wilkes die Südsee und die antarctischen Gegenden. Er glaubt viermal Land zu sehen und nimmt wieder einen „antarctischen Erdtheil" an, Wilkesland, den ihm aber gleich darauf der jüngere Roß zerfetzt hat. Der dieser Expedition beigegebene Geolog James Dana untersucht besonders die Inselwelt der Südsee.

1839 findet der Waljäger Capitain Balleny die Gruppe der kleinen Ballenyinseln und vermeint ebenfalls jene Küste zu entdecken, welche die Karten seither als Wilkesland bezeichneten. — 1840 meint auch Dumont d'Urville auf seiner zweiten Weltumsegelung Land zu finden (Adélieland und Clarieland, Ballenys Sabrinaland).

Sir James Clark Roß, ein Physiker ersten Rangs und der erfahrenste Polarfahrer seiner Zeit, dem wir erst eigentlich eine etwas sichrere Kenntniß von der Natur der Südpolarstriche verdanken, begleitet von dem Botaniker Dr. Hooker (Flora antarctica) läuft

1839 mit den Schiffen „Erebus" und „Terror" aus, findet 1841 unter nahezu 71° Br. das südlichste bekannte Land, Victorialand mit den Vulcanen Mount Erebus und Mount Terror,

verfolgt dessen Küste, erreicht 1842 unter 78° 9′ 30″ die größte bis jetzt berührte Polhöhe. 1843 seine dritte antarctische Reise.

Resultate: die magnetischen Bestimmungen, insbesondre des magnetischen Südpols, den Gauß mit erstaunlich sich nähernder Genauigkeit theoretisch fixirt hatte; Seetiefenmessungen, Meerestemperatur in verschiedenen Tiefen, Luftdruck, eine Menge Beobachtungen der antarctischen Natur. — Schön ist darauf hingewiesen worden, daß in den einfachen Schilderungen von der befremdenden Großartigkeit jener antarctischen Zone, wie Roß sie giebt, nicht geringerer Reiz und eben so reiche Poesie liegt wie in Forsters verlockenden Bildern von den Südseeinseln, nur ganz verschiedener Art.

1844—1845 kreuzt in den hohen antarctischen Breiten die „Pagoda" unter den Lieutenants Moore und Clark.

Neben den afrikanischen Tropenstrichen und den Eisgefilden der hohen Breiten steht als drittes Feld auf dem Plane der kühnen Entdeckungen

das continentale Australien.

Hier hat sich mit neuer Macht bis in die letzten Jahre der Zug der großen Continentalreisen fast ununterbrochen fortgesetzt, und insbesondre seit 1844 datiren die hochwichtigen Entdeckungen im unbekannten Innern.

1830 reist Capitain Sturt mit G. Macleay am Murray und Darling und dem Küstensee Alexandrine.

1831 unternimmt der Landvermesser Sir Thomas Mitchell eine Expedition nach Norden und

1835 und 1836 macht derselbe zwei Züge zur Erforschung des Darling, das erstemal mit dem Botaniker Richard Cunningham, der umkommt.

1837 Capitain Wickhams und 1839 Capitain Stokes' Küstenaufnahmen im Westen.

1840 unternimmt der Geolog Graf Strzelecki einen Zug durch die Australischen Alpen, und im gleichen Jahre sendet die neue Colonie Südaustralien den Edward John Eyre durch Nuytsland nach dem König Georgs-Sunde.

Es folgen die großen Reisen des Deutschen Dr. Leichardt:

Seit 1841 durchstreift er Neu-Süd-Wales mit besonderer Rücksicht auf die geologischen Verhältnisse.

1844 und 1845 vollzieht er seinen ersten berühmten Zug nach dem noch ganz unbekannten Nordosten, von der Moretonbai der Ostküste bis Port Essington an der Nordküste; endlich 1846 und nochmals 1847 unternimmt er den noch großartigeren Entdeckungszug von der Moretonbai quer durch den Continent nach der Westküste, mit dem kecken Vorsatze das Festland in der großen Achse von Ost nach West bis zum Swan River zu durchwandern; nach dem April 1848 bleibt der kühne Entdecker vollständig verschwunden, sein letztes Lebenszeichen ist von den Fitzroydünen. — Resultate: Verfolgung und Bestimmung der Wasserläufe, Ortsfixirungen, Höhe der Bodenanschwellungen, Beschreibung der Gebirgs- und Pflanzenwelt.

Unterdeß hatten ebenfalls 1844 Sturt (vom Murray bis zum Eyre Creek) und John Mac Douall Stuart eine furchtbare Wüstenreise nach dem Norden unternommen (bis 25° 28′ S. Br.).

1845—1847 will Mitchell, begleitet von Kennedy, einen Weg durch das Innere nach dem Carpentariagolf aufsuchen und findet den Victoriafluß (Barcu), den Kennedy 1847 weiter verfolgt.

Auf einer neuen Expedition 1848, gerichtet nach der Yorkhalbinsel, um einen Landweg zum Carpentariagolf aufzusuchen, geht Kennedy spurlos zu Grunde.

1848 von Westaustralien aus Reisen nach dem Inneren und Erweiterung des Weidegebietes der Colonie am Schwanfluß: Ron und A. C. Gregory, dieser nach dem in der Haifischbai mündenden Gascoyne.

Die unglücklichen Ausgänge von Leichardt und Kennedy machten die Continentalreisen einige Jahre stocken, wonach sie mit unveränderter Energie und noch größeren Erfolgen weitergeführt wurden.

Weit unbedeutender ist, was die Inselwelt bot.

1839 bereiste Ernst Dieffenbach, ein Verwandter des großen Chirurgen Johann Friedrich Dieffenbach, Neuseeland und schrieb darüber 1843 seine Travels.

1841 entdeckte Hadson die Unionsinseln, im gleichen Jahr wurde die Phönixgruppe (Koralleninseln) aufgefunden, und das Letzte auf diesem Boden ist

1849 die Entdeckung der Loyaltyinseln bei Neucaledonien durch Erskine.

Colonisation.

Von den fünf auf dem Continente bis jetzt angelegten Colonien, deren eine bereits gegens Ende des vorigen Jahrhunderts, zwei erst in die neueste Zeit fallen, hat die Colonie Westaustralien 1829, Südaustralien im südlichen Centrum 1836 als Ursprungsjahr; 1838 wird im Norden der erste gelungene Versuch mit dem Bau von Victoria gemacht. — 1840 werden die Sandwich- und Gesellschaftsinseln so wie Neuseeland colonisirt, die letztere Colonie gedeiht erst 1847 unter dem Gouverneur Sir George Grey.

Auf asiatischem Boden

gewinnen zunächst die russischen Unternehmungen zur Kenntniß des Aralsees und der umliegenden Länder eine weitere als blos wissenschaftliche Bedeutung; denn die Aufschlüsse dieser Reisen und Expeditionen benutzt Rußland im Interesse seines Handels und seiner asiatischen Eroberungszwecke (Festsetzung in Turan).

1839—1840 Perowskij's berühmte Expedition nach Khiwa, günstig geworden für den russischen Handel.

1840 Reise Jemtschujnikows, 1840—1841 Aitows, 1841 Recognoscirungen Blarembergs von Nikiforews Expedition nach Buchara und Khiwa, 1842 neue Expedition Danjilewskis und Untersuchungen von Schulz und Lemm.

Weitere Unternehmungen:

1830 der Astronom Georg Fuß und der Botaniker von Bunge von Kiächta bis Peking: erste wissenschaftliche Beobachtung der Gobi.

1832 beginnt Sir Alexander Burnes seine große Expedition nach Centralasien; Bericht darüber, außerordentlich verbreitet, in den „Travels into Bokhara", 3 Bde., 1834, welche die Hauptquelle wurden zur Kenntniß der Zustände von Afghanistan und den angrenzenden Ländern. Aehnliches leistete er 1842 über Kabul.

Im asiatisch-europäischen Süden Rußlands reist der Deutsche

1834 F. Goebel; Salzsteppen zwischen Ural und Wolga: chemische Zerlegung der Pflanzenaschen und der stehenden Wasser; Schlammvulcane und Naphthabrunnen der tamanischen Halbinsel; specifische Schwere-Vergleiche des Pontischen, Asowschen und Kaspischen Wassers; Anordnung barometrischer Beobachtungen,

aus denen der Physiker Friedrich Parrot die Höhenunterschiede des Kaspischen und Pontischen Seespiegels berechnet.

1835—1837 macht William Francis Ainsworth als Geolog die Euphratexpedition des Obersten Chesney mit und geht im nächsten Jahre mit Rassam und Th. Russell wieder nach Kleinasien (Lauf des Halys, Kurdistan). Die in seinen Reisewerken (1842) niedergelegten Forschungen sind besonders für die archäologischen, ethnographischen und topographischen Verhältnisse wichtig. — Major Estcourt von jener Expedition befährt den Euphrat.

Seit 1835 der deutsche Arzt, Naturforscher und treffliche Zeichner Franz Wilhelm Junghuhn auf Java und Sumatra; hier bereist er die noch ganz unbekannten Länder der Battas, dort vollzieht er die vollständige, namentlich geologische Untersuchung der Insel-Gestaltung, Höhenmessungen, Topographie der Vulcane, geographisch-klimatologische Pflanzengürtel. Darüber handeln zwei glänzende Werke, 1845 ein deutsches und 1849 ein noch großartigeres in holländischer Sprache.

1837—1842 weilt Sir Edward Belcher auf einer Reise um die Welt in Singapore, dem chinesischen Meer und der amerikanischen Westküste; derselbe hat nachher die Küsten des Indischen Oceans aufgenommen; 1852 verunglückte Expedition zur Auffindung Franklins.

Besteigungen, Messungen und Beschreibungen des Ararat nach der ersten von Parrot: 1840 und 1843 von Antenowow, 1844 von M. Wagner und Abich, neuerdings von Russen und Engländern.

Moritz Friedrich Wagner, der 1836—1838 Algerien durchzogen und in einem Reisewerke die Verhältnisse dieses Landes in zuverlässiger und zugleich geistreich urtheilender Art auseinandergesetzt, bereist darauf 1842—1845 die Küstenländer des Schwarzen Meeres, den Kaukasus, Armenien, Kurdistan und Persien. — In neuerer Zeit hat Wagner zweimal, das einemal mit Scherzer, Central- und Nordamerika besucht.

1842—1845 durchforscht A. Th. v. Middendorff den hohen Norden, das Taimyrland zwischen Jenisei und Chatanga: Geognostisch-botanisch-zoologische Sammlungen, magnetische und Witterungsbeobachtungen. Bedeutend ist die räumliche Begrenzung des

Eisbodens im nördlichen Asien und die überraschenden Ergebnisse zur Erforschung der Wärme des Erdinneren.

1843—1846 geht Robert Fortune's erste botanische Reise in China: Aufschlüsse über die Thee- und Baumwollstaude, den chinesischen Ackerbau &c. 1848 ff. dessen zweite, 1852—1856 die dritte, 1857 ff. die vierte, auch nach Japan ausgedehnte Reise.

Als bedeutsamen Anstoß auf diesem Felde müssen wir noch Humboldts zweites großes Werk von 1843 bezeichnen, die physische Beschreibung von Centralasien als Frucht der 1829 mit Ehrenberg und G. Rose bis nach China hinein unternommenen Reise. Es zeigt die gewohnte großartige Auffassung.

Was im Uebrigen den asiatisch-europäischen Norden nach continentaler Durchforschung betrifft, so ist nur noch Weniges anzumerken: 1835 ff. studirt Carl von Baer das Pflanzenreich des europäischen Nordens, auf Lappland, auch auf Novaja Semlja, und gleichzeitig durchzieht der Dorpater Botaniker Alexander Gustav Schrenck die Tundren der Samojeden. 1840 reisen Middendorff und Baer nach dem Eismeer und kehren von Kola durch das Innere von Lappland nach Petersburg zurück.

Amerika

bietet in seiner Südhälfte der Entdeckung immer noch ein reiches Feld; und wir werden hier zumeist nur die südamerikanischen Reisen anzuführen haben, denn die Streifzüge im Norden fließen fast immer mit den Nordpolfahrten zusammen, wenn sie wirkliche Entdeckungszüge sein wollen.

1826—1832 weilt Eduard Pöppig in Südamerika: Chile, Peru, der Amazonenstrom. Eine Fülle von Beobachtungen: Aufsteigen der Küste von Peru, Vulcan Antuco; verschiedne bürgerliche Entwicklung in Chile und Peru; Verbreitungsgrenze der Palmen und Araucarien. — Pöppig hat eine in gewissen Partien wahrhaft prachtvoll künstlerische Naturschilderung.

Nachdem 1826—1830 Capitain Philipp Parker King und 1828 Capitain Robert Fitzroy den äußersten Süden bereist, besucht

1831—1836 der Letztere auf seiner großen Tour Brasilien, Patagonien und die Falklandinseln, Chile und die Galapagos, Taiti und Port Jackson in Australien: Höhemessung des Aconcagua, damals des höchstbekannten Gipfels von Amerika; 800 neue Ortsbe-

stimmungen, Messung der vulcanischen Kräfte und der Fluthbewegung, Meteorologisches, über die feuerländische Sprache. Mit ihm ist der junge Gelehrte Charles Darwin, der auf diese an Ergebnissen namentlich für die Zoologie und Geologie reiche Fahrt ein Werk baut mit einem Schatze von eben so anziehenden als neuen Beobachtungen: „Narrative of the Surveying Voyage of H. M. S. Adventure and Beagle", 1839.

1830 und 1831 F. J. F. Meyen's Erdfahrt auf einem preußischen Seehandlungsschiffe: Wetterbeobachtungen, Messungen der Meereswärme, specifische Schwere des Seewassers. Streifzüge in die chilenischen Anden (Titicacasee).

1835 der Engländer Pentland nach einer Reise von 1826—1828 über die bolivianischen Anden: Sorate und Illimani höchste Andengipfel.

1835—1839 durchforscht der Deutsche Sir Robert Hermann Schomburgk das Innere des vor ihm sehr wenig bekannten britischen Guyana, gewinnt eine alle Zweige der Naturkunde und Geographie umfassende reiche Ausbeute, namentlich eine außerordentliche Zahl von neuen Pflanzen- und Thierformen, und giebt in prächtigen Reisewerken Bericht über die Resultate. 1841—1844 durchzieht er das Land zum zweiten Mal, begleitet von seinem Bruder Moritz Richard, der neben großen Sammlungen ebenfalls werthvolle Berichte über Fauna, Flora und Stammverhältnisse zurückbringt. — Entdeckung der Victoria regia, Uebergang des Amazonen- ins Essequibo-Stromgebiet, die Flußquellengebiete, die Urari-Giftpflanze, astronomisch-barometrisch-trigonometrische Bestimmungen.

1838—1842 der Schweizer J. J. v. Tschudi in Peru: die Thierwelt, die Gesellschaftszustände, Sprach- und Stammverhältnisse.

1842 Reise des Prinzen Adalbert von Preußen in Brasilien.

1842 macht John Charles Frémont, der spätere unionistische General, die erste Forschungsreise im Westen des Missouri bis zum Südpaß in den Felsengebirgen, und von da in die Windriverberge;

1843—1844 vollführt er seine zweite Reise im Westen: Erforschung der großen Ebene, des großen Salzsees und der Sierra Nevada in Californien;

1845 dritte und 1848 vierte Reise nach dem Stillen Ocean.

Für die Kenntniß Europas

ist als Reiseschriftsteller von ganz besondrem Gewicht **Johann Georg Kohl**. Er bereist in den 30er Jahren Rußland und in den 40er den größten Theil der europäischen Länder. Er hat namentlich über Schleswig mehrfach Bericht erstattet und dabei vielseitig in die Zeitfragen eingegriffen. Seine Schriften, sehr geschätzt und viel gelesen, gleich sehr der Unterhaltung und Belehrung dienend, zeigen in ihm einen eben so geistreichen als wissenschaftlich umfassend gebildeten Beobachter, der die Verhältnisse der Länder und Völker allseitig durchdringt.

Bei den großen Seeexpeditionen, ganz besonders zur Erforschung des tellurischen Magnetismus, vertritt sich Frankreich eben so glänzend, wie bei den arctischen Unternehmungen England die erste Stelle einnimmt. Von den früher schon genannten Namen tritt Dumont d'Urville nochmals auf mit seiner dritten Weltumseglung. Abel Dupetit-Thouars 1837—1839 Reise um die Welt. Außer den früher aufgeführten haben sich auf demselben Felde von französischen Seefahrern noch bekannt gemacht Bérard, de Blosseville, Francis de Castelnau.

Endlich ist von gewichtiger Bedeutung die 1831 anhebende und mehrere Jahre dauernde große Tour des Freiherrn K. A. Anselm von Hügel; sie läuft über Griechenland und Vorderasien nach Ostindien, Australien und Neuseeland, über Manila, Macao und Canton zurück nach Calcutta, von da nach dem westlichen Tibet, dem Pendschab und Delhi, endlich übers Cap und St. Helena zurück nach Europa. Reiche naturwissenschaftliche und numismatische Sammlungen. Hügel schreibt hernach über Indien.

Der bedeutendste

Geograph

der Zeit ist unstreitig **Heinrich Berghaus**, einer der eifrigsten und productivsten Förderer seiner Wissenschaft nach doppelter Seite: einmal durch vorzügliche Kartenwerke, dann durch sehr anziehende, meist popularisirend beschreibende Handbücher, welche den Zweck die Erdkunde in weiten Kreisen bekannt und beliebt zu machen vorzüglich erfüllt haben. Seine Hand- und Lesebücher „Die Völker des Erdballs“, „Allgemeine Länder- und Völkerkunde“ u. s. w. sind viel gelesen.

Unter den Kartenwerken ist eines als wirklich großartige Leistung hervorzuheben, das ist der große „Physikalische Atlas in 90 Blättern, 1838—1848, dessen Platz in der Wissenschaft wol nicht kräftiger kann angezeigt werden, als wenn man ihn ebenbürtig neben dem kolossalen Werke des großen Geographen Ritter nennt.

Eine ähnliche Stellung nimmt, insbesondre auf dem Gebiete der historischen Geographie, mit welchem er seine umfassende Thätigkeit begann, der große Geograph und Kartograph Heinrich Kiepert ein, hier blos einleitend zu erwähnen, da nur seine früheren, allerdings schon entscheidend wichtigen Arbeiten in unsere Periode fallen. Einem Atlas des alten Hellas und Karten von Palästina folgte nach eignen Reisestudien von 1841—1842 im nordwestlichen Kleinasien die „Karte von Kleinasien" 1843—1845, eine als authentisch erkannte und jetzt noch als Grundlage zur Kenntniß jener Erdstriche dastehende Arbeit, um 1848 durchs Geographische Institut in Weimar unter seiner Leitung der Atlas der alten Welt.

Jünger ist auch der als Kartograph nicht minder bedeutende Theodor Emil von Sydow, dessen Name hier nur deßhalb anzumerken ist, weil bereits von 1838 an die Herausgabe jener Wandkarten datirt, welche durch vorzügliche methodische Anordnung, sorgfältige stoffliche Sichtung und anziehend wirkungsreiche Darstellung sofort große Anerkennung gewannen.

Karl Eduard Meinicke hat außer einem anerkannt tüchtigen Lehrbuch der Geographie und einer Geschichte der europäischen Colonien in Westindien eine Reihe von gründlichen Arbeiten besonders zur geographisch-ethnographischen Kenntniß von Oceanien geliefert; man rühmt an ihnen das umfassende Quellenstudium und die sorgsame Kritik.

Zu nennen sind noch einige Specialisten.

Siebold, der Erforscher Japans (s. vorige Periode!), verarbeitete in den 30er Jahren die reichen Schätze seiner Beobachtung in einem großartig angelegten viertheiligen Werke zur Beschreibung, zur Flora und Fauna so wie zur Literatur des Landes.

Für die Schweiz ist zu nennen der Züricher Gerold Meyer von Knonau, Sohn des bedeutenden vaterländischen Geschichtschreibers Ludwig Meyer von Knonau, tüchtig historisch-cameralistisch gebildet. Außer einer geschätzten Erdkunde der schweizerischen Eidgenossenschaft lieferte er noch zu dem von ihm entworfenen großen

beschreibenden Sammelwerke „Historisch-statistisches Gemälde der Schweiz“ die Cantone Zürich und Schwyz, vollendete einen historisch-geographischen Atlas seines Landes, redigirte einen Band der Sammlung eidgenössischer Abschiede und schrieb auch Numismatisches.

Alexius Fenyes hat sich durch Reisen und unermüdliche Thätigkeit zum Range des specifischen Geographen und Statistikers seines Vaterlandes Ungarn erhoben, indem er die größtmögliche Masse von Daten sammelte und bearbeitete. Seine zwei geographisch-statistischen Werke über das Land (1839—1843) stellten sich anerkanntermaßen durch Genauigkeit und Massenhaftigkeit der Daten in die Reihe der besten ihrer Art in der europäischen Literatur, während ein noch größer angelegtes und umfassendes eigentliches Nationalwerk unvollendet blieb.

Noch sei des Aufkommens einer unendlich populär gewordenen Form, der Reisehandbücher, in Deutschland erwähnt. — Zunächst nach englischem Vorbilde hat der einer ansehnlichen Buchdrucker- und Buchhändlerfamilie angehörende Karl Bädeker die Gattung eingeführt und mit so großem Erfolg eingebürgert, daß sein Name seit 1839 ganz eigentlich für dieses Genre maßgebend und außerordentlich populär ward und daß seine Handbücher, in großer Zahl von Auflagen, nicht blos in Deutschland, sondern auch im Auslande die größte Verbreitung fanden. Seine Arbeiten, die auf fortwährenden Wanderungen und frischer Beobachtung der von ihm behandelten Länder ruhen, haben eben dadurch die größte Genauigkeit der Angaben gewonnen und verbinden damit tactvolle Wahl des interessanten Stoffes.

In neuerer Zeit ist ihm eine Menge gefolgt, mehrere mit Glück.

In der mathematischen Geographie sind es die topographischen Aufnahmen in verschiedenen Ländern und die Höhenmessungen, welche besonders betrieben werden.

Auszeichnung verdienen: 1831—1836 Bessels und Baeyers berühmte Gradmessung in Ostpreußen (57,144 Toisen für den dortigen Erdgrad); ferner das seinem End' entgegengehende großartigste Unternehmen dieser Art, die russische Gradmessung von Tenner und Struve, begonnen 1817, beendet 1852, den größten aller Bogen bestimmend, von der Donau in Bessarabien bis vor Hammerfest.

Einen Triumph der Messung bezeichnete die Berechnung der Abplattung der Erde durch die Geringfügigkeit der Unterschiede in den Aufstellungen von Airy (1831) und Bessel (1842), jener $\frac{1}{299,15}$, dieser $\frac{1}{299,33}$. Dabei kam man denn auch auf das überraschende Ergebniß, daß die Erde nicht eine völlig rein mathematische Gestalt besitze.

Wenn die bis jetzt besprochenen Disciplinen das Material behandelten, mit und auf welchem die zeitliche Entwicklung unsres Geschlechtes arbeitet, so hat eben diese Entwicklung selbst die Blicke noch viel energischer auf sich gezogen. Je mehr wir in der Zeit vorwärts gehen, desto entschiedener wird uns klar, mit wie ausgesprochenem Recht wir unser Jahrhundert als das historisch forschende bezeichnen dürfen. Sollten wir die Wissenszweige nennen, die am allerglänzendsten vertreten sind, was Zahl und Bedeutung der Namen, was intensive und extensive Wucht der Arbeit betrifft, ganz besonders für unsre vorliegende Periode, die uns noch viel massenhafter Namen vorführt als die vorausgegangenen, so stünde offenbar in der allerersten Reihe die

Geschichte.

Am reichsten ist vertreten die Geschichte einzelner Länder und Völker. Wir beginnen mit den Darstellern der deutsch-preußischen Geschichte.

Friedrich Förster, auch Dichter, Literatur- und Kunstkenner, schrieb in seiner ersten Zeit Verschiedenes zur Geschichte und Entwicklung des preußischen Staates, ward hernach durch zwei Schriften über Wallenstein um die Aufklärung der Strebungen und der Ermordung des merkwürdigen Mannes verdient und legte sich in seiner letzten Zeit mit besondrem Geschick auf popular-historische Werke, die sich durch anziehendes Darstellungs- und Schilderungstalent sehr beliebt und verbreitet machten; auch hier wieder nahm er die Gegenstände mit Vorliebe aus der neueren Entwicklung Preußens und seiner bedeutenden Regenten.

Der Geschichtsforscher Johannes Voigt hat nach vielen Richtungen Preußen und den Deutschen Orden bearbeitet. Hauptwerk ist unzweifelhaft seine Geschichte Preußens bis zum Untergang der Herr-

schaft des Deutschordens, 9 Bde., 1827—1839, welche auf umfassende Benutzung von vorher nicht bekannten Quellen gebaut und durch wesentliche Entdeckungen zu Bedeutung gekommen ist; eine Art Anhang dazu der Codex diplomaticus Prussicus. — Voigt hatte mit einer Schrift über Gregor VII. debütirt, welche diesen Papst als großen Kirchenreformator und überhaupt eine der großartigsten Erscheinungen des Mittelalters auffaßte, dann aber eine solche der Hohenstaufen planirt, jedoch nur diejenige des Lombardenbundes vollendet. Ein Handbuch der preußischen Geschichte, eine Reihe Monographien zu derselben, meist größeren Umfangs, so wie eine Geschichte des Deutschordens sind später.

Johann David Erdmann Preuß ist der eigentliche Historiograph des Hauses Brandenburg, noch specieller des großen Friedrich, über den außer kleineren Abhandlungen und Reden nicht weniger als ein halbes Dutzend bald mehr gelehrte, bald mehr populäre Werke von ihm handeln; als Studie ist das Bedeutendste die „Biographie Friedrichs des Großen" 1832—1834, mit Urkunden; als Monumentalwerk erscheint daneben die von ihm besorgte Ausgabe von Friedrichs Werken in 30 Bdn. Auch sonst viele Beiträge zur Geschichte von Preußen.

Gustav Harald Stenzel ist speciell deutscher, noch specieller preußischer und im engsten Sinne Geschichtsforscher der Provinz Schlesien. Nach kleineren Arbeiten erschien 1827—1828 als erstes Hauptwerk seine zweibändige Geschichte Deutschlands unter den fränkischen Kaisern, dann eine Geschichte Preußens (1830—1837). In der Ausführung seines zweiten Hauptwerkes, einer Geschichte von Schlesien, welcher er Sammelwerke vorausgeschickt hatte, unterbrach ihn der Tod.

Christoph Friedrich von Stälin concentrirte seine ganze Forschung auf sein engeres Vaterland und lieferte eine „Württembergische Geschichte", vorerst 3 Bde. bis auf das Jahr 1496, welche sich durch sorgfältiges Quellenstudium und durch die allseitig eingehende Kenntniß des Landes, auch nach den culturgeschichtlich-ethnographisch-topographischen Verhältnissen, zu einer Musterarbeit für die Behandlung der deutschen Einzelstaaten erhob. Sonst Mehreres zur württembergischen und beinebens zur deutschen Geschichte.

Für Schweden haben sich zwei ganz eigentlich zum Rang von Nationalgeschichtschreibern erhoben, es sind Anders Fryxell und Emil Gustav Geijer.

Lange Jahre als praktischer Schulmann thätig, deßhalb auch pädagogische Schriften abfassend, nebenbei Dichter, schrieb Fryxell als Hauptwerk seine „Berättelser ur Svenska historien“ in 34 Bdn. 1823—1864, ein wahres Volksbuch, sehr beliebt, viel gelesen und viel übersetzt. Man rühmt an ihm treue Auffassung, naive und lebendige Darstellung, anziehendes Detail der biographischen Partien. In seiner späteren Zeit wurde Fryxell wegen einer Art Vertheidigungsschrift des Adels in Streit verwickelt mit dem nicht minder bedeutenden Geijer, ja mit der ganzen demokratischen Partei. — Geijer, einer der Stifter des gothischen Bundes, war auch Dichter und Componist. Einer tüchtigen Geschichte des schwedischen Volkes 1832—1836 folgte eine Reihe eben so trefflicher Specialarbeiten so wie Ausgaben Anderer. Ungewöhnliche Beachtung fand 1838—1839 sein Literaturblatt.

Der Geschichtsforscher Anders Magnus Steinholm unternahm drei Werke, die ersten zwei auf sehr weit angelegtem Fuß, alle unvollendet geblieben: eine Geschichte seines Volkes unter den Wasas (abbrechend mit der Erbvereinigung zu Westerås 1544), eine solche von den ältesten bis auf die neuen Zeiten (geht bis 1319), eine kürzere Bearbeitung (fortgeführt bis auf Gustav I. Wasa). Reiche archivalische Quellen standen ihm zu Diensten. Man giebt ihm einen hohen Rang, etwa neben Geijer, spricht ihm objective Darstellung, farbenreichen Styl, anziehende Lebendigkeit und kritischen Scharfsinn zu.

Der Theolog Pehr Wieselgren, sehr populärer Kanzelredner, für die Mäßigkeitsvereine und die innere Mission thätig, schrieb neben dem Hauptwerk, einer schwedischen Literaturgeschichte in 3 (nachher 5) Bänden (1833—1835) eine Reihe durch sorgsames und ausgebreitetes Quellenstudium bedeutender Werke zur politischen Geschichte des Landes, bearbeitete auch, erst neben dem Folgenden, das biographische Lexikon berühmter Schweden.

Wilhelm Fredrik Palmblad zog auch Norwegen in seine Studie; er ist geschichtlich-geographisch-statistischer Schriftsteller, als Novellendichter bekannt und sehr geschätzt, endlich durch Uebersetzungen des Aeschylos und Sophokles so wie durch eine griechische Formenlehre

als gründlich classisch gebildet legitimirt. Zwei größere geographische Schriften, die erste ein mit großer und gründlicher Sorgfalt entworfenes Handbuch der physikalischen und politischen Geographie in 5 Bdn. (1826—1837), das in Schweden jetzt noch als Autorität gilt, daneben drei historisch-statistische Werke zur Geschichte von Schweden und Norwegen machen die Hauptmomente seiner wissenschaftlichen Schriftstellerei aus. Seine Novellen gelten als vorzüglich, die zwei größer angelegten „Familie Falkenswärd“ und „Aurora Königsmark“ haben seinen Namen auch in Deutschland weit und mit Ehren bekannt gemacht.

Die Niederlande weisen einen Geschichtsforscher und einen Geschichtschreiber auf, den Holländer und den Belgier, beide gerade so verschieden wie die zwei Stammcharaktere.

Groen van Prinsterer war ein nach verschiedenen Richtungen sehr eifriger niederländischer Publicist und Staatsmann, Geschichtsforscher von Bedeutung, auch Geschichtschreiber. Die bedeutende Frucht seiner Forschung ist die Correspondenz des Hauses Oranien (seit 1835 durch fast 30 Jahre hin, 15 Bde.), eine sehr reiche Quelle nicht blos für die Geschichte der Niederlande, sondern überhaupt des 16. und 17. Jahrhunderts, wozu die tüchtigen und inhaltreichen Prolegomena mitwirkten, die den Verfasser zugleich unter die namhaften Geschichtschreiber einreiheten. Im Leben christlich-geschichtlich-conservativ, trat er immer für das monarchische Princip in seinem Lande und gegen jedwede revolutionäre Strebungen auf, verlangte aber Unabhängigkeit der Kirche vom Staat und Gewissensfreiheit, Ministerverantwortlichkeit und constitutionelles Recht. Eine Reihe von Flugschriften, Zeitungsartikeln und Parlamentsreden, eifrig für seine Ansichten.

Friedrich, Baron von Reiffenberg, von französischer Beweglichkeit und Leichtigkeit, trat auf als Dichter, Geschichtschreiber, Philosoph, Kritiker und Bibliograph, indem vielseitiges Talent und großer Arbeitsfleiß ihm umfassende Bildung und die Fähigkeit verliehen, mit Interesse und in elegant correcter Form zu schreiben, wenn auch nicht immer die Gründlichkeit und der ernste Gehalt ausreichen. Verschiedenes Monographische, Documente zur Provinzialgeschichte, ein Werk über Deutschland, Sammelwerke und Ausgaben.

Zwei Namen gelten der englischen Geschichte.

John Mitchell Kemble, Sohn des Schauspielers Charles, machte sich verdient durch Forschungen und Arbeiten auf doppeltem Gebiete, dem der angelsächsischen Literatur, wozu ihn die in Deutschland vollendeten philologisch-kritischen Studien besonders befähigten, dann der älteren englischen Geschichte. Daneben war er, besonders als Redacteur der „British and foreign review", seit 1835 eifrig bemüht, deutschem Wesen und deutscher Wissenschaft in England mehr und mehr Achtung und Eingang zu verschaffen. Zunächst Sprach- und Literaturgeschichtliches aus der angelsächsischen Zeit, dann über eben dieselbe das auf den gründlichsten Studien ruhende Werk „The Saxons in England", zu welchem er alle vorhandenen Quellen sammelte und in streng kritischer Ordnung gesondert herausgab. Die kleine deutsche Broschüre „Ueber die Stammtafeln der Westsachsen" 1836 stellte die gewichtige Thatsache fest, daß die wirkliche Geschichte Englands erst mit den Zeiten der Bekehrung anhebt, während Namen und Zeiten der ersten Eroberer noch vollständig von mythologischem Sagengewand umhüllt auftreten.

Agnes Strickland, in Romanen, Gedichten und kleineren historischen Arbeiten sich versuchend, machte sich hernach zur besonderen Geschichtschreiberin erst der englischen, dann der schottischen Königinnen (neue Quellen über Maria Stuart). — Auch zwei Schwestern und ein Bruder von ihr haben Geschichtliches geschrieben (über Canada).

Unter den britischen Colonien steht Indien voran; es fand auch seinen Geschichtschreiber.

Der um seine Verwaltung hochverdiente Staatsmann Mountstuart Elphinstone, der zuvor über Cabul Bericht erstattet, dann als Gouverneur von Bombay namentlich einen ausgezeichneten Rechtscodex erlassen hatte, wurde durch seine zweibändige „History of India" 1841 eine so berühmte Autorität über dieses Land, daß man ihm den Namen des Tacitus der indischen Geschichte beigelegt hat.

Ins gesammte britische Colonialleben griff Robert Montgomery-Martin ein, der 1820—1830 als Schiffsarzt insbesondre die Ostküsten Afrikas, Arabien und Ostindien bereist und dort mit seltenem Fleiß ein überaus reiches Material zusammengetragen hatte. Von seinen zahlreichen Schriften sind als größere, zum Theil von bedeutendem Umfang, zu nennen: Geschichte der britischen Colonien mit einem zehnbändigen Anhang als British colonial Library, zwei

Werke über Ostindien, dann über China, die Hudsonsbailänder; auch über Irland und seine Geschichte verfaßte er ein Werk.

Treten wir von England hinüber auf seine einstigen Colonien, die Staaten der amerikanischen Union, so begegnen uns da drei nationale Geschichtschreiber ersten Ranges.

George Bancroft, durch langen und wiederholten Aufenthalt in den verschiedenen europäischen Ländern, wo er auch seine Studien vollendet hatte, gründlicher mit dem geistigen und politischen Leben des alten Continentes vertraut, als es weitaus die meisten seiner Landsleute sind, durch eine auf mannigfachen Gebieten geschulte Laufbahn praktischer Politik begünstigt und durch ein langeher mit großer Vorliebe und Gründlichkeit im umfassendsten Maßstabe betriebenes Quellenstudium unterstützt, erhob sich in der „History of the United States" (9 Bde., 1834—1864, 1. Bd. bereits in 20. Aufl.) zum ersten Geschichtschreiber seines Landes und Volkes. Neben der hochbedeutenden Quellenkenntniß sind die Klarheit des Urtheils, die Weite des staatsmännischen Blickes, die freie Humanität einer ächt republikanischen Gesinnung und die gefühlte Wärme der Darstellung unantastbare Vorzüge des großen Nationalwerkes.

William Hickling Prescott, lange in einem ans Erblinden grenzenden und auf fremde Hülfe verwiesenen Zustande, brachte trotzdem durch unausgesetztes Forschen eine große Zahl von Quellen, wovon sehr viel handschriftliches Material, zur Verarbeitung. Seine eigentliche Lebensaufgabe berührte die Partien der spanisch-europäischen Geschichte, die eben bestimmt mit den Anfängen der amerikanischen zusammenhängen, so wie diese selbst, so daß sie alle sich ergänzend an einander schließen. Es sind die Geschichte von Ferdinand und Isabella, diejenige der Eroberung von Mexico und von Peru, endlich diejenige Philipps II., an deren vierten Bande der Tod ihn überraschte. Neben der fleißigen Forschung darf man die höchst anziehende, malerische Darstellung und die Gefühlswärme als Vorzüge anerkennen.

Jared Sparks, vom Müllerknecht zum Universitätsprofessor aufgestiegen, erhob sich zugleich zu einer historischen Autorität, da er (auch in Europa) die Archive durchforschte, in der Union selbst die Staatsarchive und sonst durch vielfache Beziehungen die besten Quellen geöffnet fand, die er sorgfältig zur Zusammenbringung eines reichen Materials benutzte, und dieses selbst sichtete und ordnete er hernach

mit nicht geringerem Fleiß und tüchtigem Urtheil. Nach seiner besonderen Neigung verfaßte er Biographisches, gab Leben und Correspondenz Washingtons (12 Bde.), Franklins Werke mit dessen angefangener Selbstbiographie, und trug mit Anderen die „Library of American biography" zusammen, 24 Bde., 1834—1850. Daneben ist von Gewicht die Correspondenz über die amerikanische Revolution (16 Bde. in zwei Partien).

Noch bedeutender denn sie Alle ist als Geschichtschreiber ein Franzose:

Alexis de Tocqueville.

Von durchaus freien und selbständigen Standpunkten ausgehend, eben so sehr am Studium des Lebens wie an dem der Schrift gebildet, von kühnem Blick und constanten historischen Ueberzeugungen, die er sich aus der eindringenden Kenntniß des amerikanischen Verfassungslebens herausgeholt, behauptet er unter den philosophisch-politischen Geschichtschreibern der Franzosen ohne allen Zweifel die erste Stelle. Hoch gebildet und tief denkend, Originalität mit durchdachter Besonnenheit, lebenvolle Schilderung mit ächt philosophischer Reflexion verknüpfend, ein staatsmännischer, universeller, scharfblickender Kopf, der alle Elemente des öffentlichen Lebens in abwägende Rechnung bringt, hat er eine historische Betrachtungsweise, die stark an Montesquieu's „Esprit des lois" erinnert. Wie dieser, geht Tocqueville nie der bloßen Form, sondern dem Geiste nach und erfaßt eben auch die höchsten allgemeinen Gesichtspunkte (so in der Parallele südamerikanischer Zustände und Aussichten mit den nordamerikanischen). — Mit seltener Klarheit faßt er die Bewegung zur demokratischen Gleichstellung der Stände als durchgehende und unwiderstehliche Grunderscheinung der modernen Zeit, ohne über ihren Werth oder ihre Folgen urtheilen zu wollen. Im Uebrigen ist er düster blickend und spricht über die Ohnmacht seiner unmittelbaren Generation in Ausdrücken, die sich genau wieder auf die neuesten Erscheinungen nach der gescheiterten 1848er Revolution anwenden ließen.

Tocqueville ist (wohl auf Grund der scharf bewußten Differenz in der politischen Entwicklung seines eigenen Vaterlandes gegenüber

der Union) mit großer Ueberzeugung dem System der föderativen Union zugethan, wie es in Nordamerika ausgebildet auftritt; er geht nach der einen Seite seinen Ursprüngen nach und tritt auf der anderen auf seine Segnungen ein mit durchdachter Erforschung des Specifischen in Land und Volk. Im offenbaren Gegensatze zu dem unter der übermäßigen Centralisation erdrückten Gemeindeleben Frankreichs betont er das freie und treibende der Nordamerikaner als das Fundament der lebenskräftigen Demokratie und legt in eindrucksvollen Worten das Entnervende und Verderbende jener administrativen Centralisation bloß, die den Bürger zum blinden Werkzeug oder sorglosen Zuschauer im mechanischen Staatsgetriebe herabsetzt.

Sein Werk über die Demokratie in Amerika (1835, 2 Bde.) ruht auf Einer Grundidee, schon das giebt ihm tieferen Werth. Uebrigens betont schon er als das furchtbarste der Uebel, welche die Zukunft der Union bedrohen, die Gegenwart der schwarzen Sklaven auf ihrem Boden. Staatsrecht, Verwaltung, Gerichtswesen, Gemeindeverfassung, kurz alle öffentlichen Institutionen erfaßt er mit bewundernswerther und von den Amerikanern selbst hoch anerkannter Kenntniß, Klarheit und Scharfsinn, und in den Geist der Staatseinrichtungen und des Staatsorganismus amerikanischen Lebens ist schwerlich ein Europäer tiefer eingedrungen.

In Frankreich für constitutionelle Monarchie, in Nordamerika warmer Anhänger der Republik, deren Schwächen er übrigens nicht verdeckt, theilt er im Ganzen die Ueberzeugung, daß die Zukunft Europas der Demokratie nach amerikanischem Muster angehöre. — Ein edel fühlendes Herz hat ihn zum prophetisch begeisterten Redner erhoben gegen die egoistisch-materialistische Isolirung des gemeinen Genußlebens, die unter den erniedrigenden Factoren unsrer Zeit einer der stärksten ist.

Treten wir von den germanischen Völkern durch das halb romanische Frankreich auf die ganz romanischen Nationen über, so stoßen wir da auf eine nicht minder lebendige Bewegung.

Frankreich selbst hat in Henri Martin einen Nationalgeschichtschreiber von seltenem Rang. 1837 mit Paul Lacroix eine Histoire de Soissons; aber bereits 1833—1836 in erster Auflage die fünfzehnbändige Geschichte von Frankreich, die er sofort nach ihrem Er-

scheinen auf Grund reicheren Materials nach einem erweiterten Plan vollständig umarbeitete, daher die zweite, vielfach mit Auszeichnung und Belohnung bedachte Auflage in 19 Bdn. 1837—1854; auch diese ward überarbeitet, indem der Autor allen Fortschritten in der Geschichtschreibung und Quellenforschung zu genügen suchte und so 1855—1860 in 16 Bdn. eine dritte Auflage erstellte, welche mit Bezug auf die alte und mittlere Zeit fast als neues Werk auftrat. Henri Martin ist ein ausgezeichneter Geschichtschreiber, eben so klar und sorgfältig in der Darstellung als kenntnißreich in der Forschung, tüchtig in der Anordnung, klar und geistvoll im Urtheil und dabei von der redlichsten Wahrheitsliebe beseelt. Er trägt durchaus demokratische Anschauungen in sich und meinte so, was freilich unbeglaubigt ist, einen nach dieser Seite sich neigenden Gang aus der Geschichte seines Landes herauslesen zu können.

Auch Louis Vitet entnahm den Stoff seiner übrigens zerstreuten und verschiedenartigen Arbeiten der Geschichte seines Landes. Er ist gut conservativ, mit parlamentarisch constitutioneller Färbung. Mehrere dramatisirte Scenen französischer Geschichte, sein Erstes, fanden Beifall, weßhalb er schließlich nochmals zu dieser neuen Form zurückkehrte. Seine geschichtliche Hauptarbeit ist eine zweibändige Geschichte der Stadt Dieppe, 1838. Zwei kunstgeschichtliche Monographien, dann unter dem Titel Fragments et mélanges 2 Bde. literarischer Kritiken und archäologischer Aufsätze.

Auf die Pyrenäenhalbinsel beziehen sich ein Spanier und ein Deutscher.

Don Eugenio de Tapia ist aufgetreten als juristischer Schriftsteller — ein nicht weniger als 15 Bde. starkes Werk, als belletristischer — ein mittelmäßiger Dichter der classischen Schule. Hauptarbeit aber bleibt seine vierbändige „Historia de la civilisacion española“ (1840), die wirklich reichen Inhalt hat und eben so klar als einfach ächt historisch schönen Styl zeigt.

Heinrich Schäfer faßte speciell die Pyrenäenhalbinsel, indem er unmittelbar die Quellen in kritisch sorgsamer Sichtung benutzte und in seiner Betrachtung das gesammte Volks- und Staatsleben nach allen seinen Richtungen beizog. Außer Früherem sind eine fünfbändige Geschichte von Portugal und eine dreibändige von Spanien, deren Bearbeitung von 1831—1867 reicht, als authentische Werke erkannt.

Die italienischen Geschichten haben mehrere einheimische Bearbeiter. Der neapolitanische General Pietro Colletta ist mit Recht berühmt geworden als ganz specifischer Geschichtschreiber des neueren Neapel, dessen Geschichte von 1734—1825 (erschienen 1834, nachdem der Verfasser gegen Ende 1831 gestorben) eines der besten italienischen Geschichtswerke zu heißen verdient. Es ist rund und scharf die tiefe Einsicht des Mannes, die da spricht wie bei Wenigen. Dem Neapolitaner liegen die sittlichen Bedingungen der bürgerlichen Freiheit und der Civilisation näher als die Nationalitätsidee.

Luigi Graf Cibrario, ebenfalls Staatsmann, ist der geachtete Geschichtschreiber der Monarchie Savoyen und der Stadt Turin, behandelte übrigens in größeren oder kleineren Arbeiten manche andere Stoffe, wie z. B. die Staatswirthschaft im Mittelalter. Cibrario ist auch belletristischer Schriftsteller, namentlich Novellist, daneben Herausgeber älterer und neuerer Literaturwerke.

Angelo Aurelio Bianchi-Giovini, entschiedener Gegner der clericalen Ansprüche, zuerst mehrere Jahre auf dem republikanischen Boden der italienischen Schweiz thätig, lang und eifrig mit geschichtlichen und finanzwissenschaftlichen Studien beschäftigt, schrieb über die verschiedensten Dinge: die italienische und lombardische Geschichte, die Hebräer und die Bibel, Einiges aus der Geschichte der Päpste, über welche er ein sehr umfassendes Werk vorbereitete, das aber Fragment blieb. Bedeutend sind die „Idee sulla decadenza del Impero romano in occidente". Giovini ist namhafter Kenner und Verehrer der deutschen Literatur, hat ein sehr umfangreiches gelehrtes Wissen, namentlich in Kirchengeschichte und Theologie, schreibt durchaus originell, mit Leben und Feuer, ist in der Polemik von beißender Logik und Schärfe; seinen Schriften wird aber mangelnde Sorgfalt in der Ausarbeitung zur Schuld angerechnet.

Zwei gleich ausgezeichnete Männer behandelten Griechenland, ein Engländer das alte, ein Deutscher das moderne.

Der radicale Staatsmann George Grote, lebhaft an der Parlamentsreformfrage betheiligt, begann 1823, vollendete 1846—1855 seine zwölfbändige „History of Greece", ein classisches Denkmal der geschichtlichen Literatur in England, ausgezeichnet durch eben so gründliche Gelehrsamkeit als freies Urtheil und staatsmännischen Blick.

Phil. Jak. Fallmerayer, vorbereitet durch drei große Reisen, welche fast den ganzen europäisch-asiatischen Orient mit Egypten umfaßten, hat sich zum Hauptschriftsteller des modernen Griechenland erhoben; Hauptwerk seine „Geschichte der Halbinsel Morea im Mittelalter" (1830—1836). Hier und in andern Schriften beschäftigte er sich ganz eingehend mit der Frage von der Abstammung der heutigen Griechen und kam dabei zu der Ansicht: die Bewohner des jetzigen Griechenland seien der Ausfluß eines so complicirten Völkergemisches, daß ihnen so viel wie Nichts mehr vom Blute der alten Hellenen geblieben sei, was einen großen Gelehrtenstreit und eine Reihe von Gegenschriften herbeiführte.

Der Orient hat immer als Gegenstand der Wissenschaft wie der Politik und Diplomatie die Blicke unserer Generationen beschäftigt und tüchtige Schilderer gefunden.

Da steht zuvörderst der vielseitig militärisch und diplomatisch thätige Anton Freiherr von Prokesch-Osten; sehr lang im Orient, mit seinen Zuständen und sämmtlichen leitenden Persönlichkeiten in lebendigster Berührung, brachte er die reichsten Materialien bei, zeichnete auch die politischen Charaktere freien Geistes, in sehr klarer, ja scharfer Auffassung. Er hat das Verdienst, bei seinem Urtheil durchaus von dem Gesichtspunkte des Volkswohles auszugehen. Prokesch-Osten schrieb über Egypten und Kleinasien, über das Land an den Nilcataracten, über das heilige Land, orientalische Denkwürdigkeiten und Erinnerungen, endlich in neuester Zeit eine Geschichte des Abfalls der Griechen vom türkischen Reich.

Jean Joseph François Poujoulat, namhafter Mitarbeiter an Michaud's „Bibliothèque des Croisades", nachher Bearbeiter einer neuen Ausgabe von dessen Geschichte der Kreuzzüge nebst Einleitung über das Leben des Verfassers, hatte seine Hauptkenntniß wesentlich auf einer 1830 mit diesem unternommenen Reise in den Orient (von Griechenland bis hinunter nach Syrien) geholt, wobei er für sich Specialforschungen über Judäa und Syrien machte. Beide edirten die „Correspondance d'Orient" 1833—1835 in 7 Bdn., die viele interessante Aufschlüsse giebt, und Poujoulat, der unterdeß einen (gekrönten) Roman verfaßt, „La Bédouine", schrieb eine Geschichte von Jerusalem und eine solche Augustins. Eine Reise nach Italien gab ihm den Stoff zu „Toscane et Rome". Die von ihm und

Michaud 1836—1838 besorgte Herausgabe der Memoiren zur Geschichte von Frankreich in 32 Bdn. enthält wichtige und bis dahin nicht bekannt gemachte Arbeiten.

Joseph Toussaint Reinaud veröffentlichte als erste Frucht seiner Studien über Sprachen und Geschichte des Orients nach den Schätzen verschiedener Cabinette Documente, welche über Glauben, Sitten und Gebräuche der Moslems vielseitige und wesentliche Aufschlüsse gaben. Mehrere Ausgaben orientalischer Texte und eine große Zahl Abhandlungen laufen neben seinen größeren Werken her, welche sich beziehen auf die arabischen Geschichtschreiber zu den Kreuzzügen (davon Auszüge); auf den Einfall der Sarazenen in Frankreich und die Nebenländer, genau, durchforscht und mit gesunder Quellenkritik; dann in meisterhafter Abhandlung auf Abulfeda zur Geschichte der geographischen Wissenschaft im Orient, endlich mehrfach auf die Geschichte Indiens nach mohamedanischen Quellen.

Johann Wilhelm Zinkeisen hat nach Studien zum europäischen Osten neben einer unvollendeten Geschichte Griechenlands eine solche der griechischen Revolution und mehrere Denkschriften zur orientalischen Frage, als Bedeutendstes aber eine Geschichte des Osmanenreichs geliefert, welche das ungeheure, noch nie recht gesichtete und gewerthete Material durchaus kritisch zu verarbeiten unternahm. Zinkeisen schrieb auch über den Jacobinerclub und war lange journalistisch thätig (Preußische Staatszeitung).

Die Magyaren, das Geschick Ungarns und in Verbindung damit der österreichische Kaiserstaat haben zwei Federn angezogen.

Bekannt und geachtet ist die des ungarischen Geschichtschreibers und Dichters Grafen Johann von Mailath. Durch Herausgabe und Uebertragung altdeutscher und ausgewählter ungarischer Dichtungen um die Poesie verdient — eigne lyrische Gedichte von ihm sind aus dem Jahre 1824 —, ward er bedeutender für die Geschichte in doppelter Richtung; seine Geschichte der Magyaren, 1828—1831, und die des österreichischen Kaiserstaates, 1834—1850, sind zwei schätzbare Werke. Sonst noch Mehreres über Ungarn, über Wien u. A. Mailath's Ende macht einen furchtbar peinlichen Eindruck. Die näheren Umstände dieses Lebenslaufes sind uns nicht bekannt; aber der kritische Literaturgeschichtschreiber hat Recht und Pflicht nach einer socialen Schuld zu fragen: wie kommt es, daß im Jahre 1855 der

69jährige Mann, daß der sehr beachtenswerthe Geschichtschreiber der Magyaren und des österreichischen Kaiserstaates den verzweifelten Entschluß ausführte, sich mit seiner Tochter wegen bedrängter äußerer Lage im Starnbergersee zu ertränken?

Michael Horvath, nach 1849 Flüchtling, hatte seine Arbeiten begonnen mit zwei Preisschriften über magyarisch-ungarische Culturzustände älterer Zeit. Hauptwerke: eine Geschichte von Ungarn, 1842—1846, in neuerer Zeit eine noch größer gefaßte seines Landes, neben welcher ein vielgelesenes Compendium; dazu in den Monumenta eine Urkunden- und Actensammlung; neuerdings über einzelne Partien dieser Geschichte.

Wenden wir uns noch einen Schritt weiter zu den slavischen Dingen im Allgemeinen, so reiht sich zunächst an Lelewel der Pole Waclaw Alexander Maciejowski, jenem insofern als Ergänzung dienend, als er über Polen hinaus auch das weitere Slaventhum in seine Forschung hineinzieht. Als Jurist gebildet, schloß er sich der deutschen historischen Rechtsschule an. Hauptwerke: eine slavische Rechtsgeschichte (1832—1835), Beiträge zu Geschichte, Recht und Schriftwesen der Slaven, eine polnische Literaturgeschichte, polnische Sittenschilderungen aus dem 17. Jahrhundert, endlich eine auf tiefere antiquarische Forschungen ruhende Urgeschichte von Polen und Litthauen.

Die Uebrigen beschränken sich auf Polen.

An ihrer Spitze steht der hochachtbare Patriot Joachim Lelewel, zugleich einer der gediegensten Gelehrten seines Volkes, als Geschichtschreiber nach verschiedenen Seiten von großem Verdienst. Durch weit und tief gehende Kenntnisse, die er sich mit außerordentlichem Fleiße der Forschung erworben, durch freies und charaktervolles Urtheil hat sich der rein und unentwegt republikanische Mann zu einem der gediegensten Geschichtschreiber für sein Vaterland erhoben. Seine Geschichte Polens, erweitert bis über die Erhebung der Jahre 1830 und 1831 und mit allgemeinen Betrachtungen begleitet (Arbeiten von 1829—1844), ist mit Recht als ein tüchtiges Werk voll Geist, Wahrheit und Charakter erkannt. Seine fruchtbare Feder hat auch über verschiedene Culturfactoren des Landes geschrieben. Endlich verfaßte er eben so gründliche Arbeiten über die Geschichte der Erdkunde im Alterthum und im Mittelalter (so eine Geographie der Araber und Geographie des Mittelalters) so wie über Münzkunde.

Der Militär Ludwig Mieroslawski, nach der gescheiterten 1830er Revolution Emigrant in Paris, trat in einer Uebergangsperiode seines zuerst den Genüssen und dem Treiben der Weltstadt hingegebenen noch jungen Lebens als Dichter auf und schrieb einige größere und kleinere Erzählungen politischer Tendenz nebst zwei Geschichtswerken, das eine zur polnischen Revolution. Hernach durch die mit feurigem Eifer aufgenommenen demokratisch-nationalen Strebungen geläutert und gehoben, schrieb er eine Fortsetzung zu Mochnacki, den kritischen Feldzug von 1831 und über den Aufstand in Posen. Seine Studien und Darstellungen gehen durchaus vom militärisch-politischen Standpunkt aus.

Joseph von Lukaszewitsch hat sich nach gründlicher Forschung und in einer durch gar keine moderne Parteimeinung beirrten Gewissenhaftigkeit die Darstellung einzelner Partien aus der geistigen Entwicklung seines Landes, ganz besonders der Reformationsepoche und der ihr folgenden Reaction (mit genauester Beiziehung seiner Heimathprovinz Posen) zur Aufgabe gemacht und so viele umfassend gediegene Gelehrsamkeit und so sichere Kritik darauf gewandt, daß seine Werke sich zum Rang von eigentlichen Quellen erhoben. Kirche, Religion und Unterricht sind diejenigen geschichtlichen Momente, die seine Anschauung fesselten.

Der Graf Edward Raczynski, der zuerst in einem Prachtwerke über eine Reise nach Constantinopel und an die kleinasiatische Küste berichtet hatte, gab hernach, in der Literatur eine Stütze für die Nationalität suchend und um Bildung, Wohl und Kunstsinn seines Volkes aufs Mannigfachste verdient, eine lange Reihe polnischer Werke heraus, namentlich Memoiren, eine quellenreiche Sammlung von Einzelschriften, betitelt „Geschichte der Regierung Johann Kasimirs", 21 Bde., 1840, dann eine polnische Bibliothek lateinischer Classiker. Selbständig verfaßte er zwei Prachtwerke mit Atlas. Edward Raczynski endete sein Leben im 59. Jahre durch einen Schuß. — Sein jüngerer Bruder Athanasius, viel gereist, als geschmackvoll gründlicher Kenner der Kunst zugewandt, insbesondere der Malerei, schrieb über die moderne deutsche Kunst und mit über die Künste in Portugal.

Endlich tritt uns einer der besten böhmischen Nationalschriftsteller, freilich mit allen Einseitigkeiten eines ausgebildeten Czechomanen,

entgegen in Franz Palacky. Es ist dieselbe Erscheinung, der wir auch in der schönen Literatur begegnen, und sehr begreiflich, daß der deutsche Geist sich gegen die Zumuthungen und Auslassungen stemmt, welche die czechische Nation und ihre Vertreter auf Kosten des Deutschthums, sowohl nach Seiten der geschichtlichen Entwicklung als der geistigen Schöpfungen, ganz ungehörig überschätzen. Auch politisch stellte sich Palacky als ein Hauptvertreter der böhmischen Nationalinteressen; es ist das die ungünstig wirkende Kehrseite zu der warmen Liebe für Geschichte und Sprache seines Volkes, welche übrigens schon seinen ersten, reiner gehaltenen Schriften ihr Relief gegeben hatte. Unbedingte Vorzüge sind dagegen: umfassende, mit den Classikern fast aller europäischen Sprachen bekannte Bildung, sehr weit gehende Quellenforschung, zu der ihm die umfangreichsten archivalischen Documentensammlungen zu Diensten standen, Gediegenheit der Form und Darstellung. Er schrieb zur böhmischen Poesie, zur Aesthetik, dann aus Auftrag und auf Kosten der Stände eine Geschichte Böhmens (1836—1867) nebst folgender Documentensammlung, eine Reihe Monographien über Specialitäten dieser Geschichte und ihrer Quellen.

So viel über die einzelnen Länder- und Staatengeschichten. Suchen wir nach einem Uebergang aus ihnen in die allgemeine Weltgeschichte hinein, d. h. nach einem Historiker, dessen Wirken sich in beide Felder theilt, so steht er wie für diesen Platz bereit in

Jules Michelet,

wohl dem originalsten Vertreter der französischen Geschichtschreibung, ihrem gebornen Romantiker. Durchaus demokratisch gesinnt und insbesondre gegen die ultramontanen Uebergriffe des französischen Clerus und die Jesuiten mit großer Kraft auftretend, immer mehr zu republikanischen Ideen geneigt, wurde der geistvolle Mann nicht blos Historiker, sondern auch Pamphletist und Dichter, schließlich ein Verfolgter des neueren Napoleonismus. Seine Flugschriften sind durch und durch social-demokratischen Gehaltes. Sein gewaltiges Hauptwerk ist die 16bändige „Histoire de France", 1833—1866, mit einer siebenbändigen Fortsetzung als Geschichte der Revolution, 1847—1853. Das zweite ist ein Werk über die Römische Republik. Daneben

schrieb er einen in Frankreich eigentlich classisch gewordenen und in 20 Auflagen verbreiteten Abriß der neueren Geschichte, eine Einleitung zur Universalgeschichte u. A. — Michelet ist ein durchaus eigenartiger Kopf, der sich mit keinem Anderen vergleichen läßt, allerhöchstens mit Edgar Quinet, mit dem er die Grundzüge einer philosophirenden Romantik theilt. Er reißt unwiderstehlich hin, sich und Andere, so viel man auch glaubt an diesem beweglich in den buntesten Farben schillernden, unfaßbaren Talente kritisch tadeln zu sollen; er begeistert, bewältigt, sein unter jeder Berührung elektrisch aufflackernder Enthusiasmus, die innere Wärme faßt die Gemüther, daß sie einem Zauber folgen. Die Gelehrsamkeit ist erstaunlich, und unermeßlich die Quellenkenntniß, die er durch eine langjährige Stellung an der Spitze der Archive gewonnen. Eben so zweifellos ist sein geschichtsphilosophischer Blick, so sehr er sich oft durch vorgefaßte Meinungen und Strebungen blenden, durch willkürliche Combinationen irreführen läßt. Groß und nachhaltig, vielleicht am bestimmendsten für seine Lebensanschauung war die Einwirkung von Vico's „Scienza nuova", welcher sich der in seinen Anfängen vereinsamte Denker, die in ihren innersten Grundlagen contemplative Natur, hingab. Michelet ist ein Colorist ersten Ranges, von eben so glänzender Virtuosität in der Farbentechnik als von secirender Schärfe in der psychologischen Zergliederung, die gleich viel hat vom Denker und Dichter. Der leichteste Witz, der sich an die kleinen Züge der Anecdote, an die feinen Striche der Physiognomie klammert, spielt in die glühendste, aufs Große der Völkerentwicklung gehende Begeisterung, der schärfste französische Weltverstand und die secirende Logik in die zügelloseste Phantasie hinein, die mit Parallelen, Analogien und Antithesen ihr üppiges Spiel treibt, und das Alles arbeitet in und mit einander, halb bewältigend, halb verwirrend; es zeugt und belebt, schafft und bildet. Aber „er wird oft unzurechnungsfähig durch nationalen Fanatismus; ein Gallomane des wildesten Schlags, der selbst einen Amédée Thierry weit hinter sich läßt, treibt er Götzendienst mit seiner Nation" (Schlosser), und die Nation hat ihm den Götzendienst rückgezahlt. Von seinem Style läßt sich alles Mögliche sagen: man darf ihn das einemal launenhaft, bizarr und geziert, das andremal pikant à la Voltaire, dann wieder poetisch und großartig abwogend heißen wie bei Quinet; immer ist er von innerer Erregung lebhaft erzitternd, einschmeichelnd und zu-

gleich bewältigend. Le style c'est l'homme; es fehlt einem Kopfe wie Michelet Nichts als — die Gesetzmäßigkeit.

Hat Michelet seine Bedeutung noch überwiegend in der Nationalgeschichte, so ein Zweiter und nicht Geringerer, den wir ebenfalls in das oben berührte Uebergangsgebiet verweisen müssen, entschieden in der Universalgeschichte.

Cesare Cantù, nebenbei auch Dichter und Romanschriftsteller, ist unter seinen Landsleuten als einer der gefeiertesten Geschichtschreiber anerkannt. Er begann als Dichter, schrieb dann die Geschichte von Como, hernach zur lombardischen Geschichte eine Schrift, deren Freisinn ihm einjährige Gefangenschaft eintrug, und diese wieder gab ihm Stoff zu dem politisch-historischen Roman „Margherita Pusterla", dessen Ruf annähernd denjenigen der „Promessi sposi" erreichte. Nach ihm kamen religiöse Hymnen und Gesänge mit stark politischer Beimischung und die außerordentlich viel gelesenen und vielfach übertragenen „Letture giovanili". Dann erschien seine classische Allgemeine Geschichte, das weitest angelegte Geschichtswerk unseres Jahrhunderts, fast in alle europäischen Sprachen übertragen, seit 1837 35 Bde. Es folgten eine Reihe größerer oder kleinerer Geschichtsarbeiten zum Theil politischer Färbung, darunter eine, welche die österreichische Verwaltung im Lombardisch-Venetianischen zu rechtfertigen unternahm; als zweites Hauptwerk eine sechsbändige Geschichte von Italien (1854), welche die Idee eines italienischen Staatenbundes mit dem Papst und Oesterreich verfocht. Cantù ist von streng katholischer Religiosität und tritt auch in seinem großen Hauptwerk durchaus als Anhänger und Vertheidiger des Papstthums und als Gegner jedweder Freigeisterei auf. „Trotzdem ward wegen der wissenschaftlichen Klarheit und Gründlichkeit, des scharfsinnigen Urtheils, der frischen Schilderung und einer seltenen Vollendung in Form und Sprache dieses Werk mit Recht den classischen der Italiener beigezählt." Cantù's Schriften sind fast alle in einer großen Zahl von Auflagen erschienen und vielfach übertragen. Sein Bruder Ignazio ist der geachtete Geschichtschreiber der Lombardei, insbesondere Mailands.

Der Universalgeschichte mit vorstechender Richtung des Blickes und der Neigung aufs Mittelalter wandte sich auch der Deutsche

Heinrich Leo

zu, eine Kraft, von der man höchlich bedauern mag, daß sie sich durch die Tendenz hat verderben lassen. In seiner früheren Zeit geht er noch weit unbefangener der objectiven Treue nach, ja es finden sich Partien in seiner Geschichtsdarstellung, die in wahrhaft liberalem Sinn gehalten sind; nur selten bricht eine von den später bei ihm so versessnen Eigenheiten hervor. Die Kirche ist keineswegs geschont, die freie Städteentwicklung mit Interesse begleitet und, was das Wahrste und Beste, der Geistesstärke, wo sie sich offenbart, ihr schuldiger Tribut gezollt; kurz, der Sinn ist noch offen für unbefangene Würdigung. Doch schon in dieser besseren Zeit wird es anders, sobald er aus dem Mittelalter heraus in die moderne Entwicklung übertritt; da kommen alsobald die Bocksfüße zum Vorschein. Die Reformen des 18. Jahrhunderts mit ihren Folgen, kurz, Reform und Revolution werden gleicherweise verworfen; Alles, was die althistorischen Zustände angreift, die eben das Recht einer übererbten Existenz für sich haben, ist faul und falsch. Jedes Verständniß der neueren Zeit geht Leo ab, und seine Geschichte derselben ist wahrhaft peinlich zu lesen. Das hat sich bis auf sein Lehrbuch der Universalgeschichte herab immer verschlimmert. Da ist ihm die ganze politische Entwicklung seit dem Ausgange des Mittelalters eine durchaus unchristliche, die es nur zu negativen Bildungen bringen kann; die Wiederherstellung der Wissenschaften im 16. Jahrhundert ist ihm als neubelebtes Heidenthum ein Gräuel, die revolutionäre Literatur des 18. Jahrhunderts absolut diabolisch. Daß ihm die harte Augustinische Lehre die einzig richtige und alles Andre Irrthum ist; daß der Papst nicht blos oberster Inhaber der geistlichen Gewalt, sondern auch nothwendig weltlicher Fürst im Kirchenstaate sein muß; daß die Aufhebung des Cölibates kirchenverderblich wirkte und überhaupt der Protestantismus wieder in die katholische Kirche einlenken sollte; daß dem Sacramente die reale Wirkung ex opere operato abzusprechen eine Lüge ist; daß Erbsünde und Antichrist in der Geschichte der Menschheit eine Hauptrolle spielen; daß jede Abweichung von der Idee der Einsetzung der Obrigkeit durch göttliche Gewalt eine verkehrte und unheilvolle Anschauung ist; daß die niederländische Revolution eigentlich nur durch die egoistisch-

schlauen Machinationen Wilhelms von Oranien heraufbeschworen ward und Eifersucht gegen den ganz berechtigt handelnden Granvella die Haupttriebfeder war; daß Hutten Nichts weiter als das heutige literarische Proletariat darstellt; daß der dreißigjährige Krieg mehr aus den Influenzen der fremden Politik als aus dem Stande der feindlichen Kirchen hervorgegangen und Gustav Adolfs, des „groben Schweden“, Einmischung nur vom Uebel war; daß die Republik nur bei verfallenden Völkern auftritt und ein krüppelhaftes politisches Leben darstellt; daß die Heilswahrheiten der Kirche Thatsachen sind, die über jeder Ermittlung der Wissenschaft stehen; daß die sämmtlichen reformirenden Fürsten und Minister der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts auf grundverkehrten Wegen wandelten und die modernen Staatstheorien ein falscher Götzendienst sind; daß Polens Theilung eine ganz gerechtfertigte Nothwendigkeit war; daß Mercantilsystem, moderne Verstandesbildung 2c. nichts Anderes als eine allgemeine Entchristianisirung bezeichnen: das sind allerdings starke Zumuthungen, aber diese und eine ganze Reihe anderer Marotten gleicher Art sind der ganz natürliche Ausfluß seiner Grundanschauung. Wenn er daneben Luthern etwas gerechter wird als sonst allen aufständischen Personen, so liegt das, wie wir meinen, daran, daß im Grunde dieser etwas mystischen, dunklen und schweren Natur ein Element liegt, welches den hierarchischen Reactionär mit einer gewissen Vertrautheit anziehen mochte.

Wo sich Leo durch seine Sympathien und Antipathien hinreißen läßt, da wird er predigend, erbaulich und völlig unkritisch, und vollends in den vom Hasse dictirten polemischen Partien ist er keineswegs immer nobel oder nur anständig, sondern sinkt wiederholt zu einer wahrhaft pöbelhaften Ausdrucksweise herunter.

In seiner allgemeinen Geschichte bekennt sich Leo von vornherein zu dem christlich religiösen Standpunkte, wonach ihm der ganze historische Verlauf theils als Vorbereitung, theils als Auslebung des Christenthums erscheint und die Religion immer als Lebenskern in der Entwicklung der Nationen gilt. Immerhin aber wahrt er zu viel Geist, um sich in die nahe liegende völlig abstracte Einseitigkeit zu verlieren. Der ganzen alten Zeit gegenüber stellt er sich mit anerkennenswerth objectiver Unbefangenheit, den Blick nachdenklich auf die Entwicklung des civilisatorischen Geistes gerichtet. Einzelne Einseitigkeiten, die dem allgemeinen Standpunkte natürlich anhängen, mögen

gegen den Werth vieler bedeutsamer Gedanken als verschwindend übersehen werden, und zu seinem Glücke kommt der Autor trotz alles reflectirten Supernaturalismus, der das nothwendige Zerfallen aller alten Culturformen als nicht auf den Wegen des wahren Gottes wandelnder begrüßt, wenigstens nicht dazu, sie zu verkennen oder zu verneinen. Dazu kommt, daß das Werk einen gelehrten Charakter annimmt und durchgängig auf den zu seiner Zeit neuesten sprach- und geschichtsgelehrten Forschungen ruht.

Gemäß seiner durchweg philosophirenden Denkweise und universalisirenden Natur bewegt sich Leo mit Vorliebe in großen culturgeschichtlichen Entfaltungen, die neben der Religion alle Wirkungssphären der verschiedenen Nationalitäten umfassen, und das sind seine vorzüglichen Partien. Nimmt man dazu die als Grundlage gesetzten geographischen Abrisse, so läßt sich nicht leugnen, daß Leo wahrhaftig darauf ausgeht universell zu sein; auch darf ein nach dem inneren Kern der Erscheinungen forschender Blick, der etwas psychologisch tief Gehendes hat, keineswegs übersehen werden. Aufstellung allgemeiner Gesetze, oft mit eindringlicher Tiefe der Gedanken (so in der ihm ganz passenden Erfassung und Wiedergabe orientalischen Wesens) ist nach seiner Geisteseigenthümlichkeit das am besten Gedeihende. So hat das erste Buch seiner Geschichte der italienischen Staaten, eine Art allgemeiner Einleitung, etwas Prächtiges, geradezu Grandioses. Diese geschichtsphilosophischen Combinationen, niedergelegt in einer Sprache, die poetisch berührt, ohne darum weniger historisch zu sein, zeigen einen aus dem Großen arbeitenden und durchdringenden Geist. So sind auch in der Folge je die allgemein exponirenden Abschnitte: geistliches und weltliches Recht, Verfassung von Staat und Kirche rc. das sicherst Durchdachte. Die Bilder, einer leicht hingerissenen Phantasie entsprungen, sind immer mehr geistreich als wahr.

Am schlimmsten steht es bei Leo mit der eigentlichen Erzählung der Thatsachen; denn dafür hat er ganz eigentlich keinen Sinn. Es ist weder Ueberblick noch Combination und deßhalb auch keine Anschaulichkeit; er ist nirgends einer Reihe Meister, nur des Punktes. Eine unbestimmte Zahl von Einzelheiten läuft ab, nicht combinirt und kein Bild in der Seele zurücklassend. Das wird am schlimmsten bei einem Stoffe wie die Geschichte der italienischen Staaten: von symmetrischer Gruppirung der Facten in der ohnehin durch kleinstaat-

liche Zersplitterung so furchtbar verworrenen Geschichte keine Rede, und die Arbeit des Lesers, dem Autor durch das Gewebe der vereinzelten Facten zu folgen, die im Ganzen doch einen höchlich unerquicklichen und einförmigen Charakter tragen, wird ermüdend und unfruchtbar, denn nirgends bleibt ein Bild in der Seele zurück, und das Gedächtniß wird fruchtlos angestrengt.

Seine Forschungen auf dem Gebiete der altgermanischen und celtischen Sprachkunde sind verdienstlich.

Leo ist eine gewaltsame Natur mit entschieden mittelalterlich katholisirenden Hängen und den Schlagwörtern der convertirten Romantiker, eine hohe Naturkraft und lebendige Phantasie, der er aber mit Leidenschaft die Zügel schießen läßt. Was ihm bei allen verkehrten Neigungen immer eine gewisse Anziehung wahrt, das ist die unzerstörbar naturwüchsige, die That schätzende Kraft, die ihn allem abgeblaßten Doctrinarismus fernhält.

Gehen wir von der Weltgeschichte als Ganzem ab zu den einzelnen Perioden, zunächst der Neuzeit, so stoßen wir hier auf zwei Franzosen und zwei Deutsche von erheblichem Rang.

Louis Blanc,

der stark socialistisch gefärbte Republikaner, in der Politik ein polemischer Kopf, hat in seiner Schreibweise überraschende und den Geist packende Züge, in denen sich das überlegne Ueberschauen des philosophischen Denkers und die innere Ergriffenheit eines für die Principien der Volkswohlfahrt warm schlagenden Herzens ausdrückt. Sein Gedanke findet sich am sichersten auf dem ihm passenden Felde, wo sich's um große allgemeine Fragen handelt; sein Herz spricht am hinreißendsten, wo ernste, entscheidende und düstre Geschicke an seinem Blick vorüberziehen; ja wo er mit kurzem und feierlichem Ernste die großen Schicksale der Völker und ihrer Regenten begleitet, wirkt er erschütternd. So ist die Einleitung in seine „Geschichte der zehn Jahre" ein Meisterwerk. Man kann freilich sagen, daß diese Schreibweise nicht eben rein historisch sei, sie hat ein stark rhetorisches Moment, entlehnt auch hie und da von Poesie. Aber wo sie die inneren und äußeren Trauergeschicke der Großen der Erde als ver-

geltende Gewalten begleitet, geht sie zwanglos ins Erhabne und Feierliche hinüber. Und daneben steht die überlegne Ironie, die mit Einem gleichgültig hingeworfnen Gedanken der Erbärmlichkeit aller falschen Größe, alles Prunkes und geistlosen Formelthums fast in Schlosser'scher Manier spottet.

Louis Blanc's Aussprüche machen den Eindruck, als liege ihm bei jedem Worte neben dem Recht und der Bedeutung des Volkes die Hohlheit und Gesinnungslosigkeit der Bourgeoisie im Sinn, und so kann er im Einzelnen zu vieler Parteilichkeit, ja Ungerechtigkeit kommen, steht aber im Großen doch im vollen Recht und der Wahrheit der modernen Entwicklungslinie mit einer Einsicht, die sich von dem oberflächlichen Scheine nicht beirren läßt. Auch er ist (darüber kommen Wenige seiner Nation hinaus) einseitig französisch: Deutschlands Gestaltung durch Napoleon findet er ganz in der Ordnung, Napoleons Sturz ist nur das Werk der französischen Bourgeoisie, die Restauration nur eine speciell französische ꝛc. Diese Einseitigkeit, doppelt zu beklagen an einem sonst in mancher Rücksicht an deutsche Geistesgrundlagen gemahnenden Kopfe, ist der Wahrheit wie der Freiheit d. h. der gegenseitigen Erkenntniß und Einigung deutscher und französischer Geister zum freien Fortschritte gefährlich.

Louis Blanc's Geschichtsauffassung hat einen Grundton, den wir grollend heißen können; er giebt mehr blos das Gefühl der räthselschweren Frage nach Rettung und Selbsterhaltung des Volkes (peuple), deren Kern die Proudhon'schen Untersuchungen irrthümlich hervorzuziehen vorgaben. Wenn er dabei mit halber Verzweiflung das Regiment ohne Erfolge für das Volk aus einer Phase der Bedrückung in die andre übergehen sieht; wenn er, ob von Einem oder Mehreren oder ganzen Classen ausgeübt, nur Druck der Interessen, geistiges Beschränken und Knechten erschaut; wenn er nur mit halbem Herzen an ein geschichtliches Vorwärtsschreiten glaubt: so hat er Unrecht. Eben das ist ja das historische Vorgehen, daß die Berechtigungen von einem Einzigen in Staat und Gesellschaft aus — persönlicher Absolutismus — auf immer Mehrere, von bloßen Personenrechten auf die Rechte von ganzen Ständen und Classen, immer zahlreicheren, übergegangen, daß eben diese Stände nach und nach erst als fordernde, dann als herrschende in die geschichtliche Leitung sich drängen. Wenn Louis Blanc zu zweifelschweren Schlüssen gekommen ist, indem er für

das Volk keine Resultate reifen glaubt, so hat er Eins übersehen: So wenig Frankreich 1830, ja noch 1848, zur Republik reif war (das hat er selber richtig erkannt, waren ja überhaupt nur wenige republikanische Geister zerstreut), eben so wenig ist da schon eine Lösung der großen Gesellschaftsfragen an der Zeit. Es braucht längere Phasen, bis das Regiment des bourgeoisiegemäßen Industrialismus in Frankreich seine Bahn bis zur Reife des Absterbens durchlaufen haben wird; und diese Phasen sind dieselben geschichtlich nothwendigen, in denen der vierte Stand erst noch seine Vorbereitungsperiode für ein wirklich historisches Leben zu durchlaufen, seine Ansprüche in sich zu klären und zu formuliren und dann erst mit der Wucht einer gesteigerten geistigen Macht geltend zu machen hat, und in dieser Vorbereitungszeit steht erst die Gegenwart. Daher alle der unheimliche und räthselschwere Dämmerschein. Daß es aber auf der Bahn der gesellschaftlichen Entwicklung vorwärts geht, beweist in mehrfachen Erscheinungen wider Willen selber der neue Napoleonische Despotismus. — Uebrigens hält Louis Blanc durchgängig an seinen Grundgedanken fest und sieht und stellt überall einen Kampf der verschiedenen Gesellschaftsclassen heraus. In dieser Betrachtung bezeichnet er die Restauration sprechend als das gegen die königliche Macht und die aristokratisch-hierarchischen Gelüste zugleich gerichtete Kampffeld der haute bourgeoisie, mit dem Wahrspruch: asservir la royauté sans la détruire. Indem dieses Herrschaftsstreben des dritten Standes, hier gewollt, in der Regierungszeit von Louis Philipp durchgesetzt ist und die Geschichte führt, ist damit zugleich der vierte oder Arbeiterstand als Ansprüche erhebender in die Bahn geworfen. Entschieden richtig ist, daß auf diesen streitigen Ständeverhältnissen im Großen der Gang der neueren Geschichte ruht, das ist eben ihre gleich mit dem Abschaffen der letzten Reste von feudalen Gesellschaftszuständen aufgetretene sociale Frage.

Wieder von anderer Seite zeigt er sich in der bestimmt detaillirten Darlegung der drei berühmten Julikampftage („Les trois glorieuses"), eine ganz andre Art des Interesses weckend. Auch das ist weniger der rein geschichtliche Styl als der des anecdotischen Erzählers; aber dramatische Lebendigkeit, reiches und buntes Leben begleiten diese Schlachtgemälde, die überdies Einblick halten in den Geist des Volkes und sich mit sinnschwer zusammenfassenden Gedanken verflechten, in denen die entscheidenden Momente tiefen Sinnes concentrirt sind. Die

Lehre der ganzen bewegten Darstellung ist diese: Gefahr und Aufopferung für das in den Straßen kämpfende Volk, die Früchte für das in den Salons berathende und am Ende gefahrlos entscheidende hohe Bürgerthum!

Die Geschichte der bürgerköniglichen Herrschaft nimmt und giebt er so, daß sie ihm zugleich die Geschichte wird der Depravation der Nation, der Verschacherung alles Hochsinns an die von der Krone schmachvoll getheilte Mercantilpolitik eines selbstsüchtig kurzsichtigen Bürgerthums. Ein würdeloses Schaukelsystem, das die Kräfte des Volkes weder zu gebrauchen versteht noch es will; schwachsinnige Unterwürfigkeit gegen die alten Dynastien, um sich von ihnen um jeden Preis die Anerkennung der Legitimität zu erbetteln; treuloses Doppelregiment, um in dienlichen Fällen die eigenen Schritte verleugnen zu können; furchtsames Abwehren des Volkes, das durch schmähliche Speculation nur in tieferes Elend gestürzt wird: das sind die Züge, denen das langsame, aber unfehlbare Untergraben des Thrones gleich von den ersten Jahren an rächend folgt. So werden die Kräfte der Nation im Inneren verschleppt, vermarktet, verderbt oder verbannt, die Achtung nach außen elend aufgegeben. Die herzlose Doppelzüngigkeit wird nachgewiesen an dem treulosen Benehmen der Regierung gegen die spanischen Insurgenten; die verächtliche Schwäche an dem leidenden Verhalten zur belgischen Revolution; beides in dem trostlosen Aufgeben der Sache Polens, das ein altes Anrecht an die Sympathien und Verheißungen Frankreichs hatte, und wieder in der Aufhetzung und der nachherigen Schwächung, ja Verfolgung der italienischen Flüchtlinge (feige Nichtintervention gegenüber Oesterreich); die eben so gefühllose als bornirte Handelspolitik in der Art der Auffassung und Niederdrückung des Lyoner Arbeiteraufstandes; das System des laisser-faire überhaupt als kurzsichtig und grausam zugleich gegen die Uebel einer schwer untergrabenen Gesellschaft ohne Sicherung der Person und Familie; die schwankende Charakter- und Würdelosigkeit, im entscheidenden Augenblicke rathlos, im Sieg übermüthig, immer ohne innerliche Autorität, an dem fortwährenden Auftauchen und schwerfälligen Niederdrücken von geheimen Gesellschaften, Conspirationen und Emeuten aller Parteien und auf den verschiedensten Punkten; die kleinliche, banale und unselige Alltäglichkeit der Anschauungen an den reorganisatorischen Verordnungen, — Departe-

mentalordnung, Guizot's Unterrichtsplan; die Einheitlosigkeit und das schlaffsüchtige Zuschauen an der orientalischen Frage, wenn man auch zugeben mag, daß hier gerade der Schriftsteller mit seinen verwegenen Gedanken einer Theilung der Türkei und einer damit Hand in Hand laufenden territorialen Umgestaltung in ganz Europa eine Politik als möglich hinstellt, die es eben nicht sein konnte; die Herzlosigkeit eines Regimentes der privilegirten Industrie an den Kanonen und Gefängnissen, welche auf die Forderungen der Arbeiter antworten; die principlose Kleinlichkeit an den fortwährenden Streitigkeiten des Königs gegen die Ministerien, dieser gegen die Kammern, der Personen in Anwartschaft gegen die am Ruder rc.; die hochmüthige und zugleich kurzsichtige, weil den eignen Einfluß gefährdende Verletzung der Unabhängigkeitsrechte eines fremden Staates an dem schmählichen Benehmen gegen die Schweiz in der Flüchtlingsfrage; der von oben getragne und entwickelte demoralisirend materialistische Geist an den kolossalen Schwindelgeschäften der Actien- und Börsenspeculation und der Agiotage; die Kleinheit des staatlichen Blickes an dem Aufkommenlassen übermächtiger Gesellschaften (Eisenbahnbau); die verderbte Persönlichkeitspolitik an den erbärmlichen Wahl- und Parteikämpfen, den Wahlbestechungen, der Minister- und Beamtenhetze. Endlich läuft im Inneren und gleich von den ersten Jahren an ein rastloses Unterminiren hin durch geheime Gesellschaften und eine kecke Journalistik, denen gegenüber der Gouvernementalismus nur wieder verderbliche Factoren in der Hand hat: kraftloses und zauderndes Nachgeben, und solches ist der Charakter des sogenannten Liberalismus, mit dem Beschränktheit und Interesse gerne das Roi-Bourgeoisie-Regiment aufputzen möchten, oder dann gesetzloses Einschreiten gegen die öffentliche Meinung, oder endlich die organisirte Corruption, gerichtet auf die Kammern und die Journalisten. Aus Allem springt die Abstraction heraus: die Moral der Interessen siegt, und mit ihr steigt die systematische Verderbniß des Nationalcharakters.

Louis Blanc als Nationalökonom vertrat theoretisch und praktisch, aber ja nicht im Sinne der grundverderblichen Nationalwerkstätten, deren Einrichtung die currente Fabel bis jetzt ihm zugeschoben hat, den Gedanken: daß es Pflicht des Staates sei die Bevölkerung gegen die ruinirenden Wirkungen zügelloser Concurrenz zu sichern; demnach bestehe die Aufgabe der Regierung in der Vernichtung der Concurrenz

durch Theilnahme an derselben, zu welchem Zwecke der Staat sich zum obersten Leiter der Production machen solle. — Theoretisch baut sich die Idee ziemlich einfach auf: die Regierung nimmt ein Anleihen auf, gründet gemeinsame Werkstätten für die wichtigsten Zweige der National-Industrie, entwirft für sie Statuten, welche durch die Nationalrepräsentation zu Gesetzeskraft erhoben werden, und regelt wenigstens für das erste Jahr den Arbeitslohn nach der Stufenleiter der von den Einzelnen übernommenen Functionen. Einmal die Arbeiter unter einander bekannt, werden sie selbst unter sich durch Wahl die einzelnen Verrichtungen vertheilen. Der jährliche Reingewinn zerfällt in drei Theile: der erste wird gleichmäßig unter alle Mitglieder vertheilt, der zweite dem Unterhalte der Greise und Kranken bestimmt, der dritte zur Anschaffung der Werkzeuge und zur Unterstützung andrer Industriezweige verwendet. Jedem steht die freie Verfügung über seinen Lohn zu; doch wird die Association der Arbeit bald eine solche der Vergnügen und Bedürfnisse erzeugen. Die in jedem gewerblichen Hauptzweig wohlfeiler arbeitende Staatswerkstatt wird die privaten nicht zerstören, wohl aber zu gleichartiger Organisation unter Oberleitung des Staates führen, und danach wird sich der ganze Markt regeln. Sämmtliche gleichartige Werkstätten bilden wieder eine Association, damit nicht wieder eine Concurrenz der Corporationen entstehe; in jeder Arbeitssphäre eine große Centralwerkstatt, deren Hülfswerkstätten die übrigen sind, und die Vereinigung aller verschiedenen Mittelpunkte derselben Production für den gemeinsamen Nationalzweck; Ausbau des Mechanismus, bis die solidarische Verbindlichkeit auf alle verschiedenen Gewerbszweige unter einander ausgedehnt und die gesammte Production unter Staatsleitung gebracht ist. Ihn macht übrigens als Nationalökonom schon das negative Verdienst einer scharfen Kritik der Concurrenzanarchie bedeutend. Auch er — darin entschiedener noch als der spätere Carey — betrachtet das laisser-aller als ein laisser-mourir; daher seine Forderung des Rechtes auf Arbeit, der Gedanke an Organisation der Arbeit und Regelung der anarchischen Concurrenz, wenigstens wegzeigende Gedanken, wobei aber seine Ausführungsideee fehlgriff.

Lamartine
der Historiker und Politiker.

Unter den Gebieten, die Lamartine's bald zu wortreich gewordene Feder beschäftigten, nimmt die Geschichtschreibung die zweite, die Novellistik, weit weniger bedeutend, die letzte Stelle ein. Das höchste und einzig bleibende Geschichtswerk, das in seiner Art immer einen bedeutenden Rang bewahren wird, ist seine „Histoire des Girondins“, die freilich der strenge Geschichtschreiber als solcher weit weniger anerkennen wird als der Aesthetiker und Literaturfreund, welcher sich dem hinreißenden Eindrucke des glänzenden und großsinnigen Werkes hingeben darf, wo jener seine unerfüllten geschichtlichen Forderungen entgegenhalten muß. Im dichterisch angehauchten Memoirenstyl abgefaßt und in Memoirenart angelegt, ist die „Histoire des Girondins“ ein in seiner Art kaum mehr erreichtes Portraitzeichnen der Geschichte mit ihrer Moral als Resultat; ein psychologisch-philosophisches Beschauen, das nach den Ideen der Geschichtsphasen und ihrer Träger greift und die Zeitperioden herausstellt, nicht eben mit unbestreitbarer Sicherheit, doch glänzend stets und sinnreich, das Gefühl erfassend und das Denken herausfordernd. Leuchtende Kernpunkte sind die als Portraits in überraschender Vollkommenheit aufgebauten Charakter- und Situationsbilder, die auf einem durchdringenden innerlichen Schauen ruhen und vom Dichter entworfen sind; seine Einblicke gestalten sich, man möchte sagen unwillkürlich, zu Seelengemälden mit einem Anstrich des Tiefsinnigen, Feierlichen, fast Prophetischen; aus den feinen und bezeichnenden Zügen einer sinnreichen Beobachtung und malerisch prächtigen Schilderungsgewalt entsprossen, geben sie sich als Schöpfungen, die gleichsam aus der Physiognomie der Geister inspirirt zusammengegossen den Eindruck einheitlicher und bedeutungsschwerer Organismen machen, deren Wahrheit freilich, auf diesem delicaten Felde zehnfach schwer zu erfassen, immer auf der Spitze des Nagels steht. Ihnen sind auch die mit besonderem Gewicht eingestreuten Reden dienstbar. So legt denn diese Art der Geschichtschreibung mehr Durchforschung der Annalen des Herzens offen als der Archive, und diese verdeckt sich unter der luxuriös eingekleideten Seelenkunde der Individuen und Schicksalslagen. Daran knüpft ein gemäldartiges Ausmalen auch der äußeren Erscheinungen, der Personen, Thaten und Lagen, erinnernd an den englischen Roman, von dem die Weise herdatirt. Bezeichnend

sind für diese Art Geschichtschreibung nachfolgende Grundzüge: ein poetisch blühendes Erfassen und ans Herz sprechendes Darstellen; Allgemeinheit des nach Eindrücken und Erscheinungen bestimmten und vom Gefühle regierten Urtheils; eine Wärme für alles Bedeutende, die zur hochherzigen Begeisterung werden und in der Darstellung bis zum Tragischen gehen kann (siehe das berühmte Ende der Gironde!); ein gleichsam kunstbegeistertes Umfassen der entscheidenden Momente; reiche und glänzende Phantasie, gewichtig als combinirende Kraft. Die hingerissene, weit ausgreifende Schreibweise fesselt wie an einen bedeutungsschweren, sinntiefen und schicksalsgewaltigen Roman aus der Geschichte, der Cultur und dem Geschick der neueren Zeiten. Die Parallelen sind groß und weit, die Bilder glänzend und bewältigend. Der Eindringlichkeit vereint sich die Ueberschaulichkeit eines in dramatisirten Scenerien fortschreitenden Entfaltens. Der Sinn ist wie immer hoch und rein, aber politisch wenig kühn, kommt auch der Revolutionär in ihm nicht über eine Art doctrinärer Staatsweisheit hinaus.

Lamartine's folgende historische Schriften, nicht mehr aus der Zeit seiner Kraft, reichen bei Weitem nicht an dieses Erstlingswerk.

Auch er hat eine Geschichte der Restauration geschrieben, die man lehrreicher Weise mit der sehr verschiedenen von Vaulabelle zusammenhalten könnte. Im Vorwort erklärt er sich, ohne Anlehnung an die Sympathien einer Partei einfach der historischen Wahrheit nachgehen zu wollen; das giebt ihm mehr den Ton der Ruhe und bedingt ein langsam durchdachtes Abwägen. Dennoch kommt auch er über die Influenzen der individuellen Gefühle nicht hinaus, und zumal reagirt die Dichternatur mehrfach gegen die Abgezogenheit des Historikers; man sieht hier wieder einmal, was es mit der sogenannten objectiven Geschichtschreibung auf sich hat. So die feindlichen Striche auf den großen Dränger Napoleon, als Gesammtbild insofern schief, als sie zur Erklärung der erstaunlichen Größe wenigstens dem Genie hätten gerecht werden sollen; so umgekehrt das unverdient günstige, das auf die Anfänge der Restauration fällt, während doch weder die Zeit noch das Regiment die neu auflebenden Geister geschaffen haben, welche sie nicht einmal zu gebrauchen, noch weniger zu heben wußten, — die Wirkung ist die rein mechanische des nach allzustraffer Spannung zurückspringenden Bogens. So die ungleiche Elle, wonach bei Talleyrand die Schatten bis ins Ungebührliche verwischt sind (den

umgekehrt L. Blanc so rächend malt, daß ihm nicht einmal die Ehre des geistreichen Kopfes bleibt), während Fouché, eine Natur von nicht viel stärkerem Grade der Verderbniß, weit schwärzer gezeichnet ist. Die restaurirte Bourbonenfamilie, die Schriftsteller, die Salons, — überall erzeugt allzufeine Farbenmischung künstliches Licht, und die Kleinheit der Figuren wird von einer Masse interessanten Details decorativ verdeckt. Ueberhaupt ist die Personenzeichnung kraftloser, unentschiedener, schwankender; ob die Kleinheit der Charaktere, ob eine schon mehr ermüdete Einbildungskraft die Schuld trägt? Dagegen schließt er oft kurz und überschaulich zusammenfassend die Portraits ab. Allgemein malt er den Geist in seiner ursprünglichen Anlage, nicht den Menschen in der mannigfach wandelbaren Action. — Er zwingt zu dem Schlusse, daß er schreibt unter (vielleicht unbewußten) Sympathien für die Parteien der thatenleeren Schwäche, für die Figuranten vom Wort und der diplomatischen Berechnung — so Alles über den Zwischenact der Hundert Tage und den Wiener Congreß! Die grundsatzlose Schwäche wird Gerechtigkeit, die rathlos tappende Unsicherheit wird politische Weisheit; die Figuren sind auf so viele Seiten gewendet, so viele Erklärungsgründe gesucht und beigebracht, daß die schweren Schatten im künstlichen Halblichte verschwimmen. Scenen und Personen von chevaleresk poetischem Charakter weiten seinen Blick, erregen sein beweglich Gefühl, er schildert ergreifend — Murat's, Ney's, Labédoyère's tragisches Ende. Er wirft sich mit Vorliebe auf Katastrophen, die er dramatisch exponirt, wogegen er unverhältnißmäßig kurz die Zwischenzeiten abthut (das Völkerdrama der Schlacht von Waterloo, über dessen Wahrheit übrigens Andere zu befragen sind). Der Fall Napoleons, ermüdend weit gesponnen, hat in diesen parlamentarischen Erörterungen an Größe eingebüßt. Sicherer hat ihn bei der Rückkehr von Elba das Gefühl des Widerstrebenden geleitet, das nur zu selten über seinen Geist kommt: die Haltung von Volk und Armee, die Forderungen der Zeitlage und die Unzulänglichkeit der Natur Napoleons jene zu erfüllen. Ganz unzulänglich ist die Gesammtauffassung von Ludwigs XVIII. Regierung. Man mag allerdings diesen Einwürfen gegenüber eben so viele historisch sicher gezeichnete Momente aufzeichnen, so die Darstellung der unsicher schwankenden Acteurs und Parteien am Wendepunkte der großen Katastrophe. Immer aber bleibt vor dieser Darstellung große Vorsicht gerathen.

Ganz ähnlich, nur noch schwächer ist seine Darstellung der 48er Revolution, die entschieden gesuchte Geschichtschreibung des Juste-Milieu. Wieder Zeichnungen, diplomatisch zu sein und zu berechnet, um wahr zu sein und den Gang der Dinge zu erklären (Louis Philipp); nirgends Portraits en face, sondern Profilbilder, von der Lichtseite genommen, welche überdies die Action gar zu wenig sprechen lassen. Diese Geschichte der Kammerdebatten und Discussionen, so genau sie die Verflechtungen und Intriguen zu kennen scheint, wird nie genügen, um die Lage des Landes und das Drama der Revolution zu erklären. Natürlich stellt der auch hier dem Geschichtschreiber vorgreifende Dichter mit einer gewissen Virtuosität die eigne Persönlichkeit stark in den Vordergrund; doch weiß man kaum, was die schönen Reden wirken sollen. Man sieht weder Ziel noch Erfolg seiner schwankenden Politik, welche allenfalls die Folgen will ohne die Mittel, welche im Grunde vor der Revolution zurückschreckt, welche die Ereignisse sich aufdrängen und den Moment ablaufen läßt, indem sie deliberirt und eine Masse von Möglichkeitsschlüssen zieht. Es ist die Politik der musikalischen Reden, welche die momentane Phase harmonisch zur Ruhe bringt, bis der nächste gebieterische Augenblick die friedliche Illusion durchbricht, — eine immer ideal gesinnte Politik, aber ohne alle durchdachte Willensbestimmtheit; das parlamentäre Beschwichtigen mit einer immer wieder auseinandergehenden Scheinharmonie; es ist dieselbe leicht irregehende Gefühlspolitik, welche der Dichter unter dem Bürgerkönigthum zur Schaustellung seiner Unabhängigkeit von allen Parteien verwendet hatte. Der letzte Abschnitt des Buches, die lehrreichste Partie, führt bis auf den Anfang von Cavaignacs durch das erste unter der Republik fließende Blut eingeweihter Präsidentschaft.

Gegen die erste Revolution bewahrte Lamartine immer die Abneigungen der ersten erschreckten Jugenderinnerung, darum wollte er die dritte sobald als möglich zur Ruhe singen, wollte so früh als möglich die Ordnung. Daß dieser schwankende Theoretiker nicht der für die Dictatur gewachsene Kopf war, das zeigen am besten seine Expositionen über sich und die Zeit; daß aber eine starke Dictatur das einzige Erhaltungsmittel der Republik gewesen wäre, bewies die nächste Folgezeit.

Der Norddeutsche

Friedr. Christoph Dahlmann,

ein geordneter Kopf, ernst, gemessen vorgehend, urtheilt mit immer gleicher und unentwegter Folgerichtigkeit aus dem Standpunkte jenes gemäßigten formalen Liberalismus, der die deutschen Doctrinärs bezeichnet, man möchte sagen mit mehr Freiheit des Charakters als des Geistes. Eines ist seine Hauptstärke: die politisch-juridische Entwicklung, der Einfluß der Gesetzgebung, das Verhältniß der Stände, die Gestaltung der Wirthschaftsverhältnisse, religiöse Einflüsse ꝛc., alle diese zuständlich sich auswirkenden Elemente des Innenlebens einer Nation sind seinem politisch eingelebten Blicke das Vertrauteste und geben in ihrer gehaltenen Weise seiner Fassung den Abschluß. Er macht überhaupt eher den Eindruck eines politisch-diplomatischen Kopfes von etwas steifjuristischer Schulung als den des Geschichtschreibers; Thaten und Lehren der Politik, die geordnete Darlegung der Triebräder und Gewalten eines Staates, anschaulich und fein aus einander gewickelte Verfassungsbilder sind seine natürliche Stärke. Da zieht er an; denn dafür hat er weit mehr Sinn und Geschick als für die Erfassung springender Bewegungen, deren unruhige Weise seinem streng geordneten Sinn etwas Unfaßbares entgegenstellt, dem er nicht gerecht werden kann. Alle allgemeinen Partien sind künstlerisch abgerundet und das Urtheil nach allen Seiten erwogen, wie denn in diesem Geiste wenig Unmittelbares liegt, sondern immer die streng verarbeitete Bildung sich geltend macht.

Dahlmann schreibt eine durchstudirte und gesetzte Sprache, die in getragener Weise den Gedanken kleidet; die nie durchbrochne Strenge der Anschauung eint sich darin mit einer gewissen ernsten Anmuth: es ist die Eleganz der Gelehrsamkeit, die zugleich das Gefühl der Sicherheit weckt. Erzählung und Anschauung sind bei ihm gleich systematisch; die letztere geht bei dem durchweg parlamentarischen Doctrinär auf allgemeine Sätze aus, und diese Betrachtungsart, die sich in der ganzen Haltung seiner Schriften und besonders in den zahlreich eingeflochtenen philosophischen Abstractionen kundgiebt, entspricht den Ausgangspunkten seines Denkens und Forschens, das immer auf a priori festgestellte und in ein System zusammengetragene Sätze basirt, nach denen alle Einzelheiten beurtheilt werden; so selbst in der Geschichte

der französischen Revolution, die sich doch am allerwenigsten nach philosophischen Rechtsideen beurtheilen läßt, weßhalb Dahlmann auch ihren Trägern nicht gerecht zu werden versteht. Seiner festen, aber bis zum Conservativen ruhigen Natur, die wahrlich mehr dazu angethan ist, die Entwicklung einer durch Jahrhunderte stetig sich ausbildenden Verfassung zu verfolgen, fehlt es für die Würdigung der überstürzenden Elemente einer Revolution an Kühnheit des Sinns, und man mag die Wahl des Stoffes in seiner Geschichte der französischen und derjenigen der englischen Revolution gerade für ihn nicht glücklich nennen. Für seine Auffassung dieser erschütternden Perioden liegt ein Wahrspruch in dem klügelnd abgezirkelten Worte, das er auf die Zeit der Notabelneinberufung anwendet: „Bis jetzt, wenn man Alles sich recht erwägt, tragen an dem was in Frankreich geschah die vielverklagten hohen Speculationen, welche die wirklichen Verhältnisse überspringen wollen, gar keine Schuld". Eben so bezeichnend ist es, daß er beim Zusammentritte der Reichsstände das unzweifelhafte Heil zunächst in der Einführung des englischen Zweikammersystems, allgemein in Begründung der vom mittelalterlichen Unrechte gesäuberten constitutionellen Monarchie erblickt und den Liberalismus einer diplomatischen Mitte vertritt. — Dahlmann will gerecht sein; wo er es nicht ist, da hängt es nicht an seinem Sinn, sondern an jenem unbeugsamen System, das außer der wohlgesetzten constitutionellen Monarchie für die europäischen Staaten nichts Vernünftiges erblickt und selber von revolutionären Erschütterungen so urtheilt, als wären ihre ausnahmsweise kolossalen Phasen nach gesetzten Theoremen berechen- oder bestimmbar.

Wer die volle Schwäche und Unsicherheit dieses Vermittlungsstandpunktes will kennen lernen, der nehme die Schrift zur Hand: „Die Politik, auf den Grund und das Maß der gegebenen Zustände zurückgeführt", 1835, 1. Bd., nicht fortgesetzt. Sie leidet gerade so sehr an oberflächlicher Aeußerlichkeit wie die Werke Stahls an metaphysisch-dunkler Innerlichkeit. Die Auffassung hat etwas Dürres, man möchte sagen Todtes, und die Armuth an selbständigen Ideen frappirt. Das Ganze ist blos aufnehmend, und im Grunde geht ihm auch eine sittlich-rechtsgemäße Basis ab. Die Durchführung ist von größter Ungleichheit, die bald über die gewichtigsten Punkte hinwegspringt, bald auf Unwesentliches und in die Gegenwart in keiner Weise Ein-

greifendes (Universitätsordnung) in langweilenden Auseinandersetzungen eingeht. Selber die historischen Angaben, ohne Verband hingeworfen, zeigen keine selbständig eigne Verarbeitung. Die Jetztzeit und ihre Bedürfnisse sind weder verstanden noch berücksichtigt, und es ist in der That nicht abzusehen, was eine solche ziemlich ins Leere hinein raisonnirende Schrift von durchgehend unverarbeiteter Mittelmäßigkeit für die Zeit leisten sollte.

Die beste seiner Arbeiten dagegen ist die „Geschichte von Dänemark", 1839, ein reifes Werk, das nach Bestimmtheit der Studie wie nach Festigkeit der Gesichtspunkte den Eindruck des Abgeschloßnen macht. Dahlmann hat sich bei diesem Gegenstand auf die rechte Weite der Fassung gestellt: er giebt gerade so viel allgemein nordische Geschichte, als zur allseitigen Durchdringung und Umgrenzung seines Gegenstandes nothwendig ist; er tritt ferner auf die örtlichen Expositionen, die Stammeigenthümlichkeiten, die Umwandlungen im Culturgang ꝛc. ein und hat da Partien, die über den gewohnten kalt abgemeßnen Ton hinausgehen und mit eignem weicherem Reiz anziehen; er interessirt, die Sprache wird flüssiger, nimmt Färbung an und reißt selbst fort (Island, die Dithmarschen).

Dahlmann hat das Verdienst, die historische Wissenschaft mehr dem Leben genähert und in seinen Dienst gegeben zu haben, anders als es sonst die Neigung der historischen Schule gewesen. — Man kann es kaum anders als eine Ironie der Geschichte heißen, daß dieser selbe conservative Mann, der eigentlich immer nur vor dem übermächtig werdenden Volkswillen und einem zu raschen Großwachsen der öffentlichen Meinung Furcht zeigte und warnend-sänftigend seinen Doctrinarismus dagegen einsetzte, auf einmal in der hannoverschen Sache der sieben Professoren, deren Aufsehen wohl weiter ging als die ursprünglichen Intentionen, als Revolutionär taxirt und behandelt wurde.

Dahlmann besaß gründliche Kenntniß des positiven Staatsrechtes, war überhaupt für die Staatswissenschaften lebhaft thätig und griff auch mehrmals einflußreich in ihre Praxis ein. 1848 war er für den deutschen Bundesstaat mit preußischem Erbkaiserthum.

Der in Denkweise und Darstellung sehr von ihm verschiedene Ranke bewegt sich durchgängig auf dem Uebergangsgebiete der letzten

mittelalterlichen und der ersten neuzeitlichen Jahrhunderte, die er nach allen Seiten durchforscht und wendet.

Leopold Ranke

liefert uns überwiegend Scenerie, Personal- und Völkercharakteristiken; er schaut mehr das ruhende Sein, das Zuständliche, an dem die Thatsachen ablaufen, darin wie sonst in manchen Zügen der directe Gegensatz zu Schlosser, dem Geschichtschreiber der ausgesprochnen That. Es ist in ihm psychologisch reflectirende und abstrahirende Manier, elegant, immer glänzend und stets geistreich; tief durchdachte Combination, um- und einsichtig, abwägend, diplomatisch fein und doch, weil vor jeder kühneren Selbständigkeit der Ansicht zurückschreckend, den Kernpunkt der Dinge selten treffend. Bei allen seinen Fürstenzeichnungen hat der Diplomat zu sehr das erste Wort geführt; sie scheinen nicht nach den großen Staatenverhältnissen und noch viel weniger nach den Völkerforderungen abgemessen, darum wiegen sie zu schwer. So fragen wir uns umsonst, wie es denn kommt, daß seine feinen Cabinetsgestalten der spanischen Habsburger so unselig gegen Geist und Recht ihrer Völker reagirt und dadurch so schweres Leid auf sich und ihre Reiche gehäuft haben. Nehmen wir eines seiner vorzüglichsten Werke, die „Geschichte der Päpste“, Bd. 2—4 seiner „Fürsten und Völker im 16. und 17. Jahrhundert“, dessen erster Band spanische und türkische Geschichte giebt! Wie fein psychisch entwickeln sich da, so aus ruhenden Eigenschaften wie aus eingreifenden Thaten, die merkwürdigen Charakterbilder der einzelnen Päpste!

Die Forschung, die er verwendet und verarbeitet hat, ist eine weit- und tiefgehende, ohne daß sie darum je im Meere des todten Materials versinken würde; denn sein scharf gruppirender Blick trägt leicht über ein weit gestrecktes Feld; hellen Auges schwebt der Geist über den Erscheinungen und verknüpft sie in scharfsinniger Combination. Ein Organismus baut sich auf und lebt sich ab. Wir sehen die Zinnen der Vaticana schimmern und ihre Fundamente wanken; Baumeister, bald aufrichtend, bald niederreißend, sind die Geister der Zeiten und ihrer Führer. Das ist die ächt pragmatische Entwicklung, der das Factum nicht zum vereinzelten Wort mit räthselhaftem Sinne wird. Die verschiedensten staatlichen Beziehungen, so weltliche wie geistliche, werden in ihren einzelnen Strömungen verfolgt,

um thatkräftig einzugreifen ins Gesammtgetriebe; nur möchte der Einfluß des Schriftenthums als solchen einer genaueren Werthung würdig sein, als bei Ranke sich findet.

Die ängstlich angestrebte Haltung dieses Geschichtschreibers ist die rein objective, die sich in ihrem kühlen Verhalten zu den Dingen oft zu weit, bis zum urtheilslosen Indifferentismus verliert. Die Thaten und Zustände sprechen; vor ihnen treten der Schriftsteller und seine Reflexion ganz zurück. Nur selten stellen einige scharfe Striche an den Wendepunkten kurz und eingreifend ein allgemein geistiges Princip hin, dessen Wogungen gerad' in den jeweiligen Zeitereignissen mit Macht auftauchen. Die Kritik ist ziemlich offen, aber nicht frei genug, zu gebunden, zurücktretend, oft schwankend, gleichsam aus Scheu oder abgezogenem Gleichmuth. Die Ideen treiben ihn; er wagt nicht mit ihrem vollen Zuge zu segeln, er lavirt. Manche der von ihm berührten Fragen behandelt die jetzige Wissenschaft viel kühner, frei von jenem schwankenden Zagen. Das bis ins Urtheilslose gehende Abwägen, Hin- und Herwenden tritt namentlich bei Darstellung der Dogmen und bewegenden Ideen so wie in Entwicklung der handelnden Charaktere heraus. Ranke ist delicat, furchtsam, und trotz alles objectiven Strebens ist es nichts Anderes als seine Subjectivität, die sich in jener Unentschiedenheit ausspricht.

Man möchte sagen: Ranke ist der einzige deutsche Historiker, der ein lebendiges Bewußtsein hat von künstlerischer Geschichtschreibung; wenn vollendet, sind seine Werke aus vollkommen reinem und hellem Schönheitsgefühl entsprungene Kunstproductionen; er ist nach dieser Seite der deutsche Augustin Thierry. Natürlich, daß er hiebei auch die Vorstudien machen mußte, welche jene Pracht der scharfen Abrundung und eleganten Schönheit erst durchblicken lassen (so die „Geschichte Deutschlands im Zeitalter der Reformation").

Ganz naturgemäß hat sich auch bei diesem Schriftsteller der Gedanke die eigene Ausdrucksweise geschaffen. Ranke schreibt kurz, einfach, entschieden und klar. Das Ebenmaß ist vollkommen, und in den ruhigen, knappen, jedoch nie schroff abgebrochenen Sätzen, die gleich Stromeswellen sich folgen, liegt eine gehaltvoll fesselnde Pracht. Es ist ächt historische Sprache, die Manches von Skulptur und Architektur an sich haben mag, Wenig oder Nichts von Musik oder Malerei.

Steigen wir herab ins Mittelalter selbst, so steht voran ein Name von bestem Klang, es ist der von

Claude Charles Fauriel,

dem Neffen des Abbé Sieyès, dem Dritten und vollkommen Ebenbürtigen in dem großen historisch-philologischen Forscherkreis der Raynouard und Thierry. Lange schon, ehe der hochbejahrte Gelehrte als Schriftsteller auftrat, war er durch einen Wissensschatz von höchstem Werth und unermeßlicher Ausdehnung, den er durch unerschöpflichen Fleiß zusammengetragen, der anerkannte Lehrer und Rathgeber der mit ihm auf denselben Gebieten arbeitenden Köpfe. — Er ist der specifische Gelehrte von deutscher Art und Gründlichkeit, dabei mit dem höchst ausgebildeten Sinn für Wahrheit und der treu bewahrten Hingebung an die Sache der Aufklärung und des Fortschrittes; der ernste und sehr gediegene Forscher von streng bestimmter Haltung neben der Bewegung auf einem schrankenlosen Felde weist uns genau dieselben hochschätzbaren Gelehrtenvorzüge wie Raynouard. Sein Hauptwerk von 1836 ist die vierbändige „Hist. de la Gaule méridionale sous la domination des conquérants germains“, ganz im Geist und auch nach der Methode seines Freundes Thierry, ein lebendiges Zeit- und Völkergemälde, in durchaus naiver Haltung und mit oft wörtlich ausgezogenen Quellenbelegen, von außerordentlicher Klarheit und lebenvoller Wärme, eine der weitaus besten Schriften in der neueren historischen Literatur der Franzosen. Er schrieb noch eben so Vorzügliches über verschiedene andre Stoffe mittelalterlichen Lebens, so zur Literatur. Die „Chants populaires de la Grèce moderne“ halfen in den Franzosen den Sinn für Volkspoesie wecken und wirkten sehr bedeutend auf ihre poetische Literatur ein.

Der Deutsche Friedrich Rehm wandte seine ganze Thätigkeit auf mittelalterliche Forschungen, und außer einem Abriß der allgemeinen Geschichte und einer Geschichte der beiden Hessen beziehen sich seine übrigen Arbeiten durchaus auf diesen Zeitraum; sein Handbuch der Geschichte des Mittelalters giebt die umfassend synchronistisch-ethnographische Darstellung desselben.

Johann Wilhelm Loebell, einer der namhaftesten von denen, deren Entwicklung namentlich von der romantischen Schule bestimmt

wurde, mit welcher ihn auch die literarischen Neigungen befreundeten, hat als anerkannt bedeutendste Arbeit 1839 geschrieben „Gregor von Tours und seine Zeit“. Eine allgemeine Weltgeschichte kam nicht über den ersten Band, eine weitläufig angelegte Geschichte der deutschen Poesie nicht über Klopstock und Wieland heraus. Verdienstlich ist seine Bearbeitung der Beckerschen Weltgeschichte in 5. bis 7. Auflage.

Georg Bernhard Depping aus Münster, ein halbes Jahrhundert als Privatgelehrter zu Paris lebend, verfaßte eine Reihe geschätzter Geschichtswerke, die Hauptarbeiten französisch, so über die Geschichte der Normannen in ihrer früheren und späteren Zeit, über den europäisch-morgenländischen Handel im späteren Mittelalter u. A. Er war auch thätig für die Sammlung der Documente zur französischen Geschichte. Früher hatte er sich viel mit Geschichte und Literatur Spaniens abgegeben, worüber einige seiner Hauptschriften handeln.

Auf ähnlichem Boden steht Sir Francis Palgrave, der nach seinem Erstlingsversuch, den „Parliamentary writs“, 1827—1834 den Studien über ältere englische Geschichte sich zuwendete und an der Hand alter Documente anziehende Schilderungen des mittelalterlichen Lebens zu entwerfen verstand. Hauptwerk nach manchem Vorausgegangenen die „History of Normandy and England“ 1851 bis 1857, eine Frucht vieljähriger Untersuchungen.

Gleichmäßig auf Mittelalter und Alterthum warf sich Joh. Friedr. Christ. Kortüm, der über beide Perioden in verschiedenen Werken handelte (auch eine römische und eine griechische Geschichte) und sich unter den tüchtigen Namen des Fachs beglaubigte. Er ist einer der besonders charakteristischen und zugleich charaktervollen, markigen Geschichtschreiber von durchaus gesunder Natur und eben so gesundem und kräftigem, als freiem Urtheil, dabei von ächt wissenschaftlichem Geist und gewissenhaftem Quellenstudium (genauer Kenner des Thucydides). Die Form gilt ihm nicht viel, und er ist ihrer auch nicht Meister; die Darstellung ist mehr nach seinem eigenthümlichen Wesen gefärbt als schön.

Fürs Alterthum ist einleitend eines der Häupter unter den neuesten zu nennen, Joh. Gustav Droysen, der in seiner ersten Zeit auf die alte Geschichte sich legte und bereits als Uebersetzer des Aeschylus und Aristophanes so wie als Monograph Alexanders des Großen und durch die Geschichte des Hellenismus (2 Bde., 1836—1843) einen

geachteten Namen erwarb. Weiter dürfen wir ihn hier nicht berühren; seine Arbeiten richteten sich hernach überwiegend auf die Neuzeit, und sein großartiges preußisches Nationalwerk ist soeben vollendet, zu guter Zeit.

Nehmen wir als Besonderheit die Bearbeitung von volksthümlichen Popularwerken heraus, so steht Karl Wilhelm Böttiger in Blüthe, Sohn von Karl August Böttiger (siehe Bd. I), der sich durch sehr populär gewordene und anziehend geschriebene Geschichtswerke Ruf verschaffte. Meist mehrfach aufgelegt, gehen dieselben auf allgemeine Geschichte, die er in mehrfachen Formen behandelte, auf deutsche Geschichte und auf solche einzelner deutscher Länder.

Eine ganze Reihe bleibt zu nennen, welche sich durch zerstreute Arbeiten und eine Masse von aus einander liegenden Specialitäten kennzeichnen, auf vieles Einzelne sich werfend, ohne daß ihre Stoffaufnahme national oder fachgeschichtlich oder periodisch sich umgrenzen ließe.

Die provocirendste Persönlichkeit unter ihnen ist Jean Baptiste Honoré Raymond Capefigue, ein ächter Provenzale, der specifisch journalistische Geschichtschreiber mit stark belletristischem Zuschlag à la Victor Hugo und Walter Scott, wenigstens in den Schriften über das Mittelalter, mit durchgehend diplomatischem in den neuzeitlichen, ein Vielschreiber, der neben zahlreichen Journalartikeln etwa 80 Bände zusammentrug. Capefigue hatte nie eine Ueberzeugung und wanderte mit den Zeitereignissen jeweilen aus einem Lager getreulich ins andre über, wozu oft „unwiderstehliche Argumente" mitwirkten, höchstens schimmert als Grundton aus allen verschiedenen Parteischattirungen die angeborne Neigung zum Absolutismus hervor. Die Mehrzahl seiner an Paradoxien, Gemeinplätzen, dreist prahlender Unwissenheit, saloppem Styl und geschwätziger Ausdehnung erkennbaren Arbeiten sind zeitgeschichtlicher Art. Es ist absolut Fabrikarbeit, gewandt und viel bewandert, meist mit katholisch-royalistischer Gesinnung drapirt, mit einem an sich nicht eben geringen Talente der Combination und Darstellung. Er ist, wie man sagte, von der Natur mit gesundem Urtheil und geschickter Hand ausgestattet, der Spindler unter den Historikern, hat Beides fabelhaft mißbraucht, und die Zeit wird ihn bald ganz zur Seite stellen.

Ganz bedeutend höher steht der Graf Alexis Guignard v. Saint-Priest, nach Geburt Legitimist, nach Neigung liberal-orlea-

nistisch. Er schrieb zunächst 1842 ein Werk über die Ursprünge des Königthums bis auf die Entstehung der hauptsächlichsten Monarchien Europas; es ist gut bezeichnet worden als formlos, in den Urtheilen oft leichtfertig, doch nicht ohne Verdienst. 1844 über den Fall der Jesuiten im 18. Jahrhundert, ein mit viel Aufsehen aufgenommenes und in die Zeitverhältnisse eingreifendes Werk. Als sein bedeutendstes ist die Geschichte der Eroberung von Neapel unter Karl v. Anjou erklärt. Diplomatisch-literarische Aufsätze und Abhandlungen. In ihm hielt der von Jugend auf anerzogne gute Ton der aristokratischen Welt, der in den vornehmen französischen Kreisen des Auslandes nachgehalten — seine Familie lebte in Odessa —, am wirksamsten aus. Er ist der specifische Diplomat unter den Historikern, der gebildete und weitblickende Aristokrat auf den besten Styl des 18. Jahrhunderts, dem große Reisen und ein vielseitiges diplomatisches Wirken den Blick geweitet; ja für die Bearbeitung Voltaire's, die zu früher Tod ihm abschnitt, wäre der Mann ganz gut angethan gewesen. Geist und Geschmack, kräftige Portraitirung, kühne Aufstellungen, künstlerische und künstliche Effecte, aber weder nach Urtheil noch nach Studie eine fest abschließende Stellung.

Der namhafteste unter den Deutschen dieser Classe ist Ernst Wilh. Gottl. Wachsmuth, der als Geschichtslehrer die allerverschiedensten Partien der Weltgeschichte umfaßte: griechisch-römische Geschichte und Alterthümer, solche des Mittelalters und der Neuzeit, deutsche und insbesondre sächsische, Cultur- und neuere deutsche Literaturgeschichte, solche der europäischen Gesetzgebung und der Politik; über alle diese Gebiete verbreitete er sich auch als Geschichtschreiber, mehr oder weniger umfangreiche, meist aber ziemlich weit gesponnene Geschichtsbücher aufbauend. Es fehlt Wachsmuth an der Beherrschung und Gestaltung des weitschichtigen Materials.

Der deutsche Politiker (meist Flüchtling) und Journalist Jakob Venedey, nach beiden Richtungen unermüdlich thätig, ist einer von denen, welche für die Idee des Deutschthums, jedoch gegen preußische Hegemonie, am eifrigsten gestritten und gelitten haben. Seine Schriften sind sehr verschiednen Inhalts; ihr Hauptkennzeichen ist ein sehr empfängliches und bewegliches Gemüth, das aber in weichen Formen bis zum Empfindsamen geht. Er hat ausgebreitetes Wissen und Gedankenreichthum. Eine ganze Reihe europäischer Länder geben ihm

den Stoff zu Werken überwiegend zeitgeschichtlicher Natur, nicht ohne Tendenz, eben so zu Biographien.

Der Deutsche Peter Feddersen Stuhr schrieb Kriegsgeschichtliches (siebenjähriger Krieg, letzte Feldzüge gegen Napoleon), Antiquarisches und Orientalisches, hiebei Stoffe von entschieden culturgeschichtlicher Bedeutung wählend. Bedeutend früher hatte er über den Gegensatz der Staaten des Alterthums und der christlichen Zeit, über den Untergang der Naturstaaten (polemisch kräftig gegen Niebuhr), über nordische Alterthümer sich verbreitet, wobei er zuerst die nordische Götterlehre in ihren inneren Beziehungen eröffnete und den Grund legte zu den späteren Widerlegungen der Creuzer'schen Identitätslehre in der Mythologie.

Joseph Aschbach legte seine Forschungen zunächst ganz besonders auf die Geschichte von Spanien, über welche seine Hauptwerke Werthvolles zur Vervollständigung und Aufklärung beitrugen. Dann schrieb er auch über deutsche Geschichte im Mittelalter und verlegte sich neuerlich zu Wien auf römische Geschichte, zunächst der Kaiserzeit, mit besonderer Rücksicht auf die sie betreffenden Denkschriften.

L. K. Wilh. Aug., Freiherr v. Ledebur hat namhafte Arbeiten zur deutschen Geographie des Mittelalters, dann über die Feldzüge Karls des Großen; eine zweite Reihe handelt über Genealogie, Adelsgeschichte und Heraldik, eine dritte ist antiquarischen Inhalts, und eine letzte umfaßt archivalische Forschungen zur Geschichte des preußischen Staates.

Wieder eine besondre Stellung innerhalb dieser Gruppe nimmt der Schweizer Joh. Hrch. Gelzer ein. Er begann mit zwei kleineren Arbeiten zur Schweizergeschichte, ward aber frühe schon veranlaßt sich auf die Beobachtung der verwickelten und widersprechenden Zeiterscheinungen zu werfen und den Gründen der Krisis nachzugehen, die in unserm Jahrhundert alle die großen Kräfte des öffentlichen Lebens in sich und im Verhältniß zu einander erfaßt hat: Staat, Kirche, Schule, Wissenschaft und Religion, Volks- und Fürstenrecht, weßhalb er denn auch in allen seinen folgenden Schriften dem Grundgedanken nachging, die Elemente einer dauernden Versöhnung zwischen den widerstrebenden Gewalten aufzusuchen und darzulegen. Gelzer schrieb wesentlich noch über Schweizergeschichte, neuere deutsche Nationalliteratur, daneben Abhandlungen und Denkschriften, alle aus seinem eigenthümlichen geschichtsphilosophisch-ethischen Standpunkte.

Eine zweitletzte Reihe soll uns diejenigen Historiker vorführen, deren jeder sich je auf eine ganz besondre Specialität geworfen und darauf stehen geblieben ist. Die bedeutendste Erscheinung tritt uns da unzweifelhaft auf dem Felde der historischen Geographie entgegen.

Karl v. Spruner hat durch eine Reihe von Abhandlungen und Monographien für die Geschichte süddeutscher Länderstriche gewirkt; seine bei Weitem bedeutenderen und bleibenden Hauptwerke sind aber die historisch-geographischen Atlanten. Die erste, kleinere Arbeit auf diesem Felde war eine Gaukarte von Ostfranken. Eine ganze Reihe größerer und kleinerer Atlanten bilden die Randstücke zu dem großen Central- und Hauptwerk; das ist der große dreitheilige „Historisch-geographische Handatlas", 118 Blatt, 1837—1852, eine Leistung, die sich zum unvergleichlichen Hülfsmittel der Geschichte erhoben hat, begründet auf das sorgfältigste Einzelstudium und getragen durch treffliche technische Ausführung. — Es ist dieser Atlas auf seinem Boden das, was der physikalische von Berghaus auf dem seinen, und er bildet mit diesem und dem grandiosen Werke von Ritter eine Trias von Gelehrtenleistungen, wie sie nicht leicht in gleicher Großartigkeit wiederkehrt.

Für Kriegsgeschichte trifft in unsre Jahre wesentlich ein Russe.

Es ist der zum General und Kriegsrathsmitglied aufgestiegene Militär Alexander Iwanowitsch Michailowskij-Danilewskij, seinerzeit ein sehr fruchtbarer, viel gelesener und wegen seines gefällig reinen Styls und der Kunst die Geschichte zu dramatischen Gemälden zu entfalten sogar bewunderter Militärschriftsteller, der die türkisch-russischen Kriege von 1806—1812, die Feldzüge von 1812, 1813, 1814 und 1815 zu seinen Gegenständen wählte; seine Schätzung hat sich seither sehr vermindert, da Wahrheit und Genauigkeit, sowohl was Forschung als Darstellung betrifft, in erheblichem Maße vermißt werden.

Auf dem besonderen Gebiete der Kirchengeschichte ist der Deutsche Aug. Friedrich Gfrörer zu nennen.

Als Protestant zur Theologie erzogen, der er später entsagte, hernach zum Katholicismus übergetreten, zeigte er schon in seinen ersten Werken die entschiedne Neigung zur alten Kirche, ward nicht blos in seiner Auffassung und Darstellung der Geschichte ein fanatischer Vertheidiger der päpstlichen Ansprüche, sondern mischte sich in diesem

Sinne wiederholt und heftig in die Streitigkeiten der badischen Regierung gegen die Uebergriffe des katholischen Clerus. Nicht Eines seiner Werke hat sich von den stärksten Einseitigkeiten einer verkehrten Weltanschauung freigehalten. Nachdem er über die jüdisch-alexandrinische Theosophie, über das Urchristenthum und Gustav Adolf geschrieben, entwickelte er seine Ansichten am entschiedensten in der „Allgemeinen Kirchengeschichte", 4 Bde., 1841—1846. In neuerer Zeit schrieb er noch über das Allerverschiedenste, von einer Urgeschichte des Menschengeschlechts bis herab auf Geschichte des 18. Jahrhunderts.

Auf ein sehr besondres Specialfeld warf sich der Frankfurter Arzt J. G. B. Franz Kloß, der specifische Geschichtschreiber des Freimaurerordens, über den er, unterstützt durch eine in ihrer Art einzige Sammlung der einschlagenden Bücher und Handschriften, seit 1844 neben einer „Bibliographie der Freimaurerei" drei tüchtige Schriften verfaßte.

Eine letzte Classe soll die Urkunden- und Documentenforschung berühren; wir treffen hier ganz besonders die deutschen Quellenforscher.

Paul Wigand lenkte unter den ersten die Aufmerksamkeit auf die Urkundenschätze der preußischen Archive, insbesondre diejenigen von Corvei, und war überhaupt eifrigst bemüht, die Quellenschätze in Westphalen für die vaterländische Geschichte nutzbar zu machen. Er selber, gestützt auf seine umfassenden archivalischen Studien, schrieb eine Reihe gelehrter rechts- und staatsgeschichtlicher Werke.

Joh. Friedrich Böhmer ging nach den Schätzen der Archive und Bibliotheken mehrerer Länder ganz wesentlich auf eine möglichst vollständige Sammlung der alten Kaiserurkunden aus und trug daneben in den Fontes rerum Germanicarum noch eine Reihe von Geschichtschreibern des 12. und 13. Jahrhunderts zusammen. Seine Sammlungen sind zur Geschichte der römisch-deutschen Kaiser und ihrer Zeit, von den Karolingern an, von großer Bedeutung geworden.

Der Hamburger Johann Martin Lappenberg, durch politisch- und rechtsgeschichtliche Studien gebildet und nach eigner Anschauung mit dem schottisch-englischen Wesen bekannt, ist ein Quellenforscher von vieler Sorgfalt und Genauigkeit. Er begann seine Darstellungen mit einer Geschichte von England und warf sich hernach mit einer Reihe größerer und kleinerer Arbeiten auf Geschichte und Rechtszustände der

Hansa, Niederdeutschlands und insbesondre seiner Vaterstadt Hamburg. Seine Forschungen nach den Quellen und Urkunden zur Geschichte niederdeutscher Gegenden haben nicht blos geschichtlichen, sondern auch sprachgeschichtlichen Werth, sie verlegen sich oft auf besondre Einzelheiten. Für die Geschichte der deutschen Literatur bemühte sich Lappenberg durch eine Reihe von Ausgaben aus älterer und neuerer Zeit.

Von noch weiter reichendem Verdienst ist Franz Joseph Mone auf dem Gebiete sowohl der Geschichts- als der Literatur- und Sprachgeschichtsforschung. Seine erste bedeutende Schrift, eine Geschichte des Heidenthums im nördlichen Europa, bildet die Fortsetzung zu Creuzer's Symbolik. Von literarisch-sprachgeschichtlichen Arbeiten ist Mehreres zur älteren deutschen Literatur und Sprache, eben so zur niederländischen, über mittelalterliche Schauspiele, griechische Hymnen und Messen, gallische Sprache. — Rein geschichtliche Forschungen: seit 1845 Quellen für badische Geschichte und eine Urgeschichte des Landes, 1832—1839 eine Reihe Bände des Anzeigers für Kunde des deutschen Mittelalters, celtische Forschungen.

Endlich ist ein italienisches Unternehmen von großer Bedeutung zu nennen. — An den Namen des hochverdienten und literarisch unternehmenden Buchhändlers Giovanni Pietro Vieusseux knüpft (seit 1844) die Herausgabe des „Archivo storico italiano", einer von den namhaftesten Geschichtschreibern Italiens bearbeiteten und geförderten Sammlung von ungedruckten Quellenschriften und Urkunden zur Ergänzung der Werke von Muratori und Anderen, mit historisch-kritischen Uebersichten und Abhandlungen über die wichtigsten Erscheinungen der geschichtlichen Literatur.

So viel über die Einzelnen. Es wäre wieder ein ganz eignes und reiches Feld, wenn wir auf die unermüdliche Thätigkeit der historischen Vereine, die bis auf die einzelsten Ortsgeschichten hinunterreicht, einen Blick werfen dürften; das ist nicht unsre Sache. Die historischen Vereine in Deutschland suchte zunächst Wigand zu in einander greifender Arbeit zu bringen durch die Jahrbücher der Vereine für Geschichte und Alterthumskunde; später gab ihnen Adolph Schmidt in der Allgemeinen Zeitschrift für Geschichte 1844—1848 ein gemeinsames kritisches Organ.

Literatur-, Cultur- und Kunstgeschichte.

Billig hebt eine Betrachtung der Arbeiten in der Literaturgeschichte mit den Deutschen an, denn gemäß den vorwaltenden Neigungen des deutschen Charakters ist unter ihnen die Bearbeitung dieses Feldes am stärksten.

Als eine Specialität von besondrer Bedeutung treten die Nibelungenforschungen auf.

Wesentlich in die 30er Jahre, zum Theil noch etwas früher, führen die großen Forschungen Lachmann's, welche Fr. A. Wolf's homerische Anschauungen genau auf das Nibelungenlied übertrugen, den Nachweis versuchend, daß die große Heldendichtung aus der Vereinigung von zwanzig Volksliedern hervorgegangen, daß die einzelnen Lieder durch den letzten Ordner und Sammler um 1210 mit überleitenden Strophen und Abschnitten verbunden seien und daß übrigens auch mitten in denselben unächte Strophen zahlreich sich eingefügt finden. Danach sollte die Münchner Handschrift als die kürzeste auch die ursprünglichste sein, aus welcher die anderen durch allmälige Erweiterung des Textes allmälig hervorgegangen. Schon 1816 sprach Lachmann's Erstlingsschrift diese Ansicht aus, 10 Jahre später folgte die Ausgabe seines kritischen Textes und wieder 10 Jahre darauf für jede Strophe im Einzelnen der Nachweis über Aechtheit und Unächtheit, wonach er die folgenden Ausgaben des Gedichtes anordnete. W. Müller in der Mitte der 40er Jahre wollte das Gedicht blos in fünf Stücke zerlegen. Die Lachmann'sche Anschauung blieb mehrere Jahrzehnte herrschend und ward erst in den 50er Jahren erschüttert. Auch über den Inhalt der Heldensage erstreckten sich Lachmann's und W. Grimm's Forschung, wobei auch W. Müller's Versuch einer mythologischen Erklärung anzumerken ist.

Was nun die Literaturhistoriker betrifft, so ist jedenfalls voranzustellen August Friedr. Christian Vilmar. Als Theologe gewaltsam auf die Entwicklung einer strenggläubigen retrograden Richtung in Kirche und Schule bedacht, verdankt er seinen Ruf einzig den Arbeiten zur deutschen Literaturgeschichte, voran den „Vorlesungen über die Geschichte der deutschen Nationalliteratur“, 1845, welche trotz der einseitig kirchengläubigen Richtung, die sich in den kritischen Anschau-

ungen oft übermäßig vordrängt, ein Werk sind von viel Geist, gründlichem Verständniß und oft mit jenen überraschend tiefen, gewissermaßen intuitiven Seeleneinblicken, die der ächte Kritiker eben so sehr haben muß wie der ächte Dichter. Es sind herrliche Stellen, so über Lessings Styl, zu Fischart u. s. w. — Das Uebrige von ihm, treffliche Monographien, ist durchweg der älteren Literatur zugewendet. Neuestes ein vorzügliches Idiotikon von Kurhessen. Es ist jammerschade um diese bedeutende Geistesanlage und die vielseitige Bildung, die den heftig gewaltthätigen Kopf nicht davor bewahrten, daß er sich in der maßlosesten Parteileidenschaft umherwarf. Sein theologisch-kirchliches Treiben, welchem ähnlich wie bei Hengstenberg und Leo das enge Bündniß der kirchlichen und politischen Reaction zu Grunde lag, ist im höchsten Grad anwidernd. Die Lehren vom Teufel und vom Sacramente sind seine theologischen Liebhabereien.

Der Schweizer gewordne (in Berlin geborne) Dichter, Sprach- und Literaturforscher Karl Heinrich Wilh. Wackernagel trat schon jung nach beiden Seiten mit Erfolg auf. Den Dichter charakterisiren die „Gedichte eines fahrenden Schülers" (1828) und noch in voller Frische die neueren Gedichte, Zeitgedichte und das Weinbüchlein (1842, 1843 und 1845). Die Thätigkeit auf dem Sprach- und Literaturfelde war sehr mannigfach, doch richtete sich der strenge Germanist ganz überwiegend auf das Altdeutsche; dieses und auch Altfranzösisches, die dramatische Poesie, allerlei Specialitäten und Ausgaben machten die Gegenstände einer großen Zahl von Abhandlungen. Von eigentlich maßgebender Bedeutung aber wurden seine zwei großen Werke: das deutsche Lesebuch, dem nach Seiten des Unterrichtes wie der Wissenschaft gleich viel Werth zugesprochen wird; die Geschichte der deutschen Literatur, an welcher die objective Haltung und zweckgemäße Eintheilung nach Stoff und Zeit so wie die organische Werthung und Einordnung der Sprachgeschichte und der sittengeschichtlichen Seite an der Literatur allgemein anerkannt sind. Altdeutsches Handwörterbuch.

Auch Albert Schulz (pseudonym San-Marte) ist durch seine Arbeiten zur Literatur des Mittelalters, speciell der deutschen, verdient geworden, indem er ausging von Wolfram von Eschenbach, dem eigentlichen Kern- und Centralpunkte seiner Forschungen, von da aber rückwärts geführt wurde in die altfranzösische Literatur und bis ins

alte Wales hinein, und anderseits zur Theologie des 11. u. 12. Jahrhunderts. Er hat zur Bearbeitung und Erläuterung jenes seines Lieblingsdichters vier verschiedene Schriften verfaßt und mehrere alte Werke bearbeitet, im Verlaufe der polnischen Nationalsage sich zugewendet.

Robert Griepenkerl bezeichnet einen Uebergang nach zwei Seiten. Hätten wir ihn hier zu behandeln, statt blos einzuführen, so würden wir ihn als Dichter fassen; anderseits aber gehört er eben so wohl der Musik- als der Literaturgeschichte an. Seine ganz eigenthümlich aufgefaßten und durchgeformten dramatischen Arbeiten fallen durchaus in die letzten Jahrzehnte; früher sind einzig das Gedicht „Die sixtinische Madonna" 1834 und zwei Uebertragungen aus dem Griechischen. Zur Musik- und Literaturgeschichte zählen verschiedne Arbeiten; seine Abhandlungen über Berlioz und die neue Oper so wie eine Novelle zu Beethoven versuchen eine ideale Neugestaltung der Tonkunst, und das literar-geschichtliche Werk „Der Kunstgenius der deutschen Literatur im letzten Jahrhundert" (1846) ragt hervor durch originell gedankenreiche Auffassung.

Noch bleiben uns zwei Arbeiter von mehr compilatorischem Charakter zu erwähnen.

Der Belletrist Oskar Bernh. Ludw. Wolff, der selber eine ziemlich große Zahl von Romanen, Novellen, Erzählungen und mehrere satyrische Schriften (Illustrationen von Grandville) verfaßte, lieferte daneben eine nicht mindere Zahl von Uebersetzungen, Anthologien nebst noch mehr Compilatorischem; so insbesondre eine Reihe von beliebten und viel verbreiteten Blumenlesen unter dem Titel Hausschatz: poetischer des deutschen Volkes (24. Aufl.), der Volkspoesie, der griechischen und römischen, der englischen und französischen Poesie. Ein Handbuch deutscher Beredsamkeit, eine Encyklopädie der deutschen Nationalliteratur (6 Bde., 1834—1840) und eine allgemeine Geschichte des Romans sind ebenfalls zu nennen.

Von Heinrich Kurz, dem besonders für Sammelwerke und Handbücher trefflich angelegten Literaturhistoriker, haben wir eigentlich nicht zu sprechen, da von seinen wesentlichen Unternehmen blos die zwei Sammelwerke, die er als Handbücher der deutschen Poesie und Prosa bezeichnete, in unsere Zeit herabreichen.

Eine ganz besondre Stellung und Werthung beansprucht schließlich

Arnold Ruge,

Philosoph, Belletrist, Publicist, Kritiker, Zeit- und Literaturgeschichtschreiber, und seine Schriften schillern gewöhnlich in allen diesen Farben. Wir glauben ihn nach dem, was das Bedeutendste und Hervorstechendste in seinem Wirken genannt werden darf, zur kritischen Literaturgeschichte ziehen zu sollen.

Ruge zeichnet sich durchweg als ein origineller Kopf von durchaus freigewählten Standpunkten. Es ist gar nicht leicht, seinem Gedankengang zu folgen; er hat etwas so ausgeprägt Subjectives, eine so ganz eigne Art des philosophisch combinirenden Einblickes. Und die Frage ist: ob er sich selbst immer ganz klar sei? Denn das ist unbestreitbar, daß in seinen Combinationen ein starker Grund sympathetischer und antipathetischer Gefühle wesentlich mitwirkt, vertiefend, aber auch verdunkelnd. Ruge reiht fragmentarisch die Vertreter der Bildung in den von ihm behandelten Zeiträumen (neuere und neueste Zeit) an einander und nimmt in ihrer Abschätzung den hohen, aber gefährlichen Standpunkt ein, aus der Beziehung zur ganzen Zeitbildung und aus der Einheit der verschiedenen Geistesrichtungen des Individuums dieses selbst rund und einstimmend construiren zu wollen; dafür mag seine Behandlung Lessings als gelungenes Beispiel dienen. Aber ein nach den verschiedenen Seiten präcis umgrenztes Bild liefern wenige der behandelten Schriftsteller; im Allgemeinen greift er seine Personen von einem selbst gesetzten Standpunkt aus an, und entscheidend ist ihm das so tief in seinem Geiste wurzelnde Verhältniß zur modernen Freiheitsentwicklung; was er bringt, gruppirt er um dieses besondre Centrum her, und so giebt sich ihm eine interessante und geistvolle Gestaltung, für sich ganz, aber doch als Gesammtwürdigung der einzelnen Culturträger kein Ganzes bietend. Er stellt die einzeln und fragmentarisch angeschauten Vertreter der Literatur vermöge einer auf allgemeine Sätze fußenden und groß angelegten Combination als die gradweise fortschreitenden und aus einander resultirenden Träger bestimmter Seiten der Zeitentwicklung wieder in enge geistige Beziehung zu einander; fatal bleibt dabei nur, daß diese geistreiche Combination immer den Charakter eines durchaus subjectiv vorgehenden Philosophirens und Politisirens trägt ohne ausreichende

reale Anhaltspunkte, und daß sie schwer durchsichtig ist. Man nehme sein Urtheil über die Romantik, die er aus dem Gesichtspunkte der Feindschaft gegen die reactionär freiheitsfeindlichen Tendenzen mit eigentlicher Erbitterung wegwerfend verurtheilt, namentlich die Schlegel. Was auch an dem Fond dieser Fassung Wahres ist, damit ist das Gemälde doch blos von der Einen Seite genommen, erscheint immerhin in schiefem Licht. Es ist nur zum kleineren Theile richtig, daß die Sünden der Reactionspolitik eine Frucht der Romantik seien, und so wahr Gentz der praktisch politische Romantiker heißen mag, eben so gewiß ist er nicht das Erzeugniß der literarischen Romantik, sondern geworden und geboren aus der eignen Verdorbenheit und derjenigen der politischen Cirkel; hat ihn ja die strenge Zucht der Kant'schen Schule, die er durchlaufen, eben auch nicht bessern mögen! — Nehmen wir ein zweites Beispiel: Zugegeben, daß Platen der erste politische Dichter von Bedeutung; zugegeben, daß er in diesen Fragen selbst seiner Zeit vorausgeeilt sei: damit ist er als Erscheinung im Ganzen nicht fixirt, das entscheidet nicht ausschließlich über seine Stellung, die durch eine Menge von Ruge übergangener Schwächen um ein Starkes herabgedrückt wird. — Genug; so ist's bei Ruge's Kritik fast immer: es sind geistreiche und scharfe Aphorismen zur Würdigung, aber ausschließlich von Einem Augenpunkt aus gefaßt; diese Personen- und Zeitenbilder laufen doch auf subjectiv sich verflüchtigende Constructionen hinaus, so tief der Autor auch zweifellos in die tragenden Mächte der Neuzeit und in die Elemente unsres modernen öffentlichen Lebens eingedrungen ist. Oft eminent geistvoll, haben seine universellen und nicht selten überraschenden Anschauungen, philosophisch durchdacht, aber fragmentarisch und nach Phantasie ausgegeben, immer eine durchaus individuelle Färbung, der zu folgen nicht immer leicht ist; das ist ihre Originalität, aber auch ihr Fatum. — Seine Anschauungs- und Sprachweise weist auf einen weiten Geistesbereich, der ihn befähigt, den verschiedensten Erscheinungen gerecht zu werden, und neben den streng subjectiv abgeschloßnen Standpunkten wohnt ihm immerhin eine bedeutsame Objectivität der Kraft inne. Das unentwegte Centrum seiner Tendenz ist die politische Freiheit: daher die Klage auf das mit politischem Stumpfsinn geschlagene Deutschland, daher der Haß auf die philisteriöse Schlaffheit und die materialistische Frivolität, daher die begeisterte Liebe für Jugend, Ideal und That.

Die Krebsschäden des deutschen Staatslebens und Volksbewußtseins liegen ihm in einer Klarheit und Entschiedenheit offen, und es tritt eine Energie des reformatorischen Willens hinzu, die zur wahrhaft praktischen Macht wird in dem Augenblicke, wo das deutsche Volk diese Grundzüge zu begreifen und in sich lebendig zu machen versteht. Daß Frankreich seit seiner Revolution und durch sie als die Hegemonie des Geistes der neuesten Zeit führend erfaßt wird, ist im Sinn einer größer angelegten Geschichtsauffassung und für die Entwicklung des liberalen Princips im europäischen Staatsleben von entscheidender Wahrheit; er verurtheilt aus diesem Standpunkte wiederholt und mit zweifellosem Rechte die mausige Deutschthümelei, die sich Frankreichs revolutionären Geist in Geschichte und Wissenschaft eben als französischen, als ein den deutschen Geschicken Fremdes vom Leibe halten will. So ist denn bei Ruge das Energische und Bedeutsame der constante Grundgedanke: Geschichtlich und rationell wahr sind die Potenzen allein, welche die moderne Freiheit tragen, alles Andre — die Reaction in jedem Sinn — ist Lüge und hat nur Scheinexistenz. In und mit der Befreiung im staatlichen Leben ist ihm nothwendig auch die in socialen Dingen gesetzt. Diese beherrschende Grundidee giebt allen seinen Schriften einen so merkwürdig gleichen Charakter, daß man sie alle kennt, wenn man sich einmal in den eigenthümlichen Geist einer einzigen hineingefunden; Ruge ist eine constante und gefestete Natur.

Fast Alles, was er arbeitete, trägt den Charakter des Fragmentarischen; es sind Einzelabhandlungen und zerstreute Aufsätze. Wenn er da von jedem einzelnen Punkt aus, an dem er die Literatur anfaßt, auf das allgemeine deutsche Geistesleben übergreift, so ist das an sich ein hohe Bedeutung gebender Standpunkt; aber er fordert bewältigende Durchdringung des Allgemeinen von den verschiedensten Punkten der Peripherie aus, und dieser ist Ruge bei der Art seines fragmentarisch angelegten Schaffens und des im Allgemeinen tendenziös, ja polemisch auf unmittelbare Zeiteinwirkung gerichteten Denkens doch nicht eben Meister. So besitzen wir denn an seinen Culturbildern jeweilen nach doppelter Richtung blos bruchstückartige Bildungen: der allgemeine Lebenskreis ist für die Grenzen des beschränkten Bildes so unverhältnißmäßig weit, daß nur abgerißne Punkte aus seinem Horizonte sich abzeichnen lassen, und über der von

ihm versuchten Verallgemeinerung verliert wieder die individuelle Gestalt so viel, daß sie nur der Schatten eines anschaulichen Gebildes wird. — Gewisse Partien und ganze Schriftstücke von besonders zugespitzter Specialpolemik sind unerquicklich; aber auch sie, die sich an vorübergehenden und geschichtlich nichtigen Einzelerscheinungen reiben, sind doch wieder von jenen universellen Ausblicken eingefaßt, die bis zum Verflüchtigen gehen.

Wenn Ruge aus dem Gesichtspunkte schreibt, die speciell von den Deutschen erstiegene Höhe der Universalität in Wissenschaft und Dichtung so wie ihre Freiheit der Theorie und des Denkens zu wahren und zu vertheidigen: so hat er mehr als Recht gegenüber den erniedrigend materialistischen Gelüsten unsrer letzten Jahrzehnte, denen am Ende auch jene umfassende Geistesfreiheit und damit Deutschlands schönste Krone zum Opfer fallen müßte: Aber Eins, eben so noth als jenes erhaltende, ist der deutschen Nation ein neues Princip, das für sie ganz eigentlich schöpferisch werden müßte: Das Praktischwerden des Gedankens und dafür das Richten auf die Gegenwart und ihr Recht und ihre Freiheit mehr als auf „das freie Land der Träume und Gedanken", und hernach die That, die eine wirkliche deutsche Freiheit schaffe. Das letztere Moment ist es, was Ruge insbesondre betont bei Behandlung der bedeutenden Personen seiner unmittelbaren Gegenwart, — ein stürmender Prophet der letzten Tage.

Ruge war während seines unstät und ruhelos bewegten Lebens fortwährend im Kampfe für die Freiheit und fast unausgesetzt journalistisch thätig, nicht ohne dafür verschiedene Verfolgungen auszustehn. Seine schriftstellerische Thätigkeit hat er bis auf die neueste Zeit fortgesetzt, auch als Novellist sich bethätigend. Ausgezeichnet sind seine Uebertragungen der „Juniusbriefe" und von Buckle's „Geschichte der Civilisation". — Er ist Meister der Form, deren tüchtige Behandlung seinen Schriftstücken oft große Erfolge sicherte.

Unter den Franzosen sind zwei Namen von Bedeutung: J. M. Napoléon Désiré Nisard, von Anfang bis zu Ende seiner kritisch-literarischen Laufbahn der unveränderlich stabil-conservative Kopf, den man sehr richtig einen Kritiker von der strengsten Observanz genannt hat; ein Mann von zwar zweifellos gründlich wissenschaftlicher Bildung

und bedeutenden literarischen Kenntnissen, zeichnet er sich doch im Ganzen als ein dürrer und trockner Geist, dem es zur tieferen Würdigung der Poesie sowohl an Phantasie als an Gemüth gebricht. Dabei ist er durchaus von den Ansichten der akademisch-classisch regelrechten Schule strengsten Schlages gefangen, welcher die formale Einzelkritik und grammatische Formelrichtigkeit nach dem unfehlbaren Canon von Boileau's kritischem Gesetzbuch Alles gilt, — eine im Ganzen unfruchtbare Schule, die im Einzelnen und Kleinen viel Geschmack und selbst Geist ausgeben kann, aber nie die großen Gesichtspunkte und psychologisch-historischen Grundelemente trifft. Natürlich mußte er ein Hauptgegner der Romantik sein, und schon seine erste bedeutende Schrift von 1834 „Les poëtes latins de la décadence" geht auf fortwährende Parallelen aus zwischen jener Zeit und dem angeblichen Sinken auch der neuen französischen Literatur. Hauptwerk die seit 1844 erscheinende französische Literaturgeschichte. Neuer sind mehrere Sammlungen seiner ausgewählten Kritiken. Nisard schreibt mit äußerster Correctheit und formaler Eleganz.

Jean Jacques Ampère, Sohn des bedeutenden Mathematikers und Physikers André Marie Ampère, hat sich in erster Linie um die französische, dann aber auch infolge höchst umfassender Studien, welche sich auf die germanischen, die südeuropäischen, die classischen und die orientalischen Literaturen warfen, um die vergleichende Literatur überhaupt durch gründliche Forschungen, verbunden mit dem klaren und kühlen Urtheil eines gesund kritischen Geistes und mit einfach geschmackvoller Darstellung, verdient gemacht. Diesen weiteren Kreisen gehört neben den Einzelabhandlungen (gesammelt in Littérature et voyages) namentlich das Werk an: La Grèce, Rome et Dante, während die Studien über ältere französische Literatur und Sprache in drei Werken ihren Ausdruck nahmen. Neueres von ihm handelt über römische Geschichte.

Für die Kenntniß der englischen Literatur sind Drei zu nennen, alle der älteren Zeit und insbesondre der großen Periode vor und mit Shakespeare mit Vorliebe zugethan.

John Payne Collier, früh publicistisch thätig und eben so früh mit Poesie und schöner Literatur, insbesondre der altenglischen, beschäftigt, selbst als Dichter sich versuchend, ein Hauptkenner des englischen Dramas, hat sich um dieses allgemein wie um die Shakespearekennt-

niß im Besonderen große Mühe gegeben. Auf Ausgaben alter Stücke folgte 1831 eine Geschichte der dramatischen Dichtkunst, die seinen Ruf begründete. Zahlreiche Arbeiten auf diesem Felde. Das meiste Aufsehen und selbst einen großen Gelehrtenstreit erregten seine Schriften zu Shakespeare. Nach drei kleineren über das Leben des Dichters, deren Angaben, obwohl nach Documenten von Privatbibliotheken, als nicht authentisch angefochten wurden, folgte 1842—1844 eine Ausgabe des großen Dichters, zu welcher Collier seit zwei Jahrzehnten die Materialien gesammelt hatte, endlich in neuerer Zeit (1852) eine große Zahl Noten und Emendationen, angeblich nach Randbemerkungen aus der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts. Diese hätten eine durchgängige Revision des Textes zur Folge gehabt, der Streit über sie, auch von den deutschen und amerikanischen Kennern aufgenommen, scheint aber dargethan zu haben, daß es nicht berechtigte Correcturen eines Zeitgenossen sind, sondern neuere Fälschungen.

Neben Collier steht Alexandre Dyce. Mit allem Eifer warf er sich auf die älteren englischen Schriftsteller und Dichter, deren er eine ganze Reihe herausgab, je mit den Biographien der Verfasser und belehrenden Noten; das größte ist die elfbändige Ausgabe von Beaumont und Fletcher, 1843—1845. 1840 half er die Percy-Society gründen zur Herausgabe altenglischer Balladen, Schauspiele und Gedichte. Auch er warf sich im Verlauf wesentlich auf Shakespearestudien, deckte den neueren Commentatoren eine Anzahl von Irrthümern auf und erklärte sich ganz entschieden gegen die von Collier vorgebrachten angeblichen Emendationen: in den 50er Jahren die lang vorbereitete Ausgabe der Werke des großen Dichters.

Auch James Orchard Halliwell hat in allerlei Ausgaben und Sammlungen gearbeitet. Sein Erstes war die Herausgabe der Reisen des Sir John Mandeville. Eine ganze Reihe von Specialitäten, darunter eine Art Geschichte der älteren englischen Freimaurerei. Daneben wieder wesentliche Shakespearestudien, aus denen einige kleinere Specialschriften und in den letzten zwei Jahrzehnten eine große Gesammtausgabe mit kritisch-archäologischem Commentar hervorgegangen. Die „Letters of the Kings of England" gab er nach den Archiven.

Auch das Schwedische fand seine Bearbeiter.

Adolf Ivar Arwidsson aus Finnland begründete zuerst das „Åbo-Morgenblad", das des freien Tons wegen von der russischen

Regierung unterdrückt ward; später aus Finnland verwiesen, wirkte er in Schweden. Er lieferte viele kleinere Arbeiten in Zeitschriften, Uebersetzungen, aus der Sammlung von Rääf eine treffliche Auswahl von Volksliedern im Anschluß an die von Afzelius und Geijer u. A., auch eine Uebertragung der Frithjofsage aus dem Isländischen. Arwidsson war selber Dichter (Sammlung von 1832).

Eine ganz ähnliche Stellung zur schwedischen Literaturgeschichte wie Griepenkerl zur deutschen nimmt Karl Julius Lenström ein, namentlich auch mit Bezug auf den von diesem gleicherweise vollzogenen Uebergang ins kunstgeschichtlich-ästhetische Gebiet und in die eigne dichterische Production. Er begann mit einer Reihe von schonungslosen Kritiken über literarische Zeiterscheinungen, auch über höheren Unterricht. Ein Lehrbuch der Aesthetik und eine geschichtlich-kunsttheoretische Schrift nebst Kleinerem aus dem ästhetischen Fach, Werke zur schwedischen und deutschen Literatur und Kunstgeschichte sind Beweise seines strebsamen Wirkens.

In den romanischen Sprachen und Literaturen, insbesondre der spanischen, arbeitete als gründlicher Kenner Ferdinand Wolf. Er schrieb zur altfranzösischen, castilischen und allgemeinen spanischen, zur portugiesischen und brasilischen Literatur; gab auch Blumenlesen von portugiesischen, catalonischen, castilischen Liedern und Romanzen.

Im Polnischen haben wir Michael Wiszniewski, bleibend verdient durch das große vaterländische Werk „Geschichte der polnischen Literatur“, welches sowohl durch schöne Sprache als durch reichen Inhalt hervorragt, wobei eben nicht blos die Literatur selbst, sondern der ganze civilisatorische Gang des Landes in Betracht gezogen ist; seit 1840 in 10 Bdn. reicht es doch blos in die erste Hälfte des 17. Jahrhunderts hinab. Zwei kleinere Arbeiten schlagen in das Feld der Philosophie ein.

Die allgemeine Literaturgeschichte und in Anlehnung an sie die Bibliographie hat zwei Vertreter, einen Deutschen und einen Franzosen.

Joh. Georg Theodor Grässe verfaßte zwei Hauptwerke: ein Lehrbuch der allgemeinen Literaturgeschichte (1837—1858), nachher zusammengezogen in ein Handbuch derselben und begleitet von einem Leitfaden; ferner in neuester Zeit den „Trésor des livres rares et précieux“, beide durch ungemeine Fülle des zusammengetragenen Stoffes und der bibliographischen Nachweise als hervorragende Denk-

male des ausgezeichneten deutschen Sammelfleißes anerkannt. Daneben kleinere bibliographisch-kritische Arbeiten und verdienstvolle Forschungen auf dem Gebiete der Sagenkunde. In neuerer Zeit schrieb Gräße auch über Münz- und Gefäßkunde.

Joseph Marie Quérard sammelte seine ersten Notizen auf Buchhändlerreisen in Frankreich, England und Italien, worauf sein erstes großes und mit hohem Fleiß vorbereitetes Werk erschien, „La France littéraire“, 1827—1842, 10 Bde., das nicht blos über die sämmtlichen französischen Schriftsteller des 18. und 19. Jahrhunderts und ihre Schriften Notizen giebt, sondern auch über alle ausländischen, die in Frankreich wiederabgedruckt und übersetzt sind. Dazu als Ergänzung von 1841 an „La littérature française contemporaine“ 1827 bis 1840. Er projectirte eine auf 15 Bände berechnete „Encyclopédie du bibliothécaire“, von der aber blos einzelnes Monographische zum Druck gekommen ist. Als ganz eigenthümliche Specialität behandelte er in mehreren Schriften die anonymen, pseudonymen, polynymen Schriftsteller und Werke, die literarischen Mystificationen und Fälschungen.

Drei sind es, die sich mit ihren literarischen Werken mehr der Kritik und Aesthetik, überhaupt einer kunstphilosophischen Betrachtung zuwenden, alle drei überwiegend aufs Drama gerichtet.

Der Dramaturg Heinrich Theodor Rötscher führte sich in der Wissenschaft ein durch eine Abhandlung über Aristophanes und seine Zeit, gab hierauf in 4 Theilen 1837—1842 die „Abhandlungen zur Philosophie der Kunst“ (mit Zerlegungen des architektonischen Baues von einzelnen der bedeutendsten Kunstwerke Shakespeare's und Goethe's); „die Kunst der dramatischen Darstellung“, 3 Thle., 1841—1846, brachte zum erstenmal die Schauspielkunst unter bestimmte wissenschaftliche Regeln, aus denen sie ihr Wesen erklärte. Skizzen, Kritiken und Abhandlungen, dramaturgische Blätter. Rötscher schrieb auch über Seydelmann, in neuester Zeit über Shakespeare-Charaktere.

Michael Leopold Enk von der Burg, mit eben so viel Gemüth als Geist begabt, durch den Kampf mit bitteren Lebensverhältnissen, denen er allmälig erlag (Selbstmord in seinem 56. Jahr, 1843), zur Polemik und Skepsis geführt, hat außer einem Lehrgedicht zunächst eine Anzahl philosophischer Romane und psychologisch untersuchender Schriften geliefert, dann aber sich als Kunstkritiker zumal auf

dramatischem Felde mit fein eindringendem Verständniß bewährt. Es sind 1827—1841 eine Anzahl kleiner, aber geistvoller Schriften.

Charles Magnin, an einer Reihe der bedeutendsten Zeitschriften mit einer großen Zahl von kritisch-ästhetischen und kritisch-biographischen Artikeln betheiligt, die sich durch geistvoll zutreffendes Urtheil auszeichneten (gesammelt in „Causeries et méditations historiques et littéraires“, 1843) wandte sich vornehmlich der Dramenliteratur und dem Theater zu. „Les origines du théâtre moderne“ (1838) machten den Anfang zu einer Geschichte der dramatischen Kunst bei den christlich-mittelalterlichen Völkern. Ueber Roswitha und die Marionetten.

Eine nicht unerhebliche Zahl hat sich auf eine Reihe der verschiedensten Specialitäten geworfen, so daß keiner von ihnen nach seiner Gesammtthätigkeit sich auf ein einzelnes Feld eingrenzen läßt, während sie doch wohl alle am besten in der Literaturgeschichte vorgeführt werden.

Hermann Marggraff arbeitete vielseitig in der Journalistik, zuletzt und bis an seinen Tod als langjähriger gewissenhafter Redacteur der „Blätter für literarische Unterhaltung“ und redlich abwägender Kritiker, früher auch an politischen Zeitungen. Eine seiner größeren Ausführungen behandelt das Junge Deutschland und überhaupt Entstehung und Elemente modernen Geistes in der Literatur, wobei er zuweilen viel Schärfe des Urtheils, im Ganzen aber befremdende Eigenrichtigkeit der Anschauungen entwickelt. Als Dichter wandte er sich namentlich der volksthümlichen Richtung, dem gemüthlichen Humor und der Komik zu, so mit humoristischen Romanen und Novellen, so auch in einem Theil der Gedichte, von denen eben die auf diesen Ton gestimmten die besten sind, und manche der komischen Balladen enthalten sinnig schalkhafte Züge. Er hat auch Dramatisches versucht, und das auf mehreren Bühnen aufgeführte Trauerspiel „Das Täubchen von Amsterdam“ gewann Beifall. Im Ganzen aber ist er in poetischen Schöpfungen wenig bedeutend. Eine Sammlung unsrer neueren politischen Gedichte, eine solche humoristischer Dichtungen, über Schulze und Mehreres zur Schiller- und Goetheliteratur.

Auch der Theologe Gottlieb Christian Friedrich Mohnike bearbeitete das Verschiedenste. In früherer Zeit schrieb er über griechisch-römische Literatur und über Hutten; in unsre Periode fallen die als „Hymnologische Forschungen“ bezeichneten werthvollen Beiträge zur Geschichte des Kirchenliedes, eine Reihe Arbeiten über Kirchen- und

Literaturgeschichte von Pommern, und endlich wirkte er für skandinavische Literaturkenntniß durch mehrfache Uebersetzungen, wobei in erster Linie Tégner und die Frithjofsage ihn beschäftigten.

In diese Classe fällt ferner die Deutsch-Amerikanerin Therese Albertine Luisa Robinson, Tochter des staatswissenschaftlich-philosophischen Schriftstellers und Professors L. H. v. Jakob in Halle (pseudonym Talvj) und Gattin des als Palästina- und Bibelforschers berühmten amerikanischen Gelehrten Edward Robinson; die gelehrte und geistreiche Frau reifte zunächst bei großer innerer Geistesthätigkeit unter den fremdartigen Eindrücken der Natur des südlichen Rußland. Sie begann, durch Geschichtslectüre und Sprachkenntniß vorgebildet und in dichterischer Production geübt, in Mitte der zwanziger Jahre mit Erzählungen, ward darauf durch Grimm zur Literatur der Serben geführt, deren Volkslieder sie übersetzte. In Amerika verschaffte sie sich eine übersichtliche Kenntniß der indianischen Sprachen. Hierauf erschien als Zeugniß gründlicher Kenntnisse die „Historical view of the slavic languages“, sehr anerkannt, 1850 umfassend neu bearbeitet. In Europa schrieb sie über die Volkslieder germanischer Nationen mit einer Uebersicht der Lieder außereuropäischer Völkerschaften und: „Die Unechtheit der Lieder Ossians“. Aus dem Studium der nordamerikanischen Geschichte entsprang 1847 „Die Colonisation von Neuengland“, ein musterhaftes Werk, an Umfang und Gewissenhaftigkeit der Forschung, treffendem Urtheil und fesselnd gemüthswarmer Darstellung das beste über diesen Gegenstand. Zuletzt kehrte sie zur Erzählung zurück.

Die Franzosen haben in dieser Gruppe Xavier Marmier, nebenbei Journalist, sehr rühriger Belletrist und Reiseschriftsteller. Marmier ist neben den Studien gebildet durch weite Reisen, die sich über einen großen Theil Europas, den Orient und Algier so wie die Vereinigten Staaten erstreckten und ihm den Stoff boten zu einer beträchtlichen Reihe von Reiseschriften, wovon mehrere in Briefform. In neuester Zeit trat er als Belletrist mit einigen gepriesenen Romanen auf, wie er denn auch 1830 zu allererst mit seinen Esquisses poétiques sich in der Literatur einführte. Als Literaturgeschichtschreiber ist er besonders durch die kritisch darstellenden Arbeiten und Uebertragungen zur deutschen und den skandinavischen Literaturen (auch isländische und Geschichte der Insel) bei den Franzosen in Ruf gekommen, wobei frei-

lich zu bemerken ist, daß diese Arbeiten in Deutschland selbst wieder einer scharfen Gegenkritik riefen.

Der Engländer John Gibson Lockhart bebaute die Poesie, war Schilderer und Romanschreiber. Er begann mit einer Reihe satyrischer Personenschilderungen aus der Edinburgher Gesellschaft und ließ mehrere Romane folgen als eine Art Sittengemälde; ausgezeichnet wird darunter der erste, „Valerius", aus den Zeiten des römischen Kaiserreichs, durch reiche Erfindung und lebendig plastische Darstellung hervorragend. — Gelungenen Uebersetzungen altspanischer Balladen und einer trefflichen Biographie des Cervantes, einer Biographie Theodor Hooks von der Quarterly Review, einer sehr geschätzten des Volksliederdichters Burns folgte als Bedeutendstes die ausgedehnte Lebensbeschreibung von W. Scott (1838), dessen Schwiegersohn er ist, weßhalb ihm eine Fülle lebendig zeichnenden Materials zu Gebote stand, welches ihm erlaubte, ein Charaktergemälde von großer Vollständigkeit und seltnem Interesse zu entwerfen, um so mehr, als er in literarischen wie in politischen Anschauungen vollständig mit dem großen Romantiker sympathisirte.

Mehr noch hat Robert Bell nach so vielen aus einander gehenden Seiten gearbeitet, daß er schwer nach einer Hauptrichtung einzureihen ist. Er war Redactor und auch Begründer einer Reihe von politisch-belletristisch-kritischen Journalen. Poetisch thätig, verfaßte er Schauspiele, die nicht ohne Beifall blieben, so wie einen Roman. Immerhin aber wandte sich der bei Weitem ausgedehntere Theil seiner Schriftstellerei literar- und rein geschichtlichen Arbeiten zu: Geschichte Rußlands und Chinas, Leben der englischen Dichter und Dramatiker, Geschichte der englischen Schifffahrt (Fortsetzung zu Southey), Panegyrikus auf Canning, Ausgabe der britischen Dichter mit Anmerkungen (auf 29 Bde. angewachsen).

Wir rechnen endlich hieher den Schweden P. D. Amadeus Atterbom. Wenn er auch insbesondre als Dichter und Philosoph bezeichnet wird, so mag ihn seines bedeutsam eingreifenden Hauptwirkens und seines Hauptwerkes halben der Literaturhistoriker doch füglich seinem Fach vindiciren; denn schon in seinem 17. Jahre (1807) verfolgte der entschieden durch die Kenntniß deutscher Literatur und Philosophie bestimmte Mann als Mitstifter des Aurorabundes den Zweck, die vaterländische Literatur, vor Allem die Poesie aus den Fesseln der akademischen Steifheit

und französischen Ziererei zu befreien. Diesem Bestreben diente 1810 bis 1813 der „Phosphorus“ und daneben Askalöfs und Hammarsköldss „Polyphem“, und der Kampf der Phosphoristen und Akademiker ward ein oft schneidend bitterer. Er gab den Poetisk kalender heraus, verfaßte Gedichte verschiedenen, namentlich auch lyrischen Gehaltes, von hohem Wohllaut in Sprache und Vers, von sinnvoller Reflexion. Als Philosoph theosophischen Anschauungen zugethan, ging er auf die Versöhnung von Christenthum und Speculation aus. Außer einer Geschichte der Poesie u. A. ist ein sechsbändiges literarhistorisches Werk (1841—1855) als Hauptarbeit zu nennen.

Am Schlusse dieser beiden Hauptpartien der Geschichtsdarstellung folgende Bemerkung:

In sehr bestimmter Absicht haben wir es hier unterlassen, den gleich großen Geschichtschreiber der Literatur und des Staatslebens G. G. Gervinus hier zu berühren; fallen ja seine Hauptwerke (in ihrer gegenwärtigen vervollkommneten Gestalt selbst die Geschichte der deutschen Dichtung) außer unsre Periode. War uns sonach nicht erlaubt, ein Gesammtbild des Mannes zu geben, den wir seit Kurzem zu den Todten zählen, so konnten wir uns auch nicht entschließen, das blos abgerißne und partielle von einer Gestalt hinzuwerfen, die uns würdig scheint den geistvollsten und verehrungswerthesten des Jahrhunderts eingereiht zu werden.

Treten wir von dem literaturgeschichtlichen auf den weiter gestreckten **culturgeschichtlichen** Boden über, so ist für dieses Fach im weitesten Sinn ein Deutscher zu nennen.

Friedrich Gustav Klemm hatte zunächst mit rein Geschichtlichem (über Attila, Geschichte Bayerns) und einem längeren episch gehaltenen Gedichte begonnen. Archäologisches über Deutschland und zwei Reisewerke gingen seinen großen Hauptarbeiten voraus. Die „Allgemeine Culturgeschichte“ in 10 Bdn. (von 1843 an), welcher in neuerer Zeit ein zweites Werk, „Allgemeine Culturwissenschaft“ und eins über die Frauen folgten, fußte auf langjährigen Vorstudien, welche durch besonders reiche ethnographisch-historisch-antiquarische Sammlungen gestützt wurden.

Hieher gehört ferner ein specifisch philosophischer Culturgeschichtschreiber oder wenn man nur will Geschichtsphilosoph, Antoine Fré-

déric Ozanam, Fauriel's würdiger Schüler. Er ging mit Durchführung eines großen Planes um, wonach alle seine Schriften als zusammenhängendes Ganzes eine Geschichte der Civilisation und Literatur bilden sollten, seit dem Verfall des Römerthums und dem Aufkommen der christlichen Religion bis ans Ende des 13. Jahrhunderts. Dabei stellte er sich, von Hause fromm gesinnt und zu Paris in Berührung mit den Häuptern der romantisch-katholischen Richtung, durchaus auf den Boden des mittelalterlichen Katholicismus, in welchem er eine politisch-pädagogische Bildungsschule für die Barbaren erblickte, mit einer den antiken Religionen überlegenen Bildungskraft; er selbst, ein reines Gemüth, trug mit voller Ueberzeugung den altkirchlichen Glaubenseifer neben tolerantem Sinn, die strenge Rechtgläubigkeit neben moderner Freiheitsliebe in sich. Ozanam zeigt bei viel Gemüth auch viel Geist, reine und reiche Schulung, nicht minder reinen und correcten, zuweilen blühenden Styl. Vollendet hat der zu früh in der vollsten Mannesreife Hingegangene als Bruchstücke seines großen Plans: ein Werk über Dante und die katholische Philosophie im 13. Jahrhundert, ein zweites über Germanen und Franken und das Christenthum unter den barbarischen Völkern, nahezu vollendet andre Partien; nach seinem Tod erschien auf Grund von Vorlesungen: über die gesellschaftliche Revolution nach dem Sturze des römischen Reiches.

Thun wir einen Schritt weiter und hinüber auf die

Kunstgeschichte,

so ist es zunächst die allgemeine Kunstgeschichte, welche uns mehrere Namen ersten Ranges entgegenhält, und zwar sind es Deutsche.

Wir nennen an ihrer Spitze Franz Theodor Kugler, ein vielseitiges und reiches Talent, das sich in verschiedenen Richtungen (Poesie, Musik und Zeichnen) selbstschaffend bewegte und dabei auch durch viel Gemüth gehoben ward. Der Ernst und unermüdliche Fleiß eines tüchtigen Strebens erhob ihn zum sehr gediegenen Kunstgeschichtschreiber. Gedichte, musikalische Liedercompositionen und Zeichnungen in mehr als einer Sammlung, mit Reinick das so sehr beliebt gewordene „Liederbuch für deutsche Künstler“, eine Reihe von poetischen Erzählungen und selbst Dramen, unter den letzteren die mehrfach aufgeführten „Jakobäa“ und „Doge und Dogaresse“, sind Zeugen seines

poetisch-künstlerischen Schaffens. Eine Richtung auf die reine Geschichtschreibung reifte in seiner Geschichte Friedrichs des Großen und in einer (unvollendeten) Geschichte des neueren preußischen Staates und Volkes. Auf seinem Hauptgebiete, der Kunstgeschichte, bearbeitete er zunächst in einer Reihe werthvoller Abhandlungen vielfach auseinandergehende Einzelzweige. Mehrere Flugschriften handeln über das Verhältniß der Kunst zum Staat und seinem Schutze. Die bedeutendsten Werke sind: ein Handbuch der Geschichte der Malerei seit Constantin, ganz besonders als reifste Leistung ein Handbuch der Kunstgeschichte (1841—1842), wozu in den letzten Jahren seines rastlosen Wirkens eine durch den Tod unterbrochene Geschichte der Baukunst kam.

Nicht geringer ist Karl Schnaase, lange Zeit ein eifriger Förderer des geistigen Lebens der Düsseldorfer Malerschule. Außer einer Reihe von Monographien arbeitete er einige Hauptwerke aus, in denen sich weite und gründliche Studien mit einem gereiften historischen Sinn und einer so seltenen Tiefe der philosophischen Durchdringung vereinen, daß sein größtes in der That als genial und in seiner Art einzig stehend bezeichnet werden darf; es ist die Geschichte der bildenden Künste (seit 1843), welche sich hauptsächlich die culturgeschichtliche Begründung der verschiedenen Style und die Darstellung ihrer geschichtlichen Entwicklungsstufen zum Ziele setzte. Ihr gingen um fast ein Jahrzehnt die niederländischen Briefe voraus, bereits gleichen Geistes.

Auch der Künstler Joh. David Passavant steht hoch als Kunstgeschichtschreiber. Schüler von David und Gros, dann der deutsch-romantischen Schule in Rom zugethan, legte er in seinen Schriften die Ergebnisse sehr bedeutender und weitgehender Forschung nieder, die wesentlich auf der vergleichenden Prüfung zahlloser Kunstwerke ruhte. Die Kunstreise durch England und Belgien (1833), das noch weit entscheidendere und völlig erschöpfende Werk über Rafael und seinen Vater, 3 Bde., 1839 und 1858, dessen meisterhafte Kritik auf der vollständigen Kenntniß der Werke des großen Malers und der ganzen umbrischen Schule ruht, ferner ein Werk über die christliche Kunst in Spanien, das den Gegenstand zum erstenmal nach Selbstschau und in Parallele mit den gleichzeitigen Kunstschulen andrer Länder, also unter einem weiteren und gründlich erhellenden Lichte faßte, sind Meisterwerke. Neuer „Le peintre-graveur“. Einzeln Mo-

nographisches über die ältern Malerschulen Deutschlands, der Niederlande und Italiens.

Gustav Friedrich Waagen, technisch geschult und vorzüglich gebildet, hob 1820 und 1822 mit zwei Monographien an über einige egyptische Mumien und über die Malerbrüder Hubert und Johann van Eyck. Sein Werk „Kunstwerke und Künstler in England und Paris", 3 Bde. 1837—1839, das erste große, war die Frucht einer Reise nach den beiden Hauptweltstädten, nachher in zwei Aufsätzen bedeutend erweitert als „The treasures of art in Great-Britain". Aehnlich 1843—1845 „Kunstwerke und Künstler in Deutschland", eine kritische Beschreibung der Kunstdenkmale in Franken, Schwaben und dem Erzgebirge. Monographien über Schinkel, Rubens, die Maler Andrea Mantegna und Luca Signorelli; in neuester Zeit Berichte über Kunstdenkmale in Petersburg, Wien und Spanien.

Rudolf Marggraff, Bruder von Hermann, ist der specifische Kunstgeschichtschreiber für München, dessen Kunstschätze er mehrfach in trefflicher Weise behandelte, dabei auch auf Einzelheiten wie die Ludwigskirche und den Baumeister Ohlmüller eingehend. Zwei Schriften von ihm behandeln den großen Albrecht Dürer.

Der Maler und vorzügliche Kunstgeschichtschreiber Ernst Joachim Förster ist hier blos einzuführen, da seine bedeutenden und großen Arbeiten über das Fach in die letzten Jahrzehnte fallen. Er begann 1835 mit Beiträgen zur neueren Kunst, schrieb in unsrer Periode noch über Malerei, über München, Italien und Deutschland mit Rücksicht auf die Kunstdenkmale, übertrug den Vasari.

Was nun einzelne Zweige betrifft, so ist für Baukunst zu nennen der Italiener Luigi, Ritter von Canina, ein ausgezeichneter Architekt und Alterthumsforscher, der sich durch eine Reihe trefflicher Werke, meist nach Untersuchungen an Ort und Stelle, auch nach Ausgrabungen, um die Geschichte der Baukunst im Allgemeinen und um diejenige der alten römischen und italienischen Bauwerke die größten Verdienste erwarb. Sein erstes Hauptwerk, zunächst in 6, nachher 9 Bdn. mit 705 Kupfern (1832—1844), behandelt die Baukunst aller Culturvölker der alten Welt; zwei Ergänzungen über die christliche und die antike häusliche Baukunst folgten, die erstere im Streit über die zweckmäßigste Bauart der christlichen Kirchen für die Basilika sich entscheidend. Nicht weniger als fünf gründliche und zum Theil sehr aus-

führliche Werke behandeln die Topographie und die Baudenkmale des alten Rom; die anderen das alte Tusculum, Veji, Cere, Etrurien und die appische Straße.

Für Malerei müßte uns der Aesthetiker Heinrich Gustav Hotho interessiren; doch fällt von seinen kunstgeschichtlichen Hauptwerken blos die unvollendete Geschichte der deutschen und niederländischen Malerei in unsre Jahre herab. Sie zeigt bereits den hernach in anderen Werken dieser Art wieder hervorgetretenen Vorzug, die Entwicklung der Kunst in der organischen Verbindung zu fassen mit den übrigen culturtragenden Elementen in Staat, Gesellschaft, Religion und Kirche. Umfassendes und genaues Studium verbindet sich ihm übrigens mit philosophischer Durchdringung und wohl durchdachter Behandlung. Kunsttheoretisch-Aesthetisches; Herausgabe der Hegel'schen Vorlesungen über Aesthetik.

Für Geschichte der Musik endlich sind mehrere Namen von Gewicht, vor den anderen der Deutsche Adolf Bernhard Marx. Als Lehrer namentlich über Compositionslehre, über Geschichte und Philosophie der Musik sich verbreitend, ergänzte er diese Thätigkeit durch seine theoretischen Werke über Gesangkunst, Malerei in der Tonkunst, allgemeine Musiklehre und vor allen durch eine Lehre von der musikalischen Composition. Seine Compositionen: Lieder und Claviersachen, Kirchenstücke, Opern und Oratorien sind mehr durch gediegene Kunstbildung als durch unmittelbar poetische Eingebung bestimmt. Als Geschichtschreiber eines der geistreichsten und oft berufenen Häupter der neueren als Musikdrama bezeichneten Richtung besticht er durch glänzende Darstellung, mehr geistreiche Ideen als durchaus begründete Thatsachen und Principien. Beethoven, Gluck und die Oper, die Händel'schen Sologesänge, als das in den neuzeitlichen Kampf eingreifendste Object aber die Darstellung der Musik des 19. Jahrhunderts beschäftigten ihn. Kritisch ist Marx am tiefsten von dem modernen Geistesleben und seiner Wissenschaft berührt.

Der Mähre Rafael Georg Kiesewetter, selbst praktischer Musiker, trat erst in sehr reifem Alter mit einzelnen Werken zur Geschichte dieser Kunst auf. Außer einer allgemeinen Geschichte der europäisch-abendländischen Musik (neuere Zeit) warf er sich wesentlich auf Musik der Niederländer, Neugriechen, Araber, Guido von Arezzo, den weltlichen Gesang seit dem früheren Mittelalter.

Der belgische Kapellmeister François Joseph Fétis, als Componist in Kammer-, Kirchen- und Theatermusik nicht eben besonders hervorragend (obwohl seine Oper „L'amant et le mari“ im Theater Feydeau 130, „La vieille“ 160 Aufführungen erlebte), ist dafür als Theoretiker und Historiker von bleibendem Werth, Begründer der ersten kritisch-musikalischen Zeitschrift in Paris, der „Revue musicale“, die sich bald zu anerkannter Autorität erhob. Tiefgehende Studien über die Geschichte der Musik, namentlich im Mittelalter, brachten ihn auch auf die seither in mehreren Ländern durchgeführte Idee der historischen Concerte. Gekrönt wurde seine Preisschrift über die Verdienste der Niederländer um die Musik. Das Bedeutendste ist seine achtbändige „Biographie universelle des musiciens et bibliographie générale de la musique“, 1835—1844. In neuerer Zeit mit Moscheles ein großes Studienwerk fürs Pianoforte.

Mitten inne zwischen der Kunstgeschichte und der Philologie, bald mehr auf die eine oder andre Seite neigend, zuweilen so sehr, daß sie entweder als bloßes Anhängsel zu jener oder als bloßes Streifgebiet zu dieser auftritt, steht die

Alterthumskunde.

Sie wird deßwegen auch billig in die Mitte zwischen beide eingeordnet.

Altgewohnter Weise richten sich die Blicke immer noch überwiegend auf das classische Alterthum, obgleich der Orient ein nicht minder fesselndes und erst so recht neu eröffnetes Anziehungsfeld darstellt.

Ein Haupt der Wissenschaft, gleich sehr Literatur- und Sprachkenner und religionsphilosophischer Forscher, eröffnet den Reigen:

Friedrich Gottlieb Welcker, Bruder des ausgezeichneten Journalisten, Kammerredners, Rechtskenners und Staatsmannes Karl Theodor Welcker, mit dem er die ehrenvolle Unabhängigkeit eines durchaus freisinnigen Charakters theilt, was er mehrmals zu beweisen Anlaß hatte, ist einer der geistvollsten neueren Archäologen, wenn man auch zugeben muß, daß an seinen höchst anziehend, nicht selten glänzend geschriebenen Arbeiten oft mehr blühende Phantasie als scharf kritische Logik mitgewirkt hat. Es giebt sich in ihnen ein entschieden poetisches Gemüth kund, dessen oft überraschende, wenn auch nicht immer streng begründete Combinationen stets fördernd und anspornend wirken, was

auch seine Vorlesungen über Alterthumswissenschaft, alte Literaturgeschichte, Mythologie, Erklärung alter Schriftsteller in reichem Maße thaten. Sein Grundstreben ging dahin, die Religion des Alterthums, wie sie sich in Cultus und Sage gestaltet hat, in ihrer geschichtlichen Entwicklung zu verfolgen und im Hinblick auf sie die aus ihren Vorstellungen hervorgegangenen Werke der Poesie und bildenden Kunst nach ihrer geschichtlichen Ausbildung zu geleiten. Seine aus diesem wesentlichen Augenpunkt bestimmte reiche Thätigkeit in Wort und Schrift, immer durch ein geistiges Moment im höheren Sinn getragen und durch weitgreifend gründliche Gelehrsamkeit gestützt, hat eine Menge der gewichtigsten Fragen unter neue Gesichtspunkte gestellt, auch da, wo seine eigenartige Auffassung nicht eben kritisch Stand halten mag. Welcker hat seine Anstöße größtentheils in Italien geholt und später auch den Wunsch einer Reise nach Griechenland und den kleinasiatischen Colonien sich erfüllen sehn. Die Bearbeitung einer Reihe von griechischen Literaturproducten und eine Anzahl Ausgaben und monographische Arbeiten über solche, vor allen aber die zwei bedeutenden Werke über den epischen Cyklus und die griechischen Tragödien mit Rücksicht auf denselben (seit 1835) bezeichnen sein Wirken für Literaturgeschichte. Kleinere Aufsätze und Abhandlungen in den „Kleinen Schriften" seit 1844. Die nach seinem entscheidenden Gesichtspunkt abschließenden Werke ließ Welcker erst nach der Reife einer langen Studienzeit bereits in seinem Alter erscheinen. Die „Alten Denkmäler", 5 Bde. seit 1849, legten an einer Masse der bedeutendsten Monumente die methodische Erklärung aus Sage und Poesie dar und begründeten so ihr kunsthistorisches Verständniß, und die „Griechische Götterlehre" seit 1857 gab zum erstenmal eine Geschichte der religiösen Vorstellungen bei diesem Volke.

Neben Welcker ist als ebenfalls zwei Gebieten angehörend Karl Friedrich Hermann zu nennen. Als Philolog verwerthete er seine sehr gründlichen Studien zunächst in der Bearbeitung einer Schrift von Lucian, dann in einer ansehnlichen Reihe von Beiträgen zur Kritik und Erklärung vieler griechischen und römischen Autoren, in einzelnen Textrecensionen, ganz besonders aber in Arbeiten zur Philosophie Platons und dessen Dialogen, denen er das eingehendste Studium widmete. Noch bedeutender ist er als Archäolog, und sein nach den staatlichen, den gottesdienstlichen und den privaten Alterthümern in drei Theile

gesondertes „Lehrbuch der griechischen Antiquitäten" 1841, ein vorzügliches Werk, legt Zeugniß ab von dem tieferen Sinn, in welchem er seine doppelte Wissenschaft auffaßte, indem er sich bemühte, das sprachliche und realistische Element zu verbinden und zusammenwirkend dem höheren Zweck einer nach allen Seiten in die Kenntniß des antiken Lebens eindringenden Wissenschaft dienstbar zu machen, womit es zusammenhängt, daß er eben diese Kenntniß des alten Lebens demjenigen der Neuzeit und ihrer Cultur so nah als möglich zu bringen bestrebt war.

Die Folgenden ziehen nach lebendiger Anschauung auch Neugriechenland in ihr Bereich.

Ebenbürtig steht neben den Deutschen der Engländer William Martin Leake, wohl vertraut mit dem Orient, auch dem kleinasiatischen, am genauesten aber mit Griechenland, das er auf einer Reihe von Reisen fast in allen seinen Theilen durchwanderte, wodurch er zu einem der weitaus vorzüglichsten, man möchte fast sagen zum specifischen Kenner des griechischen Alterthums aufstieg. Seine Werke zeigen neben einer Gelehrsamkeit von seltner Weite und Gründlichkeit nicht geringeren kritischen Scharfsinn und eben so klare als anschauliche Darstellung. Nach einer Topographie von Athen (trefflich verdeutscht und dabei ergänzt und verbessert) gab er 1830 seine „Travels in the Morea", 3 Bde., 1835 die „Travels in Northern-Greece", 4 Bde., berichtete auch wiederholt über die Ausflüge nach Kleinasien und den Inseln. Das Letzte und Neueste aus den 50er Jahren ist sein großes Gelehrtenwerk „Numismata Hellenica". Leake ist nebenbei ein nicht weniger gründlicher Kenner und scharfsichtiger Beurtheiler der Zustände des heutigen Griechenland, wie das die ebenfalls neuere Schrift „Greece at the end of twenty-three years' protection" darthut.

Ganz ähnlich der Holsteiner Ludwig Roß. Auch er bereiste und durchforschte das Land, in dem er 1832—1843 weilte, nach allen Richtungen, sammelte die reichhaltigsten antiquarischen Materialien und lieferte so durch seine Reisewerke wie durch die antiquarisch-geschichtlichen Schriften werthvolle Beiträge zur Kenntniß des alten Hellas und der gegenwärtigen Zustände. Man kann, wie das geschehen, seinen archäologischen Standpunkt als orthodox bezeichnen, indem er die kritischen Grundsätze eines Wolf, Niebuhr, O. Müller und Andrer, und eben so die Schlußfolgerungen unsrer vergleichenden Sprachforschung

bei Seite setzte und sich durchaus der Ueberlieferung hingab, weßhalb er z. B. auch den griechischen Ursprung der altitalischen Völkerschaften festhielt.

Der deutsch-russische Freiherr Otto Magnus v. Stackelberg, Archäolog und Künstler, erst in Italien, dann 1808—1813 in Griechenland und an der kleinasiatischen Küste, Landschaften zeichnend und die Materialien sammelnd zu einem Werk über neugriechische Trachten, lebte später bis in seine letzten Jahre in Rom. Einer Schrift von 1825 über neugriechische Trachten und Gebräuche folgten als Hauptwerke: 1830—1834 „La Grèce, vues pittoresques et topografiques" und 1835 „Gräber der Griechen".

Schritt für Schritt kommen wir mit den Nächsten vom Griechischen aus zugleich auf andre Gebiete hinüber.

Auf griechisch-etruskischem Boden arbeitete der lang in Rom thätige Eduard Gerhard. Eine ansehnliche Reihe von Sammelwerken über antike Bildwerke; Beschreibungen alter Denkmale nach den Museen von Neapel, des Vatican und von Berlin, insbesondre ein italienisch verfaßter Bericht über Tausende von Denkmalen griechischer Kunst nach den Funden der etruskischen Gräber; eine große Zahl von Monographien, auch einige umfassendere wissenschaftliche Werke, worunter in den 50er Jahren eine griechische Mythologie.

Mehr ins Allgemeine geht Peter Wilhelm Forchhammer, der uns hier nur insofern interessiren kann, als er auf zwei Reisen, seit 1830 durch Italien und Griechenland, seit 1838 durch Griechenland und Kleinasien, zurück über Egypten und Rom, seine eigenthümlichen und originellen Ansichten über Archäologie und Mythologie ausbildete und hernach zunächst eine Reihe Schriften entwarf zur Topographie des alten Hellas und der griechisch-kleinasiatischen Küstenländer. Seine eingreifendsten archäologisch-mythologisch-philologischen Arbeiten über die Baustyle, Mythendeutung, zu Aristoteles fallen erst in die letzten Jahrzehnte.

Für Griechisch und Römisch gleicherweis wirkte August Emil Braun, ein in Rom fixirter Deutscher, der da auch eine galvanoplastische Anstalt errichtete zur Nachbildung alter und neuer Kunstwerke. Als Secretär des archäologischen Institutes daselbst schrieb er Monographien und Beiträge über specielle Gegenstände der alt-griechisch-römischen Kunst. Eine griechische Götterlehre, eine Vorschule der Kunst-

mythologie und ein Führer für die Museen und Ruinen Roms fallen in die 50er Jahre.

Was allgemein Bilder und Denkmale des antiken Lebens betrifft, so sind wieder zwei Deutsche aufzuführen:

Theodor Panofka machte seine Studien wesentlich in Italien und Paris (das von ihm beschriebene Musée Blacas) und legte seine Forschungen in einer Reihe meist kleinerer Schriften und Abhandlungen nieder: über verschiedne Museen, Vasen, Trinkhörner, Göttersagen, Bilder aus dem Leben der Alten u. s. w.

Wilhelm Adolf Becker, dessen Vater Wilhelm Gottlieb ebenfalls ein Alterthumsforscher von Namen war, machte sich besonders gründliche philologische Kenntnisse zu Nutze, um in fruchtbarer Weise die Eigenthümlichkeiten des Lebens der classischen Völker zu lebendiger Anschauung in anziehende Bilder zusammenzufassen, was ihm ganz besonders gelang und seinen zwei Werken über altrömisches und altgriechisches Leben und Sitte (1838 und 1840) großen Beifall und starke Verbreitung brachte. In einer Schrift von 1837 trat er auf die komisch-dramatische Poesie der Römer ein, besonders den Plautus. Hauptwerk aber ist sein „Handbuch der römischen Alterthümer" (1843—1846, nach seinem Tode tüchtige Fortsetzung von Marquardt).

Mit den altitalischen Völkerschaften war beschäftigt Giuseppe Micali, der sich u. A. auch durch umfassende Reisen lange für die Alterthumskunde seines Landes vorbereitete. Seine Lebensarbeit faßte sich zusammen in der „Storia degli antichi popoli italiani", 1832, mit 120 Foliotafeln von Kupfern der alten Monumente 1844, der zum vollständig neuen Werke gestalteten Umarbeitung eines viel früheren (von 1810). Es bleibt bedeutend schon als umfassende Denkmälersammlung so wie durch den Anstoß, den es einem damals noch wenig durchforschten Wissenschaftszweig in seinen Anfängen gab, wenn auch seine Ansichten über Abstammung der altitalischen Völkerschaften und über Erklärung der Monumente in vielen Stücken nicht anerkannt sind.

Gemäß einem starken Zuge der Wissenschaft, der sich übrigens noch viel weiter greifend in der Philologie geltend macht, ist das zweitwesentliche Feld der eigentliche Orient, zu allernächst der mittelasiatische.

Der Hauptanstoß für die assyrischen Alterthümer ging aus von dem französischen Consul Paul Emile Botta, dem Sohne des piemontesischen Dichters und Geschichtschreibers Carlo Giuseppe Guglielmo Botta; ihm haben die hochwichtigen Entdeckungen auf dem Ruinenfelde von Ninive bleibende Bedeutung gegeben. Botta hat die Welt gesehen: noch sehr jung machte er eine Reise um die Welt mit und hielt sich namentlich auf den Westküsten Nordamerikas mit Sammlung von naturwissenschaftlichen Schätzen auf. Um 1830 ging er als Arzt nach Egypten und benutzte die Expedition nach Sennaar zu bedeutenden zoologischen Sammlungen; eine Reise nach Arabien, 1837 unternommen, schilderte er 1844. 1843 begannen seine großen, bald mit glänzendem Erfolge gekrönten Nachgrabungen zu Ninive, Zeichnungen von Flandin (500 Kupfertafeln). Daraus entstand 1846—1850 das Prachtwerk: „Monuments de Ninivé, découverts et décrits par Botta, mesurés et dessinés par Flandin“, 5 große Foliobände, die 1800 Frcs. kosteten (Architektur und Skulptur, Inschriften und Text). Botta berichtete im Jahr 1848 über seine schwierigen Untersuchungen zur assyrischen Keilschrift.

Der Maler Eugène Napoléon Flandin lieferte zwei Werke für sich: Eine Reise nach Persien 1839—1842 bot ihm die Ansichten zu dem ersten Prachtwerke „Voyage en Perse“, 6 Bde., 1843—1854. Sein drittes aus den 50er und 60er Jahren („L'Orient“) umfaßt Asien bis zum Persischen Busen, 150 vom Künstler lithographirte Blätter.

An Botta reiht sich, durch dessen Beispiel bestimmt, auf derselben Bahn der englische Reisende Austen Henry Layard, der nach langem Aufenthalt im Orient und wohl bekannt mit seinen Sitten und Sprachen, zunächst von 1845 an bei Mossul, dann seit 1848 bei Kojundschik und Babylon mit großem Erfolg die Ausgrabungen leitete, deren Funde dem Britischen Museum die prachtvollen Schätze assyrischer Kunst zubrachten, die es zieren. Die beiden Werke: „Niniveh and its remains“, 2 Bde., 1848, dazu ein Atlas mit 100 Tafeln, und „Discoveries in the ruins of Niniveh and Babylon“ 1853 geben Zeugniß von den Ergebnissen seines Entdeckungseifers.

Ein nicht minder nachhaltiger Anstoß ist ausgegangen von den schon um die Mitte des vierten Jahrzehnts anhebenden, mit immensem Erfolge gekrönten Arbeiten des Engländers Sir Henry Creswicke Rawlinson. In Ostindien früh schon mit den orientalischen

Sprachen vertraut, dann auf Reisen in Persien und Türkisch-Asien ganz besonders mit den Denkmalen des Alterthums beschäftigt, waren sein Erstes Untersuchungen über Ekbatana und die Bewohner von Khusistan. Danach wandte er sich in den 40er Jahren mit außerordentlichem Eifer auf die Keilschriften und brachte es zur Entzifferung der großen Dariusinschrift von Behistun (Bisutun), die das passende Material bot und für altpersische Sprachkunde so hochwichtig wurde. Die Erforschung der von Layard aufgefundenen Monumente und die Darlegung der Ergebnisse in mehreren gediegenen Werken fällt erst ins sechste Jahrzehnt.

Ein eignes Gebiet betrat der westfälische Katholik Franz Karl Movers, dessen Bedeutung in der phönizisch-biblischen Alterthumskunde liegt. Kritische Untersuchungen über die alttestamentliche Chronik und solche über die Weissagungen des Jeremias (1834 und 1837) begründeten seinen Gelehrtenruf; 1843 folgte auf demselben Boden eine Abhandlung über Orte der alttestamentlichen Geschichte. Sein Hauptwerk aber ist „Die Phönizier" (seit 1840); gründlich gelehrt und scharfsinnig kritisch gefaßt bleibt es eine authentische Arbeit, zu welcher er überdies in Monographien Vervollständigungen und Erläuterungen gab.

Das dritte Hauptfeld ist das egyptische.

Da steht einmal der Bruder des Begründers unsrer neueren egyptischen Wissenschaft, Jean Jacques Champollion-Figeac. In seiner ersten Zeit wesentlich auf die Alterthümer der Dauphiné gerichtet, wandte er sich infolge der brüderlichen Einwirkung ebenfalls Egypten zu, jedoch zumeist auf griechische Quellen sich beschränkend, endlich auf die Urkunden und Quellenschriften von Frankreich, deren er 1841—1850 viele in den Documents inédits herausgab; dazu im Besondern zwei altfranzösische Quellen. Eine paläographische Specialarbeit und der Text zu Silvesters Prachtwerk, der „Paléographie universelle", sind ebenfalls von ihm.

Jean Antoine Letronne, der Archäologie und Münzkunde zugewendet, zog auch die alte Geschichte und Topographie in den Bereich seiner Forschungen, die über verschiedne Punkte zu neuen Aufschlüssen führten. Neben manchen kleineren Arbeiten über Specialfragen sind es wesentlich drei Werke, die seinen Namen erhalten: über die egyptische Geschichte während der Herrschaft der Griechen und

Römer (1823), die Sammlung griechischer und lateinischer Inschriften in Egypten (1842—1848) mit Atlas und die „Diplomes et chartres de l'époque Mérovingienne sur papyrus et sur velin“, 1844, in-folio.

Durch Untersuchungen wesentlich in Paris und London machte sich auch der Niederländer Conradus Leemans zum gründlichen Kenner des egyptischen Alterthums; darüber verschiedne Schriften als Beschreibung und Erklärung egyptischer Denkmale so wie über Hieroglyphen und Papyrusrollen. In einer Reihe von Arbeiten ganz ähnlicher Art legte er sich auf das griechische und römische Alterthum, gab auch eine Beschreibung der asiatisch-amerikanischen Alterthümer des Leydener Museums.

Für das Mittelalter waren besonders zwei Franzosen thätig.

Adolphe Napoléon Didron legte seine ganze unermüdliche Kraft und einen förmlich romantischen Rittereifer, der ihn sehr eng mit der literarisch-romantischen Schule verband, auf die altfranzösische Kunstgeschichte, insbesondre die christlichen Kunstalterthümer des Mittelalters, ein zuvor vernachlässigtes Feld, da man diese Werke früher als Zeugnisse barbarischer Geschmacklosigkeit übersah. Er dagegen stellte sie als herrliche Denkmale hoher Cultur dar, erblickte in dem 13. Jahrhundert den musterhaften Höhepunkt der Leistungen christlichen Geistes in Wissenschaft und Kunst und richtete sich mit diesen neuen Ansichten derb und geharnischt gegen die an der Akademie herrschende classische Kunstarchäologie. Weite Reisen erweiterten ungemein seine Anschauungen und Kenntnisse. Hauptleitung des Bulletin archéologique 1840—1847 und der Annales archéologiques. Altchristliche Ikonographie ist sein Specialfeld, und zwei Werke über sie brachten u. A. über Wiederherstellung und Ausbesserung früherer Denkmale wesentlich veränderte Ansichten bei.

Der Sammler Alexandre Dusommerard, der die ansehnliche Sammlung von mittelalterlichen Geräthschaften und Kunstgegenständen im Hôtel Cluny zu Paris anlegte, entwarf namentlich auf dieselbe gestützt in 5 Bdn. mit 110 Kupfern 1839—1843 das Prachtwerk „Les arts au moyen-âge“.

Auf russischem und russisch-slavischem Boden bewegen sich zwei ihres Volkes.

Peter v. Köppen ward hochverdient um die Alterthumskunde, Geographie, Ethnographie und Statistik seines Reiches und widmete

diesem Ziel fast jährlich wiederkehrende Reisen über das ganze russische Gebiet hin und weiter. Er gab Abhandlungen über alle genannten Zweige, zunächst über slavisch-russische Denkmale, die er theils selbst gesammelt oder über welche er Nachrichten an Ort und Stelle eingezogen hatte, dann über seine archäologischen Funde in Polen, Deutschland, Ungarn und Siebenbürgen, brachte überhaupt wichtige Materialien bei zum slavischen Alterthum. Später verlegte er sich wesentlich auf ethnographische Fragen, worüber eine Reihe von kleineren Schriften, schließlich als Hauptarbeit eine treffliche ethnographische Karte des europäischen Rußland handeln. Statistisches folgte.

Der eifrige panslavistische Geschichtschreiber und Archäolog Michail Petrowitsch Pogodin, der als unvergleichliches Hülfsmittel auf langen Reisen über's ganze europäische Rußland bis nach Sibirien hinein und in die südslavischen Länder eine Sammlung russisch-slavischer Alterthümer zusammenbrachte, die als einzig gelten durfte, verfaßte auf Grund derselben von 1816 an das große Hauptwerk zur russischen Geschichte mit dem in höchst unbestimmter Allgemeinheit gehaltenen Titel „Issledowanija, sametschanija i lekzii". Sehr thätig für Förderung der Geschichtskenntniß in seinem Lande ließ er unter seiner Leitung eine Anzahl der besten fremden Geschichtswerke ins Russische übertragen. Er selbst gab nebenbei eine Uebersetzung des „Götz", ein historisches Trauerspiel, drei Bände Novellen und eine dramatisirte Geschichte des Pseudodemetrius.

So viel über die einzelnen ethnographisch angeschauten Gebiete. Die Folgenden lassen sich nicht in der Weise absondern, sondern behandeln entweder das Fach im Allgemeinen oder Specialitäten desselben.

Es ist die Münz- und Denkmälerkunde mit besondrer Thätigkeit für das Anlegen und Beschreiben von Sammlungen, welche die nächsten Zwei beschäftigt.

Der Oesterreicher Joseph Calasanza, Ritter v. Arneth, Director des kaiserlichen Münz- und Antikencabinets in Wien, hat im ersten Fach den Ruf einer Autorität für Bestimmung der Münzen und Beurtheilung ihrer Aechtheit. Er schrieb verschiedne Male über das kaiserliche Münz-, Antiken- und Medaillencabinet, dessen Vervollständigung und tüchtige Anordnung er mit viel Eifer betrieb, über griechische und römische

Münzen und über eine Anzahl Einzelheiten, in neuerer Zeit auch zu Benvenuto Cellini.

Ungefähr dasselbe that für das Real Museo Borbonico in Neapel der Italiener Francesco Maria Avellino; darüber seit 1824 ein Prachtwerk. Sehr zahlreiche Abhandlungen über Specialitäten, die früheren gesammelt in den Opusculi diversi 1831—1836.

Vielseitiger als Alle ist der nach allen Richtungen literatur- und kunstgebildete Otto Jahn, der sich zugleich in der Philologie, der Archäologie, der literarhistorischen Kritik, der Kritik und Geschichte der Musik als vorzüglicher und vielfach thätiger Schriftsteller hervorgethan. Unserseits ist er blos zu nennen, da mindestens die Hälfte seiner Schriften aus diesen verschiedenen Gebieten erst den zwei letzten Jahrzehnten angehört. Es sind früher wesentlich die archäologischen Aufsätze und Beiträge, 1845 und 1847 gesammelt.

Zwei Männer von ganz eigenthümlicher Bedeutung, einen Franzosen und einen Deutschen, stellen wir an den Schluß.

Jacques Boucher de Crèvecoeur de Perthes, Sohn eines Botanikers, behauptet eine Stellung ganz à part, da seine Forschungen wesentlich auf die Urbevölkerung Europas und noch allgemeiner auf die Urzustände des Menschengeschlechtes gingen und dabei auf die von England aus (die Geologie—Lyell) mit so großer Entschiedenheit gelehrte Ansicht führten, daß das Alter des Menschengeschlechtes viel höher angesetzt werden müsse, als man zuvor allgemein angenommen, daß es insbesondre über die gegenwärtige Periode der Bildung der Erdoberfläche hinausreicht. Er wies nämlich nach langjährigen Forschungen über das Vorkommen von Steingeräthen, Waffen und anderen Resten einer primitiven menschlichen Cultur, deren er zunächst aus der tertiären und den älteren quaternären Diluvialschichten der Umgebungen seines Wohnortes Abbeville eine in ihrer Art einzige Sammlung zusammenbrachte, 1846 in seinen „Antiquités Celtiques et antédiluviennes“ Entdeckungen nach, die zwar mancherorts langezeit mit Mißtrauen oder gar Nichtachtung aufgenommen wurden, hernach aber ihre volle Bestätigung fanden. Schon 1838 hatte sein fünfbändiges Werk „De la Création, essai sur l'origine et la progression des êtres“ seine originelle Anschauung über die Schöpfungs- und Urgeschichte des Menschengeschlechts dargelegt. Darüber noch eine neuere Schrift von ihm. Boucher begann mit Belletristischem, behan-

delte in den ersten 30er Jahren nationalökonomische Fragen (bereits für Freihandel) und lieferte in neuester Zeit eine Reihe sehr interessanter Beschreibungen über seine weiten Reisen.

Noch anders stellt sich der deutsche Freiherr Christian Karl Josias v. Bunsen, eine im Staatswesen und der Gelehrsamkeit mit Kraft und Erfolg auf den verschiedensten Gebieten eingreifende Natur und ein glänzendes Beispiel ernst deutschen Wirkens in der Wissenschaft und im Leben. Nach der Weite und Mannigfaltigkeit seiner wissenschaftlichen Arbeiten ist man förmlich verlegen ihn einzureihen, und es mag blos an dem Grade der Werthung liegen, ob man ihn so oder so classificiren wolle. Wir stellen ihn unter die Alterthumsforscher, schon deßhalb, weil die schriftstellerischen Resultate seines zweiten wissenschaftlichen Hauptfeldes außer unsre Zeit fallen, ins sechste Jahrzehnt. Seine theologisch-philologisch-historischen Studien umfaßten das Verschiedenste: Von alt- und mittelhochdeutschen ging er zu einer möglichst vollständigen Erforschung der germanischen Sprachen überhaupt (isländisch unter Finn Magnussen); in Paris trieb er Persisch und Arabisch; in Rom beschäftigte er sich wesentlich mit Philosophie der Sprache und Religion aus weltgeschichtlichem Standpunkt, insbesondre mit der Philosophie Platos und den Verfassungen des Alterthums, anderseits mit biblischen, kirchengeschichtlichen und liturgischen Untersuchungen, unternahm auch einen Theil der Arbeiten für die umfassende Beschreibung der Stadt Rom (1830—1843); dann trieb er ebenda seine Alterthumsstudien unter Champollion mit neuem Eifer weiter. Auch die Zeit- und Rechtsgeschichte und das Kirchenrecht interessirten den mit Rothe befreundeten, politisch so vielfach thätigen Mann: Entwurf zur Ordnung des Kirchenstaates 1832, sein englisches Memoir für die Rechte der Herzogthümer und Deutschlands gegen Dänemark, eine Schrift über die Verfassung der Kirche der Zukunft (mit dem Geiste freien Denkens), endlich die „Zeichen der Zeit“ gegen die wachsende Intoleranz beider Kirchen. Aus der Vorliebe für anglikanische Episcopatsideen und die daran knüpfenden hierarchischen Gelüste war früher ein Organisationsentwurf für eine deutsche Episcopalkirche entstanden. Die Arbeit über Rom trieb ihn weiter in die Alterthumsstudien, und das Nächste, was daran knüpft, war die treffliche Schrift: „Die Basiliken des christlichen Rom“, 1843. Das Wichtigste sind aber die egyptischen Studien, deren Ergebniß die

geradezu epochemachende fünfbändige Hauptschrift: „Aegyptens Stelle in der Weltgeschichte“, 1844—1845. Mit einem sehr stark bei ihm vorherrschenden Denkfelde hangen zusammen die Forschungen über altchristliche Kirchengeschichte, welche überführen auf die schriftstellerischen Kundgebungen seiner biblisch-kirchlichen, religions- und sprachphilosophischen Gedankenkreise, die sich zuspitzten in drei große Hauptwerke, die ersten zwei von ihm vollendet, das dritte unvollendet anderen Händen hinterlassen; es sind das englische „Christianity and Mankind“, 7 Bde., dreitheilig, in 3 Bdn. die religionsphilosophische Betrachtung „Gott in der Geschichte“, endlich ein Bibelwerk für die Gemeinde, welches Bunsen als Hauptaufgabe seines Lebens betrachtet hatte; diese Lebensarbeit des geistvollen und bis an sein Ende für die höchsten Aufgaben der Menschheit gleich frisch begeisterten Mannes sollte Alles in sich vereinigen (Uebersetzung, Erklärung und eine Fülle von Abhandlungen), was der christlichen Gemeinde das volle wissenschaftliche und religiöse Verständniß ihrer Grundbücher verschaffen könnte. — Reichbegabt, von warmem Gefühl, lebhaftester Phantasie und vielseitigster Bildung, welche die verschiedensten Bildungselemente der Zeit in sich aufnahm, lag neben manchem Unklaren und Unfertigen doch eine seltne Großartigkeit in Allem, was er angriff, seis in geschichtlichen Entdeckungen und philosophisch-kritischen Speculationen, politischen Combinationen oder kirchlichen Entwürfen. Aus einem etwas romantisch gefärbten und unkritischen religiösen Enthusiasmus wickelte er sich heraus zur selbstbewußten und energischen Auflehnung gegen die kirchliche Reaction, zum lauten Protest gegen den hierarchisch gemeinten Dogmatismus.

Organische Verwandtschaft und Ineinandergreifen der Fächer reihen an die archäologische Forschung diejenige auf dem Sprachgebiete, dessen Studie in unserm Jahrhundert eine so ganz neue Wendung genommen, eine so ungeheure Erweiterung und Vertiefung erfahren hat. Da ist die Thätigkeit im Antriebe jener weittragenden Verjüngung eine unvergleichlich ausgedehntere und frischere; auch die längst durchstöberten Felder stellen sich unter wesentlich veränderten Augenpunkten dar, geben immer neue Ausbeute.

Philologie.

In allererster Linie stehen die orientalischen Sprachstudien, welche mit der vollen Wucht und Begeisterung eines noch jungen und zu massenhaften Entdeckungen auffordernden Wissenschaftszweiges sich Bahn brechen, und ganz natürlich gehen unter ihnen wieder die seit den Schlegel so recht ins Bereich des europäischen Wissens eingeführten Sanskritstudien an Erfolg und Bedeutung voran. Und zwar tritt dieser Forschungszweig in seine zweite und höhere Periode seit Einführung der Veden in den 40er Jahren. Von da erst datirt eine größere Vertiefung der indischen Wissenschaft, und erst jetzt wird richtigere Einsicht in die Geschichte der Sprache möglich; von da datirt, weiter gefaßt, ein neuer Aufschwung für alle zur Kenntniß der Urgeschichte des indogermanischen Stammes wichtigen Fragen und Probleme. In der gleichen Zeit beginnt in Deutschland als neues und kräftiges Förderungsmittel die starke Vermehrung indischer Handschriften, die von den großen Bibliotheken erworben wurden. In den 30er Jahren war hier noch die Gothaer Sammlung die größte, in den 40er Jahren wuchs die Wiener (namentlich durch Hammer-Purgstall), und seit den 50er ward die Berliner so bereichert, daß sie jetzt die reichste ist nach der Bodlejana in Oxford und dem Britischen Museum; auch Leipzig und München vergrößerten sich. Die massenhaften Entdeckungen von Münzen, Inschriften und anderen Resten des semitischen Alterthums schürten den Eifer allgemein.

Unbedingt das Haupt der Sanskritforscher ist

Franz Bopp,

der größte Sprachvergleicher, der dem Sanskritstudium förmlich in Deutschland Bahn brach und daneben mit seinem großen Hauptwerke ganz eigentlich die vergleichende Sprachkunde zu einem neuen Wissenschaftszweig erhob. Hauptthätigkeit: vermittelst vergleichend geschichtlicher Untersuchungen die Entstehung der grammatischen Formen im Sanskrit und den ihm verwandten Sprachen zu erforschen, womit denn auf einmal die Sprachvergleichung ins Centrum der Sprachwissenschaft gestellt war. Sein großartiges Hauptwerk insbesondre,

die vergleichende Grammatik des Sanskrit, des Zend, Griechisch, Lateinisch, Lithauisch, Altslavisch, Gothisch und Deutsch, in zweiter Auflage auch Armenisch, führte streng methodisch die Verwandtschaft sämmtlicher indogermanischen Sprachen durch; Hauptaufgabe: Erkenntniß des Ursprungs der grammatischen Formen in diesem Sprachstamm; Vergleichung derselben und als Hauptmittel der Vergleichung die Erforschung der Grundgesetze. Ungeheure Fülle des Stoffes und geniale Verarbeitung desselben; fast eine unausgesetzte Reihe von Entdeckungen mit einer Schärfe des Blickes für die allerkleinsten Sprachgestalten. Es zuerst unterstellte die etymologischen Fragen einer eigentlich methodischen Behandlung, ihre Erklärung einer streng exacten Beweisführung. Als es 1827 vollendet war, wurde sofort eine neue Ueberarbeitung nothwendig, die seit 1832 lateinisch erschien; deutsch in kürzerer Fassung zuerst 1834, dann 1845 und 1861—1863. Dazu ein Glossar. Früh schon hatte er glänzende Entdeckungen gemacht zur Entstehung der Verbalformen. Neben der Ausarbeitung sehr tüchtiger, einerseits schul- und unterrichtsgemäßer, anderseits gediegen wissenschaftlicher Lehrbücher stehn Ausgaben sanskritischer Texte, so maßgebend zu mehreren Episoden des großen Epos Mahabharata mit Uebersetzung und Anmerkungen. Die Uebertragungen sind weniger glücklich, „Nal und Damajanti“ 1838 die letzte. Einzelabhandlungen als Ergänzungen über die celtischen Sprachen, über die malaiisch-polynesischen und ihre Verwandtschaft mit den indogermanischen, die kaukasischen Glieder des indogermanischen Sprachstammes, das Albanesische und über ein vergleichendes Accentuationssystem. Bopp entwickelt sehr klaren Blick und geniales Bewußtsein für die Grenzen des Erkennbaren; daher bei ihm und seinen Nachfolgern die ruhige Sicherheit und Bestimmtheit der Methode; außerordentliche Combinationsgabe, Genauigkeit, Kürze und Klarheit in Sichtung, Ordnung und Fassung des Materials machten ihn bahnbrechend in Aufhellung der Entstehung grammatischer Gebilde. Seine einseitig entwickelte Genialität machte die Betrachtung immer auf dem Allgemeinen haften, das den besonderen Sprachen als gemeinsames Element zu Grunde liegt.

Neben Bopp, in seinem Wirken mehrfach diesem gleichend und ihn ergänzend, ist einer der Ersten August Friedrich Pott, der übrigens auch auf die afrikanischen Sprachen so wie auf Gegenstände der allge-

meinen Sprachwissenschaft übergreift. So ward er auf den Pfaden von Bopp, Grimm und Wilhelm v. Humboldt ein eifrigster und durchschlagender Förderer der von jenen begründeten vergleichenden Sprachforschung, für welche nächst Bopp's Grammatik seine „Etymologischen Forschungen" (1833—1836) aus dem gesammten Sprachstamm wegzeigend geworden sind, ein Zeugniß hervorragender Begabung für vergleichende Etymologie, reicher Kenntnisse und eminenter Combinationsgabe. Hauptinhalt: Darstellung des etymologischen Lautwechsels auf dem Gebiete der indogermanischen Sprachen und Vergleichung ihrer Verbalwurzeln; zweiter Theil: grammatischer Lautwechsel und Wortbildung. Weiterführung dieser Studien für einzelne Sprachen und Sprachgruppen theils in Abhandlungen, theils in besonderen Werken, so 1844—1845 das große über die Zigeuner in Europa und Asien, besonders über deren Sprache und Lexikon mit vieler gelehrter Kenntniß, über den lettischen Sprachstamm, mit Rödiger kurdische Studien. Umarbeitung der etymologischen Forschungen. Fast alle Werke größeren oder kleineren Umfangs zeichnen sich durch ganz immense Stofffülle so wie durch erstaunliche Kenntniß der Sprachen selbst der übrigen asiatischen Stämme, ja der afrikanischen und amerikanischen.

Für Kenntniß des alten Indien bildet mit Bopp und Pott unter den Deutschen eine große Trias der nicht minder geniale Christian Lassen, dadurch unterschieden, daß er sich viel stärker auf die Seite der Alterthumskunde hinüberneigt, in welche man ihn eben so gut einreihen könnte, da er durch seine gründlichen und weitgreifenden Kenntnisse auf den verschiedenen Lebensgebieten der altindischen und ihnen verwandten Völker in der That zum Begründer der altindischen Alterthumskunde ward. — Altindische Studien, solche des Pali (mit dem Nächsten) und des Arabischen waren die Anfänge. Aus der philologischen Seite seiner Thätigkeit: Hauptverdienst um die indische Philologie waren gute kritische Textausgaben. Die „Institutiones linguae Pracriticae" blieben bis auf die jüngste Zeit Hauptquelle zur Kenntniß der älteren Volksdialekte. Münzentzifferungen und danach eine Schrift zur Geschichte der griechischen und indoscythischen Könige in Baktrien, Kabul und Indien. Studien über die übrigen älteren und neueren iranischen Mundarten und das persische Alterthum überhaupt. Grammatiken der Sprachen der Beludschen und der Bahui; ferner

über die lykischen Inschriften und die alten Sprachen von Kleinasien. Auch machte er 1833 in einer Schrift die ersten glücklichen Anfänge zur Aufhellung der altumbrischen Sprachdenkmale. Nach der Zeit überholte er um Weniges in Entzifferung der Keilinschriften den ihm befreundeten Burnouf, indem er im Mai 1836 jene Arbeiten veröffentlichte, wonach die altpersische Keilschrift wirklich so weit aufgelöst war, daß alles Folgende nur noch den Charakter von besonderen Anwendungen, Ergänzungen und Berichtigungen trägt; zu seiner Arbeit Beiträge von Beer und Ad. Holtzmann (1838 und 1845). 1845 gab er eine vollständige Zusammenstellung aller bis dahin aufgefundenen persischen Keilinschriften mit berichtigter Erklärung. — Alle Richtungen seines Forschens und Wissens über Indien strömten zusammen in dem seit 1843 erschienenen großartigen Werk über „Indische Alterthumskunde", welches nach Peter v. Bohlens und Th. Benfey's Vorgang die realen Verhältnisse aufzuklären unternahm. Es ist eine geschichtliche Entwicklung des politischen und civilisatorischen Lebens der Inder bis auf die mohammedanische Herrschaft, ihres Gleichen suchend an Umfang des Wissens und Kritik der Behandlung.

Ganz eng an diese deutschen Häupter, insbesondre das letztgenannte, mit dem er ja auf zwei Gebieten (Pali und Keilschriften) befreundet zusammen arbeitet, schließt sich der Franzose Eugène Burnouf, der deutsche Gründlichkeit mit dem geistreich lebendigen französischen Wesen paart und in vielen Gebieten des arischen Alterthums von eingreifender Bedeutung wurde. Sohn des verdienten Philologen und meisterhaften Uebersetzers der taciteischen Schriften Jean Louis Burnouf, wandte er sich vorzüglich zum Studium des Persischen und Indischen. Das Erste waren zwei Schriften über das Pali, die eine mit Lassen, wodurch zuerst in Europa die heilige Sprache der Buddhisten näher beleuchtet ward; dann tüchtige Abhandlungen zum Sanskrit und die Mitarbeiterschaft an dem Prachtwerke „L'Inde française". Sein Hauptverdienst liegt aber in den Arbeiten über die in der Zendsprache erhaltenen Ueberreste der heiligen Literatur der alten Perser, welche bis auf ihn noch gar nicht philologisch und kritisch bearbeitet waren. Er ließ eine Handschrift des Zoroasterschen Vendidad-Sadé genau lithographiren und machte sich eifrig an die Erläuterung des hymnologischen und liturgischen Theils; die Hauptsammlung des Originals, Commentar, Studien und Kritiken legten

den festen Grund für die Behandlung jener heiligen Schriften. So wohl gerüstet zur Weiterführung der Forschungen über die Keilinschriften der ersten Gattung, versuchte er mit Glück neben Lassen die Entzifferung der persepolitanischen. Für die Collection orientale gab er Text und Uebersetzung des Bhagavat-Purana. Burnouf wandte sich besonders noch dem Buddhismus und seinen bis dahin im Abendlande wenig beachteten heiligen Schriften zu, in Sanskrit, Pali und singhalesischer Sprache, und wirkte durch zwei Werke ganz eigentlich erst bahnbrechend für das eingehende Studium dieses Religionssystems.

Otto Böhtlingk, vom Arabischen und Persischen aufs Sanskrit übergegangen, gab über dieses so wie über das Türkische und die verwandten Dialekte Arbeiten, an denen die Sorgfalt und Genauigkeit in Behandlung des grammatisch-lexikalischen Elementes hervorgehoben wird. Textausgaben, auch Uebersetzungen, eine Sanskritchrestomathie, ein aus Text, Grammatik und Wörterbuch bestehendes Werk über die Sprache der Jakuten, „Indische Sprüche", eine Anzahl vorzüglicher Abhandlungen. In die neueste Zeit fällt als Hauptwerk das mit Roth in Tübingen bearbeitete, noch unvollendete Sanskritwörterbuch, das den ganzen Sprachschatz der altindischen Literatur in sich aufzunehmen bestimmt ist.

Peter v. Bohlen, der sich durch beharrliches und edles Streben aus den ärmlichsten Verhältnissen emporrang, mit glücklichem Sinn für Poesie, mehr ausgedehntem als gründlichem Wissen ausgestattet, war besonders der Poesie des Orientes zugethan. Ein Werk über das alte Indien (1830—1831), eine sehr anregende historisch-kritische Erläuterung der Genesis, eine Ausgabe von Bhartriharis Sprüchen nebst Uebersetzung und eine solche des Ritusanhara von Kalidasa sind hervorzuheben.

Der jung verstorbene Hannoveraner Friedrich August Rosen gab als Erstes 1827 die „Radices Sanskritae", machte sich dann an mehrfache Bearbeitungen und beschäftigte sich übrigens ununterbrochen mit den Vedas, die dem Abendlande bekannt zu machen seine Hauptaufgabe war, und die Asiatische Gesellschaft gab den von ihm bearbeiteten Theil des Rigveda heraus, eine Arbeit, die fürs Studium der altindischen Literatur epochemachend ward.

Ausgezeichneter Kenner des Sanskrit und seiner Literatur, denen er sich nach medicinisch-chemischen Studien im Dienste der Ostindischen Compagnie zu Kalkutta widmete, ist auch der Engländer Horace Heyman Wilson. Seinen Ruf begründete 1819 ein Sanskrit-dictionnaire, eine Hauptgrundlage für das Studium der altindischen Literatur. Infolge des Aufenthaltes in Benares gab er 1826—1827 das Hindu Theatre mit vorzüglicher Einleitung über das dramaturgische System der Inder und ihre Bühne. Eine Reihe trefflicher Abhandlungen, Ausgaben und Uebersetzungen, auch eine Sanskritgrammatik. Er legte seine für die Geschichte des Orients wichtigen Forschungen über das indobaktrische Reich nieder in der „Ariana antiqua“, gab auch eine von 1805—1835 gehende Geschichte von Britisch-Indien als Fortsetzung zu Mill. Wilson hat noch eine Bedeutung eigner Art für die Civilisation des Orients; er war es, der die Theilnahme der Inder selbst für ihre Literatur und Sprache neu rege zu machen verstand, der den Strebungen einer Partei unter seinen Landsleuten, welche auf Unterdrückung der einheimischen Civilisation und Anglisirung des Landes ausging, sich widersetzte, der endlich der englischen Poesie, Sprache und Bildung unter den Hindus Boden verschaffte.

Für das Pali bliebe uns Friedrich Spiegel zu nennen, dessen Hauptarbeiten alle aber erst in die neueste Zeit fallen. Er war's, der 1841 und 1845 durch seine Ausgaben des „Kammavâkya“ und der „Anecdota Pâlica“ in Deutschland das Studium der Paliliteratur begründete.

Der ausgezeichnete vergleichende Sprachforscher Adalbert Kuhn, der als neuer außer unsre Zeit fällt, machte den ersten wegzeigenden Versuch in die Zustände des indogermanischen Stammes vor der Absonderung in seine Zweige einzudringen: „Zur ältesten Geschichte der indogermanischen Völker“, 1845, später erweitert. Er begann 1837 und 1838 mit Erörterungen zur Sanskritsprache.

Wenn wir vom Sanskrit zum zweiten Nebenzweige des arischen Sprachastes, zum eranischen, übergehen, so treffen wir für das Persische folgende Hauptvertreter:

Der Holsteiner Justus Olshausen, Bruder des namhaften Theologen Hermann Olshausen, ein mehrfach auch in staatsmännischer Lauf-

bahn thätiger Mann, widmete sich vorzugsweis Arbeiten über das Altpersische und das Alte Testament. Er ist berühmt durch Entzifferung der Pahlavimünzen, auf diesem Gebiete nach Silvestre de Sacy der zweite Entdecker, namentlich für die späteren Epochen. Die Ausgabe des Vendidad begann er, ohne sie zu vollenden. Die größte literarische Thätigkeit entfaltete er daneben allerdings auf dem Gebiete der semitischen Sprachen und biblischen Texte.

Von Deutschen war noch mit Vorliebe dem Persischen zugethan Julius v. Mohl, der eine von vier berühmten Brüdern, den Söhnen des württembergischen Oberconsistorialpräsidenten und Staatsrathes Benjamin Ferdinand v. Mohl; er führte seine orientalischen Studien in Paris, dann in London und Oxford durch. Zur Religion Zoroasters (mit Olshausen), zu Confucius und Firdusi. Interessante Beiträge zum „Journal asiatique“. Mohl war auch wesentlich um die nach seinem Plan unternommenen Ausgrabungen Bottas bemüht.

Als vorzüglicher Kenner der türkischen und der persischen Sprache machte sich noch als ganz junger Mann der österreichische Freiherr Ottokar Maria v. Schlechta-Wssehrd einen Namen. Ausgaben und Uebertragungen. 1847 veröffentlichte er das erste von einem Abendländer in türkischer Sprache verfaßte Buch, einen Abriß des europäischen Völkerrechts im Krieg und Frieden. Abhandlungen zur neueren Geschichte von Persien und der Türkei.

Unter den übrigen iranischen Sprachen ist einzig noch des Armenischen zu erwähnen: J. H. Petermann ist der Erste, der durch seine beiden Grammatiken, die zweite mit kleiner Chrestomathie und Glossar, das Verhältniß zu den verwandten Sprachen zu bestimmen und durch Vergleichung mit diesen die sprachlichen Gestaltungen zu erklären unternahm.

Der zweite Hauptzweig des indogermanischen Sprachstammes, der griechische, zieht natürlich nach alt überkommener Weise immer noch die stärkste und vielseitigste Beachtung auf sich. Noch stellen Zahl und Mannigfaltigkeit und Bedeutung der Arbeiten diesen Sprachkreis unter die ersten Felder des Forschens, und auch hier konnten die Ergebnisse der jungen sprachvergleichenden Wissenschaft nur spornend und vergleichend wirken. Die Hauptarbeiten sind fast durchweg von Deutschen.

Vom Griechischen, als der berühmten Grundsprache des Zweiges, ausgehend, haben wir eine Anzahl klangvoller Namen in seiner Vertretung.

Was zunächst den Bau und die grammatische Behandlung berührt, so ist Erhebliches in Grammatiken und Lexicis gethan worden. Grammatik: Von Raphael Kühner 1834/35, mit dem Versuch einer Benutzung der sprachvergleichenden Resultate; K. W. Krüger 1842/43; unter ernstlichem Beiziehen der vergleichenden Grammatik 1842 und 1846 G. Curtius in seinen sprachvergleichenden Beiträgen zur griechischen und lateinischen Grammatik so wie in der griechischen Schulgrammatik; die bedeutendsten Vorarbeiten zu einer vollkommnen griechischen Grammatik machte Lobeck. Die historische Behandlung der griechischen versuchte Friedrich Thiersch, der sorgsame Bearbeiter der homerischen Sprache. Aehnlich verhielt sich auf lexikalischem Gebiete Franz Passow, der ebenfalls ganz besonders die homerische Sprache bebaute. Weitere Lexika: Rost, 1840, unvollendet; Pape, 1842, von Werth zumal der 3. Bd. als Wörterbuch der Eigennamen (derselbe über die griechischen Wurzeln).

Der Meister über griechischen Sprachbau ist Christian August Lobeck, der durch lange Lehrerwirksamkeit wie durch seine Schriften die gründliche Betreibung der Sprachwissenschaft überhaupt förderte. Bereits 1810 gab er eine Bearbeitung des „Ajax“ von Sophokles, 1820 eine solche des Phrynichus, beide als sprachlich ausgezeichnet anerkannt. Die verschiedenen Arbeiten zum Wortschatz und zur Wortbildung, besonders das jüngste Hauptwerk (1853—1862) „Pathologiae linguae Graecae elementa“, eine Erweiterung der 1843 vorausgegangenen Prolegomena, geben alle Zeugniß von den reichen wissenschaftlichen Hülfsmitteln des Verfassers: eine Belesenheit von erstaunlichem Umfang, bis herunter auf die spätesten Zeiten der griechischen Literatur, überraschende Schärfe, Klarheit und Feinheit des kritischen Urtheils, welches die Massen des aufgehäuften grammatischen Materials beherrscht und als bestimmenden Sprachapparat verwendet. In zweiter Richtung ist Lobeck auf dem Felde der Mythologie zu nennen, über die er nicht minder sorgfältige Untersuchungen anstellte, die Bruchstücke der Orphiker einer neuen Würdigung unterwerfend; daher 1829 sein „Aglaophamus“ (nach Voß und Hermann) als vierte durchschlagende Entgegnung auf die symbolischen Träumereien von Creuzer und dessen Anhängern.

Die Untersuchung bestimmter Sprach- und Literaturkreise, das Feld der Ausgaben, der Kritik und Interpretation, bietet immer noch Stoffes genug.

Der Erklärung und höheren Kritik der Homerischen Gedichte hat Gregor Wilhelm Nitzsch, der unter Anderm der Reform des Gymnasialwesens ein aufmerksames Auge zuwandte, eine ganz eigenthümliche, zum Theil polemisch selbständige Stellung zu danken. Neben einer Bearbeitung des „Jon" von Plato und einigen kleineren Schriften beschäftigte ihn ausschließlich Homer. Dabei kam er auf ein vielfach gegen die berühmte Hypothese Friedrich August Wolfs anstoßendes Resultat und bemühte sich, die beim altgriechischen Volk ausschließlich gepflegte Anschauung von Homer als dem alleinigen Verfasser der zwei großen Epen theils näher zu beleuchten, theils mit der Wissenschaft der Gegenwart in Einklang zu bringen. Aus diesen Studien war sein Hauptwerk „Die Sagenpoesie der Griechen" herausgewachsen und ging im einen Theil auch darauf aus das Wesen der Trilogien des Aeschylus und ihr Verhältniß zur Epopöe darzustellen. Fünf bedeutsame Schriften zu Homer und der Heldensage waren vorausgegangen (Erklärende Anmerkungen zur Odyssee, 3 Bde., 1826 bis 1840).

Insbesondre den griechischen Dramatikern wandte sich Wilhelm Dindorf zu. Er begann mit Aristophanes (1820—1828), Ausgabe für den akademischen Gebrauch; im Verlaufe gab er eine ansehnliche Reihe von Autoren heraus, unter Benutzung von zum Theil ganz wichtigen Handschriften, auch die griechischen Scholiasten zu den drei Tragikern so wie zu Aristophanes, Demosthenes und Aeschines (12 Bde., von 1838 an), ferner die „Poetae scenici Graeci" mit den Fragmenten. Sein tüchtiger Commentar zu den drei großen Tragikern und zu Aristophanes (1836—1842) faßte gründlich und vollständig Alles zusammen, was bis dahin für deren Erklärung und Kritik geleistet worden war. Weitreichende Belesenheit, gründliche Gelehrsamkeit, scharfes Urtheil und feiner Geschmack wird an seinen philologisch-kritischen Arbeiten gepriesen. — Sein Bruder Ludwig gab ebenfalls eine Reihe tüchtiger kritischer Ausgaben, namentlich der Historiker.— Sie Beide vereinigten sich mit Haase in Paris zu dem großen Unternehmen einer neuen Bearbeitung von des Stephanus „Thesaurus linguae Graecae".

Joh. Albert Friedrich August Meineke, ein trefflicher Schulmann, verlegte sich wesentlich auf die meist blos noch in Bruchstücken vorhandenen alten Komiker und auf die alexandrinischen Dichter und war für die griechische Anthologie erfolgreich thätig. Auf jene gehen eine Reihe seiner Schriften, unter ihnen die „Fragmenta poetarum comicorum Graecorum“ und die „Analecta Alexandrina“ durch reichhaltig gediegenes Wissen besonders hervorragend. Zwei Ausgaben der alten Geographen und eine Textrecension des Strabo erwarben ihm auch für diese Seite der Forschung Verdienst. Dazu bis auf die letzten Jahre herab eine ansehnliche Reihe von Textrecensionen Verschiedener.

Gottfried Stallbaum, vorzüglicher Latinist, praktisch geübter Schulmann und theoretischer Pädagog, wurde durch sein Wirken an der mit besonders combinirten Zwecken arbeitenden Thomasschule zu Leipzig auf mehrere pädagogische Schriften geführt. In der Philologie gewann er durch die Arbeiten über Plato, welche das Sprach- und Sachverständniß des griechischen Philosophen so weit förderten wie nie zuvor, eine weit über Deutschland hinausreichende Bedeutung; tüchtige Behandlung einzelner Dialoge (große Ausgabe des Parmenides), eine große kritische Gesammtausgabe, eine Bearbeitung der Platonischen Schriften (seit 1827), von besondrem Gehalte durch gründliche, geistreiche Erläuterungen und werthvolle Einleitungen gingen aus diesen Specialstudien hervor. Stallbaum gab auch des Eustathius Commentar zu Homer und den Terentius heraus.

Karl Westermann gab eine Reihe von akademischen Gelegenheitsschriften und überhaupt solchen abhandelnder Natur, durch reiche kritische Noten werthvolle Bearbeitungen und Ausgaben einer Anzahl griechischer Schriftsteller, eine Uebersetzung des Demosthenes. Besonders ist zu erwähnen seine „Geschichte der Beredsamkeit in Griechenland und Rom“, 1833—1835, an welcher man die gründliche Studie neben feinem Urtheile lobt, wie man denn überhaupt seine mündlichen und schriftlichen Darstellungen klar und gediegen heißt.

Noch mehr spielt Moritz Hermann Eduard Meier ins Feld der Literatur und Geschichte herüber, mit Vorliebe in die Erläuterung der Staats- und Rechtsverfassung, zu der er über verschiedne Specialpunkte wie zu anderen Seiten griechischen Lebens eine Reihe lateinischer und deutscher Abhandlungen schrieb. Er gab einige griechische

Reden heraus, verfaßte eine „Commentatio epigraphica“ u. A. mehr, arbeitete an der Allgemeinen Literaturzeitung, später wesentlich an Ersch und Grubers Encyklopädie.

Neugriechische Sprache und Literatur haben einen vorzüglichen Kenner an Karl Theodor Kind. In den Freiheitskriegen lebhaft als Philhellene thätig, übrigens an den classischen Sprachen gezogen, war er vielfach bemüht, den Deutschen in Zeitschriften und besonderen Werken die geschichtlichen, politischen, gesellschaftlichen und literarischen Zustände der Neugriechen — Volk und Land — zur Kenntniß zu bringen. Er gab im Urtext und in Uebersetzung neugriechische Volkslieder, dreimal, 1827, 1849 und 1861, eine neugriechische Chrestomathie und eine Anthologie, ein Handwörterbuch der deutschen und neugriechischen Sprache, auch zwei Schriften des Alexander Sutsos mit Erklärung und Wörterbuch.

Das Lateinische hat mit Bezug auf Constituirung und Darstellung seines sprachlichen Baues zwei Hauptvertreter.

In lexikaler Hinsicht ist es Wilhelm Freund, der unter Anderm auch die dialektischen Eigenthümlichkeiten des Romanischen an Ort und Stelle kennen lernte. Sein wesentlichstes Verdienst ist die Herstellung des umfassenden „Wörterbuchs der lateinischen Sprache“ (4 Bände, 1834—1845), welches sich auf weite und selbständige Quellenforschung stützte und sich bemühte die lateinische Lexikographie zu einer Wissenschaft für sich zu erheben. Neben diesem großen Werke laufen her zwei kleinere lexikographische Arbeiten, ein Gesammtwörterbuch, ein lateinisch-deutsches und deutsch-lateinisch-griechisches Schulwörterbuch.

In Lexicis ist seit 1843 das von K. Ernst Georges namhaft, von demselben seit 1841 ein kleineres.

Insbesondre um Hebung und Verbesserung des Unterrichtes hat Karl Gottlob Zumpt, der 1835 Italien und Griechenland besuchte, ein erhebliches Verdienst. Schon 1818 verfaßte er zu diesem Zweck eine Grammatik, 1824 einen Auszug derselben, und im gleichen Jahre stellte er Aufgaben zum Uebersetzen ins Latein zusammen. Zumpt hat aber noch weitergehende Bedeutung: In Ausgaben lateinischer Schriftsteller und in Specialuntersuchungen, vorzugsweis über das römische Alterthum in antiquarischer, geschichtlicher und statistischer Hinsicht, war er bestrebt Kritik und Sprachkunde mit geschichtlicher

Forschung zu verbinden. Die in seinem Todesjahr herausgegebene größere Ausgabe des Curtius ist durch Anführung der reichen kritischen Hülfsmittel von eignem Werthe geworden. Die besonderen Forschungen warfen sich auf die verschiedensten Dinge, so die Bevölkerungsverhältnisse, die philosophischen Schulen in Athen, die römischen Wohnhäuser, die Religion u. A. m.

In Ausgaben, Kritiken und Interpretationen arbeiteten noch Folgende:

Franz Dorotheus Gerlach, auch Geschichtschreiber, gab commentirt den Sallust, die Germania und mit Roth den Nonius Marcellus. Geschichtlich lieferte er größere und kleinere Schriften, vor anderen in mehrfachen Bearbeitungen über Gegenstände der römischen Geschichte.

Karl Eduard Geppert begann mit zwei Abhandlungen zur antiken Metrik und gegen die Hermann'sche Theorie derselben, gab eine „Darstellung der grammatischen Kategorien“ und schrieb hierauf über den Ursprung der homerischen Gesänge. Darnach wandte er sich ganz besonders den Dramatikern zu, verfolgte mit Interesse die beliebt werdenden Vorstellungen antiker Stücke in der Ursprache und verfaßte deßhalb neben Kleinerem ein umfassendes Werk dazu: „Die altgriechische Bühne“ (1843). Darauf unternahm er selbst solche Aufführungen und gab mit Rücksicht auf sie mehrere plautinische Stücke lateinisch und deutsch heraus, was ihn zum tieferen Studium der altlateinischen Komödie trieb, in erster Linie des Plautus (gegen Ritschl) und Terenz. Nach Studien zur preußischen Geschichte schrieb Geppert 1837—1842 eine Chronik von Berlin.

Der Däne Joh. Nikolai, in neuerer Zeit zugleich einflußreicher Staatsmann, erwarb sich schon früh durch seine ganz besonders dem Cicero zugewendeten Studien und Arbeiten den Ruf eines kritischen Sprachforschers von eben so gründlich allseitigem Wissen als hervorragendem Scharfsinn des Urtheils. Arbeiten über diesen Autor, kritisch-exegetische zu Lucrez, Livius (eine neue Recension) und Juvenal. Man schätzt auch sehr seine kleinen Aufsätze und akademischen Gelegenheitsschriften, die gründlich-scharfsinnige Auseinandersetzungen enthalten über manche Gegenstände aus Geschichte und Leben des Alterthums, so über Staatsverfassung, Sprache, Metrik, zur lateinischen Sprachlehre u. s. w., mit mehrfach geradezu reformirender Einwirkung und bedeutsamen

Einblicken. — Seine neuere staatsmännische Thätigkeit warf sich insonderheit auf die Reform des höheren Unterrichtswesens.

Eine noch größere Zahl arbeitet mit annähernd gleicher Kraft je für die beiden classischen Sprachen.

Zunächst wieder die rein grammatische Bearbeitung ins Auge gefaßt, so ist der Hauptarbeiter Raphael Kühner, Sohn des Professors der freien Künste und zugleich geschätzten Malers Johann Christian Kühner. Er verfaßte zur griechischen und lateinischen Sprache eine Reihe von Schul- und Lehrbüchern, welche große Verbreitung und ungetheilte Gunst fanden, nicht blos in Deutschland, sondern eben so sehr in England, Nordamerika und den skandinavischen Ländern. Er beschäftigte sich in seiner ersten Zeit ganz besonders mit Cicero und daneben mit griechischer Grammatik. Darauf folgte das erste Werk von durchschlagender Bedeutung und reformirendem Gehalt, 1834—1835 eine ausführliche Grammatik des Griechischen, welche in der Formenlehre zum ersten Mal die vergleichende Sprachkunde in Betracht zog und die Syntax nach einem rein wissenschaftlichen Princip aufbaute. Eine Schul- und eine Elementargrammatik des Griechischen, solche des Lateinischen und eine lateinische Vorschule so wie Anleitungen zum Uebersetzen aus dem Deutschen in beide Sprachen folgten. Ausgaben.

Neben der philologischen Kritik und Interpretation waren es namentlich pädagogisch-didaktische Zwecke, womit sich Heinrich Döderlein beschäftigte, der zufolge seiner lehramtlichen Laufbahn auf die zweite Richtung geführt wurde. Die philologischen Studien dehnte er insbesondre auf Homer, Tacitus und Horaz aus; Ausgaben derselben. Auf etymologisch-lexikalischem Gebiete schrieb er verschiedne Werke, welche die lateinischen Synonyma und Etymologie behandeln, dann ein homerisches Glossar. Schriften zum Gymnasialunterricht, stylistisch gepriesene Schul- und akademische Festreden und Aufsätze.

Folgende sind die berühmten Arbeiter in kritisch-commentirten Ausgaben beider Sprachen:

Der Zürcher Joh. Kaspar Orelli, in den alten und neuen Sprachen geschult, lebhaft für Pestalozzi's Unterrichtsmethode, neben der gelehrten Thätigkeit auch eifrig für die bedeutsamen Zeitfragen, die Sache der Griechen, die politische Gestaltung seines Vaterlandes und das Schulwesen thätig. Zahlreiche Ausgaben, die tüchtigen

kritischen Geist beweisen, so besonders des Horaz, Tacitus, Cicero, mit Baiter der Scholiasten des Cicero und ein Onomasticon Tullianum; Theilnahme an Baiters und Sauppes Ausgabe des Plato. Einer der Frühesten, richtete er sein Augenmerk auch auf die lateinischen Inschriften, von denen er eine Auswahl gab.

Reinhold Klotz gab zur griechischen Literatur eine Reihe von Schriften meist kritischen und grammatischen Inhaltes, Recensionen und commentirte Ausgaben; unter ihnen wird wegen reichhaltig umfassender Bemerkungen besonders die Bearbeitung von des Devarius Liber de Graecae linguae particularis genannt. In der römischen Literatur legte er sich namentlich auf Cicero, von dem er Ausgaben, Textrecension und Verdeutschungen gab; ähnlich verhielt er sich zu Kritik und Erklärung des Terenz und Catull, zum Theil mit Scholien und Commentar der Lateiner. Ein Handbuch der lateinischen Literaturgeschichte und (unvollendet) ein Handwörterbuch der lateinischen Sprache.

Heinrich Gottlob Friedrich Christian Haase hatte zunächst auf einer wissenschaftlichen Reise zu Paris, Heidelberg, Straßburg und Bern einen großartigen Apparat für Herausgabe der griechischen und römischen Militärschriftsteller zusammengebracht und gewann hernach als akademischer Lehrer und Schriftsteller den Namen eines gründlich und umfassend gelehrten Forschers. Textausgaben. Zwei Schriften handeln über Encyklopädie und Methodik der philologischen Wissenschaft, eine kenntnißreiche über die athenische Stammverfassung; verschiedene geschätzte Beiträge zur Literaturgeschichte, zur Geschichte der Philologie im Mittelalter und in der Renaissancezeit.

Vorzugsweis auf Plato und Cäsar legte sich Karl Ernst Christoph Schneider, durch Benutzung vorher unbekannter handschriftlicher Hülfsmittel ein Wesentliches zu ihrer Kenntniß beitragend; das Bedeutendste sind eine großartige Ausgabe von Platos „Staat" mit Zusätzen, so wie eine vorzügliche Bearbeitung der Commentare Cäsars (1840—1855) ꝛc. Eigen sind seine gedruckten „Akademischen Vorlesungen über griechische Grammatik", die über die schwierigsten Punkte jener Sprache viel Neues vorbrachten.

Karl Wilhelm Göttling, zugleich Geschichtschreiber und Alterthumsforscher, hatte in früheren Jahren zwei Schriften über die Nibelungen verfaßt, legte sich dann aber ganz besonders auf römische und griechische Antiquitäten. Ausgaben zu Aristoteles und Hesiod; 1840

eine Geschichte der römischen Staatsverfassung bis Cäsar; als Beitrag zur Lehre der griechischen Sprache eine Abhandlung über ihren Accent, als solchen zur römischen Epigraphik Urkunden; eine archäologisch-historische Abhandlung, Aufsätze und Gelegenheitsschriften. Neben gründlich vielseitiger Bildung und selbständiger Forschung hebt man an seinen Schriften klare und gediegene Darstellung hervor.

Speciell für Literaturgeschichte sind Bernhardy und Bähr von Namen.

Gottfried Bernhardy leistete für die classische Literaturgeschichte Treffliches, und sein Grundriß der römischen (1830) und der griechischen Literatur (1836—1845), beide gründliches Eingehen auf die tiefere Erforschung des inneren Zusammenhanges der geschichtlichen Erscheinungen bekundend, sind als treffliche Werke anerkannt. Vorher hatte er eine Ausgabe der „Geographi Graeci minores" begonnen, aber nicht vollendet, auch eine wissenschaftliche Syntax des Griechischen verfaßt, welche sich nach den Gattungen und den zeitlichen Entwicklungsperioden als ein organisches Ganzes zu gliedern unternahm, dabei noch über die classische Periode hinausgehend.

Johann Christian Felix Bähr beschäftigte sich in seiner früheren Zeit insbesondre mit Plutarch und mit den Bruchstücken des Ktesias; aus jenem lieferte er einige mit reichhaltigen Commentaren versehene Ausgaben. Es folgte eine Geschichte der römischen Literatur mit drei Supplementen, die ins karolingische Zeitalter hineinreichen; man rühmt an diesem Werke Klarheit und Vollständigkeit. Bähr's zweite Hauptarbeit ist die Bearbeitung des Herodot, 1832—1835, mit werthvoller Sacherklärung. Kleinere Schriften, Mitarbeiterschaft, Mitredaction, seit 1847 alleinige Redaction der „Heidelberger Jahrbücher".

Es mögen Zwei an den Schluß treten, die man nach der besonderen Art ihres Wirkens als Humanisten im altgewohnten Sinn des Wortes bezeichnen dürfte.

Karl Zell war ein feiner Kenner und Darsteller antiken Lebens nach Goethes Sinn, der seine „Ferienschriften" seit 1826, abhandelnde Darlegungen jenes Lebens nach seinen verschiedensten Seiten, als eine classische Bereicherung der neueren Literatur bezeichnete. Ausgaben zu Aristoteles, Cicero und Horaz, eine Verdeutschung von Aristoteles' „Organon" und Opuscula academica, endlich aus seiner letzten Zeit

(von 1850 an) ein „Handbuch der römischen Epigraphik" sind seine wesentlichsten Arbeiten. Als tüchtiger Schulmann war er wiederholt eifrig bemüht für Förderung und Hebung des wissenschaftlichen und gelehrten Unterrichtes.

Anton Baumstark, Bruder des mit seiner parlamentarischen Thätigkeit ganz, mit seinem literarischen Wirken zu einem starken Theil erst den letzten Jahrzehnten zuzuweisenden Lehrers der Staats- und Cameralwissenschaften Eduard Baumstark, ist einer von den im wahren Geiste der Humanitätswissenschaften wirkenden Philologen, welche die Pflege ihres Faches nur dann für tüchtig und fruchtbar erachten, wenn es sich angelegen sein läßt, die erhabenen und freien Gedanken des Alterthums zum Musterbild und Eigenthum unsrer modernen Geschlechter zu machen; welche deßhalb ja nicht in der rein formal-philologischen Wort- und Formenpflege, überhaupt nicht im abgezogen philologischen Interesse aufgehn, sondern auch den realen Gebieten des Wissens die geziemende Aufmerksamkeit schenken. Aus diesem Gesichtspunkte verdienen seine neuesten Schriftchen: „Zur Neugestaltung des badischen Schulwesens" und „Friedrich August Wolf und die gelehrten Schulen" (1862 und 1864), welche seine Ansichten über die moderne Philologie so wie über Einrichtung und Charakter des deutschen Gelehrtenschulwesens ausdrücken, worüber er selbst im Schulfach Erfahrungen gesammelt hatte, besondere Beachtung. Textausgaben, antiquarische Schriften, Uebersetzung des Cäsar, die „Blüthen der griechischen Dichtkunst in deutscher Nachbildung" und „Blüthen römischer Dichtkunst" (1840 und 1841) sind seine Hauptschriften.

In den griechischen Sprachzweig fällt auch das Romanische, für dessen Studium Friedrich Christian Diez, ausgehend von der altprovenzalischen Sprache und Poesie, der Begründer geworden ist. Nachdem seine ersten Schriften, die Altspanischen Romanzen und zur romanischen Poesie, vielen Anklang gefunden, gab er zwei über Poesie und Leben der Troubadours, welche dem wissenschaftlichen Studium der romanischen Literatur ganz eigentlich Bahn brachen. Seine Lebensaufgabe bezeichnen aber: die Grammatik der romanischen Sprachen, 3 Theile, 1836—1844, und das Etymologische Wörterbuch derselben, 1853, beide von jenen Völkern selbst als grundlegende Meisterwerke anerkannt. Altromanische Glossare.

Der dritte große Zweig des indogermanischen Sprachstammes, der germanische, ist durchgängig von Deutschen in vorzüglicher Weise behandelte.

In Glossarsammlungen und Erläuterungen von Wörtern arbeiteten insbesondre Graff und der Dichter Hoffmann von Fallersleben. Fürs Altsächsische gab der vorzügliche Begründer der Dialektologie, Joh. Andreas Schmeller, zu seiner Ausgabe des „Heliand" (1830) Grammatik und Glossar; sein „Cimbrisches Wörterbuch" erschien erst nach seinem Tode (1855 von J. Bergmann).

Der erste Germanist dieser Zeit, Karl Lachmann, vermittelt insofern den Uebergang von den classischen Philologen, als er nach beiden Richtungen und eben so als Kritiker ausgezeichnet und fruchtbar anregend wurde. Schon früh begann er die Nibelungenforschungen und stellte seine immerhin bedeutungsvolle Theorie auf; sie und die ähnlich geleiteten Betrachtungen über die „Ilias" stießen auf Widerspruch; nach beiden Seiten aber bleibt es die streng methodische Kritik, die seinen Arbeiten Werth giebt. Eine doppelte Ausgabe des Neuen Testamentes (klein 1831 und groß mit Vulgata 1846 und 1850) ging auf Herstellung des Textes aus, wie er im dritten und vierten Jahrhundert in der orientalischen Kirche überliefert worden. Der classischen Philologie gehören neben metrischen Untersuchungen eine Reihe von Ausgaben an, auch solche zur Literatur des Rechts. Eben so sind auf dem Gebiete des Alt- und Mittelhochdeutschen eine erhebliche Zahl sowohl von Ausgaben als Specialabhandlungen zur poetischen Literatur zu nennen. Kritisch vorzüglich besorgt: Lessings sämmtliche Werke in 13 Bänden.

Durch Grimm und Lachmann angezogen, richtete Eberhard Gottlieb Graff seine Forschung auf das Althochdeutsche und setzte sich die Herausgabe eines Wörterbuchs desselben zur Aufgabe, wozu er sich durch Aufsuchung und Benutzung der Quellen (1825—1827) vorbereitete. Es erschien dasselbe als „Althochdeutscher Sprachschatz" (1832—1844, nach seinem Tode durch Maßmann vollendet); großes Material und Vergleichungen. Graff lieferte außerdem Ausgaben mehrerer althochdeutschen Germanisten und zugleich Texte. Schon früh griff er auch in die vergleichende Sprachwissenschaft ein.

Hans Ferdinand Maßmann, beinebens eifriger Turner, vorübergehend selbst mehrmals als Turnlehrer figurirend, überhaupt viel-

fach für Erziehung und Unterricht thätig (erhaben gearbeitete Landkarten und Krystallmodelle), wirkte besonders durch Edition zahlreicher alt- und mittelhochdeutscher Sprachdenkmale so wie gothischer Texte. Ein Beitrag zur römischen Epigraphik, eine mit reichem Commentar versehene Ausgabe der „Germania" des Tacitus; mehrere monographische Sprachabhandlungen und Turnschriften.

Wilhelm Konrad Hermann Müller, durch classische und altdeutsche Studien gezogen, schrieb zweimal über die Nibelungen, von denen er zunächst eine mythologische Auslegung versuchte und in deren kritischer Bearbeitung er hernach eine Vermittlung vornahm zwischen Lachmann und dessen Gegnern. Seine „Geschichte und System der altdeutschen Religion", 1844, entfaltete mehrfach von J. Grimm abweichende Ansichten und gab so Stoff zu einer literarischen Fehde mit diesem. Das wesentlichste Verdienst hat sich Müller in der letzten Zeit erworben durch seine Arbeiten für das mittelhochdeutsche Wörterbuch unter Benutzung des von Benecke hinterlassenen Materials.

Karl Wilhelm Ludwig Heyse, Sohn des durch seine grammatischen Arbeiten für deutsche Sprache wohlverdienten Schulmannes Johann Christian August und Vater des Dichters Johann Ludwig Paul Heyse, hatte früher seine Studien und akademischen Vorträge besonders auf die Erklärung griechischer und römischer Autoren gerichtet, seit dem Tode seines Vaters aber überwiegend auf deutsche Sprache und besorgte auch neue Ausgaben von dessen Lehrbüchern und ein Fremdwörterbuch. Er selbst verfaßte außer einer Verslehre das „Ausführliche Lehrbuch der deutschen Sprache", 1838—1849, und das bereits vom Vater vorbereitete „Handwörterbuch" derselben. Jenes wollte die Ergebnisse der neueren historisch-vergleichenden Sprachforschung allgemein faßlich darlegen, und dieses ist geschätzt wegen der Sorgfalt in historisch-etymologischer Ableitung und Begründung der Wortformen und Bedeutungen, unter steter Rücksicht auf die Praxis des gegenwärtigen Sprachgebrauchs. Sein „System der Sprachwissenschaft", die wissenschaftlich bedeutendste Arbeit, ward erst nach seinem Tode von Steinthal herausgegeben.

Der ausgezeichnete Germanist und zugleich classische Philologe Moritz Haupt, Sohn des als Philolog und vorzüglicher lateinischer Dichter bekannten Ernst Friedrich Haupt, unter Hermann gebildet, hat

auf beiden Gebieten Erhebliches geleistet. In der classischen Philologie sind seine namhaften Arbeiten die kritischen Ausgaben lateinischer Dichter; dieselbe Thätigkeit bezeichnet im Wesentlichen die deutsch-philologischen Arbeiten. Mit Hoffmann v. Fallersleben gab er „Altdeutsche Blätter", allein die „Zeitschrift für das deutsche Alterthum" heraus.

Theodor Georg v. Karajan, der in Wien geborne Sohn griechischer Aeltern, hat zahlreiche Beiträge und kritische Untersuchungen zur Kenntniß der älteren deutschen Sprache und Literatur geliefert; zahlreiche Ausgaben. Daneben arbeitete er mehrfach für Geschichte, namentlich Oesterreichs, entwarf auch den ersten Theil einer mittelhochdeutschen Grammatik.

Wie Lachmann den Uebergang der Classicisten und Germanisten, so vermittelt der Letzte unter diesen, Adelbert v. Keller, denjenigen der Germanisten und Romanisten. Er gewann gründliche Kenntniß der älteren deutschen und der romanischen Literaturen, wobei er wesentlich die reichen Handschriftenschätze der Pariser Bibliotheken für altfranzösische Literatur und später zu Rom und Venedig die mittelalterlichen, namentlich wieder altfranzösischen Handschriften der vaticanischen und der Marcusbibliothek benutzte. Altfranzösische, alt- und mittelhochdeutsche und ältere neuhochdeutsche Literaturwerke so wie Uebersetzungen (Cervantes und Shakespeare).

Noch ziehen uns im Besondern das Angelsächsische und das Englische durch einige Namen an, für beide Gebiete Engländer.

Für jenes ist als einer der eifrigsten Förderer Benjamin Thorpe zu nennen, nach Rask gebildet, dessen Grammatik er 1830 übertrug. Eine Reihe guter Ausgaben, wesentlich auch die „Analecta Anglo-Saxonica", eine gelungene Auswahl leichter Literaturstücke. Selbständig arbeitete er 1862 als „Northern mythology" eine kritische Uebersicht der Volkssagen von Skandinavien, Norddeutschland und den Niederlanden.

Thomas Wright, an Grimm und tüchtiger Kenntniß in den germanischen und romanischen Sprachen gezogen, ist einer der gediegensten Förderer altenglischen Sprach- und Literaturstudiums. Er wirkte viele Jahre mit besondrem Eifer, um die Schätze jener Literatur hervorzuziehn, den Geschmack an ihr zu verbreiten und der Grammatik der Sprache eine festere Grundlage zu geben. Außer einer großen

Zahl sorgfältiger Ausgaben eine Reihe selbständiger Arbeiten zur Literatur, Biographie, Archäologie &c. jener Zeiten. Eine geschätzte Arbeit unter seinen neueren ist das „Dictionary of obsolete and provincial English“.

Robert Gordon Latham begann nach einer Reise in Skandinavien mit Arbeiten über die Sprachen daselbst und wollte nach Rask für das phonetische System wirken, um die englische Orthographie der Aussprache anzupassen. Danach trat er fürs Englische auf mit dem bedeutenden Hauptwerke „On the English language“, welches nach dem Vorgange der neueren deutschen Arbeiten zuerst jene Sprache in ihrer historischen Entwicklung darstellte; ihm folgten noch einige grammatisch-etymologische Arbeiten. In neuerer Zeit warf sich Latham ganz auf theologische Studien, und sein wesentlichstes Werk darüber, die „Natural history of the varieties of man“, suchte die Einheit des menschlichen Geschlechtes zu beweisen. Mehrere auf demselben Felde folgten.

Am Schlusse der Anführungen über das Deutsche und seine nächste Abzweigung sei des Neueren Rud. v. Raumer gedacht, dessen noch in unsre Zeit fallendes Werk „Die Einwirkung des Christenthums auf die neuhochdeutsche Sprache“ (1845) von vielem Gehalt ist.

Gehen wir weiter in den Norden zu den skandinavischen Sprachen, so begegnet uns zunächst allgemein für ihre Behandlung der dänische Sprach- und Geschichtsforscher Niels Matthias Petersen, den Rask zu den altnordischen und geschichtlich vaterländischen Studien gezogen. Er schrieb zuerst in dem von diesem angeregten Streit über dänische Rechtschreibung Monographisches, dann nach den Grundsätzen der vergleichenden Sprachforschung die Wortbildungslehre einer dänischen Grammatik. Auf tiefe und allseitige Forschungen ist seine „Geschichte der dänischen, norwegischen und schwedischen Sprache in ihrer Entwicklung aus der Stammsprache“ (1829—1830) gebaut. Ein Handbuch der altnordischen Geographie blieb unvollendet. An einer Geschichte des ältesten Dänemark rühmt man die sehr anziehende und einfache Darstellung, ganz besonders die Untersuchung über den politischen, religiösen und häuslichen Zustand des Volkes in der ältesten Zeit. Ueber nordische Mythologie, zur nordischen Literaturgeschichte,

einzelne Uebertragungen, nach seinem Tod eine Geschichte der dänischen Literatur. Seine Studien sind weit und gediegen.

Jünger sind die ebenfalls über die ganze skandinavische Geschichts-, Alterthums- und Sprachkunde sich ausbreitenden Arbeiten des ausgezeichneten norwegischen Forschers Peter Andreas Munch.

Der Däne Christian Molbech, ebenfalls Sprach- und Geschichtsforscher, beschränkte sich auf sein Land, griff aber dabei nach allen Seiten und mit vielem Einfluß ein, indem er über Geschichte, Kritik, Sprache, Literatur, auch zur Bibliothekwissenschaft schrieb. Das Nachhaltigste sind die sprachwissenschaftlichen Arbeiten, darunter von erster Auszeichnung und bahnbrechendem Werthe das „Dansk Ordbog" 1833, eine Frucht der umfassendsten Studien, zum erstenmal den neueren dänischen Sprachschatz im Ganzen vorführend; dann eine vorzügliche Arbeit über den Ursprung der dänischen Sprache, vor allen aber das „Dansk Dialect-Lexicon", 1837—1841, und das „Glossarium", ein Wörterbuch der veralteten dänischen Wörter. — Es reihen sich an eine Anzahl kritischer Ausgaben der ältesten Sprachdenkmale mit Glossaren, dann die „Sprachschilderung der dänischen Bibelübersetzungen aus dem 16. Jahrhundert" mit wichtigen Beiträgen zum älteren Sprachschatz.

Eine andre Abzweigung eben dieses gewaltigen Sprachastes ist das Celtische.

Für dasselbe wirkte vor Zeuß, dem eigentlichen Begründer seines Studiums, Lorenz Diefenbach in seinen Celtica, 2 Thle., 1839 und 1850, darin ein kritisch-exegetisches Verzeichniß der bei den Griechen und Römern vorkommenden celtischen Wörter.

Hauptforscher ist der treffliche Geschichts- und Sprachkenner Joh. Caspar Zeuß, der durch seine bereits sehr tüchtigen ethnologischen Untersuchungen „Die Deutschen und ihre Nachbarstämme", 1837, und „Die Herkunft der Bayern von den Markomannen" auf die genauere Erforschung dieses Sprachzweiges geführt wurde und darin annähernd eine Bedeutung gewann wie J. Grimm und Diez für ihre Gebiete. Ueber die geschichtlich-sprachlichen Zustände der europäischen Urvölker gaben ihm besonders die reichen Schätze der Münchener Staatsbibliothek Licht. So entsprang denn nach vielfach herausgesuchtem Material seine Grammatica Celtica, auf die ältesten Documente der irischen Sprache, der britischen Dialekte und die Ueberreste des Altgallischen

gebaut. Dieses Werk wurde die förmliche Grundlage der Arbeiten auf seinem Gebiet, besonders auch in England eine neue Epoche der Studien desselben begründend. Genaue Behandlung der Lautlehre.

Der letzte Zweig des indogermanischen Stammes, der slavische, ward zunächst gehoben durch die von J. P. Jordan gegründeten „Jahrbücher für slavische Literatur, Kunst und Wissenschaft“, 1843 bis 1846.

Eigentlicher Begründer der strengen slavischen Sprach- und Alterthumswissenschaft ist übrigens der Czeche Paul Joseph Schafarik, einer der bedeutendsten Gelehrten seines Stammes. Er sammelte früh schon slowakische Lieder, dichtete auch selbst. Hauptwerk sind die „Slowanske starozitnosti“ (1837), welche die Geschichte der slavischen Stämme seit ihrem Auftreten bis auf die Bekehrung zum Christenthum aufzuklären unternahmen, eine bahnbrechende, bei den sämmtlichen Stämmen dieser Rasse in hoher Achtung stehende Arbeit, heute noch der Ausgangspunkt für die Kenntniß ihrer älteren Geschichte. Verschiedne bedeutsame Schriften zur Geschichte der slavischen Sprache und Literatur nebst Sprachenkarte, zuletzt zur Kenntniß der glagolitischen Literatur, daneben mehrere terminologische Wörterbücher zu den slavischen Sprachen Oesterreichs.

Größer als Alle ist freilich der jüngste Slavist Franz Miklosich.

Für das Czechische im Besondern ist der Böhme Jos. Jakob Jungmann zu nennen, der durch langjähriges Arbeiten als Schulmann und durch seine Schriften erheblich zum Aufschwung der nationalen Strebungen wirkte. Er begann mit Uebersetzungen, lieferte theils poetische, theils prosaische Arbeiten, die er 1841 sammelte, verfaßte eine Chrestomathie mit beigegebner Stylistik, der ersten in böhmischer Sprache, eine Geschichte dieser Sprache und Literatur, eine Art vollständigen und wissenschaftlich geordneten Kataloges der Gesammtliteratur. Sein über allen dieser Art stehendes Hauptwerk ist aber das unter Beihülfe und mit großer Aufopferung ausgearbeitete böhmisch-deutsche Wörterbuch (1835—1839), durch Vollständigkeit und tief gegründete Sprachkenntniß hervorragend.

Theils für Sprachwissenschaft allgemein, theils für Erforschung der Sprachen indogermanischen Stammes in seiner Gesammtheit sind drei

einander folgende deutsche Zeitschriften eingerichtet worden, deren erste 1845 Höfers „Zeitschrift für die Wissenschaft der Sprache“.

Der zweite mächtig geschichtlich herausgewachsene Cultursprachstamm neben dem indogermanischen ist der semitische, und an der Spitze ist als das Object der mannigfachsten Forschungen das Arabische herauszuheben.

Lexika desselben: von Freytag ein großes arabisch-lateinisches 1830—1837 und ein kleines 1837; ein einheimisch arabisch-persisches ward 1840—1850 von Joh. Gottfried Wetzstein veröffentlicht, und seit 1835 ein einheimisches bibliographisch-encyklopädisches mit Bezug auf die gesammte Literatur von G. Flügel.

Von Ausgaben sind wesentlich: Eine solche von Tausend und Eine Nacht, begonnen von Max Habicht und vollendet von H. L. Fleischer (12 Bdchn. 1835—1843), der auch zu ihrer Kritik schrieb. Uebersetzungen von Habicht, v. d. Hagen, C. Scholl und G. Weil. Aus der geographischen Literatur: die Geographie Abulfedas von K. Schier, 1842 und 1845; Einzelnes davon Tuch 1830. Umfassendste Publicationen in diesem Zweig von F. Wüstenfeld: eine Kosmographie, ein Lexikon geographischer Homonyme, ein geographisches Wörterbuch.

Zum Koran: Ausgaben von Flügel und Redslob, Veröffentlichung des wichtigen Commentars von Baidhawi durch H. L. Fleischer, ein Werk über berühmte Kenner des Koran von Wüstenfeld, eine Concordanz desselben von Flügel, Uebersetzung von Ullmann, zu seiner Beurtheilung A. Geiger und G. Weil.

Jetzt wohl der gründlichste und genaueste Kenner des Arabischen, zu Paris auch in die Kenntniß des Neu-Arabischen eingeweiht und daneben tief mit dem Persischen und Türkischen vertraut, ist Heinrich Leberecht Fleischer. Zu nennen (außer dem bereits Angemerkten): die mit lateinischer Uebersetzung begleitete Ausgabe von Abulfedas Historia ante-islamica, die von Alis hundert Sprüchen nebst arabischer und persischer Paraphrase von Watwat, die Uebertragung von Samachscharis „Goldenen Halsbändern“ (dieselbe von Weil). Werthvolle Aufsätze und Handschriftenkataloge.

Georg Friedr. Wilh. Freytag holte sich ebenfalls zu Paris die Kenntniß des Arabischen, Persischen und Türkischen; er ist besonders fürs erstere von großem Verdienst, und seine beiden Lexika wurden

von den Fachgenossen aller Länder mit großer Auszeichnung aufgenommen. Eine Ausgabe der „Hamasae carmina“ des Abu-Temmâm und die Arabum proverbia sind ebenfalls als bedeutend erkannt. Kurze Grammatik des Hebräischen und Darstellung der arabischen Verskunst.

Neben ihm steht Gustav Leberecht Flügel, der 1829 als Erstes die arabische Anthologie des Thaalibi im Auszug und mit deutscher Uebersetzung herausgab. Sein wissenschaftliches Hauptwerk ist die auf Kosten des Londoner Oriental Translation Committee veranstaltete Ausgabe des großen encyklopädisch-bibliographischen Wörterbuchs des Hadschi-Chalfa mit lateinischer Uebersetzung und Commentar, 7 Bde., 1835—1858. Weit verbreitet ward seine Stereotypausgabe des Koran nach eigner Textrecension, 1834, später neue britische Revisionen. Ihr folgten die „Concordantiae Corani Arabicae“ und die Ausgabe der Definitiones des Ali Ben-Mohammed-Dschordschani. Eine Geschichte der Araber, in letzten Zeiten eine Reihe andrer Schriften (so über Mani und die grammatischen Schulen der Araber), ein orientalischer Handschriften-Katalog der Wiener Hofbibliothek sind von ihm.

Heinrich Ferdinand Wüstenfeld ließ sich zu allererst die Herausgabe arabischer Texte angelegen sein, indem er aus der reichen Literatur etwa 15 Werke der verschiedensten Wissenschaften auswählte und bearbeitete, historischer, geographischer, literatur- und sprachgeschichtlicher Art, darunter zwei große biographische. Außerdem gab er nach Quellenstudien selbständige Arbeiten zur Geschichte, Geographie und Literaturgeschichte des Orientes: über die Akademien der Araber, über ihre Aerzte und Naturforscher, Tabellen der Stämme und Familien, solche der mohammedanischen und christlichen Zeitrechnung. Zahlreiche Abhandlungen.

Der ursprünglich zum Rabbiner bestimmte Israelit Gustav Weil war für seine Zwecke in Paris und hernach im Orient, zunächst drei Jahre in Algier, Constantinopel und Kairo, dann ein zweites Mal zwei Jahre in Kairo, 1843 und 1845 auf wissenschaftlichen Reisen in Paris und Leyden. Eine Schrift über die poetische Literatur der Araber und eine Uebersetzung von Tausend und Eine Nacht; Hauptwerke über Mohammed (1843) und die Geschichte der Khalifen (seit 1846), meist nach handschriftlichen orientalischen Quellen, aber ganz im Geist unsrer abendländischen Wissenschaft. Historisch-kritische Ein-

leitung in den Koran, über biblische Legenden der Muselmänner, eine Geschichte der islamitischen Völker von Mohammed bis auf den Sultan Selim und andre gelehrte Einzelarbeiten.

Johann Gottfried Ludwig Kosegarten, Sohn des deutschen Dichters Ludwig Theodor Kosegarten auf Rügen, verfaßte eine viel gebrauchte Chrestomathia Arabica und edirte mehrere arabische Werke. Unter den Förderern der Sanskritliteratur gewann er einen geschätzten Namen durch Ausgabe der indischen Fabelsammlung „Pantaschatantra“. Mehrere seiner Schriften sind der Hieroglyphenkunde gewidmet. — Eine ganz andre Seite von Kosegartens Thätigkeit bezog sich auf die Geschichte seines Vaterlandes Pommern und auf die plattdeutsche Sprache.

Gehen wir im Kreise der semitischen Sprachen vom Arabischen zum Hebräischen über, das nach Literatur, Religion, Geschichte des Volkes immer eine sehr bedeutende Anziehungskraft für die Forschung bieten muß, so steht hier als Haupt der ausgezeichnete Orientalist und Bibelforscher

Georg Heinrich August v. Ewald voran. Vorschreitend nach dem Vorgange von Gesenius, der 1837 seine bahnbrechende Thätigkeit auf diesem Felde mit der Sammlung aller bis dahin entdeckten Denkmale und dem Versuch ihrer Erklärung abgeschlossen hatte, ist er mit und nach ihm Schöpfer der neueren semitischen Philologie geworden; seine Arbeiten über hebräische Sprache, Exegese des Alten Testaments und Geschichte des israelitischen Volkes sind geradezu epochemachend. Wiederholt griff er die Grammatik der hebräischen Sprache an und stellte sie in verschiednen Formen dar; 1827 erste Bearbeitung, 1828 kürzere, 1844 beide verschmolzen zu einem ausführlichen Lehrbuch der Sprache des alten Bundes, das eine Hauptquelle geblieben ist für ihre tiefere Erkenntniß. Ueber die Genesis, das Hohe Lied und die poetischen Bücher des Alten Testaments. Hauptwerk die „Geschichte des Volkes Israel“, seit 1843 in 7 Bdn. mit einem Anhang über die Alterthümer desselben. Dazu in neuester Zeit verschiedene zur Kritik und Exegese des Neuen Testaments. Eingehende Studien zu den übrigen orientalischen Sprachen, arabisch, aramäisch, äthiopisch, phönicisch, persisch und sanskrit. Sehr verdient und mehrfach unübertroffen seine Kritische Grammatik des Arabischen 1831 bis 1833. Ueber die arabischen und die Sanskritmetren. Ausgaben, Er-

klärungen, eine reiche Zahl Abhandlungen und Aufsätze. — Unstreitig einer der bedeutendsten Forscher und Gelehrten des Jahrhunderts, ist Ewald ausgezeichnet auf vielen Gebieten, auch solchen, die dem Kreise des semitischen Sprachstammes ferner liegen, in diesem aber nach Umfang des Wissens und der Thätigkeit der größte geworden. Gründliche Durchforschung des sprachlichen Materials, dazu tiefsinnig historische Auffassung des gesammten Geisteslebens im semitischen Volksstamm, kritisch durchgearbeitet und reich an den intuitiven Blicken und Licht gebenden Combinationen eines geist- und gemüthbegabten, immer originell vorgehenden Denkers zeichnen zumal sein Hauptwerk. Es ist ganz Herder's Weise und wohl auch nicht ohne den Einfluß von dessen Vorgang geschehen, wie Ewald sich in die geschichtliche Betrachtung der Personen und Erscheinungen des Alten Testaments vertiefte, dabei die theokratische Grundanschauung vom Reiche Gottes in sich aufnahm und von da aus die Geschichte des jüdischen Volkes als ein sich groß entwickelndes Ganzes bis auf Christum herab darstellte. Am schwächsten ist sein Polemisiren gegen die freie Theologie, und hier ist er allerdings weniger besonnen und nüchtern als vorlaut und zuversichtlich. Von 1849 an führte er in einer ganzen Reihe von Schriften einen förmlichen Vernichtungskrieg gegen die Tübinger Schule und ihren Stifter und stieg dabei herab bis zu persönlichen Gehässigkeiten. Lag sonst schon in seiner wunderlichen Darstellung eine eigne Mischung von „Phantasterei und kritischem Spürsinn", machten sich in seinem Geist allerlei ästhetisch-romantische Neigungen geltend und ein Herumdeuteln, das ihn zu den grundlosesten Hypothesen verleitete, so traten in jenem Streite diese Schwächen am widrigsten hervor.

Seinen sprachwissenschaftlichen Grundsätzen schließt sich an der Exeget und Orientalist Joh. Christ. Friedrich Tuch. Als Lehrer Hebräisch mit den verwandten Sprachen, später auch alle auf das Alte Testament bezüglichen Disciplinen behandelnd, verfolgt er den Hauptzweck, die Früchte seiner umfassenden Studien über den Orient zur historischen Auffassung und Erklärung desselben zu verwerthen. Doch nicht blos dafür und für hebräische Alterthumskunde, sondern für Geographie des Orients (namentlich des heiligen Landes), für semitische Epigraphik (Sinaitische Inschriften) und für grammatische Bearbeitung der äthiopischen Sprachen sind seine Arbeiten von

bleibendem Werth. Hauptwerk der Commentar über die Genesis, als exegetisch-kritische Musterarbeit anerkannt.

Der anfänglich zum Rabbinerstand bestimmte Jude Julius Fürst, der denselben später als unverträglich mit der neueren Wissenschaft abwarf, erwarb sich ebenfalls sehr bedeutendes Verdienst um die hebräische und aramäische Sprache so wie um die Geschichte des Judenthums und seiner Literatur. Nachdem er schon in seinem zwölften Jahre das Alte Testament, Mischna, den Talmud und einen starken Theil der jüdischen Literatur kennen gelernt, machte er sich an die deutsche Wissenschaft, lernte diese Sprache und die classischen und legte sich dann erst wieder recht auf orientalische, theologische und archäologische Studien. Sein Erstes war 1835 ein Lehrgebäude der aramäischen Idiome, im nächsten Jahr „Perlenschnüre aramäischer Gnomen und Lieder". Eine höchst mühevolle Arbeit des sorgsamsten Fleißes sind die „Concordantiae librorum sacrorum Veteris Testamenti hebraicae et chaldaicae", 1837—1840. Ein hebräisch-chaldäisches Handwörterbuch nebst einem eben solchen Schulwörterbuch fanden entschiedne Anerkennung. Von seiner Hand sind noch: eine Cultur- und Literaturgeschichte von Asien, in neuester Zeit eine Geschichte des Karäerthums, eine Reihe Uebertragungen und Ausgaben, als werthvolles bibliographisches Sammelwerk die Bibliotheca judaica.

Wieder ein Israelite Salomon Munk, frühe mit der hebräischen Sprache, der Bibel und dem Talmud beschäftigt, später in Paris dem Arabischen, Persischen und Sanskrit zugethan, in Oxford interessante Documente der rabbinisch-arabischen Literatur, in Egypten arabische Manuscripte sammelnd, besonders aus der älteren Literatur der Karaiten, wählte sich als besondre Aufgabe die Bearbeitung der bis dahin sehr vernachlässigten jüdisch-arabischen Literatur und wirkte nach dieser Richtung mit großem Erfolg, indem er in seinen umfassend gelehrten Schriften ächt deutsche Gründlichkeit entfaltete. Eine Schrift über den Cultus der alten Hebräer im Vergleich mit den anderen Culten des Alterthums, Arbeiten über das Leben zweier jüdischen Gelehrten, ein jüdischer Commentar zu Habakuk, eine geographisch-historisch-archäologische Beschreibung Palästinas, Aufsätze zur jüdisch-arabischen Philosophie. Sein Bedeutendstes und überhaupt eine der wesentlichsten neueren Arbeiten in der älteren jüdischen Literatur ist die frühe schon von ihm planirte, aber erst 1856—1866

durchgeführte Bearbeitung von des Maimonides „Führer des Verirrten“.

Noch ist der Engländer Samuel Lee zu nennen, der sich in armen Verhältnissen die erste Bildung durch ungewöhnliche Selbstanstrengung erworben und als Autodidakt die alten und mehrere neue Sprachen erlernt hatte. Er schrieb 1831 eine hebräische Grammatik, vollständiger und genauer als die bis dahin in England gebrauchten, übertrug aus dem Arabischen die Reisen des Ibn-Batuta, ferner das Buch Hiob mit reichhaltigem Commentar, schrieb ein hebräisch-chaldäisch-englisches Lexikon. Sehr thätig mit Bezug auf biblische Texte, besorgte er Ausgaben des syrischen Alten und Neuen Testamentes (Peschito), der Bibel in malaiischer, persischer und hindostanischer Sprache, der Psalmen und Evangelien koptisch und arabisch u. A. m.

Der hamitische Sprachzweig des semitisch-hamitischen Sprachstammes kann uns nur des Egyptischen wegen interessiren.

Bahnbrechend ist der große Egyptolog und vergleichende Sprachforscher Karl Richard Lepsius, ein Sohn des als deutscher Alterthumsforscher namentlich um die Geschichte Sachsens und Thüringens verdienten Karl Peter Lepsius, dessen geschichtlich-antiquarische und kunstgeschichtliche Schriften zum Theil auch erst in unsre Zeit hinabreichen, während ein starker Theil der reichen Wirksamkeit des Sohnes erst den zwei letzten Jahrzehnten angehört. Lepsius begann seine Thätigkeit 1834 und 1835 mit zwei paläographischen Abhandlungen, die große Anerkennung fanden; eine dritte folgte gleich im nächsten Jahr. Danach legte er sich ganz besonders auf die egyptischen Alterthümer, und schon seine ersten Schriften nach dieser Richtung fanden große Beachtung; es sind 1837 seine „Lettre à Mr. Rosellini sur l'alphabet hiéroglyphique“ und eine Reihe von Abhandlungen über die Architekturstyle und mehrere Kunstdenkmale der Egypter, dann eine Auswahl der wichtigsten altegyptischen Urkunden und das Todtenbuch nach dem hieroglyphischen Papyrus in Turin in 79 Tafeln (beide 1842). Inzwischen hatte er sich in Italien auch Forschungen über das Etruskische und Oskische hingegeben und 1841 in den „Inscriptiones Umbricae et Oscae“ ihre Ueberreste mit Commentar edirt; Früchte derselben Thätigkeit waren zwei Abhandlungen über die tyrrhenischen Pelasger und über das italische Münzsystem. — Das

Entscheidendste in seiner Thätigkeit war die Leitung der großen preußischen Expedition nach Egypten, einer der fruchtbarsten für die Wissenschaft (1842—1846), zu welcher von 1849 an das große Prachtwerk erschien: Denkmäler aus Egypten und Aethiopien, 900 Tafeln größten Formats. Jene Forschungen gaben neue Aufschlüsse unter Anderm zum altegyptischen Reich vor dem Einfall der Hyksos, begründeten die erste streng wissenschaftliche Erforschung des fernen Aethiopien bis an den Blauen Strom und in das Sennaar; Beobachtungen über den Pyramidenbau und das Labyrinth; Auffindung von Nilhöhen an der dritten Katarakte 30 Fuß über dem jetzigen Wasserstand; Nachforschungen über die Grenzen des alten Reichs; zu den Ursprachen am höheren Nil; eine neue Ansicht über den Sinai u. A. Die Reihe der auf seiner Reise beruhenden und andrer egyptologischen Schriften, vergleichende Abhandlungen über verschiedne asiatische Sprachen, die Bemühungen um Aufstellung und praktische Einführung eines allgemeinen Alphabets und endlich eine neue Reise nach Egypten fallen sämmtlich in die zwei jüngst abgelaufenen Jahrzehnte bis auf die letzten Jahre herab. Neben der sorgfältigen Veröffentlichung einer außerordentlichen Fülle von Denkmalen und Inschriften sind besonders die schärfere Untersuchung und Bestimmung der phonetischen Lautzeichen, daneben scharfsinnige Forschungen zur Chronologie und Geschichte, Religion und Kunst sein Werk.

Im Kreise mehrerer semitisch-hamitischer Sprachen bewegen sich die Arbeiten des Franzosen Etienne Marc Quatremère. Er gab zunächst 1808—1812 drei Schriften zur Geschichte und Geographie, Literatur und Sprache von Egypten, welche von ausgebreiteter Kenntniß des Koptischen zeugen. 1836—1840 bearbeitete er die Commentare zu Raschid-eddins Geschichte der Mongolen in Persien und die französische Uebersetzung von Makrigis Geschichte der mameluckischen Sultane in Egypten. Zahlreiche Beiträge zu gelehrten Journalen. In diesen Arbeiten bekundete Quatremère eine staunenswerthe Belesenheit in der Literatur der Syrer, Araber, Perser, Türken und Armenier. Jene Commentare hat man aufgenommen als wegzeigende Proben und Vorläufer umfassender lexikalischer Arbeiten über jene Sprachen, namentlich das Arabische. Sein Memoire über die Nabatäer (1835) gab den Anstoß zu eingehenden Forschungen auf einem erst von ihm eröffneten Gebiete semitischer Alterthumskunde.

Wieder ganz eigne Arbeitsfelder wählte der russische Reisende und Orientalist Ossip Iwanowitsch Senkowski, der in den Jahren 1819—1821 die Türkei, Kleinasien, den Archipel, Syrien, Egypten und Nubien bereiste. Er begann 1821—1825 mit den Collectanea aus türkischen Geschichtschreibern zur Geschichte Polens. Ein Supplement zur Geschichte der Hunnen, Türken und Mongolen und ein gegen Hammer-Purgstall gerichteter Brief waren das Nächste. Unter dem Pseudonym Baron Brambäus schrieb er seine „Phantastischen Reisen", eine Sammlung von Novellen und satyrischen Skizzen, die viel Beifall fand. Bruchstücke aus seinen Reisen, Uebertragungen und Nachahmungen orientalischer Märchen und Erzählungen; die „Lesebibliothek", unter seiner Redaction lang als die beste russische Zeitschrift geltend, mit zwei Romanen von ihm. Er übersetzte auch Moriers „Hajji Baba" ins Russische. In neuester Zeit trat Senkowski mit den Waffen des Spottes gegen die in Rußland bestehenden Mißbräuche und Verkehrtheiten auf und drang auf gründliche Reformen. Uebrigens gilt er als ein breit sich ergehender Erzähler, im Witz oft geschwätzig und nicht den Kern treffend, da er leicht das Große herunterziehe und das Mittelmäßige erhebe.

Aus dem Kreise der einsylbigen Sprachen kann uns vom culturgeschichtlichen Standpunkt aus eigentlich blos das Chinesische interessiren.

Zu diesem verhält sich ähnlich wie etwa Lepsius zum Altegyptischen der Franzose Stanislas Aignan Julien, früh sehr genau mit dem Griechischen vertraut, im Verlaufe zum gründlichsten Sinologen aufsteigend. Zahlreiche Uebertragungen von bedeutenden Werken aller Gattungen: Dramen, Romane und Novellen, Fabeln, mehrere zur Philosophie und Religion (so die Lehren des Lao-tseu als ältestes Denkmal chinesischer Philosophie). In den 50er Jahren gab er zwei Werke von Hiouen-Tseng und über ihn, sehr wichtig für Geschichte und Geographie Indiens und für die Kenntniß des Buddhismus. Endlich handelte er die Methode ab, wie in chinesischen Büchern die Sanskritwörter zu entziffern und zu umschreiben sind. In zwei Schriften über den Maulbeerbaum und Seidenbau und über die Porzellanfabrikation war er bestrebt das Abendland mit der technischen Cultur der Chinesen bekannt zu machen. Endlich sind zu

nennen grammatisch-lexikalische Arbeiten als Hülfsmittel für den Unterricht.

Der deutsche Orientalist und Geschichtschreiber Karl Friedrich Neumann hat seine Bedeutung auf zwei Sprachfeldern, dem Chinesischen und Armenischen. Sohn armer jüdischer Aeltern, nachher Protestant, mehrere Jahre Gymnasiallehrer, widmete er sich im Kloster auf San-Lazaro zu Venedig dem Armenischen, in Paris wesentlich dem Chinesischen und ging dann von London aus nach China, um sich in dieser Sprache zu vervollkommnen und zugleich eine chinesische Büchersammlung, an der es in Deutschland gänzlich fehlte, anzukaufen. Mit etwa 12,400 Bänden aus allen Fächern nach Europa zurückgekehrt, las er in München bei großer Betheiligung nicht blos über chinesische und armenische Sprache, sondern über Länder- und Völkerkunde, politische und Literaturgeschichte, betheiligte sich auch warm an allen den geistigen, religiösen und politischen Fortschritt berührenden Tagesfragen. Seine ferneren Studien richteten sich vornehmlich auf Geschichte und Geographie Armeniens, Hoch- und Ostasiens so wie Indiens. Schriften über Leben und Werke des armenischen Philosophen David, über die Pilgerfahrten buddhistischer Priester aus China nach Indien. Zwei Werke übertrug er aus dem Armenischen, zwei aus dem Chinesischen (alle ins Englische, das eine auch ins Deutsche). Nach dem Italienischen bearbeitete er eine Geschichte der armenischen Literatur mit nachfolgenden Beiträgen, nach dem Russischen und Armenischen eine solche der Uebersiedlung von 40,000 Armeniern. Vereinzelte Aufsätze sammelte er als „Asiatische Studien" und stellte eine Art chinesischer Chrestomathie zusammen als „Lehrsaal des Mittelreichs". — Historisches: „Die Völker des südlichen Rußland in ihrer geschichtlichen Entwicklung"; zur Geschichte Chinas und Hochasiens: Herausgabe von Gützlaffs Geschichte des chinesischen Reichs, Geschichte des englisch-chinesischen Kriegs, Zusätze zu Bürcks „Marco Polo"; in neuerer Zeit eine Geschichte des englischen Asien, eine ostasiatische vom ersten chinesischen Krieg bis auf die Verträge von Peking, endlich auch eine solche der Vereinigten Staaten.

Damit sind die Hauptculturſprachen durchlaufen. Wir treten viel kürzer auf die übrigen Sprachstämme ein, zunächst den uralaltaischen.

Es war Wilhelm Schott, welcher den ersten Versuch machte zu einer wissenschaftlichen Feststellung der zu diesem Stamme gehörigen Sprachen (1836 über die Tatarischen Sprachen, 1847 über das altaische Sprachengeschlecht) und auch mehrfach schrieb über die Vergleichung derselben so wie zu ihrer Literatur.

Nach ihm ist Matthias Alexander Castrén, dessen Schriften A. Schiefner herausgab, der eigentliche Begründer der uralaltaischen Sprachenkunde. Insbesondre war es der finnische Zweig, der ihn anzog. Daneben hinterließ er auch eine umfassende Grammatik der samojedischen Sprachen. Castrén griff weit in dem Sinne, daß er, angespornt von den eben in dieser Zeit erwachenden nationalen Bestrebungen der Finnen, sich vorsetzte die zerstreuten Elemente finnischen Volksthums bei den verschiedenen im Laufe der Zeit aus einander gesprengten Völkerschaften zu sammeln und zu verarbeiten. Zu diesem Zweck unternahm er weite Reisen unter den finnischen, norwegischen und russischen Lappen, den europäischen und russischen Samojeden, durch Carelien, endlich 1845—1849 durch sämmtliche Gouvernements von Sibirien, von der chinesischen Grenze bis zu den Küsten des arctischen Oceans. Ueber die reichen Ergebnisse dieser zum großen Theil höchst mühsamen Reisen berichtete er einestheils selbst noch vor seinem zu früh (1852) erfolgten Tode, theils wurden die vielen ethnographisch-linguistischen Materialien erst nachher verarbeitet und herausgegeben: Reiseberichte, Grammatiken und Wörterbücher einer ganzen Reihe dieser nordischen Stämme und Specialuntersuchungen über verschiedene Punkte derselben.

Neben dem Finnischen steht das Lappische, für welches der Norweger Nils J. Chr. V. Stockfleth arbeitet, den man den Apostel der Lappländer heißt. Insbesondre auf ihre religiöse Ausbildung bedacht, richtete er sein Hauptstreben auf Einführung einer lappischen Schriftsprache und suchte deßhalb mit den Sitten und Gebräuchen des Volkes, namentlich der Gebirgslappen als den Bewahrern des reinsten Dialektes so vertraut als möglich zu werden, weßhalb er lang' als Prediger unter ihnen lebte und auch später noch, das Kirchen- und Schulwesen ordnend, wiederholt zu ihnen zurückkehrte. Er schrieb eine Fibel, eine lappische Grammatik, eine biblische Geschichte, ein Andachtsbuch fürs Volk, Uebersetzungen von verschiedenen religiösen Werken,

mehrere lappisch-norwegische Wörterbücher und Werke zur Kenntniß dieses Stammes und seiner Sprache.

Das Finnische und Lappische bilden zusammen mit dem Ungarischen den finnischen (auch tschudischen oder uralischen) Sprachzweig.

Das Ungarische ist vertreten durch den von armen jüdischen Aeltern abstammenden, Protestant gewordenen Moritz Bloch, der zuerst für die Emancipation seiner Glaubensgenossen schrieb und in der Absicht dieselben zu magyarisiren eine ungarische Bibelübersetzung mit kritisch-exegetischen Noten begann, deren erschienene Bruchstücke in der ungarischen Literatur Geltung haben. Eigentlich berühmt aber ward er durch die Arbeiten über die Sprache. Eine ausführliche theoretisch-praktische Grammatik derselben, ein vollständiges ungarisch-deutsches Wörterbuch, das als die beste lexikographische Darstellung des magyarischen Sprachschatzes gilt, sind die Hauptwerke. Mehreres Kleinere, auch eine hebräische Sprachlehre in ungarischer Sprache.

Um die mongolische Abzweigung desselben Stammes ist J. J. Schmidt verdient, einer der ersten und gründlichsten Forscher über den Buddhismus, speciell das Ostmongolische betreibend, aber auch auf dem Gebiete des Tibetanischen arbeitend; er verfaßte eine Grammatik, ein Wörterbuch, übertrug ein Geschichts- und ein Dichterwerk, erklärte eine alte wichtige Inschrift u. A. m.

Für den samojedischen Zweig hat H. C. von der Gabelentz (s. denselben unten) das Wesentlichste gethan.

An den ural-altaischen Sprachenstamm lehnt sich, ob nun in bestimmter Zusammengehörigkeit oder nicht, das Japanesische. Jetzt noch bilden die reichen Sammlungen und die auf genauer Sprachkenntniß beruhenden literarischen Arbeiten des berühmten Reisenden Franz v. Siebold die Hauptgrundlagen zu einer wissenschaftlichen Beschäftigung mit dieser Sprache.

Für den malaiisch-polynesischen Sprachstamm und zugleich die amerikanischen Sprachen ist Johann Karl Eduard Buschmann zu nennen. Frühe den classischen und orientalischen so wie den neueren Sprachen ergeben, eine Zeitlang in Mexico, trat er später zu den Gebrüdern Humboldt in Beziehung und nahm zunächst bedeutenden Antheil an den sprachwissenschaftlichen Werken Wilhelms, ganz besonders an dem berühmten über die Kawisprache (1836—1840), dessen Vollendung und Herausgabe nach des Verfassers Tode die Berliner

Akademie ihm übertrug; ja der dritte Band, die vergleichende Grammatik der Südseesprachen und des Malaiischen Sprachstammes überhaupt, ist sein eignes Werk, dem er 1843 eine Uebersicht der Sprache der Marquesasinseln und der tahitischen folgen ließ. Er half hernach auch Alexandern (so am „Kosmos"). 1831 und 1832 hatte Buschmann zuerst mit zwei Schriften, zur Conjugation des französischen Verbs und über die englische Aussprache, die gründliche Kenntniß der abendländischen Sprachen dargethan. Seine Bedeutung liegt aber in den sprachvergleichenden Forschungen wie über den großen malaiisch-polynesischen Völkerstamm so über die mittel- und nordamerikanischen Sprachen; die verschiedenen Arbeiten zu den letzteren: aztekische Sprache, athapaskischer Stamm und das Apache, Grammatik der Sonorischen Sprachen — sind übrigens neuer, erst aus den 50er und 60er Jahren.

Wir haben schließlich vereinzelt stehende Sprachen und Sprachgruppen zu erwähnen. Eine solche weitere Gruppe bilden die kaukasischen Sprachen.

Für sie ist Georg Rosen zu nennen, Orientalist und Geschichtsforscher wie sein 15 Jahre älterer Bruder Friedrich August. Als erste Frucht seiner Studien gab er 1843 die „Rudimenta persica", machte dann ethnographisch-linguistische Untersuchungen im Kaukasus, woraus „Ueber die Sprache der Lazen" und „Ossetische Grammatik" hervorgingen. Eine Reihe Uebersetzungen, Aufsätze, namentlich aus archäologischen Forschungen in Palästina, in neuester Zeit eine treffliche Geschichte der Türkei vom Siege der Reform bis zum Pariser Tractat.

Die eine der zwei Untergruppen umfaßt das Georgische mit seinen verwandten Sprachen. Auf diesem Gebiete hat sich Marie Felicité Brosset zur ersten Autorität der Gegenwart erhoben. Zuerst hatte er sich dem Chinesischen, Mandschu und Tibetanischen ergeben, war dann aber aufs Georgische und Armenische übergegangen. Noch in Paris veröffentlichte er eine georgische Chronik (1838), die „Mémoires inédits sur la langue et l'histoire géorgiennes" und eine Grammatik der Sprache. Darauf wandte er sich nach Rußland, wo ihm die in Petersburg vorhandenen reichen Schätze georgischer Handschriften, Münzen und Alterthümer zu statten kamen, machte auch 1847—1848 eine sofort darauf beschriebene Reise in den Kaukasus, nach Georgien

und Armenien. Er verfaßte noch eine geographische Beschreibung von Georgien, zwei Werke über die alte und die moderne Geschichte des Landes, neuestens die „Correspondance des Rois de Géorgie avec les Souverains russes“ und „Les Ruines d'Ani“, war auch Mitarbeiter am georgisch-russisch-französischen Dictionnaire.

Zwei Namen bleiben uns am Schlusse, die sich nach keinem besondern Sprachstamm oder einer Sprachgruppe eintheilen ließen. Der erste ist dafür zu vielseitig und hat nach den verschiedensten Richtungen eingegriffen, den zweiten möchten wir eher der Sprachwissenschaft im Allgemeinen zuweisen.

Ein vielfach ausgezeichneter, sehr kenntnißreicher und genauer Forscher ist der sächsische Staatsmann Hans Conon von der Gabelentz, anerkannt der allergenaueste Kenner der einsylbigen Sprachen, besonders der ural-altaischen. Er machte nach J. S. Vater den zweiten, allerdings wegen der Geringfügigkeit des verwendbaren Materials noch ungenügenden Versuch einer grammatischen Behandlung dieses Sprachstammes; im Besonderen war er der erste Deutsche, welcher den Sprachen des finnischen Stammes eine rationelle Behandlung angedeihen ließ. Schon als Gymnasiast mit dem Chinesischen, auf der Universität mit den Sprachfamilien von Ostasien beschäftigt, wandte er sich in der Folge den älteren Zweigen des Germanischen zu, namentlich dem Ulphilas; eine kritische Ausgabe desselben nebst lateinischer Uebersetzung, gothischer Grammatik und gothischem Glossar erschien 1843—1846. 1833 gab er in concisen Regeln eine Entwicklung der Mandschusprache nach ihrer ganzen Eigenthümlichkeit; die mandschuische Uebersetzung einiger chinesischen Werke und ein mandschu-deutsches Wörterbuch folgten. Aufsätze über das Mongolische. Zu den finnischen Sprachen: Grammatik der mordwinischen Sprache, Grundzüge der syrjänischen Grammatik, eine Abhandlung über das Samojedische. Gabelentz ist auch tiefer Kenner des malaiisch-polynesischen Sprachstammes. Aus neuerer Zeit rühren von ihm in den „Beiträgen zur Sprachenkunde“ Grammatiken der Dajak-, Dakota- und Kiririsprache, eine solche der Kassiasprache (finnisch) nebst Wörterbuch und (1861) ein vortreffliches Werk über die melanesischen Sprachen in ihrer Verwandtschaft zu den malaiisch-polynesischen.

Der deutsche Ethnolog und Sprachforscher Lorenz Diefenbach, auf verschiedenen Gebieten von bedeutendem Wissen, besaß namentlich

im Sprachfeld eine Fülle von Kenntnissen. Früh schon in den classischen und den lebenden Sprachen unterwiesen und viel auf Reisen, entwickelte er vielseitige Thätigkeit, indem er außer seinen kritischen, sprachgeschichtlichen, sprachphilosophisch-ethnologischen Werken und Aufsätzen auch religiöse Schriften, zum Theil zum Deutschkatholicismus, zu dem er übergetreten, außerdem belletristische Werke (Gedichte, Romane und Novellen) verfaßte. Allgemein sprachphilosophisch ethnologischen Charakters ist seine erste Schrift 1835: „Ueber Leben, Geschichte und Sprache“, eben so wieder die neueste 1864: „Vorschule der Völkerkunde und der Bildungsgeschichte“. Zur Sage von Barlaam und Josaphat, die Celtica mit den neulich ihnen angeschlossenen ethnologischen Origines Europaeae; seit 1846 ein vergleichendes Wörterbuch des Gothischen mit zahlreichen Zusammenstellungen aus den indogermanischen Sprachen; über die romanischen Schriftsprachen, ein mittelalterliches „Glossarium latino-germanicum“ und eine pragmatische deutsche Sprachlehre.

Was die Philologie im größten Styl durchführte, eine regenerirte Thätigkeit unter neuen Formen und auf mächtig erweitertem Vergleichsfelde, dazu machte

die Philosophie

nur schwache und unzureichende Anläufe. Denn einerseits weist sie zum starken Theile nur Nachzügler oder Bekämpfer der alten großen Systeme, allerdings in meist modificirten Denk- und Forschungsweisen, und was anderseits auf Grund wirklich neuer und origineller Weltauffassung sich gestaltete, das begann entweder erst langsam sich zur Anerkennung herauszuarbeiten oder blieb gar noch vollständig unbeachtet, eher verlacht als anerkannt, sonach ohne Zeiteinwirkung.

Da steht zunächst der Kant'sche Kriticismus, vertreten in dem jüngeren Reinhold, Chr. E. Gottl. Jens, dem Sohne des zu seiner Zeit sehr einflußreichen Kantianers Karl Leonhard Reinhold. Nach Erziehung und Beispiel des Vaters die Grundlage für Gestaltung und Weiterentwicklung der Wissenschaft in die Erkenntniß des erkennenden Geistes und der daraus entspringenden Grundbegriffe setzend, zog er doch dem Wissensumfang einen weiteren Kreis, als der

ältere Kantianismus gethan. Seine Schriften zur Geschichte der Philosophie erklärt man wegen verständiger Stoffwahl und klarer Darstellung als sehr übersichtlich. Es sind u. A. ein Beitrag zur Pythagoräischen Metaphysik, ein Handbuch (neu bearbeitet) und ein Lehrbuch der allgemeinen Geschichte der Philosophie. Reinhold behandelte in mehreren Schriften die Logik und das Erkenntnißvermögen, entwarf im Hinblick auf sie ein Lehrbuch der propädeutischen Psychologie, bearbeitete in drei Theilen — Recht, Sitte und Religion — die praktische Philosophie und verfaßte ein System der Metaphysik.

Der Fichtianismus erlebte eine Art Neugestaltung in dem jüngeren Fichte, Immanuel Hermann. Durch den großen Vater und dessen spätere Philosophie bestimmt, dagegen früh und für immer vom Hegelianismus abgestoßen, entwickelte er sich bleibend in streng bewußtem Gegensatze zu diesem und bildet ein dem älteren Fichte'schen in seiner späteren Gestalt verwandtes System aus, dessen Grundlagen in allen seinen Schriften der 30er und 40er Jahre gegeben sind, während seine neuesten Werke aus den 50er Jahren in abwärtsschreitender Stufenfolge mit näherer Beziehung auf das Leben und die Welt der Erfahrung eben dieses System consequent weiterzuführen bemüht sind (Ethik, Anthropologie und Psychologie). Fichte hat sehr viel geschrieben, wohl allzuviel. Seine grundlegenden Arbeiten geben eine Art Vorschule zur Theologie und die Bedingungen eines speculativen Theismus, Charakteristisches zur neueren Philosophie, behandeln Religion und Philosophie, die Persönlichkeitsidee, spitzen sich aber wesentlich zu in den dreitheiligen „Grundzügen zum System der Philosophie". Fundamentalsatz seiner Lehre: Das Endliche bildet eine Welt von unvergänglichen und präexistenten Urpositionen (Monaden), zu denen sich die Gottheit verhält als letzter thätiger Weltzweck, ewig transscendenter Geist, absolute Persönlichkeit (Ur-Ich). Gottes Wesen, dessen höchsten Begriff die Liebe bildet, wird offenbar in den Thätigkeiten des sittlichen Lebens. Wir haben Liebe nur durch seine allmächtige Liebe, Bewußtsein nur durch sein Urbewußtsein.

Die stärkste Vertretung hat sich der Hegelianismus bewahrt. Ja der überwiegende Einfluß desselben in den weitesten Kreisen der Gebildeten begann eigentlich erst recht nach dem Tode seines Urhebers (1831) und wurde ganz wesentlich getragen durch die Herausgabe seiner Werke, so sehr, daß er für eine Reihe von Jahren wirklich die

herrschende Zeitphilosophie wurde. Das Zweideutige an ihr sollte sich sogleich herausstellen im ganz verschiedenartigen Verhalten ihrer Anhänger zu den theologischen Fragen, das am schärfsten hervorbrach beim Streit über Strauß' „Leben Jesu". Ist ja dieses jedenfalls mit aus Hegels Philosophie hervorgegangen, während doch die Hegelianer verschiedener Abstufung diese Verwandtschaft abstritten und sich sehr unphilosophisch gegen das Werk stellten, selbst die hernach hypernegativen wie Bruno Bauer.

Die Schwäche der im Dreischritt vorgehenden Dialektik hat sich übrigens nach allen Seiten erwiesen; freilich brauchte es lange Zeit, um die Welt darüber ins Klare zu setzen. So hat, um ein einziges, aber höchst schlagendes Beispiel anzuführen, in der Nationalökonomie der durch diese Dialektik zur Illusion von einer gesuchten höheren Einheit zwischen Eigenthum und Communismus verleitete Proudhon schließlich („Theorie des Eigenthums", 1865) nicht blos dieses ganze Begriffsspiel aufgegeben, sondern geradezu erklärt, die Existenz des Privateigenthums sei eine unerläßliche Voraussetzung der politischen Freiheit — ein schreiendes Ende zu dem 1840er Anfang mit dem Diebstahlseigenthum. — So wird es diesem dialektischen Spiel auf allen Punkten ergehn, wo sich's noch nicht gründlich in seinen Schein aufgelöst hat.

Eines seiner eifrigsten und vielseitig gewandten Häupter ist Joh. Karl Friedrich Rosenkranz, der dieses System auf alle Gebiete des Lebens und der Geschichte anzuwenden ausging, wobei ihm die Betrachtung der Literatur, insbesondre der Poesie und ihrer Geschichte aus diesem Standpunkte ganz eigen ist. Speciell für Hegel verfaßte er eine ganze Reihe von Schriften, handelte auch von Schelling, ferner gab er mit F. W. Schubert Kant's Werke heraus und dazu eine Geschichte von dessen Philosophie. Zur Literaturgeschichte, nach Hegelschen Principien, brachte er sehr Wesentliches bei; 1832—1833 und 1855 zwei Hauptwerke zur Geschichte der Poesie, in der er drei Ideale nachzuweisen suchte, der Schönheit, Weisheit und Freiheit. Die Anwendung derselben Principien auf die Theologie behandeln drei Schriften, wobei eine Kritik der Strauß'schen Glaubenslehre. Er hielt sich bei der Trennung der Schule auf einer mittleren Linie, namentlich in Auffassung des Christenthums, weßhalb Strauß ihn zutreffend das Centrum der Schule nennt. Rosenkranz schrieb auch zur Logik, Aesthetik,

Pädagogik &c., zu allerletzt ein vorzüglich durchstudirtes Werk über Diderot.

Derselben Richtung gehört der ziemlich jüngere Julius Schaller an, mit durch Rosenkranz gezogen. Sein Erstes war eine apologetische Schrift für den Hegelianismus. Auch er schrieb über Strauß' Leben Jesu, über Schleiermacher und Feuerbach. Das erste Hauptwerk, die Geschichte der Naturphilosophie seit Baco (1841—1844), war bestimmt zur Einleitung in eine Naturphilosophie, in deren Dienste Schaller von da ab einläßliche Studien der empirischen Naturwissenschaften unternahm. Briefe über den Kosmos und gegen die Phrenologie nebst Anderem sind als Vorläufer seines zweiten Hauptwerkes anzusehn, der „Psychologie“, als deren Vorzüge gerühmt werden die weiten naturwissenschaftlichen Forschungen und das im Interesse der Verständlichkeit höchlich anzuerkennende Aufgeben der Hegel'schen Terminologie.

Auch der in Livland geborne Deutsche Johann Eduard Erdmann, erst Theolog, ist ein geistreicher Vertreter der Philosophie Hegels, wie das vor anderen sein bedeutendstes Werk beweist, der „Versuch einer wissenschaftlichen Darstellung der Geschichte der neueren Philosophie“, 1834—1853. Neben Anderm ein Grundriß der Psychologie und ein solcher der Logik und Metaphysik.

Karl Friedrich Göschel, praktischer Jurist und Staatsmann, eifriger Verfechter der Concordienformel und der lutherischen Consistorialverfassung, machte sich in dem Sinne den Namen eines gründlichen Kenners und Vertheidigers von Hegels System, daß er sich anstrengte die Uebereinstimmung desselben mit dem streng christlichen Glauben darzuthun, was er gleicherweis in zwei Specialschriften auch von Goethe und dessen Dichtungen behauptete, ein freilich beidseitig nutzloses Unterfangen, das ihm nur einen zweideutigen Ruf in der Wissenschaft bewahrt hat. Consequenter Weise ward er bei der Trennung der Schule ein Haupt der Rechten (natürlich gegen Strauß). Alle seine Schriften, auch die juristischen, stehn in engster Beziehung zu diesen positiven theologisch-religiösen Interessen. Göschel erwies sich in mehreren Schriften auch als gelehrter Kenner Dante's, es entspricht aber seiner ganzen Weltanschauung, wenn er dessen Poesie gläubig verehrend als eine Art Offenbarung behandelt. Der überwiegenden Denkweise nach möchte man ihn förmlich den Theologen zuzählen.

Der Berliner Karl Ludwig Michelet, einer der geistreichsten neueren Philosophen, insofern von der Schule Hegels, als er zuerst auf ihr fußt, als er ferner entschieden für ihn Partei nimmt (die Streitschrift: Schelling und Hegel, 1839), und als er endlich in den zehn Jahren 1832—1842 mitwirkte bei der Herausgabe von dessen Werken, nahm aber gleichwohl eine vielfach anders geartete Denkrichtung. So behandelte er 1840 die Anthropologie und Psychologie in einer mehrfach von Hegel verschiedenen Art und legte seinen besondern Standpunkt am bestimmtesten dar in den zwei Werken: „Ueber die Persönlichkeit Gottes und die Unsterblichkeit der Seele" und „Die Epiphanie der ewigen Persönlichkeit des Geistes", eine philosophische Trilogie, von der Persönlichkeit des Absoluten, vom historischen Christus und seiner Bedeutung, von der Zukunft der Menschheit und der Unsterblichkeit der Seele, drei Hauptfragen, die er als die verschiedenen Seiten einer einzigen Fundamentalfrage auffaßt. Michelet hatte, gestützt auf seine philologischen Studien, durch drei werthvolle Arbeiten über Aristoteles (seine Ethik und Metaphysik) insofern sehr Entscheidendes gethan, als er entgegen der bei den neueren Geschichtschreibern der Philosophie stehend gewordenen Ansicht die zunächst von Hegel aufgestellte weiter entwickelte: daß nämlich Aristoteles kein bloßer Empiriker sei, sondern der größte speculative Philosoph des Alterthums. Geschichtsphilosophisch sind von Bedeutung zwei Werke (1837 bis 1838 und 1843) über die neueste deutsche Philosophie. Das Jüngste sind zwei größere Werke. Die „Geschichte der Menschheit in ihrem Entwicklungsgange seit den Jahren 1775 bis auf die neueste Zeit" ist eine Art Philosophie der neueren Geschichte, welche die leitenden Gedanken und den Gesammtfortschritt derselben darstellen soll; wir finden das zweibändige Werk unklar und nicht genügend, um das Verständniß der Zeit zu öffnen. Noch neuer ist ein ebenfalls mit Rücksicht auf die Zeitgeschichte verfaßtes Werk über Naturrecht.

Der Herbartianismus hat seinen eifrigen Erläuterer, Vertheidiger und Fortbildner in Moritz Heinrich Drobisch, welcher eine ihm ganz persönlich eigne Verbindung darstellt des mathematischen Geistes und Studiums mit dem philosophischen, genährt und gezogen durch ursprüngliche Anlage und Neigung für beide Disciplinen, durch das Studium Lichtenbergs, Kants, endlich Herbarts, in welchem er exacte Forschung, strenge Bestimmung und Begrenzung der Begriffe mit der

richtigen Anwendung der Erfahrungserkenntnisse auf die Philosophie vereinigt erblickte. So ging denn sein Doppelstreben darauf, philosophische Gründlichkeit in die Auffassung und Darstellung der Mathematik, mathematische Strenge in die philosophische Deduction hineinzulegen. Außer einigen mathematischen Schriften sind wesentlich zu nennen: über Herbart's System, zur Logik, Grundlehren der Religionsphilosophie, empirische Psychologie und Grundlehren der mathematischen, alle aus Einem und demselben Gesichtspunkte.

Im Wesentlichen kehrt auf den Standpunkt Jacobis zurück der medicinisch gebildete Schweizer Ignaz Paul Vital Troxler, zuerst Schellingianer, der auch den christlichen Glauben vertheidigen und den Atheismus in Politik und Religion angreifen zu müssen glaubte. Anthropologie ist diesem Standpunkte die philosophische Grundwissenschaft, die alles Wissen aus der inneren Natur des menschlichen Geistes ableitet; des Sinnes sind drei Schriften, größte die Logik, 1829 bis 1830. Troxler war oft ins politische Leben verflochten und für gemäßigten Fortschritt, den er auch in seiner philosophischen Rechtslehre (1820) gegen die Restaurationstheorie Hallers aufrechthielt; ein unstreitiges Verdienst in diesem Wirken ist, daß er für größere Einheit der schweizerischen Bundesstätchen wirkte und schrieb, denen er die Verfassung der Vereinigten Staaten als Muster vorhielt.

So viel auf deutschem Boden und für deutsche Systeme.

In England sehen wir den Versuch auftreten, den Ruf der schottischen Philosophenschule wieder aufzufrischen, der seit Dugald Stewarts Tod erbleicht war.

Das ist das Verdienst des Professors der Logik und Metaphysik zu Edinburgh, Sir William Hamilton, der sich besonders von den Ideen der deutschen Denker angezogen fühlte und durch dieselben den Theorien der schottischen Metaphysiker festere philosophische Begründung und erweiterte Entwicklungsfähigkeit verschaffte. Hamilton machte sich als ausgezeichneter Denker von ungewöhnlichem analytischem Talent und großer geistiger Beweglichkeit geltend, wobei ihm ganz außerordentliche Vertrautheit mit der philosophischen Literatur aller Zeiten und Völker zu Diensten stand. Er selbst hat Weniges geschrieben; eine Reihe von Abhandlungen in der Edinburgh Review (1829—1832) machte seinen Namen berühmt; er

gab die Werke von Reid heraus, hatte sich vor seinem Tod an diejenigen von Stewart gemacht, und seine eignen metaphysisch-logischen Vorlesungen wurden zu Anfang der 60er Jahre veröffentlicht.

Unwesentlicher ist auf italienischem Boden der Römer Terenzio della Rovere, Graf Mamiani, der als Hauptwerk das „Rinnovamento della filosofia antica italiana“ verfaßte (1835), dem man übrigens die richtige philosophische Grundlage abstreitet, wie man denn überhaupt seinen Schriften mehr literarisches Verdienst und schöne Sprache zuschreibt als speculativen Werth. Die politische Schrift „D'un nuovo diritto Europeo“, kurz vor dem italienischen Krieg, entwickelt die modernen Grundsätze der Volkssouveränetät, Nationalität und Nichtintervention. Mamiani war wie fast alle ausgezeichneten Männer seines Landes zu jener Zeit tief in die politischen Verwicklungen verflochten, zweimal römischer Minister, einmal sardinischer, mehrmals Flüchtling, nebenbei auch Dichter.

Haben wir die Vertreter der alten Systeme aufgeführt und darunter vor allen den Hegelianismus in mehreren fortwirken sehen, so ist es umgekehrt eben dieser Hegelianismus, gegen den sich auch die namhafteste Reaction wendet, in Zweien, die dabei übrigens von sehr verschiednen Standpunkten ausgehn.

Otto Gruppe hat sich auf nicht weniger als drei Gebieten rühmlich hervorgethan: als Philosoph, classischer Philolog und Dichter. Die letztere Thätigkeit kann uns hier nicht interessiren; nehmen wir seine „Gedichte“ von 1835 aus, so gehört alles Uebrige erst der Zeit nach 1848 an; ein ganz erhebliches Talent für epische Poesie hat sich theils in wohl abgerundeten und klar gestalteten Balladen, theils in größeren erzählend-darstellenden, auch dramatischen Dichtungen ausgesprochen; neuestens ein größeres literarhistorisch-kritisches Werk. Auf Hegel machte er schon im „Antäus“ (1831) einen scharfen Angriff und ging später (1834 und 1855) in zwei Schriften zur neuen Philosophie und ihrer Zukunft weiter vor, gegen die Speculation und die philosophischen Systeme überhaupt. Geschichtsphilosophische Untersuchungen im „Archytas“ (1841) und (zehn Jahre später) „Die kosmischen Systeme der Griechen“. Kritisch-ästhetische und philologische Aufsätze und Abhandlungen zu verschiednen Gegenständen der griechischen und römischen Literatur.

Der katholische Theolog Anton Günther, einer der wenigen seines Standes, die sich überhaupt auf philosophische Fragen einlassen, wofür hernach seine sämmtlichen Schriften auf den Index gesetzt wurden, ging durchweg polemisch auf das Verhältniß der Philosophie zum Dogma ein, erhob sich gegen den Monismus des Gedankens in den beiden Formen, in denen die moderne Philosophie diesen zum Sieg erhoben, Hegel mit seinen verwandten Richtungen und Herbart, und verfuhr dabei überwiegend kritisch-aphoristisch, mit scharfem Blick für die Blößen seiner Gegner und vielem Eifer für speculative Theologie, wobei aber die geistreiche Beweglichkeit und Kampflust ihn zu den wunderlichsten Seitensprüngen veranlaßte und ihn überhaupt verhinderte, irgendeine speculative Untersuchung bis zum systematischen Abschlusse fortzuführen. Was er giebt, ist eine Art von theosophischer Schöpfungslehre, welche die Entstehung der Welt aus Gott begreiflich machen möchte und zum cartesianischen Dualismus zwischen Gott und Schöpfung und in der letzteren wieder zwischen Natur und Geist zurückkehrte, das positive Christenthum aber insofern mit der Vernunft in enge Beziehung brachte, als sie behauptete, dasselbe entspreche dem vernünftigen Denken so sehr, daß der Mensch es nicht verleugnen könne, ohne sein eignes Wesen aufzugeben. Dieses Hereinziehen der Vernunft konnte Rom natürlich nicht leiden und verdammte die Günthersche Lehre gleich dem Hermesianismus, und im Streite darüber gab der Mann selbst das Zeichen des jämmerlichsten Widerrufs. Seine Schriften, meist aus den 30er Jahren, fallen schon durch die barocken Titel auf.

Zwischen den sich bekämpfenden Denkrichtungen und Schulen hindurch bewegt sich eine Art Vermittlungsphilosophie, ähnlich wie wir eine Vermittlungstheologie auftreten sehen.

Ihr Hauptvertreter ist Hermann Ulrici, auch Literaturhistoriker und Kritiker. Aus dem Princip der inneren (logisch-apriorischen) und der thatsächlichen (äußeren oder aposteriorischen) Denknothwendigkeit unternimmt er den Idealismus und Realismus zu versöhnen und bekämpft aus diesem Zwecke wesentlich in drei Schriften die idealistische Speculation Hegels und seiner Schule. Eine Reihe seiner Schriften führten in der Folge dieses vermittelnde Princip durch die einzelnen Disciplinen hin und strebten auf der Basis der naturwissenschaftlichen und psychologischen Thatsachen eine theistisch-ethische Weltanschauung

zu begründen (so die neueren „Glauben und Wissen“, „Gott und die Natur“, „Gott und Mensch“). Mit Eifer dem Studium der Geschichte, der Poesie und Kunst so wie der Mythologie des Alterthums ergeben, ist Ulrici auch nach den zwei an der Spitze genannten Richtungen bedeutend. Sein Erstes auf diesem Felde war eine Charakteristik der antiken Historiographie, dann eine Geschichte der hellenischen Dichtkunst, welcher seine berühmteste Leistung dieser Art folgte, ein Werk über Shakespeare's dramatische Kunst (1839), welches als ganz vorzüglich gilt und zwei weitere Schriften zu Shakespeare im Gefolge hatte.

Ebenfalls vermittelnd steht Christian Hermann Weiße, Sohn des Rechtslehrers und Geschichtschreibers Christian Ernst Weiße, nach einem langsam und bestimmt vorschreitenden Entwicklungsproceß schließlich mit besondrer Beziehung auf die Theologie in die Vermittlung getrieben. Er ging aus von Schelling und Hegel, wurde für den Anfang entschiedner Anhänger des Letzteren, zeigte aber schon nach einigen Jahren in den ersten Schriften (über Homer und seine Bedeutung für unsre Zeit und über die Mythologie und ihre Behandlung) die Spuren einer von jenem abgehenden Denkrichtung, noch deutlicher in den nächstfolgenden zur Philosophie der Gegenwart (1829), dem ersten Erzeugnisse selbständiger Denkrichtung, die zwar noch zu Hegels Logik hielt, aber für die realen Theile der Philosophie Beides forderte, neuen Inhalt und neue Gestaltung. Die „Grundzüge der Metaphysik“ (1835) sagten sich vollständig von Hegel los, hielten jedoch streng an der dialektischen Methode, in deren Entdeckung Weiße dessen welthistorische That erblickte. Wieder ein Jahrzehnt später treffen wir Weiße ungefähr auf dem Punkt, auf welchem er sich im Verlauf immer mehr befestigte, darauf ausgehend, dem pantheistisch gefärbten Idealismus der Jüngeren nach Kant und Hegel einen ethischen Theismus entgegenzustellen, im engen Anschluß an das christliche Dogma, das freilich gereinigt sein müsse von den Ausflüssen der mittelalterlichen Mythologie. So wollte er eben die philosophische Speculation und das christliche Dogma eins durchs andre heben und läutern. Das neuere Hauptwerk, Sammelpunkt aller früheren Strebungen, ist (1855 bis 1862) die „Philosophische Dogmatik oder Philosophie des Christenthums“, eine in allen Stücken vollständig ausgebildete Kirchenlehre, welche die Gottheit unter dem Begriffe der dreieinigen Urpersönlichkeit

als leitenden Grundbegriff in sich hat. — Weiße schrieb auch noch zur Aesthetik, zu Goethes „Faust“ mit Rücksicht auf den Hegelianismus, zur Gottesidee und (mehrfach) zur Unsterblichkeitslehre; ferner über die evangelische Geschichte, über Luthers Christologie und die Evangelienfrage, 1849 in Reden an die Gebildeten über die Zukunft der evangelischen Kirche, wobei er Jesu Lehre in die drei Grundbegriffe vom himmlischen Vater, vom Menschensohn und vom Himmelreich zusammenfaßte und auf diesem Grund eine neue tolerante Bekenntnißformel aufzubauen vorschlug, auf welche sich die evangelische Kirche fester neubegründen möge.

Fichte und Weiße berühren sich in dem Streben, im Gegensatze zu Hegels absolut genanntem Idealismus den richtigen Standpunkt des Idealrealismus zu gewinnen und nur denjenigen Begriff anzuerkennen, der durch die concrete Anschauung gestützt sei. Auch sind sie Beide nach theologischer Seite bedeutend, Fichte durch seine speculative Theologie, Weiße, der sich aus manchen kirchlichen Befangenheiten und Unklarheiten herausgerungen hatte, durch die frei und ideal gehaltenen Reden über die Zukunft der evangelischen Kirche.

Unabhängig von den Früheren und im Gegensatze zu dem spiritualistischen Zuge, welcher der ganzen vorausgegangenen Speculation anhaftet, hat sich die realistische Tendenz ihren sehr energischen Ausdruck auch in der Philosophie gegeben und ist dabei bis zur entschiedensten Negation vorgeschritten, mit ausgesprochenster Rücksicht auf die religiösen Glaubenssätze, also in nächster Berührung mit einer noch gewaltigeren theologischen Bewegung der Zeit. Haupt dieser Richtung ist Feuerbach.

Ludwig Feuerbach

stellt gleichzeitig mit Strauß auf religionsphilosophischem Felde denselben Radicalismus des freien Denkens dar wie dieser auf theologischem den des freien Forschens und beschwört einen Kampf herauf, der dem von Strauß gerufenen parallel geht, nicht minder als dieser ein Stein des Anstoßes. Wo seine Sprache sich durch die bittre Polemik bestimmen läßt, bleibt sie nicht immer die würdige der Wissenschaft. Von der Form seiner Gedanken hielt er selber, daß sie weniger auf künftige Anerkennung rechnen könne.

Er war von viel innerer Freiheit und einem Wahrheitssinne belebt, der ihn opferfähig machte für seine Ueberzeugungen und Strebungen, wie er denn auch äußerlich sich unabhängig behauptete. Seine Specialität ist die Religionskritik, und in der Religionsauffassung zeigt er Verwandtschaft mit Comte. Zuerst von Hegel'schen Einflüssen bestimmt, die er hernach desavouirte, hat er viel Verdienst um die tiefere Ergründung des religiösen Affectes.

Feuerbach hat seine selbständige philosophische Schriftstellerlaufbahn im Jahre der Revolution 1830 gleich mit dem kecken Wurfe der Bekämpfung des Unsterblichkeitsglaubens begonnen und sich damit allerdings von der ganzen philosophischen und theologischen Tradition losgesagt; denn schon seine erste Schrift, die „Gedanken über Tod und Unsterblichkeit", verwerfen mit aller Deutlichkeit die gewöhnlichen Vorstellungen, so daß er sich hernach nur nach der positiven Seite zu entwickeln brauchte.

Seine Grundthätigkeit besteht in der radicalen Prüfung und Kritik des Wesens der Religion und der Theologie in sich sowohl als in ihrem Verhältnisse zu Philosophie und freiem Denken. Dabei ist er dahin vorgeschritten, die Theologie, an deren Stelle er die Ethik setzt, rein in Anthropologie, die Religionsphilosophie in Psychologie und den absoluten Geist in den subjectiv-endlichen aufzulösen. — Die „Vorlesungen über das Wesen der Religion" (1849) haben seine Ideen nach dieser Richtung am klarsten ausgelegt. Das Schlußresultat, zu dem er in religions-theoretischer Beziehung gelangte, war die einfache Idee, daß es für den Menschen nur zwei Gegenstände des Erkennens geben könne, die Natur und ihn selbst oder seine Gattung; der dritte Gegenstand, der von den älteren Standpunkten aus noch hinzugefügt werde, d. h. die Gottesvorstellung, gehöre in ein Kapitel der Psychologie, welches die Gesetze der in dieser Richtung sich bethätigenden Phantasie begreiflich zu machen und für die Anwendung auf die geschichtlichen Erscheinungen festzustellen habe. Anderseits sah er sich die religiösen Affectionen in ihrer psychologischen Innerlichkeit und den lebendigen geschichtlichen Wirkungen an, indem er jeweilen die religiösen Erscheinungen der Geschichte an verwandten Affecten maß. Er findet den wahren Sinn des religiösen Affectes in dem Verhalten des einzelnen Menschen zur Idee der gesammten Gattung; danach soll die Religion Liebe zum ganzen Geschlechte sein, sie schließt also alles

Außermenschliche aus: darin liegt das Hauptergebniß seiner Religionsphilosophie.

Sein schwer angefochtnes Hauptwerk „Das Wesen des Christenthums“ beruht auf folgenden Grundansichten:

Das wahre Wesen der Religion ist anthropologisch, Gott nichts Andres als der hypostasirte Mensch (homo homini deus est); der Gegenstand des Subjectes ist eben nur das gegenständliche Wesen des Subjectes selber; das Bewußtsein Gottes ist das Selbstbewußtsein des Menschen, die Erkenntniß Gottes ist die Selbsterkenntniß des Menschen, und zwar die erste und indirecte, welche der philosophischen vorausgeht (diese Folgerungen sind sehr regelrecht aus dem Hegelianismus gezogen). Wie der Mensch denkt, so ist sein Gott; er verlegt sein eigen Wesen zuerst außer sich, bevor er es in sich findet, es wird ihm im Anfang als ein andres Wesen Object (wie den Kindern ihre Spiegelbilder äußre selbständige Gegenstände). Alle religiösen Bestimmungen sind natürlich empirische, von ihrem menschlichen Grund abgelöst und in eine objective Sphäre übersetzt. In ihnen schaut und verehrt der Mensch immer nur sein eignes, von den Schranken der Individualität frei und rein gedachtes Wesen als ein von ihm unterschiednes höheres, so daß in Wahrheit alle die göttlichen Attribute nur menschliche Wesensbestimmungen sind. Aber die Religion in ihrer Erscheinung verdeckt dieses Wesen unter unwahren theologischen Formen, welche durchweg einen unauflösbaren Widerspruch in sich tragen: das Natürliche machen sie über- d. i. widernatürlich, und so entsteht der große Widerstreit zwischen Glauben und Liebe; jener verdammt, diese beseligt. Jede nachfolgende Religion kennt und verurtheilt an den vorausgegangenen diese Selbstanbetung des Menschen, aber jede fällt in ihrer Art wieder in denselben Fehler zurück, treibt denselben Götzendienst. — Es ist eben so sinnlos als kleinlich, wenn sich die Theologen, deren Gewerbe natürlich mit dieser Auffassung fällt, gegen einzelne Punkte und Behauptungen wandten, um sie zu widerlegen oder vielmehr die Häresien zu verdammen. Einer Schrift von dieser durchbrechenden Natur gegenüber ist nur Zweierlei folgerecht: entweder den Standpunkt des Ganzen in Bausch und Bogen und mit den von Feuerbach schonungslos bis ins Aeußerste verfolgten Consequenzen annehmen oder ihn eben so entschieden verwerfen; denn das ist das Klarste an der Sache, daß die Schrift eine Auffassung darstellt, die

ein voller, einheitlicher und in sich bestimmter Charakter trägt; das ist auch ihr Werth. Es ist eine starke Reaction der in ihrer Kraft sich fühlenden Natur gegen die Herrschaft des einseitigen Idealismus, der dem Menschen alles substantielle Sein verflüchtigt entzieht und als Fremdes gegenübersetzt. Feuerbach will nachweisen, daß der Religion selber Gott Mensch, der Mensch Gott, daß das der innere Kern der Religion ist. — Die Schrift ist philosophisch consequent; an historischem Material weist sie den durchgehenden und unbestreitbaren Satz nach: wie der Mensch, so sein Gott, was die heutige Ethnographie eben so sicher lehren kann.

Ein hoch beachtenswerther Zusammenhang besteht zwischen Feuerbachs negativ anthropologischer Auffassung der Religion und den socialistischen Organisationsgedanken der Deutschen.

Aus der Hegel'schen Philosophie hervor- und über sie hinausgewachsen, zerschlägt Feuerbach die dialektische Methode und wirft ihre Metaphysik um, die Spitze ihrer Entwicklung. Anschauung und Leidenschaft, der Realismus des Lebens, reagiren in ihm gegen die ertödtende Herrschaft der abstracten Logik, Fleisch und Blut empören sich ihm gegen den gespenstisch nackt ausgezogenen Geist; er will das Menschliche zu seinem Rechte bringen. Kern- und Centralpunkt in seinem Kampfe gegen die Religion ist die Zerstörung der Idee des Absoluten als einer objectiven. — Die neusten Berliner Kritiker haben ihn überholt und sind zum todten und dürren Atheismus fortgestürmt. Die ganze Denkbewegung aber geht consequent in Einer Richtung. Wie nahe berührte sich schon Strauß in seiner historischen Genesis der Mythe vom Erlöser mit der philosophisch allgemeinen Auflösung der Religion in Anthropologie, wie Feuerbach sie vollzog!

Die Folgenden stehen an Denkgehalt weit unter ihm.

Man ist in Wahrheit verlegen, wohin man den höchst unklaren, höchst schreibseligen und noch mehr widerspruchsvollen Georg Friedrich Daumer stellen soll, der alles Mögliche angefaßt hat; am Ende wird man als den Centralpunkt seines Lebens und Strebens eine Art neuer Religionsphilosophie setzen müssen, die sich an den Islam lehnt. Ein haltloser Kopf, immer ein philosophirend schwärmerischer Romantiker des Naturalismus, der nie durch geschultes Denken sich läuterte, stellt der ganze Mann scharf zugesehen körperlich und geistig eine Art Krank-

heitsphänomen dar. Er trat auf alle möglichen Zeiterscheinungen ein, ließ sie auf sich einwirken und wandte sich hernach gegen sie. So sprang er vom anfänglichen Pietismus directe zum extremsten antichristlichen Radicalismus über und von da wieder zum Katholicismus, zu dessen Romantik die uranfängliche seiner Natur paßte. Uebrigens gehört er nur zum Theil unsrer Periode an; denn die Hälfte seiner Schriften ist neuer. Seine erste Schrift, die „Urgeschichte des Menschengeistes“, ist von 1827; die folgenden durch die dreißiger Jahre zeigten in immer bestimmterer Entwickelung die ihm eignen antichristlichen Tendenzen, welche gipfelten in den beiden Werken: „Der Feuer- und Molochdienst der Hebräer“ und „Die Geheimnisse des christlichen Alterthums“, 1847, wogegen er eine neue „Religion der Liebe und des Friedens“ aufstellen wollte, die er in dem Werke „Religion des neuen Weltalters“, 1850, als das Resultat eines seit Jahrhunderten begonnenen und fortlaufenden Bildungsprocesses construirte. Seit der Bekehrung will er seiner neuen Kirche nützen, indem er sie mit der Zeitbildung aussöhnen möchte. — Daumer hat in den philosophirend-geschichtlichen Expositionen, die er uns als Entdeckungen vorführt, und nicht minder in seinen orientalischen Gedichten phantastische Ausspinnungen, die hart an den nackten Unsinn streifen.

Eben so haltlos ist Bruno Bauer, der mit Paradoxien begann und mit solchen endete. Seine ausschweifend gewordne Logik der Leidenschaft, von dem ganzen ungeheuren Gährungsstoffe der Zeit erfaßt und aus den Fugen geworfen, hat Etwas von den wiedertäuferischen Propheten der Reformationszeit. Der theologisch-kritisch philosophirende Freigeist warf sich ganz wie Daumer auf die verschiedensten Richtungen und nahm nicht minder verschiedne Wendungen. Von der speculativ-orthodoxen Seite der Hegel'schen Schule ging er aus, aber in Bälde zum äußersten Junghegelianismus über, aus dessen Standpunkt er mit polemischer Kritik das Verhältniß der Philosophie zur Theologie, der Kirche zum Staat, der Aufklärung des achtzehnten Jahrhunderts zu dem Gang der neuesten Zeit in einer Reihe Schriften von sehr entschiedenem Ton behandelte, wobei er im Besondern zum Gang der neuesten Geschichte darzuthun suchte: das Scheitern aller ihrer „Massenbestrebungen sei die nothwendige Folge der inneren Schwäche, die der vorausgegangenen Aufklärung des achtzehnten Jahrhunderts anhafte“. Wir haben zwei Classen von Schriften zu unter-

scheiden: die philosophisch-kritischen über Religion und Bibel, und die geschichtlichen. Unter jenen waren es zunächst die „Kritik der evangelischen Geschichte des Johannes“ und die „Kritik der evangelischen Synoptiker“ (beide von 1840, diese als ein Hauptschlag gegen die Rechtgläubigkeit angelegt), welche das größte Aufsehen machten, indem sie mit ungebundenster Keckheit des Tons die Entstehung der evangelischen Geschichte als das freie Ergebniß des menschlichen Selbstbewußtseins und die Evangelien als bloße Producte schriftstellerischer Individualität darstellten; in neuerer Zeit knüpften eine Kritik der Evangelien, eine solche der Paulinischen Briefe und der Apostelgeschichte nochmals an diese Richtung an. Unterdeß waren seine Schriften zur Geschichte der Neuzeit erschienen, die ebenfalls mit förmlicher Manie überall theologische Bewegungen witterten, welche zu verfolgen seien. In den fünfziger Jahren macht Bauers abstract-sceptischer Kriticismus wieder eine ganze Wendung, indem er damit begann, Rußland als die Macht des künftigen Universalismus, die Deutschen aber, die in dem Weltreich aufzugehen bestimmt seien, als die destinirten Leiter und Befruchter desselben darzustellen, und von da aus verfiel er dann journalistisch thätig dem preußischen Conservatismus.

Vollends die Spitze der absoluten Kritik stellt Max Stirner dar (pseudonym für Kaspar Schmidt), eine Art Socialphilosoph, dessen Ruf sich fast ausschließlich auf die Schrift gründet: „Der Einzige und sein Eigenthum“, 1845, die in geistreicher Negation das Aeußerste bezeichnet, was der philosophirende Radicalismus der Zeit hervorgebracht hat. Alle objectiven Mächte sind aufgelöst; real auf Erden bin nur Ich und was ich zu meinem höchsteigenen Nutzen und Vergnügen im Leben verbrauche. Und zwar ist es nicht etwa das allgemeine Ich Fichtes, das die Gattung repräsentirt, sondern das bestimmte, das subjectiv Einzige und Einzelne, welches für Stirner das Absolute darstellt. Als solches lebe ich durchaus mir selbst, mein ganzes Wesen und Dasein die „Eigenheit“ und mein Verkehr mit der Welt mein Selbstgenuß. Frei bin ich, insofern ich nicht einem fremden Berufe (nicht zudictirten Ideen) lebe, Eigner meiner selbst aber erst, sofern ich mich selbst in meiner Macht habe, das ist mein Egoismus. Dieser aber soll nicht in Sinnlichkeit aufgehen, denn nicht die Sinnlichkeit darf, sondern Ich selbst soll mich in meiner Gewalt haben; ich bin der Mächtige und der Eigner der Macht. Ich anerkenne auch

kein Gebot der Liebe, aber ich übe die Liebe, weil sie meinem Ich natürlich zusagt. Stirner setzt sonach die Autonomie des Ich an die Stelle der kategorischen Imperative der ganzen Gattung und ihres absoluten Wesens. Er vermeint mit seinem Ichprincip die Widersprüche und Conflicte, in welche die Gesellschaft durch die gegenwärtigen Moral- und Rechtsprincipien gerathen ist, nicht blos nachzuweisen, sondern leicht und gründlich zu lösen, ausgehend von einer doppelten Negation: einerseits gegen diejenige speculative Richtung, welche das Einzelne in der Gattung, die Existenz im Wesen zu verflüchtigen droht, anderseits gegen den Communismus und Socialismus, welche die Freiheit und Neugestaltung der Gesellschaft auf Kosten der Einzelfreiheit herstellen wollen. — Stirner hat Say und Smith ins Deutsche übertragen, eine „Geschichte der Reaction" geschrieben und viel für Zeitschriften gearbeitet.

Es hat einen sehr verschiedenen Sinn, wenn auch jene sogenannte amerikanische Transscendentalphilosophie, deren vorzüglichster Vertreter Ralph Waldo Emerson ist, den Begriff der Vereinzelung und persönlichen Unabhängigkeit auf die Spitze treibt; sie spricht allen Menschen von Natur gleiche geistige und sittliche Gaben zu, welche unter günstigen Umständen Jeden zur Größe auf irgend einem Gebiete befähigen. Emerson erinnert mehrfach an Carlyle und ist nicht minder originell geartet, unstreitig ein begabter Kopf, auch Dichter, in dessen Schriften sich überall die ihm eigne Mischung von poetischer Einbildungskraft und logischer Schärfe des praktischen Geistes findet, immer gedankenreich und selbständig, mit Vorliebe in glänzenden Antithesen und Reflexionen sich bewegend. Neben kleineren Schriften, meist nach Vorlesungen, sind seine bedeutenderen, auch in Europa bekannt gewordenen Werke folgende: „Nature", 1836, „Lectures on New-England reformers", 1844, „Representative men", 1847, „Vorlesungen", 1849 edirt, endlich 1856 die „English traits", eine Charakteristik des Volkes.

Die Zeit ist übrigens nicht ganz ohne die Einwirkung vollständig neu gearteter philosophischer Denkprocesse, und jedenfalls nimmt unter diesen die erste Stelle ein das System des eigenartigen, aber bedeutenden und consequenten Denkers

Arthur Schopenhauer,

des Sohnes der bekannten trefflichen Schriftstellerin Johanna Schopenhauer. Er hat als Welterklärung jene Philosophie des Willens aufgestellt, nach der eben der Wille das schöpferische Princip aller Erscheinungen ist, er selbst aber mit einem Widerspruche behaftet, insofern er zugleich mit seiner Befriedigung aufhört; wir könnten seine Philosophie auch die Lehre des leidenden Strebens und Verlangens heißen oder, wie man's gewohnter ist, die Weltanschauung des Pessimismus.

Wir führen Schopenhauer erst jetzt ein, trotz des Umstandes, daß er jenes besondre System, welches nach seinen Worten „gewissermaßen ohne sein Zuthun strahlenweise wie ein Krystall zu einem Centro convergirend zusammenschoß", schon 1819 in dem Hauptwerk „Die Welt als Wille und Vorstellung" abgeschlossen darstellte. Aber die ganze Restaurationszeit über blieb dieses System absichtlich unbeachtet liegen und ohne alle Wirkung, so lang eben die Hegelsche Philosophie, zu der Schopenhauer im vollen Gegensatze steht, in ihrem Ruhm und Glanze stand. Erst nach der Mitte der dreißiger Jahre begann es für den bis dahin zur Seite geschobenen Denker zu tagen, und folgende Momente bezeichnen ganz genau die ersten Stufen in seiner langsam aufsteigenden Anerkennung: Nach nahezu zwei Jahrzehnte langem Schweigen gab den ersten kräftigen Anstoß 1836 die kleine Schrift „Ueber den Willen in der Natur", welche seine Metaphysik durch die empirischen Wissenschaften bestätigte und zugleich ihren Haupt- und Kernpunkt aufs Deutlichste und Gründlichste darlegte. 1839 folgte eine gekrönte Preisschrift über die Freiheit des Willens, dann eine zweite Preisschrift über das Fundament der Moral, beide zusammen 1841 edirt unter dem Titel „Die beiden Grundprobleme der Ethik", 1844 die zweite Auflage seines Hauptwerkes mit einem ganzen Band Ergänzungen. Das Letzte von ihm (1851), die „Parerga und Paralipomena" benannte Sammlung der kleineren philosophischen Schriften, in populärer Form gehalten, half wesentlich seine Lehre in weiteren Kreisen bekannt zu machen. Schopenhauer hat nicht viel geschrieben; vorausgegangen waren nur noch zwei Abhandlungen.

In neuester Zeit hat sich sein Freund und Schüler Frauenstädt mit gleich viel Einsicht, Eifer und Erfolg um die Anerkennung und Verbreitung seiner Philosophie bemüht. — Es ist zunächst ein äußeres

Moment, welches Schopenhauer ganz vorzüglich jener scholastischen Verworrenheit der Ausdrucksweise gegenüber auszeichnet, die gleich nach Kant und Fichte in der deutschen Schulphilosophie eingerissen war; das ist die höchst anziehende, exacte, klare und reine Form des sprachlichen Ausdrucks, welche ihn den besten deutschen Schriftstellern ebenstellt. Ein zweites innerlich unterscheidendes Grundelement seines Philosophirens liegt in Gang und Ziel, welche nicht wie die großen Systeme nach Kant die Welt a priori construiren, sondern sie aus sich begreifen, Sinn und Bedeutung aus ihren Gebilden entziffern wollen. Daher sind es nicht lange Syllogismen und Kettenreihen von Gedanken, die er giebt, sondern experimentell aus der äußeren und inneren Anschauung und Erfahrung selbst gezogene Sätze. Nach Einer Richtung geht auch er von Kant aus, nach der anderen aber ist er durchaus selbständig und leistet hiebei kühnen Geistes das Beste. — Schopenhauers Grundvorstellung giebt kein Sein zu, welches nicht zugleich in dem Rahmen eines Bewußtseins existirt. Die Doppelheit seiner Systemformel lautet: Die Welt an sich (das Ding an sich, sein Wesen und Kern) ist Wille d. h. Wille zum Leben, und die Welt ist in zweiter Linie unsre Vorstellung. — Jene Auffassung darf man großartig poetisch heißen, indem sie jede Regung schon im Unorganischen unter ihren Gesichtspunkt stellt. Der Lebenstrieb aber bleibt unter allen Umständen unbefriedigt, da er seine Zwecke nicht erreicht, sondern unter der Form peinlicher Empfindungen nur das Bewußtsein von der Kreuzung derselben davonträgt; die Geschichte ist ein „schwerer Traum" des Menschengeschlechts, — das ist Schopenhauers weltverachtender Pessimismus. Und sein Ziel? In buddhistischer Weise das befriedigende Nichts! — Der Wille, vor der Erkenntniß, grundverschieden und unabhängig von ihr, tritt in der Welt auf in verschiedenen Stufen seiner Sichtbarmachung (Objectivirung). Ein Intellect nimmt die Natur erst auf der Stufe des Thierreichs an, und nun erst steht die Welt als objective (vorgestellte) dem erkennenden Subject gegenüber; bis dahin wirkt der Wille erkenntnißlos, in der unorganischen Natur durch bloße Ursachen, im vegetativen Leben durch Reize; bei den animalischen Wesen treten Motive hinzu, bei den Thieren anschauliche, beim Menschen begriffliche (abstracte). Das trifft aber blos die Erscheinung des Willens, an sich ist er auf allen Stufen Einer und derselbe — Wille zum Leben. Jeder einzelne Willensact hat einen

Zweck; das gesammte Wollen, welches die Welt ist, hat keinen. Das liegt im Wesen des grundlosen Willens selbst, der seiner Natur nach nie ans Ende kommen kann, und weil er das Wesen der Welt ist, so ist das Menschenleben Nichts als Leiden, dieses das Positive, und jedes vermeintliche Ziel des Willens bloßer Wahn. Nur die totale Verneinung des Willens zum Leben, in dessen Bejahung die Natur die Quelle ihres Daseins hat, kann zur wirklichen Erlösung der Welt führen. — So leitete denn Schopenhauer aus seinem logischen Grundprincip auch eine besondre Ethik ab, die an bramanisch-buddhistische Anschauungen knüpft, und eine Aesthetik, die an platonische Gedanken erinnert.

Ein ganz ähnliches Schicksal wie Schopenhauer unter den Deutschen erfuhr in Frankreich der jüngere Isidore Auguste M. Fr. X. Comte, Mathematiker und Socialphilosoph, der originelle Begründer des Positivismus. Das System ruht auf seiner besonderen Vorstellung vom „Positiven“ im Gegensatze zum Wesen und der geschichtlichen Bedeutung der Metaphysik als eines Uebergangsgebildes, in den mannigfachsten Formen entstanden aus der Mischung der ursprünglichen, nothwendig theologischen Auffassungsart der Dinge und aus kritischen Verstandeselementen. Er trat zwar mit dem begründenden und erläuternden Hauptwerk „Cours de philosophie positive“, 6 Bände, schon seit dem Anfang unsrer Periode auf, kann aber gleichwohl diese nur wenig interessiren, da die lang unbeachtete Lehre, die zwar auch bis jetzt nicht mehr als einzeln zerstreute Adepten gefunden hat, noch ohne alle Wirkung blieb; diese hob erst an, als der ausgezeichnete Gelehrte Littré sie adoptirte und in seinen Schriften den abstrusen Styl Comtes in verständlich klares und schönes Französisch umsetzte, was anderthalb bis zwei Jahrzehnte später ist als jener Anfangspunkt einer neuen Lebensphilosophie, deren Betrachtung und so verschiedenartige Beurtheilung sonach eigentlich erst der neuesten Zeit zufällt. Zwei Fundamentalideen machen das ganze Wesen von Comtes höchst origineller Lehre aus: 1. Die Vorstellung von der Vervollkommnungsfähigkeit des Menschengeschlechtes in der Art, daß sein Entwickelungsgang entsprechend den Fortschritten der wissenschaftlich philosophischen Bildung drei sich folgende Stufen durchlaufe — die kriegerisch erobernde, die gewaltsam abwehrende und die friedsame Thätigkeit. Eben so schreitet die Bildung

selbst in drei Epochen vor: die theologische bis auf die Sophisten herunter, die metaphysische bis auf Kant, die positive, deren Zweck gegenüber der zweiten nicht eitle Begriffsconstructionen, sondern die Feststellung der Thatsachen. 2. Eine ganz neue Eintheilung, Erläuterung und Inhaltsbestimmung der sechs sogenannten reinen Wissenschaften, die sich in bestimmter Ordnung folgen: Mathematik, Astronomie (seit Newton aus einer inductiven Wissenschaft zur deductiven erhoben), Physik (seit Galiläi), Chemie (seit Lavoisier), Biologie (seit Bichat), Sociologie (Gesellschaftslehre mit Geschichte), die erst den anderen ihre rechte Stelle anweist (seit Comte!). Aus ihnen baut er einen ganz neuen Organismus der Wissenschaft auf, dessen systematisches Ganzes alles menschliche Wissen umfasse und allen Anforderungen einer guten Philosophie genüge. — Die methodische Aufstellung der Stufenfolge und Unterordnung der einzelnen Wissensgebiete ist glücklich: die Mathematik nimmt als formales Werkzeug des Erkennens die erste Stelle ein, dann folgen die mechanisch-physikalischen Zweige, die Biologie als Lehre vom Leben (etwa der Physiologie gleich) und die socialpolitischen machen den Schluß. Beim Eintritt ins organische Gebiet eröffnet sich eine Erkenntnißsphäre, in welcher sich die Gesichtspunkte der früheren Stufen um bedeutsame Kategorien erweitern. Die Idee von der Entwicklung der drei (geschichtlichen) Zustände in der Denkweise und der Organisation von Staat und Gesellschaft ist eine ganz neue für sich, und richtig ist daran die nothwendige Zusammengehörigkeit einer bestimmten Denkweise mit einem besonderen politischen Zustande betont so wie als geschichtliche Thatsache vorgestellt.

Alle gebildeten Völker Europas müssen zur republikanischen Staatsform übergehn und zu einem Staatenbunde zusammentreten, der durch einen Congreß von Paris aus regiert wird. Gesellschaftlich-politische Einrichtungen sollen den nachtheiligen Einwirkungen des Eigenthums vorbeugen: so soll die Regierungsgewalt dem Proletariat zufallen, die Nationalrepräsentation vorzugsweise den wohlhabenden Classen verbleiben.

Es ist ein eigenthümliches Verhältniß um diese Philosophie, die sich nach der förmlichen Erklärung des Autors als Socialtheorie (Sociologie) geben will, während sie doch gerade für die gesellschaftlich-wirthschaftlichen Lebensfragen das Wenigste leistet, ja nach rein ökonomischer Seite so viel als Nichts.

Neben den grundlosen Excentricitäten steckt in Comte's Kundgebungen ein Fond tiefen und fruchtbaren Studiums von Welt und Mensch so wie eine scharfsinnige Speculation. — Unläugbar ist, daß der zunächst durch st. simonistische Ideen angeregte Positivismus einem berechtigten wissenschaftlichen Zeitbedürfniß Ausdruck geben wollte. Als den Angelpunkt unsres Zeitfortschrittes stellt er das positive Wissen auf, aber in Comte's unlesbarem Styl und sich treibenden Gedanken noch höchst unklar.

Comte's jedenfalls ausgezeichnetester Jünger Max. Paul Emile Littré ward erst medicinisch, dann philosophisch-historisch tüchtig gebildet, indem er sich zunächst der Geschichte der medicinischen Wissenschaften, dann den altclassischen und auch den orientalischen Sprachen (Arabisch und Sanskrit) zuwandte. Neben eifriger Thätigkeit an medicinischen Zeitschriften, journalistisch lang am „National“, liefen seine gelehrten Arbeiten größeren Styls, so die vorzügliche zehnbändige Ausgabe und Uebersetzung des Hippokrates (seit 1839). Von 1845 an tüchtige Arbeiten zur Beleuchtung und Verbreitung des Positivismus, ihrer zusammen sechs. In den 60er Jahren hat sich Littré einen sehr geachteten Namen gemacht durch Arbeiten zur französischen Sprache und Literatur.

Sowohl Schopenhauer als Comte gehen darauf aus jede eigentliche Metaphysik im hergebrachten Sinn (die transscendentale) zu untergraben, Beide aber stellen an ihren Platz, was eben so wenig Stich hält, jener eine Art mystischen Systems, dieser unkritische Gemüthsconceptionen.

Schließen wir ab mit den Hauptvertretern der einzelnen Disciplinen, so hat zunächst die Ethik deren zwei von bedeutendem Ruf.

Der Theologe Joh. Ulrich Wirth, ausgegangen von Hegel, von welchem er die dialektische Methode bewahrt, jedoch so, daß er ihr eine inductive der Beobachtung als realphilosophische Erkenntniß oder Philosophie der Natur gegenüberstellt, hat in wesentlichen Punkten einen eignen Weg betreten und ist von Gewicht geworden durch die bedeutende Leistung „System der speculativen Ethik“, 1841—1842. Eine Reihe Abhandlungen. Wirth ist seit den 50er Jahren neben dem jüngeren Fichte und Ulrici Leiter der neuen Fichte'schen „Zeitschrift für Philosophie und philosophische Kritik“. Sein Princip bezeichnet er selbst vermöge der praktischen und einem idealistischen Quietismus

entgegenwirkenden Tendenz als Ideal-Realismus, wonach der praktisch-ethische Standpunkt das Maß abgiebt, an dem als ihrem letzten Zweck alle Lebensformen gemessen werden sollen. Die sittliche Idee vollzieht sich in drei Sphären: als subjective im Einzelleben, als objective im Staat, in der absoluten Form als wissenschaftlich, religiös und sittlich schönes Leben.

Auch der zweite, Heinrich Moritz Chalybäus, geht mit Kant und Fichte von dem Primate der praktischen Vernunft aus und setzt so den Willen mit seinen ethischen Triebfedern als oberste leitende Kraft; damit gab er der Ethik zum Grund und Endzwecke das Streben nach Verwirklichung der absoluten Wahrheit, wogegen das Wissen sich nur als bedingender (secundärer) Zweck verhält. Er suchte so, entgegen sowohl der Hegel'schen als der Herbart'schen Schule, einen eigenthümlichen Theismus auf der Basis des sittlichen Bewußtseins zu begründen; das göttliche Wesen ist ihm der actuell seiende Urgeist oder Urwille. Schriftstellerische Thätigkeit seit 1836, Hauptwerk das „System der speculativen Ethik".

Für Psychologie ist Friedrich Eduard Beneke zu nennen, der sich in den ersten 20er Jahren zuerst in Berlin neben Hegel versuchte, dann als sein eigenthümliches System eine Art empirischer Psychologie aufbaute auf die seit Baco v. Verulam in den Naturwissenschaften herrschende Methode, die er als philosophische Haupt- und Grundwissenschaft vorzüglich auszubilden bemüht war, indem er die wahre Begründung der Philosophie einzig in dem unbefangenen und strengen Anschließen an die Thatsachen unsres Selbstbewußtseins liegen fand, dagegen jedwede eigentliche Speculation und mit ihr jede auf solche gebaute Psychologie oder Naturphilosophie gründlich verwarf. Seine Erfahrungsseelenlehre, wie er selbst sie nannte, hat Wahres und Falsches neben einander, das hat sich namentlich in der versuchten, schon von ihrem Begründer ins Auge gefaßten Anwendung auf Erziehung und Unterricht dargethan. Man hat allgemein als ihr Verdienst aufgenommen die Lehre von den Verhältnissen der Vorstellungsreihen und die auf Herbart bauende Kritik der abstracten Seelenvermögen, wie die frühere Psychologie sie hingestellt hatte; man hat aber seine Anschauungen über die Entwicklung der Gefühle als einseitig und in der Erziehung schädlich erkannt. In den drei Jahrzehnten 1820—1850 viele größere und kleinere Schriften, die meisten zur Psychologie und

Erkenntnißlehre nach ihren verschiedenen Seiten, mit Rücksicht auf Erziehung und Unterricht, überhaupt auf's Leben; daneben ein System der praktischen Philosophie, ein solches der Metaphysik und Religionsphilosophie und eines der Logik.

Um Logik und Metaphysik ist Christlieb Julius Braniß verdient. Er ging in seiner Entwicklung durch die Fichte-Schelling-Hegel'sche Metaphysik, entwickelte sich daneben aber ziemlich selbständig. Zwei Schriften in den 20er Jahren legitimirten ihn in der Wissenschaft. Ein Grundriß der Logik (1830) und ein System der Metaphysik (1834) legten seine besonderen philosophischen Anschauungen dar, während die „Geschichte der Philosophie seit Kant" (1842) die modernste Entwicklung dieser Disciplin darthun sollte. Seiner Schrift von 1848 über das akademische Studium hat man hodegetisch wegzeigenden Werth beigelegt.

Für Rechtsphilosophie ist Heinrich Ahrens eine anerkannte Autorität. Seinem ersten Werke nach Vorlesungen in Paris: „Cours de psychologie", 1837—1838, folgte sofort sein „Cours de droit naturel", so durchschlagend, daß er nicht nur vielfach übersetzt, sondern selbst in den südamerikanischen Rechtsakademien zur Grundlage genommen wurde; seine neuere deutsche Bearbeitung als Philosophie des Naturrechtes bildet den ersten Theil einer allgemeinen Rechtsphilosophie, deren zweiten er als „organische Staatslehre" bezeichnete. In neuerer Zeit hatte seine Juristische Encyklopädie, welche die organische Darstellung der Rechts- und Staatswissenschaft versucht, nicht geringeren Erfolg.

Am tüchtigsten ist die Geschichte der Philosophie vertreten.

Zu ihrem specifischen Haupt erhob sich unter den Deutschen Heinrich Ritter. Frühe schon der Ueberzeugung Wort gebend, daß es für denjenigen, der dieses Gebiet weiter entwickeln wolle, durchaus nothwendig sei seine ganze geschichtliche Entwicklung zu kennen, blieb er bis zu Ende streng dieser Anschauung treu und brachte so in der Theorie des Faches und seiner einzelnen Disciplinen eine Anschauung in sich zur Reife, die durchaus der historischen Betrachtung und Vergleichung der Systeme in ihrem Entwicklungsgang entwachsen ist und bezeichnet werden kann als das Schlußergebniß der Gesammtwirkung, welche die Prüfung ihrer Grundsätze und Strebungen in ihm zurückgelassen hat. Sein eigentliches Lebenswerk ist die große Geschichte der

Philosophie in 12 Bdn., 1829—1853, herabgehend bis auf Kant. Um dasselbe reihen sich theils gleichzeitig, theils vor- und nachher eine Reihe Specialschriften über Punkte aus der ältesten Philosophie bis herab auf die neueste deutsche. Zur theoretischen Behandlung des Faches und seiner einzelnen Zweige schrieb er wiederholt nach den verschiedensten Richtungen. Der neuesten Zeit gehören als zwei größere Werke an ein System der Logik und Metaphysik und eine Encyklopädie der philosophischen Wissenschaften.

Albert Schwegler, erst theologisch gebildet, aber überwiegend philosophisch denkend, ist auf den beiden Gebieten der Geschichte der Kirche und derjenigen der Philosophie gleich sehr zu Namen und Ruf gekommen. Außer seiner mit Uebersetzung und Commentar versehenen Ausgabe des Aristoteles gelten ein trefflicher Abriß der Geschichte der Philosophie und eine erst nach seinem Tod erschienene Geschichte der griechischen Philosophie. Auch in der politischen Geschichtschreibung versuchte er sich durch eine (unvollendet gebliebene) römische Geschichte. Kirchengeschichtliches Hauptwerk ist „Das nachapostolische Zeitalter" (1846), welches rein historisch zu Werke gehend die Entwicklung des Christenthums aus dem Judenthum und das Aufsteigen der katholischen Kirche verfolgt und innerhalb dieses geschichtlichen Entwicklungsprocesses aus dem apostolischen und nachapostolischen Zeitalter den neutestamentlichen Schriften ihre Stelle zuweist.

Die nächsten Beiden sind ganz besonders für Darstellung der griechischen Philosophie bedeutend.

Großen Ruf hat nach dieser Richtung der freisinnige Theolog Eduard Zeller, 1842 Begründer der „Theologischen Jahrbücher", des wissenschaftlichen Organs der neuen kritischen Theologenschule (Tübinger Schule). Seine Bedeutung liegt überwiegend in der Philosophie, speciell ihrer Geschichte; das klar und ansprechend geschriebene Hauptwerk ist die dreibändige „Philosophie der Griechen", 1844 bis 1852, der er wesentliche Studien über Plato vor- und nebenangehen ließ. Eine Geschichte der christlichen Kirche, annähernd als reifstes Werk der kritischen Schule Baur's, Untersuchungen der Apostelgeschichte und die Behandlung von Zwingli's System sind speciell theologische Arbeiten.

Schwegler und Zeller sind Schüler von Baur, verschieden in ihrem Vorgehen. Schwegler ist von lebendig anschaulicher Darstellung, mehr

glänzend und keck in der Gedankencombination als genau und gewissenhaft in der Beweisführung, oft subjectiv willkürlich, ein formal kunstvoller und bestechender Virtuos. Zeller ist umsichtiger, genau Schritt um Schritt abwägend, gediegen und tiefgreifend.

Christian August Brandis, Sohn des berühmten Arztes Joachim Dietrich Brandis, eine Zeit lang in Rom, später in Griechenland (darüber seine „Mittheilungen" 1842), zuvor aber (1819 bis 1821) mit Immanuel Bekker in den bedeutendsten Bibliotheken Italiens, Frankreichs und Englands die Materialien sammelnd zu einer von der Berliner Akademie unternommenen großen kritischen Ausgabe des Aristoteles (erschienen 1831—1836), gab zunächst die Metaphysik desselben heraus nebst Scholien zu derselben und zu Aristoteles überhaupt. Zwei wesentliche Hauptwerke: „Handbuch der griechisch-römischen Philosophie" (seit 1835) und (neuer, seit 1862) die „Geschichte der Entwicklungen der griechischen Philosophie".

Auch die Anwendung der aus Leben und Bildung gewonnenen Gesichtspunkte auf die Methode der Jugenderziehung fördert mehr Versuche zu Tag als wirklich durchgreifende Resultate. Uebrigens geht die Thätigkeit in Reform der

Pädagogik,

Theorie und Praxis, fast nur von Deutschen aus.

Die wesentlichsten Experimente und Neuerungen werden im Sprachunterricht gemacht.

Noch thut sich eine neue Methode desselben auf, von Ruthardt (1839 und 1841), verwandt mit Jacotot, jedoch besonnener. Sie bietet übrigens wenig Originelles, berücksichtigt den ersten Unterricht gar nicht, treibt abgedroschne Ciceromanie und kommt auf den gleich dieser veralteten Mißbrauch des Lateinschreibens zurück.

Weitaus praktischer für den Unterricht in den neuen Sprachen ist die einschneidende Reform, welche Joh. Franz Ahn durchgeführt hat, entschieden verdient um die Heranziehung derjenigen jungen Leute, die fürs praktische Leben bestimmt sind. In diesem Sinne war er manche Jahre Leiter einer privaten Erziehungsanstalt, die gewissermaßen als Vorläuferin des folgenden Realschulwesens gelten kann.

Seine mit großem Eifer für zeitgemäße Bildung tüchtiger Geschäftsleute eintretende Methode (nach ihm benannt) wird mit Recht die natürliche geheißen, da sie darauf ausgeht, den Gang, auf welchem das Kind seine Muttersprache lernt, möglichst nachzuahmen und auf demselben Wege die Kenntniß der fremden Sprachen zu vermitteln; sie hatte außerordentlichen Erfolg. Der erste „Lehrgang", auf's Französische angewandt (erster Cursus in 142ster Auflage), ward in alle lebenden Sprachen übersetzt und rief in allen europäischen Ländern einer Unzahl von Nachahmungen, auch für die alten Sprachen. Ahn edirte noch eine Reihe von Lehrgängen, Schulgrammatiken, Handbüchern für Correspondenz und Umgangssprache ꝛc. zur französischen, englischen, italienischen und holländischen Sprache so wie für Fremde zur Erlernung des Deutschen.

Auch im Anschauungsunterrichte, dessen Princip zwar selbst heute noch nicht rein und consequent genug durchgeführt ist, that die Zeit Schritte. Ist man ja dahin gediehen, die abstractesten Materien zu veranschaulichen; so durch Maschinen und Handgriffe das Rechnen, wie mit Variationen mehrfach Rechenbücher selbst solche darstellen.

Auch wurden eine Reihe weiterer rationeller Anschauungen (siehe am Schlusse zu Raumers Geschichte der Pädagogik!) mehr oder weniger Gemeingut im Bewußtsein der Erzieher; freilich drang erst ein kleiner Theil in die Praxis ein.

Für den Religionsunterricht bezeichnet Raumer's ziemlich beschränkter Standpunkt des historischen Dogmenglaubens und der Kirchenmoral exact den pädagogisch allgemeinen der Zeit. Vorerst mußten die 30er und 40er Jahre auf dem gelehrten Boden den Kampf gegen die traditionelle Anschauung von der unantastbaren Heiligkeit der biblischen Bücher durchfechten, ehe die Früchte der geklärten Auffassung in die Schule dringen konnten; das ist heute noch erst auf wenigen Punkten geschehen. Dem Kind und dem Volke wurde die Bibel in allen Theilen als das göttlich autorisirte Lehrbuch der einzig wahren geoffenbarten Religion vorgelegt, nicht als eine Quelle der Geschichte und Poesie gleich anderen, die in manchen ihrer Bücher jedenfalls einen geheimnißvollen Reiz für den Unterricht wahrt und ihm Weihe giebt, ohne des Siegels des specifisch Heiligen zu bedürfen.

Wohl der bedeutendste praktische Schulmann und zugleich theoretische Pädagog der Zeit ist Friedr. Ad. Wilh. Diesterweg, um

Volksschulunterricht und Lehrerbildung hoch verdient, nach beiden Richtungen seit den 20er Jahren allmälig zum Ruf einer ersten Autorität aufgestiegen. Seine Strebungen, niedergelegt in Schriften von oft polemischer Färbung und heftigem Tone, die ihm viele Kämpfe zuzogen, richteten sich nach allen Seiten des Schul- und Erziehungswesens auf die Forderung zeitgemäßer Reformen, kämpften mannlich, muthig und unermüdlich gegen die Beherrschung der Schule durch die Kirche an, auch neuestens noch: sein Jahrbuch über die Unverträglichkeit der Kirchenlehre mit den modern geläuterten Erziehungsgrundsätzen, gegen die hochmüthig angewachsene Innere Mission und die preußischen Schulregulative; die unabhängige Schule dürfe nur von Fachkundigen geleitet werden. Eben so kampfgerüstet trat er in eine große Zahl von Einzelfragen ein, z. B. gegen die wechselseitige Schuleinrichtung und die jetzige Gestalt der deutschen Universitäten. — Diesterweg ist einer der kräftigsten Jünger der Rousseau-Pestalozzischen Erziehungsideen, für des Letzteren Methode und Gedächtniß begeistert thätig, und der Menschheit ward genützt mit den Pestalozzistiftungen, die bei der von Diesterweg betriebenen Geburtsfeier des edlen Mannes (1846) entstanden. So ging der ungemein tüchtige und gesunde Mann in seinem ganzen Wirken aus auf die Erziehung zur Selbstbestimmung und Freiheit im Geiste des Humanismus. — Seine Schulschriften sind sehr zahlreich und leisteten Bedeutendes für die praktische Durchbildung des methodischen Unterrichtes, und es wird nach dieser Seite namentlich das „Lehrbuch der mathematischen Geographie und populären Himmelskunde" genannt. Daneben eine Reihe von Lehrbüchern für die mathematischen und sprachlichen Fächer. Sein „Wegweiser zur Bildung für deutsche Lehrer" ist im Lehrerstand eine Art pädagogischer Bibel geworden.

Neben ihm treten als besonders nennenswerthe Arbeiter für Schule und Erziehung folgende Deutsche hervor, auch als praktische Schulmänner namhaft:

Joh. Karl Christ. Vogel, mit überwiegend der praktischen Erziehungslehre zugewandter Neigung, führte seit den ersten 30er Jahren in Leipzig das umfassende und schwierige Werk einer Reform des Bürgerschulwesens durch und legte daselbst die erste städtische Realschule im Königreich Sachsen an. Daneben ist er Verfasser von zahlreichen und weit verbreiteten Lese- und Schulbüchern über verschiedne

Unterrichtszweige, alle aus demselben Gesichtspunkt, reformirend namentlich im geographischen Unterricht, so daß dieses Fach mit seinen verwandten in organischen Zusammenhang gebracht ward.

Auf demselben geographischen und zugleich dem geschichtlichen Felde hat sich durch seine Leitfäden und Lehrbücher Verdienst erworben Wilh. Friedrich Volger; besonders war sein Handbuch der Geographie (1846—1847) langezeit in verdientem pädagogischem Ruf.

Verschiedne Richtungen sind es, nach denen sich Karl Mager hervorthat. Einmal war sein Augenmerk wesentlich auf das höhere deutsche Bürgerschulwesen gerichtet („Die deutsche Bürgerschule", 1840); dann gab er dem Erziehungswesen überhaupt lebendige Antriebe in der seit jenem Jahr erscheinenden „Pädagogischen Revue", welche er zum allgemeinen Organ der Reformbestrebungen in Erziehung und Unterricht bestimmte; ferner wirkte er ganz wesentlich für die Methodologie, und seine einschlagenden Arbeiten (s. „Die modernen Humanitätsstudien", 1840—1846) haben entschieden Werth; freilich stieß die von ihm entwickelte genetische Methode für fremde Sprachen und Literaturen bei den classischen Philologen auf vielfachen Widerstand. Mager hat selbst eine Reihe sehr geschätzter Schulbücher geschrieben, namentlich über deutsche und französische Sprache und Literatur.

Mehr als eine Art von pädagogischem Curiosum mögen noch die Versuche in der Mnemonik (Mnemotechnik) angeführt sein.

Nachdem seit dem ersten Jahrzehnt durch Küstner, den Freiherrn v. Aretin und Gregor v. Fainaigle theils auf die Methode der Alten zurückgegangen, theils aber halb oder ganz neue Systeme der Gedächtnißkunst aufgebaut worden, nahm vor und seit dem dritten diese Kunst eine neue Aufmerksamkeit in Anspruch, theils durch die originelle Methode des Franzosen Aimé Paris; theils durch die von den Gebrüdern Jos. Feliciano und Alexander de Castilho mit großem Erfolge versuchte, etwas modificirte Anwendung seines complicirten Systems; theils durch die eigenthümliche Methode des Polen Jawzinski, auf deren Ausbreitung sich eine besondre Gesellschaft und auf deren Vervollkommnung sich später der General Bem verlegte; theils endlich durch das in Deutschland auftretende System des Grafen Mailath (seit 1842). Aber mehr als sie alle leistete seit 1840 der

Däne Karl Otto (Reventlow), dessen Lehrbuch und Wörterbuch die Kunst wirklich auf eine höhere Stufe brachten, so daß er selbst Erstaunliches damit leistete; ähnlich verfuhr nach ihm neuerdings Hermann Rothe. — Der pädagogische Werth dieser Versuche ist übrigens gering, und die Anwendung auf den Schulunterricht kann der Natur der Sache nach für alle diese Systeme, und wenn auch noch andre aufgestellt werden sollten, niemals mit Erfolg durchgeführt werden; sie alle können nicht anders als die bloße Ideenassociation bei brachliegender Verstandesthätigkeit anziehen, und oft mag es sich ohnehin fragen, wie viel von der versuchten Erleichterung durch die der Phantasie auferlegte Doppelcombination wieder verloren gehe.

Als eine eigne Erscheinung verdient Erwähnung

Karl v. Raumer's

„Geschichte der Pädagogik vom Wiederaufleben der classischen Studien bis auf unsre Zeit", 4 Bde.

Das Werk enthält viel Treffliches, selten Tiefes, ist aphoristisch, und schon die vielfachen Spaltungen, namentlich des reflectirenden Theiles nach Fächern, drücken ihm den Stempel der Aeußerlichkeit auf. Die langen Schuljahre messen sich an der Schrift, die in Raumer's Geist nicht als Ganzes gelegen hat; man möchte sagen, er ist nicht so weit philosophischer Kopf, um es zum System zu bringen. So fehlt auch durchweg die psychologische Begründung, deren auf pädagogischem Gebiet auch die klare Wahrheit nicht entrathen darf, soll nicht Weihe und Tiefe mangeln. Ungerecht aber ist es, wenn man das Werk als Ganzes für die bloße compendiarische Zusammenstellung geschickt angebrachter Excerpte und Notizen erklären wollte; denn durch die verschiedenen Theile zieht sich verbindend und einend ein bestimmter pädagogischer Blick und die bedeutsame Einsicht ins Ganze der Erziehung und des Unterrichtes. Die eigentliche Geschichte ist biographisch, und auch das macht sie aphoristisch. Dabei zeichnet ihn ein warmes Ergreifen der Gestalten, wo die Charaktere nicht (wie bei Rousseau, gegen dessen Theorien von einseitig religiösem Standpunkt aus eben so viel Falsches als Wahres beigebracht ist) antagonistisch auf seine subjective Natur stoßen; es ist ächte Wahrheit, die sich ins

individuelle Wesen und Walten hineinversetzt und auch an pädagogischen Größen wie J. Sturm unverholen das Verschrobne aufdeckt. — Raumer's Standpunkt trägt zwei hervorstechende Mängel an sich: einmal geht ihm jedweder Sinn ab für die politische Weltstellung von Individuen und Völkern, dann hält er streng an der historisch-kirchlichen Orthodoxie. Religion ist ihm keine ohne den alten Kirchen- und Bibelglauben. Beide Einseitigkeiten haben sein Buch vielfach gefärbt und bestimmen wie sein historisches Urtheil so seine ganze Erziehungskunst. — Die Sprache ist einfach, die Ausdrucksweise gewöhnlich, die Manier schulmeisternd trocken, nur in den gemüthlich bewegteren Partien gehoben, die Beobachtung ruhig abwägend, die Auffassung klar und grundsätzlich, der Geist rein und nett, die Ansicht frei, gesundem Fortschritt in der Geistes- und Körperbildung hingegeben. Pädagogisch bleibt Raumer eine Autorität.

Der letzte Band schließt ab mit einer unvollständigen Geschichte der Universitäten, die von minderem Belang ist. Einläßlich sind seine Angaben nur über zwei Ereignisse: das Wartburgfest und die That Sands, und da muß man gestehen, daß sich Raumer trotz des einseitigen Standpunktes einen klaren Blick gewahrt hat. Bei Beurtheilung des Werkes ist einerseits dieser vierte Band mit seinen zerstreuten Aufsätzen und anderseits der erste Theil des ersten Bandes mit der culturhistorischen Einleitung über Italien nicht als maßgebend zu nehmen. Jener ist in der That weiter Nichts als das zusammengestoppelte Product der Buchmacherei und diese ungenügend, ohne neue oder tief greifende Daten.

Ganz entschiedne Beachtung verdient das Werk nach praktischer Seite; es enthält eine Masse der gesundesten, mehr oder minder klar in der Zeit liegenden oder auch gegen verderbliche Zeitrichtungen reagirenden Erziehungsgrundsätze, zum Theil goldne Worte. So die Warnung vor dem bloßen Abrichten zu praktisch verwendbaren Fertigkeiten; das Betonen des subjectiven Elementes beim Unterricht; das Ankämpfen gegen die gekünstelten Producte der Modeerziehung (Mädchenerziehung) und anderseits gegen die verknöcherte Pedanterie des Schulmeisterthums; die Forderung des reinen Anschauungsunterrichtes — heute noch eine offne Arena für talentvolle Reformer! namentlich im elementaren Schulleben und aus dem höheren Gesichtspunkte der human ästhetischen Ausbildung (nicht das blos äußerliche Sinnenschärfen und

nicht das trübselige Anatomisiren der sogenannten Anschauungs- und mechanischen Sprechübungen an den Objecten!); die wünschbare und ersprießliche Verbindung von Wissen und Können, das Selbsttreiben durchs Handwerk zur Kunst hinüber; Turnen und Körperausbildung und das Verurtheilen des frühreifen Abrichtens und vorzeitigen Einpferchens in Schulstuben; das Abwerfen des mittelalterlichen Philologenzopfes mit dem Latein-sprechen und -schreiben.

Reg- und wirksamer ist die Thätigkeit auf den Gebieten, welche die Wirthschaftslehre im weitesten Sinne begreifen; das ist natürlich für eine Zeit des herrschenden Industrialismus. Insbesondre ist es neben der eigentlichen

Volkswirthschaft die Statistik,

welche sich zu immer eingreifenderer Bedeutung und rationell vertiefter Behandlung erhebt.

Die Nationalökonomie als Wissenschaft hat in dieser Zeit keine Erscheinung emporgetrieben, die bedeutsamer geworden wäre und größeres Aufsehen geweckt hätte als die Lehre des Deutschen

Friedrich List,

das nationale System, das in dem Amerikaner Alexander Hamilton schon im vorigen Jahrhundert seinen ersten frühen Vorläufer hatte. — List stellt sein besondres System förmlich demjenigen von Adam Smith gegenüber, indem er dieses einer tadelnden Kritik unterwirft, welche sich in die drei Worte zusammenfaßt: Kosmopolitismus, Materialismus und Particularismus, in diesem Tadel zusammenstimmend mit Adam Müller, obgleich dabei Beide von diametral verschiedenen Grundlagen der Anschauung ausgehen und auf nicht minder verschiedne Resultate abzielen. Beide halten an dem Unterschiede der einzelnen Völker auch im Wirthschaftsleben fest, betonen die Oekonomie der Nation als einer nothwendigen und natürlichen Einheit im Gegensatze zu den Privatökonomien der einzelnen Individuen, und behandeln gegenüber der Smith'schen Einseitigkeit, welche blos die materiellen Kräfte und Tauschwerthe anschlug, die gesammte geistige und staatliche Nationalkraft theils als Hebel, theils als Zweck der Volkswirthschaft. Dabei aber wendet List seine Folgerungen und Forderungen in jedem

Punkte direct entgegen denen, die Adam Müller zog und stellte: Nationalität und Staat sind jenem blos Mittel für die Zwecke des Individuums, und Aufgabe alles menschlichen Daseins ist die Wohlfahrt und Glückseligkeit der Einzelnen; die politische und ökonomische Reibung der Völker sind nur temporäre Mittel, um schließlich den ewigen Frieden und die allgemeine ökonomische Gleichheit aller Völker zu erzeugen; die Nationalkraft ist ihm der Inbegriff aller einzelnen Productivkräfte in der Nation im Gegensatze zu ihren Tauschwerthen. List bekämpft das Smith'sche Princip der ökonomischen Freiheit (unbedingte Concurrenz) so wie die Bureaukratie des modernen Polizeistaates im Interesse der aufstrebenden Geld- und Fabrikindustrie, deren Vorzüge er insbesondre den Deutschen erobern will. Er setzt im ausgebildeten Normalzustand einer Nation drei Hauptproductivkräfte, die gleichmäßig entwickelt sein müssen: den Ackerbau, die Manufactur und den Handel. Unter ihnen ist es die Manufactur, welche den mächtigsten Einfluß auf die Entwicklung der Nation übt, indem sie nicht blos die übrigen wirthschaftlichen Factoren und zugleich die ihnen allen zu Grunde liegenden Arbeits- und Capitalkräfte (nach List natürliche, persönliche und instrumentale) hebt, sondern auch am stärksten Wissenschaft, Freiheit und Bildung fördert und die politische wie wirthschaftliche Unabhängigkeit einer Nation begründet. Vier Entwicklungsstufen durchlaufen die — allein zur Ausbildung der Manufacturkraft berufenen — Völker der gemäßigten Zone bis zum ökonomischen Normalzustande: 1) Zeit des Hirtenlebens, 2) die des Ackerbaues, 3) Agricultur- und Manufacturperiode, 4) Agricultur-Manufactur-Handelsperiode. Wenn ein Volk intellectuell und politisch in Folge des freien Handels so weit gediehen, daß es selbständig fabriciren kann, so muß es zum Schutzzoll greifen, um die Manufacturkraft zur vollständigen Entfaltung zu bringen; dagegen ist dieses System wieder zu verlassen, wenn es seine Wirkung gethan, d. h. wenn die so geschützte Manufacturkraft die Kräfte andrer Nationen übersteigt. Dann ist die Rückkehr zum Freihandel geboten. — Für Deutschland selbst, für welches List ganz eigentlich sein volkswirthschaftliches System aufgebaut hat, findet er zur Herstellung seines Normalzustandes Folgendes zu fordern: ein consequentes Schutzzollsystem für alle inländischen Fabrikationszweige, unter dessen Aegide Deutschland sich zu einer ausgebildeten Manufactur- und Handelsmacht entwickle; Erweiterung des

Zollvereins bis an die Meeresküsten im Süden und Norden, d. h. ein ausgedehntes und arrondirtes Wirthschaftsgebiet, eine Seemacht und Navigationsacte. — Zur Kritik seines Wirkens: List, der im excessivsten Maße Lob und Tadel erfuhr, ist Agitator und Volksredner, eigenrichtig und einseitig, oft ungründlich und übertreibend, eigentlich nur einen einzigen Grundgedanken in hundertfachen Variationen vorbringend und verarbeitend. Hoch anzurechnen ist ihm, daß er der erste Deutsche war, welcher für die Nationalökonomie und ihre Anwendung das Volk selbst zu interessiren versuchte und es verstand, welcher die nationale Idee auf dem wirthschaftlichen Gebiet eigentlich erst aufachte und hoch hielt, national-ökonomische Parteien im Volke selbst schuf und der gesammten deutschen Industrie einen großen und gemeinsamen Nationalzweck vorhielt. Hoch anzurechnen ist dem Manne der ausdauernde und energische Kampf gegen die kleinbürgerlichen Vorurtheile und Bornirtheiten. Ein Verdienst ist ferner, daß er zum geschichtlichen Studium auf diesem Gebiete hintrieb, von der bloßen Abstraction weg- und auf Erfahrung und Lehre der Geschichte verwies. Gleichwohl hat sein eignes System theoretisch wie praktisch nur sehr relativen Werth. Die übertriebene Schätzung der Fabrikation widerspricht der geschichtlichen Entwicklung im Völkerleben; eine und dieselbe Stufenfolge der technischen Entfaltung auf alle Völker übertragen, heißt eine unhistorische Willkürlichkeit begehen; die Lehre von den Productivkräften, welche diejenige von den Tauschwerthen bei Smith ergänzen und ersetzen soll, aus dem Verlangen nach Schutzzöllen entsprungen, schließt eine ungehörige Abreißung der Ursachen von den Wirkungen in sich und verkennt die unausgesetzte Wechselwirkung productiver Werthe; sein Betonen des nationalen Zieles hat nur einseitige und zeitweilige Bedeutung. List will die Menschheit in kleine und isolirte Universalwerkstätten auflösen und jedes Volk von dem Bedürfniß der anderen frei machen, er will nationale Arbeitstheilung und gleichartige Ausbildung aller Völker; das ist unmöglich und entspricht nicht den Culturzwecken der Menschheit.

Friedrich List, interessant schon durch ein äußerst bewegtes, wechselvolles und weithin strebendes Leben, das 1846 durch Selbstmord endete, trat zuerst 1827 in Amerika mit seinen „Outlines of a new system of political economy" auf, dem Fundamente seines neuen Systems. Daneben faßte er schon in Amerika den Gedanken an ein

großartiges deutsches Eisenbahnnetz als Grundlage eines umfassenden nationalen Transportsystems und war hernach auf dem Boden seines Vaterlandes unermüdlich hiefür sowohl als für Association der deutschen Industriellen thätig, seit 1843 im Zollvereinsblatt auch für Erweiterung des Zollvereins, Aufrichtung eines nationalen Handelssystems und Gründung einer deutschen Flotte. Ueber die sociale und politische Lage von Ungarn verfaßte er Aufsätze von tiefer Einsicht und Voraussicht.

List wird heute noch so verschieden beurtheilt wie vor dreißig Jahren. Die Freunde seines Systems rühmen neben der glänzenden theoretischen Begabung nicht minder die Gluth seines Patriotismus. Wie man sich stelle, das gewaltsame Ende dieses Mannes macht einen Eindruck, der sein deutsches Vaterland bemühen dürfte, auch wenn es in ihm nur den großen Förderer des Zollvereins anerkennen soll.

Als theoretisch entscheidend dürfen wir anführen seine Erkenntniß von dem tiefgreifenden Unterschiede zwischen Werthen und productiven Kräften, eine bedeutsame Vorbereitung zu der ein Jahrzehnt später von Carey genau formulirten Werththeorie; für die Handelspolitik ist wesentlich der an die Spitze gestellte Gegensatz der kosmopolitischen und politischen Oekonomie; bedeutsam seine Theorie von den volkswirthschaftlichen Wirkungen der Eisenbahnen, wobei er in höher greifendem Sinn die Erweiterungen des landwirthschaftlichen und gewerblichen Productionsumfangs in Rechnung brachte.

Eigenthümlich; wie List einen amerikanischen Vorgänger hatte, so fand er auch einen amerikanischen Nachfolger in Carey, der manche seiner Ideen weiterbildete und selbst wieder bestimmend wurde für den Franzosen Bastiat. Uebrigens sind die Grundbegriffe seines Systems durchaus originell, seine Ableitungen und Schlüsse von glänzender Dialektik getragen und nicht minder durch Wärme des Gefühls eindringlich und ansprechend, so schwere Angriffe sie auch herausfordern. Auch er hält fest an der Erreichbarkeit des so erstrebenswerthen Zieles, wonach alle Menschen zum höchstmöglichen Grade von Wohlergehen, Gesittung und Bildung gelangen können und sollen. Grundidee ist ihm die Lehre von der allgemeinen Harmonie der Interessen im Gegensatze zu dem von den englischen Nationalökonomen angenommenen wirthschaftlichen Krieg Aller gegen Alle. Er erklärt die Gesell-

schaftswissenschaft als „die Erkenntniß der Gesetze, nach welchen der Mensch sich bemüht sich die höchste Entwicklung seiner Individualität und damit zugleich die größtmögliche Vergesellschaftungsfähigkeit zu sichern". Zunehmende Herrschaft über die Naturkräfte bezeichnet den Fortschritt der Menschheit; mit der menschlichen Cultur steigt auch die Productionsfähigkeit der Erde, Uebervölkerung ist daher nie zu fürchten. Erhöhung des Werthes der Menschenarbeit, Steigerung der Löhne und Verminderung der Gewinnrate vom Capital bezeichnet das Ziel einer normal vorwärtsstrebenden Gesellschaftswelt; also in Summa Verringerung der Macht des Capitals über die Arbeit. Von wahrhaft freiem Handel (free commerce im Unterschiede von free trade) kann nur die Rede sein, wenn jede Nation die Macht hat auf dem Fuße der Gleichheit mit anderen Arbeitswerthe gegen Arbeitswerthe umzutauschen; daher ist für Länder, welche noch nicht diejenige Vervielfältigung und Vervollkommnung der Arbeit in sich haben ausbilden können, die zur höchstmöglichen Wertherzeugung erforderlich ist, Schutz der nationalen Industrie, und zwar nicht blos durch Zölle, das unentbehrliche Mittel, das sie zur wahren Handelsfreiheit führen kann. — Henry Charles Carey, zuerst durch das Studium der Tariffragen zu den tieferen Grundlagen der Volkswirthschaft geführt, ging eben von der Weiterentwicklung der Ideen Lists zu jenem vollständigen und in vielen Stücken originellen Systeme vor, welches den herrschenden volkswirthschaftlichen Systemen seiner Zeit durchaus entgegentrat. Neben einer Anzahl von Flugschriften und kleineren Werken sind die „Principles of Political Economy", 1837—40, und später (1858—59) die „Principles of social science" dafür maßgebend.

Carey wird mindestens eben so verschieden beurtheilt wie List. Manche bezeichnen ihn als sehr bedeutenden Denker, dessen Schriften zu den anregendsten der neuesten Zeit zählen; Andre behandeln ihn wie einen ganz gewöhnlichen Verfechter des Schutzzolls, ja gar als unwissenschaftlichen Kopf.

Die Axe seines Systems ist die Werththeorie, aus ihr wiederum die allgemeine Interessenharmonie zwischen Ackerbau, Manufactur und Handel entwickelt, worin Carey mit List so ziemlich zusammenstimmt. Die Werththeorie selber aber ruht zunächst auf Fixirung des fundamentalen Unterschiedes zwischen Nützlichkeit und Werth. Die Ursache des Werthes einer Sache liege in der Arbeit nach Qualität und

Quantität. Für die Arbeit selbst aber ist das Gesetz der erleichterten Production herrschend und Wegräumung jeder Productionshemmung geboten. Ueber den Lohnfuß stellte er schon 1835 die freier gehaltene Behauptung hin, daß die hohen Löhne ganz wohl mit absolut hohem Gewinn vereinbar seien. Weitere Hauptpunkte seiner Grundanschauung: die veränderte Lehre von der Bodenrente, eine neue Bestimmung des Capitalbegriffs, in spätrer Systemfassung die allseitige Durchführung des Gesetzes vom Gange der Bodencultur; ganz bedeutsam aber ist die lebhaft erkannte und anerkannte Nothwendigkeit einer Regulirung der wirthschaftlichen Verhältnisse gegenüber den vorausgegangenen Passivitätsconstructionen des laisser aller und laisser faire.

Aus Carey hat der oben genannte Franzose Frédéric Bastiat neben vielem Anderen die Lehre von den Werthen und die Interessenharmonie entlehnt in seinem letzten und Hauptwerke, den „Harmonies énonomiques“ (1849), wahrscheinlich so benannt im Gegensatze zu den „Contradictions économiques“ von Proudhon, den er in satyrischen Schriften bekämpfte. Im Dienste der Manchestermänner, die ihn dafür förderten, ward er durch die Befreundung mit Cobden in Frankreich der erste, noch verfrühte Verfechter der ihm vertraut gewordenen Freihandelsideen, starb aber, bevor er eine Aussicht oder Ahnung haben konnte, daß sie in seinem Lande je durchdringen würden. 1844 erste Schriftstellerthätigkeit; im nächsten Jahr Ausgabe der englischen Freihandelsreden, in weitrer Bekämpfung des Prohibitivsystems Aufsehen machend die „Sophismes économiques“. — Bastiat ist Plagiator und unklarer Kopf; durch bestechende Rhetorik und leicht fertige logische Sprünge suchte er die für den Arbeiterstand trostlosen Consequenzen des ökonomischen Industrialismus wegzudisputiren und brachte es nur zu einem jesuitischen Mischding, wenn er halbdemokratische Vorstellungen mit den Anklängen an de Maistre glaubte zusammenschießen zu können.

Unter den Häuptern der staatswirthschaftlichen Wissenschaft ist noch eins, das wir hier blos zu nennen haben, John Stuart Mill, der größere Sohn eines als Historiker und Nationalökonom selbst schon bedeutenden Vaters, James Mill; denn in unsre Zeit hinein fällt von dem Wirken des so hoch bestimmend gewordenen Mannes einzig erst seine redactionelle Thätigkeit 1835—40 an der „London and Westminster Review“, die er zur besten Revue ihrer Zeit zu

machen verstand, wozu auch seine eignen, bereits durch Gedankentiefe und Gefühlswärme ausgezeichneten Artikel beitrugen, ferner ein philosophisches Werk über Logik und Induction. Das nationalökonomische Hauptwerk, „Principles of political economy", das nach der Meinung Einzelner — denn auch hier sind die Urtheile sehr abweichend! — seinen Namen den glänzenden von Smith, Ricardo und Say anreihte, fällt genau ans Ende unsrer Periode (1848); die Behandlung des Wesens seiner Grundsätze bleibt daher besser der Zeit zugewiesen, in welche seine bedeutsam gewordne Einwirkung und noch mehrere social-philosophische Schriften desselben Autors fallen.

Jérôme Adolphe Blanqui, der Bruder des politischen Agitators, zu Paris thätig, später das ganze westliche und mittlere Europa nebst Algier und der Türkei bereisend, worüber er in mehreren staatswirthschaftlichen Schriften berichtete, war einer der vorzüglichsten Schüler von Say und hielt auch an den Sätzen des berühmten Meisters fest, bewies sich im Uebrigen als ein kühl rationeller Urtheiler, der sich durch keine täuschende oder blendende Anschauung bestechen ließ, daneben aber doch den trockensten Materien in seiner Darstellung Leben und Anziehung zu geben wußte und Kenntnisse von sehr umfassender Art besaß und beherrschte. Hauptwerk die „Histoire de l'économie politique en Europe", 1837—1838.

Ein anderer Franzose, Michel Chevalier, hat verschiedne Wandlungen in seinen Ansichten und seinem Auftreten durchgemacht: Zuerst ein begeisterter Anhänger des Saint-Simonismus und in diesem Sinne Redactor des „Globe", wobei er sich durch gründliche Kenntnisse, unermüdlichen Fleiß und leidenschaftliche Darstellungsweise auszeichnete, dann mit dem Studium des amerikanischen Canal- und Eisenbahnwesens betraut, was ihm den Stoff gab für die zu großem Ruf gekommenen „Lettres sur l'Amérique du Nord" (gesammelt 1836), hierauf in England und dann infolge seiner Beobachtungen in der Schrift: „Des intérêts matériels en France" (1838) mit einem vollständigen Programm materieller Verbesserungen auftretend, in der Folge politisch reactionär geworden, während er gleichzeitig auf industriellem Felde die freisinnigsten Ideen vertheidigte, trat er nach 1848 gegen die socialistischen Pläne von Louis Blanc und für die in den Revolutionstagen so hart angefochtenen volkswirthschaftlichen

Anschauungen alter Schule ein. Sein ausführlichstes Werk ist der „Cours de l'économie politique“, 1842—1850.

Unter den staatswirthschaftlichen Schriftstellern der Zeit ist auch eine Frau zu nennen, die Engländerin Harriet Martineau, durch besondre Verhältnisse auf eine reife Verstandesbildung und dann auf die Schriftstellerei geführt. Von klar durchdachten freisinnigen Anschauungen im politischen und religiösen Leben getragen, deßhalb den Hochkirchlichen und Conservativen ein Anstoß, ging sie in ihren zahlreichen Schriften durchweg auf Verbesserung der gesellschaftlichen Zustände aus und verlegte sich deßhalb auf staatswirthschaftlich-statistische Studien, gründliche Kenntnisse erwerbend. Gefühlswärme und lebendige Schreibart, die oft ins Dichterische überstreift, geben ihren Schriften ein eigen anziehendes Gepräge. Sie verfaßte zunächst 1832—1834 9 Bände zur Popularisirung der staatswirthschaftlichen Lehren und zu ihrer Versinnlichung in Erzählungen, hierauf eine scharfe Kritik der englischen Armengesetze, schrieb später über die Mißbräuche der Jagdgesetze, Mehreres über Erziehung und Unterricht, Skizzen voll scharfsinniger Betrachtungen und psychologischer Bemerkungen. Daneben betrat sie mehrfach auch andre Felder mit Erfolg, schrieb einzelne Romane, Schilderungen aus Amerika und dem Orient, nachdem sie selber diese Länder bereist, endlich geschichtliche und social-philosophische Darstellungen (die Lehren Comte's).

Noch sind zwei Deutsche zu nennen.

Der durch wesentliche Einwirkung auf Verfassung und Gesetzgebung seines Landes ausgezeichnete badische Staatsmann Karl Nebenius, dem neben umfassender gelehrter Bildung liebenswürdig humanes Wesen zugesprochen wird, hat sich auch als staatswirthschaftlicher Schriftsteller einen Namen gemacht, indem er verschiedne allgemeine sowohl als locale Fragen mit gründlicher Einsicht behandelte.

Mehrere theilen ihre Arbeit zwischen die beiden verwandten und so sehr in einander greifenden Felder der Volkswirthschaftslehre und der Statistik.

Joh. Gottfried Hoffmann hat sich insbesondre durch seine im höheren Alter verfaßten Schriften, an denen neben klarer und leicht faßlicher Darstellung streng wissenschaftliche Methode gerühmt wird, in beiden Zweigen den Ruf eines ausgezeichneten Schriftstellers

erworben. Außer den statistischen Arbeiten über Bodenfläche, Bevölkerungs- und Sterblichkeitsverhältnisse im preußischen Staat gehören hieher Schriften über das Geld, das deutsche Münzwesen, die Steuern, die Gewerbe, die staatswirthschaftlichen Verhältnisse mit Bezug auf Bildung und Besitz u. A.

Um die Darlegung der statistischen Verhältnisse des Kaiserstaates hat sich der österreichische Statistiker und Nationalökonom Siegfried Becher die größten Verdienste erworben und auch die Veröffentlichung der officiellen Handelsausweise und der Materialien des statistischen Bureaus veranlaßt. Becher schrieb über das österreichische Münzwesen, eine Handelsübersicht, Handels- und Zollstatistik, über die Bevölkerungsverhältnisse der Monarchie, Gewerbewesen und Volkswirthschaft so wie für eine österreichisch-deutsche Zoll- und Handelsvereinigung.

Karl August, Freiherr v. Malchus, schon zuvor durch staatswirthschaftliche Schriften über verschiedne Materien bekannt, lieferte 1832 als das Eigenthümlichste ein treffliches Handbuch der Militärgeographie von Europa.

An die Genannten schließt sich endlich eine Anzahl specifischer Statistiker, die entweder diesen Zweig im Allgemeinen bearbeiten oder sich wieder auf Specialbranchen oder besondre Länder beschränken.

Die Statistik im höchsten Sinne faßte Lambert Adolphe Jacques Quetelet auf. Vielfach thätig als Physiker, Mathematiker und Astronom, allgemein ein Hauptförderer wissenschaftlichen Lebens in seinem Vaterland Belgien, hat er auf allen drei genannten Gebieten sich durch eine Reihe von Schriften hervorgethan, welche die verschiedensten Zweige derselben umfassen, auch auf klimatisch-meteorologische Verhältnisse und auf die Geschichte der mathematisch-physikalischen Wissenschaften bei den Belgiern eintreten. Daneben steht eine Reihe von popularwissenschaftlichen Abhandlungen. Aber mehr als alles das haben die statistischen Arbeiten ihm europäischen Ruf verschafft, da der Verfasser in ihnen mit vorzüglich klarer Darstellung große wissenschaftliche Schärfe, vielen Geist und ungewöhnliche Combinationsgabe entwickelt. Quetelet ist einer von denjenigen Statistikern, welchen dieses Fach nicht ein bloßes fruchtloses Skelett von Zahlen und Tabellen bleibt, sondern wahre und fruchttragende Wissenschaft wird, die darauf abzielte, die Gesetze aufzustellen und zu begründen,

welche sowohl die physischen als die moralischen Erscheinungen und den Entwicklungsgang des individuellen wie des gesellschaftlichen Lebens bestimmen, so daß eine Art von Lebenssystem daraus abstrahirt werden kann. Dahin zielen seine drei sich ergänzenden Hauptschriften: „Sur l'homme et le développement, ou essai de physique sociale“ (1835), „Sur la théorie des probabilités“ (1846) (?), „Du système social et des lois qui le régissent“ (1848). — Seine Betrachtung hat ihren Standpunkt ganz entschieden genommen und drückt sich in folgendem Satz aus: Die Möglichkeit eine Moralstatistik zu begründen und nutzbringende Forschungen davon abzuleiten ist vollständig von der Fundamentalthatsache abhängig, daß der menschliche freie Wille sich verflüchtigt und ohne merkliche Wirkung bleibt, sobald die Beobachtungen sich über eine größere Anzahl von Individuen verbreiten.

Im umfassenden Sinn behandelte die Statistik auch Friedrich Wilhelm Schubert, der übrigens als Schriftsteller zwei verschiedne Ziele verfolgte. Einmal war er auf eine allgemeine Entwicklung der Statistik der europäischen Staaten gerichtet, wofür er 1828, 1838 und 1846 auf Reisen durch Süd-, West- und Mitteleuropa vorzügliche Materialien sammelte; dann aber wandte er sich namentlich zur Darstellung der Geschichte des Hauses Hohenzollern. Von den Arbeiten zur preußischen Geschichte sind eine Reihe Abhandlungen ausgearbeitet erschienen. Sein Hauptwerk ist aber das „Handbuch der allgemeinen Staatskunde von Europa“, 1835—1848, bis jetzt die fünf Großmächte, die Pyrenäen- und die Apenninenhalbinsel umfassend und wesentlich das historische Element zur Begründung einer wissenschaftlichen Statistik beiziehend; dazu als praktischer Commentar für die staatsrechtliche Partie eine Sammlung der Verfassungsurkunden und Grundgesetze sowohl der europäischen Staaten als der Union (1840—1850). — Schubert war bleibend und eifrig auch in der praktischen Politik thätig.

Besonderen Zweigen wandte sich der Freiherr Friedr. Wilh. Otto Ludw. v. Reden zu, der sich ein sehr bedeutendes Material namentlich auf Reisen verschaffte und sein Augenmerk vor allem Anderen auf das Eisenbahnwesen richtete, indem er auch in der Staatspraxis seine Thätigkeit wesentlich auf Verkehr, Handel und Gewerbe lenkte. Er schrieb über verschiedne Zweige des deutschen Handels,

über Handels- und Gewerbegeographie, eine vergleichende Culturstatistik der europäischen Großmächte, eine allgemeine vergleichende Finanzstatistik, zu Staatshaushalt und Wehrkraft des modernen Frankreich, zu den Verkehrs- und Erwerbszuständen in Preußen, über die französischen Eisenbahnen, über Rußland und die Plataſtaaten und noch Anderes. Das größtangelegte ist das 1843—1847 in 11 Bdn. erschienene und sehr umfassende historisch-statistische Werk „Die Eisenbahnen Deutschlands".

Karl Wilh. Friedr. Dieterici nahm Preußen und den Zollverein zu seinem Objecte. Seine Arbeiten über Verkehr und Verbrauch in beiden Staatengebieten, über den Volkswohlstand rc. waren der Wissenschaft wesentlich von Diensten; die späteren Tabellen des von ihm geleiteten statistischen Bureau aber legten den Grund zur amtlichen und administrativen Statistik des Staates.

Von weitaus entscheidenderem Gewicht als in den vorigen Perioden ist die Thätigkeit auf dem Felde der

Theologie.

Wer es als einen Widerspruch ansehn wollte, daß der theologischen Bewegung in der Restaurationszeit, die sich doch als die specifisch christlich-kirchliche geberdete, weder dasselbe Leben noch das gleiche Gewicht soll zugesprochen werden wie in unserm Zeitraum, welcher sich gerad' umgekehrt nicht eben besonders dogmengläubig und noch viel weniger clerical anließ, der würde Zweierlei übersehn: 1) daß die Revolution wenigstens für ein Jahrzehnt alle und jede Kräfte des Lebens und Denkens zu ganz neuer Energie emporgetrieben hatte, als solle sie rasch eine vorausgegangene Zeit der Ermattung gut machen, 2) daß die neue Thätigkeit in der Theologie entschieden ein Act des Kampfes ist, den die negirenden Denker heraufrufen, den die dogmatisch positiven aufnehmen, den die unbestimmten vergebens ausgleichen wollen. Eine scharf zugeschnittne Periode hebt für die Theologie mit dem Jahre 1834 an.

Es handelt sich im kirchlich-religiösen Leben der neuesten Zeit, und zwar nicht etwa blos auf katholischem Boden, sondern auch im Protestantismus, so besonders entgegen dem erzdogmatischen Neulutherthum

thum, ausgesprochner Dinge um den Kampf der Wissenschaft und des freien Denkens gegen die scholastischen Fesseln des gebundenen Dogmas und gebotenen Glaubens. Wir können die berüchtigte Epistel Gregors XVI. welche mit folgenden Worten offenbar die ganze neue Wissenschaft meint: „Personant horrendum in modum academicae ac gymnasia novis opinionum monstris, quibus non occulte amplius et cuniculis petitur catholica fides, sed horrificum ac nefarium ei bellum aperte jam et propalam infertur. Institutis enim exemploque praeceptorum corruptis adolescentium animis, ingens religionis clades, morumque perversitas teterrima percrebuit“,.... wir können diese Worte einfach ins Deutsche übertragen, und wir haben die Sprache der neulutherischen Päpstlein nach Hengstenberg, denen es gerade so ein deliramentum ist „asserendam esse et vindicandam cuilibet libertatem conscientiae“. Der Kampf dreht sich um einen klar ausgeschiedenen Gegensatz, wie das sehr deutlich auch der vom 9. Novbr. 1846 datirte Hirtenbrief des (damals ja freisinnigen) Papstes Pius IX. sagt, wonach Alle in schwerem Irrthum begriffen sind, welche die Vernunft mißbrauchend und Gottes Wort für Menschenwerk ausgebend sich erdreisten, dasselbe nach eignem Gutdünken zu erklären, da doch Gott selbst eine lebendige Autorität aufgestellt habe. Es steht nicht Geringeres in Frage als die Totalität zweier direct sich widerstreitender Weltanschauungen, und ganz Recht hat Strauß, wenn er behauptet, in diesem wissenschaftlichen Kampf stehe heutzutage der orthodox protestantische Theologe dem rechtgläubigen katholischen ungleich näher als dem Rationalismus oder dem speculativen Theologen der eignen Confession. Dieses schroffe Stemmen der Gegensätze beweist auch der Streit über die gemischten Ehen, wobei sich der Katholicismus wieder in ausschließenden Gegensatz zum Protestantismus stellte. Die steigende Macht und Anmaßung des katholischen Selbstbewußtseins, schon durch die Zunahme seiner Organe und die Keckheit seiner Sprache documentirt, ist ein bedeutsames Zeitzeichen. — Die Reaction der 40er Jahre richtete sich gegen die Wissenschaft überhaupt, nicht etwa blos gegen ihre Auswüchse und Verirrungen. Es war auf das freie Forschen in seiner Wurzel abgesehen, und jedes kritisch freiere Wort stieß auf einseitig verdammendes Parteiurtheil; wenige Sprecher für den offnen Rückschritt, aber viele Eingeschüchterte mit ihren Concessionen! Das kirchlich-religiöse Leben

der Zeit überhaupt ist nicht eben erfreulich, die Gegensätze seit der Mitte der 30er Jahre scharf herausgebildet, im Ganzen aber das Uebergewicht zwar nicht in der Wissenschaft, die im Gegentheil die furchtbarsten Schläge thut, wohl aber in der Praxis, in der entschieden steuernden Thätigkeit und Rührigkeit, auf Seiten der Hierarchie, des Dogmenglaubens und der Buchstabenautorität.

Diese neue Epoche in der Theologie, diejenige des schärfstzugespitzten Kampfes, beginnt genau mit dem Jahr 1834 d. h. mit dem Erscheinen des „Leben Jesu" von Strauß. In welch wahrhaft lächerlicher Weise die Reaction gegen das unerbittlich kritisch aufräumende Werk alle furchtsamen Gemüther ergriff, dafür ist eines der hervorragendsten Beispiele Neander, der 1837 selbst ein „Leben Jesu" gegen Strauß abfaßte, den interessanten Ausfluß subjectiver Gefühlstheologie, der ferner die Schmach des Zürcher Putsches von 1839 zu einer herrlichen Großthat des religiösen Volksgeistes der Schweiz umtaufte (wir legen hier im Namen dieses Volksgeistes feierlich Protest dagegen ein!). Diese Reaction stieg seit 1840, dem Regierungsantritt Friedrich Wilhelms IV., überhaupt dem Beginn einer achtjährigen politisch-religiösen Rückwärtsperiode.

Die wissenschaftliche Forschung drehte sich wesentlich um die Evangelienkritik, welche selbst von einer doppelten überkommenen Grundlage ausging: einmal von der zuerst durch Eichhorn aufgestellten Annahme eines gemeinsamen Urevangeliums, dann von der durch Gieseler begründeten Traditionstheorie, welche beide in ihrer früheren Form sich nicht genügend erwiesen, um die Evangelienbildung zu erklären. Auf Gieseler fußte Strauß, um die evangelischen Erzählungen aus der mythenbildenden Gemeinde abzuleiten. Die Theorie vom Urevangelium dagegen bildete 1838 Wilke in der Art um, daß er als schöpferischen Urevangelisten den Markus aufstellte, der die einzige Quelle sei für den Matthäus und Lukas, während derselbe bis dahin zufolge der einläßlichen Forschungen Griesbachs als ein Auszug von den beiden anderen Synoptikern gegolten hatte. Diese Ansicht bildete Bruno Bauer (1841—1842) weiter aus zu folgender Behauptung: der Grundstamm der evangelischen Geschichte sei nicht, wie Strauß will, aus der mythenbildenden Gemeinde hervorgegangen, sondern aus dem schöpferischen Selbstbewußtsein (der Phantasie) eines Einzelnen, und dieser sei Markus, dessen Darstellungen von den Folgenden will-

kürlich umgestaltet und erweitert worden seien. — In diese verschiednen Anschauungen hinein fiel nun Baur mit seiner durchaus reformirenden Theorie, eine neue Periode der Evangelienkritik begründend. Baur giebt das Ungenügende in dem rein negativen Verhalten von Strauß zu und will die Umbildungen des evangelischen Stoffes weder aus unsichrer Mythenbildung noch aus willkürlichen Phantasien eines Einzelnen hervorgehen lassen, sondern aus den allgemeinen geistigen Triebfedern, den Gegensätzen und Tendenzen des apostolischen Zeitalters. Darüber sind insbesondre seine „Kritischen Untersuchungen über die canonischen Evangelien“ (1847) zu befragen. Noch an Griesbachs Ansicht festhaltend, nimmt er den Matthäus als das älteste, den Markus als das jüngste Evangelium an, hält aber dabei die Möglichkeit einer Ueberarbeitung älterer Grundschriften offen (so soll Markus das Hebräer-, Lukas das marcionitische Evangelium umgearbeitet haben), — jetzt verlassene Annahmen. Bleibend und bedeutsam aber war es, daß Baur, vom Johannes ausgehend, sich die Zusammensetzungsart der einzelnen Evangelien klar zu machen und zu construiren versuchte, wobei er zu der Ueberzeugung kam, daß das Johannesevangelium, dessen Echtheit schon von Bretschneider angezweifelt, von ihm nun vollends wegdisputirt wurde, nicht eine historische, sondern eine mit Plan und Absicht verfaßte dogmatische Schrift sei, an welcher die historische Einkleidung nur die Hülle eines rein geistigen Gedankengehaltes bilde; daß ferner von den synoptischen Evangelisten Matthäus die geringste, Lukas die stärkste dogmatische Beigabe habe, obwohl jener eben so eine judenchristliche wie dieser eine paulinische Tendenzfärbung an sich trage. Gegen die von Baur wie von Strauß festgehaltene Griesbach'sche Ansicht von der Priorität des Matthäus erhob sich zunächst Weiße (1838 „Evangelische Geschichte“ und noch 1856 „Evangelienfrage“) mit der Behauptung, es sei derselbe aus zwei Hauptquellen geschöpft, der „Redensammlung“ des Apostels Matthäus und dem Markusevangelium als dem ursprünglichen Rahmen für den Matthäus und Lukas. — Wie sehr sich die Apologetik dagegen sträubte, der wesentliche Antheil der Zeitrichtungen und Zeittendenzen an der Zusammensetzung und Auffassung der sämmtlichen Evangelien ist heut eine von der Wissenschaft eroberte Thatsache. Anderseits wurde damals noch der Einfluß der Tendenz auf die Evangelien vielfach überschätzt, und allgemein erwies sich die Tendenzkritik

denn doch wieder einseitig und unsicher, so lange sie sich nicht ergänzte durch die literarhistorische, welche die äußeren schriftstellerischen und stilistischen Verwandtschaftsverhältnisse der Evangelien zur Beurtheilung beizog und eindringlich erforschte. So sind in neuerer Zeit die etwelchen Einseitigkeiten der Tübinger kritischen Schule wieder ermäßigt worden; man sehe Ritschl gegen Schwegler, noch neuer Hilgenfeld.

Versetzen wir uns in die Anfänge dieser theologischen Bewegung, so war es eine Zeit, wo einzig noch die furchtsame Vermittlungstheologie mit ihren Schwankungen und Zögerungen und Unsicherheiten, ihrem Hin- und Hertappen zwischen Alt und Neu, Glauben und Wissen der starr entschlossenen altgläubigen Partei ohnmächtig gegenüberstand, als auf einmal von den beiden Seiten — Strauß und Baur — die kritisch-historische Sturmfluth hereinbrach.

Der berühmte Verfasser des „Leben Jesu",

David Friedrich Strauß,

schließt eine hochwichtige theologische Periode in sich zusammen und stellt seine mythische Erklärungsweise gegenüber sowohl dem Supranaturalismus als dem in Künstelei und Fadheit ausgelaufnen älteren Rationalismus. — Wie jede Glaubenslehre, so hat das Christenthum seine Mythen, und diese bilden überall die Quelle der Lebensgeschichte Jesu als eines jüdischen Reformators. Schon Jahrhunderte vor Christo hatte der jüdische Volksgeist die Messiasidee geschaffen und sie mit all seinem Wissen und Hoffen, seinen Wünschen und seiner Sehnsucht umkleidet, und diese Idee wurde von den judenchristlichen Gemeinden, weiter ausgebildet, an die Persönlichkeit Christi geknüpft; so entstand die Mythe von dem Erlöser. Die Evangelien, nicht unabhängig von einander entstanden, sind das Erzeugniß des ersten christlichen Gemeindegeistes, eine mit dem Inhalte des Zeitbewußtseins erfüllte, aus historischen Erinnerungen und volksthümlichen Phantasien gemischte Volkssage, worin die Einheit des Menschlichen und Göttlichen, die Sündlosigkeit und erlösende Kraft, die nur der allgemeinen Menschheit als der endlichen Verkörperung des unendlichen Geistes zukommen, einer beschränkten Individualität zugewendet worden

sind. — Das Werk, nach welchem also die Evangelien nicht Geschichte sind, speculativ scharf bestimmt auf der Immanenz von Gott und Welt ruhend, trägt allerdings nur die Resultate der letzten vorausgegangenen Periode historischer Kritik in Eins zusammen, aber in so vollendeter Form und mit so durchschlagender Logik auf Einen Grundgedanken zurückgeführt, daß es sie vollständig zum Abschluß brachte und durch die kühle Objectivität seiner Kritik wie eine Schicksalsmacht wirkte. So erregte es sofort das ungeheuerste Aufsehen und rief die Streitkräfte aller Parteien auf den Kampfplatz, — ein Brander, der auf bereiten Zündstoff traf!

Aber die Kälte seiner objectiv historischen Beweisführung ist förmlich erschreckend, die Kritik rein auflösend, das Aufdecken aller Täuschungen ihr Erstes und Letztes. Auch seine Dogmatik giebt nur einen schließlich resultatlosen, durch die Zeit auf- und abwärts sich vollziehenden Bildungs- und Zersetzungsproceß aller einzelnen Dogmen. So entläßt Strauß mit dem Gefühl des Leeren; der Untergrund ist trostlos nihilistisch; kein Strahl der Ueberzeugungswärme von einem trotz Allem unantastbar stehen bleibenden innerlichen Christenthum fällt auf die kahlen und kalten Höhen dieser Hegel'schen Dialektik.

Als kritischer Geschichtschreiber ist Strauß getragen durch glänzende dialektische Virtuosität, durch umfassende Gelehrsamkeit und Gediegenheit der Forschung, durch eine classische Meisterschaft der Sprache, welche anmuthvolle Leichtigkeit und zerschmetternde Wucht des Ausdrucks vereinigt und seiner Darstellung die vollendet schöne Klarheit giebt, — eminente Vorzüge, deren einstimmende Gewalt seinen Arbeiten etwas Monumentales giebt. Er ist tiefdringender Lebens- und Zeitzeichner in biographischen Werken. Es sind volle, streitkräftige Charaktere, es sind große, gährende Zeiten, es sind Kampfgestalten, umwälzende Ideen und revolutionäre Geister, die ihn verwandten Wesens anziehn und unter den markigen Strichen seines psychologisch eindringenden Griffels voll Bewegung und Kraft fein und klar hervorspringen.

Strauß hat die verschiedenartigsten Bildungselemente auf sich einwirken lassen und hat ihnen allen gegenüber die volle Eigenart seines Wesens behauptet: er ist hindurchgegangen durch die poetische Begeisterung für die Romantik und die Romantiker unter den Philosophen, J. Böhme, Schelling und Baader, durch die jugendliche Phantasie-

neigung für Somnambulismus und Mysticismus, durch die Hingabe an die alleinseligmachende Gewalt des Glaubens, durch die Gefühls- und Denkgänge von Schleiermachers Gemüthsreligion, endlich durch die logischen Windungen der Hegel'schen Dialektik.

In andrer Weise, mehr von der Geschichte als von der Philosophie aus, brachte das Haupt der Tübinger Schule Licht,

Ferdinand Christian Baur,

zwischen Schleiermacher und Strauß jedenfalls die bedeutungsvollste und einflußreichste Erscheinung der neuen deutschen Theologie. Von Strauß unterscheidet ihn das Streben die kritische Bestreitung des Ueberlieferten nur als Mittel zu verwenden zur Herstellung des geschichtlichen Thatbestandes, also mehr positiv vorgehend aus dem kritischen Vergleich der geschichtlichen Zeugnisse das thatsächliche Bild von der Entwicklung des Christenthums aufzurichten. Erst er öffnete dem rein historischen Blicke die bis dahin durch dogmatische Voraussetzungen ihm verschlossene Periode der ältesten Geschichte des Christenthums, deckte die sie bewegenden Gegensätze des Ebionitismus und Paulinismus auf und beseitigte von da aus die alte grundlose Vorstellung von der abgeschlossenen Einheit des Canon. Gründliches Studium der christlichen Literatur der zwei ersten Jahrhunderte gab seiner Anwendung der Dogmengeschichte auf die neutestamentliche Kritik sicheren Halt. Universelle Bildung vereinte sich mit hoher und selbständiger Geistesarbeit, massenhaftes Wissen mit speculativem Denken und scharfsinniger Combination. Gleich das erste bedeutende Werk über die Naturreligion des Alterthums, 1824—1825, noch ganz auf Schleiermachers Boden, entschied über seine Neigung und seinen Beruf zur philosophischen Auffassung der religiösen Dogmen und Geschichte, was eben sein Auszeichnendes geblieben ist. Darauf wandte er sich mit aller kritischen Schärfe gegen Möhler. Hernach folgten die dogmengeschichtlichen Monographien, alle mit dem einheitlichen Charakterzug, daß sie die kirchliche, insbesondre die dogmatische Entwicklung hinstellen als einen nothwendigen und dialektisch fortschreitenden Geistesproceß, in welchem alle Einzelpunkte nur Werth haben als Entwicklungsmomente des über sie herrschenden Allgemeinen. Mit

den dogmengeschichtlichen hängen in besondrer Anwendung die kritisch-exegetischen Arbeiten zusammen, von denen zwei als Hauptwerke: über den Apostel Paulus und über die canonischen Evangelien. Man wirft ihm Tendenzkritik vor, hervorgegangen aus der alleinigen und allzustarken Betonung der dogmatischen Parteigegensätze der ersten Kirche, ferner Unterschätzung des persönlichen Elementes, wonach der Stifter der Kirche selbst, sein innerstes religiöses Selbstbewußtsein und die von ihm ausgegangenen Lebensgedanken des Christenthums in seiner gesammten Betrachtung nicht zu ihrem Rechte kamen. So leistete denn Baur gleich Eingreifendes in der Dogmengeschichte, der kirchlichen Symbolik und der Kritik des Neuen Testaments. Er fixirte in ihren Hauptpunkten die christliche Urgeschichte, dadurch freilich die Anhänger des Alten zum erbitterten Kampfe herausfordernd; denn auf einmal wurden da, wo der verehrende Glaube bis anhin lauter Einheit, Glück und Harmonie zu sehen gewohnt war, die Keime tief gehender Spaltungen nachgewiesen — Gegensatz des paulinischen und petrinischen Christenthums. Dogmengeschichtliche Hauptwerke aus den Jahren 1835—1847: über die christliche Gnosis und Religionsphilosophie, die Lehren von der Versöhnung, der Dreieinigkeit, der Menschwerdung Christi, auch ein Lehrbuch der Dogmengeschichte. Die Gnosis führte ihn den Pastoralbriefen zu, und hier wies er entschieden nach, daß die sogenannten Pastoralbriefe des Apostels Paulus nicht paulinisch, sondern eben eine Frucht der Parteitendenzen seien, welche die sich gestaltende Kirche im zweiten Jahrhundert so stark bewegten. Die Evangelienkritik, 1847 nach ihrer Gesammtheit in den „Kritischen Untersuchungen über die canonischen Evangelien" zusammengefaßt, wies insonderheit nach, daß der Vorzug, den man bis dahin dem Johannes vor den synoptischen Evangelien gegeben, unbegründet, vielmehr das Verhältniß umgekehrt sei, indem die kritische Analyse seiner Zusammensetzung und die Zuratheziehung mehrerer bis dahin wenig beachteten geschichtlichen Daten seinen nachapostolischen Ursprung evident darthun. Den Unermüdlichen beschäftigte unausgesetzt theils die nähere Begründung vieler kritischen Einzelfragen, theils die Zusammenfassung seiner Forschungen in größere Werke (aus den 50er und bis in die 60er Jahre hinein „Epochen der christlichen Geschichtschreibung" und die „Kirchengeschichte", nach des Meisters Tode von seinem Sohne Ferd. Christ. und seinem vorzüglichen Schüler, dem Philosophen Zeller).

Die Zersetzungsperiode, die mit Strauß' „Leben Jesu" anhebt, rief naturgemäß die rüstigsten Zionswächter auf die Warte, und so erhebt sich denn in Hengstenberg und der Berliner Orthodoxie ein Neulutherthum, das in der That nur als Anachronismus zu bezeichnen ist, ausgehend auf Wiederauffrischung der alten Orthodoxie und dogmatischen Verfolgungssucht. Es ist in ihm eine ertödtende Starrheit, die sich auf die Länge nicht einmal mit dem Pietismus vertrug, mit dem es doch anfangs schönthat. Und gleichwohl, wider seinen Willen, ist es „angefressen von dem Geiste der Philosophie"; es selber geberdet sich als eine Art speculativer Weltanschauung, ficht mit ihren Stichworten, und ein Hengstenberg will schließlich gar „den Fortschritt" verfochten haben. Die beliebte Sünder- und die mechanische Inspirationslehre sind die zwei Hauptsätze des Systems; Zielpunkte der unbedingte Buchstabenglaube und die Verfolgung aller Kritik, also Vernichtung des Rationalismus um jeden Preis; daneben aber das schlangenkluge Ausweichen vor jedem Conflicte mit der Staatsgewalt, da ja die weltliche und die geistliche Macht sich stützen sollen. Das ist Losung und Taktik der „Evangelischen Kirchenzeitung", die Zeit ihres heftigsten Uebergreifens und Dominirens 1835—1848. Strauß, die kritische Schule Baur's, Hegel's Pantheismus und Feuerbach's Atheismus, selbst Rothe's Lehre von der Kirche bildeten damals ihre Hauptangriffsobjecte. Die wunderlich zusammengewürfelte Gelehrsamkeit des Mannes, von einem alles Wahrheitssinnes baren Scharfsinn in Bewegung gesetzt und auf vorweg angenommene Resultate lossteuernd, hat Nichts als Seltsamkeiten und gelehrt aufgeputztes Beiwerk erzeugt, Nichts was bleibt.

Ernst Wilhelm Hengstenberg, nach philosophischen und orientalischen Studien, von denen die Uebersetzung der Metaphysik des Aristoteles und die Bearbeitung der Moallakah des Amrulkais Zeugniß geben, ohne den weiteren Durchgang durch den Universitätsunterricht zur Theologie übergegangen, ist eine der widerwärtigsten Erscheinungen zur Zeitzeichnung; eine Kirchensäule und das heftig polemische Haupt der strengsten Orthodoxie, zu welcher er bei völliger Isolirung in Basel übersprang, nachdem er vorher mit den Anhängern des liberalen Rationalismus verkehrt hatte. Aus seinem Standpunkte verfaßte er eine Reihe zum Theil sehr umfangreicher Schriften: eine Christologie des Neuen Testamentes, Beiträge zur Einleitung in dasselbe, eine Anzahl Com-

mentare und Auslegungen. Sein wesentlich auf die Zeit berechnetes Eingreifen ruht aber seit 1827 auf der Kirchenzeitung, welche das angesehenste Organ der orthodoxen Richtung in Preußen ward. Darin kämpften Hengstenberg und Genossen mit erbitterter und oft pöbelhaft ausschreitender Heftigkeit gegen Alles an, was diesen Leuten, den schroffsten Vertretern des Glaubens an die übernatürliche Eingebung der biblischen Schriften, als Rationalismus erscheint, insbesondre gegen die kritische Schriftauslegung. Dabei ging das inspirationsgläubige und immer schlagfertig apologetische Blatt von der anfänglichen Freundschaft mit Union und Pietismus allmälig über zum immer steiferen Festhalten am orthodox lutherischen Dogma und focht insbesondre für die unbedingte Rechtsgültigkeit des lutherischen Sonderbekenntnisses in der preußischen Landeskirche. So erhob es sich zur weit verbreiteten und viel gestützten Lärmtrompete für die kirchenpolitischen Interessen jener immer noch mächtigen und einflußreichen, unter allen Umständen aber unermüdlichen Partei. Man kennt die gehässigen Denunciationen und Verdächtigungen, die von dieser Leuchte der Frommen ausgingen.

Den Strenggläubigen gehört auch Gottl. Christ. Adolf Harleß an, der steif am historisch Gegebenen festhielt (man sehe darüber seine Encyklopädie und Methodologie aus dem Standpunkte der protestantischen Kirche!) und sich unter Anderm auch heftig gegen die Ansprüche des Katholicismus ins Feld ließ. Drei Hauptwerke: 1834 ein Commentar über den Epheserbrief, seinerzeit Aufsehen machend, weil er neben philologischer Erklärung eine genaue Entwicklung der apostolischen Ideen im Zusammenhange gab; das oben genannte von 1837; 1842 die christliche Ethik, welcher Bedeutung zugesprochen wird. Harleß gilt viel als Kanzelredner; die Sammlung „Sonntagsweihe“.

Zwischen diese äußersten Parteien nun suchte sich die Vermittlungstheologie zu stellen, so wie sie gerad' in der oben erwähnten Erwiderungsschrift Neanders gegen Strauß sich zeichnet, ein haltlos zwischen der naturalistischen, supranaturalistischen und mythischen Auffassung schwebendes Mittelding. Man kommt aus direct umgekehrtem Standpunkte genau zu demselben Urtheil über ihre Zweideutigkeiten und Halbheiten, welches schon Stahl ihr entgegengehalten. Es ist ein beständiges farbloses Schillern und Schwanken zwischen der alten

Weltanschauung nach dem Schriftglauben und der neuen nach der Philosophie. Sie ist von dieser inficirt, ohne es nur recht zu wissen und Wort haben zu wollen, und hat anderseits Sympathieu mit der Gläubigkeit, ohne sich doch ganz ihr hinzugeben. Das zeigt sich am deutlichsten bei ihrem Herumtappen am Begriff des Wunders. Sie weiß selbst nicht recht, soll sie dem Glauben oder der Wissenschaft anhängen und angehören. Sie ist ein juste-milieu, das auf gemüthliches Beschwichtigen lossteuert und einem schwächlich gemüthsseligen Geschlecht entspricht. Es soll umgedeutet, verschwiegen und beschönigt, geschraubt und überbrückt, aber nicht eine einzige Grundfrage klar gelöst werden; man will das an einander bringen, was doch vor dem klaren Begriff und ehrlichen Gewissen ewig keine Versöhnung eingehen kann: die jüdisch-supranaturalistische und die modern-immanente Weltanschauung. Köpfe von starrer Consequenz wird dies Schönthun nach beiden Seiten weit eher in das Lager der alten Orthodoxie zurücktreiben. Kurz, es ist eine Art von helldunklem, zugleich dogmatisch und philosophisch sein wollendem Eklekticismus.

Uebrigens verdienen und erfahren die verschiedenen Vertreter dieser Richtung eine sehr ungleiche Würdigung.

Zunächst ist es Karl Immanuel Nitzsch, welcher weit über die gewöhnlichen Vermittlungstheologen hinausragt, an Geist und Gelehrsamkeit, Tiefsinn und religiöser Innigkeit; eine durchaus innerliche Natur von mildem Ernst, welche Alles gewissenhaft im Innersten durcharbeitet und ihm den eigenthümlichen Stempel seiner belebend vertiefenden Subjectivität giebt. Er ringt mit dem Gedanken und mit dem Ausdruck, den er so gedrängt als möglich zu machen strebt; deßhalb ist er oft dunkel, und prägnant nennt ihn der geistvolle Dr. C. Schwarz den Heraklit der neueren Theologie. In seiner Auffassung des Christenthums ist ihm das „Heilskräftige", das die dogmatischen Elemente belebend verknüpfen sollte, leitender Gesichtspunkt, wie denn auch sein System der christlichen Lehre diese in der Einheit von Dogmatik und Moral darstellen will. Die „Praktische Theologie", 1847 und 1848. Viele Abhandlungen und Predigten, welche die Tiefe und den Reichthum seiner Gedanken entfalten. Höhepunkt seines Wirkens in Bonn 1822—1847.

Der Vermittlungstheologe durch und durch ist Karl Ullmann, als Herausgeber der „Studien und Kritiken" in seinem theologischen

Charakter ganz von diesen bedingt, der „Diplomat und Publicist“ seiner Partei und durch seine Zeitschrift dahin geleitet allen Richtungen Rechnung zu tragen, überall vermittelnd und leitend im Sinne der modernen Kirchlichkeit. Diese Art zeichnet sich am besten in seiner Schrift über das Wesen des Christenthums, 1845. Es sind ausweichende und unbestimmte Phrasen, die wenig Faßbares besagen und nur den wissenschaftlichen Aufputz annehmen, als liege hinter ihnen eine reale Lösung. Anschmiegend und weich, alles Extreme abweisend, von Natur zum Versöhnen geboren, befriedigt er doch bei scharfem Zusehen auf keinem Punkt; es ist Halbheit, ja Armuth der Gedanken bei glattester Form, und allzuoft befällt uns bei diesen elegant einschmeichelnden Perioden das Gefühl des Leeren und Hohlen. Das kirchliche Dogma möglichst mit der modernen Bildung aussöhnen, das ist die Losung. Trotz allem Unbefriedigenden hatte Ullmann mit seiner Weise Glück: Seine Schriften, namentlich von den Studirenden benutzt, kamen in großen Ruf und wurden in mehrere Sprachen übertragen. Der ersten über Gregor von Nazianz folgte eine über Johann Wessel, woraus 1841 die erweiterte „Reformatoren vor der Reformation“ hervorging. Eingreifend wirkten ferner die Arbeiten über die Sündlosigkeit Christi, über das Wesen des Christenthums mit Bezug auf neuere Auffassungsweisen und die gegen Strauß gerichtete „Historisch oder mythisch?“ 1838, anerkannt die mildeste und eingehendste dieser Streitschriften und zugleich diejenige, welche die Mängel jenes Werkes, namentlich in der Quellenkritik, am klarsten aufdeckt.

Mit Ullmann ist Friedr. Wilh. Karl Umbreit verbunden. Durch orientalische Studien hindurchgegangen, verdient um die Exegese des Alten Testaments, behandelte er die alttestamentlichen Dichter zunächst ästhetisch-poetisch und kritisch im Geiste Herders. 1820 begann er mit dem Hohen Lied, das er gegen Herder als zusammenhängendes Ganzes auslegte; dann über die Sprüche Salomons, das Buch Hiob, die Psalmen; die „Grundtöne des Alten Testaments“ und ein praktischer Commentar über die Propheten, 1841—1846. Der letztere, sehr anerkannt, zeichnete besonders sein Streben, die orientalisch-philosophische Auslegung mit der theologischen in Einklang zu bringen. Exegetisches zum Neuen Testament und Dogmatisches. Die „Neue Poesie aus dem Alten Testament“ (1847) enthält freie und eigenthümliche Dichtungen über alttestamentliche Motive.

Der meistgenannte und seinerzeit angesehenste unter den Vermittlungstheologen ist der wesentlich durch Neander und die Berliner gezogene Friedr. Aug. Gotttreu Tholuck. Gegen die rationalistische Richtung und doch mit der neuen Orthodoxie nicht zurecht kommend, gegen die Kritik der biblischen Urkunden streng conservativ und doch dogmatisch ganz erheblich an die moderne Weltanschauung hingegeben, im neuerwachten Bekenntnißstreit innerhalb der evangelischen Kirche einer der ersten unter den sogenannten positiven Unionstheologen, ist Tholuck eigentlich unclassificirbar. Von außerordentlicher Beweglichkeit und Aneignungsfähigkeit, in allen Farben spielend, subjectiv, aphoristisch-eklektisch, vom Pietismus und der Rechtgläubigkeit einer- und eben so stark von Hegel und Schleiermacher anderseits berührt, steuerte er naturgemäß dem Vermittlungsstandpunkte zu. Nur Eins steht bei ihm fest: die nie aufhörende tendenzvolle Streitsucht gegen Aufklärung und Rationalismus. Von endgültigen Resultaten kann bei ihm kaum die Rede sein. Phantasie und Witz, allerlei reiches und glänzendes Wissen, vielseitige Bildung, ein Talent, das allseitig anzuregen versteht, aber keine Festigkeit und tiefe Ueberzeugungstreue, so daß hinter der bunten Umkleidung alle Unsicherheiten und Halbheiten sich bergen. Sein dogmatischer Standpunkt zeichnet sich besonders an seinem Wunder- und Inspirationsbegriff. Tholuck wirkte bedeutsam als Lehrer auf den Gebieten der Exegese, Dogmatik und Moral, als Schriftsteller und Prediger; Mehreres von ihm ist in mehr als eine Sprache übertragen. Er schrieb Exegetisches und Dogmatisches, mehrfach zu den orientalischen Studien, dann zur historischen Theologie und Praktisch-Erbauliches, zumal Predigten; in letzter Zeit warf er sich wesentlich auf Geschichte der lutherischen Theologie und Kirche, wobei er großentheils bis dahin unbenutzte handschriftliche Quellen zu Rathe zog. Seine Schrift gegen Strauß: „Die Glaubwürdigkeit der evangelischen Geschichte“, 1837, nennt Baur sehr scharf ein abgeschmacktes Pathos der hohlsten Tiraden und Declamationen, ein Meisterstück wissenschaftlicher Charlatanerie und Rabulisterei, das mit der modernen Bildung und Wissenschaft kokettire.

Weniger bedeutend sind Julius Müller, Bruder des genialen Archäologen Karl Otfried Müller, und Isaak Aug. Dorner.

Müller ging vom Rechte zur Theologie über. Er ist polemisch bitter, reflectirt und verbindet geschickt, erscheint aber immer künstlich,

ausstudirt und klügelnd. Er beharrt namentlich auf der Idee der Persönlichkeit und persönlichen Freiheit, verkümmert sie aber durch die nach seiner theologischen Gebundenheit bei ihm haften gebliebene Vorstellung von der tiefen und stehenden Verderbniß der Menschennatur. In neuerer Zeit wirkte er mehrfach für die Union, gründete 1850 mit Neander und Nitzsch die „Deutsche Zeitschrift für christliche Wissenschaft und christliches Leben". Sein immerhin zu den bedeutenden Leistungen der Ethik zählendes Hauptwerk ist „Die christliche Lehre von der Sünde".

Dorner, ein gelehrter Forscher, besonders in christologischen Untersuchungen, entwickelt großen Fleiß; Darstellung und Composition aber sind gering, der Ton doctrinär. Hauptwerk 1839 die auf sorgfältigsten Quellenstudien ruhende „Entwicklungsgeschichte der Lehre von der Person Christi", 1845—1856 neu bearbeitet. Mehrere Schriften gehen auf Princip und Reform der Kirche in der Gegenwart. Er ist nicht ohne hinterbliebne Spuren durch die Schule von Hegel und Baur gelaufen, aber nicht über eine unklare Mischung Hegel-Schleiermacherscher Elemente hinausgekommen. Die Christologie und die Betonung des sogenannten materiellen Princips im Protestantismus sind ihm die Hauptpunkte. Er wie Göschel in ihren speculativ sein wollenden und gegen Strauß gerichteten christologischen Auseinandersetzungen gerathen in allerlei Confusion hinein — der Urmensch, die Allpersönlichkeit.

Vermittlungstheologe ist auch der Kirchengeschichtschreiber Karl Rudolf Hagenbach, Sohn des Professors der Botanik und Anatomie Karl Friedrich Hagenbach in Basel, nebenbei, wie das seine gesammelten Predigten zeigen, einer der besten neueren Kanzelredner, auch Dichter (zwei Sammlungen). Er begann mit einer als besonders überschaulich erklärten Dogmengeschichte; für seinen Ruf in weiteren Kreisen waren entscheidend seine sechs Bände Vorlesungen über Wesen und Geschichte der Reformation, die bis auf die neueste Zeit herabgehn; es wird daran die klar anziehende Darstellung des Protestantismus in seinem Gesammtentwicklungsgange gerühmt. Auch das Lehrbuch der Dogmengeschichte und die Encyklopädie und Methodologie der theologischen Wissenschaften sind sehr geschätzt. Für das von ihm angehobene Sammelwerk „Leben und ausgewählte

Schriften der Väter und Begründer der reformirten Kirche" bearbeitete er den Oekolampad und Mykonius.

Eine ganz eigne Stellung nimmt der Theolog und religiöse Dichter Johann Peter Lange ein, eine eigenthümlich anziehende Natur von stark poetischer Färbung, wesentlich Schüler von Nitzsch und von dessen Richtung bestimmt geblieben. Hauptwerke: „Das Leben Jesu nach den Evangelien" (1844—1847), die christliche Dogmatik und die Geschichte der Kirche. Redaction des theologisch-homiletischen Bibelwerks. Eben so bezeichnend für sein Wesen ist eine ansehnliche Reihe von geistlichen Dichtungen lyrischen und didaktischen Inhalts, in denen die Fülle und Wärme seines Gemüthes ausströmt. Das „Deutsche Kirchenliederbuch", 1843, stellt einen Schatz von kirchlichen Liedern zusammen. Lange hat trotz des Scheines, den er sich gern giebt, die supranaturalistischen Vorstellungen durchaus nicht überwunden; so stellen sich denn auch seine kirchengeschichtlichen Schriften heftig gegen die neuen Forschungen. Er giebt überwiegend Phantasie- und Gefühlsvorstellungen statt klarer Begriffe. Von sprudelndem Geist und blühender Phantasie, treibt er mit speculativen Halbgedanken, mit einer Ueberfülle der verschiedenartigsten überraschenden Combinationen ein fast betäubendes Spiel geistreichen Wesens, so daß man mitten in einem sprühenden Regen von Witz und Analogie, Gestalten und Gefühlsergüssen steht. Es fehlt dem reichen Gemüth und vielgestalten Geist an festen Bestimmungen.

Noch eigenartiger stellt sich Richard Rothe, den man geradezu den bedeutendsten der neuesten deutschen Theologen genannt hat. Auch er schließt sich zwar an die Vermittlungstheologie an, steht aber weit über ihrer gewöhnlichen Manier. Als Lehrer wandte er sich den verschiedenen Zweigen der systematischen und geschichtlichen Theologie zu. Man hat ihn wegen der mit seltner Innigkeit in ihm sich vollziehenden Verbindung zarter Frömmigkeit und scharfer Dialektik mit Schleiermacher, wegen der speculativen Methode mit Hegel, endlich wegen eines theosophischen Zuges mit der älteren und neueren Mystik zusammengehalten, und er selber bezeichnet seinen Standpunkt als christlichen Realismus und Theosophie im Geiste Oetingers. Wenn ebenfalls nach seinem eignen Geständniß etwas Supranaturalistisches in seiner Richtung liegt, so unterscheidet ihn doch von der ordinären Weise dieser Schule die wissenschaftliche Kraft und Unbefangenheit des

Denkens; wenn er durch die Bestimmung des Verhältnisses zwischen dem Geschichtlichen und dem Idealen im Christenthum den Vermittlungstheologen nahekam, so stand er doch auch ihnen mit voller Klarheit gegenüber, machte mit seiner scharfen Kritik viele ihrer Täuschungen offenbar, ließ sich keineswegs von der diesen Kreisen gewöhnlich eigenen Mischung aus orthodoxen und neuzeitlichen Elementen gefangennehmen, beharrte entschieden auf dem Unterschiede von Dogmatik und Religion, faßte sehr klar die Aufgabe des Christenthums in der Gegenwart auf und forderte warm begeistert die Reform der evangelischen Kirche und Theologie in dem Sinne, daß sie als fruchtbares Element der Culturentwicklung unsrer Zeit diene. Hauptwerk von bleibendem Gehalt, eins der allerersten auf seinem Felde, die „Theologische Ethik" (1845—1848). 1837 eine kirchengeschichtliche Schrift über die Anfänge der christlichen Kirche und ihre Verfassung. Neuer „Zur Dogmatik". Rothe ist von hoher Energie der Wissenschaft und des Denkens, von tiefem Wahrheitsgefühl, das auch das deutliche Aussprechen des als wahr Erkannten in keiner Weise scheut, von inniger Religiosität und dem lebendigen Gefühl für die religiösen Bedürfnisse unsrer Zeit. Scharfer Verstand verbindet sich ihm mit eigenthümlicher Tiefe und Ursprünglichkeit im Denken und Fühlen und einem übermächtigen Zuge nach dem Geheimnißvollen, der ihn unter die Theosophen stellen würde, wie er selber meint und will. Höchst auffallend ist seine Einheit von Kirche und Staat, so daß die bis dahin specifisch kirchlichen Functionen sich in staatliche auflösen: die kirchliche Disciplin wird religiös-sittliche Erziehung, die Lehre geht ganz in die Schule über und der Cultus in der Kunst auf.

In die Vermittlungstheologie fällt auch der milde Schleiermachersche Rationalismus eines Ludw. Friedr. Otto Baumgarten-Crusius, der sich besonders als gelehrter Forscher über Dogmengeschichte hervorgethan, über die er erst ein Lehrbuch, dann ein Compendium schrieb. Eine Schrift über Schleiermacher, Exegetisches zum Neuen Testament und Kleineres.

Endlich ist es der auf Seite der Liberalen stehende Franzose Athanase Laurent Charles Coquerel, der eine Art Rationalismus vertritt, welcher noch stark mit rein gläubigen Elementen vermischt auftritt und von ihm selbst die moderne Orthodoxie genannt wird — wieder Vermittlungstheologie. Er erhob sich besonders nach-

drücklich gegen die obligatorischen Glaubensbekenntnisse und kam in Streit mit den schroffen Calvinisten, welche ihm vorwarfen, daß er das Verdienst der freien Werke zu hoch stelle und den Prädestinationsglauben aufgebe. Der immer schlagfertige Polemiker schrieb 1841 auch gegen Strauß. Er ist glänzender Kanzelredner, gesammelte Sermons in 8 Bdn. Seine Ideen suchte er in drei Zeitschriften zu verbreiten, die er nach einander gründete. Hauptwerke, mehrfach übersetzt, die Biographie sacrée, eine Histoire sainte und eine Christologie. Geist, Talent und Gesinnungsweise des älteren Coquerel scheinen auch auf Athanase Coquerel fils fortgeerbt zu haben, der bestimmt auf den Fußstapfen des Vaters läuft, nur entschiedener.

Eine mehr nach rechts weisende Stellung nimmt die Erlanger Schule ein, deren angesehenste Häupter waren Joh. Christ. Konrad Hofmann und sein College Gottfried Thomasius, ein Nachkomme des berühmten Rechtslehrers Christian Thomasius. Diese Richtung, weit über Deutschland hin verbreitet, hält sich an die lutherische Orthodoxie, jedoch so, daß sie nicht mehr mit aller Strenge ihr Dogma festhalten und auch nicht alle Fortbildung desselben abweisen will. Das wesentlichste Organ ist die von den Beiden mit Anderen begründete „Zeitschrift für Protestantismus und Kirche“.

Hofmann, von geschichtlichen erst zu exegetischen, dann zu rein theologischen Studien übergegangen, verfaßte zuerst neben einer theologischen zwei geschichtliche Schriften. Hauptwerke: „Weissagung und Erfüllung“, welches die alttestamentliche Geschichte als eine Weissagung auf Christum und die neutestamentliche als eine solche auf das Ende darstellt. „Der Schriftbeweis“ will die dogmatische Beweisführung einer dem Wesen der Schriftlehre selbst entnommenen Methode unterwerfen, die ihr Gesetz, dasjenige des genetischen Fortgangs der Heilsgeschichte, in sich selber trage; die Schrift ist ihm ein geistig sich fortentwickelndes Ganzes, von Einem Grundgedanken regiert. In einem dritten Werk, einer zusammenhängenden Untersuchung der Schriften des Neuen Testaments, will er der Lehre von der Inspiration der heiligen Schrift, zunächst der neutestamentlichen, neue Fassung und Begründung geben. — Hofmann wurde zuerst mit wenig Recht dem Neulutherthum zugezählt und nachher nach seinem ganzen Wesen zur Trennung von dem verknöcherten Bekenntnißglauben geführt, schon weil er dafür zu viel Geist und gelehrtes Wissen besaß. Er hat eine

theosophische Grundneigung. Ganz wesentlich ist ihm die Lehre vom Versöhnungswerk, die ihn von den Hütern der Rechtgläubigkeit trennt.

Die Schriften von Thomasius sind meist dogmengeschichtlich und dogmatisch: über Origines, zur kirchlichen Christologie, zum Bekenntniß der evangelisch-lutherischen Kirche und der lutherischen Dogmatik ꝛc.

Aehnlich wie Hofmann machte sich der Holsteiner Michael Baumgarten, ein Schüler Hengstenbergs, von mystisch-theosophischen Neigungen, die seinem Glauben noch viel Unklar-Phantastisches aufgedrückt haben, aber eine wacker ehrliche Natur, der es in der Geistes-erniedrigung und Beschränktheit der Zunfttheologen zu enge ward, wofür sie ihn in neuester Zeit schwer haben büßen machen.

Den ausgeprägtesten Gegensatz zu der neumodischen Orthodoxie bezeichnet die freie oder speculative Theologie, der Rationalismus des 19. Jahrhunderts, mit welchem derjenige des 18. an Tiefe und Umfang der wissenschaftlichen Begründung auch gar keinen Vergleich aushält.

Da tritt uns zuerst als Haupt entgegen Karl August Hase, ein universell entwickelter Geist, der an allem Schönen und Guten sich herzlich erfreuen mochte. Er bezeichnet eine glänzende, wesentlich ethisch gerichtete Bereicherung und Vertiefung des modernen Rationalismus. Die Vorliebe für Kunst war in ihm lebendig, selbst eine sinnig tiefe Romantik wohnte ihm bei, aber daneben der strenge Ernst der Wahrheit und die gut protestantische Gewissenhaftigkeit. Hase lehrte wesentlich Dogmatik und Kirchengeschichte und griff nach verschiednen Richtungen einschneidend ein. Schon die „Evangelische Dogmatik“ (1825) und die „Gnosis“ (1826—1828) legten wissenschaftlich und gemeinverständlich zugleich seine Grundanschauung dar, welche gerichtet ist auf die Aussöhnung des kirchlichen Christenthums mit der modernen Bildung, in der Art, daß das eigne religiöse Bewußtsein die endgültige Entscheidung hat, die historische Bedeutung der Kirche aber sehr stark betont wird; — ein Standpunkt, von dem aus Hase sich sowohl gegen den Supranaturalismus als gegen die Verflachung des Rationalismus wenden konnte. Sein „Hutterus redivivus“ (1827), auf die Consequenzen der altlutherischen Dogmatik gegenüber den neueren Systemen fußend, wurde das gewöhnlichste dogmatische Hand-

buch der Studirenden, und sein „Leben Jesu“ stellte diesen Theil der Kirchengeschichte zuerst in wissenschaftlicher Form dar. Die „Kirchengeschichte“ ist in präciser und kernhafter Darstellung von keiner anderen übertroffen. Einzelne Partien hat Hase monographisch bearbeitet, in neuester Zeit auch ein Handbuch der Polemik gegen die katholische Kirche hinzugefügt. In „De jure ecclesiastico“ machte er den Anfang zu einer Geschichte des Kirchenrechtes. Seine Ausgabe der symbolischen Bücher ist geschätzt. Einige kleinere Schriften traten für freien und loyalen Rechtszustand der protestantischen deutschen Kirche auf.

Der Zürcher Alexander Schweizer, der scharfsinnigste Schüler Schleiermachers, mit welchem er durch die Vereinigung philosophischer Bildung, freimüthiger Kritik und tief religiösen Gefühls besonders harmonirt, ist durch Verstandesschärfe, ruhige Klarheit und praktisch tüchtigen Sinn hervorragend und lenkt nach Schweizer Art die Wissenschaft auch auf die Gestaltung der Kirche hinaus. Seine zwei Grundwerke zur Glaubenslehre der reformirten Kirche haben einen bis dahin wenig bearbeiteten reichen Stoff vollständig beherrscht und aufgeklärt; mit Vorliebe wird auf die innere Uebereinstimmung des älteren reformirten Lehrbegriffs mit Schleiermacherschen Sätzen verwiesen. Zwei Schriften zur praktischen Theologie, eine über Schleiermacher, eine zum Evangelium Johannes, Abhandlungen, Studien und Kritiken, seit 1834 mehrere Predigtsammlungen. Sein neuestes, noch unvollendetes Werk über die christliche Glaubenslehre ist durch die Consequenz des zur Einheit gefügten Baues, die Schärfe des Formulirens und die Gradheit des Ausdruckes so ausgezeichnet, daß man es kurzweg die bedeutendste Arbeit der protestantischen Theologie seit Schleiermachers „Christlichem Glauben“ geheißen hat.

Auch Joh. Karl Eduard Schwarz ist besonders durch das Studium Schleiermachers gebildet und beharrlich der freien Richtung zugethan, dabei entschiedner Anhänger der Union. Sein wesentliches Wirken entfaltete er in Jena, wo die Gediegenheit und Begeisterung seiner Vorträge wesentlich zur Pflege und Hebung des religiösen Sinnes beitrugen. Er war nach einander an mehreren Fachzeitschriften thätig. „Predigten und kleinere geistliche Amtsreden“, 6 Thle., 1837 bis 1839.

Der ihm nicht verwandte Karl Heinrich Wilh. Schwarz, Sohn des Theologen und belletristischen Schriftstellers Theodor Schwarz (Th. Melas) auf Rügen, der ausgezeichnete Rationalist im neuen und besten Sinne des Wortes, fällt als wesentlich den letzten Jahrzehnten angehörend außer unseren Betrachtungskreis.

In Dänemark vertrat Henrik Nicolai Clausen, Sohn des beliebten Kanzelredners Henrik Georg Clausen, fortwährend die frei evangelische Richtung, ungehemmt von confessionellen Beschränkungen, weßhalb er mit Grundtvig und dessen Anhängern in scharf polemischen Gegensatz kam. Exegese, Hermeneutik und Dogmatik (protestantische Lehre und Kirche) waren wesentlich seine Felder, auch behandelte er religiöse und kirchengeschichtliche Gegenstände populär und wirkte constitutionell. Seine exegetischen Schriften handeln über die Synoptiker, den Johannes und den Römerbrief. Seit 1831 führte er in der Zeitschrift für ausländische theologische Literatur die skandinavische Geistlichkeit namentlich in die deutsche und französische protestantische Literatur ein.

Ein entschieden frei und vorurtheilslos denkender Kopf ist auch Ferdinand Hitzig, der Exeget und Kritiker des Alten Testaments, neben Tuch und Ewald einer der tüchtigsten Kenner desselben, unterstützt durch umfassendes orientalisch-philologisches Wissen und scharfsinnige Combinationsgabe. Als Lehrer geht er auch aufs Neue Testament und die Sprachen des semitischen Stammes ein. Seit 1831 übersetzte, erklärte und behandelte er kritisch die verschiedenen Propheten, die Sprüche Salomons und das Hohe Lied, übertrug zweimal (zuerst 1835—1836) die Psalmen, dazu historisch-kritischer Commentar. Monographisches.

Da wir mit Hitzig auf das Feld der Exegese übergetreten sind, so mögen hier noch zwei vorzügliche und geschätzte Arbeiten angeführt werden, die in unsre Zeit fallen. Es sind: Lücke's Commentar zum Evangelium Johannes in der 3ten Auflage von 1840, und 1848 kurz vor seinem Tode De Wette's kurzgefaßtes exegetisches Handbuch zum Neuen Testament.

Verdienstvoller Exeget ist Cäsar von Lengerke, tüchtiger Kenner des Orients und seiner Sprachen, auch Dichter. Er war ein frei wissenschaftlicher Forscher, eben so unbefangen wie gründlich, deßhalb nicht von den Angriffen der Strengkirchlichen verschont. Neben

Kleinerem, so zur syrischen Literatur, lieferte er an Hauptwerken: Commentare zum Propheten Daniel und zu den Psalmen, eine geschichtlich-archäologische Arbeit über Kanaan. Als Dichter trat er schon früh und im Verlaufe mit mehreren Sammlungen auf.

Wir stellen an den Schluß der protestantischen Theologie einige Specialgebiete und besondre Zeiterscheinungen und beginnen mit der mehrfach vorzüglich aufgegriffenen Behandlung der Kirchengeschichte.

Da ist zunächst der nach seiner Auffassung den Vermittlungstheologen beizuzählende Joh. Karl Ludw. Gieseler, der schon 1818 mit einem bedeutsam einwirkenden historisch-kritischen Versuch über die Entstehung und die früheren Schicksale der schriftlichen Evangelien seinen Ruf begründet hatte. Sein Lebenswerk ist das schon 1824 begonnene und erst 1856 nach seinem Tode fertig gewordene Lehrbuch der Kirchengeschichte, an welchem besonders die reichhaltigen Quellenauszüge als gelehrte Fundgrube erscheinen. Gieseler schrieb Mehreres, so über die Kölner Angelegenheit, unter dem Namen Irenäus.

Christian Wilhelm Niedner ist einer der innerlich tiefst durchgebildeten unter den modernen Theologen, immer darauf angelegt, den Stoff mit philosophischer Schärfe und Gründlichkeit geistig zu durchdringen und zu bewältigen, wobei ihm die umfassendste historische Gelehrsamkeit zu Hülfe kam. Allerdings ist sein philosophischer Standpunkt nur eklektisch, sein Philosophiren weniger ein speculatives Hineinleben in die geschichtlichen Nothwendigkeiten als vielmehr ein scharfsinniges Reflectiren nach voraus construirten Kategorien. Man hat ihn weder Geschichtsforscher noch -schreiber, wohl aber verständnißreichen Geschichtskenner in hervorragendem Sinne genannt, wobei er mit Aufwendung einer geradezu großartigen Gedankenarbeit ein höchst umfangreiches Material geistig durchgewirkt und gestaltet habe. Niedner ist ein eigenthümlicher Kopf von viel Geist, bisweilen aber für den Fernerstehenden schwer verständlich, oft parador, in seinen späteren Jahren auf allerlei unhaltbare Vermittlungen ausgehend, die ihn nicht selten zu ungerechtem Aburtheilen über die neueren kritischen Forschungen verleiteten. Er schrieb nicht viel, fast nur zum Gebrauch seiner Vorlesungen, so daß diese Lehr- und Handbücher der Erklärung und Erweiterung durch den mündlichen Vortrag bedurften; so seine

Dogmengeschichte, die Geschichte der alten und der neuen Philosophie; das Bedeutendste ist von 1846 seine „Geschichte der christlichen Kirche“.

Joh. Georg Veit Engelhardt richtete sich wesentlich auf ältere und mittlere Dogmengeschichte und auf Neuplatonismus und brachte hier viele neue Aufschlüsse bei. Besonders wegen des Reichthums an Einzelnotizen sind geschätzt das Handbuch der Kirchen- und die Dogmengeschichte. Er schrieb auch zur Geschichte der mystischen Theologie.

Der Genfer Joh. Heinrich Merle d'Aubigné gehört dem streng bibelgläubigen Calvinismus an, in dessen Geist er die schroffe Opposition zum Katholicismus einer-, zur freien protestantischen Forschung anderseits theilt. Wohl ist es mit dieser Haltung zu danken, daß sein Hauptwerk, die „Histoire de la réformation du 16ème siècle“, 1835—1853, in Großbritannien und Nordamerika ganz außerordentliche Verbreitung gewann. Eine neuere Fortsetzung behandelt die Reformation zu Calvins Zeit. Er schreibt lebendig, warm, anschaulich, aber sehr breit.

Endlich ist der Schwede Henrik Reuterdahl zu nennen, dessen historische Forschungen man als gründlich und kritisch sorgfältig bezeichnet. Die Hauptpunkte seines Bekenntnisses fallen mit Schleiermacher'schen Anschauungen zusammen: „Einleitung in die Theologie“, 1837. In neuerer Zeit richtete er sich vornehmlich auf Geschichte der Theologie und Kirche; seine Geschichte der schwedischen Kirche (1838 bis 1863) geht in 3 Bänden bis zur Calmarischen Union. „Apparatus ad historiam Sueo-Gothicam“ gab die Statuten der schwedischen Concilien bis zur Reformation. Der Beschäftigung mit den altschwedischen Sprachdenkmalen entsprang 1840 eine Sammlung von Sprichwörtern.

Ein ganz besondres Feld vertritt der Amerikaner Edward Robinson, die Kunde des heiligen Landes und der Bibel. In Europa, wo er wiederholt weilte, trieb er biblisch-orientalische Studien und durchforschte zweimal Palästina mit den umliegenden Ländern. Seine „Biblical researches in Palestine and the adjacent countries“, 1841, 1856 nach der zweiten Reise durch die „Later biblical researches“ ergänzt, haben durch Reichthum und Gediegenheit des Inhaltes große Anerkennung gefunden. Eine physische Geographie des heiligen Landes erschien erst nach seinem Tode. Viele Einzelbeiträge

(so über die Topographie von Jerusalem) in der von ihm begründeten Bibliotheca sacra. Um Kritik und Erklärung der Bibel hat sich Robinson außerdem viel bemüht, eine Reihe deutscher theologisch-philologischer Werke übertragen, ein griechisch-englisches Wörterbuch zum Neuen Testament auf Grund von deutschen Hülfsmitteln verfaßt und überhaupt die Amerikaner mit den neueren deutschen Forschungen bekannt gemacht.

Als besondre religiöse Zeitrichtung hebt sich der Verein der Protestantischen Freunde oder Lichtfreunde ab, dessen Stifter der wegen seiner freien Ansichten fast fortwährend mit den Kirchenbehörden in Conflict stehende Prediger Leberecht Uhlich aus dem Anhaltischen ist, hernach Pfarrer der freien Gemeinde zu Magdeburg. Uhlich's eingreifende Thätigkeit hat als Hauptgrundlage die schlagfertige Redegewandtheit und das vorzügliche Talent, durch Wort und Schrift der religiösen Bildung in den mittleren Volksschichten den passenden und allgemein verständlichen Ausdruck zu geben; dadurch wußte er denn auf dem Höhepunkte seines Wirkens, der mit der Blüthe der Lichtfreunde zusammenfällt, oft Tausende seiner Zuhörer zu begeistern. Ursprünglich vom Nationalismus ausgehend, wurde Uhlich in der Entwicklung seines religiösen Bewußtseins und desjenigen seiner Gemeinde zu einem volksthümlichen Pantheismus übergeführt, der Gott mit der Natur, die Religion mit dem Streben nach geistiger Ausbildung identificirt und nothwendigerweise das Denken von den kirchlichen Schranken freimachen soll.

Eine Bewegung ähnlicher Natur ging in Schottland vor sich, die Stiftung der freien presbyterianischen Kirche, deren Begründer der berühmte und gefeierte Kanzelredner Thomas Chalmers war. Indem dieser nämlich bei der Spaltung, in welche die schottische Kirche zerfiel, als strenger Verfechter der altpresbyterianischen Lehre und unabhängigen Kirchenverfassung an die Spitze der Dissidenten trat, ward er 1843 Pastor Primarius der dissidirenden Gemeinden, starb aber nach wenigen Jahren. Chalmers war ein eigenthümlich origineller Mensch. Ursprünglich der Mathematik, Naturphilosophie und Chemie zugethan, behielt er die Vorliebe für diese Fächer noch lange Zeit während seiner geistlichen Laufbahn. Seine große Wirksamkeit als Prediger und auch die sehr fruchtbare Schriftstellerthätigkeit hoben übrigens schon 1½—2 Jahrzehnte vor jener Kirchenausscheidung an.

Zu den bei seinen Lebzeiten veröffentlichten 25 Bdn. kamen noch 9 Bde. hinterlassene Papiere. Sie behandeln die exegetische und polemische Theologie und Homiletik, die Naturwissenschaften, Staatswissenschaft und Volkswirthschaft, ohne daß sich bei vielen von ihnen das Gebiet irgend umgrenzen ließe. Chalmers ist als Redner und Schriftsteller derselbe, glänzend und fesselnd durch Herzenswärme, eindringliche Sprache, tiefen und energischen Geist, aus dem gehaltvolle Gedanken sprühen. Diese Vorzüge ersetzen reichlich das Auffallende und Anstößige in dem nicht immer correcten oder eleganten, oft schwülstig declamatorischen und durch seltsame Phraseologie entstellten Styl.

Als eine Art Uebergangsgestalt von der protestantischen zur katholischen Theologie und anderseits aus der Theologie in die Philosophie erscheint der Freiherr Karl Alexander v. Reichlin-Meldegg, insofern eine Gestalt von Interesse, als sich in ihm das Ringen der modernen Geister vollzieht. Katholisch geboren, aber freisinnig erleuchteten Geistes, den er in seinen viel besuchten Vorlesungen sich frei entfalten ließ, ward er wegen der in Rede und Schrift ausgesprochenen Ansichten bald Object der Verfolgung und fand sich durch den Fortgang seiner Ueberzeugungen bewogen zum Protestantismus überzutreten, worüber er in zwei Schriften Aufschluß gab. Auch später noch wegen seiner Vorträge verfolgt, legte er sich mehr auf philosophische und ästhetische Gegenstände. Erstes Hauptwerk die „Geschichte des Christenthums", 1831. Philosophische Hauptschrift das „Lehrbuch der Psychologie", 1837—1838. Kleinere Schriften, Lebensbeschreibungen und Ausgaben, in mehreren sowohl gegen das negative Princip des Junghegelianismus wie gegen das hyperpositive des Neuschellingianismus in seiner Offenbarungsphilosophie.

In der katholischen Theologie wären zu allernächst die Zeichen der steigenden Macht des katholischen Selbstbewußtseins zu beachten. Eins der bedeutendsten und zugleich ein wichtiger Hebel dieser Macht ist Möhlers „Symbolik". In ihr will sich der Katholicismus einen neuen wissenschaftlichen Aufschwung oder besser gesagt Anstrich geben und gerade mit den Waffen der Wissenschaft dem Protestantismus gegenübertreten und auf diesem eigensten Felde des protestantischen Geistes mit ihm sich messen. Das Unternehmen lief auf eine durchaus

einseitige und verkehrte Darstellung des Protestantismus hinaus und diente nur dazu den alten Streit der beiden Kirchen aufzufrischen. In diesem Kampfe kreuzten sich Schriften und Gegenschriften, die bedeutendste unter diesen von seinem großen Tübinger Collegen Baur. — Allgemein suchte Joh. Adam Möhler mit einer orthodoxen Grundansicht das Streben zu vereinen, die Anschauungen der neueren, namentlich der Schleiermacher'schen Philosophie in den Dienst des katholischen Dogma zu ziehn, wobei er allerdings mit Geist diesen Lehrbegriff zu idealisiren verstand. Schon die zwei ersten Schriften: über die Einheit der Kirche oder das Princip des Katholicismus und über Athanasius im Kampfe mit dem Arianismus zeichnen vollständig diesen Standpunkt. Nach seinem Tod 1839 erschienen die Petrologie und die nachgelassenen Schriften.

Aehnlichen Eindruck macht das Auftreten eines Spaniers, der ebenfalls als begeisterter Vertheidiger des Katholicismus zu Ruf kam. Jaime Balmes ist Theolog, Philosoph und Publicist, gewandt, bedeutend gelehrt, aber noch viel mehr beredt. Einer ersten Schrift über die Güter des Clerus folgte eine allgemeinere über die Lage von Spanien, danach die viel verbreitete: „La religion demostrada al alcanze de los niños". Großes Hauptwerk, sofort weit über Spanien hinausgreifend: „El Protestantismo comparado con el Catholicismo en sus relaciones con la civilisacion europea", 1842 bis 1847. Unter seinen anderen Schriften ist von 1847 eine begeisterte über die liberalen Regierungsanfänge Pius' IX., dann zwei philosophische Lehrbücher, eigentlich noch ganz auf scholastischem Boden, namentlich des Thomas von Aquino, den Balmes nicht ohne Scharfsinn der Gegenwart anzupassen versucht; der Cursus der Elementarphilosophie zieht alle Zweige des Faches herein.

Ganz anderen Charakters in Leben und Wissenschaft ist das Wirken des Freiherrn Ignaz Heinrich Karl v. Wessenberg, eines der edelst gesinnten Prälaten von tiefer Herzensbildung und erleuchtet freiem Geist, uns Schweizern als Bisthumsverweser von Constanz in bester Erinnerung. In seinem Amte war er unablässig thätig für tüchtige Bildung der Geistlichen, für den Einfluß der deutschen Sprache in der Liturgie und dem Kirchengesang, für fruchtbare Seelsorge und Verminderung der überflüssigen Zahl von Klöstern. Natürlich erregten dieses Wirken und die offne Anerkennung, die ihm gezollt wurde,

Neid und Haß der Ultramontanen, und Wessenberg wurde möglichst gehemmt, angeklagt und verfolgt, bis die Auflösung des Bisthums Constanz 1827 ihn dem Privatstande zurückgab. Auch politisch wirkte er liberal. Wessenberg war auch Dichter, 1834—1844 erschienen von ihm 6 Bde. Gedichte. Zahlreiche, zum Theil anonyme Schriften. Eins seiner bedeutendsten und umfangreichsten Werke (1840) behandelt die großen Kirchenversammlungen des 15ten und 16ten Jahrhunderts mit Bezug auf Kirchenverbesserung. Aus seinem hohen Alter das philosophische Werk „Gott und die Welt". — Wessenberg trug sich von jeher mit dem Gedanken einer Nationalkirche, welche Deutschland von den Uebergriffen des Ultramontanismus frei erhalten sollte, und gab diesem Streben in verschiedenen Schriften Ausdruck. Nach beiden Seiten gerecht, forderte er für die Kirche zwar Unabhängigkeit von der weltlichen Macht, stellte aber ihre Dogmen so, daß weder der Staat noch die Denkfreiheit dadurch beeinträchtigt werden könnten. Sein Einfluß auf das südliche Deutschland war ein unermeßlicher, und gerad' in der Zeit des heftigsten Kampfes und der ultramontanen Uebergriffe im 4ten Jahrzehnt verfaßte er die erst in neuester Zeit erschienene, aus hochherzig idealen Anschauungen zur Versöhnung mahnende Schrift „Die Einheit von Kirche und Staat".

Die ganz auseinandergehenden Geistesbewegungen innerhalb des Katholicismus stellen sich am lebendigsten dar in einem berühmt gewordnen Brüderpaar, Joh. Anton und Augustin Theiner. Jener blieb sein Leben hindurch der freieren Richtung treu, der er durch Dereser gewonnen worden war. Nachdem er in Wort und Schrift die Gallicanischen und Josephinischen Grundsätze gepredigt, auch an den Reformbewegungen der katholischen Kirche in Schlesien theilgenommen, trat er 1845 öffentlich zum Deutsch-Katholicismus über und arbeitete in diesem Sinne für die Berliner Gemeinde eine Liturgie aus, zerwarf sich aber mit den Führern der neuen Partei über die Grenzen der Reformbewegung, von der er wieder zurücktrat. Er schrieb 1845 f. über die reformatorischen Strebungen in der katholischen Kirche; daneben sind zu erwähnen als Fortsetzung des Dereserschen Bibelwerkes Schriften über die zwölf kleinen Propheten, über das Alte Testament und das Seligkeitsdogma der römischen Kirche. — Sein sehr gelehrter Bruder Augustin fällt mit den aus dem Studium der Archive, zunächst des vaticanischen, gezogenen großen Quellen-

und Urkundenwerken zum weitaus größten Theil in die zwei letzten Jahrzehnte, hier ist also nur mit einem Worte seiner Anfänge zu gedenken. Auch er ging von derselben freien Richtung aus, worüber eine Schrift gegen die Ehelosigkeit Zeugniß giebt. In Rom ward er 1833 vollends in den inzwischen in ihm aufgestiegenen positiv-kirchlichen Anschauungen befestigt und von da an ein eifriger Vertheidiger des apostolischen Stuhls, durch sein bedeutendes Wissen tief greifend. Davon sind seine kirchenrechtlichen und kirchengeschichtlichen Werke Zeuge; eins handelt über die geistlichen Bildungsanstalten, zwei über die Zurückführung der schismatischen Völker und Fürstenhäuser in den Schooß der katholischen Kirche.

Der Hermesianismus steht in der Zeit und Geschichte seiner Verfolgungen, namentlich seit 1835 Droste zu Vischering den erzbischöflichen Stuhl zu Köln bestiegen und die gesuchte Versöhnung mit Rom am österreichischen Widerspruch gescheitert war; seit Friedrich Wilhelms IV. Regierungsantritt wurden die bedeutendsten Stimmführer jener Lehre beseitigt, in welcher der Keim zu einer deutschkatholischen Nationalkirche lag, weßhalb sie sofort mit Rom in Collision kommen mußte. Auffallend, wie die Vertreter der Lehre wesentlich zu Bonn und von da aus wirkten.

Peter Joseph Elvenich, einer ihrer vorzüglichsten Jünger, wirkte vielfach für sie. Nachdem seine Acta Hermesiana (begonnen 1836) den Nachweis durchgeführt, daß das päpstliche Verdammungsurtheil von 1835 auf einer unrichtigen Darstellung der Lehre beruhe, verfaßte er mit Braun in Rom, wohin sich Beide zur Betreibung der Revision jenes Urtheils begeben, die Meletemata theologica, hernach als Bericht über ihre vergeblich betriebenen Verhandlungen die Acta romana, ließ auch für die Lehre noch mehrere Schriften erscheinen. Das Wesentlichste auf andrem Feld ist seine „Moralphilosophie", 1830 bis 1832.

Neben Elvenich steht Joh. Wilh. Jos. Braun, der ebenfalls für den Hermesianismus schrieb. Mit seinem Lehrer und Droste-Hülshoff begründete er 1831 die „Zeitschrift für Philosophie und katholische Theologie". Neben einer Ausgabe der Werke des Justinus Martyr ist seine Bibliotheca regularum fidei (1844) zu nennen. Früh schon kirchenrechtlichen und daneben archäologischen Forschungen

zugethan, wandte er sich gegen das Ende seines Lebens wesentlich der Alterthumskunde der Rheinlande zu.

Der dritte bedeutende Hermesianer, ganz in die Schicksale und Strebungen der Genannten verflochten, ist Joh. Heinrich Achterfeldt.

Der Deutschkatholicismus selbst hat einen namhaften Theologen in dem Freiburger Professor Heinrich Schreiber, den die Kirche wegen freisinniger Anschauungen verfolgt hatte, wozu außer seinen Vorträgen sein Lehrbuch der Moraltheologie (1831 — 1834) Anlaß bot; der Angriffspunkt war die in diesem tüchtigen Werk ausgesprochne freie Ansicht gegen den Cölibat. Zu den weiteren theologischen Arbeiten zählen eine allgemeine Religionslehre nach Vernunft und Offenbarung und die Schrift „Deutschkatholisches". Zahlreiche Schriften geschichtlichen und antiquarischen Inhalts, so über seine Vaterstadt Freiburg, zur Kunde des südwestlichen Deutschland, in neuester Zeit Geschichte des deutschen Bauernkriegs.

Auch der französische Neukatholicismus hat ein theologisches Haupt in dem berühmten Kanzelredner Jean Baptiste Henri Lacordaire, einer im höchsten Grade zur Zeitzeichnung sich eignenden Persönlichkeit. Vom Rechtsstudium ausgegangen und damals entschieden antireligiöse Ansichten bekennend, sprang er auf einmal zur Theologie um und bildete mit Lamennais und Montalembert das interessante Trio, welches das demokratisch-katholische Journal „L'Avenir" gründete und leitete. Die heftige Sprache und die kecken Doctrinen führten ihn vor die Assisen, welche ihn freisprachen, wogegen das Rundschreiben Gregors XVI. gegen den „Avenir" ihn zur Abbitte brachte. Mit 1835 begann er in Notre-Dame jene berühmten Reden, die wahre Zeitzeichnungen sind und alles Mögliche bis auf die Eisenbahnen herab in ihren Bereich zogen (zum Theil edirt als „Conférences"). Alles an ihnen riß fort: die Seltsamkeit der Texte, die Gewalt der Rede und Mimik, die herausbrechende Bewegtheit eines stürmischen Lebens, in dem sich die ganze rastlose Gährung der Zeit widerspiegelt. So wurde denn Lacordaire der romantische Prediger des modischen Neukatholicismus. Ein „Leben des heiligen Dominicus" suchte die Inquisition mehr aus poetischen als historischen Gründen zu rechtfertigen.

Der letzte Wissenschaftszweig, den wir aufführen,

das Recht,

hat im Vergleich zu den vorhergegangenen Perioden eine nicht minder gestiegne, eine vielseitige und fruchtbare Behandlung erfahren.

Es sind zu allervörderst die Rechtsgeschichte und die Erforschung des historischen Rechtes mit Glanz vertreten, in Deutschland wie in Frankreich.

Für Frankreich ist Edouard René Lefebvre-Laboulaye ganz eigentlich Begründer der rechtsgeschichtlichen Studien, indem er insbesondre die deutschen Leistungen auf diesem Gebiete studirte und den Franzosen die Methode der deutschen rechtswissenschaftlichen Schule bekannt machte. Seiner Erstlingsschrift, einer Geschichte des Grundeigenthumsrechtes in Europa, folgte eine solche über Leben und Werke Savigny's, danach Untersuchungen über die bürgerliche und politische Stellung der Frauen und über die römische Strafgesetzgebung mit Bezug auf Beamtenverantwortlichkeit. Laboulaye gab auch alte Rechtswerke heraus, schrieb viele Artikel über geschichtliche und religiöse Gegenstände, daneben eine politische Geschichte der Vereinigten Staaten.

Auch der berühmte Sachwalter François André Isambert, unter der Restauration in der entschiedenen Opposition, unter dem Julikönigthum zwar immer noch liberal, aber doch mit der Regierung einstimmend, daher von unentschiedner Haltung, sein Leben hindurch aber heftiger Gegner des Clerus und der Jesuiten, ist wesentlich als historischer Jurist von Namen. Als Advocat ward er bedeutend durch eine Reihe auffallender politischer Processe, von denen er in seinen „Plaidoyers, dissertations et mémoires dans des causes célèbres de la restauration“ 1831 Bericht erstattete. Zunächst erwarb er sich unbestreitbares Verdienst durch den mit Anderen zusammengestellten „Recueil général des anciennes lois françaises“ (von 420—1789, 29 Bde., 1821—1833), neulich fortgeführt in den unvollendet gebliebenen „Pandectes françaises“, welche die französischen Gesetze rc. von 1789 bis auf die neueste Zeit sammeln sollten. Abhandlungen über das öffentliche und Völkerrecht, über das Wegerecht, historische Forschungen über das französische Wahlsystem, ein Codex des bürgerlichen Rechtes, endlich mit Lasteyrie, Condorcet-O'Connor u. A. der „Etat religieux

de la France et de l'Europe" (1843/44) geben seinem Namen nicht geringes Gewicht.

Wesentlich in und für Belgien wirkte der deutsche Rechtslehrer und Geschichtsforscher Leopold August Warnkönig, bemüht um Verbreitung deutscher Wissenschaft in den Niederlanden, besonders um die fördernde Verbindung zwischen deutschen und französischen Rechtsgelehrten, wofür er mit Anderen die „Thémis" einführte. Später legte er sich wesentlich auf Staats- und Rechtsgeschichte von Flandern, war auch in den Commissionen zur Herausgabe ungedruckter Quellen der belgischen Geschichte und für Volksbildung thätig. Hauptwerke: die Flandrische Staats- und Rechtsgeschichte (1834—1839), mit Stein eben so die französische (1845—1848). Daneben Verschiedenes zum römischen Recht, zur Geschichte von Recht und Gesetzgebung in Belgien, Rechtsphilosophisches u. A. m.

Ein vorzüglicher deutscher Rechtshistoriker ist Heinrich Mithard Zöpfl. Hauptwerke: Grundsätze des allgemeinen und deutschen Staatsrechts und Deutsche Rechtsgeschichte. Daneben monographische Arbeiten über Alterthümer deutschen Reichs und Rechtes; sehr zahlreiche publicistische Gelegenheitsschriften und Rechtsgutachten über staats-, insbesondre privatfürstenrechtliche Fragen.

Durch Eichhorn bestimmt, erhob sich Wilhelm Eduard Wilda zu einem der ersten Lehrer deutschen Rechtes, wobei ihm eine an Ort und Stelle geholte tüchtige Kenntniß von Recht und Sprache des Nordens sehr zu Diensten kam. Seine hervorragenden Leistungen beruhen auf dem Talente die germanischen Rechtsinstitute in der Einheit ihrer Quellen aufzufassen und so in tieferer Begründung darzustellen. Schon die erste Schrift von 1831 „Das Gildenwesen im Mittelalter" faßte die Entwicklungsphasen und Begriffsübergänge dieses rein germanischen Instituts in der vollen Klarheit historischer Begründung, und dasselbe that 1842 das „Strafrecht der Germanen", ein Beitrag zu einer allgemeinen deutschen Rechtsgeschichte. Specialuntersuchungen und Einzelarbeiten: so über Pfandrecht, Spiel und Wette, Gewissensfreiheit rc.

Ernst Theodor Grupp ist ein Hauptkenner und -förderer des germanischen Rechts. Schon in den 20er Jahren schrieb er über die mittelalterlichen Städte und ihre Rechte, über magdeburgisches und hallesches Recht, worauf er in neuerer Zeit wieder zurückgekommen,

endlich über schlesisches Landrecht, wandte sich dann mit Vorliebe den deutschen Volksrechten zu: „Miscellen des deutschen Rechts", erläuterte Ausgaben der Lex Frisionum, der Lex Saxonum, der Lex Francorum-Chamavorum, des alten Gesetzes der Thüringer; Untersuchungen über die germanischen Ansiedlungen im weströmischen Reich, die deutschen Städterechte im Mittelalter, die Femgerichte, das deutsche Volksthum in den preußischen Stammländern. Auch über die Zukunft des deutschen Rechtes hat Grupp sich ausgesprochen und nicht minder an den politischen und religiös-kirchlichen Fragen der Zeit theilgenommen.

Der Germanist Andreas Ludwig Jakob Michelsen trieb politische und Staatsrechtslehre neben geschichtlicher Rechtsforschung. Das Erste war eine Geschichte Nordfrieslands im Mittelalter, als trefflich anerkannt, und nicht minder die folgenden zu Recht und Geschichte des Landes Dithmarschen. Neben einigen Specialitäten, worunter eine Abhandlung über die Genesis der Jury, warf er sich in einer Reihe von Abhandlungen auf das historisch-politische Recht Schleswig-Holsteins und die Staatserbfolge, ein Führer der deutschen Sache in den Herzogthümern.

Das griechische Regentschaftsmitglied Georg Ritter v. Maurer sicherte sich in der Wissenschaft einen bleibenden Namen durch Forschungen über deutsche Rechtsgeschichte, denen eine Reihe gründlicher Monographien von viel Gehalt entsprangen, auch größere Arbeiten allgemeineren Inhaltes. In Griechenland wirkte er sehr verdienstlich durch Abfassung des Strafgesetzbuches, der Rechtsordnungen für das Straf- und Civilverfahren, für Gerichts- und Notariatswesen. Auch provocirte sein Wirken daselbst eine Schrift über die allgemeinen Zustände des Volkes. Recht, Sitte und Verfassung des alten Germanien so wie französisches Recht bildeten sein besondres Studienfeld.

Eine Stellung ganz eigner Art hat der Schleswiger Rechts- und Staatslehrer, auch Socialhistoriker Lorenz Stein, der sonst in doppelter Richtung — Mitarbeit in der französischen Staats- und Rechtsgeschichte nach in Paris gesammelten Materialien, gutdeutsches Wirken für die schleswig-holsteinische Sache — neben Warnkönig zu nennen wäre. Einer Erstlingsarbeit über den dänischen Civilproceß (1841) folgte auf Grund persönlich in Paris gewonnener Kenntnisse die interessante und originelle Schrift „Der Socialismus und Com-

munismus des heutigen Frankreich" (1844, neu 1849—1851 als „Geschichte der socialen Bewegung in Frankreich von 1789 bis auf unsre Tage"), der das zweifellose Verdienst bleibt zuerst mit wissenschaftlichem Ernste den bis dahin meist oberflächlich und leichthin be- und verurtheilten Gegenstand zu behandeln, ihn in ein neues Licht zu stellen und überhaupt auf gründlichere Betrachtung der socialen Fragen zu verweisen. Seine Arbeiten über Staatswissenschaft, Volks- und Finanzwirthschaft und endlich Verwaltungslehre, wobei er durchweg und in scharfem Gegensatze zu Roscher und Rau auf systematische Behandlung ausging und der Nationalökonomie überhaupt eine höchst bestimmende Stelle zuwies, berühren uns hier nicht, da sie der neuesten Zeit zufallen.

Neben den rechts- und staatsgeschichtlichen Arbeiten giebt es keine Specialität, die größere Beachtung und vielseitigere Bearbeitung in allen Theilen gefunden hätte als das römische Recht, jener seit so Langem Hand in Hand mit der classischen Philologie betriebene und wie sie fast für unerschöpflich zu haltende Gegenstand der eifrigsten Forschungen.

Zunächst um die Quellen desselben machte sich Gustav Friedrich Hänel hochverdient, viel, eifrig und opferbereit wirkend für ihre Aufdeckung und Sichtung, welche als die erste zu lösende Aufgabe für die wissenschaftliche Aufstellung und Begründung der Dogmen erschien; auf siebenjähriger Reise untersuchte er die Bibliotheken des ganzen Mittel- und Westeuropa nach handschriftlichen Documenten. Einem Katalog dieser Manuscripte schloß sich eine Reihe von Ausgaben an, zunächst der Glossatoren des römischen Rechts als wichtigen Hülfsmittels für die Geschichte von dessen Dogmen. Als groß angelegtes Unternehmen ist die auf 54 Handschriften gestützte kritische Ausgabe des Codex Theodosianus anerkannt (1839—1842); es folgten noch 42 Handschriften, die Novellae constitutiones imperatoris Theodosii II. etc., nach 76 Handschriften die „Lex Romana Visigothorum und in letzter Zeit eine Sammlung der außerhalb der kaiserlichen Constitutionen-Codices zerstreuten Gesetze der Kaiser vor Justinian.

In doppelter Richtung arbeitete Eduard Böcking, erstens in kritischen Ausgaben und Erklärung der juristischen Classiker, worin als die Frucht 25jähriger Studien besonders gepriesen wird eine

Ausgabe der „Notitia dignitatum utriusque imperii“; daneben laufen selbständige Werke zum römischen Privatrecht. — In ganz andrer Beziehung machte sich Böcking verdient durch Herausgabe der sämmtlichen Werke A. W. Schlegels und durch die Sammlung derer U. v. Huttens.

Adolf Friedrich Rudorff, Schüler und Anhänger Savigny's und der historischen Rechtsschule, mit ihm und Eichhorn die Zeitschrift für geschichtliche Rechtswissenschaft, später einige Werke sammt Biographie seines Lehrers und auch solche Puchta's herausgebend, lieferte zum römischen Recht und seiner Geschichte viele größere und kleinere Abhandlungen so wie umfassende Werke, unter diesen namhaft das „Recht der Vormundschaft“, die „Gnomatischen Institutionen“ und die „Römische Rechtsgeschichte“.

Friedrich Bluhme legte seine erste sehr wesentliche Entdeckung auf historischem Rechtsboden schon 1830 nieder in der Abhandlung „Die Ordnung der Fragmente in den Pandektentiteln“. Aus einer wissenschaftlichen Reise nach Italien gingen außer Abhandlungen zwei selbständige Werke hervor, darunter das „Iter italicum“, 1824—1836. Er schrieb auch zum Kirchenrecht so wie „Encyklopädie und System der in Deutschland geltenden Rechte“. Von ihm sind eine Reihe Ausgaben besorgt.

Der preußische Staatsminister Moritz August v. Bethmann-Hollweg ist berühmter Civilist und Kenner des römischen Rechts. Er schrieb u. A. Mehreres über den Civilproceß, dann Gerichtsverfassung und Proceß des sinkenden römischen Reichs so wie über den Ursprung der lombardischen Städtefreiheit.

Die Nächsten sind jeweilen fast zu gleichen Theilen zwischen zwei ganz verschiedne Zweige getheilt, so daß das römische Recht nur den einen Theil ihres Forschens und Wirkens absorbirte.

Der bedeutendste von ihnen ist Georg Friedrich Puchta, Sohn von Wolfgang Heinrich Puchta, der selber schon ein verdienter Jurist war und mit seinen auf lange und reiche Lebenserfahrung gestützten, meist in sein gereiftes Alter fallenden Schriften bis in unsre Zeit hinabreicht. Der Sohn ist ein mit gediegner philosophischer Bildung aus Schellings Schule, mit ächt wissenschaftlichem Sinn, seltner Klarheit in Gedanken und Ausdruck ausgestatteter Kopf, dessen schriftliche und mündliche Darstellungen als mustergebend anerkannt sind. Er

pflegte große kritische Schärfe zu üben und war im Kirchenrechte wie im Leben der strengen Richtung zugethan, zwei Umstände, die ihm viele Anfeindungen zuzogen. Sein Hauptfeld ist das römische Recht, woneben ihn ebenfalls wesentlich Encyklopädie und Kirchenrecht beschäftigten. Außer einem Lehrbuch der Pandekten und Cursus der Institutionen verfaßte er für beide noch kleinere Schriften, namentlich zum Behuf von Vorlesungen, daneben Vorlesungen über das heutige römische Recht, schrieb auch zum Civil- und Gewohnheitsrecht so wie über Encyklopädie und Methodologie und eine Einleitung ins Kirchenrecht.

Gustav Ludwig Theodor Marezoll, Sohn des bedeutenden Kanzelredners Johann Gottlob Marezoll, ein Jurist, an dem man scharfsinnig gründliche und sehr objectiv gehaltne Durchdringung der Gegenstände rühmt, widmete sich in erster Linie dem römischen Recht, daneben aber dem modernen Straf- und Civilrecht und der philosophischen Rechtsdarstellung. Das Naturrecht, die Institutionen, Einzelfragen des römischen Civilrechts, das gemeine deutsche Criminalrecht mit Rücksicht auf die Codificationen der einzelnen Länder, die Ehe, Monographisches über Civilrecht und Proceß beschäftigten seine Schriftstellerthätigkeit.

Der Däne Peter Georg Bang, in neuester Zeit Minister und Cabinetspräsident, wesentlich thätig für die Interessen des dänischen Gesammtstaates, verfaßte zwei Hauptwerke, das eine zum römischen Privatrecht, das andre zum dänischen Proceßverfahren, daneben eine große Zahl wichtiger Monographien, besonders zum dänischen Civilrechte so wie politisch-finanzielle Abhandlungen.

Der dritte von den am kräftigsten vertretenen Zweigen ist deutsches Recht, sowohl modernes wie alt- und mitteldeutsches, sowohl Civil- wie Strafrecht.

Wohl der klangvollste aus den hieher zählenden Namen ist derjenige von Karl Joseph Anton Mittermaier, der in seinen Werken deutsches Privatrecht, Theorie des Processes, Strafrecht nach seinen verschiedenen Seiten behandelte. Auch in der praktischen Politik war er erst in seinem badischen Ländchen, seit 1848 weiter zu Nutzen des gesammten Deutschland thätig für Reform der Rechtspflege. Die aus einem vorausgegangenen Lehrbuch entsprungenen „Grundsätze des gemeinen deutschen Privatrechts“ (1837—1838), auch Handels-, Wechsel- und Seerecht umfassend, gelten als eine der vor-

züglichsten Darstellungen dieses Zweiges. Beiträge zur Proceßtheorie. Auch im Criminalrecht war er zuvörderst für die processualische Seite thätig, arbeitete aber auch für dessen particularrechtliche Fortbildung und gab in seinem vollständigen Lehrbuch des Criminalprocesses eine Umarbeitung des Werkes von Feuerbach. Für Umgestaltung des Strafverfahrens bemühte er sich mehrfach und mit viel Erfolg, unter Beiziehung der ausländischen Beispiele, für Beseitigung des geheimen schriftlichen Verfahrens und Reinigung von Rohheit und Unmenschlichkeit, in neuerer Zeit sehr energisch einerseits für Verbesserung des Gefängnißwesens, anderseits für Abschaffung der Todesstrafe. Mittermaier zog endlich auch die gerichtliche Arzneikunde in den Bereich seiner Arbeiten. Die Mehrzahl seiner Schriften sind mehrfach aufgelegt, einzelne in mehrere Sprachen übersetzt, und der Mann ist einer der meist berufenen, ja gefeierten unter den neueren deutschen Rechtslehrern, nach verschiedenen Seiten Autorität.

Karl Friedr. Ferd. Sintenis, ein Enkel des fruchtbaren deutschen Schriftstellers Christ. Friedr. Sintenis, unternahm zuerst mit Anderen 1829—1834 die erste deutsche Uebersetzung des Corpus juris civilis nebst dem Auszug einer solchen des Corpus juris canonici, gab 1836 ein Handbuch des gemeinen Pfandrechtes, dann Andres; das hervorragendste ist 1844—1851 „Das praktische gemeine Civilrecht". Er selbst war fortwährend in der Praxis des Rechtswesens und Staatsdienstes thätig.

Für Civilrecht und Civilproceß wäre noch ein ziemlich Aelterer zu nennen, der im hannoverschen Verfassungsrechtsstreit auf Seiten der autokratischen Gewalt tretende Christian Friedrich Mühlenbruch. Unsrer Zeit gehört er nur noch an durch eine ausführliche Erläuterung der Pandekten (begonnen von Chr. Fr. v. Glück), ein Lehrbuch des Pandektenrechtes und ein solches der Institutionen. Schon nach der Mitte des ersten Jahrzehnts war das erste seiner Hauptwerke erschienen.

Die Nächsten haben sich durchaus dem deutschen Strafrechte gewidmet. Julius Friedrich Heinrich Abegg, einer der größten Criminalisten, entwickelte in seinen Schriften und seiner Einwirkung aufs Leben ganz bedeutenden philosophischen Scharfsinn und strenge Folgerichtigkeit, behandelte in reformirendem Sinne die Principienfragen im Strafrecht und Strafverfahren und ging durchweg darauf

aus, Philosophie, Geschichte und praktisches Recht nach seiner gegenwärtigen Verfassung in ihrem organischen Zusammenhang und Ineinandergreifen darzustellen. Seine criminalistischen Schriften sind zahlreich, von eingreifender Bedeutung und nach den verschiedensten Richtungen gehend. Er schrieb auch zum Naturrecht und zum Civilproceß, insbesondre eine Geschichte der preußischen Civilgesetzgebung, endlich kritische Arbeiten zur Prüfung mehrerer neuzeitlichen Strafgesetzentwürfe, so (nach der Zeitfolge) Norwegens, Sachsens, Württembergs, Badens, Preußens und Bayerns.

Christian Reinhold Köstlin, unter dem Pseudonym C. Reinhold auch als Belletrist bekannt durch lyrische Gedichte, dramatische Fragmente, novellistische Arbeiten und Erzählungen, war besonders bemüht um die Begründung des Strafrechts auf die neuen Principien, welche durch die Entwicklung der Philosophie gegeben sind, und auf die daran knüpfende Reform des Verfahrens. Er schrieb wesentlich über deutsches Strafrecht und mehrmals über die Geschwornengerichte.

Joh. Michael Franz Birnbaum, gleich dem Obigen als Dichter beginnend und Verfasser mehrerer Schauspiele, wandte sich hernach vollständig dem Rechte zu. Er ist am „Archiv des Criminalrechtes“ betheiligt und hat Mehreres geschrieben, so zu Hugo Grotius und über den Zehnten, gegen dessen rücksichtslose Abschaffung er auftrat.

Für französisches Civilrecht ist der Jurist und hohe Justizbeamte Raymond Théodore Troplong Autorität geworden. Seinen Ruf im mündlichen Vortrag machte er sich insbesondre durch die gründliche Klarheit in Darlegung schwieriger und verwickelter Rechtsfälle, in der Schrift durch die Eleganz und Lebendigkeit des Styls bei Erörterung der trockensten Rechtsfragen. Sein großes Hauptwerk ist das „Droit civil expliqué“, 28 Bde., 1838—1858, eine Fortsetzung zu Toullier: „Commentaire du code civil“, wovon die einzelnen Haupttheile wiederholt erschienen sind. Diese Arbeit steht bei den französischen Juristen in einem Ansehen, das sie als classisch erscheinen läßt, was sie neben dem Verdienste der Darstellung dem unermeßlichen Material verdankt, das sich in ihr aufgehäuft und verarbeitet findet. Troplong hat auch Kleineres geschrieben.

Noch ist speciell des dänischen Rechtes zu erwähnen, denn der juristische Schriftsteller und Staatsmann Anders Sandör Oersted, der bis zum Premierminister aufrückte, ist Begründer der gesammten dänischen Rechtswissenschaft, so wie sie jetzt besteht. In der ersteren Eigenschaft fällt der schon 1778 geborne Mann überwiegend vor unsre Zeit, in der zweiten dagegen mit seinem eingreifenden Hauptwirken — Durchführung der Gesammtstaatsidee, Reform der Gesetzgebung — über dieselbe hinaus ins sechste Jahrzehnt. Für die Theorie des Rechtes ist wichtig, daß er durch philosophische Deduction den Rechtsbegriff tiefer zu begründen, die Rechtssätze in allen ihren Verhältnissen und Folgen darzulegen und durch den Zusammenhang mit den übrigen Factoren des öffentlichen Lebens, mit Sitte und Geschichte zu stützen unternahm. Philosophisch wohl durchgebildet und durch Scharfsinn hervorragend, früh ein warmer Anhänger Kants, that er sich auf seinem Wissens- und Wirkensfeld eben so hervor wie sein Bruder Hans Christian, der ausgezeichnete Naturforscher, auf dem seinigen.

So viel mit Bezug auf die Träger der Ausbildung des Rechtes bei den einzelnen Nationen. Wenn wir noch bestimmter Schulen und einzelner Specialzweige gedenken sollen, so sei zunächst der philosophischen Rechtsschule im scharf ausgebildeten Gegensatze zur historischen Savigny's gedacht.

Haupt der ersteren ist Eduard Gans, gestützt auf die Philosophie Hegels, dessen Vorlesungen über Philosophie der Geschichte er herausgab. Es ist ein Gegensatz der zwei Schulen, welcher bereits von Anfang des dritten Jahrzehnts an sich entwickelte und gelegentlich zu stricter Polemik ausbildete. Gans wurde zunächst durch den Einfluß jener Philosophie getragen und zeichnete schon 1820 (in den „Scholien zum Gajus") seine oppositionelle Stellung so prononcirt, daß die Aufmerksamkeit sich sehr auf diesen Gegensatz spannte. Von dieser Anschauung aus unternahm er dann die Rechtswissenschaft auf philosophische Grundlage zu stützen, was im bedeutendsten und eigenst gearteten Werke von seiner Hand geschah: „Das Erbrecht in weltgeschichtlicher Entwicklung", 1824—1835. Ein System des römischen Civilrechts, Beiträge zur preußischen Gesetzgebung, vor allen die Schrift „Ueber die Grundlage des Besitzes" (1839) als Erwiderung auf Savigny's „Recht des Besitzes" sind die weiteren juristischen Arbeiten, die letzte mit viel Geist und Schärfe gegen die kritische Betrachtungs-

weise Savigny's auftretend, dessen Ansicht vom Besitz als Factum bestreitend und aus philosophischen Grundsätzen diejenige vom Besitz als Recht entgegenstellend. — Gans hatte einen fast populären Namen gewonnen durch seine sehr freimüthigen, zugleich Gefühl und Witz athmenden Vorträge über neueste Geschichte vor einem sehr gemischten Publicum; dieselben wurden im Verlaufe polizeilich bedacht; mit ihnen hängen zusammen die Schriften aus den 30er Jahren: Rückblick auf Personen und Zustände, und Vorlesungen über die Geschichte der letzten 50 Jahre. Vermischte Schriften juristischen, historischen, staatswirthschaftlichen und ästhetischen Inhalts.

Unter den Specialitäten ist das Staatsrecht erster Beachtung werth.

Es ist zunächst die Staatsrechtsphilosophie, welche einen höchst einflußreich gewordenen Vertreter gefunden hat in

Friedrich Julius Stahl.

(„Die Philosophie des Rechts nach geschichtlicher Ansicht", 1830—1837.)

Wie der Berner Junker Haller eine speciell feudalistische Staatsrechtslehre auf privatrechtliche Ständeansprüche aufbaut, so Stahl, der jenen bekämpft und beiläufig auch gegen Hegel polemisirt, eine als specifisch christlich sich ausgebende. Beide sind gleich unhaltbar und gleich bizarr, und doch prätendiren Beide nach historischer Anschauung zu gehen, die aber so einseitig ist, daß sie alle Wahrheit verliert. Vor der Haller'schen hat Stahls hierarchische Reactionstheorie allerdings den Vorzug, daß sie consequenter ist; sie hat aber für die Praxis des politischen Lebens wieder gar keine Bedeutung, glücklicherweise! Von einem klar festgehaltenen Plan ist übrigens auch da keine Rede, und so hinterläßt das Ganze keinen klaren Eindruck, und die Lectüre spannt unfruchtbar ab. Wenn auch Stahl einer der nüchternsten unter den Reactionspolitikern ist, so schweift er doch so sehr ab und giebt so viel orthodoxe Metaphysik, womit er polemisirend und stückweise fast alle philosophischen Systeme durchstöbert, daß jeder sichre Faden verloren geht, und die Tendenz ist das Einzige, was klar bleibt. Was soll der Zeit eine Lehre dienen, welche den Staat eigentlich für nichts Andres ansieht als für eine Anstalt, die auf supranaturalistischer Grundlage ruht und eben solche Zwecke hat?

für eine göttliche Institution, wegen der biblischen Lehre vom göttlichen Ursprung der Obrigkeit, deren Befehle deßhalb Macht göttlichen Gebotes haben, unbedingt verbindlich für Jeden? Die Autorität, die sich absolut von Gott herleitet und in mystischer Verquickung ihre Acte durchaus als göttliche sanctioniren möchte, hat zum Glück vor dem selbständigen Denken unsrer Tage jeden Halt verloren, und eine Staatsrechtslehre, welche ihre philosophischen Grundlagen setzt wie folgt: „Die Persönlichkeit Gottes als Princip der Welt und der Wissenschaft: 1. Die Freiheit Gottes. 2. Das unwandelbare Wesen Gottes. 3. Der Geist Gottes. 4. Das Geheimniß der Dreieinigkeit. 5. Die Wissenschaft und das System. 6. Die Welt" — eine solche Staatslehre ist eine Antiquität, aber eine der wissenschaftlichen Klarheit unsrer Zeit mit Fug von vornherein verdächtige. Offenbarung, Gnade und Wunder spielen überall in die Geschichte herein. Die Philosophie hat die Theologie zu ihrem Mittelpunkte, und die Wissenschaft muß Alles annehmen, was im Evangelium steht; auch die Probleme der Rechtsphilosophie sind ohne den Sündenfall, die Versöhnung, die Dreieinigkeit ꝛc. nicht erklärlich. „Die Richtung der Wissenschaft in den letzten Jahrhunderten hat das Heiligste in dem menschlichen Bewußtsein getilgt." „Die Wissenschaft muß umkehren", d. h. die Vernunft, die aus sich zu keiner positiven Erkenntniß führen kann, muß zurückgehn auf Glauben und Lehre der Offenbarung. Aller Liberalismus wird nur als revolutionär und alles Hierarchisch-Feudale nur als wohlgeordneter Conservatismus ausgemalt. Die Revolution selbst ist natürlich das Urböse; denn jede Auflehnung gegen die Staatsregierung, auch wenn diese Tyrannei wird, läuft gegen die göttliche Ordnung. Die Julirevolution im Besonderen soll für Frankreich nur eine vollständige Entsittlichung erzeugt haben. Das liberale System wirkt nur zerstörend auf die erhaltenden Mächte, die es gar nicht kennt und die da sind: die Majestät des Königthums, der Adel und der gutsherrliche Verband, die Corporationen, die Reinheit der öffentlichen Sitte, die Heiligkeit der Kirche. Alle freiheitlichen Institute (Gewerbefreiheit, freie Presse u. s. w.) sind vom Uebel, die mittelalterliche Gebundenheit muß gewahrt werden, sonst gehen Sitte und Recht zu Grunde. Der Staat ist nur da um Gottes Ordnung zu sichern, von der die Feudalen, die den göttlichen Geist in seiner Werkstatt belauscht, natürlich mehr wissen als andre Leute; aber fatal!, unsre,

böse Welt weiß zu gut, was Stahl und die ganze hierarchische Reactionspartei für Gottes Ordnung wollen passiren machen. Es versteht sich, daß vor dieser Lehre nur die einzige Staatsform: Königthum von Gottes Gnaden Bestand und Geltung hat; weder die constitutionelle Lehre noch auch die Republik haben vor ihr ein Recht. Es versteht sich auch, daß Stahl wie Alle seiner Richtung (J. de Maistre) am steifsten an der strafrechtlichen Zucht nach altem Styl (Todesstrafe, sittenrichterliche Beschränkungen ꝛc.) festhält und dafür die am lautesten von der Neuzeit geforderten Institutionen (die Jury, die dem Princip des Mittelalters entsprechen soll) verwirft. Alle Gebiete des öffentlichen Lebens müssen vom christlichen Princip durchdrungen werden: Kirche, Schule, Wissenschaft, Polizei. Die Kirche des Staates muß streng confessionell sein, ihre Verfassung die streng monarchische des Episkopalsystems, was Stahl im schroffen Gegensatze meint zu der von der preußischen Verfassungsurkunde verheißenen Selbstverwaltung.

Die Stahl'sche Dialektik, die allerdings eine verfängliche Finesse entwickelt, ist im höchsten Grade trüglich, und schon das Fußen auf dem alles historischen Einblickes baren späteren Schellingianismus zeichnet eine Anschauung, der jeder Rationalismus ein auszurottender Gräuel ist. Es ist Sophistik, der aber bedeutendes Wissen, gestützt auf ein nicht geringeres Talent des Wortes und der Schrift, zu Hülfe kam, — zwei Factoren, die den Rechtsphilosophen, Staatsrechtslehrer und praktischen Politiker zu einem geistigen Haupt und politischen Führer der reactionär-absolutistisch-kirchlichen Staats-Theorie und (versuchten) -Praxis in Preußen erhoben. Die Weiterentwicklung seiner Sätze gab Stahl 1847 in der Schrift: „Ueber den christlichen Staat und sein Verhältniß zum Deismus und Judenthum". Eine Reihe Artikel in der Kreuzzeitung und der Evangelischen Kirchenzeitung, eine Anzahl parlamentarischer Reden, einige kleinere Schriften und endlich seine praktisch-politische Thätigkeit als hauptsächlichster Wortführer der Junkerpartei im preußischen Herrenhause bezeichnen das Wirken dieses getauften Juden und feudalistischen Ritters und Kämpen.

Stahl war das gefährlichste Haupt jener gefährlichen Classe von sophistischen Dialektikern, die wir theologische Juristen heißen müssen, ein feiner Kopf, der erst nach 1849 im Kampfe für alle Autorität

und ihre übermächtigen Institutionen seine größten Triumphe feierte und alle reactionären Elemente um sich als den höchst geschulten und mit philosophischer Cultur schön thuenden Sprecher sammelte. Eine ganze scholastisch zugespitzte und immer schlagfertige Weisheit verwandte er darauf, dem nackten clerical-feudalen Egoismus den Mantel der kirchlichen Frömmigkeit umzuhängen und das absolute Willkürregiment als in göttlichen Ordnungen gebunden und geweihet zu sanctioniren.

Bei den Deutschen steht übrigens für Fortbildung der Staatsrechtslehre an der Spitze Robert v. Mohl, Bruder des ausgezeichneten Orientalisten Julius v. Mohl, ein zugleich nicht unwichtig in den Gang der Dinge eingreifender Politiker. Für den Entwicklungsgang der Staatswissenschaft im Ganzen sind seine bedeutenden Werke, die große Zweige von Recht und Wissenschaft des Staates aus umfassenden Gesichtspunkten behandeln, von entschiednem Einfluß geworden; von den großen Schriften fällt freilich blos diejenige über Polizeiwissenschaft (1832—1834) in unsre Zeit zurück, die übrigen zur Geschichte und Literatur der Staatswissenschaft, eine Encyklopädie derselben, ferner über Staats- und Völkerrecht und Politik sind neuer.

Der amerikanische Staatsmann Henry Wheaton, der eine starke Partie seines Lebens, insbesondre auf diplomatischen Sendungen, in Europa zubrachte, von dem er einen großen Theil wiederholt nach geschichtlich-rechtsgeschichtlicher Richtung durchforschte, betrieb da zunächst römisches, französisches und englisches Recht, das letztere nach seiner Abweichung vom amerikanischen. Sein Erstes von Bedeutung war in 12 Bdn. die Edition der Entscheidungen des Obergerichtshofes zu Washington nebst Uebersicht derselben seit 1789, von nachhaltigem Einfluß auf Pflege und Wissenschaft des Rechtes in Amerika. — Wheaton ist auch Geschichtschreiber. Seinen Aufenthalt im scandinavischen Norden benutzte er zu dessen allseitiger Durchforschung, woraus neben Kleinerem die zwei Geschichtswerke entsprangen: „History of the Northmen, or Danes and Normans“ (1831, später viel erweitert und verbessert in französischer Ausgabe) und „The history of Scandinavia“. Danach entsprang mehrfachen Reisen im westlichen Europa die übersichtliche Geschichte der Gesetzgebung und Rechtswissen-

schaft in Europa seit der amerikanischen Revolution. Zwei juristische Hauptwerke von außerordentlichem Ruf und ungemeinem Ansehen, fast in alle europäischen Sprachen übersetzt, das eine gar ins Japanische und Chinesische, berühren das internationale und Völkerrecht.

Der einflußreichste unsrer neueren Kirchenrechtslehrer ist Aemilius Ludwig Richter, Begründer der sogenannten Berliner Canonistenschule und Lehrer der meisten neuesten Lehrer des Fachs, er selbst in letzter Zeit auch einflußreich im preußischen Kirchen- und Staatsdienst und von maßgebendem Antheil an der kirchlichen Gesetzgebung dieses Staates. Das Corpus juris canonici, 1833—1839, mit Beiträgen zur Kenntniß der Quellen begründete seinen Ruf. Ein Lehrbuch des evangelischen und katholischen Kirchenrechts, welches jenem erst die sichere Grundlage gab; die Schriften über evangelische Kirchenordnungen des 16ten Jahrhunderts und zur Geschichte der evangelischen Kirchenverfassung, endlich die Canones et decreta concilii Tridentini sind seine weiteren Hauptwerke.

Neben ihm ist für Kirchenrecht noch Clemens Aug. v. Droste-Hülshoff zu nennen, Schüler und Anhänger von Hermes. Aufsehen machte zuerst ein Lehrbuch des Naturrechts und der Philosophie, dem rechtsphilosophische Abhandlungen und eine Einleitung ins gemeine deutsche Criminalrecht folgten. Sein Hauptwerk sind die „Grundsätze des gemeinen Kirchenrechts der Katholiken und Evangelischen in Deutschland", 1828—1833.

Es bleiben uns am Schluß noch einzelne Rechtslehrer zu nennen, die sich deßhalb nicht besonders unter eine Schule oder Specialrichtung bringen lassen, weil sie auf den verschiedensten Feldern wirkten.

Karl Georg v. Wächter, sehr viel in den mannigfachsten und bedeutsamsten Stellungen des praktischen Rechts- und Staatslebens thätig, auch an den namhaftesten rechtswissenschaftlichen Zeitschriften betheiligt, schrieb insbesondre über römisches, deutsches, württembergisches Strafrecht und Geschichte desselben, deßgleichen zum Privatrecht.

Konrad Franz Roßhirt war der Erste, welcher der philosophischen Richtung im Strafrecht die positiv-historische gegenüberstellte; darüber handeln eine Reihe größerer und kleinerer Schriften, auch ein Lehrbuch des Strafrechtes, wie er denn unter den Mitbegründern des

„Archivs für Criminalrecht“ steht; 1838—1839 schrieb er „Geschichte und System des deutschen Strafrechts“. Zur Bearbeitung des römischen Rechtes, insbesondre Erbrecht, lieferte er treffliche Monographien. Das in Deutschland wenig beachtete canonische Recht suchte er auf seinen Quellenstandpunkt zurückzuführen, und hieher gehört außer mehreren kirchenrechtlichen Hauptarbeiten auch die „Geschichte des Rechts im Mittelalter“. Endlich seit den 40er Jahren legte er sich auf eine neue Begründung des Civilrechts: über das deutsche, das französische und badische Civilrecht und (1853) eine Dogmengeschichte desselben.

Noch weiter und vielseitiger greifen die zwei Letzten in die Staatswissenschaften, auch Wirthschaftslehre und Geschichte, ein.

Friedrich Bülau hat die mannigfachen Kreise, in denen er sich bewegt, schon in den Titeln seiner Schriften angezeigt, welche handeln über: Staatswissenschaft und (mehrseitig) Staatswirthschaft, Verfassungsfragen, Geschichte des europäischen Staatensystems, neueste allgemeine und Geschichte Deutschlands u. A. Letzthin beschäftigte ihn wesentlich das große und wunderliche Sammelwerk „Geheime Geschichten und räthselhafte Menschen“. Man schreibt ihm viele Kenntniß und Gewandtheit zu, beklagt aber den Mangel principieller Haltung, was ihn durchweg zu einer Art vermittelnden Wesens geführt habe, welches in seiner letzten Zeit mehr und mehr in Conservatismus zusammenschrumpfte.

Endlich war der Deutsch-Amerikaner Franz Lieber, der sich in Deutschland einmal als Dichter versuchte, dann aber wegen polizeilicher Maßregelungen sein Vaterland verließ, für politische, Staats- und Rechtswissenschaft thätig, nachdem er zunächst gemäß dem Vorbilde des Conversationslexikon eine Encyclopaedia Americana verfaßt. Neben einer Reihe auseinandergehender kleinerer Schriften drei Hauptwerke: die Political ethics, die Lawson property und On institutional selfgovernment or discourses on civil freedom. Lieber gilt in Amerika als juristische Autorität.

Sollen wir zum Schluß unsres Ueberblickes über die sämmtlichen Wissenszweige der wenigen neuen Einzelerscheinungen aus dem Bereiche der

wissenschaftlichen Institutionen

gedenken, so berühren sie die Universitäten und Akademien, so wie die freien Vereinigungen in den asiatischen Gesellschaften und den historischen Vereinen.

Die deutschen Universitäten litten die ganze Zeit über bis gegen das Jahr 1848 unter den mißgünstigen Maßregelungen der Einzelregierungen und des Bundes. 1833 wurde die Zürcher, 1834 die Berner gegründet, neu errichtet 1834 die Löwener Universität, wieder unter den diesem Sitze gewohnten clericalen Einflüssen, weßhalb 1837 als Gegengewicht die Brüsseler nach deutschem Muster gestiftet ward. 1842 Universität zu Kiew, wogegen 1832 die polnische zu Wilna aufgehoben wurde. 1836 Universität zu Athen.

Von Akademien haben wir neu: in Deutschland 1846 die königlich sächsische Gesellschaft der Wissenschaften zu Leipzig, eine mathematisch-physikalische und eine historisch-philologische Abtheilung. Im gleichen Jahre die kaiserliche Akademie der Wissenschaften zu Wien, eine mathematisch-naturwissenschaftliche und eine historisch-pilosophische Classe.

Nach dem Vorgange der asiatischen Gesellschaften zu Paris und London trat 1845 eine „Deutsche morgenländische Gesellschaft" zusammen, auch sie edirt eine reichhaltige Zeitschrift. 1842 bildete sich zu Boston die American Oriental Society, welche für Amerika das Centralorgan der Orientstudien sein will. Unter Aufsicht der Asiatic Society of Bengal und auf Kosten der angloindischen Regierung wird seit 1846 eine Sammlung orientalischer Werke in Text und Uebersetzung herausgegeben.

Zu den historischen Vereinen siehe oben: Geschichte.

Wohl mag uns, indem wir diesen Abschnitt schließen, zu Muthe sein wie dem Wanderer, wenn er an weit entlegner Station landet. Die Wucht und Mächtigkeit der wissenschaftlichen Bewegung in diesem Zeitraume machte den Weg durch ihr Gebiet lang, schwierig und ermüdend.

Mit der Kunst treten wir auf ein Feld über, dessen Leistungen in Vieler Augen zweifelhaft erscheinen, ja von dem oft leichthin und in umfassender Allgemeinheit behauptet wird, es habe an Werth und Gehalt der Werke abgenommen. Damit ists Nichts; eine Behauptung der Art hat höchstens ein Recht, wenn sie ausschließlich auf diejenigen Kunstzweige beschränkt wird, welche mit dem Ausdrucke, den sich die Wissenschaft giebt, das Medium des Wortes gemein haben. Denn so viel allerdings ist richtig, daß die darstellenden Künste in einem Stadium des übrigens nicht erst jetzt anhebenden Verfalls verharren.

Fünfter Abschnitt.

Theater und Musik.

Wenn in unsrer Zeit allgemein über den Verfall des Theaters Klage geführt wird, so ist ja nicht der Mangel an darstellenden Talenten schuld; es hat der Zeit nicht an solchen gefehlt, wohl aber an Sinn und aufopferndem Eifer für harmonische Kunstproductionen. Allgemeine Tendenz ist die pure Veräußerlichung.

Ueberwiegend nach Devrient's wohlbegründetem Werke gehend, würden wir die Mängel der deutschen Bühne um und nach 1830 etwa in folgenden Punkten suchen: Die Uebersetzungswuth, welche absolut auch die fremdländischen Sprachformen nachmachen wollte und darüber den eignen, deutschen Gewalt anthat, entzog dem Theater mit jeden gesund nationalen Boden. Das Gebiet des Charakterlustspiels war gegenüber den leichten Conversationsstücken fast ganz von den Bühnen verschwunden, und das Repertoir setzte sich zum größten Theil auf den Fuß der Stücke von Scribe und noch leichterer Waare der Pariser Boulevardstheater, was um so schlimmer war, als die so herübergenommenen Stücke die Leichtigkeit und den pikanten Reiz der Vaudevillesprache, den Vortheil ganz bestimmter Anspielungen des Witzes, die Treue der Localfarbe und die Zweckmäßigkeit der Bestimmung für vollkommen in sich geschloßne Originaltheater verlieren, — gerade das, was ihnen in Paris noch etwelchen Werth geben mag. Der Literatureinfluß wirkte allgemein nur ungünstig auf die Schauspielkunst, indem er insbesondre zu declamatorischen Effectkünsteleien verführte, um des Momentes willen Hingabe an alle falschen Lieb-

habereien des Publicums. Das Bücherdrama blühte; die Nachahmung fremder Muster war an der Tagesordnung; die alten guten Kunstüberlieferungen wurden vergessen oder wie die formale Weimarer Schulung geschmacklos verzerrt. Auch die anerkannten Meister der Darstellung wie Seydelmann ließen sich, da man nur höchst selten um die Gesammtwirkung, um die harmonische Durchbildung des Ensemble und die treue Wirkung des Ganzen im Geiste des Gedichtes sich kümmerte, in eine das Gesammtspiel gar nicht mehr achtende Virtuosenrichtung abführen. Dazu kam die selbstverschuldete zunehmende Abhängigkeit von einer im Allgemeinen eben so geist- als wahrheitsarmen journalistischen Tageskritik und der mit ihr zusammenhängenden Claque.

Ein glänzendes Beispiel von der Möglichkeit höherer Leistungen gegenüber den gewöhnlichen Hoftheater-Intendanten lieferte Immermann, der unter den kleinen Düsseldorfer Verhältnissen mit einer nicht viel über Mittelmäßig stehenden Wandertruppe durch die bloße verständige Schulung, die Correctheit und harmonische Genauigkeit des Zusammenspielens von 1833—1837 in der unentweglichen Absicht Musterhaftes zu leisten vorzügliche Erfolge erzielte, — ein Beweis von der siegreichen Macht der reinen Intentionen im Dienste der Kunst. Er brachte aus nicht eben bedeutenden Kräften ein tüchtig geschultes Ensemble zusammen und ging mit dem klaren Bühnenverständniß eines dichterisch und scenisch bewanderten Kopfes darauf aus das Grundübel des Auseinanderfallens der Darstellungen zu heilen und alle Darsteller an die Einheit des künstlerischen Zweckes zu knüpfen. Immermann hat gegenüber der gewohnten Ohnmacht des regierenden dilettantischen Unverstandes Großes geleistet, wennschon seine ganz literarisch gerichtete Direction nicht unbedingt den Ton der nothwendigen Reform traf. — Ein schlagender Beweis, wie man sonst die Bühnenleitung trieb, ist das Wiener Burgtheater: Unter Schreyvogel zur besten deutschen Bühne aufgestiegen, ward es einer bloßen Cavalierslaune zu lieb glücklich unter die Direction von Deinhardstein herabgebracht und ging auch nicht besser unter dem ihm nachfolgenden Holbein, obgleich an in- und ausländischer Production, ja an förmlichen Zugstücken gar kein Mangel war; die Katastrophe von 1848 erlöste es von dem 16jährigen Siechthum, dem der Geist abhanden gekommen war.

Als außergewöhnliches Talent für Leitung und Verwaltung der Bühne that sich der Leipziger Bankierssohn Karl Theodor v. Küstner hervor. Praktisch erst am Leipziger Stadttheater wirkend, das er künstlerisch unter die ersten Bühnen hob (1817—1828), dann am Münchener, endlich am Berliner Hoftheater, ging er immer vom Gesichtspunkte der reinen Kunst aus (belehrende dramatische Arbeiten). Er setzte sich als Aufgabe, die rechte Vermittlung zu treffen zwischen Kunst und Publicum, Ideal und Bedürfniß.

Die für die hohe Kunst bestimmten Pariser Theater, voran die Große Oper, gingen nicht besser; das Interesse warf sich auf die Boulevardstheater und auf leichte Waare, an der Spitze Komisches; standen gar in unsrer Periode vier neue Theater auf, alle für Vaudeville, Pantomime, Feendrama und Aehnliches: die folies dramatiques, die funambules, délassements-comiques und das théâtre Beaumarchais.

Für London aber war's ein schlimmer Beweis von den Liebhabereien des Tages, wenn Charles Kean die Shakespearedramen mit allem Sinnenreiz und Flitter der modernen Technik umgeben und jedenfalls aus ihrer ursprünglichen Natur heraustreiben mußte, um überhaupt wieder Cassenstücke aus ihnen zu machen. Was bei ihm zog, das waren die pracht- und geschmackvollen Arrangements. Ein eben so schlimmes Zeichen war's, daß schon vorher Macreadys nobles Streben, das in Verfall gerathene classische Drama wieder zu heben, an der Gleichgültigkeit der höheren Stände gegen das vaterländische Schauspiel pecuniär scheiterte.

Wir beschränken uns darauf, die in unsre Zeit fallenden Häupter der Darstellung aufzuführen.

Der erste unter den Deutschen ist Karl Seydelmann, der Künstler selbst eine Art Kunstproduct. Von der Natur nicht mit bedeutenden Mitteln ausgestattet, verstand er sie aufs Vorzüglichste zu verwenden, so daß alle seine Charaktere voll individuell ausgeprägte Gestalten wurden, in denen innere Gesetzlichkeit und durchgreifende Harmonie waltete. Es waren zunächst die feineren Schauspielrollen, welche paßten für den durchaus in Kunst aufgelösten, dafür aber der spontanen Begeisterung ermangelnden Mann des scharf berechnenden Verstandes, der ihm auch die bis zum Uebertriebenen gesteigerte Manier eingab, allerlei äußre Hülfsmittel, Kunst- und Stimmwendungen

zur Verstärkung des geistigen Resultates zu verwerthen. Nach ziemlich langen Versuchsjahren war Seydelmann zuerst in Prag, seit 1831 in Wien und noch mehr seit 1837 in Berlin durchgedrungen.

Die classische Tradition der „alten Schauspielkunst", wie Sophie Schröder und Eßlair sie vertreten, bewahrte in der Charakterdarstellung Karl Grunert, eine der gediegensten Gestalten im Kunstleben. 1835—1842 zu Hannover seinen Ruf begründend, später namentlich auf Gastspielen beherrschte er vielseitig die verschiedensten Rollen, leistete aber das Vorzüglichste in den classischen Charakter- und Heldengestalten. Auszeichnung auch in declamatorischen Vorträgen und dramatischen Vorlesungen; lyrische Gedichte, verschiedne Aufsätze, Bearbeitung und Einrichtung älterer Stücke für die Bühne.

Die classische Weimarer Schule, die in der Jugend besonders durch Goethe auf ihn eingewirkt, erhielt lebendig der nicht geringere Franz Eduard Genast, ohne doch dem Idealismus die Natürlichkeit zu opfern. Er ist Sohn des von Goethe bei der Regie zugezogenen und mehrfach ehrenvoll erwähnten tüchtigen Schauspielers Anton Genast, blieb bis 1852 bei der Oper und wandte hierauf sein vielseitiges, den verschiedensten Rollen gewachsenes Talent, dem eine männlich schöne Gestalt, kraftvolles Organ und reiche Stimmmittel dienten, ausschließlich dem Schauspiel zu. Genast ist auch Lieder- und Balladencomponist. Neuestens machte seine Autobiographie Glück. — Auch seine Gattin Karoline Christine, Tochter des vorzüglichen Schauspielers Wilhelm Böhler, gleich ihm erst bei der Oper, dann beim Schauspiel, war in den ihr passenden Rollen glücklich, Donna Diana ihre tüchtigste Leistung.

Unter den letzten Vertretern der idealistischen Richtung steht Julie Rettich, eine Hamburger Schauspielers Tochter, von Tieck für die dramatische Kunst ausgebildet; ihrem Talent und ihrer feinen Bildung paßte ganz besonders der ideale Schwung der Schiller'schen Dramatik, daneben Lessing; übrigens wußte sie durch vorzügliche Darstellung auch die Stücke der Neueren (Halm, Laube u. A.) zu heben. Das Gehaltvolle und Bedeutsame, seis in streng abgemeßner, seis in pathetischer Färbung, zog sie an. Ihren Ruf als eine der ersten tragischen Liebhaberinnen begründete sie als Gretchen 1829 zu Dresden (erste Aufführung des „Faust" in Deutschland).

Auch Ifflands Schule der Natur und realistischen Lebenswahrheit, aber gewürzt durch die höhere künstlerische Ausbildung nach Goethe's Schulung, ist würdig repräsentirt in Karl La Roche, der von beiden Meistern gezogen ward, von Iffland in Berlin, von Goethe seit 1822 in Weimar, wo er auch seinen Ruf begründete; seit 1833 wirkte er als eine Zierde des Wiener Burgtheaters. Außerordentlich vielseitig, führte er im Drama und im Lustspiel die verschiedensten und bedeutenden Rollen durch, als Held, Intrigant, zärtlicher Vater, Geck, Lebemann, Dümmling immer wirkend und in alle die ächt künstlerische Auffassung hineinlegend.

Die Darstellung von Charakterrollen hat einige wesentlich durch tüchtige wissenschaftliche Bildung gehobene Vertreter gefunden.

Da ist zunächst Philipp Eduard Devrient, der jüngere Bruder des ausgezeichneten Karl Eduard Devrient, ein auch als Dramendichter und Dramaturg bedeutender Mann, der vom Baritonsänger zum recitirenden Rollenfach überging. Er entwickelte immer ein edel angelegtes, von tiefem Studium und gediegenem Verstande regiertes Streben, aber weniger ursprüngliches Feuer, daher am tüchtigsten in feinen Charakterrollen. In der Regie sah er es wesentlich auf Ganzheit und Abrundung der Darstellungen ab und hatte darin bedeutenden Erfolg. Eine Reihe Stücke und Operntexte haben weniger poetischen als theatralischen Werth; die dramaturgischen Schriften, eine Frucht solider Beobachtung, enthalten wesentliche Belehrung; das Bedeutendste ist die „Geschichte der deutschen Schauspielkunst“ (seit 1848 erscheinend). — Der jüngste der drei Brüder, Gustav Emil Devrient, ging von der Oper zum jugendlichen Fach über, bei dem er bis in sein höheres Alter blieb. Er war gehoben durch eine Persönlichkeit, die an sich etwas Wohlgefälliges und Edles, ja Poetisches hatte; die natürlichen Mittel hatte auch er durch gediegen harmonische Durchbildung erhöht.

Auch Franz Ludwig Löwe, aus jener Künstlerfamilie, die seit der Mitte des 18ten Jahrhunderts in der Geschichte unsres Schauspiels von Namen ist und ihm eine Reihe bedeutender Künstler lieferte, seit 1841 Regisseur am Stuttgarter Hoftheater, gewann den Ruf eines der ersten Schauspieler unsrer Zeit. Er entfaltete in seinem Spiel schöpferische Kraft, die sich in einer Fülle von originellen Zügen,

in innerlich vergeistigter Auffassung und Darstellung kundgiebt, und am besten gelangen ihm die bedeutenden Charaktere, im Conversationsstück die tiefer angelegten, ernster wie humoristischer Färbung. Dem getragen edlen Vortrag, dem gemäßigten Feuer, das immer nur Wahrheit gab, kam ein männlich anziehendes Organ zu statten. Eine poetische Natur, die mit seltenem Talente leicht in andre Dichtergeister sich versenkte, machte ihn auch zum geachteten Dichter. — Ein Oheim von ihm, Ludwig Löwe, seit 1826 am Burgtheater, einer früheren Schule nach dem Vorgange von Beyer und Polawski angehörend und traditionsgemäß sehr gemessen auftretend, wußte doch in bedeutenden Momenten, in denen sein angebornes Genie hervorbrach, Kraft und Feuer von bewältigender Wirkung zu entfalten; dazu kam tiefgehendes Seelenstudium, welches ihn in Rollen von besondrem psychologischem Gehalte groß erscheinen ließ. Fürs Lustspiel befähigten ihn der natürlich leichte Ton, fein gesellschaftliche Anstand und liebenswürdige Humor. Löwe ist auch lyrischer Dichter.

Der in Posen geborne Deutsche Ludwig Dessoir begründete nach einer fast 1½ Jahrzehnte langen Vorbereitungszeit, wovon ein Theil Wanderjahre, 1839—1849 am Hoftheater in Karlsruhe seinen Ruf als Charakterdarsteller, dann in Berlin als Vertreter des classischen Drama, doch trat er auch in den Werken Neuerer auf. Es waren Tiefe der Auffassung, innerlich getragne Kraft der Darstellung, ganz besonders ein leidenschaftliches Pathos, die ihm Bedeutung gaben.

Endlich ist Theodor Döring zu nennen. Erst dem theologischen Studium, dann dem Handelsfach bestimmt, entwickelte er sein Talent für komische, dann auch für ernste Charakterrollen umherziehend und gastirend unter meist kümmerlichen Verhältnissen, bis er Seydelmanns Nachfolger erst in Stuttgart, später in Berlin wurde. Döring ward ein Meister der Kunst durch tiefen Sinn für die Erhabenheit der Tragödie wie für den Humor der Komödie, durch vergeistigtes Eindringen ins innere Wesen der Rollen, was seinen Darstellungen eine geradezu zwingende Gewalt gab, durch sicher plastische Kraft in Zeichnung und Färbung, durch reiche und vielseitig sich einlebende Phantasie, durch lebendig geistvolles Spiel, welches immer hebend, geistig belebend und gemüthlich erwärmend wirkte. Nathan und Falstaff sind von ihm gleich unübertrefflich gefaßt und wiedergegeben,

Elias Krumm und Bankier Müller erst zu vollendeten Typen gestaltet.

Einen Komiker von Rang besaß Berlin; Fritz Beckmann erhob sich zu Bedeutung, indem er die Eigenthümlichkeiten des Lebens dieser Stadt in gemüthlicher Komik herausbildete. In der Ausrundung der von Holtei eingeführten Localfigur des Eckenstehers Nante schuf er eine Gestalt, die mit dem Wiener Staberl und Genossen sich messen darf. Reichthum an augenblicklichen witzigen Einfällen, charakteristische Natürlichkeit und drollige Liebenswürdigkeit des einfachen Spiels, dem auch seine Persönlichkeit paßte, machten ihn sehr beliebt. Seit 1846 in Wien Charakterkomik, namentlich die Väterrollen im modernen Lustspiel.

Ein weibliches Talent, die Münchner Beamtentochter Julie v. Hagn, bildete das Graziös-Anmuthige, das Launig-Muthwillige und Schalkhaft-Neckische aus; durch eine vortheilhaft einnehmende Erscheinung und vorzügliche Naturmittel unterstützt, bezauberte sie auf der Bühne. Im Tragischen konnte sie zuweilen genial sein, doch war es nicht für ihre Natur, die leicht auch da störend durchbrach. In München und Berlin durch die ersten Schauspieler vollkommen erzogen und durch feine Salonbildung auch in der Gesellschaft liebenswürdig, begründete sie ihren Ruf seit 1833 am Berliner Hoftheater.

Das französische Theater weist als eine Größe von seltenem Naturmaß die

Rachel Felix,

die Unvergleichliche. Als Tochter eines armen israelitischen Hausirers im Schweizercanton Aargau geboren, begann sie als Kaffeehaussängerin und ward dann zu Paris unter der Leitung von Directoren der Kunstschulen und Theater für die Bühne erzogen. 1838 entschied im théâtre français, dem sie bis zu ihrem letzten Auftreten als Phädra im Mai 1855 treu blieb, ihr Spiel in den „Horatiern“ über ihr Geschick und ihren Ruhm. Ein übermächtig dämonisches Talent, streng und abgeschlossen wie die Antike, eine einsame Größe aus vergangener Kunstzeit und frei von jeder Schultradition, stand sie mitten in ihrem Glück und Ruhm außerhalb der Gesellschaft, ja außerhalb der

französischen Nation, die geborne Vertreterin der Tragödie, im Besonderen des altfranzösischen classischen Trauerspiels, in welchem sie die ganze Hoheit ihres Genies entfaltete, während das moderne Trauerspiel sie sich weniger entfalten ließ; von ihr auf kurze Zeit zu neuem Leben gebracht, ist jene alte Form mit ihr zu Grabe gegangen. Das Marmorantlitz mit funkensprühendem Auge, die plastische Bewegung, die streng antik in sich geschloßne Haltung, das reine Organ von unendlicher Modulationsfähigkeit dienten dem glühend farbenreichen Pathos der Leidenschaften, die der Nachtseite des weiblichen Gemüths entnommen sind, eben so bereitwillig wie der eiskalten Gleichgültigkeit und dem erstarrenden Hohne; nur die Mitteltöne fehlten. Die Rachel hinterließ Allen, die sie sahen und hörten, einen gewaltig erschütternden Eindruck. Ihr theatralischer Hauptfehler war, daß die Stolze nur Mittelmäßigkeiten zur Folie neben sich litt. Erbin ihrer Kunst und ihres Fehlers ist die Italienerin Adelaïde Ristori.

In der Komik glänzt Pauline Virginie Déjazet, vom Himmel mit dem seltnen Geschenk ewiger Jugend ausgestattet, getragen durch die Lebendigkeit, Beweglichkeit und den Muthwillen ihres Wesens, seit 1831 zunächst am Theater des Palais Royal unermeßlichen Beifall im Vaudeville findend. Ihre Declamation, Ausdruck und charakteristische Darstellung galten als unübertrefflich, und eine ganz eigenthümliche, sehr einnehmende, wenn auch nicht ganz kunstgerechte Manier de lancer le couplet half wesentlich zu ihren Triumphen. Ihr gelangen vorzüglich junge Männerrollen, und man schrieb für sie eine besondre, nach ihr benannte Gattung von Stücken, in denen sie ihre Kraftrollen durchführen konnte.

Die Londoner Theater weisen einige Größen auf. Charles John Kean, Sohn des großen Edmund Kean, trat mit Auszeichnung auch auf dem Continent und in Amerika auf (hier am beliebtesten als Master Walter in Sheridan Knowles' „Hunchback"). Ins sechste Jahrzehnt fällt seine Theaterleitung (s. S. 485), ins siebente eine mit seiner Gattin, der beliebten Schauspielerin Ellen Tree, unternommene gewinnreiche Kunstreise nach Australien über Californien.

Während Kean, der Schauspieldirector der vornehmen Welt, sich als sehr verständiger und geschulter Mann des Faches bewegte, erwies sich Phelps seinem sehr gemischten Publicum gegenüber als

eine begabtere und außerordentlich rührige, vielseitige Natur; er stellte ein nach allen Seiten reiches Repertoir her.

William Charles Macready, Sohn eines Schauspielers, erst zum Rechtsgelehrten bestimmt und mit Eifer classischen Studien obliegend, ward zunächst durch die Noth der Seinen bewogen, sein ausgezeichnetes mimisches Talent zum Unterhalt seiner Familie zu verwenden. Er trat 1810 zum erstenmal in Birmingham auf, 1816 zu London in Stücken von Sheridan Knowles, und erst nach Jahren überließ man ihm die Shakespearecharaktere. Nachdem er Amerika und Paris besucht, übernahm er vor 1830 das Drurylanetheater, und damit beginnt sein großes Wirken. Wir treffen ihn hernach wieder in Amerika und London, zuletzt beschäftigt mit Plänen zur Hebung des Volksschulunterrichtes. Er selbst hatte mit Vorliebe die älteren Meisterwerke gegeben und war in einzelnen unübertroffen.

Eine der beliebtesten Schauspielerinnen Londons war Mme. Vestris, Tochter des Kupferstechers Bartolozzi, zuerst Sängerin, dann in der Tragödie und Komödie aufgetreten, seit 1847 am Lyceum theatre († 1856). Anmuth, lebendige Bewegung, mustergebende Feinheit der Toilette, früher auch eine wohlgebildete Stimme zeichneten sie aus.

Die bedeutendste amerikanische Schauspielerin Charlotte Saunders Cushman trat zuerst als bewunderte Sängerin und, nachdem sie die Stimme verloren, in der Tragödie auf; ihre erste Rolle in dieser Eigenschaft und bleibend eine ihrer glänzendsten war Lady Macbeth. In der Union, wo sie später ihre Kunstreisen bis nach Californien ausdehnte, und in England feierte sie glänzende Triumphe.

Auch die Tanzkunst weist einige Größen ersten Rangs. Am berühmtesten ist geworden die Wienerin Fanny Elßler, der auch Schönheit und Liebenswürdigkeit zu Hülfe kamen. Zusammen mit ihrer älteren Schwester Therese feierte sie 1830 die ersten Triumphe in Berlin, wo die Rahel sich wesentlich um sie interessirte, und von da ging ihr ein bisweilen geradezu schwärmerisch begeisterten Ausdruck annehmender Ruhm in alle Welt voraus. Vor Allem im höheren Ballet gefeiert, riß sie Alle zur Bewunderung hin durch den ausdrucksvollen Adel und doch zugleich die Einfachheit der Bewegungen, durch die Leichtigkeit und unübertreffliche Grazie ihres Tanzes; der

Pantomime und Darstellung war sie nicht weniger Meister. — Ihre Schwester Therese zeichnete sich durch energischen Ausdruck und gewandte Kühnheit des Tanzes aus; sie ward die Gemahlin des Prinzen Adalbert von Preußen.

Fanny (eigentlich Francesca) Cerrito, vermählt mit dem als Tänzer und Violinspieler ausgezeichneten Saint-Leon, trat schon im dreizehnten Jahre zu Neapel auf. Sie erntete später auch im Auslande begeisterten Beifall und wetteiferte mit den ersten Größen; als die unübertreffliche Besonderheit ihres Talentes galt die Darstellung des Naiven und Neckisch-Lieblichen.

Die in der Tanzkunst und Choreographie berühmte Familie Taglioni, deren Ruf mit Philipp Taglioni anhebt, lieferte für unsre Zeit in dessen Kindern Marie und Paul Größen von erster Bedeutung. Marie, seit 1827 an der Großen Oper in Paris, seit 1832 in Berlin, wo sie besonders als Bajadere durch den würdigen Anstand ihrer Bewegungen anzog, dann Europa bereisend und 1847 in London zum letzten Mal aufgetreten, faßte ihre Kunst im ächten und edlen Sinn, indem sie der Schönheit, Sitte und Natur zugleich zu huldigen und alle zweideutigen Kunststückchen zu verschmähen beflissen war. Die Leichtigkeit ihres Auftretens, was man technisch Elévation nennt, war erstaunlich. — Paul war in Paris zu tüchtiger Bildung gelangt, indem er auch die classischen Studien durchlief, was seiner natürlichen Anlage sehr zu statten kam. Seine Gattin, Amalie Galster, bis 1847 auf der Bühne, theilte auf den bis nach Amerika gerichteten Künstlerreisen seine Triumphe. Paul, Balletmeister am Berliner Hoftheater geworden, erwarb noch besonders durch choreographische Compositionen den Ruf des vorzüglichsten modernen Balletdichters; sie sind im ernst classischen, im romantischen und komisch-phantastischen Genre und wurden auch außer Deutschland mit dem größten Beifall aufgeführt. — In neuester Zeit haben beide Töchter Pauls Ruf erworben, Marie als ausgezeichnete Tänzerin und Auguste als Schauspielerin.

Eine zweite italienische Künstlerfamilie, die Grisi, führt uns von der Tanz- zur Gesangskunst über, indem sie drei berühmte Glieder aufweist, zwei in Mailand geborne Schwestern als Sängerinnen und eine in Istrien geborne Cousine als Tänzerin. — Giulia, 1828 in Bologna debütirend, begründete seit 1832 in Paris ihren

bald europäischen Ruf im tragischen Gesang. Gehoben durch classische Schönheit des Gesichts und der Gestalt und getragen durch vorzügliche Schulung, leistete sie in Großartigkeit des Ausdrucks und der Action Außerordentliches. — Die ältere Giuditta, ebenfalls gut geschult und von vorzüglicher Leistung, trat schon 1833 als Gräfin Barni vom Theater ab. — Carlotta gewann in den 40er Jahren zu Paris ihren großen Ruf als Tänzerin. Auch sie hatte eine Schwester Ernestina, die sich auf italienischen Bühnen als Sängerin hervorthat.

Die größten Theatersänger weist übrigens Deutschland auf. Wilhelmine Schröder-Devrient, Tochter der bedeutenden tragischen Schauspielerin Sophie Schröder, ward von frühster Jugend an durch die Mutter für die Kunst erzogen; im 15. Jahr erschien sie in Racine's Phädra auf dem Burgtheater, das nächste Jahr aber unerwartet als Sängerin in der „Zauberflöte“, hernach mit größtem Erfolge gegenüber allen Vorgängerinnen im „Fidelio“, worauf ihr Ruf gemacht war. 1830 erstes Hinaustreten über Deutschland, um die Mitte des vierten Jahrzehnts Höhepunkt, letztes Auftreten 1847 zu Riga. Die Schröder war eine durchaus geniale Natur von schöpferischer Gewalt, von eben so durchdringendem Verstand als edel und warm fühlendem Herzen, durch Anlage und tiefen Ernst des Studiums bestimmt zu bewundernswerthen Leistungen, nicht aber zum ruhigen Lebensgenuß, da in ihr auch die Leidenschaften einer mächtigen Seele flutheten. Eine wohllautende Stimme von großer Stärke und weitem Umfang, intensive Ausdrucksgewalt, die den Hörer hinriß, unübertreffliche Vollendung des plastisch-mimischen Spiels verbanden sich in ihr, um die Wirkung zu erhöhen, mit einer noch viel selteneren Gabe: der erstaunlichen Schärfe des künstlerischen Blickes, welche ihr nicht blos in jeder Rolle den Moment enthüllte, da dieselbe zur höchsten Wirkung gebracht werden konnte, sondern ihr in glücklicher Selbsterkenntniß eben so die Natur, das richtige Feld und die Grenze ihres Wirkens klar machte.

Sophie Löwe ward seit 1832 in Wien berühmt; die ihr passenden Rollen gab sie in hoher Vollendung, geistreiches und fein nüancirtes Spiel mit vollkommener Gesangskunst verbindend.

Jenny Lind, von frühester Jugend an fast nur im Gesange lebend und mit erstaunlicher Sicherheit jede Melodie auffassend, dabei von besondrem Adel des Wesens, ward vom neunten Jahr an

für die Bühne herangebildet, zuerst in Stockholm, seit 1841 bei Garcia in Paris. Nach bereits glänzendsten Erfolgen stieg 1846 ihr Ruf von Berlin aus zum europäischen an, und Nordamerika acceptirte ihn. Man bewunderte an ihr, die in der Blüthe der Jugend auf die Bühne trat und sich vom Bühnenleben entfernte, noch ehe diese Blüthe ganz entschwunden war, eben so den Zauber der Stimme wie die Kunst des Gesanges, wozu außerdem die seltenste Vollendung dramatischer Darstellung trat. Jenny Lind verstand in ihren Berliner Gastspielen 1844—1847 sowohl das ganze Publicum als das mitspielende Personal begeisternd zu heben.

Franz Wild ist geradezu der erste Tenorist Deutschlands genannt worden, als dramatischer Sänger von seltner und hinreißender Gewalt, als Darsteller weniger entwickelt. Seit den letzten Jahren des zweiten Jahrzehnts in Darmstadt und Paris bereits mit außergewöhnlichem Glanz aufgetreten, steht er um 1830 auf der Höhe des Ruhms und erhält sich darin zu Wien bis zu seinem Abgang vom Theater 1848. Ein mächtiger Stimmfond, dessen Fülle, Kraft und Umfang geradezu bewältigend wirkten, wurde von ihm mit kunstgerechter Meisterschaft verwendet, so daß er auch durch Wohlklang, durch Klarheit des Vortrags und die fertige Sicherheit, womit er die Stimme regierte, die Hörer bestach. Dabei stand seinem Gesang reges Gefühl zu Gebote, das bis zu hinreißender Leidenschaft ansteigen konnte. Man hat ihn im Recitativ am größten gefunden.

Aehnliches leistete in Frankreich Luigi Lablache. Zum ersten Mal 1812 in seiner Geburtsstadt Neapel aufgetreten, kolossal an Gestalt wie an Macht der Stimme, die das Fortissimo des stärksten Orchesters beherrschte, stand er seit 1830 in seiner Glanzperiode und producirte sich von da an abwechselnd in der französischen und in der englischen Hauptstadt. In seinen Hauptrollen riß er nicht blos durch den Gesang, sondern auch durch vorzügliches Spiel fort.

Hieher fallen die beiden berühmten Töchter des Gesanglehrers Garcia: Maria Felicitas Malibran und Pauline Viardot-Garcia.

Die Malibran, 1828—1832 an der italienischen Oper zu Paris, auch in London, hernach in Italien enthusiastisch gefeiert, früh

unglücklich endend, eine der Größen der Zeit, von der Natur ausgestattet mit einem Organ von erstaunlichem Umfang und einer reizenden Erscheinung, hatte sich durch die Kunst eine höchst durchgebildete, übrigens vom Gefühl getragene Action und die erstaunlichste Fertigkeit in Behandlung des Organs angeeignet, das sie genial den verschiedensten Styl- und Charakterformen anzupassen verstand.

Die Viardot-Garcia trat zuerst 1839 in London und Paris auf und feierte hernach auf Kunstreisen außerordentliche Triumphe, bis sie sich zurückzog und der Ausbildung jugendlicher Talente lebte. Reiche Naturgabe befähigte sie auch zur Composition. Eine in ihrer guten Zeit sehr schöne Mezzosopranstimme hatte sie bis zu erstaunlicher Vollendung ausgebildet, und dabei standen ihr vorzügliche Ausdrucks- und Darstellungsgabe so wie fein musikalischer Sinn zu Diensten.

Giovanni Battista Rubini, der italienische Tenorist, hatte sich auf dem Boden seines Landes bewegt, war namentlich etwa 1½ Jahrzehnte in Neapel aufgetreten und bereits nach Wien und Paris gekommen, als er seit 1831 an der italienischen Oper in Paris zu seinem Weltruf kam; 1844 letztes Auftreten. An diesem lyrischen Tenor von höchster Vortrefflichkeit bewunderte man besonders die Geläufigkeit und Biegsamkeit der Stimme, den Schmelz des Vortrags und die Anmuth der Fiorituren. — Auch seine Gattin, die Pariserin Chomel (italienisirt Comelli), war eine vorzügliche Sängerin.

In der Musik zeigen nur Deutschland und Frankreich, jenes voran, eine namhafte Entwicklung.

Unter Beethovens Einfluß und auf seinen Fußstapfen entwickelt Deutschland eine mehr und mehr nationale Richtung, die nicht mehr mit der ausländischen Entwicklung zusammengeht. Im Geiste jenes großen Meisters ist es in den 30er und 40er Jahren fast nur Deutschland, das geistig Namhaftes leistet in der Concert-, Kammer- und Hausmusik (hier namentlich für Pianoforte) und überhaupt große Fortbildung der Instrumentalmusik aufweist; im Gesang und der Gesangsmusik herrscht mit großen Vorzügen das Lied, dann das Concertoratorium und die Concertcantate. Die Oper dagegen fehlt schon in den Stoffen, welche nicht in den Geist der Zeit eingreifen, überhaupt wenig Interesse und Bedeutung beanspruchen können. Aber

auch musikalisch erhob sie sich nicht zu einer wahrhaft neuen Idee, es ist im Ganzen nur das Ausleben der Beethoven'schen Richtung; daher mangelt es durchweg an Frische und Lebendigkeit, an originalem Leben. Ueberdies ließen sich's die wenigsten dieser componirenden Künstler angelegen sein, Einblick erlangen zu wollen in die Culturverhältnisse oder in die treibenden Ideen der Zeit und die solide Grundlage einer allgemeinen Bildung zu gewinnen. Aeußerlichkeiten, vorübergehende Tagesneigungen und die bloße Sinnenlust herrschten zu oft vor. — Eine eigne Stellung nimmt das Virtuosenthum der Darstellung ein, das zu hoher Blüthe aufsteigt und, namentlich in der Instrumentalmusik, bahnbrechender Natur wird. Durch Liszt und Paganini, die größten Virtuosen der Neuzeit, sind Clavier- und Violinspiel außerordentlich gehoben worden. Sie suchten ein geistiges Element in das veräußerlicht und flach gewordne Spiel zu tragen und begründeten eine neue Richtung, der wieder die Inspiration galt.

Die Spitze der musikalischen Kunstentwicklung Deutschlands in den 40er Jahren bezeichnen zwei Männer, Schumann und Mendelssohn-Bartholdy.

Robert Schumann

ist, schon als kritischer Chorführer, ein Hauptträger der Romantik in der Musik, der unsterbliche Schöpfer der Faustmusik, Geistes- und Schicksalsgenosse Lenaus, auch er geistig angegriffen, ein musikalisches Originalgenie, fast nur Autodidakt in der Wissenschaft der Tonkunst, deren Sanction er später nachholte. Er beherrschte zunächst zehn Jahre lang kritisch die Musikwelt durch die von ihm ausgegangene und größtentheils selbst geschriebene „Neue Zeitschrift für Musik“ und entfaltete durch 24 Jahre eine edle, vielseitige, ja riesige Productivität. Von hoher Bildung, als schaffender Tonsetzer viele Jahre durch nur von geringem Erfolg — er selber nennt seine früheren Compositionen „wüstes Zeug“ —, ging er seit seinem 30. Jahr (1840) den ihm durchaus eignen bedeutenden Weg. Das Lied mit Rücksicht auf glückliche Charakterisirung des Ausdruckes durch die Pianofortebegleitung bildete er wesentlich aus, die Ballade gestaltete er neu, die Cantatenform zog er in den Bereich des musikalischen Märchens. In

den meisten Fällen knüpfte Schumann unmittelbar ans Leben und seine Begebnisse und schuf von da aus die herrlichen Tongebilde, die durchaus, um verstanden zu werden, die Kenntniß seines Lebens und Seelenwesens fordern, jenen in sich gekehrten, reinen Charakter von einer gewissen mystischen Befangenheit und einer in Extremen laufenden Bewegung, den ächt deutschen Mann, der sich dem Höchsten und Edelsten weihte und in maßlosen Anstrengungen danach früh seinen Geist aufrieb. — Schumann ist weder eigentlicher Lehrer noch Musikdirigent, bei großen Werken die „thematische Arbeit" übersehend und dadurch zuweilen monoton, das melodische Element mangelhafter, dagegen das harmonische und rhythmische hoch ausbildend. Die durch die Instrumentation erzeugte Klangfarbe ist nicht immer rein, Schumann ist vom Clavier ausgegangen, die Blas- und Streichinstrumente sind ihm praktisch unbekannt. In den früheren Liedern Schubertianer, in der Claviertechnik nach Chopin gehend, seit 1835 Mendelssohn-Bartholdy als Vorbild nehmend, der Symphonie nach Beethoven ein- für allemal ihre vollständig ausgebildete und gültige Form gebend, ist er doch ganz Er geblieben. 1830—1839 sind es fast nur Claviersachen, 1840—1854 anfangs Gesangstücke; seit 1841 aber der Instrumental-, seit 1842 der Kammermusik zugewandt, arbeitet er allmälig auch im Contrapunkt und Choral und wendet sich den größten und höchsten Kunstformen zu. — Seine Gattin Clara, Tochter des Musiklehrers Wieck, ist eine der glänzendsten Clavierspielerinnen, die durch ihre Verbindung mit Schumann namentlich an Geist und Seele des Vortrages gewann.

Schumann ist ganz modernen Geistes, schon in den ersten Werken von prägnanter Eigenthümlichkeit; er strebt ein poetisch-musikalisches Schaffen an, poetische Bilder und Gedanken in musikalischen Formen, und er lebt den reichen Humor aus in Gegensätzen und wechselschweren Stimmungsverhältnissen; träumerische Hintergründe sind seine Liebe. Die Lieder, durch reiche Clavierbegleitung gehoben, sind von ganz besondrer Geistestiefe und zählen zum Herrlichsten unter den modernen Productionen. — Schumann ist eine durchaus innerliche Natur, die darum auch von innen heraus schafft, oft mit dem Ausdruck ringt und objectivere Formen schwer bewältigt; reich im Einzelnen, weiß er nicht immer den klaren Ueberblick des Ganzen zu gewinnen. In ihm verbindet sich mit dem Reichthum der musikalischen

Begabung die Tiefe und Fülle eines gehaltvollen Geisteslebens; es ist der bedeutende Mensch, der Ausdruck annehmen will.

Das erste Werk, das seine Eigenart entschieden wiedergiebt, sind die „Papillons", auszuzeichnen auch die großartige Musik zum „Manfred", eines der bedeutendsten neueren Werke.

Felix Mendelssohn-Bartholdy,

Neffe des geistreichen Philosophen Mendelssohn, Sohn eines kenntnißreichen Bankiers und einer vorzüglich gebildeten, auch musikalischen Mutter, entwickelte die reichste und vielseitigste Thätigkeit eines vielerorts einflußreich gewordenen Lebens in Leipzig, wo er von der Mitte der 30er Jahre an die Höhe seines Kunstwirkens erstieg. Eine ausgezeichnete allgemeine Bildung sowohl musikalischer als humanistisch-wissenschaftlicher Art, nach letzterer Richtung insbesondre durch geschichtlich-geographische Studien gefördert, und das damit verbundene Streben nach dem Idealen und Höchsten, das ihn schon früh in den edelsten und schwierigsten Formen sich versuchen ließ und immer durch feinfühligen Geschmack geleitet ward, brachte ihn zum Rufe des gebildetsten unter den neueren Componisten. Daneben machte sich die hervorragende Dirigentenfähigkeit schon in gesuchter Auswahl aus den classischen Meisterwerken und im fein durchgeführten, eben so künstlerisch sorgfältigen als schwungvollen Einstudiren und Vorführen derselben geltend. Bildung und ringende Geistesthätigkeit sind bei ihm bedeutend größer als die ursprünglich hervorquellende Naturkraft, und heute wird von Vielen behauptet, daß unter ihrer immer bewußten Einwirkung die Unmittelbarkeit des Schaffens gelitten habe, und nur im Liede, wo sich beide Elemente gleichmäßig zusammenfanden und zu vollkommenem Wohlklang verknüpften, hat ihn die Kritik ohne Widerspruch den ersten Meistern beigezählt. Ueberhaupt sind es kleinere Tongebilde, in denen sich sein innig seelenvolles Wesen in liebenswürdiger Individualität, eine glücklich versöhnte Weltanschauung, in die nur zuletzt der Ton des Seelenschmerzes hineinfällt, am reinsten und vollkommensten ausprägt. Seine Gesangstücke sind sehr beliebt. Was aber Reinheit und Adel eines reich durchgebildeten Geisteslebens vermögen, hat er auch sonst in seinen Musikwerken niedergelegt. Neben dem Lied ist sein Hervorragendstes im Oratorium und

der Kirchenmusik liegend. Auf melodramatischem Feld ist seine Musik zum „Sommernachtstraum“ das Reizendste, was er gegeben. — Frühe vorzüglicher Clavierspieler, Zelters bester Schüler, führte er ein geistvolles Spiel, indem auch er die gesteigerte Technik mit neuem Geistesgehalte zu erfüllen strebte. — Mendelssohn-Bartholdy drückt die Vermittlung des Classischen und Modernen aus. Bestimmtheit des Ausdrucks auf Beethovenscher Bahn, welcher die Melodie als selbständige Kundgebung der subjectiven Empfindung gilt, Formvollendung, feiner Blick für das Passende und Wirksame, groß überschauende Beherrschung zeichnen den Meister.

Wenn schon die beiden großen Meister die überwiegende Richtung aufs Lied darstellen, so ist unter den Vertretern zweiten Ranges eine ganze Reihe, welche ihre Bedeutung entweder ausschließlich oder doch überwiegend dieser Form zu verdanken haben; das Lied ist entschieden die Lieblingsform der Deutschen unsrer Zeit.

Am nächsten an Schubert, den ersten Träger der innerlich vertiefteren Behandlung des Liedes, schließt sich Joh. Karl Gottfried Löwe, gleich jenem nach tiefer Durchdringung und reich musikalischer Ausprägung des Textes strebend, übrigens nicht frei von Manier. Sein Vorzüglichstes, die Balladen und Lieder, übten ungemeine Anziehung, ja sie wurden zum Theil volksthümlich; ausgezeichnete mehrstimmige Gesänge für Männerstimmen, auch Oratorien. Die Opern und übrigen mit Raupach unternommenen Bühnenarbeiten hatten nicht besonders Glück. Er versuchte sich in allen Gattungen, und seine nahezu 125 Werke bezeugen die vielseitige Fruchtbarkeit und erfinderische Geisteskraft. Neben der künstlerischen besaß er durch theologisch-philosophische Studien tüchtige wissenschaftliche Bildung und wirkte erfolgreich als Musiklehrer.

Konradin Kreutzer, von dessen nahezü 30 Opern sich einzig „Das Nachtlager von Granada“ (1834) auf dem Repertoire erhalten, schuf seine besten musikalisch-dramatischen Werke, wozu u. A. noch die „Melusine“ und die Musik zu Raimunds „Verschwender“ zählen, erst in dieser Periode des bereits sehr gereiften Lebens, da er Theaterkapellmeister in Wien war. — Die Lieder aber, die durch frische Erfindung und natürliche Charakteristik viel und bleibendere Anerkennung gewannen, durchziehn die ganze Zeit seines langen Wirkens; die

Männerquartette werden jetzt noch dem Besten dieser Gattung zugezählt. Kreutzer arbeitete schon seit der Mitte des ersten Jahrzehnts in allerlei Compositionen und glänzte als Clavierspieler.

Neuer ist Friedr. Wilh. Kücken, dessen Lieder und Gesänge, über 130, durch Gefälligkeit, Melodienfrische und Sangbarkeit die größte Popularität erwarben; wohl gelungene und weit verbreitete Männerquartette. Die erste Oper „Die Flucht nach der Schweiz" (1839 in Berlin) hatte Erfolg.

Auch Peter Jos. v. Lindpaintner, in allen Gattungen versucht, ein frisch, leicht und gesund arbeitendes Talent von allseitiger Schulung, aber ohne Tiefe, ist durch die Lieder und Gesänge für Männerstimmen (die „Fahnenwacht") sehr populär und beliebt geworden, in der Oper nicht durchgedrungen, wohl aber ist die Musik zu Goethes „Faust" noch verwendet. Gute Concertstücke für Blasinstrumente.

Den Höhepunkt seiner Ausbildung hat das Lied gewonnen in dem für sich stehenden und selbst wieder Schule bildenden Hallenser Robert Franz, der auf eigne Faust das Studium der Musik begann und sich mit Vorliebe den Werken Bachs widmete, mehrere Kirchenwerke des alten Meisters, welche die freie Mitwirkung der Orgel fordern, in ergänzender Weise bearbeitend. Vorliebe und Talent trieben ihn in die musikalische Lyrik, und man rühmt an den zahlreichen Liedercompositionen die ideale Textauffassung und schöne Stimmungsgemäßheit, welche besonders auf reich bedachter Clavierbegleitung ruht. Spitze des theoretischen Bewußtseins auf der von Schubert, Schumann und Mendelssohn eingeschlagenen Bahn. Ueberwiegend declamatorische Behandlung.

Die Wiener Clavierschule hat, was die weiteren Compositionsgebiete betrifft, zwei sehr namhafte Vertreter in Hiller und Moscheles.

Ferdinand Hiller, früh für die Kunst entwickelt, entwarf schon im 17. Jahre die erste Composition; 1839 erster großer Erfolg durch Aufführung seines Oratoriums „Die Zerstörung Jerusalems", das man den gleichartigen Werken Mendelssohns zur Seite gestellt hat. 120 gedruckte Vocal- und Instrumentalcompositionen der verschiedensten Gebiete. Seinem bedeutenden Talente fehlt Concentration; dafür hält es sich wohl geschult in den Schranken des Schönen. Als einer seiner tüchtigsten Vertreter steht er noch ganz auf dem Stand-

punkte des alten Opernideals; was seine allgemeine Anerkennung beeinträchtigt; die Oper „Ein Traum in der Christnacht“ leistet aber ganz Vorzügliches. Er ist glücklich im Naiven und Volksthümlichen. Als Pianist wesentlich von Hummel gebildet, hält er sich unter seinem Einfluß zur classischen Schule, ohne jedoch die neuere Romantik des Spieles streng abzuweisen.

Ignaz Moscheles war neben Hummel und Kalkbrenner und vor Liszt und Thalberg der größte Claviervirtuos seiner Zeit, in Composition und Spiel neuer als Hummel, dieses bei solider Festigkeit und Präcision dem Zierlich-Eleganten zugethan, übrigens Kraft und Feuer, größere Bravour und nüancirteren Vortrag entwickelnd; von ihm her rühren die Spielkünste, welche auf der Mannigfaltigkeit des Anschlags beruhn. Seine Werke sind für die Ausbildung im höheren Clavierspiel von bedeutendem, bleibendem Werth, und die Etuden, in moderner Weise nach charakteristisch bestimmtem Ausdrucke verlangend, durch musikalische Tiefe und mannigfache Charakteristik hervorragend, zählen neben denen von Hummel zu den tüchtigsten Virtuosenwerken der Schule. Allgemein rühmt man an den Compositionen verschiedner Art die Erfindung wie die solide und kunstreiche Ausführung. Mehrere Hefte mit Liedern werden den besten ihrer Art angereiht. Moscheles hat in Spiel und Composition den Vorzug, daß er den Fortschritten der Zeit folgte und ihr Einfluß auf seine Werke gestattete, wodurch diese allerdings zuweilen etwas Eklektisches annehmen. Am meisten bewundert war seine Kunst des freien Phantasirens, wobei er oft die Bildung von Passagen, in denen eine seiner originellen Seiten liegt, zum Centralpunkte nahm.

Für Lied und Oper (im letzteren Fach ihrerzeit „Adele de Foix“ und, 1846, „Der Schiffbruch der Medusa“ lebhaft anerkannt) ist Karl Gottlieb Reißiger zu nennen. Manches für den Concertsaal, für Kirche und Haus. In den 30er Jahren sehr beliebt durch die Lieder und die Trios für Pianoforte und Streichinstrumente, hat er später seinen Schwerpunkt in der Kirchenmusik. Mit der Oper drang auch er nicht durch. Ein technisch gründlich gebildeter Meister, anerkannt tüchtiger Dirigent und bedeutendes Talent, hatte er die Gabe des leichten Componirens. Ihr und den leichten Tagesneigungen nachgebend, ohne künstlerische Festigkeit und hohes Ideal, ward er im Verlaufe dilettantisch oberflächlich.

Fast der einzige Deutsche, der mit der Oper durchdrang und wirklich der einzige und sehr beliebte Vertreter der komischen Oper ist Gustav Albert Lortzing, der die Librettos in der Hauptsache selbst verfaßte. Lortzing machte in vielen Wechseln ein schwer geprüftes Leben durch und litt noch gegen sein Ende unter äußerm Druck, welcher mit seine Lebenskraft brechen half. 1832 machte ihn ein Liederspiel weiter bekannt; 1837 hatte die Oper „Die beiden Schützen“ durch ihre gesunde Heiterkeit Glück; „Zar und Zimmermann“ und „Der Wildschütz“ (1837 und 1842), die gelungensten, haben ihre Anziehungskraft und Beliebtheit bewahrt; das Andre ist meist schon überlebt. Lortzings Musik ist weder tief noch ideal noch besonders originell, zieht aber an durch natürlich anmuthige Heiterkeit, der das Humoristische und Gemüthlichkomische besonders gelingt, und nach dieser Richtung versteht sie denn in voller Wahrheit Charaktere zu zeichnen und objectiv durchzuführen.

Nach den verschiedensten Richtungen bewegt sich der gediegene Tonsetzer und tüchtige Dirigent Franz Lachner, zuletzt verdient um Hebung des musikalischen Geschmacks in München. Klar bewußt hielt er sich an die classische Musik nach Haydn, Mozart und Beethoven. Unter den zahlreichen Arbeiten Manches von bleibendem Werth, die Oper „Catharina Cornaro“ das Gelungenste in Bühnenmusik. — Auch seine zwei Brüder Ignaz und Vincenz, die in seine Stellungen nachrückten, sind namhafte Orchesterdirigenten und Componisten.

Durch Orchestercompositionen, insbesondre die gediegenen Symphonien, zog in den 30er Jahren der Prager Joh. Wenzel Kalliwoda an (erste Symphonie 1826 zu Leipzig mit hohem Beifall aufgeführt). Als Violinspieler und Componist für sein Instrument war er dem Anmuthig-Leichten und Gemüthlichen ergeben, ein liebenswürdig anspruchsloses Talent von süddeutscher Natürlichkeit, der das ihr Gemäße unbefangen gelingt; tiefer gehende geistige Bedeutung fehlt.

Insbesondre für Kirchenmusik ist zu nennen der als geist- und gehaltvoller Tonsetzer anerkannte, durch tiefgründliche Kenntniß seiner Kunst getragne Moritz Hauptmann, ein sehr tüchtiger Theoretiker und Lehrer, der nach seinem eignen System eine große Zahl Schüler bildete und schließlich 1853 in dem Werke „Die Natur der Harmonik und der Metrik“ eines der bedeutsamsten Erzeugnisse der neueren

Literatur des Faches niederlegte. Auch Instrumentalwerke und die treffliche Oper „Mathilde“. Sein Feld ist das Sinnig-Gefühlvolle.

Von den Jüngeren der letzten Uebergangszeit fällt noch unsrer Zeit zu Karl Gottfr. Wilh. Taubert, namhaft als Lehrer und Dirigent, der besonders auf Mendelssohn eifrige Pflege verlegte und die berühmten Symphonieconcerte in Berlin arrangirte. In der Composition überwiegt die Neigung zum Zarten und Naiven, zum Komischen und selbst Burlesken. Nicht weniger als 170 Werke, darunter allein 450 Lieder; sehr beliebt die 140 Kinderlieder. Wenig Erfolg in der Oper.

Was die französische Musik in Paris betrifft, so waren es wenige durchschlagende Elemente, die sich geltend machten. Mit dem Anfang des vierten Jahrzehnts begann sich der Einfluß des deutschen Meyerbeer auf die große Oper zu entscheiden; Halévy, beiläufig in der komischen Oper glücklich, verschaffte sich Geltung; Adam mit seinen komischen Opern ward beliebt, und seit 1844 kam Félicien David zu ungewöhnlichem, aber vorübergehendem Ansehen.

Wie man sich auch zu dem Streite der musikalischen Richtungen stelle, so ist jedenfalls der geistvollste und allmälig bahnbrechendste unter den französischen Musikern der Zeit

Hector Berlioz.

Allgemein als tüchtiger musikalischer Schriftsteller und Kritiker von Geist und als bewährter Orchesterdirigent anerkannt, ward Berlioz von Anfang bis heut als Componist höchst verschieden beurtheilt, was eben zum stärksten Theil an den allgemeinen musikalischen Streitfragen hängt, die jetzt noch in der Schwebe sind, d. h. an dem Streite ganz verschiedner Richtungen. Er trat seit den letzten 20er und ersten 30er Jahren auf, ward aber sehr lange nicht verstanden und nicht gewürdigt und kämpfte ein schwer gemachtes Ringen um Anerkennung durch. Berlioz bildet den Uebergang zu den neuesten musikalischen Bestrebungen, eine Mittelgestalt zwischen Beethoven und Wagner, gleich von Anfang der romantischen Richtung zugethan, wie sie eben damals in der Literatur zu blühen anfing. Heute noch erkennen die Anhänger der ganz modernen Richtung, als erste Wortführer in Deutschland Liszt und seine Jünger, in Berlioz ein Genie ersten Ranges, und

heute noch erklären die Anderen, der Mann sei allerdings ein verstandesscharfer und die Wirkung fein berechnender Kopf, doch ohne eigentliche Erfindungskraft und tieferen Gehalt der tonwissenschaftlichen Durchbildung, weßhalb er zu gesuchten Intentionen, zu Kraftanstrengungen und großem Orchestereffect mit übermäßiger Instrumentation greife. Er selbst weist in einer Art Selbstbiographie diese Art Angriffe entschieden zurück. Brendel betont mit Nachdruck in ihm eine Doppelnatur, welche ihn, den Franzosen, doch überwiegend den Deutschen nähere; bei hoher Einsicht, Gewalt der Leidenschaft, die sich doch mit einem schwärmerischen Zuge zarter Innigkeit verbinde, — eine Erscheinung, die auf dem Felde der Musik an den Dichter Lamartine erinnere. Sein Hauptfeld ist die Instrumentalmusik, und seine Instrumentation spielt in brennenden Farben. In dem sehr bewußten Herauskehren der poetischen Ideen und der scharf bestimmten Charakterzeichnung, angewandt auf die Instrumentalmusik, spitzt er deren Aufgabe aufs Aeußerste zu. Wir möchten nicht entscheiden, ob nicht bei diesem eigenrichtigen Tonsetzer immerhin Etwas durchbricht, was als bloße Effecthascherei, als Aeußerlichkeit erscheint, in ungelösten Gegensätzen auseinandergeht, ins Häßliche und Verletzende überspielt.

Ein ganz ähnliches Schicksal hatte Frédéric François Chopin, in Warschau von französischen Eltern geboren, als Pianist und Componist von Paris aus zu brillantem Ruf gekommen. Die bewundernswerthen Eigenschaften seines Spiels hat man in folgende Züge gefaßt: bezaubernde Feinheit mit aristokratischer Grazie des Vortrags und daneben eine Technik von höchster Vollendung und Durchbildung. Als Componist für sein Instrument entwickelte er sich (am ausgesprochensten in den Etuden) durchaus eigenartig, schon durch die neue Behandlung desselben, im Claviersatz geradezu schöpferisch und in der Art der Figuration auf ein von der Wiener Schule gänzlich verschiednes System bauend. Uebrigens schreibt man den Zauber seiner Compositionen auf eine glücklich gerathene Mischung des romantischen Elementes mit dem polnischen. Allerdings sind seine Musikstücke daneben voll bizarr extravaganter Züge, zumal die letzten, und man hat Grund Manches davon auf das gestörte körperliche Befinden und die nervöse Reizbarkeit des Künstlers zurückzuführen. Trotz alles genialen Wesens will

man an Chopin tiefere musikalische Durchbildung vermissen, wie das die ins Weitschweifige und Ungleichartige verfallenden größeren Arbeiten kundthun; dagegen ist er in den kleineren Stücken, auf die er sich auch mit Vorliebe geworfen, am freiesten und frischesten in seinem Naturell; so sind seine Mazurken, Walzer, Notturnen, Polonaisen und Impromptus von besondrem Zauber. — Chopin übte wesentlichen Einfluß auf Schumann. Auch er ist durchaus modern und sucht seine Gebilde mit dem Geiste der Neuzeit zu durchdringen; in ihm gährt die 1830er Revolutionszeit in aller leidenschaftlichen Aufregung und den bis in wilden Schmerz ausbrechenden Kämpfen und Verstimmungen und neben ihr die ganze nächtlich-phantastische Träumerei der französischen Romantik. Liszt sagt über ihn: „Chopin war eine comprimirt leidenschaftliche, überschwellend nervöse Natur, die sich mäßigte, ohne sich zähmen zu können. Unausgesprochne Leiden, unbewußtes Sehnen, tiefe Trauer, schimmernden Trost hat er in seine kurzen, aber sinnvollen Werke hineingeheimnißt".

Vertreter der großen Pariser Oper ist Giacomo Meyerbeer, eigentlich Jakob Meyer Beer, ein jüdischer Bankierssohn. Schon sehr jung durch glänzendes Clavierspiel Aufsehen erregend, durchlief er in Italien ganz in Rossini's Manier die vorbereitende Periode und erwarb sich da mit einer Reihe so componirter Opern Ruf. In dem ersten selbständigen Werke von ganz neuer Art, „Robert le diable" (1831 in Paris), trat sein eignes Wesen charakteristisch hervor in reicher und breiter gestalteter Ausführung, besonders die ihm gebliebene außerordentliche Meisterschaft in Handhabung aller Kunstmittel und die reich melodische Erfindung. Von unerhörtem Erfolg, trug diese Oper den Namen des Künstlers über die ganze gebildete Welt, und sein Ruf befestigte sich 1836 durch die „Hugenotten", die den Höhepunkt seines Schaffens und am vollkommensten seine specifische Manier zeichnen und sie zu den bedeutendsten Wirkungen verwenden. Von den folgenden ward der „Prophet" (1849 in Paris) am berühmtesten, und selbst das letzte Product des überreizten Kunstgeschmacks („Die Afrikanerin", 1865 in Paris) wurde mit Enthusiasmus aufgenommen. So weit Meyerbeers Ruf Grund hat, basirt er auf die oben berührten Eigenschaften und daneben auf die Frische und Fülle der Erfindung, auf geschickt verwendetes Kunstverständniß, zu allererst aber auf bedeutende musikalisch-dramatische Gestaltungskraft. Noch viel stärker sind die mit der

Zeit immer greller heraustretenden Mängel und Einseitigkeiten: Häufung drastischer Effectmittel, übertriebnes Raffinement in den Einzelheiten, eine auf die Spitze gestellte Charakteristik, kurz — die immer ärger gewordne Verwendung dessen, was äußerlich glänzt und reizt. So setzt sich seine Kunst zusammen aus der Aufstellung von dankbaren Sing- und Spielpartien, einer ungeheuerlichen Instrumentation, der Wahl eines raffinirt zugespitzten oder durch den Schrecken wirkenden Süjets. Seine Effecte streifen den Scandal, und Wolzogen darf bei der „Afrikanerin" von einem Menagerieeffect reden. Eben so gut sagt W. H. Riehl: in Meyerbeers Opern spiegle sich die künstlerische Unruhe und Unfertigkeit unsrer Zeit. Erst nach langen Zügen, wenn Ein Effect vollständig ausgenutzt war, trat der Componist je mit einem neuen hervor; da er durchaus auf dramatische Wirkung angelegt ist, kommt außer den Opern seine übrige Musik nicht in Betracht. An ihn schließen sich Halévy in Frankreich, Verdi in Italien; der Letztere fällt mit seiner durchschlagenden Wirkung nicht mehr in unsre Zeit.

Jacques Fromental Halévy gewann 1829 mit der italienischen Oper „Clari" den ersten Erfolg, wobei die Malibran in der Hauptpartie stand. 1835 machte die große Oper „La Juive" nachhaltige Wirkung; sie ist seine bedeutendste, weit verbreitete Leistung, neben welcher im Verlauf nur noch drei nennenswerthe Erfolge davontrugen. Auch einige Kirchensachen, Cantaten, Claviermusik, Romanzen ꝛc. Halévy ist fremden Einflüssen zugänglich. Wenn er Wirkung macht, namentlich in der Charakteristik, so entspringt sie einer durch bedeutend durchgebildete Kunsttechnik unterstützten geistreichen Reflexion, die Erfindung ist nicht wichtig, und gleich den neueren Componisten der großen Oper ist er der Melodie nur wenig Meister.

Unter ihnen ist noch Friedrich v. Flotow zu nennen, der 1839 mit der gemeinsam von ihm und Pilati bearbeiteten Oper „Le naufrage de la Méduse" (seit 1846 in veränderter Bearbeitung deutsch, „Die Matrosen") zum erstenmal vor die Oeffentlichkeit trat. In Deutschland und von da aus weiter gewannen ihm Boden die noch gut geschriebene „Stradella" (1844 in Hamburg) und „Martha oder der Markt zu Richmond" (1847 in Wien), welche zum sinnlosen Hingeben an die Neigungen der Masse und — nach Brendels sehr scharfem Ausdruck — zur künstlerischen Gesinnungslosigkeit herabsank.

Noch einige Opern und Kleineres. Gefällig frische Melodik, glänzende instrumentale Färbung und pikante Charakteristik; er ist leicht und von französischen Mustern bestimmt.

Eben so leicht ist Adolphe Charles Adam, Sohn des ausgezeichneten Clavierlehrers Louis Adam, sehr beliebt, ein frisch anmuthendes, manchmal auch viel Feinheit entfaltendes Talent, das gar zu oft im Oberflächlichen, selbst Trivialen sich ergeht und flüchtig arbeitet. Nach einer Reihe kleinerer Sachen und etwa einem Dutzend größerer und kleinerer Opern gründete erst der „Postillon de Longjumeau" (1836), in und außer Frankreich mit ungemeinem Beifall aufgeführt, seinen Ruf; er ist auch seine anerkannt beste Leistung geblieben. 1836—1846 noch zehn Opern, 1849 betrat er mit der komischen Oper „Toréador" nochmals die Bühne, vierzehn größere und kleinere Stücke und verschiedene Ballets folgten. Adam betrieb auch eine Zeit lang die musikalische Kritik.

Félicien David ist schon durch sein eigenthümliches Schicksal interessant. St. Simonist bis zur Auflösung der Secte, dann mit elf Genossen unter den äußersten Entbehrungen den Orient durchziehend, hernach lang unbeachtet bei einem Freund auf dem Lande lebend und mit einer Reihe zahlreicher Werke (orientalische Nationalmelodien, Romanzen, Streichquintette und vieles Andre), von denen übrigens überhaupt nur wenige zur Aufführung kamen, gar keinen Eindruck machend, ward er erst zu Ende 1844 durch sein im Pariser Oratorium auf Verwenden des früheren Glaubensgenossen Michel Chevalier aufgeführtes Tongemälde „Le désert" mit Einem Schlag eine gefeierte Größe, ja für eine Zeit der musikalische Held des Tages. Dieses Hauptwerk, dessen Bedeutung auch keins von den nachfolgenden größeren mehr gewann, von ihm selbst „Ode-Symphonie" genannt und dazu bestimmt, seine Erinnerungen aus dem Morgenlande musikalisch zu malen, ist eine eigenartige Mischung von rein instrumentalen, vocalen und declamatorisch-melodramatischen Elementen, deren Effecte durch treffende Tonmalerei, gewandte Benutzung orientalischer Volksweisen und ansprechende Charakteristik sich auch im Auslande glänzend geltend machten. Eine andre „Ode-Symphonie", mehrere Arbeiten im Oratorienstyl, Opern 2c. folgten, manche mit interessanten Momenten.

Unter den neueren französischen Componisten wird nach dem noch jüngeren Gounod, der ganz außer unsre Zeit fällt, Charles Louis Ambroise Thomas genannt, als Clavierspieler bereits seit 1830 von erheblichem Ruf, wogegen er als Componist trotz einer Reihe vorausgegangener Arbeiten erst nach unsrer Periode Beifall gewann, so daß alles Frühere als bloße Versuche erscheint.

Die italienische Oper hat zwei Hauptvertreter.

Der fruchtbare Gaëtano Donizetti, welcher in seinem Styl die Manieren von Rossini und Bellini zu verschmelzen verstand, ohne wirklich vom Einen oder Anderen zu entlehnen, hatte ums Jahr 1831, da er mit „Anna Bolena“ in eine Periode des reiferen und weniger leicht genommenen Producirens einlenkte, bereits nicht weniger als 30 Opern geschrieben, und bis zu seiner letzten „Caterina Cornaro“ (1844) brachte er es auf 64, worauf in der Mitte des folgenden Jahres sein Geist in Stumpfsinn unterging. Vieles Kleinere lief nebenher. Die Masse des Producirens ließ ihn leicht die Solidität und den Adel der Arbeit vergessen, und Vieles trägt den Stempel des leichtsinnig Oberflächlichen, während Andres durch ungewöhnliches dramatisches Leben wie durch Reichthum und Schönheit der melodischen Erfindung entschädigt. „Der Liebestrank“, „Lucrezia Borgia“, „Lucia von Lammermoor“, „Belisar“, „Die Regimentstochter“, „Die Favoritin“, die reizende „Don Pasquale“ u. A. sind einer starken Anziehung sicher.

Der mitten in der eben erst ansteigenden Ausreifung seines Talentes 1835 jung verstorbene Vincenzo Bellini, der im Ganzen die Bahn Rossini's betrat, dabei aber doch seine Besonderheit wahrte und nach selbständigem Inhalte rang, hat sich durch bezaubernde Weichheit und Innigkeit seiner Compositionen ausgezeichnet, die aber gar leicht in übertriebne Weichlichkeit und Sentimentalität ausarteten, was ihn an der reichen Entfaltung eines bewegten Seelenlebens und an Kraft und Schärfe der dramatischen Gestaltung hinderte, wozu noch zu große Einfachheit der rhythmischen Bildungen kam. Immer ist das Sinnlich-Reizende der Melodien seine hervorragendste Seite, und erst sein letztes Stück, die 1834 in Paris durch die glänzendsten Kräfte aufgeführte Oper „I Puritani“, geht auf höhere dramatische Wahrheit, gewähltere Instrumentation und sorgsameren Ausbau der ein-

zelnen Musikstücke aus. Uebrigens ist sein berühmtestes Werk die „Norma“ (1831), welche mehr als die früheren Kraft und dramatisches Leben entfaltete.

Wir würden geradezu ein zur Zeitzeichnung charakteristisches Culturelement vernachlässigen, wenn wir es unterließen, am Ende der Componistenreihe die zwei Wiener einzuführen, die sich in der Tanzmusik zu classischem Rang erhoben haben, Jos. Franz Karl Lanner und Johann Strauß. Ja, der Culturgeschichtschreiber wird den Beiden füglich eine Bedeutung beilegen, über welche der musikalische Kritiker strengen Styls leicht die Achsel zucken möchte.

Lanner, meist autodidaktisch im Violinspiel wie in der Composition sich übend und eben so nach und nach auch sein trefflich geschultes Orchester heranziehend, welches das Entzücken der Wiener wurde, cultivirte in erster Linie den Walzer, in dessen Geschichte er geradezu epochemachend ward, indem er ihn aus den bis dahin innegehaltenen engen Schranken der achttaktigen Reprisen heraustreten ließ und zu einer intensiv wie extensiv erweiterten Kunstgattung erhob. Die natürliche Frische und Gemüthlichkeit der Melodik haben seinen Walzer zum ersten der Gattung gemacht. Galopps, Quadrillen, Märsche, Potpourris, eine Ouvertüre und eine Pantomime — über 200 gedruckte Compositionen.

Zunächst in Lanners Orchester, bald als ebenbürtiger Gefährte an seiner Seite und hernach ihn noch weit überholend wirkte Strauß, seit 1824 mit eignem Orchester, das 1833—1837 die erste Kunstreise durch Deutschland, Frankreich und England und später noch mehrere deutsche machte. Auch er ganz besonders dem Walzer zugethan, hat sich doch wieder selbständig entwickelt und mit und neben Lanner Ausbildung wie Wirkung der Tanzmusik ins Erstaunliche getrieben, so daß daraus in Wien eine eigentliche Umwälzung im gesellschaftlichen Leben entstand. Er wußte ganz besonders das Geheimniß des Rhythmus so zu verwerthen, daß man von seinen Tanzweisen geradezu behaupten darf, die wiegende und schwebende Macht des rhythmischen Ganges zwinge die Füße ihrem Zauber zu folgen, und derselben Eigenschaft ist zuzuschreiben, daß diese Melodien sich augenblicklich dem Gehör einprägen. — Seiner Bahn folgte mit nicht geringerem Erfolge sein ältester Sohn Johann.

Den großen Tonsetzern haben wir die großen Virtuosen im Violin- und Clavierspiel folgen zu lassen, welche auf Gang und Wirkung der Musik einen Einfluß von seltner Stärke ausübten.

Frankreich hat mehrere Violinspieler ersten Rangs. Der brillanteste, Charles Auguste de Bériot, in Paris gezogen, aber im Gegensatze zu den Häuptern des Conservatoriums, die durch lange Bogenführung und großen Ton ihrem Spiel einen soliden Charakter zu geben gewöhnt waren, seinen eignen Weg nehmend, bildete sich einseitig für die glänzend auffallende Virtuosität aus, und seine Weise nahm den Charakter einer Schule, der mehrere bedeutende Virtuosen wie Vieuxtemps und Léonard angehören. Zu seinem Zwecke führte er mehrere früher nur wenig verwendete Stricharten zur größten Vollkommenheit und war außer Paganini, neben dem er in Paris aufzutreten wagte, der Erste, der die Flageolettöne in Aufnahme und zur Beliebtheit brachte. Seine Kunstreisen mit der Malibran, die seine Gattin ward, sind an Beifall sehr reich gewesen. Die Compositionen, worunter mit Pianisten zusammen Duos für Violine und Clavier, entsprechen ganz seinem Spiel: graziös und elegant, technisch von Werth, aber nicht eben von musikalischem Gehalt.

Henri Vieuxtemps, Bériot's größter Schüler, war neben der glänzenden Technik durch edlen Vortrag und breiten gesangreichen Ton ausgezeichnet; auch verfaßte er Compositionen, die zu den besten für sein Instrument gerechnet werden. Er hat zweimal Amerika besucht.

Ferdinand David, im 13ten Jahre Schüler von Spohr und im 15ten mit seiner ebenfalls talentvollen Schwester Luise auf der ersten Kunstreise, wirkte später neben dem ihm befreundeten Mendelssohn wesentlich in Leipzig als Dirigent, tüchtiger Lehrer (Studienwerk) und Componist für sein Instrument, woneben er auch Concerte für andre Streich- und Blasinstrumente, Symphonien, Quartette, Lieder und eine komische Oper schrieb. Als ausübender Violinist steht er den ersten eben und entzückt durch Geist und Geschmack des Spiels; ein Hauptvorzug beruht auf seinem Vortrage classischer Musik.

Italien weist zwei große Talente.

Teresa Milanollo, das Kind armer Eltern, nach anderweitiger Vorbildung zuletzt durch den großen Violinisten Lafont in Paris geleitet und von ihm auch auf die erste bedeutsame Kunstreise geführt, bereiste nach der Mitte des vierten Jahrzehnts England und

den größten Theil des Continents. Es war außer der Vollendung der Technik die seelenvolle Sinnigkeit ihrer Vortragsweise, welche außerordentlichen Enthusiasmus hervorrief. Auch ihre jüngere Schwester und Schülerin Marie, schon im 17. Jahr gestorben, versprach Großes und riß durch die geniale Frische und Keckheit ihres Spieles fort.

Der barocke, der toll-geniale, der düster-räthselhafte, der dämonische Nicolo Paganini, wer hat nicht von dem größten Violinvirtuosen der Neuzeit gehört; wer kennt nicht die Originalität seiner Erscheinung, die regellose Wunderlichkeit des ersten Auftretens, wobei er neunzehn Jahre lang in Italien umherstreifte, plötzlich in einer Stadt erscheinend und durch sein Spiel Bewunderung erregend und eben so plötzlich wieder verschwindend; wer nicht die Märchen und Erdichtungen, welche seiner Person und künstlerischen Entwicklung ein fast legendenartiges Interesse gegeben haben! Paganini ward übrigens trotz der sehr frühen bewundernswerthen Kunstvollendung erst ein europäisch berühmter Mann, da er im gereiften Mannesalter 1821 über Italien hinausging. Ein ungeheurer Enthusiasmus begleitete seine europäischen Reisen; die enorme Virtuosität eines Spieles, das durch neue und ungeahnte Effecte hinriß, ist von keinem Zweiten erreicht. Als Eigenheit ist seine Vorliebe für die G-Saite anzuführen, der er alle möglichen Vortheile zu entlocken suchte. Der musikalische Werth seiner ganz auf diese kolossale Virtuosität angelegten Compositionen ist nicht groß.

Dem größten Violinvirtuosen der modernen Zeit mag mit fast fatalistischer Bedeutung ihr größter Claviervirtuose Franz Liszt angereiht sein, der übrigens eine noch weiter reichende Bedeutung für die Geschichte der Musik hat. — Schon als neunjähriger Knabe durch sein Spiel Staunen erregend, hernach in Wien und Paris allseitiger musikalischer Durchbildung unterzogen, 1831 durch den Eindruck, den Paganini's Violinspiel in ihm hinterließ, zum festen Streben nach höchster Kunstausbildung geführt und seit der Mitte des vierten Jahrzehnts mit Thalberg wetteifernd, machte er 1840—1848 die großen Kunstreisen, die seinen Ruf über ganz Europa trugen und ihm die außerordentlichsten Auszeichnungen brachten. Mit 1848, da er die Hofkapellmeisterstelle in Weimar antrat, beginnt eine neue Periode seines Wirkens, die ihn mit dem eifrigen Eintreten für Wagner und Berlioz durchaus in den großen und ungeschlichteten Streit über

die Musik der Gegenwart eingreifen machte. Liszt's Clavierspiel ist im höchsten Grad erstaunlich; mit der keckſten Sicherheit und hinreißenden Genialität bewegt er sich auf den vor ihm für unerreichbar geachteten Höhen der mechanisch-technischen Meisterschaft und ist an Gedächtniß-kraft und Fertigkeit des Primavistaspielens Allen überlegen. Es mag als eine aus der überströmend subjectiven Gewalt seines Geistes erklärbare Einseitigkeit erscheinen, wenn er dabei die Erzeugnisse fremder Meister allzusehr mit der eignen Individualität versetzt, wenn er namentlich der classischen Musik zu wenig objectiv gegenübertritt. Der elastisch allen äußeren Einflüssen entgegenkommende Kopf gab sich anfangs vollständig der revolutionären französischen Romantik hin, vertiefte sich dann in religiöse Schwärmerei, warf sich hernach in den vollen Strudel der weltlich hinreißenden Eindrücke und ward schließlich Abbé in Rom. Bis 1848 in seinen Compositionen durchaus der enormen Virtuosität dienend und überraschende Claviereffecte suchend, trat er später mit fest entschiednen Zwecken auf, welche sich gegen die überkommenen Satzungen reagirend stellten und die Musik auf ganz neue Bahnen lenken wollten im Sinne der vor und neben ihm auf denselben Wegen gehenden Tonmeister Richard Wagner und Berlioz. Dieser Periode gehören namentlich jene Orchesterstücke an, die er Symphonische Dichtungen nennt, daneben auch Instrumental- und Kirchenwerke. Liszt ist auch geistreicher musikalischer Schriftsteller.

Nach Liszt, Mendelssohn und Clara Schumann zeichnet sich als Virtuos auch Adolf Henselt aus.

Liszt's Gegensatz in nicht geringerer Vollendung ist Sigismund Thalberg. Jung hervorragend, im 16ten Jahr mit den ersten Compositionen aufgetreten, 1830 auf der ersten Kunstreise, 1835 neben Liszt in Paris seinen Ruhm begründend, bereiste er von da an nicht blos fast ganz Europa, sondern zweimal Brasilien und einmal die Vereinigten Staaten. Die höchstmögliche Vollendung der Technik, der fein geschmackvolle Vortrag und der schöne, immer edle Ton machten sein Spiel bewundert. Die Compositionen für sein Instrument haben im Allgemeinen viel Claviereffect, reiche und einnehmende Klangwirkung.

Noch fällt hieher Henri Herz, der frühzeitig auf seinem Instrument glänzte und hernach in Paris tüchtig ausgebildet ward. Seinem ebenfalls in der alten und neuen Welt bewunderten Spiel wird vor

Allem ausgezeichnete Zartheit und Sauberkeit zugesprochen. Als Claviercomponist lange Zeit sehr beliebt, ist er melodisch und abgerundet, jedoch ohne Tiefe und dauernden Gehalt.

Wir müssen am Schlusse Siegfried Wilhelm Dehn als tüchtigen Musiktheoretiker (zugleich musikalischen Geschichtschreiber) von gediegener Kenntniß nennen. Die treffliche Ausgabe der sieben Bußpsalmen von Orlando Lasso, eine reiche Sammlung älterer Musik des 16ten und 17ten Jahrhunderts, eine theoretisch-praktische Harmonielehre, von allen anderen durch die Masse geschichtlicher Notizen unterschieden, die mehrjährige Leitung der Zeitschrift „Cäcilia“ sind seine wesentlichen Arbeiten.

Einen weitaus erfreulicheren Eindruck macht die Thätigkeit auf dem Felde der bildenden Künste, das sich ganz im Maßstabe der Wissenschaft entwickelt, und es ist nur Voreingenommenheit für anders gerichtete Phasen und Studien, wenn gewisse Kritiker den Producten dieser auch in der Kunst reichen Zeit nicht gerecht werden wollen.

Sechster Abschnitt.

Die bildenden Künste.

Es war eine glückliche Zeit für die Kunst, da ihre Gebilde mit einer Art von jugendlicher Begeisterung aufgenommen und nur nach ihren besten Seiten beurtheilt wurden; die günstigste Stimmung kam den frisch erwachten Strebungen entgegen, und die wohlwollende Kritik that in ihrer Anerkennung gerad' in dem Maße des Guten zu viel, als heut unsre ermüdete und mäkelnde Apathie leicht zu wenig thut. Ganz besonders die Düsseldorfer mit ihrem für die lebendig sprechende und ansprechende Erscheinung so frisch und glücklich wirkenden Colorit, mit jener Manier und jenen Stoffen, welche so gemüthreich anklangen, weckten einen weit über die Grenzen hinausschießenden Enthusiasmus. Es war dies um so leichter möglich und erklärlich, als sonst damals Anmuth und Schönheit der sinnlichen Erscheinung ein ziemlich verschollenes Kapitel im deutschen Kunstkatechismus und als auch Franzosen und Belgier noch weit entfernt waren von den glänzenden Farben- und Lichteffecten, durch welche sie bald nach den Anfängen unsrer Periode ganz Europa blendeten.

Die Kunstrichtung änderte sich nach 1830 wieder mit dem allgemeinen Zeitgeschmack und seinen Tendenzen; die bis dahin dominirende Romantik ward (eine fortwirkende Richtung der Düsseldorfer ausgenommen) auch auf diesem Gebiet in Verruf erklärt, und dafür traten auch da die Berührungen der großen Probleme und Schwankungen des Gesellschaftslebens bestimmend ein. Damit nahm denn gar sehr die Herrschaft des in Phantasien schwelgenden Idealismus

ab; der Realismus gewann mehr und mehr Boden, und seiner Darstellung erschienen auch Aufnahme und Wiedergabe des Gemeinen und Alltäglichen nicht zu gering; ja bei nicht wenigen Producten scheint es, als ob die Leistungsfähigkeit in Zeichnung und Färbung sich recht absichtlich an geringen Gegenständen habe erproben wollen. Wie das Genre auf Leben und Weben der niederen Volksclassen, auf ihre Wehen und ihr Verlangen, so ging die Landschaft auf alle möglichen, auch die an sich unscheinbarsten Vorwürfe der Erd- und Himmelsgestaltung ein, die Naturtreue als erstes Gebot aufstellend.

An der Spitze der bildenden Künste steht, und zwar nicht blos nach der Massenhaftigkeit der Production, die **Malerei**.

Für **Deutschland** haben wir's hiebei zunächst zu thun mit den zwei einflußreichsten Schulen, der Düsseldorfer und der Münchner.

Die Düsseldorfer Akademie kam in mächtige Aufnahme seit den letzten Jahren der Restaurationszeit durch Schadows eben so umsichtige als humane Leitung; in wenigen Jahren war sie die größte in Deutschland geworden, die einmal 300 Zöglinge zählte. Es war eine Kunstrepublik, die etwas ungemein Anziehendes hatte, aber nach nicht Langem durch die Einförmigkeit des Lebens und die Gleichmäßigkeit des Strebens die charakteristischen Individualitäten beengte, ja gradezu den freien Phantasieflug beschnitt. Es erklärt sich wohl aus diesem eigenthümlichen Kunstleben, daß das Genreartige überwiegt, das nun selber wieder etwas Romantisches annahm, indem es mit Vorliebe auf mittelalterliche Gestalten blickte. Das Genre, meist mit einem sentimentalen oder elegischen Zuge, macht selbst die Grundlage der historischen Bildungen aus. Gänzlich unterschieden ist aber diese Richtung von der vorausgegangenen Romantik durch den Mangel an jedwedem kirchlich-religiösen Zuschnitt. Es hängt ferner mit dem ganzen Geist der Schule zusammen, daß sie in der Landschaft stark war und dabei von einem einläßlich liebevollen Naturstudium ausging, wesentlich auf die heimische und allgemein auf die nordische Natur blickend. Man hat darüber gut gesagt: Im Landschaftlichen sei die Düsseldorfer Schule der Riese, „der stets mit seiner Mutter, der Erde, in Berührung stehe“. Die überwiegend aufs Gemüthliche gerichtete Herzensneigung bedingte es, daß die Düsseldorfer zu allermeist auf die Oelmalerei angewiesen waren, deren milde Uebergänge und Farbenverschmelzungen ihrem Sinn am nächsten standen. Doch

haben sie im religiösen Freskenbild von ächt monumentaler Hoheit sehr bedeutsame Werke geschaffen.

Die 30er Jahre sind die Blüthezeit der Akademie. Einige Hauptvertreter trugen ihren Ruf hoch, während die große Zahl der übrigen, meist nicht über die Mittelmäßigkeit hinausgekommen, jenen als bloßes Relief diente, aber immerhin Ton und Gesammtwirkung zu weiterer Verbreitung brachte, so wenig übrigens die Herrschaft über das Handwerk und die Technik, die Bildungsstufe und Phantasiestärke den einzelnen selbständigen Rang geben konnten. Unklar verschwimmende Stimmungsobjecte sind ihr Feld; eintönige Licht- und Farbeneffecte, halb lebendige Gestalten das Product ihres Pinsels. So kommt es, daß die Akademie durch das Wirken jener wenigen Häupter noch eine Zeit über glänzende Erfolge und einen weithin geltenden Namen bewahrt, daß sie aber gleichwohl binnen Kurzem jene der Gesammtwirkung nachtheilige Einseitigkeit und Ausschließlichkeit entwickelt, welche einer reinen Malerakademie in einem rheinischen Landstädtchen, wo die Malerzunft ohne große äußere Anregung auf ein gemüthsseliges, romantisch-phantastisch träumendes Stillleben reducirt war, nothwendig ankleben mußten; daraus erklärt sich die Eintönigkeit und baldige Erschlaffung der Phantasie, daraus nach nicht gar langer Blüthe der rasche Verfall. Der Hauptschaden, woran die Schule litt, war eben die Enge des Gefühls- und Gedankenkreises, wonach wenige von den Häuptern glücklich angeschlagene Töne nicht genügen konnten, um der Masse der mittleren und blos nachahmenden Talente Stoff von bleibendem Interesse zuzuführen. Die vielen Nachahmungen auf den gleichen Grundton mußten nothwendig mit der Zeit wie den Künstlerkreis selbst in seiner Productionskraft so das Publicum in der Aufnahme des Producirten abstumpfen, und so kam's denn auch, daß Manche nur so lange leisteten, als sie unter der Herrschaft dieser Geistesatmosphäre und ihres leitenden Kopfes standen, hernach aber, sowie sie hätten selbständig werden sollen, sich jedweder persönlichen Kraft bar erwiesen. Die Schule wollte ihre Theilnehmer gewissermaßen zu Dichtern in Farben erheben; natürlich konnte ihr das nur mit den Wenigen gelingen, die genug selbsteignen Fond und werkthätiges Geschick in sich hatten. — So war's also das abgeschloßne Zusammenleben, welches die monoton werdende Gleichartigkeit förderte; die Individualitäten bildeten sich nicht heraus, und ins ganze Wesen kam

allmälig ein behaglich dilettantischer Zug, der nicht auf hohe Ziele spornte. Wenn schon die Behandlung von Colorit und Form etwas durchaus Gleichmäßiges annahm, so wirkte die unselbständig machende Gebun enheit in einer und derselben Atmosphäre eben so ansteckend, aber verderblicher auf den Gedankenkreis ein, und Ein gelungenes Product zog leicht ein Dutzend ähnliche, die schon als halbe Copien schlechter waren, auf dem Fuße nach.

Im starken Unterschiede von dem ernsten Gedankengehalt und der idealen Haltung, von der wuchtigen Composition und der strengen Zeichnung, worauf die Münchener durch ihre Monumentalaufgaben geführt wurden, suchten die Düsseldorfer nach poetischen Motiven, die sinnig ans Gemüth sprechen, stille Zustände von elegisch angehauchtem Wesen und innere Gemüthsabstufungen spiegeln; nach fein individueller Kennzeichnung und liebevollem Durchbilden der äußeren Erscheinung, wobei das Colorit die wirksame Hauptrolle spielte. Es war in der Schule immer ein Element vorwiegend, das ins Sentimental-Schwärmerische und zugleich ins weich Abklingende überstreift, der Romantik nächst verwandt. Die feinsinnige Naturauffassung bis in die kleinen Einzelzüge ist ihr immer als Verdienst geblieben. — Diejenigen Naturen unter ihnen, die den sentimentalen Zug im Lauf ihrer Reifung abzustreifen und sich der frischen Realität des Lebens zu nähern vermochten, erhoben sich zu großer Meisterschaft, ganz besonders in edel getragner Geschichtsdarstellung. In diesen erweist sich denn in der That ein gesunder Realismus als Lebensprincip ihrer Schulrichtung, ihren Genrebildern aus der Zeit besonderen Reiz und eindringliche Wahrheit gebend, und hiebei kam den trefflichen Schilderungen aus der Gesellschaft der Sinn für sorgsame Naturbeobachtung, die Liebe zur feinen Detailausbildung höchst fördernd zu statten.

In der ersten Zeit war die Schule auf Stimmung der Composition und Reflex derselben in der Färbung gerichtet; im Verlaufe warf sie sich immer entschiedner auf die Stimmung machende Färbung selbst.

Zweifellos folgten die Düsseldorfer, die ja ohnehin gerne nach poetischen Stoffen arbeiteten, während der 30er Jahre in der schönen Literatur herrschend gewordenen Geschmacksrichtung sowohl bei der Wahl als der Behandlung der Materien; auch bei ihnen ward die Ballade und die Art von Scenen herrschend, welche der sentimentalen

Gefühlslyrik und den socialen Gemüthsverstimmungen entspricht; natürlich war die Kraft das Erste, was darunter litt.

Ein bester Ruhm bleibt der Schule ungeschmälert; sie brachte die Kunst ins Volksbewußtsein, machte sie populär im guten Sinne des Wortes. Die Wirkung der ungemein schwunghaften Theilnahme, welche zur Zeit ihrer Blüthe den berühmtesten ihrer Bilder entgegengebracht wurde, hielt aus, als diese Theilnahme selbst lange schon abgeblüht war.

Die Münchner Schule unter der Leitung von Cornelius und an der Ausführung seiner großen Entwürfe betheiligt, wahrt ihren hohen künstlerischen Rang. Wesentlich zu monumentalen Aufgaben berufen, erhielt sie von vornherein einen glänzenden Wirkungskreis zugemessen. Den großen Ausgangs- und Centralpunkt für sie bildet die Architektur, in den 20er bis in die Mitte der 40er Jahre die Masse ihrer Prachtbauten schaffend; den ersten Anstoß hatte schon 1816 der Bau der Glyptothek gegeben, und die Reihe schließt 30 Jahre später mit der neuen Pinakothek. In diesen weiten Räumen öffnete sich ein seltenes, unübersehbares Concurrenzfeld für die schmückende Beihülfe der Malerei und Bildnerei, ja die vergeßnen oder wenigstens nur nebenliegenden Zweige der Glasmalerei und des Erzgusses gewannen ganz neues Leben. Freilich wurde so die Masse der Bild- und Malerwerke nur auf die decorativen Zwecke der überherrschenden Baukunst herabgesetzt. Der Bildnerei, welche umgekehrt in Berlin ihre großen monumentalen Zwecke für sich verfolgte, hat das entschieden geschadet; ja die Münchner Plastik ist Alles in Allem Schwanthaler und nur er mit seiner und seiner Ateliers rastloser Thätigkeit. — Die Münchener bilden keine Schule im eigentlichen Wortsinne, viel weniger als die Düsseldorfer vor dem durch Lessing unter sie geworfnen Zunder der Entzweiung. Die durchaus unnachahmliche Art des Großmeisters Cornelius war nicht schulebildend. Zusammengehalten wurden sie einzig durch das Zusammenarbeiten an den großen Monumentalwerken, nach deren Fertigung vollends die auseinanderstrebenden Neigungen sich auflösend geltend machten, als die Tafelmalerei der individuellen Art freien Spielraum gab. Wohl aber wirkten Beispiel und Geist von Cornelius im höchsten Grade belebend und spornend; sein Werk größtentheils ist der männlich feste Sinn und die Denkfreudigkeit, welche die Münchner Künstlerkreise regierten. Daneben

brachte jenes erste schwungvolle Zusammenwirken aller Kräfte in sie alle jenes Streben nach stylvoller Composition, ernster Auffassung und großer Darstellung, und die ihr gebotne Anlehnung an die Architektur zwang die Malerei für lange Zeit in die Wege der edlen Formgebung, des harmonischen Linienzuges, der klaren und einfachen Anordnung und würdevollen Haltung. Das hielt aus, so lang jene Aufgaben die Kräfte ersten Ranges beschäftigten, Einheit in ihr Wirken brachten und die durch sie neu gekräftigte Frescotechnik in der Höhe hielten; als das aufhörte, da drängte sich mit kleineren Aufgaben wieder die Oelmalerei vor. Mit jenem Gang der Dinge war nothwendig auch das Vorwiegen der Historie im großen Styl geboten.— Aber so hoch sie stand, diese mäcenatisch emporgetriebne Kunst war nicht aus dem Volke und nicht mit ihm; sie hat nie in seinem Bewußtsein Boden gefaßt, und das Treibhausproduct ließ sich nur eine Zeit über in der Höhe halten; nachher blieb wohl noch die Zahl der Leistungen erheblich, nicht ihr Werth.

Ein drittes großes Centrum der Kunst ist Berlin, zunächst mit der thatkräftigen Richtung auf Architektur und Skulptur; die Malerei sah sich wesentlich auf Tafelmalerei beschränkt. Es ist das ein Verhältniß zu München, welches mit dem Vorgehen in der Skulptur einen lebhaften Contrast bildet. Uebrigens wohnt auch der Malerei in Berlin eigens das Streben nach Naturwahrheit und feiner Charakteristik bei. Sie berührt sich darin näher mit den auf gemüthliche Lebensauffassung ausgehenden Düsseldorfern, ohne aber ihre Versenkung in die Romantik zu theilen. Von Schule ist hier vollends keine Rede; Münchner und Düsseldorfer arbeiteten neben den Einheimischen nach den mannigfachst auseinandergehenden Richtungen.

Ausgehend von den reinen Geschichtsmalern für Profangeschichte, treffen wir unter den Düsseldorfern folgende Namen in Blüthe:

Den Gewaltigen mögen wir Alfred Rethel heißen, den Mann der genialen Darstellung, der mächtigen Erfindung und der Fähigkeit, in wenige große Striche den Kern des Gedankens zu bannen. Er steht durchaus eigenartig unter den Düsseldorfern, voll dramatischer Energie den Gegenstand aus dem Innersten heraus gestaltend. Fast ganz von der malerischen Wirkung absehend, legt er seine Gedanken in den kühnen Schwung und großen Zug der Zeichnung. Prägnante Auffassung, kecker Phantasieflug, mächtige und tiefe Ideen,

ideale Wahrheit der Composition, kraftvolle Ausführung drücken seinen Bildungen das ächt historische Gepräge auf, daher ihr bewältigender Eindruck. Gegenstand vorzugsweise die deutsche Geschichte. Treffend sagt R. Wiegmann: „Rethel ist unstreitig eins der hervorragendsten Genies unter den jetzt lebenden Historienmalern. An Originalität der Auffassung, an reicher Fülle und Größe der Ideen wie an Klarheit und hinreißender Gewalt der Darstellung übertrifft ihn Keiner". Rücksichtslos entschieden, ist er schroff allem Trivialen abgeneigt. Seinen Compositionen fehlt zuweilen die gemeßne Haltung und formale Zusammenstimmung, dann fallen sie aus einander. Schwach ist auch der Sinn für Farbengebung; der Frescotechnik war er nicht Herr. Sein Bestes gab er in dem „Todtentanz" und den Zeichnungen.

Lorenz Clasen, sinnig wie sein Verwandter Karl, behandelt vorzugsweis romantische Stoffe. Die Anordnung ist verständig, der Ausdruck zart gemüthlich, innere Tiefe fehlt. Er ist auch Kunsttheoretiker und Kritiker.

Zwischen Historie und Landschaft theilt sich ein selbständig entwickelter Autodidakt, einer der kraftvollsten und vielseitigsten Düsseldorfer, Karl Friedrich Lessing, ausgegangen von einem träumerisch in sich gekehrten Jugendzuge. Schöpferische Phantasiefülle, energische Auffassung, Tiefe des Sinnes und Strenge des Wesens, die seinen Gestalten immer zweifellos (zuweilen realistisch) ausgeprägte Wahrheit geben, hohe Freiheit der Technik, in Zeichnung und Colorit fast tadellos, machen seine Größe. Er geht durchweg auf malerische Wirkung und Darlegung der Seelenzustände aus. Tiefgreifendes Studium und feine psychologische Beobachtung, reiche Motive, immer große Intention (in seinem herrlichen Huß gewaltige Individualisation) zeichnen seine Geschichtsbilder; doch läßt sich nicht läugnen, daß der seelische Fond nicht immer ausreicht, daß etwas äußerlich Arrangirtes nicht selten die geniale Unmittelbarkeit und Individualisation beeinträchtigt. Die Schwäche liegt in der Erfindung, der es an Kühnheit und Inspiration gebricht. Wiederholt sind ihm die Hauptpersonen am wenigsten gelungen. Seine Landschaften sind hochpoetisch, ernst, etwas elegisch angehaucht (die deutschen Waldgründe), die Wirkung hinreißend; in feinster Charakteristik geben sie das innere Weben und Leben der Natur, meist als symbolisirende Spiegelbilder tief gefaßter Gemüthsstimmung.

Geschichte und Portrait, daneben auch das gemüthliche Genre vertritt der sinnige Ferd. Theodor Hildebrandt. Dem dramatischen Elemente zugethan, wirkt er durch freies Anschließen an die Natur, treffende Charakteristik, kraftvolle Contraste („Tod der Söhne Eduards"). Romantische Stoffe, ein Zug zum Novellistischen, häufig Shakespearemotive. Ihn kennzeichnet das warme und frische, fein abgestufte Colorit, von dem sehr gut gesagt worden, daß es gleichsam musikalisch wirkt. Er ist feiner und sehr gesuchter Bildnißmaler. Die besten Werke erheben sich zu durchgebildetem Realismus, aber die Düsseldorfer Abschließung hat seinen Gestaltungen die selbstgewisse Kraft geraubt.

Der früh entwickelte Schlachtenmaler Wilhelm Camphausen fällt zwar bereits mit einer Anzahl ausgezeichneter Schlachtenbilder und seiner größten geschichtlichen Composition („Gottfried von Bouillon bei Askalon") in unsre Zeit herab, doch ist sein Hauptwirken jünger. Mit Vorliebe Stoffe des 17. und 18. Jahrhunderts. Geistreich, doch selten übers Genrehafte hinauskommend, von gefälliger Anordnung, aber wenig Vergeistigung. Reiterbildnisse; flüchtige Zeichnungen voll Witz und Laune.

Wollen wir den Uebergang machen von der weltlichen zur religiösen Geschichte, so begegnen uns Drei, die sich in beide Gebiete theilen, mit überwiegender Neigung und Befähigung aber religiösen Gegenständen sich zuneigen.

Der vielseitige Julius Benno Hübner behandelt die verschiedensten Gebiete mit Glück: Geschichte aller Zeiten, naives Genre und Portrait, am trefflichsten, obgleich zuweilen mit etwas tendenziöser Absichtlichkeit, religiöse Objecte. Geist, Talent und Bildung, eine lebhafte und stets neuen Anregungen zugängliche Auffassung, höchst gewandte und mannigfache Darstellungsweise, oft hohe Lieblichkeit und Anmuth (auch in Cartons) eignen ihm. Die ausnehmende Lehrbefähigung erinnert an seinen Lehrer Schadow.

Karl Clasen, vom Genre ausgegangen, ist eine reine Künstlerseele von sinnigem Gemüth, unbefangener Anschauung und schlicht anschmiegender Naturverehrung. Die Ausführung ist gewissenhaft, die Zeichnung des Nackten wie der Gewandung wohl studirt. Auch viele Portraits, Zeichnungen, Aquarelle, Radirungen und Steinzeichnungen.

Heinrich Karl Anton Mücke, der erste in Fresken Erhebliches leistende Düsseldorfer und Schüler Schadows, vielseitig gebildet und von regem Sinn fürs Schöne und Erhabene, ist wohl durchdacht in der Composition, sorgfältig in der Behandlung und technisch sauber in der Ausführung, bisweilen aber kalt und symbolisch und absichtlich arrangirt. Romantische Geschichtsstoffe.

Rein religiöse Geschichtsmaler sind unter den Düsseldorfern als zwei der berufensten Ernst Deger und Philipp Veit, der Nacheiferer Overbecks.

Eine concentrirte Kraft, mit liebender Begeisterung und Herzensfülle, die fast etwas Klösterliches annimmt, in seine Aufgabe versenkt, legt Deger in seine Bilder jene gottergebne Innigkeit und zarte Empfindung, die ernst und eindringlich wirken; aus diesem wahren und unablösbar mit der Seele des Künstlers verwachsenen Christenthum schaut uns die seelenvolle Frömmigkeit des Fiesole an, aber zugleich die frische Geistesklarheit des modernen Gedankens. Es ist der Glaube im reinen Bunde mit dem Schönen, ernst und mild, in jener Verklärung, die uns mit der kindlichen, anmuthreichen und doch so starken Kraft des Evangeliums entgegentritt. Dabei sind diese vollendet schönen Gestalten von einem nicht geringeren, leben- und kraftvollen Natursinn getragen; zuweilen freilich werden die Formen etwas dürftig. Sorgsamste Ausführung, stylistische Strenge, vorzügliche technische Behandlung; Ausdruck wohl nicht immer naiv und einfach genug (die Madonna). Der feine Natursinn und die charakteristische Wiedergabe des Einzelnen wissen den allgemeinen Idealgehalt zu beleben. Deger hat den ganzen Reichthum seines Innern und die mächtige Schöpferkraft auch in Fresken, den besten Düsseldorfer, zu großartig dramatischem Leben entfaltet: Hauptbild die Kreuzigung Christi in der Apollinariskirche, jener erhabene Cyklus von großartig durchdachter Composition, tief ernster Auffassung und meisterhafter Durchführung.

In seinen gelungensten Gemälden zeigt Veit einfache Originalität, Adel und Großartigkeit der Erfindung, Composition und Zeichnung, so daß man wohl von Raphael'schem Charakter sprechen darf. Anlage und Gliederung sind vollkommner als die materielle Ausführung. Der eigenthümlich bedeutsamen Auffassung läuft naive Anmuth parallel; Stoff und Gesammtdarstellung stehn in voller Harmonie. Viel Seele und Gemüth verbinden sich ihm mit verständig regiertem

Geschmack, während die Phantasie zurücktritt. Das Zarte und Harmonische herrschen vor, auch in der Farbengebung. Ihm wohnt etwas Mystisches bei, doch ohne beschränkte Ascese; in neuerer Zeit ist er zwar einseitig confessionell geworden, während die früheren Werke frisch lebendige Gestaltung zeigen. Bestes seine Darstellung der sieben fetten Jahre in der Casa Bartholdi zu Rom.

Münchner Schule. Wenn reiches und vielseitiges Talent, geistvolles Wesen, gewürzt durch Humor, Witz und liebenswürdige Satyre, eine Natur, die mit der heiteren Schönheit zugleich die bitter sarkastischen Züge in sich eint, Formsinn und Formfülle, sehr reiner Styl und technische Vollendung, die Kraft scharfer, selbst schroffer psychologischer Beobachtung, prächtige Compositionsentfaltung, vor allem Anderen aber unerschöpfliche Erfindung und Arbeitsfähigkeit, wenn das Zusammenwirken dieser Eigenschaften den großen Künstler macht, so ist der neuernde Idealist

Wilhelm v. Kaulbach

einer der ersten des Jahrhunderts. Was aber die Grundforderungen — Einheit der Composition und des Gedankens — betrifft, so sind seine Gemälde von sehr verschiednem Werth. Wenn seine Wandgemälde im Neuen Museum zu Berlin, die ersten großen Arbeiten im stereochromatischen Verfahren, wesentliche Versuche sind in der ideal-historischen Malerei d. h. idealen Inhalt in historischer Einkleidung geben, und wenn sie zugleich den Anspruch erheben, eine neue Richtung der Geschichtsmalerei zu eröffnen, die symbolisch-historische, so kommt jenem Begriff die „Hunnenschlacht" am nächsten, wohl die größte Sepiazeichnung, jenes Hauptwerk von großartiger Composition, höchstgesteigerter Leidenschaft, gewaltigen Contrasten neben großer Linienschönheit und vollendeter Formbehandlung. Zweite groß heroische Composition „Die Zerstörung Jerusalems". Eminente mythisch-allegorische Arbeiten, Illustrationen und Parodien, prächtig aus seinem Wesen heraus sein unendlich populärer „Reineke Fuchs". Kaulbachs Conception neigt sich immer zum Symbolischen und Beziehungsreichen, das zuweilen ans Triviale streift, oft und gern mit Ironie sich versetzt. Bezeichnend ist, daß seine Skizzen und Cartons künstlerisch reiner ansprechen als die vollendeten Gemälde. In der Mischung historisch-realer und mythisch-allegorischer Züge ist

er geistreich immer, zuweilen aber willkürlich spielend und von verflacht abgeschwächter Charakteristik des Individuellen. Alles in Allem erwogen und seine Haupteigenschaft, die großartige Verstandesschärfe nebst der fast virtuosen Formbeherrschung voll gewürdigt, greift er gleichwohl auf jenen Abweg über, auf welchem Gedanke und Tendenz das reine Schaffen des Schönen um sein selber willen zurückdrängen; das Schöne ist bei ihm nicht einfach, nicht selbstsprechend. Was die neuesten Musiker in Tönen wollen, das will er in Farben — philosophiren.

Derjenige Münchner, welcher mit idealer Composition das meiste individuelle Leben verbindet, ist der überwiegend in Monumentalwerken thätige Julius Schnorr v. Karolsfeld. Das Romantische ist das Feld, in welchem seine reiche Erfindungsgabe und das zugleich frische wie zarte Gemüth immer am vertraulichsten spielen; die Anmuth ihm natürlicher als die Kraft, die zuweilen forcirt erscheint. Ächt historische Auffassung, wohl durchdachte Composition, würdiger Styl, gewandte Darstellung und lebendig natürlicher Vortrag sind ihm eigen; dabei ist er bald heiter graziös, bald gewaltig. Seine eigentlichste Stätte ist das Bibelwort in seiner schlichten Würde und herzgewinnenden Tiefe: die phantasiereich erfundnen, innig und tief gefühlten Holzschnitte der „Bilderbibel“. Müllers Künstlerlexikon bemerkt zu ihm: „Seine Dramatik ist weniger eine solche der Charaktere als der Massen; er ist mehr theatralisch als psychologisch, mehr Idealist als Realist, der Schiller der modernen bildenden Kunst“. Man hat behauptet, daß nach schöpferischer Phantasie und ursprünglicher Gestaltungskraft Schnorr unter den Münchnern sich am meisten dem Cornelius nähere; doch giebt er der Farbe größeren Einfluß.

Sein talentvoller Schüler Gustav Jäger, in Fresken und Oel malend, entwickelt Kraft, Klarheit, Harmonie und ruhige Consequenz der Bildungen von reicher und sinniger Composition. Tüchtig auch in religiösen Stoffen.

Clemens v. Zimmermann, an den Münchner Kunststrebungen eifrig thätig, auch tüchtiger Lehrer, hat besonders das Liebliche und Seelenvolle in seiner Gewalt. Fresken und Oelbilder, auch Portraits.

Auf die religiöse Geschichtsmalerei führt über der fast nur in ihr thätig gewesene, von einer durch und durch religiös gerichteten Phan-

tasie bestimmte, durch vorzüglich edel und innig erfundene Fresken hervorragende Johann Schraudolph mit jener Einfachheit und Anmuth, der reichen und zarten religiösen Empfindung und dem Ernste, die auch bei ihm zuweilen an Fiesole erinnern. In den kleineren Oelbildern finden wir freundlicher anmuthende Gestalten und frischere Färbung als in den großen. Kirchenmalerei, zweimal nach Cartons von Heß. Schraudolph hat die bedeutsamste Aufgabe der monumentalen Malerei unsrer Zeit ausgeführt, die Ausmalung des Doms zu Speier, an Würde und Größe des Eindrucks in voll mustergültiger Harmonie mit dem erhabenen Bau.

Der eben angeführte Heinrich Maria v. Heß, jüngerer Bruder des Schlachtenmalers Peter Heß, ist ganz bedeutender Kirchenmaler, überhaupt meist religiös-monumentaler Weise ergeben. Ächt christlicher Charakter und tiefes Verständniß der christkatholischen Mystik und Kunstsymbolik machen seine schönsten Gestalten bei stylistisch durchgebildeter Formgebung, ungekünstelter Auffassung, einfach ruhiger Anordnung und würdevoller Großartigkeit ideal verklärt. Ergreifendste Schöpfungen von wohl passender Haltung zur Bestimmung der Bauwerke in der Bonifaciusbasilika und der Allerheiligenkirche. Treffliche Entwürfe in Glasmalerei, für die er eifrigst wirkte, und tüchtige Portraits. Neue Fassung in seinem „Abendmahl".

Die Häupter der religiösen Historie sind außer den Münchnern folgende:

Joh. Eduard Steinle, prärafaelitischer Richtung nach Veit und Overbeck, doch anmuthiger und gefälliger als dieser troß der etwas befangen mittelalterlichen Empfindungsweise, hat hohe Thätigkeit entwickelt; reiche Erfindung, originelle Auffassung voll sinniger Anspielungen und poetischer Beziehungen, zuweilen gar ins Großartige überspielend, durchgefühlte Composition, schöne Zeichnung, erstaunlich fruchtbare Productionskraft, die sich auch in schönen Illustrationen so wie in Genrezeichnungen verschiedensten Stoffes ergangen hat. Die ansprechende Einfalt und die Innigkeit des Ausdrucks sind Ausströmungen frommer und zarter Empfindung. Vorzügliche Sepia- und Kreidezeichnungen. Auch Steinle hat sich troß weitaus höherer Anlage durch Rücksichtnahme auf kirchliche Forderungen wenigstens in einem Bilde zu förmlich wüster Unnatur hintreiben lassen.

Karl Christian Vogel v. Vogelstein, durch tüchtiges Studium der alten Meister und der Kunstgeschichte gezogen, vertritt neben der christlichen Historie, in welcher sich bei nicht immer guter Technik doch oft Gefühlstiefe mit großer Wirkung ausdrückt, auch das Portrait, das Feld seiner Hauptthätigkeit, mit viel individueller Auffassung und Aehnlichkeit, meisterhafter Zeichnung und Färbung. Sehr reiches Portefeuille in Kreidezeichnungen merkwürdiger Männer, besonders Künstler. Für die Historie geht ihm Gestaltungskraft und lebendige Auffassung der Erscheinungswelt ab.

Die Wiener haben in Joseph Führich und Leopold Kupelwieser zwei innig verbundne Repräsentanten derselben Gattung.

Anfangs ausschließlich auf romantische Stoffe gerichtet, deren phantasiefrische, gedankenreiche und künstlerisch feinfühlige Darstellung Höheres versprach, als er hernach leistete, enthüllt uns Führich in den aus der Fülle religiösen Gemüthes entsprungenen Schöpfungen die ganze Schönheit dieser Kunstrichtung: tiefes Verständniß für die katholische Mystik; milde, selbst etwas weiche, doch tüchtige und edle Charakteristik; ernste Gedanken; einfache Reinheit der Formen; klare Verhältnisse. Aber trotz des reichen Fonds an Innerlichkeit zeigen sie uns auch die Schwächen: zu wenig individuelles Leben, keine Kraft; Passivität mit dem etwas matten und stereotypen Dulderausdruck, zuweilen selbst Rohheit der Darstellung. Das Christliche fällt ihm oft mit dem specifisch Geistlichen zusammen und trägt sich unangenehm materiell auf. Bedeutendstes Werk die Ausschmückung der Lerchenfelder Kirche.

Kupelwieser, in Bild und Lehre Nazarener, von edel gemeßnem Styl, zeigt dieselbe fromme Conception und tiefe Symbolik, aber auch ebendieselbe energielose Passivität im Ausdruck. Ernste Würde in Gedanken und Form seiner Fresken; Verdienst um Wiederbelebung der Frescotechnik. Zu große Fruchtbarkeit schadete der Vollendung der einzelnen Werke.

Unter den außerhalb bestimmter Schule stehenden Historienmalern ist wohl der bedeutendste Name derjenige des Berliners

Karl Begas, nach mehreren Seiten in der ihm ganz eignen Richtung eine Größe ersten Ranges. Schüler von Gros, hat er etwas von dem Feuer der Franzosen und fesselt zuweilen auch bei

höchst einfachen Stoffen. Ungemein vielseitig, vertritt er mit einer großen Zahl herrlicher und sorgfältig vollendeter Oelgemälde das rein geschichtliche, das biblisch geschichtliche Feld, das Genre und das Portrait, dieses am werthvollsten an bedeutenden Zeitgenossen geübt; und er trifft, höchst motivreich, in jeder Gattung das gerad' Entsprechende. Die biblischen und Genrebilder entfalten oft bezaubernde, die Geschichtsbilder großartige Stylistik, die er auch aufs Portrait überträgt, welchem er bei gewissenhafter Naturwahrheit doch die feinst berechnete malerische Wirkung zu geben weiß. Im Bibelbilde schlägt er einen vom conventionell mittelalterlichen verschiednen und mehr mit der modernen Anschauung einstimmenden Ton an. Die reiche Erfindungsgabe überrascht durch immer neue Wendungen und Modificationen; dem tief poetischen und lebhaft fühlenden Gemüthe steht klar ordnender Verstand und denkendes Wesen zur Seite. Das Studium der großen Italiener hat ihn reinen Styl gelehrt. Lebendige Auffassung des Seelengepräges, feine und edle Charakteristik, vollendete Virtuosität und Leichtigkeit des Vortrags, blühende Carnation von hoher Zartheit, vor allem Anderen Fülle und Kraft, Klarheit und Harmonie des Colorits, besonders im Helldunkel, geben seinen Bildern einen eindringlichen und tiefen Zauber. Ihn kennzeichnet die „Loreley“, das bezaubernde Phantasiebild von blendender Lichtwirkung, hoher Würde, aber etwas mangelndem Formgefühl.

Zwei bedeutend angelegte Vertreter fallen nur zum Theil in unsre Zeit herab, zum anderen Theil erst den letzten Jahrzehnten zu.

Karl Rahl, neben Genelli ein Meister der Verkörperung idealer Stoffe in geläuterten Formen, bewies zwar schon sehr jung ein hervorragendes Talent von feinem Form- und Farbensinn und leichter Arbeitskraft und schuf bereits eine Reihe Arbeiten von großer Vollendung, doch ist sein reichstes Wirken jünger. Ueberaus fruchtbare Einbildungs- und erstaunliche Arbeitsfähigkeit, klar treffender Blick für die Lebenserscheinungen, energisch bestimmtes Wesen, höchstes Kunststreben und das Bewußtsein von der ächten Kunsthoheit zeichnen die bedeutsamen Entwürfe dieses markig geistvollen Darstellers gewichtiger und mit großer Energie erfaßter Geschichtsmomente, die durch dramatisches Leben anziehn. Wirksame Composition, tüchtige Zeichnung, kräftig realistische Färbung von venetianischer Farbengluth (nach Tizian) sind zweifellose Vorzüge; doch vermißt man jene ungezwungene Natur-

wahrheit, die harmonisch aus einem Centrum heraus arbeiten würde; die Durchführung prägt sich zu stark als Verstandeswerk aus. Die „Christenverfolgung“ und „Cimbernschlacht“ steigen ans Erhabne heran. Sehr tüchtige Portraits.

Der Berliner Julius Schrader, frühe seinen Formsinn und bewundertes Colorit entwickelnd, ragt mit einigen bereits charaktervollen Geschichtsgemälden von schlagend dramatischer Wirkung und kräftiger Färbung und mit sorgfältig aufgefaßten Portraits noch in unsre Zeit herab. Er erweist sich gedankenvoll und charakteristisch, von harmonischem Gleichmaß der Kräfte, am hervorragendsten im Portrait; seine Historienbilder fallen eigentlich ins Genre ab. Einer der glänzendsten deutschen Coloristen mit einer Färbung voll Kraft, Harmonie und realen Lebens, die sich oft nur zu sehr vordrängt und physiognomischer Wahrheit entbehrt, ging er doch im Verlauf auf tieferen geschichtlichen Gehalt aus. Man vermißt in ihm die Unmittelbarkeit schöpferischer Kraft, und man tadelt die Vernachlässigung der Compositionsgesetze und der Linienschönheit.

Karl Schorn, Schüler Wach's, vor dem vollständigen künstlerischen Abschlusse gestorben, ging durch mancherlei sehr abweichende Schulen und ließ die verschiedensten Einflüsse auf sich einwirken, was sich auch in seinen Werken ausprägt; doch wußte er die mancherlei Unterrichtseinflüsse wohl zur Einheit zu verknüpfen. Er hat Etwas von der Brüsseler Manier. Zweifellos war er ein bedeutendes Talent von selbständig charakteristischer Auffassung und Darstellung, männlichem Geist und tüchtiger Kunsteinsicht; nur die rechte Stylausbildung fehlte, und das schwere Studium that der frischen Charakteristik und dem schwungvollen Vortrag Abbruch. Gesund reales Wesen, durchdachte und wohl abgewogne Anordnung, Kenntniß der höheren Stylgesetze und lebendiger Farbensinn sind ihm eigen. Seine „Gefangenen Wiedertäufer“ sind eine große Composition von scharf charakteristischer, lebendig wahrer Darstellung und klarer Anordnung. Hauptwerk „Die Sündflut“ (unvollendet), voll mächtig ausgeprägten Lebens; das große Gemälde mit überlebensgroßen Figuren, die übrigens im Ausdruck Etwas à la Kaulbach haben, muß durch die kühne Gewalt in dem machtvoll sich emporthürmenden Aufbau auf jeden Beschauer einen imposanten Eindruck machen, ja, es faßt unmittelbarer und prägnanter als Kaulbachs (in der Neuen Pinakothek zu leichter

Vergleichung nahestehende) „Zerstörung Jerusalems“ mit ihrer viel systematischeren und deutungsreicheren Gruppirung.

Aug. v. Klöber, nach Schinkels Vorgang in Berlin, hält in seinen bacchischen und erotischen Mythen sehr genau die antikisirende Richtung ein, Nacheiferer Correggios. Enkaustische Malerei auf Lava.

Karl Oesterley, eine edle und gewissenhafte Künstlernatur, auch tüchtiger Kunsthistoriker und Theoretiker so wie geschätzter Bildnißmaler, ist zunächst durch sehr gediegne Bildung, tief sittlichen Ernst, unermüdliches Ringen nach Klarheit, Wahrheit und harmonischer Durchbildung getragen. Nach Anordnung und malerischer Ausführung gelungenstes Hauptwerk ist „Christus und Ahasver“. Die „Lenore“ giebt prägnante Seelenschilderung.

Hermann Stilke, durch historische Kenntnisse und reiche Costümkunde unterstützt, romantisch-historischen Stoffen und dem Ausdruck weltlicher Größe zugethan, ist sinnig, romantisch angehaucht, phantasiefrisch, aber ohne Kraft der Charakteristik und Energie des Vortrags (so seine Hauptschöpfung, die Fresken im Schloß Stolzenfels). Er beweist große Sorgfalt, fein gebildeten Schönheitssinn, bedeutendes Compositionstalent, gute Gruppirung und romantischen Schwung.

Auch Bernhard Neher ist namentlich durch Fresken zu Ruf und Anerkennung gekommen. Bedeutsame Vorzüge in Erfindung, Anordnung und einfach ernstem Styl; dramatische Veranschaulichung. Religiöse, geschichtliche und romantische Stoffe (nach Dichtern).

Ebenfalls durch die Freske bekannt ist Karl Heinr. Hermann, der seinem Meister nachstrebende Schüler von Cornelius. Weltliche und religiöse Stoffe. Streng ernste Auffassung und Behandlung.

Friedrich Olivier malte wesentlich biblische Stoffe, auch Landschaften mit geschichtlicher Staffage und Portraits. Anspruchslose Herzlichkeit; zarte und lebendige Ausführungen im mittelalterlichen Geschmack (Volksbilderbibel).

Der viel versprechende und früh verstorbne Erwin Speckter ging von der prärafaelitischen Richtung Overbecks aus, durch Cornelius und die Antike hindurch und näherte sich in Italien der Manier und Farbengebung der classischen Meister dieses Landes, also auch steigendem Farbenreiz. Er lieferte geistreiche Geschichtsbilder, religiöse und mythologische Darstellungen, Feder- und Bleistiftzeichnungen in

kleinem Maßstab. Früh schon bewies er geniale Auffassung, großen Geist und technische Fertigkeit. „Simson und Delila“ ist von tiefem Geistesgehalt und meisterhafter Behandlung des Nackten und des Landschaftsgrundes.

Einer der originellsten unter den Berlinern, der entschiedne Vertreter des Naturalismus, genialer Autodidakt von scharfer und tiefdringender Beobachtung ist der Maler, Zeichner und Lithograph Adolph Friedrich Erdmann Menzel, der vollendet treue Illustrator Friedrichs des Großen und seiner Zeit. Compositionstalent und viel praktisches Geschick, geistreich pikante Charakteristik, welche künstlerischen Gehalt in die alltäglichsten Erscheinungen zu legen weiß, meisterhaft feine Pinselführung, meist frisch kräftiger Ausdruck tritt in seinen Bildern und Zeichnungen heraus. Er ist von der Lithographie ausgegangen.

Indem wir das bis jetzt innegehaltene Hauptfeld der Geschichtsmalerei verlassen und zum Genre übergehen und wieder mit den Düsseldorfern anheben, stellt sich als natürliche Uebergangsgestalt, neben dem Genre auch noch die Geschichte bedeutsam vertretend, einer der höchst gefeierten Künstler von eminenten Anlagen dar. Es ist Ernst Eduard Bendemann. Dieser Meister gab namentlich Darstellungen nach dem Alten Testament, das Leben des Volkes Israel nach allen seinen Momenten, sinntief und innig, ergreifend und erschütternd, in Elegien und Idyllen von tiefster Poesie, durchdachter Composition, feinfühligster Charakteristik, hohem Schönheitssinn, geistvollem Vortrag und nicht selten großartigem Styl, alle Stufengänge des Gefühls durchschreitend, von der liebreizenden Anmuth und Stille bis zur grandios tragischen Erschütterung. Seine besondre Eigenthümlichkeit ist die reine und edle Anmuth und reizend natürliche Auffassung, die sich mehr dem Weichen und Milden, ja Sentimentalen zuneigt, ohne je an Adel und Gehalt einzubüßen; das lyrische Moment wiegt vor. Bezeichnendste Charakteristik und kraftvolle Erfassung der poetischen Momente, reiner Styl und tiefes Gefühl, vollendetes Ebenmaß in Zeichnung und Composition, harmonisch zarte, doch vollkommen naturkräftige und feinstylisirte Färbung, meisterhafte Bewältigung der Darstellungsmittel: die vollkommne Harmonie dieser Grundzüge machen ein edles Talent von feiner Bildung aus.

In ähnlich feiner Weise vertritt Karl Sohn, einer der vorzüglichsten Schüler Schadows, das Genre und das Portrait, dort gern

nach romantischen Stoffen arbeitend, hier idealisirend im besten Sinn und besonders in elegant und zart behandelten, farbenfrischen Frauenportraits die weibliche Anmuth entfaltend. In ihm blieb der Eindruck des südlichen Lebens und Kunsttreibens nachhaltig, die romantische Liebe und Hinneigung zum Elegischen, ja Sentimentalen bestimmend. Glühende Auffassung des Lebens, Geist und Poesie, reine Form, fein charakteristische und elegante Zeichnung, geschmackvolle Gruppirung, vor Allem ein leuchtend harmonisches Colorit mit zartem, zuweilen erkünsteltem und äußerlich prätenziös behandeltem, immerhin aber sehr wirkungsvollem Schmelz der Carnation sind seine anerkannten Vorzüge; dagegen fehlt es an wirklich poetischer und klar eingelebter Erfassung, an Gedankentiefe und innerlicher Beseelung, an ausreichender Phantasie und Gestaltungskraft, die durch elegante Formgebung nicht ersetzt werden.

Einer der vielseitigsten Maler der Gegenwart ist Eduard Steinbrück, vom harmlosen Genrebild bis zur großen Geschichtsmalerei aufsteigend, dem romantisch-lyrischen Genre und eigenthümlich sinnig religiösen Darstellungen zugethan; auch deutsche Landschaften. Stark im zart anmuthigen Idyll von träumerischer Stimmung, stellt er mit hohem Liebreiz die Madonna dar und schalkhaft anmuthreich die Geister- und Elfenwelt; es ist eine Art zart naiver Kindlichkeit, die ihn glücklich macht in leichten lieblichen Stoffen. Die romantische Grundstimmung, die nicht ohne Kraft und Wahrheit ist, wendet er unpassend auch auf antike Stoffe an. Die Durchführung ist harmonisch, die Zeichnung correct, die Linienführung edel, die Farbe von weicher Verschmelzung. Er hat getheilte Aufnahme gefunden.

Der productive und vielseitige, gediegen gebildete Heinrich Rustige, ein bedeutendes Lehrtalent, zugleich dramatischer Dichter, wandte sich dem rheinischen und süddeutschen Volksleben zu. Auch ungarische und historische Bilder.

Mit ausgesprochner Tendenz richtet sich auf die Mißstände unsres socialen Lebens Karl Wilhelm Hübner, und man hat seine „Schlesischen Weber“ ein Bild von culturgeschichtlicher Bedeutung geheißen. Sehr productiv, schärfst beobachtend und gedankenreich, schafft er lebenvoll interessante Werke, die trotz Allem, was man dagegen einwendet, neben dem tendenziösen Inhalt auch künstlerische Bedeutung haben. Seine Malerei ist immer dem Object angemessen, von wahrem Aus-

druck, derber Frische und Natur, das Colorit tüchtig, die Beleuchtung wirkungsvoll, die Stimmung gleichmäßig, der Vortrag anspruchslos, die Composition meist glücklich, die Zeichnung nicht immer correct. Er wandte sich im Verlauf zur Dorfgeschichte.

Zwei sind es, die sich wahlverwandt mit Vorliebe dem bewegten Seemannsleben zuwenden, gern und mit Erfolg komische Motive behandeln: der zu früh verstorbene Henry Ritter aus Canada und Rudolph Jordan. Eindringliche Seelenschilderung ist ihnen Hauptsache. Die Färbung ist bei Beiden stumpf ohne rechte Licht- und Luftwirkung.

Ritter's Seescenen von ausgezeichnetem Realismus, voll reicher Phantasie und tiefer Poesie, inniger Empfindung und meisterhafter Charakteristik, welche alle Regungen des menschlichen Gemüthes unübertrefflich wahr und hinreißend gewaltig fassen, sind durch feinen Humor und Schönheitssinn, tüchtige Technik, lebendige Composition und ernst kräftige wie harmonische Färbung getragen. Hauptbild „Der ertrunkene Sohn des Lootsen".

Jordan wirft sich wesentlich auf das fein beobachtete Fischer- und Lootsenleben der französisch-niederländischen Küsten, meisterhaft charakteristisch im wechselvollen Ausdruck des Treibens dieser kräftigen Naturmenschen, auch er alle Stimmungsstufen durchlaufend vom leichten Humor bis zur Tragik. Es ist tüchtiger Realismus, die Technik trefflich, die Zeichnung bestimmt, die Färbung warm und wirkungsvoll. Er fertigte auch Kupferstiche, vorzügliche Aquarelle und Zeichnungen.

Zwei richteten sich auf das humoristische Feld: Adolph Schrödter und Johann Peter Hasenclever.

Schrödter, auch Kupferstecher, ist ein Humorist im vollsten Sinn, seine Komik von ächter Poesie und objectivem Gehalt, reiche Phantasie, Geist und Laune sprühend. Unübertroffen in räumlicher Vertheilung der reich erfundenen Entwürfe, entwickelt er neben dem ausgelassenen Ergehen der Phantasie und der kräftig naturwahren Charakteristik strenge Zeichnung und Formbeherrschung, sorgsame und lebendige malerische Ausführung, gesundes Colorit. Voll Geist sind die Scenen aus dem Don Quixote und die Shakespearezeichnungen.

Hasenclever, sehr beliebt, voll Behagen und gesunden Humors, leichter und scharfer Auffassung, freier Ironie von etwas derbem Zu-

schlag, stellt in drastischer Komik das rheinische Spießbürgerthum dar. Vortreffliche Illustrationen zur Jobsiade; sein „Jobs im Examen" mit dem prächtigen armen Teufel von Candidaten stellt den Humor des Malers vollständig dem des Dichters eben. Doch auch ernste Objecte und Portraits. Oberflächliche Phantasie und mangelhafter Farbensinn werden ihm vorgeworfen.

An den Schluß der Düsseldorfer Genremaler mag ein solcher treten, der zuerst allerdings auch von den romantischen Einflüssen der Schule ausging, hernach aber ausschließlich Darstellungen aus dem Volksleben entnahm, dem seine ganze Individualität zugethan war. Jakob Becker ist der sinn- und erfindungsreiche Dorfgeschichtenmaler des Westerwaldes, treu und wahr, von gesundem Realismus, dem der den Düsseldorfern eigne Sinn für sorgsame Naturbeobachtung, feine Detaillirung und scharfe Charakteristik zu gute kommt. Was er darstellt, sind meist idyllische Zustände. Tieferer poetischer Gedankengehalt, der dem Genre höhere Weihe giebt, kräftig frische und unmittelbare Auffassung, klare und geschmackvolle Composition, sorgfältige Individualisirung mit passendem Ausdruck, tüchtig gewandte Technik und endlich Reichthum der Motive kennzeichnen diesen Künstler, der auch verdienter Landschafter ist.

Münchner Schule. Der entschiedenste Romantiker, durchaus der mittelalterlichen Sage und Poesie zugeneigt, ist der mit unerschöpflicher Laune und übersprudelnder Fülle bildnerischer und bis ins Feinste ausmalender Phantasie begabte Moritz v. Schwind. Sein unübertroffnes Hauptfeld ist die Behandlung des Märchens, durchaus originell, voll Poesie und Humor, Naivetät und tiefem Sinn; die seelenvollen Scenen aus dem Märchen von den sieben Raben haben gar sehr zum Herzen des Volkes gesprochen. Er ist von schönem, lebendig bewegtem Ausdruck, bald anmuthig, bald kräftig. Reiche Erfindung, geistreiche und hochpoetische Composition von vorzüglicher Reinheit und organischer Abgeschlossenheit, correcte Zeichnung; aber auch in der Oelmalerei, der er ferner steht, nur wenige Farben, deren Behandlung an den kühlen Farbenton der Fresken erinnert. Daher machen denn die trefflichen Aquarelle, Radirungen und Holzschnitte reineren und passenderen Eindruck als die durch wirkungsloses Colorit beeinträchtigten Oelbilder.

Philipp Foltz, ein mit großem Eifer und Energie unter Entbehrungen sich heranziehender Schüler von Cornelius, in Freske, Oelbild und Illustration tüchtig und trefflich als Lehrer, vertritt das Genre, die Geschichte und Landschaft: Romantisch-historische Stoffe, oberbayrische gemüthliche Volksscenen, treffliche Alpenlandschaften. Er ist Geschichtsmaler von gewaltig spannender Wirkung, auch sonst voll Geist und Leben; seine großartigste historische Composition, die Demüthigung Kaiser Friedrichs I. vor Heinrich dem Löwen, erhebt sich zur Würde einer förmlich dramatischen Dichtung. Bald lyrisch, bald romanzenartig vorgehend, frisch und klar, naiv und ursprünglich, voll poetischen Gefühls und Lebens, durch das eigne stimmungsvolle Gemüth wie durch die trauliche Natur herzlich angeregt und in ihrem Ausdruck gewinnend, ist er mit der Zeit an lebendiger Kraftentwicklung, Stylgefühl und Färbung gewachsen.

Heinrich Bürkel, von derbem Humor, dem ganz besonders die lebenvollen italienischen Volksscenen, nachher das bayrische Hochland und das Tyrol dienten, ist charakteristisch treu und lebendig in Wiedergabe des Volkscharakters und in bewunderten Winterlandschaften. Er weiß Poesie und Geist, wo es noththut auch sinnvolle Contraste und eingreifende Physiognomik in seine kräftig gefärbten, fein und leicht ausgeführten Scenen hineinzubringen.

Genialer Meister ersten Rangs ist Bonaventura Genelli, berühmt als Zeichner, Genre- und Geschichtsmaler. Er entwickelte schon in Italien und bewahrte bis auf die neueste Zeit eine so erstaunliche Fülle üppigster Lebens- und Schöpferkraft, eine Gewalt und Frische des Wirkens, daß es ihn trieb sehr oft seine Compositionen nicht in Oel auszuführen, sondern in Zeichnungen von bloßen Umrissen oder in Wasserfarben, wobei ihm die einfachsten Mittel genügten; ja der unbändige Erfindungsdrang stürmte bisweilen ins Unmögliche und Excessive hinaus. Die gewaltige Phantasie, der Gegenwart weit entrückt, schweift am liebsten in Stoffen des classischen Alterthums, das er im reinsten plastischen Style reproducirt. Seine Composition selbst ist classisch, reich an Ursprünglichkeit, an neuen, frappanten, fruchtbaren Ideen; die Form durchgebildet, Anordnung und Gruppirung der Gestalten vorzüglich, der Sinn stets edel. Genelli ist tief, geist- und gedankenreich, ein förmlicher Dichter in Bildern voll gewaltiger Phantasie und feuriger Kraftfülle. Ergreifende Macht des Pathos,

überraschende Majestät und Großartigkeit sind ihm eben so eigen wie eine wahrhaft hellenische Schönheit und die reizendste Anmuth.

Vertreter verschiedener Schulen oder außerhalb bestimmter Schule stehend sind Folgende:

Der Berliner Eduard Däge, im Genre und religiösen Bild, verständig, sinnig, zeigt gut abgewogne Composition, maßvollen Styl, harmonische Färbung, großen Fleiß der Ausführung; namentlich die kleineren Bilder sind durch eine ins Einzelste gehende Genauigkeit und ansprechenden Inhalt anziehend.

Theodor Hosemann, ebenfalls Berliner, auch Zeichner, zuerst von Lithographien und Illustrationen ausgegangen, verdankt überhaupt seinen Ruf zumeist den schalkhaften Illustrationen zu Kinderschriften. Er ist frisch, naturwahr, würzt seine Scenen aus dem niederen Volksleben mit kräftiger Komik. In den letzten Jahren als Oelmaler aufgetreten, ist er eben so keck als derb, von klarem und zugleich warmem Ton.

In seiner Art einzig ist August Riedel in Rom, der in früheren Jahren meist kleinere Zeichnungen und Scenenreihen nach einer leitenden Idee entwarf, neuerdings blendende Oelgemälde. Seine selbständige, bedeutende und von Keinem erreichte Kraft ruht auf einem erstaunlich fein organisirten Auge für den Zauber des Sonnenlichtes, die leuchtende Transparenz des südlichen Himmels und die in ihrem Reflex aufgehende Schönheit italienischer Frauengestalten, die durch Lichtwirkung und üppiges Incarnat blenden. An Kraft und Klarheit der Farbe, erstaunlicher Lichtwirkung und Kühnheit der Beleuchtungsprobleme ist Riedel unvergleichlich, und alle seine Werke sind auf den ersten Blick kenntlich durch das bis in die kleinsten Süjets hinein festgehaltene, unnachahmlich eigne, südlich glühende Farbenleben, die kecke Natur voll Frische in den schönen Formen. Man beachte in den schön und kräftig geprägten Gestalten seiner „Neapolitanischen Fischerfamilie“ das köstlichste Genügen des mit Gesang gewürzten dolce far niente.

Der Wiener Joseph Danhauser, auch Geschichtsmaler in weltlichen und religiösen Stoffen, ist nach Schärfe und Tiefe der Charakteristik einer der vorzüglichsten Sittenmaler; er nimmt das Genre in würdigster Art als Sittenschilderung der Zeit, die sich historischer

Auffassung nähert. Er ist sehr populär, kernig und gesund, von viel Humor und einer kindlichen Komik, die ins Rührende überstreift, sorgfältig liebevollem Naturstudium bis aufs Einzelste herab und treffend wahrer Darstellung. Fülle der Lebenskenntniß und scharfer Seeleneinblick, oft große Innerlichkeit des seelischen Ausdrucks und treffende Schilderung leidenschaftlicher Gefühlsergüsse. In ernst durchdachter Weise faßt er sein Gebiet ächt künstlerisch. Klare und gründliche Composition, technische Vollendung, blühende Färbung, poesiereiche Fassung, die dem Moment eine tiefere Bedeutung unterlegt, sind seine Vorzüge; eine gewisse Starrheit und Modellbefangenheit der Figuren und das absichtliche Hervortreten des Beiwerks, das dem Kern und der Einheit der Fassung schadet, bisweilen auch der Mangel an feinerem Schönheitssinn seine Fehler.

Adrian Ludwig Richter, auch Radirer und Landschafter, der gemüthvollste Zeichner der Gegenwart, ist eine ächt künstlerische und deutsche Natur, welche den poetischen Hauch des Märchens wie die Aeußerungen des Volkslebens glücklich trifft und volle Liebe verdient für die zahllosen Scenen aus dem bürgerlichen Leben, unübertrefflich herzig zumal im Spiel und Treiben der Kinderwelt. Das italienische Natur- und das deutsche Volksleben, in letzter Zeit Illustrationen deutscher Poesien, welche die Technik des Holzschnittes kräftig beleben halfen, sind seine Felder. Richter ist auf eine ihm ganz eigenthümliche und neue Art der Verschmelzung von Genre und Landschaft gerathen, die mit bezaubernd poetischer Kraft wirkt und die Verbindung des Menschenlebens mit demjenigen der Natur aufs Innigste darstellt; immer sind das figürliche und das landschaftliche Element zu harmonischer Einheit verschmolzen. Schön sagt von ihm Anton Springer: „Das ist der Mann nach dem Herzen des deutschen Volkes, der eine Naturgeschichte desselben gezeichnet hat, treuer und lebendiger, als es die geistreichste Feder thun kann“.

J. Geyer in Augsburg, nebenbei gleich Richter ebenfalls die Geschichte vertretend, wirft sich mit glücklichster Meisterschaft auf humoristische Scenen voll Witz und Laune, denen ganz besonders die Zopf- und Perückenzeit herhalten muß, so daß er in sarkastischer Charakteristik der Rococozustände unübertroffen steht. Bald ists kostbarer Humor, bald bittre Satyre, aber immer mit Anstand und Schönheit. Gedankenvolle Auffassung und tüchtige Charakterisirung, feine Indi-

vidualisation im Ausdruck, gute Anordnung und gelungene malerische Durchführung sind bei ihm zu rühmen. Man sehe ganz einfach sein Concilium Medicum mit dem dicken, rothköpfigen Ordinarius, dem die Verlegenheit den Schweiß aus allen Poren treibt.

Der Schweizer Martin Disteli ist ein witzig geistreicher Caricaturenzeichner, berühmt durch seine politischen Satyren (Distelikalender). Meisterstücke zu Fröhlichs Fabeln, vom naivsten, ächt künstlerischen Humor, überhaupt eine Menge burlesk humoristischer Darstellungen. Tüchtige Composition.

Eugen Napoleon Neureuther, auch Radirer, ist durch eine große Zahl von Randzeichnungen und Illustrationen, insbesondre nach deutschen Dichterwerken, zu Ruf gekommen; immer neue Wendungen gehen nicht blos bezeichnend in den Geist der Texte ein, sondern wissen sogar die poetische Intention weiter zu spinnen. Origineller Geist, unerschöpfliche Phantasie und romantischer Sinn gehen ein eignes liebenswürdig phantastisches Treiben ein. Tiefe Vertrautheit mit der Pflanzen- und Thierwelt so wie mit den Architekturformen hatten ihm einen eigenthümlich decorativen Arabeskenstyl zugeführt, der seine Scenerien mit dem phantasiereichsten Schmuck umspielt.

Ueberwiegend aufs Portrait führt Paul Emil Jacobs über, auch Genre- und Geschichtsmaler; sorgfältige Ausführung, correcte und schöne Zeichnung, meisterhaft lebenswarmer Fleischton machen sein Wesen aus. Geschick für Darstellung des Nackten und Entfaltung weiblicher Schönheit. Kirchliche Scenen von trefflicher Composition.

Der fälschlich so getaufte „österreichische Van Dyck" Friedrich Ammerling bildete sich wesentlich zum sehr geschätzten Portraiteur, gab daneben in jenes Bereich überspielende Situationsbilder; der flache Nachahmer von Lawrence, unter dem er auch studirte, hat eine leichte, elegante und sichere Behandlung und kokett auf den Effect berechnete Färbung.

Treten wir auf die Landschaft über, so fällt uns in erster Linie der eigentliche Gründer der Düsseldorfer Landschaftsschule und sehr treffliche Lehrer Johann Wilhelm Schirmer ins Auge, auch ein vorzüglicher Radirer, dessen Blätter von kräftiger Haltung und poetischer Stimmung sind. Meister der componirten Landschaft. Anfangs

namentlich in trefflichen Waldbildern arbeitend, ging er hernach auf die große ideale und historische Landschaft à la Poussin über, mit Kraft und Empfindung namentlich das Plastische heraushebend. Er hat das Stylbild begründet, d. h. das zu stylvoller Vollendung erhobene Stimmungsbild. Bewundert sind seine „Biblischen Landschaften" in Kohle. Die meist umfangreichen Compositionen in Ideallandschaften werden doch durch einen Schatz von Detailstudien voll interessanten Lebens. Ernste und bedeutsame Stimmungen sind sein Feld, Größe und Bestimmtheit der Formen seine Ausdrucksweise, wobei der meisterhafte Zeichner doch das Detail bis ins Kleinste sicher giebt. Die mächtige und tief innerliche Stimmung, die vorzügliche klimatische und locale Physiognomie, die völlige Herrschaft über Stoff und Kunstmittel, die sicher durchgebildete Vollendung, die vorzügliche Linienführung, die markige, reich abgestufte, harmonische, den ruhigen Ernst andeutende Färbung: das Alles bezeugt jene ursprüngliche Schöpfungskraft, die den Künstler zu einer Art von Landschaftsdichter erhebt. Die Kennzeichnung der verschiedensten Laub- und Baumformen ist ganz einzig. Als Mängel bezeichnet man: bisweilen zu viel Selbstbewußtes und Gesuchtes, zu viel für die Phantasie, zu wenig fürs Gemüth; geringe Wärme der Färbung.

Der entschiedne Romantiker von schwärmerischer Grundstimmung bis zum Phantastischen, aber tief innerlichem Leben, Wärme und Fülle ist Caspar Scheuren, vorwiegend Landschafter, aber am geschätztesten durch die linear entworfnen, höchsten Feinsinn verrathenden decorativen Zeichnungen. Reiche Ideen und früh entwickelte Erfindungsgabe, leichte Behandlung und feurige Arbeitskraft, sichre Hand und reine, frische und feine Färbung, ja hoher Farbenreiz im eigenthümlichen Zauber glänzender Tages- und Morgenbeleuchtung, Poesie und Phantasie und pikante Effecte, endlich gut gewählte Staffage, insbesondre meisterhaftes Laubwerk in der lockeren Zeichnung, nicht minder treffliche Lüfte und Wolken sind das Bedeutsame; die Ausführung wird manchmal manierirt und flüchtig, die Charakteristik selten tief; eine liebenswürdig melancholische Stimmung mit tiefer Harmonie schwebt meist über seinen Landschaften „Weite Fernen, schöne Linien, klare Lüfte und heitres Farbenspiel" werden im Unterschiede zu den andern Düsseldorfern von ihm bevorzugt. Das ausgezeichnete und geschmackvolle Arabeskentalent hat ihm den Namen des Arabesken-

königs verschafft, während die vorzüglichen Radirungen, die mit wenig Strichen jene vollkommne Wirkung machen, welche sie dem ausgeführten Gemälde nahestellt, mit den Waterloo und Everdingen verglichen werden; auch die Radirungen sind trefflich.

Der höchst geistreiche, originelle, fruchtbare und in Mannigfaltigkeit sich ergehende See- und Landschaftsmaler Andreas Achenbach, obwohl schon jung eine Fülle seiner Schöpfungskraft auslebend und mit seinem Pinsel Meisterwerke der Poesie schaffend, steht doch für uns in so weit immer noch in der Entwicklungsperiode, als die Jahre bis 1847 durch unausgesetzte weite Reisen die reiche und große Stoffaufnahme vermitteln: von den rheinischen Gegenden in die Niederlande, dann wiederholt in den hohen Norden und von da wieder zu den Tyroler Alpen und nach Italien. Entschiedner Realist von geistvoll lebendiger Auffassung und Behandlung, feiner und scharfer Beobachter und vollendeter Techniker, ist er am gediegensten in wild großartigen Scenen, im Grausigen, Düster-Erhabenen; das Beste und Ergreifendste bringen seine Strandpartien; doch lauscht er auch der südlichen Natur ihre geheimsten Züge ab. Die Pinselführung ist markig, oft in wenige Striche Glanzeffecte legend, die Zeichnung von oft schroffer Gewalt.

Die Münchner besitzen in Karl Rottmann den durch seine Fresken berühmten stimmungstiefsten deutschen Landschafter der Neuzeit von feinstem Natursinn, der in großen Zügen und mächtigem Linienschwung die plastische Schönheit und die großartigen Formen des Südens wiedergiebt und die Seele der Landschaft spiegelt, so daß die Majestät, die Schönheit und Wahrheit das Gemüth des Beschauers aufs Tiefste ergreifen. Seine Werke zerfallen nach drei Perioden: schon die erste mit vielen kleinen Landschaften aus dem bayrischen Gebirg, in denen die Zeichnung Hauptsache ist, zeigt die edle und großartig freie Auffassung. Die zweite entfaltet in den 28 italienischen Fresken jene grandiose und abgeschloßne Composition und unendlich einfache Darstellung, die ihre Wirkung in der bloßen Form- und Linienschönheit sucht, welche durch die lichtgetränkte Klarheit herausgehoben wird. Die dritte sind die 23 griechischen Fresken voll malerischer Effecte, gehoben durch das sinnschwer und ahnungsreich aus den Landschaftsformen uns anschauende Hereinspielen großer Geschichtsmomente. Mit großem Rechte wird betont, daß seine Land-

schaften im Aufbau etwas Architektonisches haben, welches in der Idee, Form und Farbe zum vollendeten Ebenmaß eint. Ihre Licht- und Luftwirkungen sind prachtvoll (man sehe „Epidaurus“, „Aulis“, „Der hohe Göhl bei Berchtesgaden“ ꝛc.). Rottmann ist gern einsam mit der durch untergegangne historische Größe bedeutsamen Natur und deßhalb meist ohne viele Personenstaffage. Die italienischen Landschaften unter den Arcaden, ähnlichen Geistes und Talentes wie die griechischen (man vergleiche z. B. Selinunt mit seinen Trümmern im sturmschweren Aufleuchten des Blitzes und etwa Marathon oder auch Tirynth), haben aber verschiednes Schicksal; die Ungunst des nördlichen Klima macht sie rasch absterben, und bereits ist die Frische des Colorits verblaßt. — Sein Bruder Leopold geht auf ganz locale Wirklichkeit aus.

Einer der besten Vertreter der componirten Landschaft nach Rottmann ist Albert Zimmermann, der bedeutendste von drei Brüdern, die alle Landschafter sind, ausgezeichnet im Genre von Ruysdael. Specifisch ist ihm die historische Landschaft; charakteristische, zuweilen geschichtliche, zuweilen mythologische Staffage. Sein Lieblingsfeld sind wild phantastische Scenen von blendender Phantasie und imponirender Lichtwirkung, die er mächtig zur Geltung zu bringen weiß. Zimmermann ist ein großes Talent von poetischer Begabung, erhabnen Gedanken und Empfindungen, feiner Naturbeobachtung, leichter Production, technischer Vollendung und Beherrschung aller Mittel; seine Weise zeichnet die Anwendung großartig breiten Pinselstrichs.

Der vorzugsweise Maler des bayrischen Hochlandes ist Heinrich Heinlein, originell, hochpoetisch, reinen Natursinns, mit einer Ueberfülle männlicher Kraft und hinreißender Phantasie. Er liebt große Massen, ursprüngliche wilde Wald- und Felspartien, und die großartigsten Alpengegenden sind der Spielplatz seiner Kraft.

Die Folgenden stehn alle außer bestimmter Schulrichtung.

Der Berliner Friedrich Wilh. Schirmer, italienische und deutsche Gegenden wählend, ragt in der feurigen Darstellung südlicher Natur, meist mit architektonischen Ansichten, hervor und wendet auch südliche Farbengluth auf, selbst in den Fresken. Innig und zart poetische Empfindung, sorgfältige Anschauung bei idealem Schwung, reiche und weiche Formen, die lineare Schönheit und der Farbenzauber des Südens, gewandte Praxis zeichnen sein Schaffen; der Grundzug seiner

Werke ist Klarheit. Herrliche Mondscheinbilder. Eine Zeit über neigte er sich zum gesuchten Geschmack der Franzosen, von dem er aber glücklich wieder abkam.

Sein mit der größten Wirkung aufgetretener Schüler ist Ferdinand Bellermann, der Maler der großartigen südamerikanischen Natur mit ihrer tropisch üppigen Vegetation; es sind höchst interessante und fesselnde Darstellungen von gewissenhafter Treue und vorzüglicher Ausführung.

Auf demselben an glänzender Ausbeute so überreichen Boden bewegte sich Johann Moritz Rugendas, der frühe großes Talent bewies für Thier-, besonders Pferdebilder, dann unter Albrecht Adam v. Quaglio fürs Genre sich entwickelte. Zweimal, das zweite nicht weniger als fünfzehn Jahre lang, bereiste er Südamerika und brachte ein überreiches Portefeuille zurück: um 3000 Studien, Bleistiftzeichnungen, Aquarelle, ganz besonders aber Oelskizzen von herrlicher Wirkung. In seinen energisch großes Leben athmenden Darstellungen von meisterhafter Composition und bedeutendem Wurf überwiegt das ethnographische Interesse.

Nach Italien führt uns der jung verstorbne Berliner Friedrich August Elsaßer, in der Landschaft und Architekturmalerei ausgezeichnet, nach dem vollen Umfang und der Tiefe des Talentes in Italien ausgebildet und rasch zur Vollendung aufgestiegen. Eine Auffassung voll Geist und Poesie und kühn genialem Schwung, liebevolle Durchführung, täuschende Lichteffecte und Farbengluth sind ihm eigen, der die südliche Natur erfaßte wie Wenige: die reiche Vegetation, die reizenden Formen, der klare Himmel — es ist Wahrheit und Dichtung zugleich.

Dagegen wandte sich Friedrich Preller, ein Meister der historischen Landschaft, namentlich der Natur des Nordens zu, deren großartige Schauer er in bedeutsam componirten Bildern ergreifend wahr darstellte. Dichterisch frei behandelt er insbesondre seine historischen Landschaften als den Schauplatz großer Geschlechter, dem die noblen Menschengestalten mehr sind als bloße Staffage. Kräftige Auffassung, edles Stylgefühl und geläuterter Natursinn leiten den Mann von reicher Phantasie und unermüdlichem Studium, der die ernste und große Naturauffassung wieder aufbrachte. Verewigt hat sich Preller durch die sechszehn Bilder zur Odyssee, von gewaltiger Phantasie; bedeutsam

charakteristisch paßt die Landschaft zu jeder Scene des Epos, und sie selbst ist von naiv entsproßtem und Alle fesselndem Leben.

Der Seemaler Wilhelm Krause, technisch nach selbständiger Forschung vorgehend, weiß die Farbenübergänge der beweglichen Elemente Wasser und Luft mit warm poetischem Abklang wiederzugeben; strenge Zeichnung und treffliche Staffage.

Ferdinand Olivier, Maler und Lithograph, gab meisterhaft lithographirte Blätter, in Oel meist Landschaften mit historischer Staffage oder rein geschichtliche Darstellungen, auch Portraits. Er versteht in bestimmter Form und sorgfältiger Durchführung seine Gedanken klar zu entfalten und hat sich in seiner Anschauungsweise mehr und mehr gehoben.

Thiermalerei.

Robert Eberle in München, in Darstellung des Schafes wohl unübertroffen, auch in derjenigen andrer Thiere (Rinderscenen) vollendet, beweist sinnige Beobachtung, eine Auffassung voll Geist, Leben und Wahrheit, sorgfältige Ausführung, feine Zeichnung und tüchtige Charakteristik. Radirungen und Steinzeichnungen.

Noch etwas jünger ist, ebenfalls in München, der ausgezeichnete Maler des Thieridylls in seiner vollen Gemüthlichkeit, Friedrich Voltz, in dieser Art der Erste der Gegenwart. Meisterhafte Kreidezeichnungen.

Franz Krüger (der Pferdekrüger), lang Autodidakt und erst spät in Oel malend, eine unverwüstlich naive und liebenswürdige Natur, ganz besonders nach Naturstudien gebildet, gab Pferde, Jagd- und Paradestücke von glücklicher Composition, kräftig frischem Colorit, gesund realistischem Zug, aber engherziger Prosa, ein für größeres ausreichendes Talent in diesen Aeußerlichkeiten abnutzend. Vorzügliche Portraits in schwarzer Kreide und Farbenstiften.

Der erste österreichische Thiermaler ist Friedr. Gauermann, auch tüchtiger Radirer, dessen Feld das Leben in Gebirg und Thal. Er malt Landschaften, Scenen aus dem Leben, ganz besonders aber Thiere in unnachahmlicher Vollendung. Am liebsten faßt er die Natur im Aufruhr, Scenen des Kampfes und Ringens, kraftvolle Alpenbilder. Lebenvolle Wahrheit und Tiefe charakteristischer Auffassung, vollkommne Durchführung, tüchtige Zeichnung, freie und sichre Technik, harmo-

nische Färbung, an welcher Tiefe, Kraft und Klarheit mitwirken, — erheben ihn zu einem der großen Meister nicht minder des Landschafts- als des Thierbildes. Sowohl akademisch als (mehr noch) nach der Natur gebildet, besitzt Gauermann umfassendes Wissen.

Diesen Thiermalern reiht sich der Schlachtenmaler Dietrich Monten an, von größter Fruchtbarkeit, auch in lebendig humoristischen Genrebildern und Scenen der Zeitgeschichte aufgetreten, einer der technisch bewährtesten und lebenvollsten seines Fachs. Große Vielseitigkeit, aufmerksame Beobachtung, genaue Kenntniß in militärischen Dingen, virtuoses Geschick in Vertheilung der Massen und Wahl der entscheidenden Momente; dagegen bisweilen eine gewisse Flüchtigkeit der Behandlung, insbesondre in der Färbung, und eine nicht immer correcte Zeichnung.

Schließen wir die ganze Reihe der Deutschen ab mit einigen Specialgebieten.

Zeichnen, Radiren und Lithographie in Thierfabeln, Arabesken und Landschaften vertritt der tüchtige Otto Speckter, Erwins Bruder, der Illustrator (das Bedeutendste zum „Quickborn"); er ist ein mit Geist und Witz ausgestatteter, anmuthig anheimelnder, gemüthvoller und beliebter Zeichner, besonders in naiven Darstellungen des Thierlebens von der gemüthlichen und heiter komischen Seite. Die Erfindung ist reich, die Charakteristik fein, obgleich nicht an diejenige Richters reichend, die Zeichnung gewandt. Dithmarsische Scenen voll poetischer Wahrheit und Innigkeit.

Der leicht, viel und ausdauernd schaffende, namentlich durch reiche Ausbeute von Reisen im Süden und Orient unterstützte Maler und Zeichner Karl Werner, Landschaften, Architekturen, Geschichtsbilder ꝛc. liefernd, ganz besonders gelungne landschaftliche Aquarellmalerei treibend, wird in diesem Zweig an genauer Zeichnung über Engländer und Franzosen, an Kraft der Farbe, wenn auch nicht an Leichtigkeit derselben neben sie gestellt; ja sein Farbenglanz wetteifert fast mit Oelbildern. Wahre und feine Charakteristik ist ihm eigen, dagegen fehlt tiefere oder ideale Bedeutung.

Der Architekturmaler Michael Neher entwarf zuerst Genrebilder und reiche Scenen aus dem italienischen Volksleben, Costümstücke und hübsche Federzeichnungen, wandte sich dann aber zur Architektur, überwiegend Kirchenstyl, wobei er correcte Zeichnung, genaues Form-

verständniß, sorgsame Ausführung bis in die feinsten Decorationen, ohne doch kleinlich zu werden, größte malerische Illusion entfaltete.

Von ganz eigner Stellung ist Franz Xavier Fernbach. Durch eigenthümlichen Studiengang auf die Ausführung der mannigfachsten und entgegengesetztesten Objecte geführt und so in den verschiedensten Gattungen der Technik zu großer Uebung gekommen, dann auch reiche Kenntnisse gewinnend in den für seine Kunst wesentlichen Wissenschaften, schrieb er zweimal über die Behandlung der Oelmalerei, bildete eine vorzügliche Art der Mosaikmalerei aus und erfand eine neue Art der Enkaustik, die eine größere Menge von Farbentönen bietet als die gewohnte und daneben große Leichtigkeit der Uebermalung und Ausbesserung; diese neue Weise wurde dann bei den meisten Münchner Fresken unter König Ludwig angewandt. Fernbachs Lehrbuch darüber von 1845.

Es hängt dieses sein Vorgehen sehr eng mit der Frage nach der Wachsmalerei überhaupt zusammen, deren neue wissenschaftliche Erörterung und zugleich praktische Darlegung Professor Roux in Heidelberg eröffnete (seine Schrift 1825—1829); bald darauf folgte die etwas complicirtere Methode von M. P. de Montabert, ein ähnliches Verfahren seit 1833 auf Klenze's Anregung im Königsbau zu München. Dr. Lucanus in Halberstadt gerieth auf das richtige Mittel, indem er seit 1833 den Copaivabalsam verwendete. Darauf folgte Fernbach mit seinem enkaustischen Verfahren, das sich für monumentale weltliche Prachtmalerei als genügendes Mittel erwiesen hat. Zu allerletzt hat sich der Maler Eichhorn in Berlin eine eigenthümliche Verfahrungsart gebildet. Die bequeme Handhabung und die intensiv kräftige Wirkung der Wachsfarben, wie sie mehrfach in München angewendet worden, führte auf mehr decorative Behandlung des Colorits.

Die französische Kunst. — Uebereinstimmend mit der Politik des Julikönigthums geht auch die ihm entsprechende Kunstrichtung auf Vermittlung der Gegensätze aus, indem sie die Formenstrenge des Idealismus mit der auf realen Schein und Farbenstimmung gerichteten Weise der Romantiker zusammenbringen möchte. Daneben ist ihre zweite Grundeigenschaft die tiefere Beziehung zur Stoffwelt in ihren zwei glänzend vertretenen Hauptgebieten, der Historie und dem

Genre (als Sitten- und Situationsbild). Die historische Richtung eben mit ihrem Anstreben zur Vermittlung (Haupt Delaroche) war genau mit Zeit und Geist des Julikönigthums in Einklang; sie ging denn auch unmittelbar vor diesem (grade mit der neu aufsteigenden Wucht des Geschichtsstudiums) auf und verlor wieder mit ihm ihre Herrschaft. Auch nach dieser Seite macht die dritte Revolution einen Einschnitt, den wir freilich wieder nicht, wie überhaupt bei Culturelementen niemals, nach Jahr und Tag fixiren können. Eine andre Nüancirung ist die rein romantische, in übereinstimmendster Art mit der romantischen Dichtung stehend und in ihren Kreisen eben so mächtig eingreifend; ihr Chorführer von einschneidender Bedeutung Delacroix. Sie beide, diese Literatur und diese Kunstweise, zeichnen sich durch die ausgesprochenste Absichtlichkeit des Wirkenwollens, wozu sie selbst die gewaltsamsten Mittel anstrengen, und sie theilen die gleiche Hinneigung zum Grausigen und Schreienden; durch das Ungewöhnliche, Frappante und Erschütternde wollen sie Aufsehen und Interesse wecken. Die Unbefangenheit des Kunstschaffens ist auf beiden Gebieten gleich sehr verloren. Wie unwiderstehlich aber der romantische Geist zog, das beweist der Umstand, daß sehr bald die zuvor so gefeierte Ingres'sche Schule und überhaupt die ideale Richtung ganz verlassen stand und fast alle jüngeren Talente sich mit Eifer zu den Romantikern schlugen. Daher auch hier die Masse der Schreckensscenen, das bald mehr phantastisch, bald mehr realistisch vorgehende Schwelgen in Ungeheuerlichkeiten und wilden Ausbrüchen der Leidenschaft und des Kampfes; daher das Dominiren der technischen Virtuosität und Bravour, am kolossalsten in der Farbengebung. Entgegen dem conventionell erstarrten Ideal des Classicismus verhalf die Romantik zu einer ächt malerischen Anschauung, zu einem Ergreifen der Dinge und Personen in ihrem natürlichen Leben, ihrer Bewegung und ganz besonders ihren gährenden Stimmungsausbrüchen. Dafür warf sie die Kunst in die zuchtlos ausschweifende Willkür der Phantasie hinein und büßte das Auge ein für die stille und reine Schönheit, für die Harmonie der Formen. Eine vermittelnde Richtung mußte hier mäßigend einwirken; ein Glück, daß sie sich fand.

Die realistisch-naturalistische Weise, meistens durch Coloristen ersten Ranges getragen und immer größere Herrschaft gewinnend, entwickelt durch die den Franzosen vorzüglich eigne Gabe glänzender Farben-

gebung, durch die energische und scharfe Beobachtung von Natur und Leben eine Frische, Kühnheit und blendende Gewalt der Darstellung, wie solche den Deutschen gar nicht eigen zu sein pflegt. Nach ihrer ganzen Naturart paßt und gelingt den Franzosen der Realismus bei Weitem besser als der Idealismus, worin umgekehrt die Deutschen sie an Gedanken-fülle und -tiefe überflügeln. Der Kunst war der rücksichtslose Durchbruch des Naturalismus nur günstig; ja günstig wirkte selbst jenes Extrem, welches in absoluter Geltendmachung der Naturwahrheit auch vor dem Häßlichen nicht zurückscheute, wieder ähnlich wie in der Literatur. Denn der leidenschaftlich sich erhebende Kampf zwang nun auch die Idealisten oder Classicisten, neben der schönen Form die lebenvolle Beseelung anzustreben. Die Auflösung der Schule und der Widerstreit der Einzelstrebungen in ihrem Neben- und Gegeneinanderarbeiten machte den geläuterten Realismus herauswachsen, der die Wirklichkeit giebt, aber nach dem freien Blick idealer Anschauung. Die sehr blühende Geschichtsmalerei schlug bei Delaroche und den Geistesverwandten den Zug einer monumentalen Größe ein, verfiel aber allmälig der Sucht nach naturalistischer Wiedergabe der malerischen Scenerie bis auf die Einzelheiten herab, nach blendenden Licht- und Farbentönen, worüber die Bedeutung des Inhalts mehr und mehr herabgesetzt ward, weßhalb die reinsten Coloristen immer weniger auf Tiefe oder Größe des Gehalts ausgingen. Bei ihnen ward denn auch trotz der in ihrer Malerei verwendeten Costüm- und Antiquitätenstudien dem wirklich historischen Element immer weniger sein Recht gegeben; das Drapiren in modernem Styl ward auf die Personen selbst gerichtet und die Helden wurden zurechtgeschnitten.

Es war die ideale Kunstweise, also in erster Linie die Richtung der Ingres'schen Schule, welche die religiöse Malerei unter dem Julikönigthum trug, und trotz des Befremdenden, das im Hinblick auf den ganzen Zeitgang die Erscheinung an sich haben mag, nahm die religiöse Malerei einen kräftigeren Aufschwung als unter der Restauration. Seit etwa Mitte der 30er Jahre war die Regierung selbst gezwungen namentlich in kirchlichen Monumentalaufgaben diese Kunstrichtung zu begünstigen, womit freilich Religion und Kirche es nicht über einen äußerlich flitterhaften Modeaufputz ohne innere Lebenskraft hinausbrachten. Diese ganze Kunstrichtung entbehrt der Gefühlswärme und ungekünstelten Ueberzeugung; darum nimmt sie weltlichen

Charakter im üblen Sinn an, wird oberflächlich und will sich durch warmen Farbenschein und bravourhafte Behandlung eine Realität anpinseln, die ihr doch fehlt. Die rein seelenlose Aeußerlichkeit dieser Manier gipfelt in Henri Lehmann. Aber nicht blos auf dem religiösen Boden, sondern allgemein hat die idealistische Schule von Ingres, so groß auch ihr Einfluß auf die zeitgenössische Kunst war, außer Hippolyte Flandrin nicht eine einzige schöpferische Kraft gezogen. Die ganze französische Idealmalerei leidet an der bedenklichsten Nüchternheit der Phantasie und eben so arger Armuth der Erfindung, abgesehen davon, daß das Fernstehen von den eigentlichen Lebenstrieben der Zeit in Frankreich sie noch mehr beeinträchtigen mußte als in Deutschland.

Wie schon in den letzten Jahren der Restauration Studium und Darstellung der Geschichte einen ganz ungemeinen Aufschwung genommen, so trat dieselbe Neigung mächtig in die Kunst ein; man hat sehr gut einen Delaroche in Parallele gebracht mit dem künstlerisch-malerischen Geschichtschreiber Thierry. — Die Genremalerei aber, die mit den socialen Streitfragen Nichts anzufangen weiß, geht auf das naive Sittenbild über oder flüchtet sich in die primitiveren Regionen des Landlebens oder auch zu fernen Naturstämmen. — Die Portraitmaler, den besonders sich abhebenden Winterhalter inbegriffen, greifen zur bloßen weichen und charakterlosen Eleganz, welche die Bestimmtheit der Form umgeht, Individualität und Charakter in ein Allgemeines von fader Schönheit und salonmäßig geleckter Grazie herabsetzt. — In der Landschaft hatte sich schon seit der Mitte der 20er Jahre eine Reihe junger Kräfte mit dem Streben zusammengethan, zu einem frischen und ursprünglichen Verhältnisse zur Natur zurückzudringen, mit Abweisung der classischen Ueberlieferungen; der neue Zug geht darauf, mit der Natur innig vertraut zu werden und in allen ihren Erscheinungsformen, auch wo sie arm und unversprechend zu sein scheinen, in den gewöhnlichsten Motiven das lebendige Walten und den inneren Geisteszug der Natur verständlich herauszulesen; das ists, was man das „Paysage intime" heißt. So vollzieht sich denn wieder in den 30er Jahren eben auf demselben Boden eine neue und tiefgreifende Bewegung, neue und fruchtbare Keime treibend.

Das große künstlerische Unternehmen des Bürgerkönigthums war die Gründung des Museums von Versailles, das die Verherrlichung

hervorragender nationaler Geschichtsmomente als Affiche trug, dabei aber, erniedrigt wie Alles was dieses Spießbürgerregiment angriff, zur gedankenleeren und unschönen Prosa herabsank, nach Meyer „monumentale Illustrationen zu officiellen Zeitungsberichten".

Die großartig vertretene französische Geschichtsmalerei hat ihre eminenten Häupter in der Romantik, an deren Spitze Paul Delaroche und Eugène Delacroix.

Ein Haupt und Vorkämpfer des Realismus, durchaus die eigne Bahn gehend und nach verschiednen Beziehungen in seltenster Weise durchgebildet, ist Delaroche einer der gefeiertesten Historienmaler der neuen romantischen Richtung, und seine geschickte und gewandte Eklektik, die doch den Romantikern nicht unbedingt zu-, den Classikern nicht völlig absagte, hat eine sehr große Schule gebildet. Bezeichnet wird er zur Genüge durch zwei Meisterwerke, eins in Fresco, eins in Oel; jenes ist das großartige Wandgemälde „Die Apotheose der bildenden Künste", dieses, in geistvoller Auffassung und dramatischem Gefühl gehalten, „Die Ermordung des Herzogs von Guise". Sein unübertroffnes Feld ist die Seelenschilderung mit entschiedner Hinneigung zum Pathologischen, die etwas lyrische Stimmung in sich trägt, aber individualisirt ist durch eine mit aller Schärfe bestimmte Charakteristik. Seine Motive sind fein dichterisch gewählt und geistvoll concipirt, der Moment glücklich erfaßt, die Aufgabe tief durchdrungen, die Charakteristik scharf und der Ausdruck schlagend, der Vortrag meisterhaft, die Behandlung aller einzelnen Theile sorgsam genau, die Zeichnung tadellos rein und richtig, das einem schon frühe mächtig erwachten Farbensinn entsprungene Colorit trotz dem, was die Farbe überwiegend Graues oder Grelles hat, nach Wärme, Kraft und Durchsichtigkeit von seltenster Vollendung, die Wirkung durch schlagende Contraste außerordentlich. Die Größe der Gedanken und der Adel der Farbenauffassung, die Tiefe der Poesie und die Vollendung in lebenswarmer Darstellung, die würdevolle Haltung seiner Personen stellen ihn den ersten Meistern des Fachs eben. Im Allgemeinen mit seinen immer bedeutenden Compositionen auf dramatische Scenen und blutige Katastrophen gerichtet, beobachtet er als Maler der Zeit der „richtigen Mitte" auch dabei einen gelind ergreifenden Rückhalt der Behandlung, welche die erschütternden Ereignisse durch gedämpftes Colorit und eine fest in sichre Grenzen geschlossene

Form mildert. Er weiß daneben die tiefste Gefühlsinnigkeit, in den christlichen Bildern die kindlich anmuthvolle und von Herzen strömende Frömmigkeit mit dem Reiz einfacher Herzenswahrheit wiederzugeben, und das Graziöse und Liebliche, das Gefühlswarme und Seelenreine liegen nicht minder in seiner Gewalt als das großartig Erschütternde. Auch wer ihm den Rang eines Genie absprechen wollte, muß doch zugeben, daß er hart ans Genie streift. Es ist für Delaroche wie für den deutschen Lessing von Gewicht geworden, daß sie Beide von der Landschaft aus zur Historie übergingen. Delaroche giebt sehr sorgfältige Arbeit nach Specialstudien, selbst nach angefertigten Modellen; er erstrebt die größte geschichtliche Wahrscheinlichkeit, was eben der Frische und Ursprünglichkeit etwas Eintrag thut.

Delaroche traf in seiner Zeit weitaus auf den meisten Anklang, da er mit seiner vermittelnden Stellung zwischen Ingres und Delacroix genau die Bedürfnisse und Neigungen der gebildeten Bourgeoisie vertrat. Seit dem Ende der 30er Jahre Erfolg an Erfolg reihend, trat er entschieden an die Spitze der französischen Kunstleitung und half dem realistischen Princip zum Siege.

Neben ihm steht der kühne Chorführer der Romantik, Delacroix, der sehr früh und entschieden der classischen Richtung Davids entgegentrat, 1822 (mit seinem Gemälde „Dante und Virgil in der Höllenstadt“) die förmliche Kriegserklärung gegen die Nüchternheit in Manier und Vortrag jener Schule ergehen ließ und eigensinnig consequent in seiner excentrischen Weise stehen geblieben ist. Seine Art aber, schon mit dem ersten großen Bilde von 1824 klar und scharf bewußt, übte unermeßlichen Einfluß auf Geschmack und Kunstbildung seiner Zeitgenossen. Unerschöpfliche Productionskraft und Phantasie, leichte Fassung, allgemeine und vielseitige Bildung, die mit gleicher Leichtigkeit in allen Gattungen und Stoffen arbeitet, hat sein in zahllosen Schöpfungen ungewöhnlich vielseitiges Talent befähigt, die Poesie seiner Malerei aus allen Gattungen — von der Schauerscene bis herab zum Stillleben, aus allen Gebieten der Geschichte und des Romans, allen Zeiten und Himmelsstrichen zu saugen; aber Alles und immer strict aus demselben Gesichtspunkte der malerischen Wirkung. Der gewaltige Naturalist voll entfesselter Leidenschaft und Leben, mit Vorliebe im düstersten Grauen, doch auch in der lieblich-

sten Anmuth zu Hause, von leuchtendem Colorit und kraftvoller Pinselführung, geht aus auf schlagende Darstellung des unmittelbaren Momentes in seiner mächtigen Bewegung und Erregung, sehr oft auch der packenden Gewalt außerordentlicher, furchtbarer, ja entsetzlicher Katastrophen und entbundner Leidenschaften, wobei die mächtige Contrastirung in den Motiven, in Ausdruck und Beleuchtung eine imposante Wirkung erzeugen sollen. Seine Motive wollen durch das Neue und Seltsame interessiren und greifen meist gewaltsam die Nerven an. Seine Einbildungskraft von ungeheurer Gewalt und die Leichtigkeit des Auffassens greifen an jedem Stoff die darstellbare, bewältigende und bedeutungsvolle Seite heraus, und die Behandlung ist von außerordentlicher Energie, sprechend-wahrem Ausdruck und durchschlagender Charakteristik. Das erste Element seiner Malergröße ist die kraftvoll harmonische Färbung von unbeschreiblichem Reiz und zauberhafter Wirkung, ein gesättigtes Colorit, das selbst in den wildesten Farbencontrasten jedem seiner Gebilde den machtvollen Styl und die einzige Haltung giebt. Wohl mag man ihn deßhalb den Coloristen heißen mit dem energischen Gefühl für imposantes Ensemble, den brillanten Decorateur großen Styls, der die kühne und gewaltsame Emancipation der Farbe darstellt. Hauptfehler: eine bis ins Erschreckende und Häßliche gehende Vernachlässigung der Zeichnung, leicht genommene, aber harte Verstöße gegen das Formgesetz und Schönheitsmaß, ja gegen die bloße Genauigkeit, Mängel der Ausführung, die kaum ein höheres Stylgesetz der Gruppirung und Linienführung anerkennt, wofür die mächtig poetische Wirkung und kraftgeniale Kühnheit einstehen sollen. Alles in Allem erwogen, wird man stutzig und zweifelhaft: die charakteristische Gewalt bezaubert, und zugleich stößt der Mangel an Geschmack und gesundem Empfinden ab, und man frägt sich, ob nicht dieser Größe die ächte Künstlerweihe fehlt. Er ist der geborne Doppelgänger der damaligen Romantiker in der Poesie, und sein Bild aus den Junitagen von 1830 mögen wir füglich als eine Illustration zum Dichter Barbier betrachten.

Das dritte gefeierte Haupt der Romantik stellt uns in Alexandre Gabriel Decamps den glänzendsten Coloristen der Gegenwart dar, den Keiner erreicht in der Wahrheit, Tiefe und leuchtenden Kraft der in durchaus origineller Art aufgetragnen Färbung; er ist der Erste, der die scharfen Licht- und Farbenwirkungen des Südens vollständig

auszubeuten verstand; ja, seine orientalischen Gestalten in den bunten Gewändern scheinen oft nur der geheimnißvollen Farbenstimmung zu liebe da. Mannigfach sind seine Gebiete: alle möglichen Objecte der heimischen und (mit Vorliebe) der orientalischen Welt spielen herein, ja, er stellt die Erscheinungen des gewöhnlichen Lebens im Osten und Westen so frappant bezeichnend, zum Theil so launig humoristisch dar wie kein Andrer. Es sind effectreiche, coloristisch prachtvolle Orientscenen von höchst feiner und reicher Charakteristik, und darin übertrifft ihn in Europa Keiner; große Geschichtsgemälde, geistvoll, hochsinnig, energisch, kühn und ausdrucksvoll, ernsten Sinnes gefaßt, gleich jenen von malerischer Wirkung, außerdem durch Adel und Stylgefühl hervorragend; Scenen aus dem französischen Landleben, überhaupt Genrebilder, oft voll Witz und Humor, drastisch-komisch, von sehr lebendiger Darstellung und derselben erstaunlichen Farbenwirkung; geistreiche Thierbilder nach scharfer Beobachtung und mit witziger Satyre, wohl am populärsten die travestirten Affenstücke, welche die menschliche Physiognomie auf ergötzlich feine Art persifliren; es sind endlich treffliche Lithographien. Keiner erreicht diesen Naturalisten von feinster Beobachtung in Wiedergabe des Sonnenlichtes von erstaunlicher Kraft, Frische und Helligkeit. Decamps ist durchaus eignen Styls, original, ja wunderlich, aber voll Geist und größter Fruchtbarkeit der Erfindung, die sich nie wiederholt und nie der Wahrheit untreu wird, dabei Meister der Technik. Auch er brach früh mit den classischen Schulprincipien und ging, unterstützt durch den feinen und mit Humor versetzten Beobachtungssinn, auf unmittelbare Lebensauffassung, energische Beleuchtung, virtuose Farbe (Sonneneffecte) und brillante Tonfülle aus. In der Landschaft ist er durch reiche Wechsel und stylvolle Behandlung vorzüglich.

Gleich den ersten Romantikern aus Davids Schule stammend, unsichrer als Delaroche zwischen classischen und romantischen Einflüssen stehen geblieben, mit Delacroix stimmend in der Vorliebe für Leidenschaft und gewaltig bewegte Scenen, ist Karl Steuben, der schon in seinen ersten Bildern ein gewaltiges Talent entwickelte. Große Geschichts- und Schlachtgemälde, kleinere Ideal- und Genrebilder (Stoffe nach Dichtern) voll Anmuth und Naivetät, tüchtige Portraits. Schwung und dramatische Wirkung seiner Geschichtsbilder werden durch den übertriebenen Hang nach Effecthascherei und

eine gewisse innere Kälte beeinträchtigt; die Farbe heißt man kühl und schwer.

Als einer der talentvollsten Romantiker zählt auch der Niederländer Ary Scheffer zur französischen Schule, trotzdem daß er im Verlaufe sich wesentlich durch das Studium seiner heimischen Meister bestimmen ließ und große Vorliebe für das Deutschthum zeigte. Der auch im Portrait sehr gesuchte „Maler der reinen Ideen" ist eine sehr früh entwickelte Naturkraft, die bereits in den 20er Jahren ihren eignen Weg nahm, beweglich und rastlos weiter schritt und neue Bahnen suchte, — an großartiger Composition, einfach gehaltner Würde, tiefer Empfindung, blendender Ausführung und Farbenglanz eine sehr bedeutende Erscheinung. Man wirft ihm mangelhafte Zeichnung, sentimentale Auffassung und ein Schwanken zwischen verschiedenen Cultureinflüssen vor, zwischen der kecken und blendenden Behandlung der Coloristen und dem Anstreben idealer Formausbildung; aber Seele und Gemüth ziehn immer zu ihm hin. Einzig unter den Franzosen steht er an seelenvoll empfundner und poetisch feiner Auffassung deutscher Dichtungen, wie er denn überhaupt von dichterischen Motiven ausging. Scheffer zeigt zwei unterschiedne Manieren, deren erste seine Originalität ausmacht. Da strebt er mit großer Bravour nach blendender Farbe, wendet schroffe Pinselstriche an und läßt die Bilder etwas skizzenhaft; dieser markigen und zugleich anmuthig weichen Manier sind Poesie und Inspiration, tiefe Empfindung und romantischer Reiz die Hauptsache. Die zweite Weise, an Ingres und Overbeck angelehnt, geht auf seelische Pointirung aus, giebt in festen Linien trockne und scharfe Umrisse, dürftige Zeichnung und Modellirung, die kühlere Farbe hat man mit den Ausdrücken nur angetuscht oder auch abstract bezeichnet. In dieser zweiten Periode warf sich Scheffer öfter auf religiöse Gegenstände, denen allerdings tiefer Seelenausdruck bleibt, aber von einer gewissen sentimentalen Krankhaftigkeit und Abgeblaßtheit; weichen Grundzuges, dem Rührenden zugeneigt, geht das Verlangen ins Innere des Gemüthes herabzusteigen und die da sich auslebende Empfindung zu versinnlichen mehr und mehr aus in ein Versenken in weiche und zerfließende Gestalten, Verflüchtigen der Leiblichkeit und schwächlich empfindsames Verschweben der Gefühle.

Großer Colorist ist auch Thomas Couture. Decorationsstyl, Bravour, Eigenartigkeit bezeichnen ihn; der meisterhafte Vortrag macht

glänzende Wirkung; die Behandlung ist geistreich, die Auffassung oft imponirend, aber selten entspricht ihr der geistige Gehalt, — das Stoffinteresse hat das seelische verdrängt. Hauptprachtwerk „Die Römer der Verfallzeit", jene Orgie von glänzender Charakteristik. Geschichte, Genre und Portraits, die des reizenden Colorits, der kühnen Behandlung und des energischen Ausdrucks wegen sehr gesucht sind. Die Kunst geht ihm fast ganz auf im Reiz der äußeren Erscheinung und im virtuosen Vortrag einer nun energischen, nun zarten Hand, welche mit gewandter Zeichnung kräftig lichtvolles Colorit verknüpfte; effectvolle äußerliche Behandlung ist sein Streben und seine Stärke; feinere Durchbildung, tiefere Auffassung und Geistesbildung fehlen; auch war er bald verbraucht.

Wieder in eigner Weise verhält sich der effectvolle Colorist Léon Cogniet, ein Geschichts- und Portraitmaler ersten Rangs, indem er mit den geläuterten classischen Grundsätzen die neuen romantischen Ideen zu einem eignen Ganzen zu verbinden strebt, die stylvolle Auffassung und Formgebung mit der warmen Farbenstimmung und dem vollen Lebensschein der Romantiker in Eins bringen will, wobei er sich übrigens mehr der idealen Richtung zuneigt. Fortwährend in steigender Entwicklung und höherer Vortrefflichkeit, ward er höchst einflußreich im Unterricht und übte durch sein äußerst stark besuchtes Atelier namhafte Wirkung aus. Sein Colorit ist klar und fein, zuweilen glänzend mit saftigen Tinten, die Zeichnung correct, der Styl einfach, der Ausdruck wahr und lebendig. Composition und malerische Wirkung sind zuweilen aufs Großartige, zuweilen aufs Rührende angelegt, die Darlegung tiefer Seeleneffecte sein Ziel, am vorzüglichsten in „Tintoretto am Sarge seiner Tochter". Im Portrait stellen ihn geistreiche Auffassung und malerisch vollendete Feinheit den Meistern des 16. Jahrhunderts an die Seite. Als Kirchenmaler ist er weltlich wie alle Anderen auch.

Gleich trefflich auf dem Felde der geschichtlichen, namentlich religiösen, wie der Portraitmalerei ist der früh zu Namen gekommene Hippolyte Flandrin, von dem das Bedeutendste herrührt in monumentaler Malerei des neuesten Frankreich, — eine gesunde, kräftig klare Natur, die das Neue und Ansprechende ganz wohl mit der Schönheit und Wahrheit und der streng gesetzlichen Stylistik zu verbinden versteht. Das wahrhaft religiöse Gemüth macht ihn

wahlverwandt mit den großen Meistern des Quattrocento, einfach und streng wie sie, aber von vollkommnerer Technik; es ist der rechte Sinn und Geist, nichts Gesuchtes noch Gemachtes, und die seelenvolle Tiefe des Ausdrucks stellt ihn sehr hoch, jedenfalls unter den religiösen Malern seiner Zeit und seines Landes zu vorderst. Auf beiden Gebieten beweist er dieselbe technische Meisterschaft, denselben großartigen Ernst und Styl. Geläuterter Geschmack, strenge und einfach klare Composition, gewissenhafte Ausführung, rhythmische Zeichnung, reizende Harmonie in den feinen Coloritübergängen. Auch seine Portraits sind in Auffassung, Zeichnung, Modellirung und Durchbildung vollendet. Flandrin ist der begabteste Schüler von Ingres mit ähnlicher Geistesanlage, demselben idealen Zug und geläuterten Formsinn bei selbständig gestaltender Empfindung. — Noch jünger und über unsre Zeit hinausreichend ist sein Bruder Paul, ein ausgezeichneter Landschafter.

Die erste Berühmtheit im Portrait ist der in Paris lebende und durchaus der französischen Schule angehörende Deutsche Franz Xaver Winterhalter geworden, der Hofmaler Europas „vom Manzanares bis zur Newa“, was er jenem „chic“ verdankt, welcher dem Ausdruck der Vornehmheit den des Gefälligen mit größter Leichtigkeit beimischte und seine Figuren „interessant“ macht. In früherer Zeit gab er Genrebilder aus Italien von erstaunlicher Farbengluth und Poesie sinnlicher Schönheit. Als Maler der Fürsten und Großen entwickelt er breite und sichre Pinselführung, eine transparente Farbe von bestechendem Reiz, geschmackvolle Anordnung und malerische Behandlung, die sich in allen Stücken bis auf Auswahl und Arrangement der Kleidung höchst passend und vortheilhaft erweist, — alles Aeußerlichkeiten, welche die vornehme Welt anziehen; er ist voll Eleganz und Parfüm, aber ohne Kraft und Mark, die kokette Glätte ohne alle Seele.

Nicht minder glänzend als die Geschichte sind das Genre- und Sittenbild vertreten. Das doppelt gerichtete Talent François Biard, getragen von üppiger und vielbewegter Phantasie, die gern ausschweift, und von sprudelndem Witz und Humor, ist als Komiker der Molière der Malerei genannt worden oder, wenn man tiefer steigt, der Paul de Kock unter den Malern. Er wird ungleich gewerthet. Was er giebt, sind einmal fein beobachtete und lebendig dargestellte

Sittenbilder, meist burlesk, aus dem alltäglichen Leben genommen und leicht verständlich, beim Publicum sehr beliebt, aber, wie strengere Kritiker meinen, ohne die rechte Laune, ohne höhere Bedeutung und kunstgerechte Form. Es sind aber auch ernste Scenen, in denen er wohl großartig gedachte Poesie entwickeln und bis zur erschütternden Tragik gehen, doch auch ins Grausig-Uebertriebne verfallen kann, worin er es nur zum Verzerrten bringt, das schließlich lächerlich wird. Das ist die Schuld der einem gesunden Naturalismus verderblichen französischen Modebildung. Ungetheilten Beifall finden seine meisterhaften Reise- und Sittenbilder aus dem Orient und dem Norden, begünstigt durch großen Reichthum der verschiedensten Reiseanschauungen, denen feine Naturbeobachtung entgegenkam, und von übersprudelndem Geist; das Publicum ziehen schon die neuen und fremdartigen, zum Theil noch nie behandelten Gegenstände an. Doch auch da ist er ohne tiefere Beseelung; das Ethnographische drängt sich vor. Man anerkennt bei ihm treffende Charakteristik und dramatisches Leben, natürlich gelungene Anordnung, meisterhafte Technik und glänzende Farbe; man tadelt anderseits die trockne und kalte Manier der Lyoner Schule.

Berühmt geworden sind zwei humoristisch-satyrische Sittenbilder- und Illustrationenzeichner, beide zugleich Lithographen; es sind der unter dem Pseudonym Gavarni allgemein bekannte Sulpice Paul Chevalier und Ignace Isidore Grandville (eigentlich Gérard).

Gavarni, der geborne Zeichner der Komödie des Pariser Lebens, zugleich Schöpfer der breiten Lithographiemanier, entwirft vollendete Typen der französischen Stände und hat wahr und gründlich die feinsten, eigenartigsten Züge des französischen Charakters von seinen verschiedensten Seiten gefaßt. Dabei ging er von den wilderen Pariser Volks- und Straßenscenen später auf die feineren novellen- und lustspielartigen Motive der fashionablen Welt über. Erstaunliche Leichtigkeit und Handfertigkeit, welche dramatisch mitten ins Leben und die Handlung versetzt, die er mit merkwürdigem Geschicke faßt und wiedergiebt, geistvoller Vortrag und geschmackreiche Eleganz machen die sinnreiche Originalität seines Zeichenstiftes und seiner Feder in ihrer Art einzig. Seine Cyklen sind vollständige Lebensdramen und könnten eben so gut Moralabhandlungen heißen, mit dem kurzen Text als Unterschrift sprechender und bedeutungsvoller als lange Kapitel.

Nicht minder originell und reich poetisch erfindend ist der übersprudelnden Humors und Geistes volle, unerschöpfliche, zugleich kecke, beißende und gutmüthige Sittenschilderer Grandville. Ein feiner und scharfer Beobachter, der ganz besonders in seinen kostbaren Thierscenen höchst komisch die Gebrechen, Laster und Lächerlichkeiten der Zeit, in erster Linie die politischen Mängel so frisch, eindringlich und wirkungsvoll zu zeichnen und zu verspotten wußte, daß man diese seine Bilder förmlich auf die Höhe Juvenal'scher Satyre gerückt und wahrhafte Geschichtsdenkmale genannt hat. Unermüdliche Einbildungskraft und wunderbare Fruchtbarkeit, gediegne, sorgsame und saubere Durchführung, gewissenhafte Bedachtsamkeit geben selbst seinen anscheinend flüchtigsten Zeichnungen besondern Vorzug.

Wieder anders stellt sich Jean Louis Ernest Meissonier, aus Cogniets Schule, der miniaturartige Feinmaler von gemüthlicher Auffassung und sauberer Behandlung, der in seinem Fach höchst beliebte und theuer bezahlte Meister des Kleinlebens, dessen anspruchsloses Ausdrucksfeld die friedliche Ruhe und der harmlose Genuß sind, wozu die altfränkische Tracht ausgezeichnet stimmt; es sind meist einzelne, nur männliche Personen in still gemüthlichem Treiben, besonders aus dem französischen Volksleben des vorigen Jahrhunderts. Er zeigt die fleißige Technik und abgeklärte Ruhe der Holländer, doch nicht ihre harmonische Vollendung in Färbung und Helldunkel. Sicher markiger Pinselstrich und neben beispielloser Feinheit der Ausführung doch die breite Behandlung wie bei lebensgroßen Figuren, sichre Zeichnung, harmonisch gestimmte Färbung von vorzüglichen Licht- und Luftwirkungen, geschmackvolle Anordnung und vollendete Durchbildung, feines Gefühl und gründlich naturwahres Studium der Zeitsitten, endlich Geist und Leben drücken seinen Bildern unübertreffliche Realität auf, ja sie sind oft photographisch treu, von beweglicher Phantasie und wirksamer Farbenstudie.

Der vielseitige und fruchtbare Camille Roqueplan weist zwei Perioden auf. Die erste ist allerdings manierirt, aber dabei so eigenthümlich, von so zierlich galantem Ausdruck und so specifisch französisch, daß er der natürliche Liebling der feinen und vornehmen Welt wurde. Die zweite entwickelt genauer und charakteristischer gefaßte Naturtreue; Harmonie, feine und strenge Durchführung sind gestiegen. Pikant, leicht und brillant, zuweilen reizend heiter, entfaltet er Leben und

frische Kraft im Sinne der Romantik; aber es fehlt an seelischem Ausdruck und Formkenntniß. In der Landschaft tüchtig, giebt er anmuthig schimmernde Natur, Luft und Licht seine Stärke.

Eugène Isabey, Sohn des Malers Jean Baptiste, hat die blendende Fertigkeit des Pinsels in sprühender Flüchtigkeit der Behandlung, welche das Leuchten und Funkeln, Flimmern und Glitzern bis zur Auflösung der Figuren treibt, unter den Ersten zur seelen- und inhaltlosen Meisterschaft erhoben.

Dem Genre fallen noch zwei Aquarellmaler, Zeichner und Lithographen zu, es sind Nicolas Toussaint Charlet und sein Schüler Denis Auguste Marie Raffet.

Charlet, voll Humor, lieferte geistreiche Croquis und Aquarelle, Schlachten- und daneben hübsche Genrebilder, alle von viel Wahrheit; fertig gewandter Zeichner und scharfer Beobachter, dabei redlich von der Sache erfaßt, stellt er vollendete Typen her, namentlich der Soldaten der Republik und des Kaiserreichs (der Gardegrenadier), dann aber auch der Kinderwelt, diese unübertroffen an Tiefe und Gutmüthigkeit.

Raffets Zeichnungen, Aquarelle und Lithographien geben Schlachten, Landschaften und Genrebilder, auch ausgezeichnete Caricaturen. Feine und sichre Hand, seltener Geschmack, meisterhafte Anordnung der Gruppen, höchst geweckter Sinn für Auffassung der bezeichnenden nationalen Eigenthümlichkeiten. Er arbeitet sorgfältiger und gewissenhafter, aber weniger leicht als sein Lehrer.

Nach Geschichte und Genre mag das große Haupt des entschiedenen Naturalismus folgen, welches sie beide in den verschiedensten Richtungen vertritt: profane und religiöse Geschichte, das Schlachtenbild und überhaupt das militärische Genre, Pferdestücke und Portraits, — Horace Vernet, der moderne Schlachtenmaler vorzugsweise, in Darstellung des Pferdes einzig. Ganz Franzose im Guten und Schlimmen und schon darum so ungemein bei seiner Nation beliebt, deren Gloire er in seinen großen Schlachtgemälden zum Süjet nimmt, von frisch sinnlicher Kraft, naturalistischer Wahrheit, Verve und Eindringlichkeit, ungemein resoluter Technik und Raschheit neben größter Sorgfalt fürs Einzelne, läßt er sich nur von seiner an Klarheit, Treue und Schärfe erstaunlichen Beobachtungsgabe leiten. Früh der steifen Classicität aus Davids und Girodets Schule entronnen

und zur unmittelbaren Lebensauffassung übergegangen, ruht sein Talent ausschließlich auf dessen treuer und kraftvoller Wiedergabe, und er hat neben vielen bedeutungslosen Compositionen doch auf seinen Hauptgebieten bleibend Großes geleistet, wozu eine ungewöhnliche Leichtigkeit in Erfindung wie Ausführung, Lebendigkeit und Deutlichkeit und erstaunliches Gedächtniß mitwirkten. In natürlicher Uebereinstimmung von der Farbengluth und dem Lichtreichthum des Orientes angezogen, gab er seine Scenen mit größter Localwahrheit; auch die biblischen Stoffe kleidete er nach der unmittelbaren Beobachtung des jetzigen orientalischen Lebens ein, darüber seine eigne Theorie sich bildend, d. h. er machte gleich anderen Franzosen aus den biblischen Scenen ethnographische Skizzen. Höchst energische Behandlung, gewandte Sicherheit in der Schilderung, volle Lebenswahrheit und mächtiger Ausdruck, unauslöschliche Frische der Darstellung sind seine zweifellosesten und stehenden Grundzüge. Oft hat bei ihm die bloße Gestaltung ohne Unterstützung durch die nur schwache Licht- und Farbenwirkung stimmungsvolle Gewalt. Andre Male wirkt er durch Kraft der Farbe und treffliche Licht- und Schattenvertheilung, welche ihm erlaubt, selbst ohne strengere Composition die zahlreichsten Gruppen auf den ausgedehntesten Plänen unübertrefflich klar und deutlich zu schildern; doch hat er auch hierin das Talent an seine Grenzen und darüber hinaus getrieben, und manche seiner kolossalen Schlachtenbilder fallen in Episoden aus einander, worin das Detail zwar lebendig, frisch, kraftvoll und wahr bleibt, der Totaleindruck aber nicht einheitlich, geschwächt ist — Decorationsstyl ohne rechte Seele. Die vollkommne Herrschaft über Stoff und Mittel hat ihn zu den keckſten Bravourstücken verleitet. — Vernet war von Hause aus Realist, der aber dem vollen Lebensausdruck und Farbenschein die sichre Formgebung verbinden will; die gründlich künstlerische Vorbildung erhielt er von seinem Vater. Die ersten Schöpfungen waren seine beliebten militärischen Genrebilder voll überzeugender innerer und äußerer Realität. Wohl sein Bestes liegt in den afrikanischen Schlachtenbildern. Nach 1848 ging seine Bedeutung rasch verloren. Nicht ohne Berechtigung ist er mit Alex. Dumas zusammengehalten worden. Alles abgemessen, wiegt bei ihm wohl wie bei keinem Zweiten die sichre Auffassung und leichteste Wiedergabe der äußerlich formalen Erscheinung; dabei bleibt aber seine Kraft stehen. Er herrscht blos durch die dem

Stoff adäquate Form und zwingt uns durch Wucht und Kraft des naturalistischen Lebens; seine leichtfüßige Weise ist immer vom Stoffe beherrscht. Der Mangel an geschloßnem Zusammenhang in seinen Compositionen entspricht dem inneren an ernster Sammlung seines Wesens.

Die Landschaft hat ihre glänzenden Hauptvertreter in zwei Schweizern, dem Genfer François Diday und seinem noch größeren Schüler, dem Neuenburger Alexandre Calame, den man vielleicht den größten Landschafter der neuesten Zeit nennen darf (wir würden hiebei von der historischen Landschaft absehen!), jedenfalls das Haupt des dramatischen Stimmungsbildes aus der Natur.

Einer der ersten Meister des Fachs, phantasiefrisch und höchst motivreich, entschieden naturalistisch, von äußerst energischem Naturgefühl, frappanter Charakteristik, gediegner Technik und tiefem Verständniß für das Walten und Weben der Natur, macht Diday mächtige Wirkung. Seine Alpenlandschaften mit den großartigen Formen und den herrlichen Licht- und Farbeneffecten in der majestätischen Ruhe wie im wilden Sturm sind erhabne Epen oder imposant zugeschnittene Idyllen.

Calame, der auch meisterhafte Radirungen und Lithographien lieferte, ist der beredteste Schilderer der herrlichen Alpennatur, mit erstaunlicher Kraft einen so lebenvollen Naturalismus vertretend und in so tiefer wie saftiger, so zart abgetönter wie kraftvoller Färbung, daß die Wirkung wahrhaft ergreifend wird; in geologischer Wahrheit erreicht ihn Keiner. Naturtreue ist sein erstes Ziel, tiefe und innerlichst durchgebildete Naturempfindung seine Grundeigenschaft. Unerschöpflich in Motiven und Stimmungen, kühn und urfrisch, auf markig einschneidende Gestaltung gerichtet, von nicht geringerer technischer Meisterschaft als sein Lehrer, bei treuester Naturwahrheit doch zugleich voll innerer Poesie (so auch in den herrlichen Bildern aus dem Süden), versetzt er mit voller Ausdrucksgewalt mitten in die mächtigen Naturscenen. Auch er ist Schilderer der Alpennatur voll majestätischer Ruhe selbst im wilden Kampf und Sturm oder in hochpoetischer Stimmung. Der Gesammteindruck, in den Alles einstimmt: Zeichnung und Farbe, Bodengestaltung und Vegetation, ist fast übergenial; es ist schwunghafte Idealcomposition neben voll realistischer Wirkung.

Der Meister der Seemalerei Jean Ant. Théod. Gudin wußte in seiner guten Zeit seinem Elemente die großartigsten Wirkungen zu

verleihen und alle die tiefst verborgenen Zauber der Natur sprechen zu machen in ihrer vollen Poesie und den herrlichen Lichteffecten, an deren Macht sich der energische Naturalist unbedingt überzeugt hingab. Malerisch anziehende Composition, entschiedne, frische und saftige Farbe, Luft und Wasser natürlich klar standen seiner frisch lebenskräftigen Phantasie zu Diensten. Allmälig ist er verwildert in kecker Bravourmanier, flüchtigster und unwahrer Behandlung, die oberflächlich auf blendende Gesammteffecte lossteuert. Sein Ruhm wird sich nur in wenigen Werken halten.

Neben Decamps ein Haupt der orientalischen, aber zugleich eins der einheimischen Landschaft ist der von Roqueplan gezogne Prosper Marilhat. Mehr noch als in der passenden Zeichnung und dem breiten Linienzuge liegt seine Bedeutung in dem poetischen Zauber der Stimmung, den ganz besonders die warme Färbung, die Fülle und Klarheit des zarten und doch vollen Lichtes, das wie einen leicht fließenden Luftschleier über seine Gebilde ausgießt, vermitteln. Seine originell hochpoetische Auffassung weiß doch tiefdringende Naturwahrheit zu geben.

In ganz andrem Tone bewegt sich Camille Corot, annähernd die Mitte haltend zwischen dem naturalistischen Stimmungsbilde, zu dem es ihn mehr zieht, und der classischen Landschaft, jenem mit seinen lyrischen Anklängen, dieser in ihrer epischen Hoheit. Seine in Auffassung und Darstellung durchbrechende Eigenart ist die im silberklar abgedämpften Lichte die Härte der Formen auflösende Versinnlichung eines heiteren Naturfriedens — ideale Landschaften, die etwas Feenhaftes in ihrer Wirkung haben, aber doch auf gesundem Naturgefühl ruhen; Licht- und Luftstimmung von eigner Feinheit in Abstufung der Töne. Es athmet in ihnen die friedlich liebliche Stille und sonnige Heiterkeit eines beglückten Zeitalters der Sage. Zeichnung und Einzelausprägung sind schwächer.

Erst in ihrer Entwicklung steht die von schlichter Wahrheit getragne Landschaftsmalerin Rosa Bonheur mit ihren anmuthenden Idyllen, und der bedeutendere Constant Troyon bricht nach langen Versuchen und Schwankungen des Talentes erst gegen das Ende unsres Zeitraumes durch mit seinen durch Luft- und Lichtstimmung eigen reizenden Stücken Naturleben aus der Landschafts- und Thierwelt.

Belgien entwickelt unter dem Anstoße seiner neu erstandnen Unabhängigkeit eine sowohl an Werth als Zahl der Production ungewöhnlich erhebliche Thätigkeit, mehr als irgend ein zweites Land seiner Größe, und die Kunst wird von Staats wegen höher als sonst irgendwo gepflegt.

Die neuere belgische Kunst, in erster Linie Malerei, ist mit der Revolution geboren. Aufs Innigste mit den nationalen Tendenzen verflochten, vom Volk in dieser ihrer Bedeutung erkannt und gehütet, mit seinem Leben eng verwoben, in Stoff und Form an die heimischen Traditionen knüpfend, ward sie nach ihrem ganzen Wesen und Streben ein integrirender Bestandtheil des neu erwachten Patriotismus, äußerlich und innerlich stark, durch ihre Kraft und Lebensfülle selbst wieder zur vollen und gesunden Naturauffassung der großen alten Niederländer, zu ihrem kräftigen und warmen Colorit zurückgeleitet. Das äußerliche Aufblühen bezeichnet der Umstand, daß schon ein Jahrzehnt nach diesem Wiederaufwachen der heimischen Kunst über vierzig Akademien und Malerschulen mit mehr als 7000 Schülern gezählt werden konnten. Die neue Blüthe trifft im größten Styl die Historie und das Genre, während gemäß den Natureinflüssen Landschaft und Seemalerei immer sich freier gehalten hatten von den einzwängenden französischen Schuleinflüssen und näher einem gesunden Realismus. Aehnlich wie in England steht das Aquarell in hoher Blüthe. Selbst die Architektur, schon lang absolut unter der Herrschaft des französischen Ganges, erhob sich in den städtischen Bauten zu durchaus neuem Leben, lange freilich bei blos mechanischer Nachahmung der Antike und Wiedergabe der Renaissanceformen beharrend. Zum erstenmal griff man 1841 zum gothischen Kirchenstyl zurück, während im Uebrigen derselbe Eklekticismus sich aufthat wie anderwärts.

Es ist **Gustav Wappers**, der schon in seinem ersten großen Werk (die Heldenthat des Leydener Bürgermeisters van der Werff) mit größter Entschiedenheit und nicht geringerem Erfolg diesen Umschwung einleitet. Er eben repräsentirt eine ganz neue Schule im nationalen Standpunkt, voll individuellen Lebens, Wahrheit und Charakter; es ist der Naturalismus der belgischen Meister in seiner Kraft und Schönheit, seiner gesunden Auffassung und Vielartigkeit, seinem kräftigen, warmen und lebenswahren Colorit, gezogen an der Wahrheit der großen Holländer und dem Farbenglanze der Venetianer. Nach

ihm machte sich die flämische Schule frei von dem pedantisch akademischen Regelzwang, in den sie eingeschraubt gewesen war, und nach ihm strebten die belgischen Maler nach kräftiger Farbengebung, breiter Pinselführung und energischem Effect. Er selbst vertritt eine großartige Historienmalerei mit Ernst, Würde und Tiefe; reine und richtige Zeichnung, feste Pinselführung, glänzend kraftvolles Colorit, Adel mit Eleganz verbunden zeichnen seine gelungenen Productionen; Lebenswahrheit, Wärme und Energie seine Portraits. Hauptwerke sind zweie von stylstrenger und motivreicher Composition. In seiner späteren Zeit trieb er die Kraft der Farbenbehandlung ins Unwahr-Affectirte.

Das Haupt der belgischen Maler, Begründer der coloristischen Richtung mit dem Uebergang zu naturalistischen Tendenzen, die Gluth und Kraft der alten großen Niederländer widerspiegelnd und die Vorzüge der belgischen Schule mit denen der französischen verbindend, dabei nach Bildung, Auffassung und Technik eine durchaus selbständige Gestalt, ist Louis Gallait, schon früh ein ungewöhnliches Talent, das sich heraufkämpfte. Sein bewundertes Hauptwerk, 1841 neben einem nicht geringeren von Biéfve die Runde machend, ist die „Abdankung Karls V.", großartig historische Auffassung verknüpfend mit Unmittelbarkeit und kraftvoll dramatischer Wirkung, Lebensfülle in den Gestalten, Würde des Styls, Abgeschlossenheit des Eindrucks und Harmonie der Haltung, Meisterschaft der Zeichnung und Modellirung, Ehrfurcht fordernder Gemessenheit des Ausdrucks und energischer Verkörperung des nationalen Gemeingefühls; das Glänzendste daran ist aber die Farbengebung und Farbenvertheilung mit den feinst gestimmten Uebergängen so wie seltner Kraft und Tiefe, Glanz und Klarheit. Die Farbe ist ihm ein nothwendiges, nach Innen greifendes Compositions- und Schilderungsstück. „Gallait denkt und fühlt in Farben." Im Verlauf neigte er sich mehr zu fein durchgeführter Seelenschilderung und nahm dabei mehrfach Gegenstände von melancholischem und tragischem Inhalt auf. Immer sind seine historischen Gestalten voll Charakterschärfe und Würde, dargelegt in reichen, großen, geistvollen Compositionen von klarer Gruppirung und feinster Ausarbeitung. Die Genrebilder legen Motive tiefen Gemüthslebens unter. In beiden Arten entwickelt er oft prachtvolle Lichtwirkung und psychologische Feinheit. Gallait hat mit seiner Strenge,

Beharrlichkeit und abgeschloßnen Energie seinen Ruf durch immer neue und sichre Erfolge befestigt und neue Seiten seines Talents entwickelt; in den späteren Werken tritt die merkwürdige Seelenschilderung in den Vordergrund.

Neben Gallait, doch nicht auf gleicher Höhe, steht Eduard de Biefve, dem das gewohnte Zusammenhalten mit jenem nur schaden kann. Sein gefeiertes Meisterwerk „Die Unterzeichnung des Compromisses der Edlen von Burgund", schon durch das hohe nationale Interesse und die Bedeutung der Personen getragen, machte durch die dramatisch belebte Composition, die Fülle, Frische und Energie der Gestalten und die glänzende Carnation einen überraschenden Effect. Reich begabt und gebildet und trotzdem nur ein Talent von mäßigem Umfang und geringer Productivität entwickelnd, meisterhaft in der Technik und Ausführung, voll Verve und Mark, geistvoll und großherzig, hervorragenden Sinnes fürs Kräftige in den Motiven, in Farbe und Pinselstrich, vertritt er Historie und Portrait mit gleichem Erfolg und macht mit seinen Geschichtsdarstellungen große Wirkung. Aber trotz aller äußeren Lebendigkeit sind seiner Compositionen nur wenige seelisch ergiebig, und er hat sich gleich dem Nächsten in letzter Zeit durch die glänzende Bravour der Technik abführen lassen zu Farbeneffectstücken ohne tieferen Ideengehalt. Dem glänzenden Coloristen ist die Farbe nur etwas Aeußerliches geblieben.

Nicaise de Keijser (Keyzer) war ein bedeutendes und früh zu Namen gekommenes Talent, das sich im 26. Jahre durch die „Schlacht bei Courtrai" mit Einem Wurfe berühmt machte. Die zweite große Composition ist die „Schlacht bei Woringen", von prägnantem Ausdruck, klarer Gruppirung, Kraft der Composition und Glanz des Colorits. Seine ersten tüchtigen Schlachtenbilder sind mehr studirt als schwungvoll angeordnet, von großer Naturwahrheit; die Portraits elegant und verlockend gemalt. Er zeigt allgemein strenge Zeichnung und wohldurchdachte Farbenharmonie. Zuerst nach den großen niederländischen Meistern gehend, ward er allmälig matter, der neufranzösischen Manier zugethan, nach elegantem Farbenschimmer und malerischem Arrangement greifend und ins Sentimentale gehend; es ist veräußerlichte Manier ohne Mark und Frische und ohne bedeutenden Gehalt.

„Der Rubens des Häßlichen", Antoine Joseph Wiertz, ohne Zweifel ein Nacheiferer jenes großen Niederländers, suchte in seinen meist kolossalen Bildern die Wahrheit der Zeichnung, wie er sie aus den von ihm studirten italienischen Meistern entnahm, mit der Malweise der Niederländer zu vereinigen; die große pathetisch wirkende Malerei ist sein Specialfeld. Es ist ächt vlämische Technik, meisterhafte, durchaus naturalistisch gerichtete Behandlung. Höchst eigenartig, geistesscharf und gemüthstief, oft eben so bizarr in der Ausführung als krankhaft in der Objectwahl, zuweilen voll gewaltiger Psychologie und dramatischer Leidenschaft, wird er von einer sehr reichen, nicht selten geniale Gewalt entwickelnden Phantasie regiert, die nur das fatale Abschweifen in die Gebiete des Entsetzlichen und Barocken an sich hat, woneben er freilich den hinreißendsten Reiz zu entfalten im Stande ist.

Der reichst begabte und höchst vielseitige neuere Landschaftsmaler der Niederländer, Barend Cornelis Koekkoek, in seinen prächtigen Baumschlägen (Eichenwaldungen) von ungemeiner Kraft der Composition und des Colorits, entwickelt überraschende, den älteren holländischen Meistern gleichkommende Naturwahrheit und dabei doch seltne Poesie und Fülle der Erfindung, die den bis ins Kleinste treuen Darstellungen eigenthümliches künstlerisches Leben einhaucht. Er legt gern charakteristische Staffage unter. Auch meisterhafte Aquarelle und Originallithographien. Die heiteren Winterbilder mit der spiegelnden Eisfläche weiß Keiner zu geben wie er.

Endlich besitzen die Niederländer in Eugène Joseph Verboeckhoven, dem Bruder des Marinemalers Charles Louis, den besten vlämischen Thiermaler der neuen Zeit, der merkwürdig treu und lebendig kennzeichnet und das Wesen der Thiere richtiger aufzufassen und darzustellen gelernt hat als alle seine Zeitgenossen; es ist in dieser Thiernatur das ächt niederländische Behagen und Genügen. Eigen ist ihm genaue Durchbildung durch das Mittel der Zeichen- und Bossirkunst, sorgfältigste Ausführung in einer Detailvollendung, die seine kleineren Bilder einem Mieris gleichstellt, bei den großen den Gesammteindruck eher beeinträchtigt, so correcte Zeichnung wie vielleicht bei keinem Anderen. An seiner Farbe, die etwa als zu geleckt und eintönig bezeichnet worden ist, namentlich in den größeren

Compositionen, tadelt man den etwas grau und violett schimmernden Ton.

In **England** bleiben immer noch Portrait und Genre fast die einzigen Zweige, welche unter Begünstigung des allgemein nationalen Geschmackes dazu kommen Werke von namhafter Kunstbedeutung zu erzeugen.

Fortwährend erfreut sich das Aquarellbild der eifrigsten Pflege, und die englischen Aquarellisten haben nach Ausbildung der technischen Praxis den ersten Rang gewonnen.

Für Geschichte und Genre hat England in Charles Lock Eastlake einen Künstler, getragen nicht blos durch die reine Begeisterung, sondern auch durch allgemeine Kunstbildung, ernstes Studium und klares Denken über Gesetze und Geschichte der Kunst, durch eifrige Beobachtungen auch aus dem Volksleben (Italien und Griechenland). Seine Eigenschaften sind: feiner Geschmack, schöne Form, klare und tiefe Farbengluth à la Tizian, nach dem er sich auch zu edel gemeßnem Styl und durchgebildeter Composition zog. In der ersten Zeit etwas manierirt, ging er im Verlaufe, namentlich nach dem hohen Vorbilde von Leopold Robert, zu großer und edler Auffassung, zu durchdachter und wahrer Composition über und blieb ihnen treu. Die Scenen italienischen Volkslebens, das ihn vielfach anregte, sind durch sorgsames Studium und würdevolle Auffassung von hohem Reiz. „Byrons Traum“ ist eine ätherisch schöne Ideallandschaft.

Beide Gebiete vertritt auch Sir William Allan in Edinburg, dem große Reisen reiche Materialien verschafften. Zuletzt lieferte er vorzugsweise Schlachtstücke.

Für das Genre allein ist eigentliches Haupt der satyrisch-humoristische Caricaturenzeichner George Cruikshank. Der geniale Sittenzeichner in politischen Caricaturen und Scenen aus dem Volksleben, auch Kupferätzer und Holzschneider von Bedeutung, der zu freier und kräftigerer Behandlung zurückführte, ist voll unerschöpflicher Phantasie, Laune, Leben und Beobachtungskraft, die er bald im Getriebe des gewöhnlichen Lebens (seine „Geschichte der Flasche“), bald im Reich der phantastischen Märchenwelt und des dämonischen Spukes spazieren führt, und ihre launig seltsamen Verzerrungen der Gestalt bringen mit erstaunlicher Leichtigkeit die wunderlichsten und sprechendsten Versinn-

bildlichungen englischer Sitten und Unsitten heraus, Spiegelbilder der seltsamsten, aber auch bedeutsamsten Art. Figuren und Gesichter, wenn auch bizarr und drollig, sind doch von höchster Naturwahrheit. Aus allen nur denkbaren Gegenständen, die er koboldartig belebt, weiß er die menschliche Gestalt herauszubringen. — Sein Bruder Robert half an Mehrerem mit.

In Edwin Landseer, der sich nach der Natur und den alten Niederländern bildete, besitzt England den größten Thiermaler der neuesten Zeit, einzig in Auffassung des Seelenlebens der Thiere vom heiter witzigen Humor bis in die innig rührenden Scenen und in die Tragik; unübertroffen naturwahr sind namentlich seine Hunde. Seine Thiere sind scharf gezeichnete Individuen von selbstthätigem Leben. Er hat eine geistreiche und leichte Weise, wahre und klare Farbengebung, poetisches Gefühl, feine Beobachtung, große mechanische Gewandtheit. Humor, Ideen und Anschauung sind durchaus national. Landseer, der außerordentlich zahlreiche Bilder lieferte, ist übrigens einer der vielseitigsten Maler und zugleich Kupferstecher; sein fruchtbarer Pinsel bearbeitet außer den berühmten Thierstücken das Genre (Stillleben), die Landschaft, das Portrait, Blumen- und Fruchtstücke.

Der Landschafts- und Architekturmaler David Roberts zog sein Material aus großen Reisen im Süden und im Orient; namentlich die letzteren Scenen werden in Auffassung und Darstellung genial und von seltner Naturwahrheit geheißen.

Als Aquarellmaler glänzt George Cattermole durch äußerst fruchtbare Einbildungskraft, geistreiche Auffassung und Ausführung, ernstes Studium, schöne Zeichnung und harmonisches Colorit. Historie, Genrescenen in Rembrandt's Weise, Zeichnungen; Lieblingsfeld die mittelalterlichen Culturformen.

Einige **nordische** Maler mögen den Schluß unsrer Reihe bilden.

Da steht fürs Genre der Norweger Adolf Tidemand, in Düsseldorfer Manier gebildet, mit einer Reihe von vollendeten Darstellungen aus dem Leben seines Volkes, die theils im reinen Genre sich halten, theils ins Historische überspielen. Er ist ein Sitten- und Seelenmaler von sehr anziehender, inniger Treue der Auffassung, welche die schlichte und tiefsinnige, auch die großartige Natur seines Heimathlandes, höchst anziehend wiederzugeben weiß. Dem Geschichtsbilde, womit er begonnen, nähert ihn das Streben nach Poesie, Bedeutsamkeit der Ge-

danken, Auffassung des allgemein Menschlichen bei scharf individueller Kennzeichnung. So erfreut er nicht blos durch das äußerliche Element des Malerischen in Tracht und Sitten, sondern mehr noch durch die kräftige Schönheit und bezeichnende Tiefe im physiognomischen Ausdruck. Tüchtiger Vortrag und meisterhafte Durchbildung in der Composition, der correcten Zeichnung, der kräftigen und klaren Färbung und dem fein abgestuften Helldunkel, überhaupt der Licht- und Schattenvertheilung sind seine malerischen Vorzüge. Gemeinsame Landschafts- und Scenenbilder mit dem jüngeren stimmungsvollen Gude.

Der ebenfalls norwegische Landschafter Thomas Fearnley, eine Natur von tief poetischer Innerlichkeit, unter Dahl überraschend entwickelt, machte mit seinen genial gefaßten und größtentheils der nordischen Heimath entnommenen Bildern ungewöhnliches Aufsehen. Seine Hauptwirkung ruht in Färbung und Stimmunggebung, besondre Poesie weckend und auch den Beschauer überwältigend in ihre Kreise ziehend. Scharfe Charakteristik, begründet auf tief gefaßter Naturwahrheit; harmonische, aber durchaus wahre Färbung ohne alle Effecthascherei; Eleganz neben gründlich erschöpfender Behandlung.

Der dänische Landschafter Ludwig Gurlitt weist treffliche Composition und ansprechende Färbung von besondrem Duft; er faßt den Charakter der Gegenden sehr gut und verleiht ihm erhöhten Ausdruck. Die Reize des Nordens und Südens giebt er voll Zauber und Wahrheit. Mit genauer Studie verbindet sich poetischer Reichthum und tiefes Eindringen in das Bezeichnende der landschaftlichen Linien und Formen. Ausgezeichnete Zeichenvorlagen.

Der Russe Karl Bruelow (Brüllow) ist in Historie, Genre und Portrait aufgetreten. Hauptschöpfung die riesenhafte Composition „Der Untergang Pompejis". — Sein Bruder Alexander ist ein einsicht- und kenntnißreicher Architekt.

Die Kunst des Kupferstichs ist so weit gediehen, daß sie ohne alle falsche Wirkung auch die feinen Farbenabstufungen in ihre Werke überträgt. In jener Führung der Stichlagen, welche eine dem Original nacheifernde Farbenstimmung erzeugt, haben es die Franzosen, unübertroffne Meister des brillanten Stichs, erstaunlich weit gebracht, und die hervorragendsten Stecher der Zeit sind aus französischer und italienischer Schule hervorgegangen. Die meisten Namen sind übrigens

deutsche, und sie alle haben die charakteristisch treue Wiedergabe des Originals in erster Linie zum Gesetze gemacht; das geht oft bis aufs Feinste der geistigen und technischen Eigenthümlichkeiten herab.

Die hervorragendsten Stecher sind: unter den Deutschen Jakob Felsing, Heinrich Merz, Moritz Steinla (Müller), Joseph Keller, Friedrich Eduard Eichens, Eduard Mandel, Ludw. Gruner, Ludw. Emil Grimm; bei den Italienern Samuel Jesi und Paolo Mercurj; bei den Franzosen Louis Pierre Henriquel-Dupont.

Im nächsten Bezuge zur Kunst der Gegenwart stehn die beiden ersten Deutschen und der Franzose; Felsing in seiner späteren Zeit der vorzüglichste Stecher der Düsseldorfer, Merz trefflich nach Cornelius und Kaulbach, Henriquel der neueren französischen Schule zugethan.

Felsing war im Verlauf immer mehr für Vereinfachung in der Wiedergabe classischer Vorlagen; den tüchtigen Theoretiker kennzeichnete schriftstellerisches Wirken. Merz, aus Amslers Schule, blieb bei der farblosen Manier stehen. Steinla gab insbesondre den Raphael meisterhaft wieder, eben so Longhis Schüler Jesi, und die Disputa ebendesselben bildet Kellers Meisterwerk (Linienmanier). Eichens ist trefflicher Zeichner; auch sein Bruder Philipp Hermann, erst ausgezeichneter Lithograph, ward in Paris ein tüchtiger Stecher. Mandel, hervorragender Zeichner, übte strenge Grabstichelmanier. Mercurj's Meisterwerk von feinster Vollendung sind L. Roberts „Schnitter". Henriquel endlich, guter Zeichner, lieferte in dem hémicycle von Delaroche seine bedeutendste, schwierigste und umfangreichste Production.

In der Lithographie ragen ein Deutscher und ein Franzose hervor.

Franz Hanfstängl, vollkommner Techniker, auch vorzüglicher Photograph, ist von geistreich idealisirender Auffassung bei gleichwohl vollständiger Treue und feiner Charakteristik des Originals. Classisches Werk nach der Dresdner Galerie. — Hyacinthe Aubry-Lecomte, Schüler von Girodet-Trioson, ein Meister des Fachs, lithographirte meist nach seinem Lehrer.

Die hohe Blüthe der Glasmalerei, welche sich fähig erwies selbst die Schöpfungen des Mittelalters zu überstrahlen, knüpft nicht blos an das specifisch künstlerische Moment, sondern auch an die mächtigen

Fortschritte der Technik: Herstellung eines Farbenglases von größter Vollkommenheit, so daß glanzvolle Farben in 100 bis 120 Nüancen von feinster Schattenausprägung sich herstellen lassen, — das Werk Max Emmanuel Ainmüllers, neben welchem auch Wilhelm Börtel auf mehrere neue und sehr schöne Farben verfiel. Hauptsitz der Pflege und des Fortschrittes das München König Ludwigs I.

Ainmüller, auch trefflicher Architekturmaler und Ornamentenzeichner, hat in seinen geschmackvollen Arbeiten das unerschöpfliche Talent bewährt, seinen Bildern eine reiche architektonische Umgebung zu schaffen und jene jeweilen durch klares Verständniß der Stylarten und Kunstformen in vorzügliche Harmonie mit den Bauwerken zu bringen.

Börtel in Dresden, auch im Landschaftsmalen geübt, zeigt genaue und reine Behandlung, einfachen und warmen Ton, kraftvolle Farbenwirkung. Die Nachbildungen der Boisserée'schen Gemälde.

Der Dritte neben ihnen, nicht minder einer der vorzüglichsten Meister des Fachs, ist Karl Scheinert in Meißen, auch Maler und Zeichner, dessen Werke viel Schönheit zeigen in Form, Farbe und Ausdruck.

Die **Bildhauerei** hat sich seit Schadows durchgreifendem Vorgang in Berlin auf großartig einfache Naturtreue, edle und tiefe Charakteristik gerichtet, die gerade wie bei der Architektur dem Studium der Antike und der nach ihm bestimmten Formbehandlung zu danken ist, deren stylvolle Reinheit und sorgsam feine Einzelausführung aber wieder einer gleichartigen Erscheinung im Bauwesen entspricht. In Charakterdarstellung und Idealaufgaben ist hier das Höchste geleistet worden, natürlich zu allernächst durch den großen Meister Rauch. Das zu Berlin in der Skulptur Geschaffne steht an Gesammtgehalt eben so hoch über den Schöpfungen in München, als umgekehrt dieses eine Malerei besitzt, welcher in Berlin, das ohne Schule ist, Nichts gleichkommt.

Die französische Bildhauerei hat sich nach der Herauswicklung aus den kalten Prunkformen des Imperialismus zumeist nicht im maßvollen Geleise der freien Naturbetrachtung, geläutert durch den Formadel der Antike, zu halten verstanden, sondern ist dem anderen Extrem verfallen. Sie will häufig durch den rein äußerlichen, sinnlich verlockenden, ja üppigen Formenreiz das Auge bestechen, verfällt in

malerisch gedachte Motive, langt nach übertrieben leidenschaftlichen Momenten, Alles obenhin und leicht genommen, aber unterstützt durch gewandte, ja raffinirt vorgehende Technik. Daneben schritt die Skulptur auch ganz naturalistisch vor, das Individuell-Zufällige bis zum Unschönen, ja häßlich Verzerrten wiedergebend, in gleichgültigem Hinwegsetzen über ideale Schönheitsformen (nach David d'Angers' rücksichtslosem Vorgang). Die naturalistische Freiheit der Behandlung hat sehr stark auch auf die antiken Stoffe übergegriffen. Daher ist bei den Monumentalwerken die gedanken- und gemüthreiche, in edlem Styl gehaltene Auffassung der deutschen Werke dieser Art nicht zu finden; allgemein werden die streng plastischen Styl- und Compositionsgesetze und die schlichte Natur der Durchführung wenig beachtet, wofür die unzweifelhafte Rüstigkeit und Rührigkeit, das frische Leben, die sinnliche Kraft und Gluth, die kecke Erfindung und die leicht gewandte Technik nicht ausreichenden Ersatz geben. Allzuvieles geht denn doch nicht über mittleren decorativen Gehalt hinaus.

Der größte der neueren deutschen Bildhauer,

Christian Rauch,

vielseitig gebildet, im Grund ohne Lehrer, da Gottfried Schadow mehr nur sein Rathgeber war, namentlich durch die Antike und Thorwaldsen angezogen, hat in einem langen und schöpfungskräftigen Leben von riesenhafter Thätigkeit, die sich zumeist auf Portraitstatuen warf, die Plastik der Berliner Schule zu der ihr eigenthümlichen Vollendung geführt und in seinem Atelier nach einander über 200 Gehülfen ausgebildet, darunter solche, die selber große Meister geworden sind. Er hat den Bronceguß zu allgemeinerer Anwendung gebracht.

Unter den Werken seiner Hand wird das bekannteste, das große und figurenreiche Denkmal Friedrichs des Großen (1839—51), das mit eben so viel Phantasie erfundene als mit Meisterschaft vollendete Kolossalwerk von prächtigem Aufbau, als der Triumph des modern realistischen Styls erklärt, eine Welt von Figuren, wie man es genannt hat, die über dem Erhabenen auch das Volksthümliche und geschichtlich Wahre nicht vernachlässigt; die liegende Gestalt der Königin Luise im Mausoleum zu Charlottenburg, ein Werk von höchstem Liebreiz, das zuerst den Ruf des Künstlers zu unumstößlicher Geltung brachte,

als die anmuthigste; die sechs Victorien für die Walhalla, namentlich die herrliche sitzende, als die phantasievollsten und zugleich als das sprechendste Beispiel der Reinheit und Anmuth seines Styls in der Lösung von Idealaufgaben; die Statuen der Helden aus den Freiheitskriegen als die durch Naturtreue und feine Charakteristik dem Bewußtsein des deutschen Volkes nächst stehenden und darum populärsten Gestalten; der nachgelassene Moses endlich mit Aaron und Chur als die gewaltigste Gruppe von großartiger Composition.

Seine springende Eigenschaft besteht in der glücklichsten Verschmelzung von Realität und Idealität, in jenem nur von auserwählten Geistern erreichten Maße, welches der Individualität ihr volles Recht läßt, aber sie zugleich veredelnd und vergeistend über die Schranken der gemeinen Wirklichkeit hinaushebt. Er schlägt eine zeitgemäße Richtung ein ohne irgendwelches Aufgeben des inneren Selbst, das immer dessen sicher ist, was es aussprechen will.

Rauch ist der Mann der Reife; was er geworden, hat er dem strengen Ernste des Studiums, dem ausharrenden Fleiße der Arbeit, der kräftigen Durchdringung des Erfaßten, einem hochherzigen Sinn in den Planen und der Ausführung zu danken, nicht eben einer üppig strömenden Erfindung. Kein Zeichner, prägt er seine Gedanken sofort dem Thon ein. Er arbeitete sich langsam, aber stetig und sicher zur Vollendung auf und hielt diese bis in ein glänzendes Alter hinein immer fester. Es ist in ihm jene Sicherheit der künstlerischen Constanz, die höchstens in dem Wie? des Ausdrucks eine Modification zuläßt, nicht in dem von innen strömenden Was? und sich das Fremdartige sogleich eigenartig an- und einbildet. So ward er ganz einzig in der charakteristischen Darstellung kraftvoller Gestalten aus dem Leben, allgemein in Portraitaufgaben von hoher Naturwahrheit und zugleich poetisch edler Verklärung, vorzüglich in weiblichen Formen, originell in Idealaufgaben, immer die rechte Kraft der rechten Anmuth vereinend. Die Portraitbildnerei, in der er eben so Mannigfaltiges wie Edles geschaffen, vor Allem in den Heldengestalten, bildet den Schwerpunkt seines Wirkens. Er hat wie kein Zweiter verstanden, unter strenger Wahrung der individuellen Wesenheit und des geschichtlich Ueberkommenen und mit Anwendung der einfachsten Mittel über seine modernen Gestalten den Adel der Antike auszugießen und aus dieser Hoheit mit jener Wahrheit Eins zu machen. Die drei

Feldherrnstatuen Scharnhorst, Bülow und Blücher haben so zutreffend individuellen und aus dem ganzen Geistesleben der Helden herausgewachsenen Charakter, daß mit Recht von ihnen behauptet worden ist: wenn eine spätere Zukunft sie als Torso überkommen sollte, so würde sie nicht zweifeln können, wie die drei Namen unter sie zu vertheilen wären; es ist in ihnen eben die fein abgewogne und sprechende Charakteristik, welche in den verschiedenen Naturen die denkende Vorbereitung, die handelnde Eröffnung und die errungene Vollendung des Werkes der Freiheit darstellt. Dazu dient ihm auch der Umstand, daß er als Meister der Gewandung mit in ihr das Bezeichnende der dargestellten Personen vor Augen zu stellen weiß.

Die Berliner Schule Rauchs weist zwei vorzügliche Häupter in Friedrich Drake und Ernst Rietschel.

Drake ist eben so wohl im anmuthreichen als im kraftvollen Ausdruck gewandt, voll tiefer Begeisterung, unermüdlichen Strebens und unverdrossener Ausdauer, der reinen Schönheit ernst und voll huldigend, geist- und phantasiebegabt. Er bildet Leben und Geist bis in alle Spitzen der Erscheinung heraus und besitzt die Eigenschaft den Moment festzuhalten und kräftig wie geschmackvoll herauszubilden. In der tüchtigen Charakteristik und der Formgebung ächt deutschen Wesens, hat er etwas Innig-Gemüthvolles, das ihn fast unübertroffen macht in Darstellung des naiven Lebens der Kinderwelt und in zarten Frauengestalten von edel anmuthiger Weiblichkeit. Vorzüglich ist er in der Bildniß-statue und -statuette, welche die feinste technische Durchbildung mit meisterhafter Stellung und Ausdruck verbindet. Der natürlich feinsinnigen Anmuth und Schönheit vereint sich auch charaktervoll kräftige Realität.

Rietschel vertritt die Richtung Rauchs mit Entschiedenheit, ist aber dabei höchst vielseitig und in Aufgaben der verschiedensten Art — Portrait und ideale Schöpfung, Monumentalwerk und kleinere Arbeiten — von gleicher Meisterschaft der Technik. Der sinnvolle Künstler verbindet mit portraitähnlicher Naturtreue noble Idealität; in freien Phantasieschöpfungen (die Pietà) entfaltet er sinnige Liebenswürdigkeit, immer aber das gehaltene Streben nach Formenschönheit. Er unternahm, was entscheidend war, an mehreren Statuen (Lessing) mit

Sicherheit das Zeitcostüm anzuwenden und brachte diesen gesund realistischen Zug in der Gewandung zu größerer Aufnahme.

Der Schöpfer der berühmten Amazonengruppe, August Kiß, ebenfalls Rauchs Schüler, ist daneben von Schinkels Geist mächtig angeregt. Ein starker Theil seiner Arbeiten, die von hoher Kraft und drastischem Ausdruck sind, fällt erst in die letzten Jahrzehnte. Portraitbildner in Reiterstatuen. Jene Gruppe, eine der formschönsten, im Geiste der Antike gebildet, frappirt und fesselt, indem sie die ungeheure Anstrengung in rhythmischer Begrenzung, die wildeste Bewegung im spannenden Stillstande zeigt.

Der tüchtige Gustav Bläser liefert auch treffliche Genredarstellungen und Büsten. Beethovenstatue. Seine Schloßbrückengruppe ist von gewaltiger Bewegung und kräftiger Charakteristik.

Den Berlinern gehört noch der ältere Ludwig Wichmann an, der durch deutsche, französische und römische Studien hindurchgegangen (David und Bosio, die Antike von mäßigendem Einfluß). Besonders fürs Portrait und das naive Genre angethan, lieferte er naturwahr und meisterhaft fein durchgebildete Statuen und Büsten voll Leben, übrigens zahlreiche Arbeiten aus dem Atelier mit seinem älteren Bruder Karl. Von hoher Anmuth ist „Die Wasserschöpferin“.

Auf ebendemselben Boden des liebenswürdig naiven Genre und zarter Vorwürfe, deßhalb früher wesentlich in reizenden kleineren Bildungen, in edel schönen jugendlichen Gestalten thätig, ist der letzte von uns zu nennende Schüler Rauchs, der Bremer Karl Steinhäuser; doch wandte er sich neuerlich auch Genre- und Geschichtsschöpfungen von einfacher Größe zu. Etwas zum Weichen, ja Sentimentalen geneigt, besitzt er viel Natur- und Formgefühl, weniger Geschmacksbildung.

Das Haupt der Münchener Schule ist der in einem kurzen Leben durch fast unerschöpfliche Phantasiefülle (die reizenden Friese) und unversiegbare Schöpferkraft so außerordentlich fruchtbar gewordene Ludwig Michael Schwanthaler, dessen Ateliers in 25 Jahren über 100 zum Theil kolossale Statuen, Basreliefffriese von mehr als 100 Ellen, sehr viele Büsten, Schmucksachen und Zeichnungen lieferten. Eine romantische Natur, der deßhalb die Darstellung romantischer Gegenstände am besten gedieh, hatte er Glück in Stoffen der mittelalterlichen Ritter- und Minnezeit, auf welche seine Phantasie mit

Vorliebe gerichtet war. Geniale Erfindung und innig ungeheuchelte Empfindung, feiner Schönheitssinn in Form und Bewegung, wesentlich dem Anmuthigen zugethan, viel Leben und Ebenmaß des Styls, eine reichbegabte, formgewandte Hand geben seinen geistreichen, aber selten tiefen Werken, die meist von großer Raumausdehnung und figurenreich sind, das wesentliche Gepräge. Er ist weniger für monumentale Arbeiten angethan; da fehlt es oft an tieferer Durchdringung und Charakteristik und stylvoller Durchbildung; der strenge Styl für die Antike geht ihm ganz ab. Ein reiches Wirken entfaltete Schwanthaler auch durch die bloße Leitung vieler Arbeiten. Sein eigentliches Feld ist sinnige und glänzende Decoration weiter Architekturräume, welche eben damals München bot. Immerhin liegt in seinem Wirken mehr Breite als Tiefe. Schwanthaler ist eine von jenen glücklichen Naturen, die trotzdem, daß ihr Schaffen und Gestalten sich nie über ein gewisses mittleres Maß hinauswagt, doch zu selbständiger Kunsthöhe hinaufwachsen; dazu trug vor Allem Ein Umstand bei, daß er nämlich der Neubegründer der mittelalterlichen Bildhauerei ist.

Nehmen wir die Vertreter verschiedner Schulen.

Wilhelm Achtermann, spät durch Rauch gebildet, verfolgt aber die streng kirchliche Richtung der Overbeck, Steinle u. A., ja er unterstellt sein Talent naiv den Forderungen des katholischen Ritus. Pietà und Kreuzabnahme. Die Durchführung zeugt von gewissenhaftem Eifer.

Ganz anders geht Johann Martin v. Wagner vor, in seiner ersten Zeit Maler und bereits das Verständniß für antike Kunst und Plastik darlegend, erst spät Bildhauer. Die eigenartig derbe und kernhafte Persönlichkeit von raschem und entschiedenem Urtheil, durchaus in die antike Auffassung, Empfindung und Geschichte eingelebt, beharrt im Wesen der heidnischen Götterwelt und hält sich auch formal streng gebunden an die Antike. So der reiche Fries aus der Völkerwanderung im Inneren der Walhalla (1827—37), mächtig und markig; in klarer Einfachheit das Siegesthor in München.

Ernst v. Bandel zeigte schon in den jungen Arbeiten große Fertigkeit in Anordnung und Bewältigung der Massen, trefflichen Ausdruck und Ebenmaß des Baues; Hauptvorzug ist die weiche und zarte Behandlung des Marmors. Er ist der Meister des groß gedachten Hermanndenkmals im Teutoburger Walde. Gelungene Portraitbüsten.

Der Baron von Clodt (Clott) in Rußland ist vorzüglicher Thierbildner von kräftigem Natursinn, Pferde und Rossebändiger seine Gegenstände. Statue Peters des Großen.

Den Deutschen reihen sich zwei Dänen an.

Hermann Wilhelm Bissen, Thorwaldsens Schüler, auch Maler, liefert treffliche Marmorbüsten.

Jens Adolf Jerichau, erst durch die Gruppe Herkules und Hebe 1846 zu Ruf gekommen, fällt mit seinem Hauptwirken außer unsre Zeit.

Sprechendst charakteristischer Vertreter der französischen Bildhauerei und beinahe 30 Jahre hindurch als gepriesener Meister der idealen Richtung ihr tyrannisches Haupt ist James Pradier, unermüdlich thätig, von rastloser Einbildungskraft und meisterhafter Behandlung des Marmors, in der Ausführung einer der Ersten unsrer Zeit, in der Auffassung keineswegs immer tadellos, selbst die Keuschheit verletzend und jedenfalls weit entfernt von der naiven Reinheit griechischer Plastik. Sein Lebenselement ist das classische Alterthum, dessen geistvolle Feinheit er wenigstens geschickt nachzuahmen verstand, aber auch nicht mehr. Fast ausschließliches Feld „die weibliche Schönheit in der vollen und üppigen Entfaltung sinnlicher Reize"; seine „Phryne" ist von bestechender Sinnenschönheit. Pradier hat eine große Schule.

Antoine Laurent Dantan giebt gelungene Statuen und Portraitbüsten. Sein jüngerer Bruder Jean Pierre ist durch geistvolle Portraitstatuetten berühmt, wobei er dem angeborenen Hang zu Humor und Satyre freien Lauf ließ und durch carikirtes, aber geschmackvolles Ueberbieten des physisch und physiognomisch Lächerlichen — die sogenannten Chargen —, ohne irgend die Aehnlichkeit zu verwischen, zu außerordentlichem Ruf und Beliebtheit kam. Auch ernste Skulptur.

Alfred Emilien, Graf de Nieuwerkerke, hat als vollendetes Meisterwerk die in Bronce gleichsam lebende Reiterstatue Wilhelms des Schweigsamen geschaffen.

Louis Barye ist der größte Thierbildner, der alle ihre Eigenschaften mit vollster Kenntniß der Körperformen und Gemüthsarten wiederzugeben versteht; als nicht minder gründlicher Kenner hat er auch vorzügliche Menschengestalten. Mit feinster Vertrautheit der Stylgesetze und glänzender Beherrschung der Darstellungsmittel ver-

eint sein großes und vielseitiges Talent äußerst bestimmte und scharfe Behandlung, eine bis ins Einzelste treffliche Ausführung, Feuer der Erfindung, überraschende Wahrheit und Lebendigkeit.

Haupt der belgischen Bildhauerei, durch umfassende Thätigkeit einer der ersten der Zeit, ist Willem Geefs, der neben den Vorzügen auch die Mängel der französischen Schule theilt. In Ideal-, Genre- und Portraitdarstellungen ist er vorzüglich: feiner Natur- und edler Formsinn, zarte Behandlung, im Portrait genaueste Treue. Weniger in seinem Sinn und Talent liegen Monumentalaufgaben, Meister des Individuellen, entwickelt er doch großen Adel der Darstellung. Meisterwerk voll sinnigen Reizes „Der verliebte Löwe“.

Der Engländer John Gibson, der etwa 30 Jahre in Rom lebte, daselbst viele anmuthige Werke schuf und sehr beliebt ward, zeigt jene Glätte, Weichheit, Anmuth und Eleganz, durch welche Canova so bestimmend auf die englische Bildhauerei eingewirkt hat; es ist zarte Formschönheit. Uebrigens ist er von da aus durch Thorwaldsens und der Antike Einfluß zu idealer Reinheit und gründlicher Formdurchbildung übergegangen. Die meiste Grazie entwickeln die mythologischen Darstellungen; mit Vorliebe tritt er auf genrehafte Behandlung idealer Stoffe und poetischer Situationen ein; seine Portraits zeigen scharfe Beobachtung, sind aber nicht frei von der Herrschaft antiker Gewandung. Großes technisches Talent, reine und feine Formgebung, elegante Behandlung, aber dabei eine gewisse Weichheit. Die von ihm versuchte Wiederbelebung der Polychromie widerstrebt einem reinen Kunstbegriff.

Ein nicht geringes Talent, hervorgegangen aus Canova's Schule, dem Studium der Alten und der Natur, ist der Italiener Pompeo Cavaliere Marchesi. Phantasie und technische Vollendung, aber etwelche Gebundenheit ans akademische Wesen. Bedeutend sind die kolossale Marmorgruppe „Die gute Mutter“ und das Grabdenkmal des Herzogs Emanuel Philipp von Savoyen, hervorragend durch einfache Anordnung, kräftige und würdig bedeutsame Ausbildung der Einzelheiten.

Lenken wir von der Bildhauerei über zur Bildgießerei (Erzguß), so ist ein außerordentlicher Fortschritt zu constatiren, der sich an drei deutsche Namen knüpft.

Zunächst war Daniel Burgschmiet aus Nürnberg, eine kräftige Natur, energisch emporgearbeitet, voll heitrer Laune und schlagendem Witz, auch Bildhauer, ein meisterhafter Erzgießer. Radetzkydenkmal.

Die mächtigste Ausbildung ging aber aus von der Münchner Anstalt und ihren beiden Leitern, Johann Baptist Stiglmaier und seinem Neffen, Schüler und Nachfolger Ferdinand v. Miller. Jener schon erzielte Güsse, vollkommen in der Mischung. Kolossalstatuen. Dieser vollends bewies höchste Meisterschaft der Technik und Kühnheit. Die Bavaria, das kolossalste Erzbild der Welt. — Die Anstalt erhob sich zur ersten ihrer Art, und die Verbindung der zwei Männer führte zu den gediegensten Leistungen, indem sich die ruhige Ueberlegtheit und werkverständige Erfahrung mit der Lust zu kühnen Unternehmungen und neuen Versuchen ausglich.

Die **Architektur** bleibt überall Eklektik; doch leistet sie Großes.

Die Berliner Bauschule, die so Bedeutendes hervorgebracht, hat, auch wo sie sich durch die romanisch-mittelalterlichen Formen bestimmen ließ, gleichwohl nach und seit Schinkels, ihres genialen Führers, Vorgang den durch die Antike geläuterten Formsinn und die feine Durchbildung des Einzelnen gewahrt. Die Münchner Bauweise hat nach Naturart von Land und Volk, Ueberlieferung und Geschmack im Gegensatze zur vorherrschend antiken von Berlin überwiegend die Formen des Rundbogenstyls aufgenommen. Es ist mehr das Massenhafte, das imponirend Monumentale, dem sich die Neigung dieser Bevölkerung zuwendet; die schlichte Anmuth und der feine Schönheitssinn, so wie die sorgsam charakteristische Detaildurchbildung und edle Stylconsequenz entsprechen nicht ihrem aufs Stoffliche, auf kräftige Gesammtwirkung angelegten Sinn. Ganz natürlich griff diese Richtung in Süddeutschland weiter und auch auf Oesterreich über, so weit hier überhaupt Nennenswerthes geschah. Denselben örtlichen Strich nimmt der Münchner Einfluß in der Bildhauerei. — Die romanisch-byzantinische Architektur der Ludwigsstraße, wesentlich aus dem dritten bis fünften Jahrzehnt, finden wir in ihrem Gesammteindrucke kalt und leblos; die Straße ist öd, eintönig und ermüdend, der dritte Gang durch sie langweilt; weder das Siegesthor, ganz deplacirt, noch die Feldherrnhalle, ein schales Ding, imponiren. Im Ganzen kann diese leere Bautenreihe einzig durch ihre Massenhaftigkeit monumental

wirken. Da machen allerdings die Propyläen mit der Glyptothek und dem Ausstellungsgebäude, mögen sie auch eben so wenig an ihrem Platze sein, da macht ferner die einmal durch schönen Standpunkt gehobene Ruhmeshalle oder vielmehr das kolossale Standbild der Bavaria, zu welchem die Formen des Gebäudes nicht in Proportion stehen, entschieden den Eindruck einer reineren Größe, so wenig sie alle auch original sein können. Es soll nicht gesagt sein, daß diese Anerkennung nur die mehr oder minder rein gehaltnen griechischen Formen treffe; auch die germanischen sind wenigstens in zwei sehr hervorragenden Bauten, einer geistlichen und einer weltlichen, mit Glück versucht worden: außer der Aukirche nennen wir absichtlich den durch seine Eckthürme und Zinnen imposanten Wittelsbacherpalast im altenglischen Palaststyl (englische Gothik weltlichen Zuschnittes). Die Neue Pinakothek ist ein gradezu häßlicher Bau. Anmuthender als die wechsellose Leere der Ludwigsstraße wird nach Vollendung des Ganzen schon durch die kleinen Gartenanlagen die Maximiliansstraße berühren, womit natürlich nicht das Geringste gesagt sein soll zu Gunsten des auf den ersten oberflächlichen Blick freilich entschieden gefälligen, aber zusammengeflickten Münchner Styls, der es weder zum Originellen noch zum Organischen hat bringen können. Der unglückliche Einfall einen neuen Baustyl herauspressen zu wollen! So kämen wir am Schlusse dahin, einen sehr starken Theil des ungeheuren Bauaufwandes jener drei Jahrzehnte als künstlerisch fruchtlos zu verwerfen.

Die französische Architektur hat sich allmälig herausgewunden aus den ins Große angelegten, aber nüchternen und kalten Prachtbauten der imperialistischen Zeit. Sie griff dabei eklektisch wie überall zu den verschiedensten Stylformen; in Anknüpfung an altnationale Erinnerungen behielt übrigens die Renaissance ganz besondre Anziehung. Eines der großartigsten Zeugnisse dieser decorativ äußerst reichen Formbehandlung ist der prachtvolle Ausbau des Pariser Stadthauses in den zehn Jahren 1836—46.

Eins der größten Bauunternehmen der Zeit, obgleich seiner Vollendung noch lange nicht entgegensehend, ist der seit den 40er Jahren mit Begeisterung angegriffne Ausbau des Kölner Doms; Centraldombauverein 1841 und Domblatt. — Mit der größten Energie wirkte dafür der Dombaumeister Ernst Zwirner, ein Wiederbeleber

des germanischen Baustyls, von dem er sich durch Studie und Praxis tiefe Kenntniß verschaffte. Er ist ein von der kräftigst wirkenden Liebe zu seinem Fach durchdrungener Meister, gewissenhaft, einsichtig und von schöpferischer Phantasie. In zierlicher, aber nicht reiner Gothik baute er die Apollinariskirche bei Remagen.

Nicht minder ist um die Gothik verdient Karl Alexander v. Heideloff, noch ein Karlsschüler, der durch zweckmäßig verwendete Formen sowohl in trefflichen Neubauten als Restaurationen und ferner durch Musterzeichnungen für die mittelalterlich germanischen Bauformen wirkte und gradezu der Conservator ihrer Alterthümer ward. Er überwand mit viel Geschick die schon in der Zeit liegenden Schwierigkeiten und Hemmnisse der Wiederaufnahme dieser Stylart. Großer Schönheitssinn und bedeutende kunstgeschichtliche Kenntniß zeichnet den Mann, der auch Maler, Kupferstecher und Kunstschriftsteller ist.

In besondrer Neigung zum christlich-mittelalterlichen Styl wandte Daniel Joseph Ohlmüller, der umfassende Kenntniß aller Baustyle besaß, die germanischen und italienischen Formen mit großem Phantasieschwung an; gewissenhafte und schöne Detailausführung, sauber vollendete Zeichnung. Die herrliche Aukirche, deren malerische Schönheit ganz überwiegend auf dem inneren Bau ruht, ist ein Meisterwerk der Gothik; die schlanken Bündelpfeiler und kostbaren Glasmalereien thun überraschende Wirkung.

Eine eigne Stelle nimmt die altenglische Gothik ein, neu belebt in dem großartigsten Bauwerke der Zeit, den von Sir Charles Barry aufgebauten Parlamentshäusern. Gründliches Studium der Haupttheile, feiner Geschmack, sorgsame Detailausführung, luxuriöse Ausstattung und verschwenderische Ornamentik in feinster Ausführung zeichnen den Kolossalbau.

Noch mehr bedeutende Vertreter haben die romanisch-mittelalterlichen Formen.

Stellen wir an die Spitze den ausgesprochenen Bekämpfer der Gothik und der Neugothiker Heinrich Hübsch (s. dessen Schrift von 1847: „Die Architektur und ihr Verhältniß zur heutigen Malerei und Skulptur“). Man hat ihn denjenigen modernen Baumeister genannt, der mit der meisten Energie auf frei rationelle Neubegründung seiner Kunst ausgeht und seinen Bauten scharf individuellen Charakter

giebt, und die constructive Erfindung macht eben seine Bedeutung aus. Als Grundlage nimmt er zwar die altchristliche Kunst, verschmelzt sie aber mit Motiven der romanischen, in den Details auch der Antike. Doch bringt er es nicht zur vollen Harmonie, da ihm der feine Schönheitssinn, die Grazie und die Detaildurchführung fehlen. Meist wendet er mit viel Zierlichkeit und Eleganz den Rundbogenstyl an, wird aber leicht trocken und nüchtern. Hübsch war thätig für Geschichte und Theorie seines Fachs.

Auch August Soller, Schinkels Schüler, ist im Rundbogenstyl tüchtig, des Gothischen wie die ganze Schule wenig Meister. Er gab vorzügliche Kirchenentwürfe mit einer bis ins Kleinste durchdachten Construction. Hauptwerk ist die neue katholische Kirche in Berlin, von edel monumentaler Würde, gediegner Ausführung, reicher Gliederung, die schönste der Stadt.

In seinen zahlreichen rheinischen Kirchenbauten vertritt denselben Styl Claudius v. Lassaulx in Coblenz; ob nicht diesen Schöpfungen das gesunde Leben abgeht?

Friedrich August Stüler, der eine große Zahl höchst gediegener Bauten ausführte, sowohl weltliche als kirchliche, zum Theil von großartiger Wirkung, zeigt dieselbe Vorliebe für den mittelalterlich italienischen Styl. Viel wandte er auch die Renaissance an und im Kirchenbau, der ihn sehr stark beschäftigte, die verschiedensten Stylformen. Umfassende Kenntniß der Denkmäler verschiedner Epochen, reiche Phantasie und Geist stehen dem äußerst thätigen, ein- und umsichtigen Kopf zu Diensten. Edle Verhältnisse, reiches Detail in feiner Durchführung, ganz besonders die eminent feine Durchbildung der Ornamentik zeichnen seine Werke.

Wesentlich die mittelalterliche Renaissance in den romanischen Formen vertritt einer der Hauptbaumeister des neuen München, Friedrich v. Gärtner (vgl. oben zur Ludwigsstraße!), und der Rundbogen mit den daraus folgenden Eigenschaften giebt seinen Bauten durchweg ein gleichartiges Gepräge, das um so auffallender wird, als es diesem Kopfe an Erfindung und Phantasie gebricht. Er weiß großartige Raumentfaltung zur Wirkung zu bringen; aber seinen massigen, oft schweren Monumentalbauten fehlen die feinere Charakteristik der Formen, die Entwicklung der vielfach unentschiedenen Gliederung und Detaillirung, die lebendige Profilirung; er ist zu

eklektisch, wirkt aber in Einzelheiten harmonisch. Große Reisen und ausgebreitete Thätigkeit, viele Bauten unter günstigen Verhältnissen, Wirken auch für Glasmalerei.

Italienisch-romanische verschmolz mit deutschen Elementen der geniale, in erster Jugendblüthe dahingegangene Schweizer Johann Georg Müller, auch Dichter. Studium in München, dann in Italien wesentlich nach dem 13. und 14. Jahrhundert. Altlerchenfelderkirche in Wien.

Den Rundbogenstyl mit Holzconstruction wandte in gesund wegzeigender Weise auf den Eisenbahnbau an Jakob Friedrich Eisenlohr: Hochbauten an der badischen Bahn; es sind vorzügliche Leistungen in frei waltender Phantasie, mannigfacher und charakteristischer Verwendung. Eisenlohr ist auch trefflicher Schriftsteller.

Selbständig gedachte und geschmackvolle Eisenbahnbauten sind das neuere Werk Karl v. Etzels, den große Sachkenntniß, Tact und Geschicklichkeit zu einer Autorität in seinem Fach erhoben, Erdarbeiten und Hochbau.

Weniger zieht die Antike.

Karl Theodor Ottmer, zugleich Maler, geht von classischen Grundformen aus, die er modernisirt durch malerische Mannigfaltigkeit, Pracht und Anmuth der Decoration. Großes Prachtwerk die Wilhelmsburg in Braunschweig, durch edle Verhältnisse hervorragend.

Griechisch-römisch ohne neues Leben vertritt der Hannoveraner Georg Ludw. Friedrich Laves; Hauptbau das Theater in Hannover, römisch gehalten. Er begründete ein neues Constructionssystem in Holz und Eisen, besonders für Brücken und große Bedachungen.

Griechische Formen (im Detail) mit wenig organischem Anklang an die altchristliche Tradition (Basilika) weist der Hauptbau von Jakob Ignaz Hittorf in Paris, St. Vincent de Paul (ausgeführt mit Le Père). Schriften desselben namentlich nach sicilianischen Baudenkmälern.

Je auf mehrere Stylformen warfen sich schließlich die Folgenden. Joh. Karl Wilhelm Zahn ist besonders dem pompejanischen Styl ergeben, umfaßt aber auch Mittelalter (Kenner seiner Ornamentik) und italienische Renaissance. Auch Maler, wesentlich der Ornamentik zugethan, leistete er das Bedeutendste für die pompejanischen Kunst-

objecte: Hauptverdienst das große Kupferwerk über die Wandmalereien und Ornamente in Pompeji; treue Zeichnung und naturwahre Farbe.

Antike, Mittelalter und Gothik kennt und benutzt Joh. Heinr. Strack, den man an seinem Stylgefühl und solider Kenntniß den bedeutendsten und wahlverwandtesten Schüler Schinkels nennt, berühmt besonders durch seine Entwürfe. Grazie des antik gezogenen Formsinnes mit den constructiven Vortheilen der späteren Style verbindend, hält er seine Werke bis ins Kleinste schönsinnig und kunstrein; doch gelang auch ihm auf Berliner Boden die Gothik nicht. In den zahlreichen Privatbauten sind alle Elemente harmonisch berechnet bis auf Lage und Umgebung, Ornamentik und innere Einrichtung herab.

In verschiednen Formen bewegte sich mit Geschmack und gebildetem Formsinn Georg Friedrich Ziebland, der in Italien wesentlich den Basilikenbau und die Decorationen von Pompeji studirte. Hauptbau die architektonisch schwerlich bedeutend zu heißende, aber durch malerischen Schmuck berühmt gewordne Bonifaciuskirche zu München, jedenfalls mit ein Beweis, daß das Rückgreifen auf den Basilikenstyl eine Art künstlerisch elementaren Rückgangs einschließen müßte; es ist uns an diesem exemplaren Bau mit seltner Entschiedenheit klar geworden, daß die Basilikenform sich für unsern Geschmack und unser Verständniß nicht wieder beleben läßt.

Den italienischen Styl in weltlichen Bauten, einmal sogar den maurischen, die Basilikenform bei Kirchen verwendete der zu früh verstorbne Berliner G. Persius. Seinen durch frisch malerischen Reiz anmuthenden Villen legte er altrömische Landsitzformen der besten Zeit unter, aber in freier und verständiger Verwerthung und mit vorzüglichem Sinn für den Anschluß an die Natur; man rühmt daran die malerische Anordnung, die Harmonie mit der Umgebung, die zwanglos aus dem Inneren heraus sich gestaltende Gruppirung und die einfach edle Ausstattung.

Register.

Aall 119
Abd-el-Kader 36
Abdulmedjid, Sultan 84
Abegg 472
Abich 244. 283
Abrantes, Herzogin von 104
Achenbach, A. 539
Achterfeldt 465
Achtermann 574
Adalbert, Prinz von Preußen 285
Adam 507
Adams 222
Agardh 250
Agassiz 247
d'Agoult, Sophie (Daniel Stern) 104
Ahn 422
Ahrens 420
Ainmüller 569
Ainsworth 283
Airy 223. 289
Aitow 282
Albert 230
Allan 565
Altaroche 103
Ammerling 537
v. Ammon 274
Ampère 339
Anderson 181. 278
Andral 273
Antenowow 283
Antinori 210
Appert 176
Arago 36. 214 f. 221
Argelander 223
d'Arnaud 277
v. Arneth 359
Arnoldi 169
Arwidsson 340
Aschbach 328
Atterbom 345
Aubry-Lecomte 568
Audouin 257
Audubon 256
Auer 234
Augeraud 232
Auzou 168
Avellino 360
d'Azeglio 62

Babbage 230. 235
Babinet 215
Bache 211
Back 278
Bädeker 288
v. Baer 255. 284
Baeyer 288
Bähr 377
Baily 225
Bain 229
Bakewell 229
Balbo 62. 123
Ballanche 232
Balleny 279
Balmes 462
Bancroft 294
v. Bandel 574
Bang 471
Barbès 147
Barlow 211
Barnes 112
Barrot, Odilon 37
Barry 579
Barth 277
Barye 575
Bastiat 185. 433
Bate 228
Bauer 411
Baumgarten, M. 455
Baumgarten-Crusius 453
Baumstark 378
Baur 441. 444 f.
de Beaumont, Elie 240 f.
———, Gust. 167
de la Beche 245
Becher 436
Becker, Jakob 533
———, Physiker 229
———, W. A. 355
Beckmann 489
Becquerel 213
Beer, W. 224
Begas, Karl 526
Beke 277
Bekker 422
Belcher 283
Bell, Robert 345
———, Thomas 256
Bellermann, F. 541
Bellini 508
Bem 425
Bendemann 530
Beneke 419
Bennett 117
Bentivoglio 63
Benton 24
Berghaus 286
Bergmann 379
de Bériot 510
Berlioz 503 f.
Bernhardy 377
Bernoulli 236
Berry, Herzogin von 31
Bertoloni 249
Berzelius 199. 208. 209
Bessel 222. 288 f.
v. Bethmann-Hollweg 470
Bianchi-Giovini 298

Biard 554
v. Bibra 208
Biddle 190
de Bièfve 563
Birago 228
Birnbaum 473
Bischof, K. G. 242
Bischoff, G. W. 252
———, Th. L. W. 262
Biscoe 279
Bissen 575
Bjelinsky 127. 128
Blacque 126
de Blainville 239
Blanc, Louis 36. 309 ff.
Blanqui 147. 434
Blaremberg 282
Bläser 573
Blasius 275
Bloch 395
Bluhme 470
Blum 246
Bock 273
Böcking 469
v. Boguslawski 224
v. Bohlen 367
Böhmer 330
Böhtlingk 367
Bonaparte, Charles Lucien, Fürst von Canino 257
Bonheur, Rosa 560
Bontemps 218
Bopp 363 f.
Böringer 231
Börne 131 ff.
Bossange 109
Botta 356
Böttger 210
Böttiger 326
Botto 229
Boucher de Crèvecoeur 360
Boué 244
Boulley 197
Boussingault 204
Brambäus 392
Brandis 422
Braniß 420
Braun, A. C. 354
———, J. W. J. 464
Braun u. Schneider 111
Brewster 217. 219. 231
Briskain 211
Brockhaus 233
Brofferio 121
Broglie 35
Brongniart, A. Th. 251
Bronner 178
Brorsen 222
Brosset 396
Brougham, Lord 114
Brown 248
v. Bruck 182
Bruelow, A. 567
———, K. 567
Brunel 232
v. Buch 243
Buckland 245
Bugeaud 36. 39
Bülau 480
Bulgarin 127
v. Bülow-Cummerow 108
v. Bunge 249. 282
v. Bunsen, J. 361 f.
Bunsen, R. W. 206. 219
v. Burg 236
Burgschmiet 577
Bürkel 534
Burmeister 256
Burnes 282
Burnouf 366
Burritt 167
Buschmann 395
Cabet 148
Cabrera 69
Calame 559
Calhoun 23
Camphausen 521
Cancrin, Minister 74
———, Physiker 210
v. Canina 349
Cantù, Cesare 305
———, Ignazio 305
Capefigue 326
Capo d'Istria 11
Carey 432 f.
Carlos, Don 70
Carrel 32. 98
Carus 271
Cary 229
Caselli 229
de Castilho, Gebr. 425
Castrén 394
Cattaneo 121
Cattermole 566
Cauchy 218
Cavaignac 33
Cavalli 233
Cerrito, Fanny 492
Chaffee 230
Chalmers 460
Chalybäus 419
Chambers, W. u. R. 113
Champollion-Figeac 357
Channing 166
Charlet 557
Charrette 31
Chasles 227
Châtel 168
Chelius 275
Chesney 283
Chevalier 434
Chevreul 207
Chomel, Sängerin 495
Chopin 504
Choulant 275
Christian VII., König von Dänemark 14
Christina, Königin von Spanien 71
Cibrario, Graf 298
Clark, Chemiker 209
———, Nordpolfahrer 280
Clasen, Karl 521
———, Lorenz 520
Clausen 457
Clauß 210
Clauzel 36
Clay, C. M. 24
———, H. 22
———, Techniker 232
Clegg 230
Mc. Clintock 278
v. Clodt 575
Mc. Clure 278
Cobden 144
Cogniet 553
Coindet 234
Collas 228
Colletta 298
Collier 339
Colt 230
Combe, Andrew 272
———, George 263
Comte 416 ff.
Conseil 36
Considérant 145
Cooke 229
Copland 268
Coquerel 453
——— fils 454
Corda 250
de Cormenin 103
Corot 560
v. Cotta, B. 242

Cotta, J. G. 105. 110
Cousin 37
Couture 552
Croutelles 231
Cruikshank, G. 565
———, R. 566
Crusenstolpe 118
Cruveilhier 265
Cubières 41
Cunard 180
Cunningham 280
Curtius 370
Cushman, Charlotte Saunders 491
Czerski 169

Däge 535
Dahlmann 319 ff.
Damrémont 36
Dana 248. 279
Danhauser 535
Daniell 213
Danjilewski 282
Dantan, A. L. 575
——— J. P. 575
Darmès 147
Darwin 285
Daumer 410
David, Fél. 507
———, Ferd. 510
Deake 278
Decamps 550
Dechamps 120
de Decker 120
Deger 522
Dehn 513
Deinhardstein 109
Déjazet, Pauline Virg. 490
Dejean 257
Delacroix 545. 549 f.
Delaroche 546. 548 f.
Delcambre 232
Depping 325
Dessoir 488
Dettinger 107
Devaux 119
Devrient, Ed. 487
———, Emil 487
———, Karl 487
De Wette 457
Dézamy 150
Dickens 112
Didav 559
Didron 358
Diefenbach 383. 397
Dieffenbach, Ernst 281
———, J. Fr. 274
Diesterweg 423
Dieterici 438
Diez 378
Dilke 112
Dindorf, L. 371
———, W. 371
Disteli 537
Döbereiner 209
Döderlein 375
Donizetti 508
Doppler 217
Döring 488
Dorner 450 f.
Dostojewsky 128
Dove 216
Drake 572
Drayton 219
Dreyse 234
Drobisch 402
Droste-Hülshoff 464. 479
Drouet d'Erlon 36
Droysen 325
Duchâtel 41
Dufrénoy 240
Dumas, J. B. 197. 206. 209
Dumont d'Urville 279
Dunlop 210
Dupetit-Thouars 40
Dupont de l'Eure 30
Durando 62
Durham 89
Dusommerard 358
Duttlinger 10
Duval 32
Dyce 340
Dyer 229

Eastlake 565
Eberle 542
Echtermeyer 110
Ehrenberg 258. 284
Eichens, Fr. Ed. 568
———, Ph. H. 568
Eichhorn 544
Eichwald 259
Eisenlohr 581
Eisenmann 105
Elliot 144
———, Capitain 211
Elphinstone 293
Elsaßer 541
Elßler, Fanny 491
———, Therese 491
Elvenich 464
Emerson 413
Emory 211
Encke 223
Endlicher 252
Engelhardt 459
Engels 165
Enk v. d. Burg 342
Eötvös 57. 129
Erdmann, J. E. 401
———, O. L. 208. 209
Ericson 232
Erman, G. A. 213
———, P. 213
Ernst August, König von Hannover 18
Erskine 282
Escher v. d. Linth 245
Espartero 71
Estcourt 283
v. Etzel 581
Evrard 218
v. Ewald 387
Eyre 280

Fairbairn 234
Fallmerayer 299
Faraday 204. 209 f. 213 f.
Fauriel 324
Faye 222
Fearnley 567
Fechner 218. 220
Felsing 568
Fenyes 288
Ferdinand, Kaiser von Oesterreich 51
Fernbach 234. 544
Fétis 351
v. Feuchtersleben 271
Feuerbach 407 ff.
Fichte d. J. 399
Fieschi 35
Figuier 234
Fitzroy 284
Fizeau 219
Flandin 356
Flandrin, Hippol. 547. 553
———, Paul 554
Fleischer 385
Fliedner 173
v. Flotow 506
Flügel 385. 386
Föhrenbach 10
Foltz 534
Forbes 211. 246

Forchhammer 354
Förster, Ernst 349
———, Fr. 289
Fortune 284
Frankland 203
Franklin 278
Franz 500
Frauenstädt 414
Frémont 285
Fremy 210
Fresenius 207
Fresnel 218
Freund 373
Freytag, G. Fr. W. 385 (2)
Friedrich Wilhelm IV., König von Preußen 8
Fries 249
Fritzsche 209
Fryrell 291
Fuchs, K. H. 273
———, Oberbergrath 234
Führich 526
Fürst 389
Fuß 282

Gabelentz, v. d. 395. 397
Gabelsberger 231
Gallait 562
Galle 222
Galster, Amalie 492
Gambey 233
Gans 474
Garnier-Pagès 32
v. Gärtner 580
Gatti 121
Gaubert 232
Gauermann 542
Gauß 211. 229
Gavarni 555
Gay 211
Geefs 576
Geiger 194
Geijer 291
Geinitz 244
Gelzer 328
Genast, F. Ed. 486
———, Karoline Christ. 486
Genelli 534
Georges 373
Geppert 374
Gérard, General 33
Gerhard 354
Gerlach, F. D. 374
Gersdorf 110
v. Gerstner 183
Gervinus 346
Geyer 536
Gfrörer 329
v. Ghega 233
Giannone 120
Gibbons 234
Gibson 576
Gieseler 458
Gilliß 211
Gintl 229
Gioberti 62. 122 f.
de Girardin 96
Girgensohn 233
Glück 472
Gmelin 201 f. 209
Göbel 282
Goodyear 230
Göppert 251
Görres 110
Göschel 401
Göttling 376
Guthrie 209
Graah 279
Graff 379 (2)
Graham 197. 207
Grandville 555 f.
Granier de Cassagnac 98
Gräffe 341
Greeley 117
Gregor XVI., Papst 32. 64
Gregory 281
Gretsch 127
Grey 85
Griepenkerl 334
Grimm, L. E. 568
Grisebach 252
Grisi, Familie 492. 493
Großmann 173
Grote 298
Gruner 568
Grunert, J. A. 227
———, K. 486
Grupp 467
Gruppe 404
Gude 567
Gudin 559
Guerqué 70
Guerin-Varay 209
Guizot 30
Günther 405
Gurlitt 567
Gützlaff 174

Haase 371. 376
Hadson 281
Hagenbach 451
v. Hagn, Julie 489
Halévy 506
Halliwell 340
Hamilton 403
Hancock 230
Hänel, Buchdr. 233
———, Gust. Fr. 469
Hanfstängl 568
Hansen 223
Harleß 447
Hase 455
Hasenclever 532
Haupt 380
Hauptmann 502
Hawliček 130
v. Heideloff 579
Heilmann 230
Heinlein 540
v. Helmersen 245
Hemprich 258
Hengstenberg 446
Henriquel-Dupont 568
Henselt 512
Hermann, K. Fr. 352
———, K. H. 529
Hermbstädt 193
Herschel 224. 232
Herz 512
Herzen 128
Heß, Chemiker 209
v. Heß, Heinrich Maria 525
Heyse, K. W. L. 380
Hickson 112
Hildebrandt, Ferdinand Theodor 521
Hill, Orgelbauer 230
——, Rowland 181
Hiller 500
Hind 222
Hittorf 581
Hitzig 457
Hjerta 118
Hlubek 179
van der Hoeven 256
Höfer 385
v. Hoff 238
Hoffmann, Fr. 246
———, J. Gottfr. 435
Hoffmann von Fallersleben 379
Hofmann 454
Hooker 249. 279
Hopkins 242
Horvath 301

Hosemann 535
Hotho 350
Howe 234
Huber 110
Hubert 36
Hübner, J. B. 521
———, K. W. 531
Hübsch 579
Hugi 245
van Hulst 120
Humann 35
Humboldt, A. v. 210 ff. 263 f. 284
Hummel 231
Hutton 252
Hyrtl 268

Jackson, C. F. 275
———, Präs. 189
Jacobi, K. G. J. 227
———, M. H. 230 ff.
Jacobs 537
Jäger 524
Jahn, O. 360
Jawzinski 425
Ibrahim Pascha 78
Jemtschujnikow 282
Jerichau 575
Jesi 568
Immermann 484
John Tom 89
John, Techniker 229
Joinville, Prinz 40
Jordan, J. P. 384
———, R. 532
———, S. 8
Jörg 274
Joubert 37
Isabella, Königin von Spanien 71
Isabey 557
Isambert 466
v. Itzstein 10
Julien 392
Julius 176
Junghuhn 283
Jungmann 384

Kalliwoda 502
Kammerer 229
v. Karajan 381
Karamsin 127
Karl, Herzog von Braunschweig 8
Karl Albert, König von Sardinien 62
Karmarsch 228. 236
Karpf 277
Karsten 237
v. Kaulbach 523 f.
Kean 490
de Keijser 563
v. Keller 381
Keller, J. 568
Kemble 293
Kennedy 281
Kersten 120
Kiepert 287
Kiesewetter 350
Kind 373
King 284
Kirchhoff 206
Kiß 573
Klemm 346
Kliegl 232
v. Klöber 529
Kloß 330
Klotz 376
Klucak 130
Knight 113
Kobell 231
Koekkoek 564
Kohl 286
Kolbe 203
Kollar 57
Kolowrat, Graf 51
Kopp 194. 208
v. Köppen 358
Kortüm 325
Kosegarten 387
Kossuth 53. 129
Köstlin 473
Kothe 426
Krajewsky 127
Krause, W. 542
Kreil 211. 215
Kreutzer 499
Krüger, Franz 542
———, K. W. 370
v. Kübeck 54
Küchen 500
Kugler 347
Kuhn 368
Kühne 111
Kühner 370. 375
Kupelwieser 526
Kupffer 212
Kurz 334
v. Küstner 485
Kützing 250

Lablache 494
Lachmann 332. 379
Lachner, die drei Brüder 502
Lacordaire 465
Lacroix 296
Lafayette 30
Laffitte 30. 36
Lamartine 315 ff.
de Lamennais 151 ff.
Lamont 211
Landseer 566
Lange, J. P. 452
———, Journalist 119
Lanner 509
Lappenberg 330
Lardner 220
La Roche 487
v. Lassaulx 580
Lassen 365
Latham 382
Laurent 197
Laurentie 100
Laves 581
Lawson 112
Layard 356
Leake 353
Lebeau 119
v. Ledebur 328
Lee 390
Leemans 358
Leese 231
Lefebvre-Laboulaye 466
Lehmann, C. G. 265
———, Henri 547
———, Jos. 111
Leichardt 280
Lejeune-Dirichlet 226
Lelewel 301
Lemm 282
v. Lengerke, A. 178
———, C. 457
Lenström 341
Leo 306 ff.
v. Leonhard 246
Leopold I., König der Belgier 5
Leopold, Großherzog von Baden 10
Le Père 581
Lepsius 277. 390
Leroux 156 ff.
Lessing 520

Letronne 357
Leupoldt 272
Leverrier 222
Lewald 111
Lieber 480
v. Liebig 194 ff. 209
Lind, Jenny 493
Lindley 252
v. Lindpaintner 500
List 428 ff.
Liszt 511
Littré 416. 418
v. Littrow, J. J. 225
———, Karl 225
Lobeck 370 (2)
Lockhart 345
Loebell 324
Lohbauer 105
Lorinser 273
Lornsen 14
Lortzing 502
Lotze 268
Loudon 253
Louis Napoleon 36
Louis Philippe, König von Frankreich 27 ff.
Löwe, Franz Ludwig 487
———, Karl 499
———, Ludwig 488
———, Sophie 493
Lubis 100
Lucanus 544
Lücke 457
Lüdersdorff 230
Ludwig, Erzherzog von Oesterreich 51
Ludwig, Großherzog von Baden 10
v. Lukaszewitsch 302
Lyell 238 f.

Maciejowski 301
Maclean 280
Macready 491
Madhurst 174
v. Mädler 224
Magendie 262
Mager 425
Magnin 343
Magnus 206. 209
Mahmud II., Sultan 78
Mailath, Graf 425
v. Mailath 300
Malaguti 200
v. Malchus 436
Malibran, Maria F. 494
Mallet 242
Mamiani, Graf 404
Mandel 568
Manin 66
Marchand 208
Marchesi 576
Marezoll 471
Marggraff, Hermann 343
———, Rudolf 349
Marilhat 560
Marmier 344
Maroto 70
Marrast 33. 99
Marshall-Hall 269
Martin 296
Martineau 435
Marx 350
Maßmann 379
Mathew 167
Matteucci 121. 217
Maugnin 30
v. Maurer 468
Maury 216 f.
Mayer 220
Maynard 234
Mazzini 61. 120
Mebold 105
Mehemed Ali, Vicekönig von Egypten 77
Meier 372
Meineke 372
Meinicke 287
Meissonier 556
Melbourne 87
Melsens 201
Mendelssohn-Bartholdy 498 f.
Mendizabal 69
Menzel 530
Mercurj 568
Merle d'Aubigné 459
Merz 568
Metternich 47. 51
Meyen 285
Meyer von Knonau 287
Meyerbeer 505
Micali 355
Michailowskij-Danilewskij 329
Michelet, J. 303 ff.
———, K. L. 402
Michelsen 468
Mickiewicz 175
v. Middendorff 283
Mieroslawski 302
Miguel, Dom, König von Portugal 72
Miklosich 384
Milanollo, die beiden 510
Mill 112. 433
v. Miller 577
Mitchell 280. 281
Mitscherlich 205
Mittermaier 10. 471
Möbius 226
v. Mohl, H. 251
———, J. 369
———, R. 478
Möhler 461 f.
Mohnike 343
Moisejew 279
Molbech 383
Molé 36
Mone 331
de Montabert 544
Monten 543
Montgomery-Martin 293
Moore 280
Morrison 174
Morse 229 (2)
Mosander 210
Moscheles 501
Movers 357
Mücke 522
Mühlenbruch 472
Mulder 198
Müller, Johannes 262
———, Joh. Georg 581
———, Julius 450
———, Optiker 217
———, Physiker 221
———, W. 332
———, W. K. H. 380
Munch 383
Munk 389
Murchison 243
Murhard 107

Narvaez 71
Nasmyth 233
Nassam 283
Nebenius 435
dal Negro 229
Neher, Bernh. 529
———, Michael 543
Neilson 228
Nettement 100
Neumann 393
Neureuther 537

Neus 232
Newmann, Fr. W. 172
———, John Henry 172
Nickels 230
Niedner 458
Niépce der J. 218
——— de St. Victor 232
Nieuwerkerke, Graf von 575
Nikiforew 282
Nikolai 374
Nikolaus I., Kaiser von Rußland 13. 73
Nisard 338
Nitzsch, Gr. Wilh. 371
———, K. Imm. 448
Nobili 210

O'Connell 86
O'Connor 89
Oersted, A. S. 474
Oertling 233
Oesterley 529
Ohlmüller 579
Ohm 227
Olivier, Ferd. 542
———, Friedr. 529
Olshausen 368
Oltmanns 211
Oppolzer 267
Orelli 375
Ottmer 581
Otto (Reventlow) 426
Owen 262
Ozanam 347

Pabst 178
Pachtusow 279
Paganini 511
Paine 210
Palacky 303
Palgrave 325
Palmblad 291
Panofka 355
Pape 370
Paris, Aimé 425
———, Physiker 217
Parrot 283
Passavant 348
Passow 370
Pedro, Dom, König von Portugal 72
Peel 91. 144
Péligot 197. 200. 209. 210
Pelouze 209
Pentland 285
Pentzolt 231
Périer 30
Perowskij 282
Persius 582
Perrot 231
Petermann 369
Peters 277
Petersen 382
Pfeiffer 254 f.
Pfizer 107
Phelps 490
Piette 231
Piil 234
Pinkins 230
Piria 210
Pitman 231
Pius IX. 64
Plateau 217. 218
Plößl 229
Poggendorff 194
Pogodin 127. 359
Poisson 215
Polstorf 193
Poncelet 235
Popović 130
Pöppig 284
Pott 364
de Potter 4
Poujoulat 299
Poulet 233
Poumarède 234
Pradier 575
Predari 121
Preller 541
Preschel 229
Prescott 294
Preuß 290
Prichard 272
van Prinsterer 292
v. Prokesch-Osten 276. 299
Proudhon 158 ff.
Puchta 470
Puschkin 127
Püsey 172

Quatremère 391
Quénisset 147
Quérard 342
Quételet 210. 436

Rachel Felix 489 f.
Raczynski, Graf Athan. 302
Raczynski, Graf Ed. 302
Rademacher 270
Radulescu 131
Rae 278
Raffet 557
Rahel 138
Rahl 527
Ranke 321 ff.
Raspail 259
Rauch 570 ff.
v. Raumer, K. 423. 426 ff.
———, R. 382
Rawlinson 356
Rebmann 277
v. Reden 437
Redtenbacher 235
Regnault 200
Rehm 324
v. Reichenbach, K. 209. 237
Reichenbach, A. B. 255
———, H. G. L. 254 f.
v. Reichlin-Meldegg 461
v. Reiffenberg 292
Reinaud 300
Reinhold d. J. 398
Reißig 231
Reißiger 501
Ressel 232
Rethel 519
Rettich, Julie 486
Retzius 263
Reuterdahl 459
Ricasoli 122
Richardson 277
Richter, Aem. L. 479
———, Ludwig 536
Riedel, A. 535
Rietschel 572
Ristori, Adelaïde 490
Ritter, Heinrich 420
———, Henry 532
de la Rive 233
Roberts 566
Robinson 459
Robiquet 209
Rogier 119
Rokitansky 265
Romer 229
Ron 281
Ronge 169
Roqueplan 556
de la Rosa 34
Rose, G. 246. 284
———, H. 207. 210
Rosen, Fr. A. 367

Rosen, G. 396
Rosenberg 232
Rosenkranz 400
Roß, Sir James Clark 278. 279
———, Sir John 277
———, Ludwig 353
v. Rosse, Graf 225
Roßhirt 479
Rost 370
Rothe 452
Rötscher 342
v. Rotteck 10. 105. 107
Rottmann, K. 539
———, L. 540
Roux 544
Rubini 495
Rudberg 211
Rudorff 470
Ruge 110. 335 ff.
Rugendas 541
Runge 209
Rupp 171
Rüppell 276
Rußegger 276
Russell, Lord 87. 91. 144
———, Th. 283
Rustige 531
Ruthardt 422
Ryder 233

Sabine 211. 215
Saint-Marc-Girardin 100
v. Saint-Priest 326
Salvandy 40
Samuda 230
San-Marte 333
Sartorius v. Waltershausen 246
Savary 221
Schäfer 297
Schaffarik 384
Schafhäutl 230
Schaller 401
Schamyl 75
Scheffer 552
Scheibel 171
Scheinert 569
Scherzer 283
Scheuren 538
Schill 268
Schimper, K. Fr. 253
———, W. 253. 276
———, W. Ph. 253
Schirmer, Fr. W. 540
———, J. W. 537
Schischkow 206
v. Schlechta-Wsšehrd 369
Schleiden 251
Schlotthauer 234
Schmeller 379
Schmidt, A. 331
———, J. J. 395
Schnaase 348
Schneider 376
Schnorr v. Karolsfeld 524
Schomburgk, M. Rich. 285
———, Sir Robert 211. 285
Schönbein 210. 234
Schönlein 269
Schopenhauer 414 ff.
Schorn 528
Schott 394
Schouw 259
Schrader, J. 528
Schraudolph 525
Schreiber 170. 465
Schrenck 284
Schröder-Devrient, Wilhelmine 493
Schrödter 532
Schubert, Fr. W. 437
Schübler 193
Schultz-Schultzenstein 253 f.
Schulz 282
Schulze 178
Schumann, Robert 496 ff.
———, Clara 497
Schuselka 109
Schwabe 221
Schwanthaler 573
Schwarz, J. K. Ed. 456
———, K. H. W. 457
Schwegler 110. 421
Schweigger 208
Schweitzer 178
Schweizer 456
Schwilgué 231
v. Schwind 533
Sefström 209
Seidel 208
Seldnitzky 50
Selligne 209
Senkowski 392
Serullas 209
Seydelmann 485
Siebenpfeiffer 105. 107
v. Siebold, Franz 287. 395
v. Siebold, Physiologe 262
Siemens 233
Simpson, Chemiker 275
———, Nordpolfahrer 278
Sims 233
Sintenis 472
Sismondi 120
Skoda 266
Smirdin 127
Smith, Joe 175
———, F. P. 232
———, von Deanston 233
Sohn, K. 530
Soller 580
Somerville, Mary 221
Soult 31
Sparks 294
Speckter, Erwin 529
———, Otto 543
Spencer 231
Spiegel 368
Spieß 166
Sprengel 193
v. Spruner 329
v. Stackelberg 354
Stahl 475 ff.
v. Stälin 290
Stallbaum 372
Stampfer 217
Staß 206
Steffens 138 f.
Stein, Lorenz 468
Steinbrück 531
Steinhäuser 573
Steinheil 229. 231
Steinholm 291
Steinla 568
Steinle 525
Stenzel 290
Stephenson 234 (2)
Sterling 112
Stern, Daniel (Sophie d'Agoult) 104
Steuben 551
Stiglmaier 577
Stilke 529
Stirner 412
Stockfleth 394
Stöckhardt 194. 196
Stöhrer 229
Stokes 280
Stolle 111
Stolze 231
Strack 582
Strathing 229

Strauß, D. 110. 440. 442 ff.
———, die beiden Johann 509
Strickland 293
Stromeier 105
Stromeyer 275
Struve, Gradmesser 288
———, Insurgent 107
Strzelecki 280
Stuart 281
Studer 245
Stuhr 328
Stüler 580
Sturt 280. 281
v. Sydow 287
Szechenyi 129

Taglioni, Familie 492
Talbot 218. 232
Talleyrand 33
Talvj 344
de Tapia 297
Taubert 503
Tenner 288
Teste 41
Thalberg 512
Theiner, Gebr. 463
Theiners 170
Thienemann 257
Thiers 31
Thiersch 370
Tholuck 450
Thomas 508
Thomasius 454 f.
Thompson, Naturforscher 232
———, Staatsmann 144
Thorpe 381
Tidemand 566
de Tocqueville 44. 295 f.
Towianski 174
Tree, Ellen 490
Treilhard 30
Treviranus 218
Trézel 36
Triger 233
Trommsdorff 209
Troplong 473
Troxler 403
Troyon 560
v. Tschudi, J. J. 285
Tuch 388

Uhlhorn 234
Uhlich 170. 460
Ullmann 448
Ullrici 405
Umbreit 449
Unsworth 231
Unverdorben 209
Ure 208
Urquhart 114

Baerst, v. 108
Valée 36
Varnhagen v. Ense 137 f.
Veit 522
Venedey 327
Ve-boeckhoven, E. J. 564
Vernet 557 ff.
Véron 97
Vestris, Mme. 491
Veuillot 101 ff.
Viardot-Garcia, Pauline 495
Victoria, Königin von Großbritannien 85
Vieusseux 121. 331
Vieuxtemps 510
Vilmar 332
Virchow 267
Visser 234
Vitet 297
Vogel 424
Vogel v. Vogelstein 525
Voigt 289
Volger 242. 425
Volkmann, A. W. 262
Voltz 542
Vorsselmann 232
Vörtel 569

Waagen 349
Wachsmuth 327
v. Wächter 479
Wackernagel 333
v. Wagner, J. M. 574
Wagner, M. Fr. 283
———, Rudolph 261
———, W. 283
Wahrendorff 233
Walker 229 (2)
Walter 112
Wappers 561
Warnkönig 467
Webb, Jane 253
Weber, E. Fr. 213. 261
———, E. H. 212. 261
Weber, J. J. 109
———, W. E. 212 f. 229
Weil 385 (2). 386
Weisbach 236
Weiße 406
Weitling 147
Welcker, Fr. Gottl. 351
———, Karl Th. 10. 107
Wellington 85
Werne 277
Werner 543
Werther 208
Wessenberg 462
Westermann 372
Wetzstein 385
Wheaton 478
Wheatstone 217. 229. 231
Whewell 260
Whitehouse 229
Whitshaw 229
Wichern 174
Wichmann 573
Wickham 280
Wiegmann 193
Wiertz 564
Wieselgren 291
Wigand 330
Wild 494
Wilda 467
Wilhelm IV., König von Großbritannien 85
Wilkes 279
Willems 120
Williamson 200
Wilson 368
Winter 10
Winterhalter 554
Wirth, J. G. A. 105. 106
———, J. U. 418
Wislicenus 171
Wisse 242
Wiszniewski 341
Wöhler 194. 203. 209
Wolf, Ferd. 341
Wolff, O. B. L. 334
———, Rudolph 211
Wrede 218
Wright 381
Wunderlich 269
Wurtz 202
Wüstenfeld 386

Young, Brigham 175
———, Techniker 232

Zahn 581
Zeise 209
Zell 377
Zeller 421
Zetterstedt 258
Zeuß 383
Ziebland 582
Zimmermann, Albert 540
———, Hofprediger 173
v. Zimmermann, Clemens 524
Zinin 209
Zinkeisen 300
Ziwolka 279
Zöpfl 467
Zumalacarreguy 69
Zumpt 373
Zwirner 578



Druck von J. J. Weber in Leipzig.

